010178/1942

Deutsches Archiv für Landes- u. Volksforschung

Herausgegeben von E. Meynen/Berlin

in Verbindung mit

A. Brackmann/Berlin – H. Hassinger/Wien
Fr. Metz/Freiburg i. Br. – A. Rein/Hamburg
Br. Schier/Leipzig und R. Wittram/Posen

VI. Jahrgang Heft 3 November 1942

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung

Schriftleitung: Prof. Dr. E. Meynen, Berlin C 2, Burgstr. 28 IV — Fernspr. 42 40 28

Manuskriptsendungen und Anfragen werden an die Schriftleitung erbeten. Nachdruck der Beiträge ist nur mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung gestattet

VI. Jahrgang • Heft 3 • November 1942

Jährlich erscheinen 4 Hefte im Gesamtumfang von etwa 700 Seiten mit Kartenbeilagen und Bildern auf Kunstdruckpapier. Preis des Jahrganges 20,— RM., des einzelnen Heftes 6,— RM. Postscheckkonto des Verlages: Leipzig 226

Inhalt von Heft 3:

Seite

O. Kletzl-Posen: Die Sudetenländer in der neueren deutschen Malerei. Mit 6 Bildtafeln (Nr. 3—8) ... 241

H. van Ham-Koblenz: Die Stellung des Staates und der Regierungsbehörden im Rheinland zum Auswandererproblem im 18. und 19. Jahrhundert ... 261

E. Kriechbaum-Braunau a. Inn: Zur Kulturgeographie des Freisinger Landes. (Mit 10 Textkarten) ... 310

K. Griewank-Berlin: Preußische Neuordnungspläne für Mitteleuropa aus dem Jahre 1814. Mit 2 Faltkarten ... 342

O. Fischer-Wien (z. Z. bei der Wehrmacht): Vom Deutschtum Bulgariens ... 361

A. Pißler-Barneberg: Volksbräuche zur Schwangerschaftsverhütung in Syrmien, Beispiele für negativen südslawisch-deutschen Kultureinfluß ... 368

R. A. Klostermann-Berlin: Polnische Wühlarbeit bei der Abstimmung in Ostpreußen. Mit 1 Bildtafel (Nr. 9) ... 371

M. Woltner-Berlin: Die rußlanddeutsche Forschung 1938—1941 ... 376

Neues Schrifttum

Eine neue Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (R. Holtzmann, Geschichte der Sächsischen Kaiserzeit, München 1941), besprochen von A. Brackmann, Berlin ... 428

Magdeburger Schöffensprüche (Goerlitz-Gantzer, Die Rechtsdenkmäler der Stadt Schweidnitz, Stuttgart-Berlin 1940), besprochen von W. Weizsäcker, Wien ... 430

Zur Entstehung der romanischen Völker (W. v. Wartburg, Die Entstehung der romanischen Völker, Halle 1939), besprochen von K. Finsterwalder, Innsbruck. Mit 1 Textkarte ... 434

Volksgruppenprogramm ? (H. Lades, Die Nationalitätenfrage im Karpatenraum, Wien 1941), besprochen von H. J. Beyer, Prag ... 437

Anthropologische Studie über die Bewohner des Tavetsch, eines alpinen Hochtals im Kanton Graubünden (Schweiz) (K. Hagler, Zürich 1941), besprochen von Fr. Keiter, Würzburg ... 439

Bibliographie

Verzeichnis der Mundartkarten des niederländischen Sprachraumes, zusammengestellt von K. Schulte-Kemminghausen, Münster, z. Z. bei der Wehrmacht ... 440

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA

Die Sudetenländer in der neueren deutschen Malerei

Von Otto Kletzl, Posen

Mit 24 Abbildungen

1. Die Tat der Romantik. — 2. Münchens Licht- und Raummalerei. — 3. Reiseland des Reiches. — 4. Sudetendeutsche Gegengabe. — 5. Neue Heimatkunst. — 6. Ausblick in die Gegenwart.

1. Die Tat der Romantik

Als Meister des Donaustiles, Albrecht Altdorfer vor allem und Albrecht Dürer als Aquarellist, zu den Großtaten der deutschen Kunst des 16. Jahrhunderts das selbständige Landschaftsbild fügten und so die vollkommene Bildwürdigkeit der heimatlichen Natur begründeten, als Augustin Hirschvogel und Sebald Lautensack dieses Neuland der völkischen Kultur auch in überzeugend unmittelbar gesehenen Radierungen darzustellen begannen, warben für Böhmens Schönheit allein Meister der deutschen Stadtlandschaft. Im Bereich der älteren Tafelmalerei bewirkt die heimische Landschaft, wie etwa die Ossegger Apostelbilder des Cranach-Schülers J. W. bezeugen, lediglich eine kennzeichnendere Gestaltung von Bildgründen. Erst der Olmützer Buchmaler Wolfgang Fröhlich gab um 1524 in dem Kodex, der die Rechte und Privilegien von Znaim prunkvoll zusammenfaßte, ein selbständiges Abbild dieser Stadt, in der schon ein auf natürliche Höhe gesenkter Blickpunkt die bildmäßige Einheit solcher Bergsiedlung mit der bewegten Umgebung des Thayatales herbeiführt (Abb. 1). Ging der Egerer Kaspar Hofreuter, der um die Mitte des Jahrhunderts für die „Kosmographey" Sebastian Münsters ein Abbild seiner Vaterstadt lieferte, noch von einer älteren, in mittelalterlichem Sinne repräsentativen Gesamtdarstellung derselben aus, so wurde die Kunstform der Stadtlandschaft um 1580 für Böhmen durch das Prag-Bild des Niederländers Lukas van Valckenborch auch in den feinen Reichtum einer Malerei übersetzt, die das Erlebnis der Ferne und ihrer atmosphärischen Stimmungen mit genauer Beobachtung topographischer Eigentümlichkeiten zu verbinden wußte[1]. Die große Zeit der so in Graphik und Malerei ausgebildeten Stadtlandschaft war aber auch für Böhmen das frühe 17. Jahrhundert. Dem Bayer Georg Hufnagel, dem Schlesier Johann Willenberger und einigen Mitarbeitern am Böhmen-Mähren-Band der großen Topographie des Matthäus Merian ist hier das Beste zu danken. Hufnagel, um 1610 von Prag aus, wohin ihn die Kunstfreude Kaiser Rudolfs II. gelockt hatte, durch Mähren nach Wien reisend, machte seine Aufnahmen für Braun-Hogenbergs Städteatlas; Willenberger die seinigen in den gleichen Jahren offenbar für ein Stichwerk, das dann nicht zustande kam[2]. Hier und bei jenen Ansichten Hufnagels, zu denen uns noch die originale Zeichnung erhalten ist, diejenige etwa von Znaim in der Erlanger Universitätsbibliothek, beobachten wir zwar verstärktes Interesse an einer Ganzheitsform der Stadt, die sich als natürliche Krönung der ganzen Umgebung darstellt, aber diese Stadt bleibt doch der Schwerpunkt eines topographischen Abbildes, dem die Natur der unmittelbaren Umgebung nur den mehr oder minder gefälligen Rahmen zu geben hatte. Daß solche Stadtlandschaften im Entwicklungsbereich des künstlerischen Landschaftsbildes lediglich einen Früh-, einen Übergangstypus darstellen, bezeugen auch die in solchem Sinne bildmäßigsten Vorlagen, welche Matthäus Merian um 1650 für den

[1] Den Znaimer Rechtskodex besitzt diese Stadt. Das Bild Valckenborchs erwarb vor nicht langer Zeit das Museum der Hauptstadt Prag. Das Architekturbild der Stadt ist hier ganz dem einheitlichen Graugrün des Mittelgrundes anvertraut.

[2] Die originalen Zeichnungen befanden sich im Prämonstratenserkloster Strahow-Prag. Edition von A. Podlaha und J. Zahradnik, Prag 1906.

BIBLIOTEKA EBLAS
Cz. 558.7
40011

Böhmen- und Mähren-Schlesienband seiner Topographie zur Verfügung gestellt worden waren. Selbst die Ansichten von Komotau etwa und Schlan erscheinen hier nicht bis zu jenen Fernblicken auf das nordböhmische Mittel- und Erzgebirge geweitet, die solche Stadtbilder erst für unser Empfinden landschaftlich ausrichten.

Es ist eine Sonderform derart stadtgebundener Landschaften, welche in der Barockzeit zur Erweiterung des Böhmenbildes der Kunst führt: Jene Nahansicht der Stadt, die nur einen naturverbundenen Ausschnitt ihres Gesamtprospektes gibt. Roelant Saverys Prag-Aquarelle aus der Zeit um 1600 halfen hier eine Bildform begründen, die durch phantastische Architekturstücke und Waldbilder des Kuttenbergers Joh. Jakob Hartmann den malerischen Möglichkeiten des Barocks überantwortet und, in ähnlich freier Weise behandelt, von Michael Willmann in die Mittel- und Hintergründe religiöser Szenen der Zeit eingefügt ward[3]. Auch die Park-, die Schloßlandschaft des sudetenländischen Barocks ist auf solche Weise vorbereitet worden. Bilder wie der „Blick auf Schloß Troja bei Prag" eines unbekannten Meisters (auf dem Prager Hradschin) oder H. Rentzens Aufnahme des ostböhmischen Modebades Kukus, die J. de Montalegre um 1720 in Kupfer stach, verdanken ihr Entstehen zwar noch vornehmlich topographischen Interessen der Auftraggeber, stellen aber die vereinzelten Gebäude schon mitten in eine parkartig geordnete Natur. So wird uns hier eine künstlerische Vorstellung des Moldautales nördlich von Prag und des waldreichen Vorlandes am Südhang des Riesengebirges gegeben[4] (Abb. 3). An der Entstehung solcher, aus einer Verbindung von Grundplan und Aufriß zu besonderer Anschaulichkeit geführten Parklandschaften hat auch die Bildkarten-Tradition der Kartographen Anteil. Schon die um 1580 entstandene „Wahrhafftige Beschreibung des gantzen Hriesengebirges" bemüht sich um ein Landschaftsbild Ostböhmens. Ruht bei dieser, ins Breslauer Landesmuseum gelangten Gemäldekarte noch das Schwergewicht auf der Vorstellung „Karte", so ist es in der Folge von zweiundzwanzig Aufnahmen, die ein Jahrhundert später der kaiserliche Kartograph Georg Mathias Vischer im Verein mit dem Stecher Justus van Nypoort dem Zier-, Blumen- und Tiergarten des Fürstbischofs von Kremsier widmete, schon dem gebildeten Parkfreund zuliebe in die Sphäre des künstlerisch komponierten Bildes gerückt. Das regelstrenge Gebilde dieses Lustgartens erscheint so als Kernstück der hügelumsäumten Beckenlandschaft südöstlich von Olmütz[5] (Abb. 2).

Als Kunst einer siegreichen Gegenreformation hatte der Barock in den böhmischen Ländern alle schöpferischen Kräfte im Dienste der katholischen Kirche und der Schloßkultur des Absolutismus zu sammeln vermocht. Nur als Rahmen etwa der idealen Monatsdarstellungen, die Christian Hülfgott Brand um 1750 an die Wände des prächtigen Sommerrefektoriums der Benediktiner von Hradisch bei Olmütz malte oder in Hintergründen der zartgliedrigen Traumkunst des Pragers Norbert Grund fand hier die heimische Landschaft Eingang. Der Aufklärungszeit blieb darum in Böhmen die Gewinnung des Landschaftsbildes als selbständige Kunstform vorbehalten. Als ihr Sendbote erscheint in den Jahren um 1785 der Oberfranke Johann Christian Reinhart. Der Ertrag seiner Wanderungen durch West- und Mittelböhmen ist bedeutend. Das Naturerlebnis dieses Genies der Sturm- und Drangzeit schenkt dem Lande das erste Abbild, welches Kunst ist um ihrer selbst willen. In Reinharts Ölstudie „Kloster St. Johann im Beraun-tal" ist sowohl die konventionell gerahmte Idealandschaft, als auch das Architekturstück des Barocks zugunsten einer malerisch freien und sehr unmittelbar empfundenen Verherrlichung des urwüchsigen Felsentales aufgegeben[6] (Abb. 4). Nun, da

[3] Einige der Prag-Aquarelle Roelant Saverys im Museum der Hauptstadt, kennzeichnende Architekturstücke von J. Jakob Hartmann in der Nostitz-Galerie ebda. Von seinen Waldlandschaften sei vor allem diejenige der Lobkovitz-Galerie auf Schloß Raudnitz hervorgehoben. Aus dem Werk Michael Willmanns sei hier die „Abendlandschaft" des Museums d. bild. Künste Breslau genannt.

[4] Vgl. Abb. 1 bei O. Kletzl, Die Sudetenländer i. d. älteren dt. Malerei. Festschrift f. Rudolf Hönigschmid. Im Erscheinen. Diese Arbeit ergänzt den vorliegenden Aufsatz für die frühe Neuzeit.

[5] Vollständ. Exemplare dieses Park-Albums besitzt die Staatl. Kunstbibl. Berlin und die Fürstbischöfl. Bibl. Kremsier.

[6] Die Studie befindet sich im German. Nat. Mus. Nürnberg.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

auch die Wissenschaften von der Natur in den böhmischen Ländern eine Heimstatt gewinnen, wächst das allgemeine Interesse an der heimischen Landschaft so sehr, daß sich viel Kräfte auch der künstlerischen Auseinandersetzung mit ihr widmen. Von Dresden her durchstreifte der Schweizer Adrian Zingg den Südhang des Erzgebirges und mit dem Freiburger Ferdinand Runk gewannen sich die Fürsten Schwarzenberg einen beredten Anwalt der Schönheiten ihrer Böhmerwald-Herrschaft. Der Prager Anton Balzer endlich teilt sich mit dem Görlitzer Christoph Nathe in den Ruhm, der deutschen Kunst die Landschaft des Riesengebirges gewonnen zu haben. Vom ostmärkischen Südosten, von Wien her, gelangte Joseph Fischer zeichnend und malend auch in das südliche Mähren. Die Landschaftsvedute der Aufklärungszeit, welche so, auch mit Hilfe kleinerer Talente, den böhmischen Raum gewinnt, wandte sich in ihrer Entdeckerfreude gern den außergewöhnlichen, ja wilden und bizarren Formen der Natur zu. Dem allgemein topographischen Interesse konnte dabei durch die Zeichnung am besten Rechnung getragen werden. Das bezeugt auch die erste künstlerische Darstellung des Hans-Heiling-Felsens im Egertal zwischen Elbogen und Karlsbad, welche der Egerer David Angermann damals als Stich herausbrachte. Der Aquatinta-Technik bediente sich der in München geschulte Simon Klotz, um mit der Sachlichkeit des klassizistisch Gebildeten Naturmerkwürdigkeiten aus der Umgebung von Teplitz mitzuteilen [7]. Nur im Bereich eines Stiles, der nicht von der Farbe, sondern vom Umriß die künstlerisch wesentlichen Aussagen erwartete, konnte nun die Sepiatechnik und Aquatintamanier eine so kennzeichnende Bedeutung erlangen. Reinhart war als Maler ein genialer Einzelgänger und der ihm im deutschen Südosten allein ebenbürtige Wiener Johann Christian Brand, ein Sohn Christian Hülfgotts, hat lediglich Landschaften des Donautales in solch neu malerischer Weise verherrlicht. Das Naturbild der Aufklärung für den böhmischen Raum zu gewinnen sehen wir daher vor allem Vedutenmeister tätig. In der Folgezeit treten diese darum noch stärker hervor, weil die Karl Postel anvertraute Landschafterklasse der im Jahre 1800 begründeten Kunstakademie von Prag sich zur idealen Fernlandschaft des Klassizismus bekannte (Abb. 5). So dringt die Erdleben-Bildkunst der Romantik von außen her in das Land und wird hier immer wieder durch wandernde Meister des Altreichs neu angeregt.

Graf Ludwig Bouquoy, einer der Besten aus den Kreisen des künstlerisch dilettierenden Adels jener Zeit, hat die Lehren solch Prager Akademie- und Zeichenlehrer auch für die Erschließung mittel- und nordböhmischer Landschaften fruchtbar zu machen gewußt (Abb. 6).

Von Dresden vor allem, dem Hauptsitz norddeutscher Frühromantik und Wien, der Heimstätte ostmärkisch realistischer Spätromantik, sind diese Künstler ausgezogen. Für die frühe, die norddeutsche Romantik war Böhmen zunächst ein Land, das auf der großen Pilgerfahrt nach Italien lediglich durchwandert werden sollte. Bald aber wurde es um seiner selbst willen gesucht und mit seinen verschollenen Waldgebirgen, seinen verfallenen Burgen und Riesenklöstern vom romantischen Kunstwanderer als „deutsches Italien" erlebt. Friedrich Schinkel ist so schon 1803 über den Kamm des Erzgebirges her wandernd und zeichnend durch das Land gekommen. Gleich Ferdinand Olivier und Erdmann Hummel fühlte auch er sich hier von dem naiven Brauchtum des Landvolkes besonders angezogen [8]. Die Szenen seines einfach frommen Daseins erscheinen hier jedoch überall eingefügt in die schwermütige Stille groß gesehener Naturformen. Dem romantischen Bild des Landes vermochten sie daher Symbol-

[7] Zinggs Sepia-„Ansicht von Elbogen" in der Sammlg. Heumann, Chemnitz; Runks Böhmerwald-Studien vor allem auf den südböhmischen Schlössern Wittingau und Krummau der Fürsten Schwarzenberg. Die 24 Blätter der Riesengebirgsfolge Balzers kamen 1794 in Prag heraus. Nathes beste Riesengebirgsbilder besitzen die Museen von Görlitz und Breslau. Fischers Ansicht der Riesenhöhle Mazocha in Mähren stach der Brünner Joseph Axmann 1817 in Kupfer. Ein gutes Exemplar der Ansicht David Angermanns aus dem Egertal bei Karlsbad besitzt das Museum von Elbogen. Blätter von Klotz-Wizani im Museum von Teplitz.

[8] Schinkels böhmisches Tagebuch von 1803 im Schinkel-Museum der National-Galerie Berlin. Die 21 bei dieser Wanderung in Böhmen entstandenen Zeichnungen beschreibt A. v. Wolzogen (Aus Schinkels Nachlaß, 4. Bd. Berlin 1864, S. 444—446). Auch von dem Marienbader Kuraufenthalt Schinkels i. J. 1837 sind ein Dutzend Zeichnungen erhalten geblieben. Eine der böhmischen Zeichnungen Oliviers von 1811 im Staatl. Kupferstichkabinett Dresden. Hummels „Harfenspielerinnen auf der Schlackenburg von Teplitz" besitzt das Schloßmuseum Berlin.

werte und die Würde einer neuen Andachtskunst mitzuteilen. Durch Caspar David Friedrich wurde dieses Bild zu einer monumentalen Vision der völlig einsamen und ernsten Natur gesteigert. Das Böhmen-Erlebnis dieses Meisters, im Juli 1810 durch eine Wanderung von Dresden her ins Riesengebirge eingeleitet, wirkte so stark weiter, daß seine Elemente noch nach Jahrzehnten in Friedrichs idealen Kompositionen auftauchen. Das Bild des Landes, welches so zum ersten Male für die ganze Nation gewonnen wird, entstand stets als ein solches der Erinnerung und seelischer Sammlung in der strengen Einsamkeit von Friedrichs Dresdner Atelier. Mit den Aquarellen und Bleistiftstudien der Reisetage wurde dabei so frei verfahren, daß eine topographische Festlegung der Bilder selten gelingt. In der „Felsenschlucht" der Wiener Galerie des 19. Jahrhunderts sind die Sandsteintürme des ostböhmischen Adersbach ebenso ideal überhöht wie die Waldrücken des Jeschken- und Isergebirges in dem großen Abendbild der Berliner Nationalgalerie (Abb. 7). Welch großen Eindruck die vulkanischen Kegel des nordböhmischen Mittelgebirges auf Friedrich machten, bezeugen auf so ausnehmend romantische Art die „Böhmischen Landschaften" der Galerien von Dresden und Stuttgart sowie die „Gartenterrasse" des Berliner Schloßmuseums. In Aquarellen, welche die Museen von Berlin und Stettin aufbewahren, sind uns auch unmittelbarere Zeugnisse dieser von Teplitz aus noch in den zwanziger und dreißiger Jahren erneuerten Anschauung des Mittelgebirges erhalten geblieben.

Schon der Streit um ein auf solche Art angelegtes Andachtsbild für den Altar der Tetschener Schloßkapelle ließ die Tragweite der künstlerischen Tat erkennen, die Friedrich mit solchen Deutungen der deutsch-böhmischen Landschaft gelungen war. Auch die Künstler waren tief beeindruckt. Jene „Patriotische Landschaft", welche der Malerarchitekt Gottlieb Chr. Giese 1818 in der Berliner Akademie ausgestellt hat, wertet Eindrücke einer Wanderung durch das ostböhmische Bergland so für eine Kundgebung vaterländischer Gesinnung aus, wie Friedrich das bei einigen Winterbildern der Zeit vor den Befreiungskriegen wagte[9]. Auf die gleiche Weise kam 1814 auch das patriotische „Pantheon" zustande, welches sich ein Graf Waldstein im Schloßpark von Klein-Skal nach einem Entwurf von Schinkel errichten ließ. Kein Geringerer als Johann Wolfgang Goethe hat Friedrich nicht nur als Kunstfreund, sondern auch als Zeichner seine Verehrung bezeigt. Die 1810 entstandene „Landschaft mit dem Kreuz" etwa, welche der Dichter dann leider von seinem Gehilfen Lieber teilweise überarbeiten ließ, gehört zu jener Gruppe von Zeichnungen, die in westböhmischen Bädern zu einer Zeit entstanden, da Goethe die Bedeutung Friedrichs ganz aufgegangen war (Abb. 8). Im durchsonnten Nebel des Hintergrundes erscheint in der „Landschaft" von 1810 jener Felskegel des Borschen bei Bilin, dem der Dichter eine seiner schönsten Alterszeichnungen gewidmet hat[10]. In Prag lernte man Friedrichs Landschaftskunst vor allem durch die Akademie-Ausstellung von 1824 kennen. In den Nachtstücken und Ruinenbildern eines Aloys Schulz, in der Aufmerksamkeit auch, die tschechische Maler wie Anton Mánes bald darauf dem Riesengebirge zugewandt haben, ist hier ein Echo zu spüren. Das interessante Bild eines Unbekannten aus der Zeit um 1830 im Museum der Hauptstadt Prag, welches den Prager Hradschin, aus dem südlichen Moldautale her gesehen, in einem magischen Frühlichte zeigt, gehört auch in diesen Kreis[11].

An jenem Septembermorgen des Jahres 1834, als Ludwig Richter bei Sebusein im nordböhmischen Elbtal über den Strom fuhr, ward dieser Hauptmeister der Spätromantik durch das Erlebnis der deutschböhmischen Landschaft endgültig von seiner Italien-Sehnsucht geheilt. Der Bildgedanke zur „Überfahrt am Schreckenstein", jenem Werk, durch das diese Landschaft Allgemeinbesitz des deutschen Volkes werden sollte, ist damals in ihm gereift. Hier und in der „Böhmischen Hirtenlandschaft", der „Sankt Annenkirche bei Graupen" und der „Pilgerrast", die alle in den folgenden sieben Jahren entstanden, ist der Mensch das Kernstück dieses roman-

[9] Das Bild gehört heute dem Museum d. bild. Künste von Breslau.

[10] Abb. S. 23 bei O. Kletzl, Die dt. Kunst i. Böhmen u. Mähren, Berlin 1941. Zur „Landschaft mit d. Kreuz" vgl. des Verf.s Arbeit über „Ideale Landsch. des Zeichners Goethe". Jb. d. Fr. dt. Hochstifts, Frankf. a. M. 1932/33, S. 305.

[11] Der Prager Akademie-Katalog von 1824 und G. Grundmann, Das Riesengebirge i. d. Malerei d. Romantik. Breslau o. J. Für Mähren stellt Anton Haynes „Olmütz" aus der Zeit um 1820 ein charakteristisches Beispiel des romantischen Stadtbildes dar (Im Bauamt der Stadt).

tischen Naturbildes geworden[12] (Abb. 9). Als Krönung desselben und zugleich in schönem Einklang mit großen Lebensgesetzen hat Richter hier das Dasein des sudetendeutschen Landvolkes gesehen. Es so in seinen Bildern zu verherrlichen ist er nicht müde geworden. Auch hier hat das Böhmenerlebnis, durch immer wiederholte Wanderungen erneuert und vertieft, ein ganzes Künstlerdasein zu bestimmen vermocht. Durch den volkstümlichen Holzschnitt, dem Ludwig Richter vor allem seine letzten Schaffensjahre widmete, hat das so romantisierte Bild des Landes schließlich einen Zugang ins deutsche Haus gewonnen wie nie zuvor und nachher.

Viel stärker als bei Friedrich hat diese Vorliebe Richters für Böhmen auch noch weitergewirkt. Durch Schüler an Enkelschüler weitergegeben, hielt sie sich in ihrer liebenswürdig romantischen Grundstimmung durch manchen Stilwandel hindurch lebendig bis an die Schwelle unserer Zeit. Der feine Carl Robert Croll ist unter den älteren Richter-Schülern einer der wichtigsten. Bald hatte er sich entschlossen, in Böhmen seßhaft zu werden. Zuerst von Dresden, dann von Prag her durchstreifte er auf langen Wanderungen vor allem das nördliche Mittelgebirge[13]. Neben Crolls tonigen, durchsonnten Aquarellen aus der Leitmeritzer Gartenlandschaft und von den Südhängen des Erzgebirges traten in den siebziger Jahren auf Dresdner Akademieausstellungen die weiträumigen und melancholisch schwerformigen Bilder Julius Fiebigers vom Hirschberger Teich und Biliner Felskegel auf. Aus der Gruppe der späteren Richter-Schüler, die schon durch Wanderungen ihrer Akademiezeit für Böhmen gewonnen wurden, ragt neben Alfred Venus vor allem Adolf Schuster hervor. Bei Venus, der 1871 als Neunundzwanzigjähriger starb, ist ein vielversprechendes Talent nicht mehr zur Reife gelangt. Die harmonische Verbindung romantisch idealer Anschauungen von der Natur und dem Leben des einfachen Menschen in ihr mit dem ausnehmend malerischen Stil seiner Zeit ist erst Schuster gelungen. Um 1870 kehrte er von weiten Studienreisen nochmals zu den Lieblingsorten der Richterschule in Nordböhmen zurück und gewann dank so gereifter Landschaftskunst auch ein neues Bild des Riesengebirges und des Böhmerwaldes[14]. Mit Wladimir Jettel hatte sich zu dieser letzten Richterkunst, durch die sich die traditionelle Teilnahme Obersachsens an der künstlerischen Erschließung Nordböhmens erneut offenbart, auch ein Sudetendeutscher gesellt[15].

Eduard Gurk, einem Maler des österreichischen Hofes, der 1835 und 36 im Krönungsgefolge Kaiser Ferdinands von Wien nach Prag reiste, verdanken wir eine große Folge von Aquarellen, in denen Landschaft und Volksleben Böhmens und Mährens mit der behaglich heiteren Treue des Biedermeier wiedergegeben sind. Mit sympathischer Gediegenheit sind hier Landschaften des Elbtales und Nordwestböhmens geschildert, deren Schönheit seither durch die Industrialisierung sehr gelitten hat[16]. Jene Sonderform der liebenswürdig realistischen Romantik, die sich von Wien aus den böhmischen Raum eroberte, tritt uns am schönsten bei Rudolf Alt entgegen. Jakob Alt, der Vater dieses Künstlers, war schon in den zwanziger Jahren nach Prag gezogen. Aber erst bei Rudolf verklärt sich die trockene Treue seiner Architektur-Aquarelle zu einer lichtdurchtränkten Anmut, die ausgezeichnete Gebäude der Sudetenländer als Krone von Städten und Gauen, als künstlerische Sinnbilder zugleich ihrer ereignisreichen Geschichte vorstellt. Rudolf Alt liebte es zudem wie Ludwig Richter in die Vordergründe solch romantischer Ansichten Szenen des Volkslebens einzufügen. Bis in die späten siebziger Jahre ist der Künstler, welcher 1839 zum ersten Male mährische Städte und Prag erlebt

[12] In den Galerien von Dresden, Leipzig u. Bremen. Richters böhmisches Tagebuch von 1838, das auch seine Eindrücke in Prag enthält, veröffentlichte K. J. Friedrich (Ludw. Richter wandert ins Riesengebirge. Dresden 1938).

[13] Crolls ideale Vorstellung vom „Jahrmarkt in einem böhmischen Bergstädtchen" ließ der Sächsische Kunstverein 1833 als Jahresgabe für seine Mitglieder durch Gottlieb Hammer stechen.

[14] Vgl. vor allem den Kat. der Gedächtnis-Ausst. des Sächs. Kunstver. Dresden 1936 mit Vorwort von E. Hempel. Eine erste Zusammenstellung der Arbeiten von Venus durch E. Sigismund im Th. B. Künstlerlexikon 34. Bd. Leipzig 1940.

[15] Wladimir Jettel, ein Bruder des bedeutenden Landschafters Eugen J., stellte seit 1878 Bilder aus dem böhmischen Elbtal in Dresden aus. Von Eugen J. wird im 4. Abschnitt dieser Arbeit gehandelt.

[16] Die ganze Folge im Besitz der Wiener Albertina. Vgl. auch die Ansichten des Klosters Ossegg und des Schlosses von Tetschen bei O. Kletzl, D. dt. Kunst i. B. u. M., Berlin 1941, S. 24—25.

hatte, immer wieder nach den Sudetenländern gezogen[18]. Aus der von Gauermann geleiteten Landschafterklasse der Wiener Akademie sind auch Joseph Höger und Joseph Holzer zu Wanderungen nach dem Norden des alten Österreichs aufgebrochen. Künstler, denen heldisch gesehene Bilder der Beskiden und Karpaten im Idealstile einer posthumen Romantik zu verdanken sind, welche auch die urtümlichen Randgebirge des böhmischen Raumes gern verherrlicht hat. Der Wiener Anton Altmann, ein Schüler Mösmers, schilderte Böhmens alte Klöster und Schlösser als malerische Kernstücke der Landschaft schon seit den dreißiger Jahren. Ein weiterer Schüler Mösmers, Thomas Ender, hat seine gediegenen und frischen Architektur-Landschaften aus den Nordprovinzen der alten Monarchie auch jenem Bildwerk „Das pittoreske Österreich" zur Verfügung gestellt, welches 1840 zu erscheinen begann[19].

Wien als erklärte Kunsthauptstadt der österreichischen Monarchie vermochte damals auch die besten Kräfte des Sudetendeutschtums an sich zu ziehen. In der märchenfrommen Einfalt graphischer Erzählungen, wie sie dem Nordböhmen Joseph Führich gelangen, treten uns die waldreichen Iserberge seiner Heimat nur als Elemente einer romantisch idealisierten Landschaft entgegen. In ihr ist auch der Mensch zum Hauptträger des Bildgedankens erhoben, in all seinen Handlungen zeitlos einfach[20]. Die feine, naive Poesie solcher Zeichenkunst entsprang aus einer edlen Sittlichkeit. Das Bild Böhmens wurde durch die graphischen Erzählungen Führichs ebenso wie durch die Bilder und Holzschnitte Ludwig Richters Eigentum des ganzen Volkes. Auch im Bereich südostdeutscher Romantik vermochte ein großer Dichter das Erlebnis der böhmischen Landschaft aus der Sphäre der Wortkunst in die der Bildkunst zu übertragen. Gleich Goethe war sich Adalbert Stifter noch in seinen ersten Schaffensjahren nicht klar, welcher Kunst seine Begabung hauptsächlich zugehörte. Aus dieser Zeit des Schwankens stammen die ersten Fassungen seines Bildes jener Ruine Wittinghausen, die er durch die „Hochwald"-Erzählung unsterblich machen sollte (Abb. 10). Gleich einem felsigen Engpaß der jungen Moldau bei Hohenfurth, der „Teufelsmauer", hat ihn dies Bildthema wiederholt und durch Jahre hindurch beschäftigt. Allmählich nur wurde er dabei in seinem malerischen Stile freier und selbständiger. Von Anbeginn aber sind seine Bilder ausgezeichnet durch eine poetische Auffassung von sehr romantischer Art. In seinen letzten Lebensjahren rang Stifter auch als Maler um eine endgültige, eine Seins-Form der Natur in Ideallandschaften, in denen wir auf Grund erhaltener Studien auch eine ähnlich künstlerische Gesamtvorstellung des Böhmerwaldes vermuten dürfen wie bei den monumentalen Atelierbildern des böhmischen Mittel- und Riesengebirges von Caspar David Friedrich[21]. Das Programm einer künstlerischen Nahlandschaft, welcher sich die Größe der Natur in ihrer einfachen, ihrer alltäglichen Erscheinung offenbart, hatte Adalbert Stifter schon in seiner Vorrede zu den „Bunten Steinen" verkündet. Es zu erfüllen blieb aber einer späteren Generation des Jahrhunderts vorbehalten.

2. Münchens Licht- und Raummalerei

Prag konnte in all diesen Jahren darum keine besondere Rolle bei der künstlerischen Erschließung des Landes spielen, weil seine Akademie zunächst alles Romantiker- und Nazarenertum ablehnte. Dafür ist nichts bezeichnender als die völlige Auflösung ihrer Landschafterklasse im

[18] Vgl. auch O. Kletzl, Sudetendeutschtum im Spiegel seiner Kunst. Mitteil. d. Dt. Akademie München 1942. Aus der großen Zahl Alt'scher Aquarelle aus Böhmen u. Wien seien hier nur die Kuttenberg-Bilder der Staatsgalerien von Prag, von Jakob Alt die große Praganſicht der Nat.-Galerie Berlin hervorgehoben. Ein umfangreiches, wenn auch nicht vollständiges Verzeichnis gab schon O. E. Deutsch im Künstlerlexikon 1. Bd. Leipzig 1907, S. 338 ff.

[19] Eine „Gegend von Paskau mit Aussicht gegen Friedek und die Karpaten" stellte Höger 1858 in Wien aus. Eine Ansicht des Lundenburger Wildparkes war vier Jahre vorher im Münchner Glaspalast zu sehen. Zu Mösmers gelungensten Arbeiten gehört sein „Kreuzgang von Mariaschein" von 1838 und seine Ansicht des Stiftes Raigern von 1858. Ein vorzügliches Aquarell der Reiseaufnahmen Enders aus Böhmen besitzt das Museum von Elbogen.

[20] Blätter aus seiner Folge des Verlorenen Sohnes und des Psalters sind dafür besonders kennzeichnend. Beide Folgen erschienen bei Dürr, Leipzig 1870.

[21] Vgl. hierzu E. Nowotny, Adalbert Stifter als Maler. Wien 1941, S. 38—39.

Jahre 1825. Der Klassizismus Postels, ihres letzten Leiters, hatte schon zu dessen Lebzeiten den Besten unter der künstlerischen Jugend nichts mehr geben können. Gar den zahlreichen und begeisterten Anhängern der belgischen Historienmalerei, welche über Düsseldorf bald auch Prag erreicht hatte, war die Landschaftsmalerei nicht mehr wichtig. Graf Franz Thun, der einflußreiche Präsident des Kunstvereins für Böhmen bezeichnete sie denn auch 1839 als „eine niedrigere Kunst, welche sich auf die Nachahmung beschränkt" [22]. Ein Wandel trat hier erst fünf Jahre später durch die Berufung des Münchners Maximilian Haushofer ein. Dieser Schüler Rottmanns hatte sich, durch eine Italienreise und den Akademiebetrieb seiner Vaterstadt wenig beeindruckt, an den oberbayrischen Seen eine unmittelbare, naivere Anschauung der Natur erworben, bei der es vor allem um die Darstellung des Raumes und das Spiel des Lichtes in über niedrigem Horizont ausgebreiteten Himmeln ging [23]. Während der zweiundzwanzig Jahre seiner Prager Lehrtätigkeit hat es ihn immer wieder an den Chiemsee gezogen. So für Böhmen und Bayern zugleich schaffend, nahm Haushofer noch an jener schönen Entfaltung der realistischen Landschaftskunst Münchens teil, die vor allem durch Eduard Schleich im Anschluß an niederländische Vorbilder herbeigeführt wurde. Von Prag aus gewann Haushofer mit solcher Kunst Bilder des Böhmerwaldes. Die „Partie am Plöckensteiner See" und eine „Fernsicht vom Arber", welche er 1846 und 49 im Kunstverein für Böhmen ausstellte, sind die ersten, rein malerischen Verherrlichungen von Stifters Waldheimat. Die „Ansicht Prags von Süden", welche der Kunstverein für Böhmen 1857 auch durch eine farbige Lithographie Friedrich Hohes verbreitete, stellt uns seine gereifte Raumkunst als eine jener münchnerischen Isartallandschaften vor, in denen ein stilles, lichtdurchflutetes Firmament alle Bildwirkung krönt [24] (Abb. 11). Schon in Ludwig Richter hatte dieser Ausblick vom Wyschehrad Erinnerungen an die römische Campagna wachgerufen. Haushofer hat in Prag einen großen Kreis von Schülern um sich sammeln können. So wirkte die Landschaftskunst Münchens nicht nur in sudetendeutschen, sondern auch in vielen tschechischen Talenten durch Jahrzehnte weiter. Zu seinen ältesten deutschen Schülern gehört der Prager Leopold Stephan. Das Erlebnis des Böhmerwaldes, den er mit seinem Lehrer 1848 zum erstenmal kennengelernt hatte, beschäftigte ihn noch in den sechziger Jahren [25]. Stephans Landsmann Albert Brechler, der gleichfalls an jenen Kunstwanderungen in den Böhmerwald teilgenommen hatte, wandte die hier gewonnenen Einsichten bei Waldlandschaften Mittelböhmens an [26]. Hatte Haushofer es hier überall mit älteren Schülern zu tun, die, schon teilweise vorgebildet, für neue Lehren nicht mehr ganz zu gewinnen waren, so konnten solche bei einer jüngeren Gruppe stärker wirken, weil diese in Haushofer allein ihr künstlerisches Vorbild sah. Unter ihnen hat Johann Kautsky, dem wir ein fein gestimmtes, groß gesehenes Bild des Schöninger bei Krumau danken, die Lehren Haushofers später mit den aus Schirmers bester Düsseldorfzeit vereinigen können [27]. Gewiß sind weder der Teplitzer Anton Liehm, die Leitmeritzer Theodor Gruß und Friedrich Wachsmann, der Duxer Heinrich Bank sowie der Elbogner Aloys Wolf, die wir um die Mitte des Jahrhunderts in der Prager Akademiewerkstatt Haushofers antreffen, mehr als Begabungen des guten Durchschnitts. Münchens Landschaftskunst ward aber durch sie, die sich aus so vielen Stammeslandschaften des Sudetendeutschtums in Prag versammelt hatten, dem ganzen böhmischen Raum auf sym-

[22] V. Nowotny, Hundert Jahre Kunstverein für Böhmen, Prag 1935, S. 31.

[23] Schon 1835 war seine besondere Begabung Kennern wie dem Grafen A. Raczynski in München aufgefallen (Gesch. d. neueren dt. Kunst, 2. Bd., Berlin 1838, S. 356).

[24] Eine Reihe von Studien aus der Prager Zeit des Künstlers besitzt sein Enkel, Generalmajor Prof. K. Haushofer in München.

[25] Im Kunstver. f. Böhmen war 1848 seine „Gegend bei Klattau", 1859 die „Moldaufälle an der Teufelsmauer" und 1861 eine „Partie aus dem Böhmerwald" ausgestellt.

[26] 1844 verloste der Kunstver. noch seine „Partie an der Moldau", zwei Jahre darauf tauchen in diesen Ausstellungen seine Waldbilder der Jitschiner und Pürglitzer Gegend auf. Einiges davon war auf der Jubiläums-Ausst. dieses Vereins von 1908 wieder zu sehen.

[27] Die „Partie am Schöninger bei Krumau" zeigte der Kunstver. für Böhmen 1847. In den fünfziger Jahren malte Kautsky viel im nordböhmischen Mittelgebirge.

pathisch vielfältige Weise mitgeteilt [28]. So bildete sich nun auch im Lande selbst eine Schule der Landschaftsmalerei. Daß sie sich vor allem der Erschließung heimatlicher Schönheiten widmete, werden wir ihr heute gern als Verdienst anrechnen. Wolfs westböhmische Landschaften begegneten häufig in den Ausstellungen des Kunstvereins für Böhmen der Zeit von 1846 bis 1860.

Der Maler, dem das Sudetenland hier am meisten verpflichtet bleibt, ist Haushofers letzter Schüler Alois Kirnig. Nach dem Tod seines Lehrers im Jahre 1866 führte er dessen Akademieklasse noch eine Zeitlang weiter. Studienreisen nach dem Süden, in die Alpen blieben in einem Künstlerdasein Episode, das sich in fünfzig Schaffensjahren vor allem der Erschließung böhmisch-mährischer Landschaften gewidmet hat. Kirnig konnte für diese Aufgaben ein Talent von sympathischer Gediegenheit einsetzen. Ein Werk über die Landschaft der Sudetenländer, in dem Kirnig auch als Graphiker das Beste aus den Studienmappen solcher Kunstwanderungen zu vereinigen hoffte, kam leider nicht zustande. Uns blieb aber die Fülle seiner Vorarbeiten dazu und ein Lebenswerk an Bildern, in dem Haushofers Stil so sicher weiterentwickelt wurde, daß er hier um 1900 auch den Entwurf feiner Nahlandschaften ermöglichte. Die Waldgründe und verschwiegenen Seen des mittleren Nordböhmens hatten es Kirnig besonders angetan. Das Bild der Landesburg Bösig von 1891 stellt denn auch eines seiner besten Werke dar (Abb. 14). Der Kunstverein für Böhmen ehrte sein Andenken 1912 durch eine Sonderausstellung [29].

Die künftige Kunstgalerie des Sudetendeutschtums wird neben Kirnig noch eine Schülerin Haushofers der Vergessenheit entreißen müssen, deren Talent den Durchschnitt ihrer Zeit überragt: Fanny Assenbaum. Ihr, die nach Haushofers Tod ihr Studium noch bei Willroider in München fortgesetzt hatte, der diese Stadt schließlich zur zweiten Heimat geworden war, mußte besser noch als Kirnig die Verbindung der Raum- und Lichtkunst Haushofers mit der dunklen Tonigkeit einer Landschaftsmalerei gelingen, wie sie in München der siebziger Jahre erreicht worden war. Die Künstlerin wandte sie gern für melancholisch getrübte Waldbilder an. Die „Herbstlandschaft aus dem südlichen Böhmen" etwa von 1892 ist darum für ihre, auch auf weiten Studienreisen gereifte und selbständig gewordene Art recht kennzeichnend [30]. Wilhelm Riedel, das größte Talent der Prager Haushoferschule vermochte sie auch am vollkommensten zu überwinden. Im vierten Abschnitt dieser Betrachtungen wird von diesem Künstler noch die Rede sein. Aber auch für die Tschechen bedeutet die durch Haushofer ermöglichte Auseinandersetzung mit der eben sich entfaltenden Landschaftskunst Münchens viel. Tief berührt schon durch das Erlebnis der deutschen Romantik, die sie ein Land neu sehen lehrte, das auch ihre Heimat war, sind so kennzeichnende Begabungen des tschechischen Volkes wie Rudolf Bubák, Adolf Kosárek und Julius Mařák auf diese Weise der deutschen Landschaftskunst abermals verbunden worden. Slawisch schmerzliche Melancholie und Fernenfreude fand so neuen Ausdruck in einem Bilde der heimatlichen Natur, das die Naturmalerei des großen Nachbarvolkes vorgeformt hatte. Slawische Melancholie kennzeichnen auch Mařáks Bilder von Baumriesen des Böhmerwaldes. Sehen wir hier Schilderungen seiner urtümlichsten Teile bis zu tragischen Visionen von Kampf und Vergänglichkeit des Lebens gesteigert, so ist die feierliche Stille von raumtiefen, lichtdurchglänzten Ebenen wie Haushofer sie malte

[28] Liehms Erzgebirgslandschaften, welche in diesen Zusammenhang gehören, waren in den Prager Kunstvereins-Ausstellungen seit 1845 zu sehen. Gruß hat die Leitmeritzer Gartenlandschaft, Wachsmann auch diejenige am Südhang des Erzgebirges auf solche Weise verherrlicht.

[29] Eine vorerst nur kleine Auswahl von Kirnigs Werken besitzt die Moderne Galerie, ein weiteres die Staatsgalerie in Prag. Einzelne Stücke die Stadtmuseen von Komotau und Brüx. Das meiste ist noch im Privatbesitz verborgen. Kirnigs Tätigkeit in Nordböhmen schildert F. Hantschel in Kunstbriefen des Nordböhm. Exkursionsklubs, 18. bis 21. Jg., S. 19ff., 52, 69 u. 81. Die Sudetenland-Bilder des Künstlers waren zu seinen Lebzeiten auch öfters auf Wiener, Münchner oder Dresdner Ausstellungen zu sehen. Unter den Nachrufen sei hier derjenige der „Dt. Arbeit" hervorgehoben, 10. Jg. 1910/11, S. 832 ff. Hier auch u. a. das Bösig-Bild von 1891.

[30] Bilder dieser Art zeigte der Münchner Kunstverein im gleichen Jahr auf einer der Künstlerin gewidmeten Sonderausstellung. Die Jubiläumsausstellung des Kunstvereins f. Böhmen von 1908 brachte ihre „Landschaft am See". Die Künstlerin hat einige ihrer Landschaften aus der Saazer und Karlsbader Gegend auch radiert.

bei Bubák oder dem früh verstorbenen, sehr begabten Kosárek zu Darstellungen der mittelböhmischen Beckenlandschaft verwandelt, die in unruhvoller Düsternis erscheinen[31]. Da Mařák 1887 die Landschafterklasse der Prager Akademie übernahm, ward hier die Haushofer-Tradition schließlich noch einer dritten Künstlergeneration weitergegeben. Der Prager Stecher Karl Post, ein deutscher Schüler Haushofers, übertrug auch eine ganze Anzahl der Landschaftsbilder seiner tschechischen Kollegen auf die Kupferplatte. So fanden in den sechziger Jahren ein Riesengebirgsbild Kosáreks und der „Plöckensteiner See" Bubáks besondere Verbreitung.

Als eine so ernsthafte Begabung wie sie der Pragerin Marie Kirschner zur Verfügung stand, sich mit der Schulung durch Lier in München nicht zufrieden gab und noch eine Auseinandersetzung mit dem französischen Impressionismus anstrebte, ward auch die Wirkung der Münchner Landschaftskunst auf den böhmischen Raum in einen neuen Zusammenhang gehoben. Ähnlich wie der Richterschüler Adolf Schuster kehrte auch sie von weiten Reisen durch Holland und Frankreich noch in den achtziger Jahren zu heimatlichen Aufgaben der Jugend zurück. In ihrer „Südmährischen Landschaft", die 1873 auf der Wiener Weltausstellung zu sehen war, oder der „Landschaft an der Moldau", welche sie 1887 in Hamburg zeigte, löst sich der festgefügte Landschaftsraum der Münchner denn auch schon zugunsten von Licht-, von Farbenwirkungen auf, denen nun schlechthin bildentscheidende Wirkung zukommt[32].

3. Reiseland des Reiches

Wesentliche Züge der dem Lande eigentümlichen Schönheit hatte die deutsche Romantik entdeckt. Ihr Böhmenbild konnte auch darum Allgemeinbesitz der Nation werden. Die werbende Kraft der Raum- und Lichtmalerei Münchens tat das ihre, um seine Wirkung in einem Deutschland zu erhöhen, das reiselustiger war als je zuvor und die Heilkraft böhmischer Weltbäder zudem von Jahr zu Jahr mehr rühmen hörte. Lenker und Wortführer solcher Zeitgesinnung ist auch jetzt die Kunst. Kam ihr Sendbote aus dem Norden oder Westen des Altreichs, so fand er sich auch nach dem Entscheidungsjahr 1866 in ein Land versetzt, dessen Zugehörigkeit zu seinem Lebenskreise er wohl spürte, das er aber doch als reizvoll andersartig empfand. Dem Südosten war Böhmen damals noch unmittelbarer als Provinz eines Großstaates verbunden, dessen Hauptstadt alle an seiner künstlerischen Erschließung interessierten Kräfte zu sammeln und anzuregen wußte. Auch sudetendeutsche Talente hatten sich hier immer wieder in einem größeren Kreise zu bewähren.

Die Parklandschaft Südböhmens und Mährens erschloß so von Wien her Eduard Peithner von Lichtenfels der deutschen Kunst. In den drei Jahrzehnten seiner Wirksamkeit an der Wiener Akademie, die das ganze letzte Drittel des Jahrhunderts umfaßt, ist an solchem Vorwurf eine ostmärkische Sonderform der heroischen Landschaft Düsseldorfs entwickelt worden. Auch Schüler von Lichtenfels wie Gottfried Seelos, August Schäffer und Joseph Brunner nahmen daran teil[33]. Andere wiederum, wie der Dessauer Hugo Darnaut oder die Wiener Ernst Schieschnek und Anton Hlavatschek drangen, so einmal für Alt-Österreichs Nordprovinz gewonnen, malend und zeichnend bis in den Böhmerwald, nach Kuttenberg und Prag vor. Der Sudetendeutsche Hugo Charlemont sah sich durch diesen

---

[31] Von allen drei Künstlern besitzt die Moderne Galerie Prag eine Reihe der besten Arbeiten. Eine Gedächtnis-Ausstellung Bubáks veranstaltete in Prag 1924 der Künstlerverein Mánes. Von Mařák viel in diesen Zusammenhang Gehörendes auch im Mus. seiner Vaterstadt Leitomischl. Durch die graphischen Folgen seiner Jahreszeit-Landschaften wußte dieser Künstler die neue Naturmalerei mit der Tradition des 18. Jahrh. zu verknüpfen.

[32] Ihr „Mährisches Dorf" von 1882 in der Prager Staatsgalerie zeigt die gleichen Erscheinungen. 1886 hatte die Handlung Lehmann in Prag eine Sonder-Ausstellung der Landschaften dieser Künstlerin veranstaltet.

[33] Lichtenfels' „Gegend bei Gmünd" von 1889 besitzt die Prager Staatsgalerie, eines seiner frühen Parkbilder von Lundenburg hängt im Wiener Palais der Fürsten Liechtenstein. Die südmährischen Landschaften von Seelos und Brunner verzeichnet F. v. Boetticher, Malerwerke des 19. Jh.s, Dresden 1866 ff., 1. Bd. S. 139 u. 2. Bd. S. 723. Schäffer entwarf u. a. die „Gegend bei Znaim" für die Wandbilderfolge im Gebäude des Wiener Reichsrates.

Kreis mit neuen Möglichkeiten malerischer Mitteilung auf seine südmährische Heimat zurückgelenkt[34].

Der bedeutendste Schüler von Peithner-Lichtenfels, auch in dem hier erörterten Bezug ist ein Tiroler, Theodor von Hoermann. Überzeugender noch ward hier die Absage an das ateliergeborene Landschaftsbild, wie sie schon der im Norden vom Dresdner Richterkreise ausgehende Adolf Schuster anstrebte, künstlerisch begründet. Aus Südmähren, auf das auch ihn sein Lehrer aufmerksam gemacht hatte, wählte sich der gegen 1890 aus neuen Heimstätten der Naturmalerei, aus Barbizon und Dachau Heimkehrende die am Steilhang des Thayatales großartig geschlossen hingelagerte Stadt Znaim, um sein künstlerisches Bekenntnis zu formulieren. Nicht mehr die mittelalterliche Stadt in ihrer idealisierten Ganzheit wollte er augenscheinlich malen, wie sie hier schon die Fröhlich und Hufnagel des 16. und 17. Jahrhunderts gesehen hatten. Auch als Träger romantisch allgemeiner oder subjektiv realistischer Stimmungen wollte er seine Bilder nicht mehr aufgefaßt wissen. Besessen allein von einer neu erlebten Schönheit des einfachen Da-Seins, des Schaubaren schlechthin, das sich ihm in einer Fülle fein gestufter Farbtonwerte geoffenbart hatte, konnte er nun den schlichtesten Alltag, das Vorstadtgewinkel einer Kleinstadt für bildwürdig erklären. Mit seinem „Reifmorgen bei Lundenburg", vor allem aber dem „Znaim im Winter" von 1890, das heute der Wiener Galerie des 19. Jahrhunderts gehört, war denn auch das ausschließlich in der Natur, das vor der Wirklichkeit des gewählten Ausschnittes gemalte Bild des malerischen Realismus begründet[35] (Abb. 13). Im Kampf um so wesentlich neue Kunst ging der Künstler allzu früh zugrunde. Den Ruhm einer Tat erlebte er nicht mehr, die besonders im deutschen Südosten ein Tor zu neuen Entwicklungsmöglichkeiten hin öffnete.

Von den wienerisch geschulten Sudetendeutschen hatte der Kladrauer Anton Ebert die sonnenüberglänzte Naturmalerei Waldmüllers noch bis ins letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts lebendig halten können[36]. Mit dem Tachauer Franz Rumpler, dem 1885 die allgemeine Malerschule der Wiener Akademie anvertraut worden war, vermochte das Sudetendeutschtum so wesentlich wie vordem mit Joseph Führich in die Entfaltung der Wiener Bildkunst selbst einzugreifen. Rumpler, hauptsächlich an Pettenkofer geschult, konnte sich mit dem Barbizonkreis Frankreichs ebenso selbständig auseinandersetzen wie Tina Blau-Lang. Er kam um 1875 vom Sittenbild zu einer Landschaftskunst, in der er schließlich sein Bestes gegeben hat. Die „Gegend bei Tachau" der Städtischen Liebiggalerie Reichenberg oder die „Klosterkirche in Kladrau" der Wiener Nachlaß-Ausstellung von 1931 ist eine jener vollendeten Nahlandschaften, die ihren Reichtum an feinen Beobachtungen der Farbe, der Tonstufen und des Lichtes in sehr kleinen Formaten einem schlichten Motive mitteilen[37]. Die Natur im einfachen Alltag ihrer Erscheinung, deren Größe künstlerisch zu bekennen schon einem Dichter vom Range Stifters als vornehmste Aufgabe erschienen war, bestimmt hier nun auch das Erlebnis der heimatlichen Landschaft des Malers. Der Brüxer J. Konstantin Beer und der Südmährer Samuel Brunner haben, im Bereich von solch österreichischer Naturmalerei geschult, ihre Heimat ähnlich gesehen[38]. Mit Emerich Fechter brachte nun auch der Böhmerwald selbst einen beredten Verkünder seiner Schönheit hervor. In Urwaldbildern dieses wenig reisefreudigen

---

[34] Darnauts „Landschaft mit Wallfahrern bei Kuttenberg" von 1884 verzeichnet F. v. Boetticher, a. a. O. 1. Bd., S. 206. Schieschneks „Eisenstein im Böhmer Wald" nennt E. Bodenstein (Hundert Jahre Kunstgeschichte Wiens, ebda. 1888, S. 173). Charlemonts „Schloßpark in Jamnitz" zeigte die Jubiläumsausstellung des Mähr. Kunstver. Brünn 1936, Hlavatscheks „Prager Hradschin" die Jubil.-Ausst. des Wiener Künstlerhauses von 1941.

[35] Auf der Wiener Internat. Kunstausst. von 1892 sah man zuerst seinen „Weg zum Berkatale bei Znaim". Das Vorwort zum Katalog der Nachlaß-Ausst. von 1895 schrieb E. Stöhr.

[36] Aus den gelegentlichen Arbeiten für seine Heimat sei hier die „Ansicht von Tachau in Böhmen" hervorgehoben. F. v. Boetticher, a. a. O., 1. Bd., S. 250.

[37] Ein „Motiv aus Tachau" hatte Rumpler schon auf der Wiener Weltausst. von 1873 gezeigt. Der „Kirchgang bei Lundenburg" von 1885 in der Wiener Galerie des 19. Jhs.

[38] Von Beer sei hier die „Partie am Weißbach bei Brüx" im Mus. dieser Stadt, von Brunner der „Marktplatz von Nikolsburg" im Landesmus. Brünn genannt.

Malers lebte die gediegene Maltweise der Lichtenfels-Schule noch bis zur Wende des Jahrhunderts weiter [39].

Der Reichtum der böhmischen Länder an pittoresken, geschichtlich bedeutsamen Bauten, die Schönheiten ihrer alten Städte, Prags vor allem, hat auch Architekturmaler aus dem Westen und Norden des Reiches immer wieder angezogen. In den gleichen Jahren, da Rudolf von Alt nicht müde wurde, das Bild des Landes in geistreiche Harmonie mit solcher Baukunst zu bringen, haben in den böhmischen Städten auch der Württemberger Wilhelm von Doderer, der Badenser Ludwig Lange, die Münchner Joseph Sedlmayr und Albert Schmidt, der Thüringer Ernst Welker gezeichnet und gemalt [40]. In der Folge von Radierungen, welche der Dresdner Bernhard Mannfeld um 1877 unter dem Titel „Durchs deutsche Land" herausbrachte, erscheint solches Böhmenbild auch als originale Graphik der besten Hand [41]. In diesem Kreise ausgesprochener Reisemaler darf J. Heinrich Hintze besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Die Fülle vorzüglicher Aufnahmen, welche sich von ihm erhalten haben, geben nicht nur eine Vorstellung von der Reichweite seiner künstlerischen Anteilnahme, sondern auch von der Freiheit, mit der er solches Material dann vor der Staffelei seines Ateliers behandelte. Die romantisch-„Ideale Ansicht des Prager Hradschins" ist dafür ein aufschlußreiches Zeugnis [42] (Abb. 12). Das Land selbst stellte hier mit dem Prager Karl Würbs einen Architekturmaler, dessen redlicher Gediegenheit wir viele Baubilder aus der Zeit vor den Abbrüchen und Restaurierungen des späten 19. Jahrhunderts verdanken. Auch als Vorlagen für die Stichwerke der Zeit wurden solche Arbeiten gern ausgewertet [42a].

Auf dem Sehnsuchtswege der norddeutschen Romantik ist als Bringer einer neuen Kunst um 1853 zum ersten Male auch Adolf von Menzel nach Böhmen gekommen. Architekturen, voran die des alten Prag, wandelt sein Pinsel zu malerischen Ereignissen von so realistischer Freiheit, daß in dem derart erneuerten Baukunstbild des Landes nun auch die lebensprühende Pracht seines Barocks Eingang finden konnte. Noch in den sechziger Jahren, zuletzt im entscheidungsschweren Kriegssommer von 1866, wanderte Menzel in Böhmen. Eine Anzahl jener schmalrechteckigen Skizzenbücher, die Menzel damals schon bevorzugte, geben uns über seinen Weg durch Böhmen genaueren Aufschluß: Wie ihm zunächst der Dientzenhofer-Barock des ostböhmischen Benediktinerklosters Braunau auffällt, auf welche Weise er auf dem Markte von Trautenau Volksszenen notiert und auch später, um die eigentümlich strengen Hügelkonturen dieses südlichen Vorlandes vom Riesengebirge, seine verschwiegenen Waldbachtäler, seine verwilderten Schloßparks im Vorübergehen gleichsam aufzunehmen, das Skizzenbüchlein über beide Seiten hinweg unbekümmert mit einer Aufnahme füllt [43] (Abb. 15).

---

[39] Auf der Großen Berliner Kunstausst. von 1894 war sein „Urwaldinneres" zu sehen. Fechters „Uhlikstal mit Plöckenstein" von 1902 besitzt die Staatsgal. Prag.

[40] Doderers Prager Ansichten entstanden nach 1866, Langes Städteaufnahmen dienten als Vorlagen für die Stahlstiche des großen, seit 1832 in Darmstadt erscheinenden Werkes „Original-Ansichten der vornehmsten Städte Deutschlands"; Sedlmayrs „Ansicht von Prag" wurde 1841 auf der Lübecker Kunstausst. gezeigt. Welkers Aquarelle verzeichnet E. Bodenstein, a. a. O., S. 200 ff. Von bester Münchner Malkultur zeugt die 1870 entstandene Ansicht der Prag-Kleinseitner Brückentürme von Albert Schmidt, welche kürzlich das Museum der Hauptstadt Prag erwarb.

[41] Vgl. auch die Einzelblätter aus Böhmen im Werkverzeichnis, das A. Ronger 1908 im Börsenblatt d. dt. Buchhandels herausgab. 75. Jg. Sp. 2683 ff.

[42] Hintzes Architektur-Landschaften erschienen vor allem auf Berliner Ausstellungen der Zeit von 1820—1858. Ein zweites Prag-Bild von ihm besitzt das Museum von Königsberg i. Pr. Eine Arbeit über Hintze, welche auch einen reichen Nachlaß an Zeichnungen auswerten wird, ist von E. Meynen zu erwarten.

[42a] Die Prager Staatsgal. besitzt von Würbs das „Prag-Altstädter Rathaus" u. seine „Niklaskirche von Znaim" aus den Jahren 1845 bzw. 1862. Eines seiner besten Bilder ist „Der Bau der Kettenbrücke in Prag"; heute im Stadtmus. Prag.

[43] Von den Studien zu Baukunstbildern seien hier die Nummern 84 u. 88, zu den Kriegsbildern die Nummern 538—540 des kritischen Gemäldekatalogs genannt (H. v. Tschudi, A. v. M., Abb. seiner Gem. u. Studien, München 1906). Die böhmischen Skizzenbücher des Meisters unter Nr. 29/59 in der Menzelsammlung der Nationalgalerie Berlin.

Die westböhmischen Bäder bewähren auch in dieser Zeit ihre Anziehungskraft. So wie in den dreißiger Jahren der alternde Schinkel in Marienbad die Kurzeit zu Landschaftsstudien des Egerlandes genützt hatte, so sehen wir ein Jahrzehnt später auch bei dem älteren Friedrich Preller in Franzensbad das Interesse an dessen melancholischer Moorlandschaft erwachen. Auch dem kultivierten Edmund Kanoldt, der als Prellerschüler in Karlsruhe eine neue, der Natur naiver zugewandte Schule der Landschaftsmalerei zu begründen vermochte, gelang in solch böhmischer Kurzeit eine schöne „Landschaft bei Karlsbad“ [44]. Solch einzelne Werke reisender Künstler konnten das Böhmenbild benachbarter oder gar bodenständiger Schulen immer wieder durch überraschend neue Züge bereichern. Eine großangelegte Schaustellung des Böhmenbildes der deutschen Kunst würde z. B. recht deutlich machen, wie anders doch Valentin Ruths, der beste Landschafter den Hamburg im 19. Jahrhundert hervorbrachte, oder eine so begabte Baltin wie Berta Schrader den Böhmerwald sahen als ein Binnendeutscher; was die besondere Auseinandersetzung mit münchnerischer Lehre, welche dem Thüringer Karl Ludwig gelang, derartigen Waldbildern nützte [45]. Dresden hörte auf ein Vorort deutscher Landschaftsmalerei zu sein, als sich die Richterschule auflöste. An Böhmens Tor zum Reich gelegen, blieb ihm darum doch eine bevorzugte Mittlerstellung. So hat sich in den gleichen achtziger Jahren, als von Breslau her Adolf Dreßler und sein Kreis die malerischen Erkenntnisse seiner Zeit zur Gewinnung eines farbreichen und zugleich tonig durchgestimmten Riesengebirgsbildes nützte, von Dresden aus auch der Mohnschüler Adolf Fischer-Gurig in solcher Richtung um eine Erneuerung des Elbtalbildes der Romantik bemüht [46]. Stärker noch fühlte sich von solcher Landschaft der Ostpreuße Martin Gscheidel angezogen. Daß sich der aus einer alten Prager Künstlerfamilie stammende Carl Josef Bourdet ihrer auch noch als Akademielehrer in Leipzig und Braunschweig besonders annahm, kann nicht wundernehmen. Auch August Frind, dem schließlich München zu einer zweiten Heimat geworden war, hat Schönlinde, seinem Geburtsort im nördlichsten Böhmen nicht nur eine Reihe gediegener Porträts, sondern auch Landschaftsbilder von bleibendem Wert gewidmet. Durch solche Sendboten des Sudetendeutschtums ins Reich wurde die Anteilnahme an einem künstlerisch verklärten Böhmenbild immer wieder dem Nachwuchs vermittelt. So sah sich auch der in der Berliner Akademie ausgebildete Walter Buhe 1907 zu einer Kunstwanderung durch Böhmen angeregt, als deren Ergebnis er eine Reihe von kultiviert flächigen Farbholzschnitten vorlegte [47].

4. Sudetendeutsche Gegengabe

Das Sudetendeutschtum zeigte sich an all diesen Bemühungen um die künstlerische Deutung seiner Heimat besonders interessiert. Dank der Vielfalt seiner stammlichen Gliederung konnte es auch gleichzeitig an einige der landschaftlich gebundenen Kunstschulen im Reich Talente entsenden. Seine Leistungsfähigkeit war jedoch mit solcher Aufnahmebereitschaft gegenüber der Dresdner und Wiener Romantik, der Münchner Freiraummalerei und heroischer, im Stile Düsseldorfs etwa gesehener Landschaftsdarstellung nicht erschöpft. Es vermochte in

[44] Eine Franzensbader Zeichnung von Preller in der Sammlung Heumann-Chemnitz. Die Karlsbader Landschaft Kanoldts in der Mannheimer Kunsthalle.

[45] Das Böhmerwald-Bild von Ruths war 1892 in der Berliner Akademie, ein solches der Schrader 1886 im Sächs. Kunstver. zu sehen. Ludwigs „Waldsee aus dem Böhmerwald“ wurde 1867 auf der Pariser Weltausstellung gezeigt.

[46] Zur Dreßler-Schule vgl. E. Scheyers Aufsatz in den Schlesischen Monatsheften 1931, S. 246 ff. und die Reihe von Dreßler-Bildern, welche die Breslauer Riesengebirgs-Ausst. von 1937 vereinigt hatte. Zu dem Kreise der so an einer neuen Deutung der ostböhmischen Landschaft Interessierten gehört u. a. der Berliner Wilhelm Eschke und der Krefelder Schirmer-Schüler Wilhelm von Abbema (F. v. Boetticher, a. a. O., 1. Bd., S. 1 u. S. 299). Fischer-Gurigs Böhmenbilder verzeichnet F. v. Boetticher, a. a. O., 1. Bd., S. 305.

[47] Gscheidel arbeitete im Elbtal um die Jahrhundertwende vornehmlich vom Chotek-Schloß Großpriesen aus. Bourdet verarbeitete seine Böhmenstudien gern zu Ideallandschaften. Die Schönlinder Bilder Frinds entstanden um 1895. Buhes Mappe kam im Selbstverlag des Künstlers unter dem Titel „Wanderung in Böhmen im Sommer 1907“ in einer kleinen Auflage heraus.

diesem Kunstbereich auch noch Begabungen hervorzubringen, welche für die großdeutsche, ja die europäische Landschaftskunst des vergangenen Jahrhunderts Bedeutung erlangten. Solch sudetendeutsche Meister der Malerei, der Isergebirgler Wilhelm Riedel vor allem, dann die Nordmährer Eugen Jettel und Adolf Hölzel erfüllten ihre Sendung an Hauptorten des künstlerischen Geschehens ihrer Zeit und auf weiten Reisen. Haben sie der Heimat daher ihr Talent nur selten widmen können, so vermochte diese andrerseits doch gerade durch solche Kräfte in jenen großen Gang nationaler Kunstentwicklung einzugreifen, der auch die Geschichte des Böhmenbildes bestimmt.

Keiner von diesen, neue Wege weisenden Meistern sah sich, einmal bis zu solchen Entscheidungen gereift, durch Akademien gefördert. Ja gegen deren, den Zeitgeschmack beherrschende Schulmeinung hatten sie ihre Pionierwege zu gehen. Riedel, das wurde schon gesagt, lernte in Prag bei Haushofer. Dieses Münchners Verdienst bleibt es, hier ein ausgesprochenes Landschaftertalent seiner Bestimmung zugeführt zu haben. Auf jahrelangen Reisen, einsamen Arbeitswanderungen durch Deutschlands Mittelgebirge und Alpen, auf seine friesischen Inseln und nach Holstein wuchs Riedel aber bald weit über das hinaus, was sein Lehrer ihm hatte geben können. Die von durchwölkten Himmeln überwölbte Raumtiefe Haushoferscher Seestücke wird hier mit einer malerischen Freiheit neu geformt, welche den Bildbau in seiner groß gesehenen Komposition durch ihren Reichtum an feinen und feinsten Tonwerten nicht gefährdete und sich einer Palette von immer heller und zarter werdenden Farben bedient hat. Die Riedelausstellung des Kunstvereins für Böhmen von 1928 in Prag, welche einer Neuentdeckung des Künstlers gleichkam, machte zugleich klar, daß das Beste aus diesen frühen Wanderjahren nicht die im Atelier vollendeten großen Landschaftsgemälde sind, sondern in naturunmittelbaren Skizzen mitgeteilt worden ist, welche auf das düster-heroische Naturideal eines von Düsseldorf bestimmten Zeitgeschmacks keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchten [48]. Eine Italienreise ließ Riedels Farben noch heller, das ihm eigene Formgefühl noch freier und sicherer werden. Der 1864 Paris und die Wälder der Maler von Barbizon Aufsuchende sah sich jetzt auch durch die Landschaftskunst der Impressionisten gestärkt und bestätigt. Die freie Genialität seiner Skizzen geht nun in die Endgültigkeit kostbar ausgereifter Bilder ein, welche uns stets einsame, stille Nahlandschaften vorführen. Solche Kunst auch ganz in den Dienst seiner Heimat zu stellen war Riedel nicht mehr vergönnt. Um 1870 kehrte er nach Böhmen als ein Schwerkranker zurück, der in den Bädern von Teplitz und Karlsbad vergeblich Heilung suchte. Allein eine Reihe von Aquarellen aus der Umgebung dieser Bäder haben noch die edle Überzeugungskraft seiner reifen Freilichtmalerei. Die „Morgensonne" von 1875 ist eines der schönsten von diesen Stücken [49].

Eugen Jettel hatte schon in Wiener Frühjahren, durch Pettenkofers ungarländische Sonnenbilder tief beeindruckt, die überalterten Lehren der Akademie abgelehnt. Die Auwälder des niederösterreichischen Donautales begeisterten ihn damals zu ersten selbständigen Äußerungen seines Talentes. Pettenkofers Vorbild verlockte ihn auch zu einer Reise in die Slowakei. Was aber selbst in Wien damals nur ein kleiner Kreis von Kunstfreunden ganz zu würdigen verstand, Jettels völlige Hingabe an die formende Kraft der Atmosphäre und die Wandlungsfähigkeit seiner Farben im Licht, vermochte den 1870 nach Paris Ziehenden hier rasch berühmt zu machen. Jettel hatte genug von der Leichtigkeit und fröhlichen Eleganz des Wienertums in sich aufgenommen, um in dem nun folgenden Vierteljahrhundert seines Pariser Lebens eine sehr fruchtbare Auseinandersetzung mit dem spätfranzösischen Impressionismus vollziehen zu können. Deutsch ist seine Vorliebe für große, klare Formen, die Demut auch gegenüber einer Natur geblieben, welche ihm ihre Schönheit selbst im schlichtesten Vorwurf so großartig offenbart, daß als das Eindrucksvollste seiner Bilder stets ihre feierliche Einfachheit erscheint. Dieser Europäer der deutschen Landschaftsmalerei vergaß darum doch nicht seine Heimat. Immer

[48] Die Ausst. von 1928 ist vor allem R. Hönigschmid zu verdanken. Eine so gewonnene Vorstellung von Riedels Werk haben dann seine Aufsätze im 2. Bd. der Sudetendt. Lebensbilder, und im 4. Bd. des Ackermann von Böhmen noch erweitert (1930, S. 144 ff., bzw. 1936, S. 172 ff.).

[49] In der Modernen Galerie Prag. Diese besitzt ferner mit dem „Gebirgssee aus dem Riesengebirge" von 1856 auch ein sehr kennzeichnendes Werk aus der Prager Akademiezeit Riedels.

wieder zog es ihn zu ihr zurück. Es ist die demütige Fruchtbarkeit des tschechischen Flachlandes der mährischen Hanna, die er dem Kunstreich des Böhmenbildes als neue Provinz hinzugewann. Der Farbenakkord eines ganz lichten, blassen Blau mit feinsilbrigem Taubengrau, dem Jettel je später desto häufiger bildbestimmende Bedeutung zu geben pflegte, macht jedes dieser, in einer lichtüberfluteten Stille erscheinenden Dorf- und Weiherbilder zu einem erlesenen Ereignis der neuen Wirklichkeitsmalerei[50] (Abb. 16).

Jettel, der noch den Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts erlebte, hat auch die damals entstehende Heimatkunst des Sudetendeutschtums wesentlich angeregt. Durch ihn, der da auf mährische Landsleute wie Baar und Thuma wirkte, noch mehr aber durch den um acht Jahre jüngeren Adolf Hoelzel, welcher seinerseits dem Nordböhmen Jäger sein Lebensziel weisen sollte, wurden so die Brücken geschlagen zu einer bodenverbundenen Landschaftsmalerei. Der Deutsche des böhmischen Raumes formte nun hier das Kunstbild seiner Heimat selbst aufs neue. Diese Einweisung erst von solcher Heimatkunst setzt die europäische, die großdeutsche Leistung Jettels und Hoelzels auch im Rahmen der vorliegenden Betrachtung ins rechte Licht.

Der Olmützer Hoelzel fand weder an der Akademie von Wien noch an der von München Lehrer, die er ganz zu bejahen vermochte. Nachhaltiger wirkte hier erst Leibl auf ihn. Als Hoelzel sich auch mit solcher Nachfolge nicht begnügen wollte und 1888 von München nach Dachau zog, begann erst jenes zähe Ringen um sein Bild der Natur, das sich mit kleinsten Ausschnitten beschied und auch in der Wahl, der Bewältigung aller neuen Probleme Beharrlichkeit und System genug bewies um eine Landschaftskunst sehr eigener Art zu gewinnen. „Es war eine Sehnsucht im Menschen, mit den erhabenen Mitteln der Natur von sich zu reden wie von etwas ebenso Wirklichem, und so entstanden die Bilder von Landschaften, in denen nichts geschieht. Leere Meere hat man gemalt, weiße Häuser in Regentagen, Wege, auf denen keiner geht, und unsäglich einsame Wasser. Immer mehr entschwand das Pathos, und je besser man diese Sprache verstand, in desto schlichterer Weise gebrauchte man sie." Diese Kennzeichnung der neuen deutschen Landschaftsmalerei, welche einer der großen Deutschen des böhmischen Raumes, welche Rainer Maria Rilke 1902 niederschrieb, ist vor allem ein Lob dessen, was für diese Kunst damals in Dachau und Worpswede geschah. Deutscher in seiner besinnlichen, schwerblütigen Art als Riedel und Jettel nahm Hoelzel das Erlebnis des französischen Spätimpressionismus gleichsam nur im Vorbeiwandern auf, es als gesinnungsverwandt, nicht als Vorbild grüßend. Eindringendste Beobachtung der Veränderungen, welche die Erscheinung eines Taglöhnerhauses, eines Moorgrabens, ja allein einer Kopfweide oder der Kiesel und Gräser am Bach im leisen Wandel des Tageslichtes erfahren, lieferte ihm das Material zum Aufbau des Bildes aus jenen groß gesehenen „Flächenformen", die Hoelzel als neue Sinnbilder solcher Kunst der tonigen Feinheit ausgebildet hat. Obgleich er in seiner wichtigsten Zeit, ganz dem selbstgewählten Kreis der Dachauer Motive hingegeben, weit weniger in seiner Sudetenheimat gearbeitet hat als Riedel oder Jettel, wirkte er doch stark auf die bodenständige Landschaftsmalerei, welche dort bald nach der Jahrhundertwende entstand. Deutlicher selbst als Jettel erscheint Hoelzel heute als ein Begründer dieser Heimatkunst[51]. War Hoermann 1890 durch einen Besuch in Dachau noch in der Ehrlichkeit seines Realismus bestärkt worden, so hat ein Jahrzehnt später der Isergebirgler W. Franz Jäger aus der Dachauer Werkstatt Hoelzels dazu noch die Erkenntnis heimnehmen können, daß so große Treue zum Kleinen, zum Schlichten in der Natur sich auch mit einer künstlerischen Erkenntnis ihrer sinnbildhaften Großartigkeit verbinden kann.

---

[50] Von den mährischen Bildern Jettels sei hier noch der „Bauernhof bei Staatz" in der Städt. Liebig-Galerie Reichenberg und jene „Landschaft aus Mähren" genannt, welche die Jub.-Ausst. des Wiener Künstlerhauses von 1941 zeigte. Die Nachlaß-Ausst. von 1902 im Wiener Künstlerhaus vereinigte noch einmal dieses außerordentliche Lebenswerk.

[51] Kennzeichnende Arbeiten in der Modernen Gal. Prag und in der Nation.-Gal. Berlin. Die Hoelzel-Gedächtnis-Ausst. des Kestner-Mus. Hannover von 1935 umfaßte die wichtigsten Stationen dieses Lebensweges. Vgl. sonst A. Rößler, Neu-Dachau, Bielefeld-Leipzig 1905, S. 896 und das Tafelwerk „Deutschböhmen im Bilde", Prag 1912.

5. Neue Heimatkunst

Die Maler, welche solcher Kunst zum Durchbruch verhalfen, wuchsen in einem Deutschland auf, das die Landschafter von Worpswede und Dachau in seiner einfachsten, heimlichsten Schönheit erkannt hatten; dem in Leistikow ein leidenschaftlicher Verkünder brandenburgischer Wald- und Seenwelt, in Ubbelohde ein solcher der stillen kurhessischen Dorflandschaft erstanden war. Im Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg wurde auch die Kunst des Sudetendeutschtums von Männern bestimmt, welche diesem neu vertieftem Bekenntnis zur Heimat anhingen. Von welchem Kunstort des Reiches oder der österreichischen Ostmark immer sie auch ausgegangen sein mochten, überall waren sie damals einer nach guter Bodenständigkeit verlangenden Landschafterei begegnet. Nirgends konnte solche Heilslehre der nationalen Kunst aber kräftiger Wurzel schlagen als in einem Grenzlande, das gerade damals die Bedrohtheit auch seines kulturellen Daseins neu erkannt hatte. Freiwillige Beschränkung von sudetendeutschen Malern dieser Zeit auf die engere Heimat als das große, das Lebensthema ihrer Kunst erhielt so einen besonderen Sinn. Deutlicher als jemals vorher ordnet sich nun auch das Schaffen dieser Zeit in ein Nebeneinander von Bemühungen um bestimmte Stammesgebiete des Sudetendeutschtums. Zwischen stammlich bestimmtem Talent und besonderer Landschaftsart konnte daher jetzt ein so fruchtbares Verhältnis entstehen, daß im Spiegel der neuen Heimatkunst klarer auch als in früherer Zeit die stammlich begründete Vielfalt des sudetendeutschen Geisteslebens sichtbar wird.

Der Görlitzer Christoph Nathe hatte 1781 allein einen „Blick von der Tafelfichte nach Böhmen" festgehalten und Caspar David Friedrich war im Sommer 1810 von Dresden her über Rumburg dem Isergebirge auch nur entlang gewandert, um bald sein eigentliches Ziel, das Riesengebirge zu erreichen. Selbst bei dem großen Romantiker der hier daheim war, dem Sudetendeutschen Joseph Führich, erscheinen die waldreich ernsten Grenzberge des nördlichen Böhmens, zu nazarenisch allgemeiner Schönheit idealisiert, nur als Hintergrund figurenreicher Szenen der biblischen Geschichte. Wilhelm Riedel wiederum, den Sohn des Glasmeisters von Antoniewald im Isergebirge, hat solche Heimat weder in frühen noch späteren Schaffensjahren fesseln können. Sie im Bereich der neuen Heimatkunst zu erschließen blieb dem aus dem Friedländischen stammenden W. Franz Jäger vorbehalten. 1902 hatte sich der vor allem durch Hoelzel in Dachau für solche Aufgaben Geschulte in Raspenau niedergelassen. In fünfundzwanzig arbeitsreichen Jahren entstand da in stiller Zurückgezogenheit eine Bildvorstellung der Landschaft des Isergebirges, in deren monumentaler Fassung auch der hier beheimatete Mensch eine große Rolle spielt. „Die Rast" von 1905, heute in der Modernen Galerie in Wien, offenbart dabei in ihrem flächig ornamentalen Aufbau noch Wirkungen der Wiener Sezession. Im „Kirchgang" zweier alter Frauen durch die dämmernde Stille eines Winterabends ist jedoch schon der ganze Ernst, die große Schwere des Isergebirgslandes in eine bedeutsame Szene versammelt. Sein Bestes gab Jäger aber doch in der reinen Landschaft. Gemälde des Gebirgswinters, von eigens gebauten Atelierschlitten aus unmittelbar gewonnen, zeugen hier von seiner Fähigkeit, aus den farbigen Schatten und Lufttönen tief verschneiter Wälder allein ein malerisch aufschlußreiches Bild zu entwickeln. Die in strengem Frost starrende „Schloßallee von Friedland" etwa oder die tonigere Trübe vom „Winter in Raspenau" aus den Jahren um 1910 gehören zu dem Besten dieser Gruppe (Abb. 17). Die Herbheit und Kühle der Hauptkämme des Granitgebirges zieht ihn vor allem an. Die Verwunschenheit seiner Moore schilderte er uns in den „Schwarzen Teichen", den schweren Wellenschlag seiner waldüberdeckten Höhenrücken im „Granit" der Modernen Galerie von Prag. Hier und im „Heimatland", in dem immer wiederkehrenden Motiv des aus dunkelnder Landschaft großformig emportauchenden Schlosses Friedland gelangen dem Künstler denn auch geradezu sinnbildhafte Deutungen der Eigenart des Isergebirges[52]. Gleichzeitig haben auch so berufene Sudetendeutsche wie Franz Thiele und Heinrich Hönich um die Schönheit dieser Waldlandschaft geworben. Unbeirrbar strenges Beobachten selbst ihrer kleinsten Formen erleichterte dem Reichenberger

[52] Die kennzeichnendsten Bilder besitzen die Galerien von Reichenberg und Prag. Vgl. auch die Tafeln in der „Dt. Arbeit" Jg. 1906/07, S. 209, 1908/09, S. 206 u. 1913/14, S. 680. Ferner O. Kletzl i. d. Sudetendt. Lebensbildern, 3. Bd., Reichenberg 1934, S. 118ff.

Hönich auch eine sehr materialgerechte Auseinandersetzung mit ihr im Bereiche der Graphik[53]. Vor allem bei Studienwanderungen Hönichs im Böhmerwald sollte sie sich großartig bewähren.

Dem zwischen Isergebirge und Elbetal gelegenen Nordböhmen erstand gleichzeitig in Emanuel Hegenbarth ein Deuter von besonderen Graden. Durch Zügel der Tiermalerei gewonnen, hat dieser besinnlich ernste Kamnitzer seine große Liebe zur heimatlichen Natur in Bildern kundgetan, die als „Tierlandschaften" einen Typus des Landschaftsbildes erneuern, um den sich schon der um 1600 in Prag tätige Niederländer Roelant Savery bemühte. Hegenbarths bedeutende Begabung hat mit wenigen, groß gesehenen Geschöpfen die friedliche Verbundenheit des Tieres mit einer Landschaft darzustellen vermocht, in der die waldreichen Gründe und stillen Flußtäler seiner Heimat eine wesentliche Rolle spielen. Hegenbarths Malerei war zunächst sehr tonig und trübe; helle, leuchtende Farben bestimmen dann in der Reifezeit immer mehr das Bild. Zuletzt herrscht da ein edler Zusammenklang von Zitronengelb und Blau in monumental aufgefaßter Szene vor. Auch die Formen teilte Hegenbarth nun in einer großzügig gelockerten Malerei mit, welche allem Dargestellten sinnbildliche Bedeutung verleiht[54] (Abb. 18).

Die vor allem im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hervortretende Heimatkunst der Sudetendeutschen hat sich auch mit der Farbigkeit, dem Formenreichtum des böhmischen Elbetals neu auseinandergesetzt. Die Überwindung des Idealbildes der Romantik, für die schon um 1885 das bedeutende Talent des Dresdner Richterschülers Adolf Schuster eintrat, wird nun zugunsten des Vortrags impressionistischer Stimmungen vollendet, wie sie die neblige Atmosphäre des sonnengesegneten Stromtales immer wieder neu entstehen läßt. Neben dem Aussiger Fritz Gärtner, der dabei dem Arbeiter seiner so industriereich gewordenen Heimat besondere Aufmerksamkeit widmet, tritt da nun der in Dresden gebildete Schönauer Rudolf Otto mit ungemein gepflegten Elbelandschaften hervor[55]. Auch die vulkanischen Felskegel des nordwestböhmischen Mittelgebirges, welche schon Goethe und Friedrich so sehr beeindruckt hatten, werden von diesen Sudetendeutschen jetzt rein malerisch gesehen. Der eigenwillige und phantasievolle Brüxer Wenzel Hablik hat hier, bevor ihm das holsteinische Itzehoe zur zweiten Heimat wurde, in seiner pastosen Art das Beste gegeben (Abb. 19). Einem Sohn des Saazer Landes, Karl Wagner, gelang gleichzeitig die erste, malerisch überzeugende Deutung dieses durch seinen Hopfenbau berühmt gewordenen Gebietes der fruchtbaren Roterde[56].

Dank so vertiefter Hinwendung zur heimatlichen Landschaft wird der Wandel ihres Abbildes im Sinne der Zeitkunst vor allem durch Sudetendeutsche herbeigeführt. Auch das Egerland tritt nun in ganz anderer Weise hervor. Der Karlsbader Walter Klemm liebt es vor allem in seiner winterlichen Strenge. Begeisterte ihn hier die schwere Arbeit der bäuerlichen „Eisfischer" zu den besten Frühwerken seiner vollendet behutsamen Tonmalerei, so ist ihm je später desto deutlicher eine epische Breite des Bildbaues wichtig geworden, bei der es um nicht weniger als um eine künstlerische Gesamtvorstellung des heimatlichen Berglandes ging. Mit der „Landschaft bei Karlsbad" von 1925, dem wenig später entstandenen Großbild „Tepltal im Winter" oder den „Budweiser Teichen" erwies sich Klemm als ein wahrer Meister solcher Landschafts-

[53] Die Friedlandbilder Thieles in der „Dt. Arbeit" 10. Jg., 1910/11, S. 692—695. Farbstiftzeichnungen aus dem Isergebirge zeigte dieser Künstler bei der Brünner Ausst. Sudetendt. Kunst von 1928. Von den Radierungen Hönichs sei hier das Blatt „An der Iser" hervorgehoben, Dt. Arbeit, 13. Jg., 1913/14, S. 358—359.

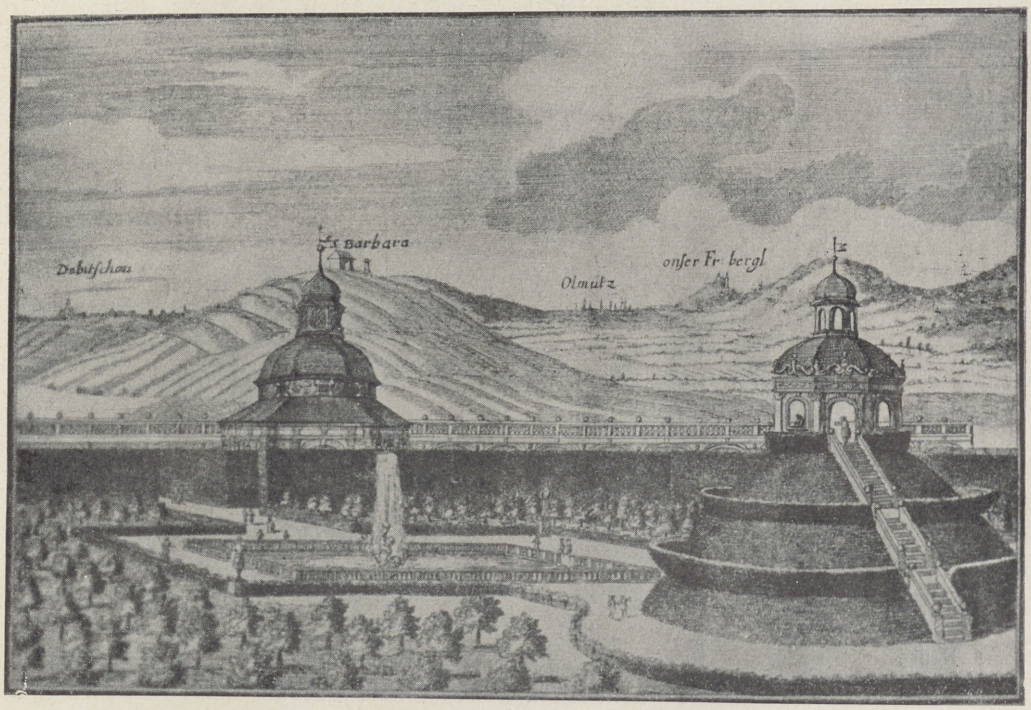
[54] Eine gute Auswahl dieser Bilder Hegenbarths besitzen die Galerien von Prag, Dresden und Reichenberg. Eine Gesamtschau ermöglichten die Gedächtnis-Ausst. von 1925 in Reichenberg und Dresden. Vgl. auch O. Kletzl i. d. Sudetendt. Lebensbildern, 2. Bd. Reichenberg 1930, S. 152 ff.

[55] Gärtners „Schiffe bei Schreckenstein" besitzt die Staatsgalerie Prag, seine „Blühenden Bäume im Elbtal" waren 1910 auf der Deutschböhm. Landesausst. in Komotau zu sehen. Eine Gesamtvorstellung von Gärtners Werk ermöglichte die Prager Sonderausst. von 1912 im Deutschböhm. Künstlerbund. Den Hinweis auf die genannte Arbeit Rudolf Ottos für seine Heimat danke ich Herrn Dr. R. Hönigschmid.

[56] Besonders die „Hopfenpflücke" in der Mod. Gal. Prag u. die „Pflaumenernte" der Sammlung Bloch i. d. Gal. Reichenberg sind für die feine Art dieses Impressionisten kennzeichnend.

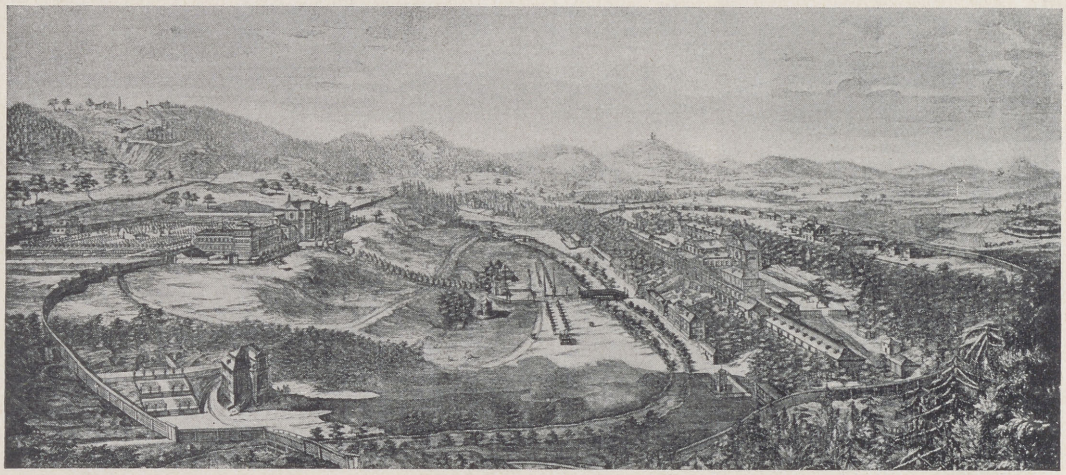
(Miniatur Znaim)

Abb. 1. Znaim, um 1524, von Wolfgang Fröhlich, Aus dem Rechtsbuch der Stadt



(Kupferstich)

Abb. 2. Der Blumengarten von Kremsier, 1691, von G. Mathias Vischer und Justus van den Nypoort

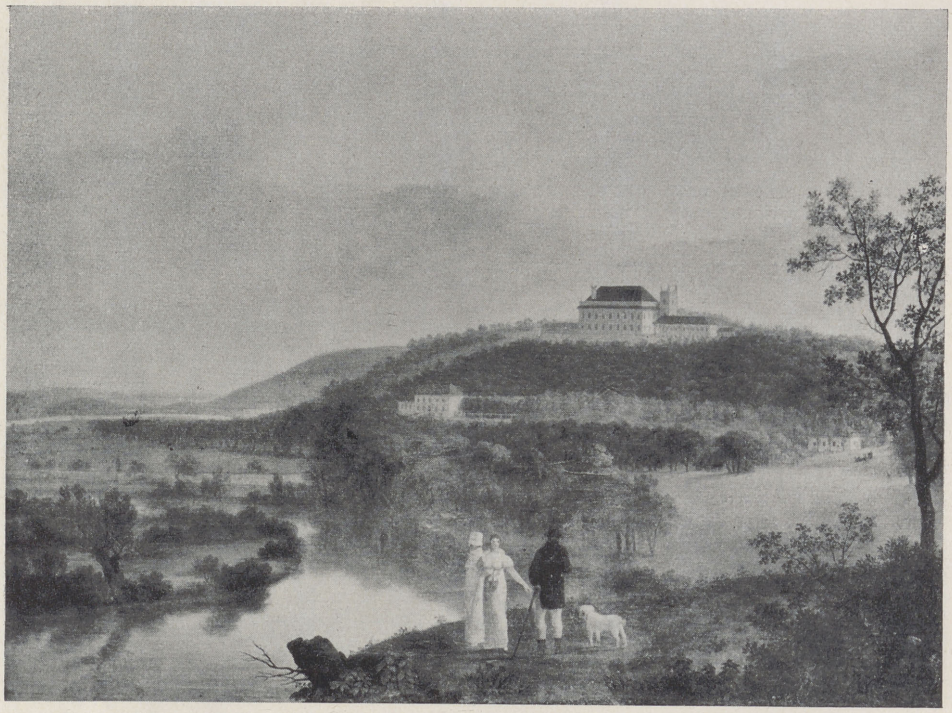


(Ausschnitt aus einem Kupferstich)

Abb. 3. Kukus-Bad, um 1720, von H. Rentz u. J. de Montalegre

(Ölskizze, Germ. Nat.-Museum Nürnberg)

Abb. 4. Kloster St. Johann im Berauntal, um 1785, von J. Christian Reinhart



(Öl, Städt. Museum, Prag)

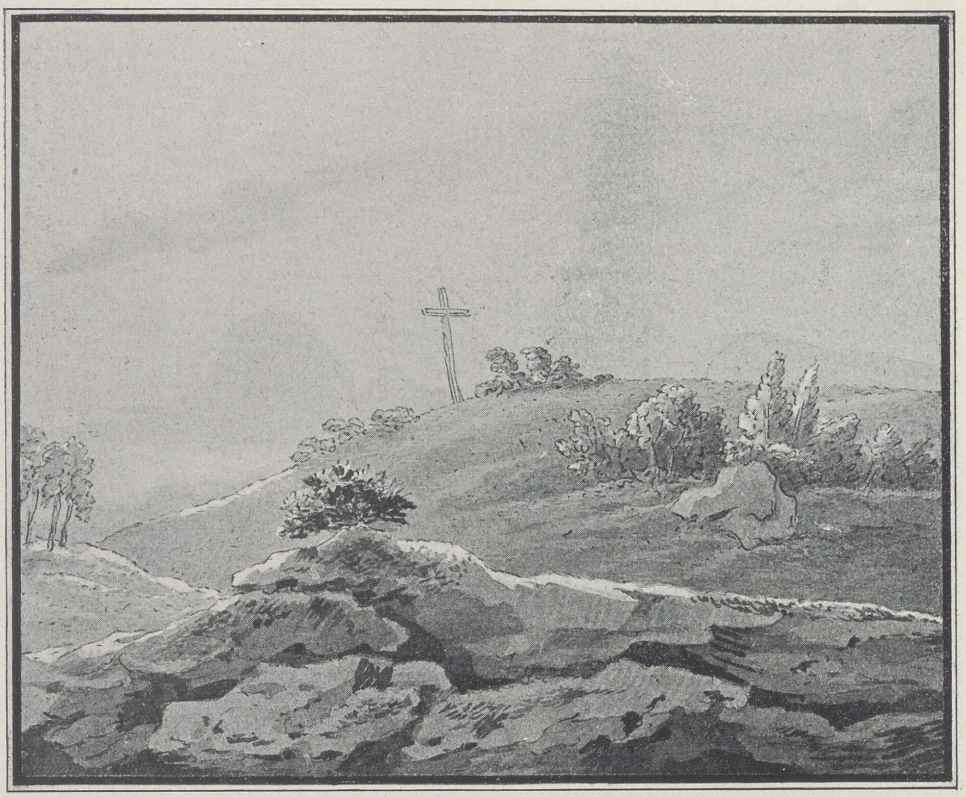
Abb. 5. Der Baumgarten bei Prag, um 1810, von Karl Postel

(Aquatinta, Museum Teplitz)

Abb. 6. Der Schloßberg bei Teplitz, um 1820, von Ludwig Bouquoy

(Öl, Nationalgalerie, Berlin)

Abb. 7. Blick vom Rieſen- zum Jeſchkengebirge, um 1811, von Caſpar David Friedrich



(Sepia-Zeichn., Goethe-National-Muſeum, Weimar)

Abb. 8. Böhmiſche Landſchaft mit dem Kreuz, 1810, von Joh. Wolfgang von Goethe, teilweiſe überarbeitet von K. W. Lieber

(Öl, Landesmuseum, Hannover)

Abb. 9. Die Kirche zu Graupen in Böhmen, 1836, von A. Ludwig Richter

(Öl, Stifter-Gesellschaft, Wien)

Abb. 10. Die Ruine Wittinghausen. 1. Fassung, um 1833—1835, von Adalbert Stifter

(Kunstverein für Böhmen, Prag)

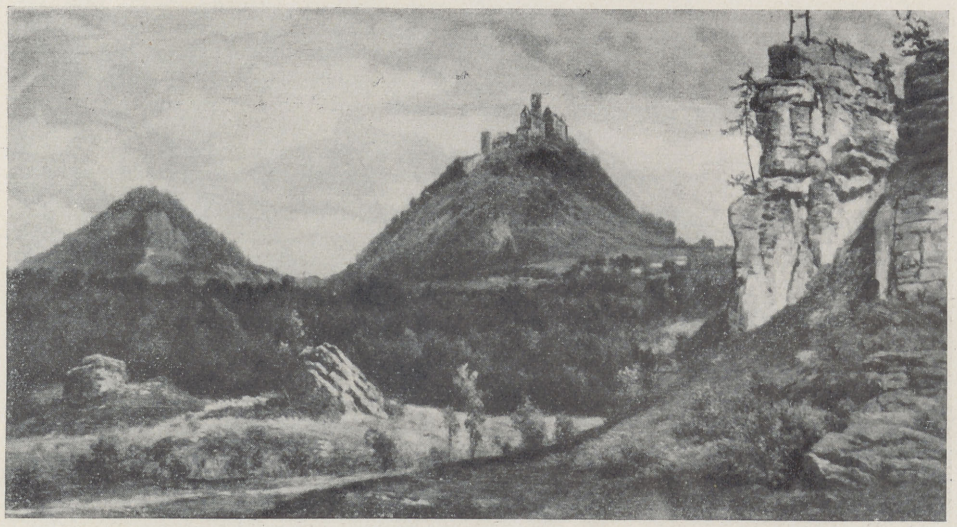
Abb. 11. Ansicht Prags von Süden, 1857, von Maximilian Haushofer, Lithographie von Fr. Hohe

(Öl, Privatbesitz)

Abb. 12. Ideal-Ansicht des Prager Hradschin, um 1850, von J. Heinrich Hintze

(Öl, Galerie des 19. Jahrhunderts, Wien)

Abb. 13. Znaim im Winter, 1890, von Theodor von Hoermann



(Öl, Privatbesitz)

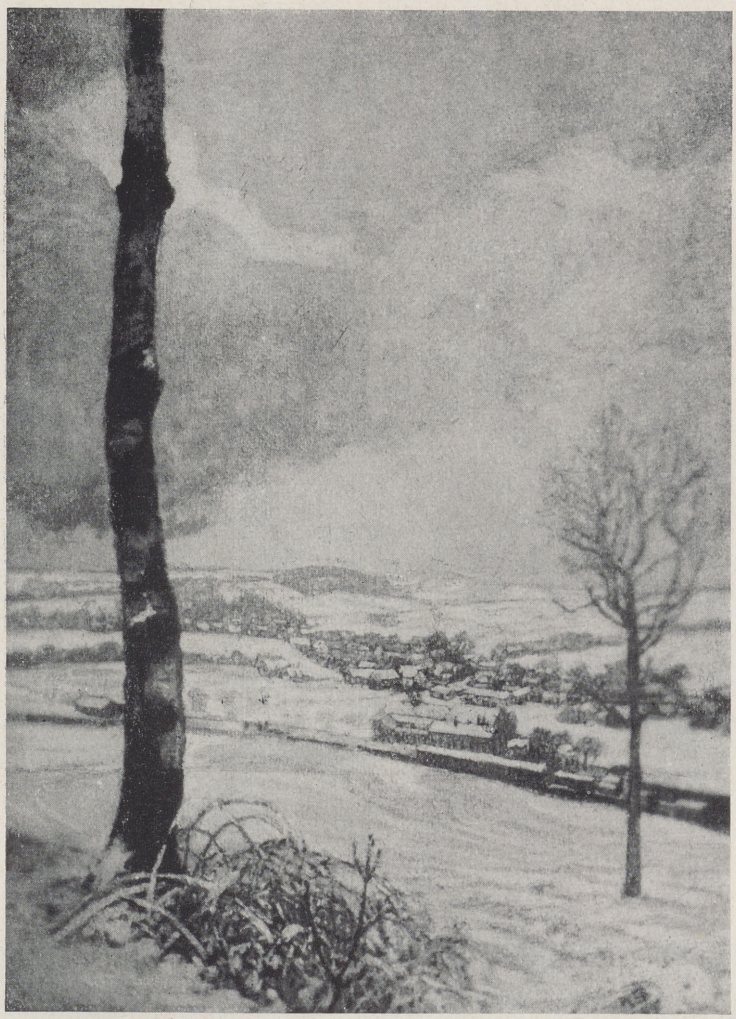
Abb. 14. Die Landesburg Bösig, 1891, von Alois Kirnig

(Bleiskizze, Nationalgalerie, Berlin)

Abb. 15. Ostböhmische Landschaft, 1865/66, von Adolph von Menzel

(Öl, Galerie des 19. Jahrhunderts, Wien)

Abb. 16. Der Gänseteich, 1898, von Eugen Jettel



(Öl, Städt. Gemäldegalerie, Reichenberg)

Abb. 17. Winter in Raſpenau, 1910, von W. Franz Jäger

(Öl, Privatbeſitz)

Abb. 18. Kohlenmeiler in Nordböhmen, um 1920, von Emanuel Hegenbarth

(Öl, Privatbesitz)

Abb. 19. Brüxer Berge, um 1910, von Wenzel Hablik

(Öl, Privatbesitz)

Abb. 20. Bergstraße bei Karlsbad, um 1925, von Walter Klemm

(Radierung)

Abb. 21. Franzensbader Moor, um 1910, von Fritz Pontini

(Radierung)

Abb. 22. Südmährische Landstraße, um 1910, von Carl Maria Thuma

Abb. 23. Isergebirgsdorf, um 1925, von Rudolf Karasek (Öl, Privatbesitz)

Abb. 24. Duxer Kohlengebiet, 1940, von Hans Frohne (Öl, Privatbesitz)

kunst[57] (Abb. 20). Gleich Jäger hatte ihn erst das von Hoelzel erschlossene Dachau für eine derartige Anschauung der Heimat gewonnen. Die wenigen Landschaftsbilder welche der Elbogener Walter Ditz daheim malte, bezeugen auch, daß dieser früh Gestorbene, dessen Talent zu wirkungsvoll dekorativer Komposition München erschloß, einer der Besten aus diesem Kreise sudetendeutscher Kunst war[58]. Ein tragisch frühes Ende fand ferner der vorzügliche Graphiker Fritz Pontini. Radierungen dieses Franzensbaders geben endlich auch eine künstlerisch überzeugende Vorstellung vom eigentlichen Egerland[59] (Abb. 21).

Dem Böhmerwald erstand jetzt in dem Niedersachsen Reinhold Koeppel ein Maler, der auch die Eigenart seiner Farben spürte, das Leben all der Waldleute in der Heimat Adalbert Stifters in einfach großen Formen hat wiedergeben können. 1906 hatte Koeppel diesen Grenzwald auf einer Wanderung kennengelernt; im Jahre darauf baute er sich jenes Blockhaus am Lusen, das fortan seine Wohn- und Werkstätte bleiben sollte. Unter den Sendboten der sudetendeutschen Heimatkunst tritt neben dem romantisch beschwingten Südmährer Ferdinand Staeger der Nordböhme Heinrich Hönich hervor. Von 1907 an wählt dieser in München Wirkende den Böhmerwald als Ziel von Studienfahrten, als deren Ergebnis er Graphiken von einer Wirklichkeitstreue vorzulegen vermochte, die sich schon durch die gediegene Handwerklichkeit des Vortrages rechtfertigt[60]. Dem Zeichner Alfred Kubin verhalf der Böhmerwald zum Erlebnis jener urweltlichen Natur, dessen sein traumverbundenes Ingenium bedarf, um sich auf die ihm allein gemäße Art zu offenbaren. Mit diesem seit der Jahrhundertwende hervortretenden Leitmeritzer gab das Sudetendeutschtum der nationalen Kunst einen jener Phantasten, in denen sich nordisch-deutsches Wesen auf unnachahmliche Weise darstellt. Seinem Heimatland erscheint dieser große Graphiker so vielfältig und tief verbunden, daß sich in seinem umfangreichen Werk allenthalben Bausteine zu einer Gesamtvorstellung „Böhmen" finden, die dessen Natur und Volksleben, geschichtliche Schicksale und kunstgeprägte Form mit visionärer Überzeugungskraft zusammenfaßt. Seit 1919 etwa tritt in solchem Bereich der immer wieder erlebte Böhmerwald stärker hervor. Seine Landschaft erscheint in den Blättern Kubins noch in jener ursprünglichen Unheimlichkeit, welcher der in ihr lebende Mensch in den Naturdämonen seine abwehrbedeutenden Sinnbilder gegenüberstellt. Von solch wahrhaft mythenbildender Kraft sind nicht nur die vielen, aus Kubins Böhmerwald-Erlebnis entstandenen Einzelblätter erfüllt; von ihr zeugt vor allem die dem Kobold „Stilzel" gewidmete Folge und das großartige Alterswerk „Phantasien im Böhmerwald"[61].

Maler aus Mähren und Sudetenschlesien runden das Werk einer sudetendeutschen Generation, die im Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg mit dem Entschluß auftrat, die Welt von der Heimat her auch künstlerisch zu gewinnen. Wien hat hier stets stärker als Vor-Ort gewirkt; hat nicht nur stammverwandtere Südmährer, sondern auch die Sudetenschlesier Nordmährens und die vom

---

[57] Die „Budweiser Teiche" im Reichsinnenministerium Berlin. Das große „Tepltal" im „Sudetenland", 1. Jg., 1941, H. 2, S. 41. Bei Klemm spielt auch die graphische Auseinandersetzung mit der Natur eine große Rolle. Abb. u. a. bei H. Lilienfein im Witiko, Jg. 1930, S. 1 ff.

[58] Sein „Hans-Heilingfelsen bei Elbogen" auch im Tafelwerk „Deutschböhmen im Bilde", Prag 1912 als Tf. 32. Die Münchner Gedächtnis-Ausst. von 1926 brachte auch Studien zu solchen Bildern.

[59] Eine Mappe „Egerländische Ansichten" und eine zweite mit „Baulichkeiten aus dem Egerlande" konnte Pontini um 1910 im Auftrage der Dt. Förder. Gesellsch. f. Wiss. u. Kunst i. Prag herausgeben. Vgl. auch P. Buberl in: Unser Egerland 1938, H. 7—8, S. 107 ff., und das schon genannte Tafelwerk „Deutschböhmen im Bilde".

[60] Die Böhmerwald-Ausst. von Neuern i. J. 1931 und d. Ausst. sudetendt. Kunst in Brünn von 1928 zeigten kennzeichnende Arbeiten Koeppels. Vgl. auch F. Webers Würdigung i. d. Monatsschr. f. d. ostbayr. Grenzmarken, 1921, S. 5 ff. — Hönichs Böhmerwald-Studien waren zuerst auf der Frühjahrsausstellung der Dt. Künstler aus Böhmen in Prag 1908 zu sehen. Vgl. auch die Abb. in der Dt. Arbeit, 8. Bd., 1908—1909, S. 525 u. im Witiko, 3. Jg., 1930, S. 211. Die häufig abgebildeten „Böhmerwald-Musikanten" und „Der junge Adalbert Stifter" von Staeger sind auch auf den letzten Gesamt-Darstellungen Sudetendt. Kunst gezeigt worden.

[61] „Stilzel, ein Kobold des Böhmerwaldes" erschien 1927 im Verlag der lit. Stifter-Ges. Eger. Die „Phantasien im Böhmerwald" erscheinen 1943 im Rembrandt-Verlag Berlin. Von den Einzelblättern seien hier nur „Der Waldgott" von 1935, das „Einsame Gehöft" und der „Weg nach Obermoldau" von 1937 genannt. Im Besitz des Künstlers; auf vielen Ausstellungen.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU
BIBLIOTEKA ELBLĄSKA ZBIORY ZABYTKOWE

Altvatergebirge her mächtig angezogen. Nun aber finden gerade die Besten unter ihnen aus solch großem Kunstkreise auch wieder in die Heimat zurück. Carl Maria Thuma, Gründer des mährischen Künstlerbundes „Scholle" hat so seit der Jahrhundertwende von der südmährischen Parklandschaft um Eisgrub alle Anregung seiner feinen, hellfarbig behutsamen Malerei empfangen (Abb. 22). Ihre Aussagen werden durch eine Anzahl sehr vollkommener Radierungen ergänzt. Erst die Brünner Gedächtnisausstellung von 1926 gab von dem Gehalt dieses in selbstgewählter Stille und Begrenzung der Aufgaben gereiften Lebenswerkes eine rechte Vorstellung. Bei Hugo Baar, einem Sohne des nordostmährischen Kuhländchens, ist die Wirkung des mährischen Wegbereiters der sudetenländischen Heimatkunst, Eugen Jettels, deutlicher zu spüren. So wie bei Jäger erklärt auch hier der besinnliche Ernst des Schlesiers eine Vorliebe für die winterliche Landschaft. Die Bergwelt der Beskiden war so vor allem für den Kreis der künstlerischen Vorstellung „Sudetenland" gewonnen. Selbst eine so mitten in dessen tschechischen Binnenraum gestellte Volksinsel wie Iglau vermag jetzt durch den jüngeren Hans Canon für die bildliche Erschließung ihres herben Hochlandes zu sorgen [62]. Wie wesentlich sich der Wiener Landschaftsstil Rumplers und Schindlers im Bereich des gebirgsnahen Sudetenschlesiens zu wandeln vermochte, wenn dessen Söhne selber sich seines Bildes annahmen, zeigen auch die kühlfarbigen, strengen Landschaften von Adolf Zdrasila, Paul Gebauer und Raimund Mosler. Um ihre graphischen Ansichten des Altvaterlandes großformig und in einer dunklen Ruhe halten zu können, hat sich die Würbenthalerin Lili Gödl-Brandhuber selbst der Aquatinta-Technik auf recht schlesische Weise bedient [63].

6. Ausblick in die Gegenwart

Nur die geschichtliche Verpflichtung dieser Gegenwart kann hier noch beachtet werden. Die Heimatkunst der Zeit um 1910 war edler Ausdruck einer Sammlung der Besinnung des Sudetendeutschtums auf sich selbst gewesen. Aus so erweitertem und zugleich vertieftem Erlebnis des Raumes seiner Herkunft gewann damals auch seine Dichtung neue Kraft. Als mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges die härteste Zeit seiner Bewährung anbrach, fand es sie daher geistig gerüstet. Die künstlerische Auseinandersetzung mit der Heimat wurde nun entschiedener noch als früher zu einer vorerst eigenen Aufgabe, der vielfache Zusammenhang auch zwischen Landschaft und stammlicher Sonderart ganz deutlich erkannt. Für ein Grenzdeutschtum, an dessen Aufbau nicht weniger als vier der großen Alt- und Neustämme des mütterlichen Volkes beteiligt sind, bedeutete diese Erkenntnis viel. Gesamtdarstellungen der neuen sudetendeutschen Kunst, wie sie in Brünn 1928, in Nürnberg 1931 sowie in Berlin 1937 zustande kamen, wirkten darum wie Meilensteine und Weiser zugleich auf diesem Wege.

Meister der Heimatkunst waren noch im Jahrzehnt nach dem ersten Weltkrieg tätig, doch das künstlerische Gesicht dieser Zeit bestimmen nun vor allem Künstler, die solchen Krieg im Soldatenalter durchlebt hatten. Sehr ernst und auch hellsichtig geworden für die Bedrohtheit alles schönen Daseins in der Natur, gaben sie uns ein Bild der Heimat, das ihr Verlangen nach sinnbildhafter und zugleich ausdrucksstarker Kunst in unruhiger Düsternis widerspiegelt. Landschaften, welche der Karlsbader Joseph Dobrowsky und der Gablonzer Rudolf Karasek in den zwanziger Jahren schufen, bezeugen das am deutlichsten. Dobrowsky fühlte sich vor allem von den Problemen der Figurenmalerei angezogen. In den Karlsbader Gouachen Dobrowskys vollzieht sich aber solch neue Auseinandersetzung auch mit der Natur überzeugend sicher. Dobrowsky sucht stets große geschlossene Formen, um sie in der Düsternis lichtarmer Dämmerstunden darzustellen. Karaseks graphische Begabung dagegen führte von Anbeginn zu einer Betonung aller Umrisse, welche seine Hauslandschaften so gut wie seine

---

[62] Die Jubil.-Ausst. des Mähr. Kunstver. in Brünn von 1936 u. d. Sudetendt. Kunstausst. 1928 ebda., zeigten eine Reihe der besten Landschaften von Thuma, Baar und Canon. Zu Thuma vgl. auch die Abb. der Dt.-mähr. Heimat 1925, Nr. 9/10.

[63] Im Reichsgaumus. von Troppau ist eine gute Auswahl dieser sudetenschles. Arbeiten vereinigt. Zdrasilas „Morgen im Mohratal" zeigte die Jubil.-Ausst. d. Wiener Künstlerhauses von 1941. Für L. Gödl-Brandhuber setzte sich zuerst die Dt. Arbeit ein; 5. Jg., S. 22, 9. Jg., S. 283 u. 10. Jg., S. 533.

Holzschnittfolgen aus dem Isergebirge recht fest und gefügt erscheinen läßt[64] (Abb. 23). Wie schlesisch solche Auffassung ist, zeigt deutlich noch die harte Genauigkeit der Temperaszenen von Arthur Ressel. Die Stammescharaktere treten nun auch sonst sehr deutlich hervor. Den Erzgebirgslandschaften des Graslitzers Franz Gruß so gut wie den Bildern des Egerers Franz Dietl ist zudem der besondere Ernst, die seelische Schwere solcher Weltkriegssoldaten der Malerei anzumerken. Aus der Meisterklasse für Graphik, die August Brömse an der Prager Akademie um 1920 zur verschworenen Gemeinschaft einer Schar von Kunst-„Pilgern" vereinigte, stießen zu diesen Landschaftern mit Richard Fleißner und Wilhelm Krick auch Radierer von Format. Blattfolgen, die der erstere den Städten Asch und Gablonz widmete, machten den hohen Grad von Unabhängigkeit offenbar, den diese Kunst der großen, ausdrucksgesättigten Form gegenüber architektonisch begründeter Stadtschönheit erreicht hat. Bauten als Ausdruck menschlichen Schicksals schlechthin und ihr elementares Verhältnis zur landschaftlichen Umgebung machen nun auch unbestimmt neue oder gar hemmungslos häßliche Industrieorte zu einem künstlerisch aufschlußreichen Problem. Krick wiederum bemühte sich mit Erfolg um Gesamtvorstellungen einer Landschaft, deren gleichsam schwerelose Einheitlichkeit aus traumhafter Anschauung gewonnen ist[65]. Die immer stärker werdende Hoffnung auf die Heimkehr in ein gemeinsames Reich aller Deutschen ließ aber die Weiser des sudetendeutschen Daseins wieder auf Lebensfreude einspielen. Auch die Kunst gewann neues Vertrauen zur Welt des Sichtbaren. Das Bild der Heimat, welches sie nun ihren Zeitgenossen reichte, wird darum bestimmt von einer dankbaren Treue selbst gegenüber dem Kleinen und Einfachen. Nun, da selbst alle Malerei klare Umrisse will und mit ihren Farben vornehmlich Flächenwirkungen anstrebt, hat die Graphik das erste Wort. Neben dem feinen Willy Lang, dem wertvolle Deutungen des Elbetales zu danken sind und dem leidenschaftlichen Max Geyer, den die Barockkultur Böhmens zu wesensverwandten Deutungen seiner Landschaft begeistert, konnte nun die Schule Hönichs wichtig werden. Ob Nordböhmen wie Oskar Kreibich und Josef Vietze, Erzgebirgler wie Otto Bertl oder Sudetenschlesier wie Max Zeschitz, die Gediegenheit des Handwerks in allen Techniken der Griffelkunst ist hier die gleiche. Auch im Thematischen vereinigt sie das Bekenntnis zu einem Seinszustande der Natur, welches Nahlandschaften am besten ansteht[66]. Der fruchtbare Ausgleich von Stammesart und -landschaft, wie ihn vor allem die neue Heimatkunst gefunden hatte, bleibt aber allgemein wirksam. Spezifisch egerländisch sind die Bilder von Ernst Steidl; nicht nur ihrem Thema nach, sondern auch in ihrem behaglich reich gegliederten Aufbau, der fröhlichen Buntheit ihrer Farben. Die Bergdörfer am Altvatergebirge wiederum, wie sie der Sudetenschlesier Willy Paupie sieht, wirken in ihrer strengen Verhaltenheit und so großformig dargestellt wie eine Illustration schlesischer Stammesart[67]. Das Verlangen nach einem Bilde der Heimat, das in so feinsmäßig ausgeglichener Natur auch deren große Gesetze mitzuteilen vermag, hat zuletzt eine fruchtbare Begegnung mit der romantischen Landschaftskunst herbeigeführt. Was Gottfried Erben, Josef Palme

[64] Die Karlsbader Landschaften Dobrowskys führte 1930 geschlossen die Gal. André in Prag vor. Vgl. auch O. Kletzl im Witiko 1929, S. 155 u. 1930, S. 289. — Karafeks frühe Isergebirgsbilder brachten vor allem die Ausstellungen des Metznerbundes von Reichenberg und Gablonz in den zwanziger Jahren. Vgl. auch E. Matzke im Witiko, 3. Jg., 1928, S. 217.

[65] Kennzeichnende Landschaften von Ressel, Gruß und Dietl zeigten die Ausstellungen Sudetendt. Kunst von 1928 in Brünn und von 1937 in Reichenberg. Fleißner, dem Gablonz 1928 eine Sonderschau widmete, brachte die gen. Stadt-Mappen 1926 heraus. Die „Isergebirgslandschaft" von Krick, eine seiner besten Arbeiten, war 1934 auf der Teplitzer Graphik-Ausstellung zu sehen.

[66] Langs „Elbe bei Tichlowitz", eines seiner besten Blätter, im Sudetendt. Jahrb. 1938, S. 155. Gute Stücke auch auf der Sudetendt. Ausstellung in Brünn 1928 u. der Metznerbund-Ausst. Reichenberg 1941. Geyers „Schloßpark von Troja" u. a. auf der Sudetendt. Ausst. Berlin 1938. Kreibich ist auch als Maler einer der besten Hönich-Schüler („Landschaft mit Baum", Berliner Akademie-Ausst. 1941). Bertls „Farne i. d. Stolpichschlucht" im Ackermann aus Böhmen, 1938, S. 352. Vietze, nun als Professor an der Prager Kunstakademie wirkend, holte sich die Motive für seine Landschaften auch aus der Daubaer Schweiz Nordböhmens.

[67] Steidls „Winterlandschaft" u. Paupies „Schlesisches Bergdorf" zeigte die Sudetendt. Kunstausst. Berlin 1937. Vgl. auch den Ackermann aus Böhmen 1933, S. 368, u. d. Katalog d. Münchner Kunstausst. 1937, S. 23.

und Hermann Dietze da auf Ausstellungen der letzten Jahre vorzuführen vermochten, zeigt sich den böhmischen Visionen Caspar David Friedrichs auch in dem Streben nach einer idealen Gesamtvorstellung verpflichtet, die in emaillehaft sorgfältiger Malweise nicht weniger als das Wesensbild eines ganzen Landschaftsraumes geben will [68]. Junge Künstler des Altreichs, die Böhmen zum Ziel ihrer Studienfahrten machten haben gezeigt, wie sehr solch neue deutsche Landschaftskunst auch Träger großartig bewegter Bildvorstellungen sein kann. Neben dem „Riesengebirge von der böhmischen Seite" des sehr begabten Danzigers Fritz Heidingsfeld gilt das vor allem für das Gesamtbild des Duxer Kohlenberglandes, das dem Berliner Hans Frohne zu verdanken ist (Abb. 24). Böhmen als Sehnsuchtsland deutscher Romantik offenbart sich zugleich aufs neue in der großformigen, verhaltenen Stille von Bildern, wie sie Willy Müller-Lückendorf im Erzgebirge und Willy ter Hell im Böhmerwald gemalt haben [69].

*

Selbst bei der Betrachtung einer Sonderaufgabe, wie sie das künstlerische Bild des Landes darstellt, wird Böhmens geistiger Ort im Gesamtbereich der nationalen Kunst offenbar. Zu allen Zeiten war da der Zusammenhang so eng, daß der Anteil an der allgemeinen Entwicklung erheblich größer erscheint als der einer Randprovinz. Darüber hinaus erweist sich Böhmen auch hier als ein Kraftfeld, in dem Entscheidungen für die Landschaftskunst der ganzen Nation reifen konnten. So im frühen 17. Jahrhundert bei der Auswertung graphischer Stadtlandschaften für eine neu sich entfaltende Naturmalerei, so vor allem im frühen 19. Jahrhundert, als Deutschlands Romantik in Böhmen ein schönes Ziel ihrer Fernensehnsucht erkannte. Von einer Ausstellung deutscher Landschaftskunst im böhmischen Raum, die in sinnvollem Zusammenhang die originale Überzeugungskraft von Werken wird einsetzen können, welche hier nur in einer Auswahl beschreibend zusammengefaßt sind, darf daher nicht nur wesentlicher Aufschluß über das Wesen des Landes, sondern auch eindrucksvolle Bestätigung der Grenzlandbedeutung deutscher Kunst schlechthin erwartet werden.

---

[68] Von Dietze sei hier die „Landstraße im Duppauer Gebirge", von Palme die „Sudetendeutsche Landschaft" der Metznerbund-Ausst. Reichenberg hervorgehoben. Vgl. auch W. Westecker, Romantische Strömungen i. d. gegenwärt. dt. Landschaftsmalerei, D. Kunst im Dritten Reich, 2. Bd., S. 93.

[69] Die Riesengebirgslandschaft von Heidingsfeld wurde ebenso wie das Duxer Bild Frohnes im Rahmen der Berliner Akademie-Ausstellung von 1941 gezeigt. Die romantisierenden Landschaften von Willy Müller-Lückendorf u. Willy ter Hell erschienen auf den Münchner Kunstausstellungen von 1937 u. 1941. Zu ersterem vgl. auch die Abb. in der Münchner „Kunst", 81. Bd. S. 161—164.

Die Stellung des Staates und der Regierungsbehörden im Rheinland zum Auswandererproblem im 18. und 19. Jahrhundert

Von Hermann van Ham, Koblenz

1. Grundsätzliches. — 2. Die Zeit des Ausgangs des alten Reiches. — 3. Während der französischen Fremdherrschaft am Rhein. — 4. Seit Beginn der preußischen Herrschaft. — 5. Pioniergeist rheinischer Auswanderer.

1. Grundsätzliches *

Die deutsche und damit auch die rheinische Auswanderung als Massenbewegung gehört heute nur noch der Volksgeschichte an als ein zwar bedeutsamer aber bereits abgeschlossen hinter uns liegender Vorgang. Und, soweit politische und wirtschaftspolitische Prognosen überhaupt möglich sind, ist auch für die Zukunft ein erneutes Wiederaufleben derselben nicht mehr zu erwarten. Die Gründe hierfür sind nicht der Gegenstand dieser Betrachtung. Die Tatsache aber ist daraus deutlich zu ersehen, daß heute in Deutschland die Staatsführung sich mit den genau entgegengesetzten bevölkerungspolitischen Problemen beschäftigt. Sie bemüht sich überall da, wo und soweit es sich ermöglichen läßt, die Auswanderungsvorgänge wieder rückgängig zu machen. An Stelle der Auswanderung ist heute die Rückkehr der Nachkommen der Auswanderer in der Gesamtheit ihrer Volksgruppen getreten. Und ferner sind heute in Deutschland auch wirtschafts- und bevölkerungstheoretisch die zur Auswanderung gehörigen Probleme Geschichte geworden, oder sie werden zum mindesten auf ganz anderem Wege gelöst. Vor etwa 125 Jahren schien die Auswanderung zu bestätigen oder vielmehr sie hat auch für diese Zeit bestätigt, die kurz vorher (1798) verkündete, düstere, pessimistische Bevölkerungslehre von Robert Malthus, die weiter durch das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag untermauert war. Und die Auswanderung ist damals auch in der Tat für viele in Mitteleuropa und Großbritannien (Irland!) praktisch das einzige Rettungsmittel gewesen, um dem dauernden Hungergespenst als Folge der natürlichen Volksvermehrung — wie Malthus dies gelehrt hatte — zu entgehen. Heute wird umgekehrt diese Vermehrung ideologisch und praktisch gefördert[1]. Eine Übervölkerung wird jedenfalls nicht mehr in dem Malthusschen Sinne gewertet, und der Führer selbst hat wiederholt grundlegend die durch steigende Volkszahl vermehrte Volkskraft den alten Wohlstandsindizes anderer sinnvoll entgegengesetzt. Es sind also — abgesehen vom Einzelfall — heute auch grundsätzlich die Voraussetzungen für die Auswanderung weggefallen.

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich, daß also zwischen den in der nachstehenden Untersuchung geschilderten und heutigen bevölkerungspolitischen Verhältnissen zunächst Vergleichsmöglichkeiten nicht bestehen, und daß daher die in ihr abgegebenen Werturteile und Stellungnahmen nur zeitlich bedingte sein können. — Indessen ist es nach der Meinung des Verfassers doch nicht so, als ob die Behandlung des also historischen Themas nun gar keinen Beitrag mehr

---

* Die Abhandlung ist ein Teil- und Vorergebnis der von dem Verfasser mit Unterstützung des Herrn Landeshauptmanns der Rheinprovinz (Forschungsstelle „Rheinländer in aller Welt") in Düsseldorf auch im Grundsätzlichen umfassend angestellten Untersuchung betr.: „Die Auswanderung aus dem Trierer Raum". Hieraus erklärt es sich, daß der Süden und die Mitte der heutigen preußischen Rheinprovinz in der Darstellung stärker hervortreten. Doch war der Verfasser bemüht, auch die leichter erreichbaren Quellen aus den übrigen Teilen des Rheinlandes möglichst mit heranzuziehen.

[1] Verleihung des Ehrenkreuzes der deutschen Mutter — Vergebung von Ehestandsdarlehen, deren Rückzahlung bei steigender Nachkommenschaft ganz oder teilweise erlassen wird, und sonstige Bevorzugung kinderreicher Familien.

zur Beantwortung heutiger Fragen unseres Volkstums zu liefern vermöchte. — Allerdings, die zu schildernde Entwicklung, die den Vorgang des Auswanderns veranlaßt hat, ist heute abgeschlossen. Geblieben aber sind in weitem Umfang die Folgen. Es leben noch und nicht ohne völkische Spannungen in den Zielländern der Auswanderer ihre Nachkommen als volksdeutsche Gruppen, und diese Tatsache verleiht der Untersuchung doch auch eine Bedeutung für die Gegenwart. Denn, wenn, wie wir wissen, diese rheinischen wie alle deutschen Auswanderer und ihre Nachkommen so lange von dem „amtlichen" Vaterlande ganz sich selbst überlassen blieben, wenn nicht Durchgreifendes geschah, um bei ihnen das Bewußtsein ihres Zusammenhanges mit ihrem großen Volke wachzuhalten, wenn sie keine genügende Erfrischung ihres völkischen Bewußtseins erfuhren, so daß sie erst jetzt, erst seit 1933, mit Nachdruck der fortschreitenden Entwicklung des deutschen politischen Geistes teilhaftig gemacht werden, so war dies alles zu einem Teil gewiß auch eine Folge der früheren amtlichen Stellungnahme zum Auswandererproblem, von der hier berichtet werden wird. Und wenn dabei dieser Bericht die zweifelsfreie Erkenntnis von den hohen menschlichen und völkischen Werten der rheinischen Auswanderer vermittelt, dann besteht auch kein Recht mehr, irgendwo endgültig an der deutschen Zukunft, d. h. an der völkischen Widerstandskraft *ihrer heutigen* Nachkommen zu verzweifeln.

Eine Erörterung des Auswandererproblems nun unter dem besonderen Gesichtspunkt der verschiedenen und wechselnden staatlichen und behördlichen Stellungnahmen zu ihm kann u. E. ihrer Natur nach sinnvoll nur geführt werden, sofern dieses Problem als eine einheitliche, stetige, gesetzmäßige und hauptsächlich wirtschaftlich bedingte soziologische Erscheinung aufgefaßt wird, also als eine gesellschaftliche Dauererscheinung, nicht aber, wenn zu ihrer Erklärung im ganzen auch die verschiedensten — politischen oder religionspolitischen — Spannungszustände als zureichend angesehen werden [2], die diesem Problem vielfach sonst wohl zugerechnet werden.

Es dürfte, um das Gesagte an einigen beliebig herausgegriffenen Beispielen zu erläutern, kaum zweifelhaft sein, daß eine Schilderung der bekannten Maßnahmen, durch die 1731 der Erzbischof Firmian von Salzburg seine evangelischen Untertanen mit Hilfe ihm vom Kaiser zur Verfügung gestellter Soldaten aus dem Erzbistum trieb [3], nicht viel zur Erkenntnis der behördlichen Stellungnahme zum Auswandererproblem als solchem beitragen kann, und ebenso liegt nur am Rande einer entsprechenden Fragestellung wie der unseren eine Darlegung des Beschlusses, durch den die französische Nationalversammlung z. B. am 9. November 1791 den Emigranten die Rückkehr nach Frankreich bis zum 1. Januar 1792 mit den schwersten Folgen bei Nichtbeachtung vorschrieb [4].

In allen solchen und verwandten Fällen der „zufälligen" Auswanderung erhält man doch keinen eigentlich wesentlichen Aufschluß über die Stellung der Regierung gegenüber wirklichen „Auswanderern"; denn ihre Stellungnahme ist hier nicht primär auf der Tatsache der Auswanderung als solcher begründet, sondern weit überwiegend auf schwersten, unausgleichbaren innerpolitischen Gegensätzen oder etwa auch auf religiösem Fanatismus. — Es mag endlich auch noch darauf hingewiesen werden, daß anscheinend das Sprachgefühl selbst nur mit Hemmungen ähnlich motivierte besondere Bewegungen — auch wenn sie zahlreiche Personen ergreifen — als Auswanderung anerkennen will. Die Salzburger werden für den genaueren Sprachgebrauch wegen ihrer Religion *Vertriebene* sein, nicht Auswanderer; und wenn Goethe auch in seiner Rahmenerzählung aus der Zeit der französischen Revolution von den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" [5] spricht, so ist doch auch ihm der Schrift- und

---

[2] Zu der grundsätzlichen Auffassung der Auswanderung (als eines Raumproblems, speziell Kulturraumproblems) vgl. den Aufsatz von Josef *Scheben*, Die Frage nach der Geschichte der deutschen Auswanderung, in Rhein. Vjbl. Bonn, 5. Jg., Heft 2 u. 3, April u. Juli 1935, S. 175ff., sowie das dort vermerkte Schrifttum.

[3] „... als widerspenstige und treulose Rebellen". Wolfgang *Menzel*, Geschichte der Deutschen, 3. Aufl. 1837, S. 858ff.

[4] Beschluß der gesetzgebenden Nationalversammlung vom 9. Nov. 1791 in Ludwig *Häuser*, Geschichte der französischen Revolution 1789—1799, herausgegeben von W. Oncken 1867, S. 272. — Näheres über die französische Emigrationsgesetzgebung aus anderen Gesichtspunkten siehe unten.

[5] Goethes Werke, herausgegeben von Heinrich Düntzer, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1882, 4. Bd., S. 371.

Sprachgebrauch hierin nicht gefolgt. Er bleibt für die politisch begründete Flucht bei der französischen Bezeichnung „émigration", und er hat „Emigranten" eigens als Lehnwort mit allmählich generell gewordener Bedeutung gebildet. Daß dieses Wort auch bei nicht französischer Volkszugehörigkeit der zu Bezeichnenden Anwendung findet, vermag sein ausschließlicher Gebrauch bei dem gegenwärtigen zeitgenössischen Verlassen Deutschlands durch völkisch fremde oder gesinnungsmäßig nicht tragbare Personenkreise darzutun [6].

Wie ist nun nach dieser Ausscheidung der aus einzelnen besonderen Veranlassungen sich vollziehenden Bewegungen der Vorgang der eigentlichen Auswanderung, also der Massenbewegung als einer gesellschaftlichen Dauererscheinung zu verstehen? Er ist zu sehen, wie schon angedeutet — im Zusammenhang mit der allgemeinen deutschen Volksgeschichte —, als das Ergebnis eines zwar wechselnden, manchmal gesteigerten, manchmal nachlassenden, in dem gesamten Zeitraum der letzten Jahrhunderte in Deutschland aber immer vorhandenen Bevölkerungsüberdrucks [7].

Nachdem bis zum 17. Jahrhundert, mindestens durch 400 Jahre hindurch in Mitteleuropa fast von einem Gesetz der stehenden Bevölkerung gesprochen werden kann, hat der Dreißigjährige Krieg, der auch die Rheinlande in Mitleidenschaft zog [8], Deutschland von 25 Millionen Einwohnern auf die Hälfte einschrumpfen lassen. Das nach allen Kriegsverlusten feststellbare Bevölkerungsgesetz schloß auch an den Westfälischen Frieden in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder eine Aufwärtsentwicklung an, eine steigende Einwohnerzahl durch Geburtenüberschuß, wodurch zunächst nur die Lücken ausgefüllt wurden, und daher keine bevölkerungspolitischen Spannungszustände eintraten. Der Bevölkerungszuwachs hat sich aber dann, abgesehen von nur wenigen Stillstandsgebieten bis zum 20. Jahrhundert ununterbrochen fortgesetzt, unter anderen gerade in den Rheinlanden. Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts be-

[6] Nach Scheben wird die Bezeichnung Emigranten für Personen am Platze sein, „die aus Gründen politischen oder religiösen Einspruchs gegen ihr Vaterland von dannen zogen", a. a. O. S. 176.

[7] K. Brater nennt ihn „das regelmäßige Hauptmotiv der Auswanderung" in Bluntschli, „Deutsches Staatswörterbuch", 1. Bd., Stuttgart und Leipzig 1857, S. 587. Vgl. auch S. 591. — Ebenso Renate Bohwinkel, sie nennt Bevölkerungsdruck und soziale Unzufriedenheit und zeigt, daß auch in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Baden eine „Hungerrevolte" der Bauern der Auswanderungswelle voranging; vgl. Renate Bohwinkel, Ursachen der Auswanderung, gezeigt an badischen Beispielen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Beiheft 37 zur Vjschr. für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hg. von H. Aubin, Stuttgart-Berlin 1939. Eine abweichende Meinung bezügl. der tiefsten Gründe der württembergischen Rußlandauswanderung zu Beginn des 19. Jahrhunderts vertritt Carl Stumpp. Obgleich er feststellt, daß auch damals die wirtschaftlichen Verhältnisse, insbes. die Hungersnot von 1816/17 den Anstoß zur Auswanderung gegeben haben, daß „ohne Übergang zu intensiverer Bewirtschaftung das Land den steigenden Menschenzuwachs nicht ernähren konnte", daß „man viel von Übervölkerung sprach", daß „eine Ausweitung des Lebensraumes geboten war und . . . die Auswanderung häufig der letzte Ausweg blieb", sieht er doch den bestimmenden Unterton für die Bewegung von 1817 dort im Chiliasmus der Auswanderer. Bis zur Wiederkunft des Messias sei ihnen der südliche Raum des Rußlands Alexanders I. und der Frau von Krüdener als Bergungsort angewiesen. — Nach unserer Auffassung wurden umgekehrt die religiösen Beweggründe des Zeitgeistes von den „Separatisten" zu dem ideologischen Überbau gebraucht, den sie sich über dem letztentscheidenden sozialen Tatbestand errichten mußten, um über ihre seelischen Hemmungen (Heimat- und Vaterlandsliebe und Angst vor dem Ungewissen) hinwegzukommen. — Hinzuweisen ist auch noch darauf, daß nach dem statistischen Material über 53 % der Auswanderer selbst: „Mangelnde Nahrung, Vermögensverfall" usw., 7,8 % „Verheiratung oder festes Etablissement" und nur 25 % „religiöse Schwärmerei" als ihr Motiv angaben. Vgl. Karl Stumpp, Ostwanderung, Akten über die Auswanderung der Württemberger nach Rußland 1816—1822, Bd. 2 der Sammlung Georg Leibbrandt, hg. von E. Meynen, Leipzig 1941 S. VIII. ff. u. XIX.

[8] Die Rheinlande wurden besonders um die Mitte und in der 2. Hälfte des Krieges nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 in Mitleidenschaft gezogen und entvölkert, durch die Spanier unter Spinola; durch die Kaiserlichen (Kroaten) unter Gallas und durch die Lothringer. Dazu hatte von 1630—1635 die Pest gewütet und 1636 Hungersnot. Vgl. z. B. J. Leonardy, Geschichte des Trierischen Landes und Volkes, S. 766 ff., Ruppersberg, Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken, 3. Teil, 1903, S. 149 ff., G. Kentenich, Geschichte der Stadt Trier, 1915, S. 493—512, Christian v. Strambergs Rheinischer Antiquarius, II. Abtl. 1. Bd. Coblenz 1855 nach dem Theatrum Europaeum.

ginnt bei auch steigenden Geburten insbesondere die Sterblichkeit verhältnismäßig zurückzugehen[9], schon bevor es — im 18. und in den Anfängen des 19. Jahrhunderts — durchgreifende öffentliche hygienische Maßnahmen gab. Im ganzen hat sich die Bevölkerung Europas von 1750—1900 verdreifacht. Dieser Lebensdrang, der sich in der ehelichen Fruchtbarkeit äußerte, vermochte aber nicht zugleich den Tragkörper zu verbreitern, und außerdem stieß er an das geschlossene System der ständischen Gesellschaft[10]. Vor allem aber blieb die Erzeugung aus dem heimischen Boden — und das war die Beobachtung, die Malthus so erschreckt hat — in Menge und Güte auf dem Stande des Mittelalters stehen. Sie konnte jedenfalls nach dem schon genannten Gesetz von abnehmendem Bodenertrag — mit den primitiven Agrarmethoden (Brachjahre!) — das Gespenst des Hungers bei jeder Minderernte nicht bannen[11].

Will man für die Stärke dieses Bevölkerungsüberdrucks gegenständliche Belege auch aus dem Berichtsgebiet vorweisen, so darf man allerdings auch, aber nicht in erster Linie, an die meist heute noch sinnfällige Sprengung aller alten Stadtmauern denken, über die hinweg sich im 19. Jahrhundert die wachsende städtische Bevölkerung ergoß; denn das Problem, das hier aufgezeigt werden soll, ist, wie aus dem eben Gesagten schon hervorgeht, nicht das der Verstädterung des deutschen Volkes. Das Problem ist weit älter bereits als der allgemeine Zug von der Scholle in die Stadt. Es liegt auch vor der Industrialisierung, die durch ihre neuen Verdienstmöglichkeiten den Lebensspielraum des Volkes gerade in den rheinischen Industriegebieten wieder erweiterte. Das Problem, als dessen Lösungsversuch sich vor allem die deutsche *überseeische* Auswanderung in ihrer klassischen Zeit darstellt, war vielmehr, auch in der rheinischen Landschaft noch fast ausschließlich durch die dortigen *agrarwirtschaftlichen* Verhältnisse bedingt[12], die die Menschen zwangen, als Kolonisten auf der jungfräulichen Erde Amerikas noch ungenutzten Nahrungsspielraum zu gewinnen, nachdem wenigstens für sie damals die Nahrungskapazität des heimischen Bodens ihre Grenze erreicht hatte. Und diesem zwingenden Grunde gegenüber ist der später hinzutretende, nämlich der *höhere* Wohlstand für sich und seine Kinder in der Ferne zu suchen, ziffernmäßig durchaus nachgeordnet. Die steigende Auswanderung — man schätzt, daß im ganzen 60 Millionen Europäer nach Amerika gegangen sind — bezeugte also den wachsenden Gegendruck gegen die Enge des ernährungswirtschaftlichen, des landwirtschaftlichen Kulturraumes in der Heimat. Für diese nicht ausweitbare Enge aber war wesentlich, daß es erst lange nach der Mitte des 19. Jahrhunderts Justus von Liebigs Physiologie der Pflanzenernährung gelang sich durchzusetzen, die erstmalig der deutschen Landwirtschaft theoretisch und praktisch den Weg zu der großen Steigerung der Erträge gewiesen hat, die man heute erzielen kann[13].

Aus der ganzen Zeit vorher, aus der Zeit auch vor neuzeitlichen Volkszählungen und Fortschreibungen für den steigenden Bevölkerungsüberdruck aus dem Rheinland Belege vorzu-

---

[9] G. *Ipsen*, im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, herausgegeben von Karl Petersen, Otto Scheel, Paul Herm. Rath, Hans Schwalm, Breslau 1933 (Hirt), Bd. 1, S. 429, der Artikel „Bevölkerungslehre".

[10] Keine Gewerbefreiheit, Zunftzwang. — Im heutigen Kreise Birkenfeld ließ z. B. die strenge Berufsschichtung die Bauern nicht zum Bergbau, d. h. zum Aufsuchen und Bearbeiten der Achate bei Idar-Oberstein, zu. — Den Zunftzwang nutzte überhaupt, bei gleichzeitiger Schließung der Zünfte, eine Anzahl Meisterfamilien zur Wahrung ihrer Monopolstellung aus.

[11] Nach Malthus vermehrt sich die Menschheit in geometrischer *Progression*, während sich die Nahrungsmittel — durch die so erzwungene Hinzunahme immer schlechterer Äcker — nur in arithmetischer Reihe vermehren können. Nach Ricardo wird durch den Mehraufwand an Kapital und Arbeit, den ein intensiverer Ackerbau erfordert, wohl das Produktionsergebnis erhöht, aber nicht in dem Maße, das diesem Mehraufwand entspricht. — Siehe Wolfgang *Heller*, Die Entwicklung der Grundprobleme der volkswirtschaftlichen Theorie, Leipzig 1924, S. 68.

[12] Scheben a. a. O. S. 179.

[13] Es ist von der Theorie Liebigs grundlegendes Buch insbesondere: Die Naturgesetze des Feldbaus, erschienen 1840) zur höchstgesteigerten Praxis, d. h. bis dahin, daß wirklich die Schornsteine zahlreicher Kunstdüngerfabriken rauchten, noch ein weiter Weg gewesen. Noch 1898 meinte der englische Chemiker Sir William Crookes: „Eine Hungersnot ist unvermeidlich, wenn es nicht gelingt, künstlich den Stickstoff der Luft in die Form von Düngemitteln zu bannen." . . . Die Ernährungsgrundlagen der Erde, Köln. Ztg. Nr. 236, 11. Mai 1942.

weisen, ist mühsam, da die früheren Jahrhunderte keine geordnete Statistik kennen, und ihre Beibringung ist auch nicht für den gesamten Raum, sondern immer nur mit Hilfe der Ergebnisse einzelner heimatgeschichtlicher Untersuchungen möglich. Indessen auch solche Einzelergebnisse, selbst wenn sie mit späteren Zählungen nicht unmittelbar vergleichbar sind, sind genügend beweiskräftig, wie uns scheint.

Der Landort Ehrang bei Trier zählte nach Steuerlisten aus der kurtrierischen Zeit im Jahre 1719 42 Handwerker und 59 Bauern als steuerpflichtig. Es unterlagen dieser Pflicht nur die wirtschaftlich Selbständigen. Die Zahl bezeichnet also die Familien und einige Witwen. 1783 sind es 41 Handwerker und 102 Bauern, also gerade die Landwirtschaft betreibende Bevölkerung hat sich fast verdoppelt. 1832 aber wurden 1300 Personen gezählt[14], und die Trierische Chronik von 1820 sagte, daß diese Bewohner des ummauerten Fleckens zur Zeit innerhalb der Ringmauern wie eingepfercht hausen müßten[15]. In der Eifel hatte im gleichen Bezirk der Landkreis Bitburg nach Berechnungen 1570 = 15 000 Einwohner; am Ende der Franzosenzeit (1818) aber 27 813[16]. Im Süden, im Reg.-Bezirk Koblenz, zählte die Landstadt Meisenheim am Glan im Jahre 1588 = 980 Bewohner; 1764 aber 1882, und das bedeutete eine fast hundertprozentige Zunahme in der Zeit vor dem Beginn der Industrialisierungsperiode dort[17]. Innerhalb der auf das alte Reich am linken Rheinufer folgenden Zeit der französischen Fremdherrschaft wuchs die Einwohnerzahl des Rhein- und Moseldepartements in den 5 Jahren von 1806—1811 von 249 000 Seelen auf 273 340 also um 24 000, oder um fast 5000 Personen jährlich[18]; und das trotz der Aushebungen und fortgesetzten Kriegsverluste während der napoleonischen Regierung.

In den ersten Dezennien der darauffolgenden preußischen Zeit, die auch deshalb, weil sie ebenfalls noch früher als das Einsetzen der allgemeinen Industrialisierung des Rhein-Ruhrgebiets liegen und mit der großen über See führenden Auswanderungsperiode zusammenfallen, vermehrte sich gleichwohl die Bevölkerung des Reg.-Bezirks Trier von 1816 = 293 000 Personen auf 1837 = 437 000 und 1861 = 537 000 Seelen. 1816 kamen 44 Einwohner auf 1 qkm, 1861 aber 74. Und auch in diesen Jahren wurde noch das flache Land in erster Linie von dem Druck der relativen Übervölkerung hart betroffen; denn sie liegen auch noch weit vor der Zeit, in der die allgemeine Anwendung der neuen Ergebnisse der Landwirtschaftslehre und Agrikulturchemie eine Erhöhung des Bodenertrages möglich gemacht hätte[19].

[14] P. Faas in Ehranger Heimat, Ehrang, Herausgeber A. Antz, 13. Jg., Heft 1, Jan. 1942, S. 4. — Weitere Beispiele für die Bevölkerungszunahme der reinen Ackerbürgerstädte dieses Gebiets in der Zeit des alten Reiches (z. B. Bitburg, Simmern, Alken/Mosel) siehe in meinem Beitrag „Die Bedeutung des moselländischen Raumes in der deutschen Wirtschaftsgeschichte" in „Moselland", kulturpolitische Monatshefte, Luxemburg, Heft 6 u. 7, Nov. u. Dez. 1941, S. 35 ff. bzw. S. 19 ff. und W. Fabricius, Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. Publ. der Ges. für Rhein. Geschichtskunde XII Bd. 2 „Karte von 1780" S. 443, 455, 456. Bonn 1898.

[15] Über die aus dieser Situation sich ergebende Flucht aus dem Flecken in die Auswanderung sind erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die aktenmäßigen Unterlagen erhalten. Nach ihnen wanderten damals in 2 Jahren 89 Personen aus der Gemeinde aus (1852/54).

[16] E. Meynen, Das Bitburger Land (Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde Bd. XXVI, Heft 3), Stuttgart 1928, S. 294.

[17] Illustrierte Geschichte der Stadt Meisenheim am Glan, herausg. vom Bürgermeisteramt, Stuttgart 1940.

[18] Handbuch für die Bewohner des Rhein- und Moseldepartements für 1812, Koblenz 1812. — Weitere Vermehrung der rheinischen Landorte seit der französischen Zeit siehe bei W. Diener, Die Auswanderung aus dem Amte Gemünden (Hunsrück) im 19. Jahrhundert, in Rhein. Vjbl. Jg. 2, 1935, Heft 2 u. 3, April und Juli S. 191.

[19] Vgl. auch in Jos. Mergen, Die Gründung der Kolonie Neu-Mehring und die Auswanderung der Kolonisten nach Amerika (Manuskript 1942), das Gutachten des Schöffenrats von Mehring an den Landrat des Landkreises Trier vom 20. Febr. 1830, worin wegen Übervölkerung dieses an der Mosel gelegenen Dorfes die Umsiedlung von 50 Familien nach auf dem Mehringer Berg liegenden Wildländereien mit Erfolg gefordert wurde; sowie St. Arch. Kobl. Abt. 500, Nr. 284, Ldkrs. Zell 1829—1853, welche Akten über die Gründung der Kolonie Moritzheim wegen Übervölkerung des Dorfes Senheim an der unteren Mosel berichten. — Beide Versuche scheiterten aber, und die Kolonisten wanderten als Gesamtheit nach Amerika aus.

Die auch sonst schon vorgenommene Analyse der berichteten Zahlen und Tatsachen hat ergeben, daß dieser biologische Vorgang der ständigen Vermehrung der Bevölkerung der meisten europäischen Staaten — an Stelle jahrhundertelanger Stagnation — der für die Auswanderung ausschlaggebende Grund gewesen ist. Für unser eigentliches Problem aber ist es von ausschlaggebender Bedeutung, daß dieser Vorgang zeitlich zusammenfiel mit der Entwicklung des Machtgedankens des absoluten Staates, der sich in Deutschland auf Grund des Westfälischen Friedens für die einzelnen größeren Territorien auswirkte. Der Staat erkennt die Bevölkerungszahl als eine der wichtigsten Voraussetzungen seines Machtwillens (z. B. als eine der Grundlagen der Heeresverfassung). Er erkennt überhaupt in der Bevölkerungszahl einen eminent politischen Sachverhalt. Deshalb wird sie der Gegenstand seines besonderen Interesses, und die Staatsverwaltung wird daher der Träger einer Bevölkerungspolitik, die mit der Auswanderungstendenz der Untertanen zusammenstoßen mußte. Der genannten staatspolitischen Erkenntnis tragen viele Maßnahmen Rechnung, z. B. die innere Kolonisation, d. h. eine Landnahme bisher mangels Melioration noch leergebliebener oder auch gewaltsam (z. B. durch die Türkenkriege) ausgeleerter Räume. Sie werden aus Gründen der populistischen Theorie wiederbesetzt, aus den gleichen Gründen fremde, ausländische, z. B. durch die Religionskriege freigesetzte Volksteile herangezogen (z. B. 1685 von Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Hugenotten). Es spricht aus diesen verschiedenen Beispielen, die sich um weitere, auch allgemein bekannte vermehren lassen [20], der Wert, den die Staatsgewalt jetzt der Zahl der Untertanen, dem Besitz einer zahlreichen Bevölkerung zuweist. Diese Tendenzen des Staates unterscheiden sich von unserer heutigen Bevölkerungspolitik dadurch, daß gerade deren Kerngedanke, der nämlich der volkstumsmäßigen Zugehörigkeit der neu aufgenommenen Untertanen hinter anderen, gleich zu erörternden ganz zurücktritt [21], und bei dem mit dieser Tendenz zusammenhängenden Widerspruch gegen den Auswanderungswillen ihrer alten Staatsangehörigen, dadurch daß die junge Bevölkerungspolitik des Absolutismus keineswegs imstande war, die vorgeschilderten wirtschaftlichen Spannungen in genügendem Umfang innerstaatlich zu beseitigen, d. h. dem wachsenden Bevölkerungsüberschuß überall innerhalb des einzelnen Territoriums den nötigen Nahrungsspielraum zu verschaffen. Ja, es gab in diesem Rahmen vielfach überhaupt noch nicht die Möglichkeiten hierzu. — Gleichwohl entstand aber auch dann der auf den beiden entgegengesetzten Tendenzen beruhende Konflikt, dessen Ursache man dahin formulieren kann: Die in erster Linie infolge der sich herausbildenden Gleichgewichtspolitik der Mächte ablehnende Stellungnahme des Staates zur Auswandererfrage war eine generelle und schematische. Und sie beruhte darauf, daß die Auswanderung militärpolitisch wie auch wirtschaftspolitisch von ihm grundsätzlich als eine Machtverminderung angesehen wurde, — besonders auch wirtschaftspolitisch, da das Merkantilsystem zwecks Erzielung einer „günstigen Handelsbilanz" eine möglichst große Zahl von billigen Arbeitskräften zur inländischen Warenproduktion festhalten wollte [22]. In vielen Auswanderungsverboten und -dekreten kommen nun diese eigentlichen Gründe für die amtliche Einstellung auch unmittelbar und genügend deutlich zum Ausdruck. Vielfach aber wird, wie wir sehen werden, die Motivierung der Ver-

[20] Z. B. im 17. Jh. die Gründung von Neuen-Wied durch „Religionsverwandte" des Grafen Friedrich von Wied (1649); im 18. Jh. durch Karl VI., Maria Theresia und Josef II. die Ansiedlungen in Südungarn. Man denke weiter an die Ansiedlungen durch Katharina II. und im 19. Jh. an die von Kaiser Dom Pedro I. und II. in Europa veranlaßten Werbungen für Brasilien. — Näheres siehe unten.

[21] Am 27. Juli 1739 schreibt Friedrich II. aus Insterburg von einer Inspektionsreise, die er als Kronprinz durch Ostpreußen unternommen hatte, an Voltaire — bei Schilderung der Besiedlung durch Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. —, daß „ich zu meinem großen Erstaunen durch Dörfer kam, wo nur französisch gesprochen wurde". Briefe Friedrichs d. Gr., hg. v. Max Hein, Berlin, Reimar Hobbing 1914, Bd. I, S. 150.

[22] „Soll sich ein Land in blühendem Gedeihen erhalten, so ist es unbedingt notwendig, daß die Handelsbilanz günstig stehe. Wenn es mehr für die Einfuhr bezahlt, als es an der Ausfuhr verdient, so muß es unfehlbar von Jahr zu Jahr ärmer werden . . . Die Mittel, solchem Schaden vorzubeugen, sind folgende: Verarbeitung aller Rohstoffe, die man besitzt, Bearbeitung der fremdländischen Stoffe, um dem eigenen Land den Werklohn zuzuwenden, und billiges Arbeiten, um sich Absatz nach dem Ausland zu schaffen." — Regierungsform und Herrscherpflichten 1777 in: Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übersetzung, 7. Bd. hg. von Gustav Berthold Volz, Berlin 1912, S. 233/34.

bote und Erschwerungen auch dem geistigen Überbau, der Staats- und Sozialideologie der Zeit entnommen [23], die sich u. a. zur Erreichung ihrer Absicht, nämlich der Abschreckung von der Neigung zur Auswanderung auch einer negativen, moralisch-ethischen Bewertung und Einschätzung der Personen der Auswanderer bediente, ja ihr Beginnen fast als ein „Verbrechen" ansah.

Unsere Erkenntnis der Auswanderung als durch die Übervölkerung gesetzmäßig verursacht, macht bereits die Unhaltbarkeit dieser lange festgehaltenen früheren Meinung deutlich. Es sei ihr gegenüber jedoch hier einleitend auch schon das Grundsätzliche zusammengefaßt, was als Werturteil die Forschung auf Grund ihrer Kenntnis auch der Siedlungsgeschichte über die Auswanderung abzugeben hat.

Während die Emigration, insbesondere wenn die Ausscheidung eines blutlichen Fremdkörpers aus dem Volke durch sie vollzogen wird, schon erbbiologisch oft aber auch staatsmoralisch, als durchaus vorteilhaft angesehen werden muß, hat die Auswanderung, wie jede Erscheinung des Wirtschaftslebens, zwei Seiten. Es dürfen aber bei einer alle Seiten in Betracht ziehenden historischen Rückschau auch bei ihr die sozial und wirtschaftlich segensreichen Wirkungen nicht übersehen werden. Man wird dabei vielleicht — auch bei der zeitbedingten Beurteilung — nicht so weit gehen wollen wie Roscher, das Haupt der deutschen historischen kameralistischen Schule, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch gegen die als Folge der Volksvermehrung um sich greifende Massenarmut von Staats wegen auch eine Massenauswanderung in größeren oder kleineren Bezirken einzuleiten empfahl [24]. Zum mindesten aber ist festzustellen, daß sie im ganzen keinen ungünstigen Einfluß auf die Heimat ausgeübt hat. Wegen der bevölkerungsgesetzlichen Notwendigkeit, welche die Auswanderung bei den früheren Verhältnissen ja direkt erzwang, konnte dies auch gar nicht schlechthin der Fall sein. Aber auch nach der populistischen Meinung selbst hat sie auf die Dauer nicht schädlich gewirkt. Trotz der Auswanderung hat sich die Bevölkerung in der Heimat fortgesetzt vermehrt und zwar auf dem Wege des Geburtenüberschusses [25], dessen Auswirkung also durch sie — wie wir aus der Bevölkerungsstatistik ersahen, auch im Rheinland — nicht schlechthin beseitigt worden ist [26]. Und dort ist überdies für die frühere Zeit eine Verminderung der Bevölkerungszunahme wegen der Kleinheit der Territorien als militärische Machtbeschränkung praktisch kaum in Betracht gekommen.

Es dürfte die Heimat aber auch wirtschaftlich nur in einzelnen Gegenden durch die Auswanderungen zeitweilig geschwächt worden sein, da, wo die einmal in Bewegung geratene Auswanderungsflut über den Bevölkerungsüberschuß hinaus auch Kernteile des Volkes mit sich fortführte, die in der Heimat sich noch hätten anständig ernähren können, und die daher auch nicht unerhebliche Vermögenswerte mit exportierten [27]. In einer plötzlich sehr stark ansteigenden Auswanderungskurve konnte daher auch für die frühere Zeit eine Gefahr und ein ungünstiges Kennzeichen zu erblicken sein. In erster Linie aber doch ungünstig hinsichtlich der schon bisherigen wirtschaftlichen und sozialen Zustände dort, die zu diesem Anstieg geführt hatten,

---

[23] Es hat übrigens andererseits mitunter auch wohl eine Auswandererideologie gegeben zur Motivierung des Verlassens der Heimat. J. Scheben teilte mir mündlich aus einem ihm vorliegenden Auswandererbrief von 1827 — gerichtet aus Amerika an einen Freund in der Eifel — z. B. folgende Stelle mit: „Komm doch auch: hier brauchst du keinen Pastor und keinen Bürgermeister zu grüßen (!)." Vgl. auch Anm. 7.

[24] Wilhelm Roscher, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, 2. Aufl., Leipzig 1856, S. 370: „Je plötzlicher . . . diese Auswanderung erfolgte, desto weniger könnte sie die Tendenz der Volksvermehrung wieder steigern." Auch Robert v. Mohl; Die deutsche Polizeiwissenschaft usw. Bd. I, Tübingen 1832, S. 129 befürwortete für seine Zeit sogar den Auswanderungszwang und K. Brater war 1857 (a. a. O. S. 595) der Meinung, daß jedenfalls „die Gemeinden oft den Auswandernden wie den Zurückbleibenden eine Wohltat erweisen, indem sie . . . die Kosten der Überfahrt und der nötigsten Ausstattung bestreiten".

[25] Brater zeigt a. a. O. S. 591 und S. 587, daß dies sich gesetzmäßig so vollzieht.

[26] Siehe z. B. in der Eifelfestschrift, Bonn 1913, Die Statistik der Bevölkerungsbewegung der Eifelkreise, S. 326. — Man sehe im übrigen die statistischen Angaben oben im Text.

[27] So vielleicht im Rheingebiet in Baden in den Jahren 1847—1852, in denen bei einem jährlichen Geburtenüberschuß von 0,83 v. H. der Gesamtbevölkerung dieselbe sich doch um 0,34 v. H. verminderte. — Friedrich Wilh. Schubert i. d. Artikel Baden in Bluntschlis Staatswörterbuch I S. 637.

und sie war daher ein Appell an die Staatsgewalt, dieselben zu ändern [28]. Sofern hierfür keine Möglichkeit gegeben war [29], oder wenn dieser in ihr liegende Appell, eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen, ungehört verhallte und der überschüssigen strebsamen Bevölkerung ein menschenwürdiges Auskommen nicht gegeben wurde, dann mußte die Regierung — das kann zur Klärung des Problems auch für die Rheinlande nicht deutlich genug gesagt werden — grundsätzlich die Auswanderung der forttreibenden Kräfte als ein notwendiges Ventil zulassen [30]. Nur so war damals unhaltbaren und unleidlichen Spannungen auszuweichen und dem einzelnen Auswanderer wie dem Lande angemessene Lebensmöglichkeiten zu erhalten [31].

Es scheint uns nicht zweifelhaft zu sein, daß der im Vergleich zu der vulkanischen Natur der französischen Revolution bei uns verhältnismäßig kurze und weniger blutige Verlauf der Unruhen der Jahre 1848/49 mit darauf zurückzuführen ist, daß bei uns der Charakter der Eruption durch den vorhergehenden Abfluß der von wirtschaftlicher Not betroffenen Schichten gemildert worden war. Wie es allerdings andererseits aber auch als eine Parallelerscheinung des gleichen wirtschaftlich unbefriedigenden Zustandes anzusehen ist, daß Baden und die Pfalz einmal mit als die ersten deutschen Länder eine Auswanderungsbewegung eingeleitet haben, wie auch, daß dort allein die revolutionäre Regierung sich eine nennenswerte Zeit hindurch hat behaupten können [32].

Und der in den mitgeteilten Belegen immer wieder betonte Nachteil für die Heimat, den das einzige ökonomische Linderungsmittel jener Zeit durch den Verlust von Arbeitskräften zur Folge habe, der war damals doch, da wo er eintrat, in Wahrheit nur ein scheinbarer, nur ein theoretischer, denn die bloßen Arbeitskräfte tragen einen ökonomischen Wert doch nur dann in sich, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben wird, etwas Produktives zu leisten. Die Abwandernden aber konnten dies eben damals in der Heimat nicht, und durch das Auswanderungsverbot allein wurden sie nicht produktiv.

Wenn man aber so die Auswanderung in jener Zeit als eine wirtschaftliche und soziale Notwendigkeit anerkennen mußte, so war es erst recht ein Fehlurteil, amtlich die Auswanderer selbst um dieses Vorhabens willen persönlich herabzusetzen und als die minderwertigeren Glieder des Volkskörpers zu kennzeichnen. In dieser Beziehung war der wirkliche Sachverhalt ein

---

[28] „Insofern mit der Herstellung von volkswirtschaftlich befriedigenden Zuständen auch der Trieb zur Auswanderung erlischt." Brater a. a. O. S. 590.

[29] Wie z. B. noch bei den schlimmen Mißernten im 2. und 5. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts im Süden der Rheinprovinz mit Rücksicht auf das damalige Fehlen irgendeiner Ausgleichmöglichkeit.

[30] Das einzige Auswanderungsrecht, soweit wir sehen, in dem dieser notwendige Zusammenhang seine gesetzliche Anerkennung gefunden hat, ist, wie man mit Befriedigung feststellen kann, das Allgemeine preußische Landrecht gewesen (Teil II Titel 17, § 134). „Auch anderen aus dieser Klasse (d. h. der Klasse derjenigen Personen, welche zur Auswanderung einer besonderen Erlaubnis bedürfen), welche mit ihrem erlernten Gewerbe ihren Unterhalt im Lande nicht finden zu können behaupten, muß der Staat entweder Gelegenheit dazu anweisen, oder ihnen die gebetene Erlaubnis zum Auswandern erteilen."

[31] Siehe R. Mörsdorf, Die Auswanderung aus dem Birkenfelder Land (Forschungen zur rheinischen Auswanderung, herausgegeben von der Forschungsstelle „Rheinländer in aller Welt" in Düsseldorf, Heft 1), Bonn 1939, S. 175/76. Zu den Auswanderungsverboten in den Ländern am Rhein bemerkt er auf S. 51: „Eine Regierung, die solche Verordnungen erließ, mußte in dem Moment auch die Verbindlichkeit übernehmen, eine Ordnung der Dinge herzustellen, die kräftig genug war, die Sache wieder ins Gleichgewicht zu setzen, und den Auswanderungslustigen das zu gewähren, was sie berechtigt sind zu erwarten. Konnte sie dieses nicht, so mußte sie sich die heimliche Auswanderung oder die etwa entstehenden bürgerlichen Unruhen selbst zuschreiben und hatte deshalb mehr zu verantworten, als wenn sie ein „déplacement des fortunes" den Auswanderern erlaubt hätte." — Schon 1789 meinte der Rechtsphilosoph Jeremias Bentham, der Begründer des Utilitarismus (in Introduction of the principles of moral and legislation — deutsch Köln 1833), jedes Auswanderungsverbot müsse mit den Worten beginnen: „Wir, die wir die Kunst, unsere Untertanen glücklich zu machen, nicht verstehen, verordnen in Ansehung, daß, wenn wir dieselben ziehen ließen, sie alle in fremde besser regierte Länder gehen würden, was folgt."

[32] Vielleicht ist es bei der Heftigkeit der dortigen Spannungen auch der unbewußten, instinktiven Hoffnung auf die innerpolitische Entlastungsfunktion der Auswanderung zuzuschreiben, daß nach R. Bohwinkel allein die badische Regierung bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Wegzug nach Nordamerika erleichtert hat.

durchaus umgekehrter. Bei Verhältnissen, wie geschildert, ist gerade der fehlende Auswanderungstrieb ein Zeichen der hoffnungslosen Schwäche eines Volkes. Wenn keine Neigung besteht, die Mühsale, Schwierigkeiten und Wagnisse, die mit dem Aufbau eines neuen Daseins in fremden, unkultivierten Ländern verbunden sind, auf sich zu nehmen, so ist gerade dies ein ungünstiges Zeichen, nämlich ein Beweis für das Fehlen von Wagemut oder das Erlahmen der biologischen Kräfte des Volkskörpers. Wer lieber aussichtsloses wirtschaftliches Elend tragen will, um nur im engen Bezirk der Heimat zu bleiben, statt über See neues fruchtbares Land zu gewinnen und stolz und mutig zu versuchen, jenseits der Meere in der Wildnis neuen Wohlstand zu erwerben, gerade der enthüllte seine geringe Kraft. So haben nach der Auswandererstatistik im vergangenen 19. Jahrhundert gerade die kernigen Rassen der Irländer und Deutschen und später die Italiener in Europa prozentual das höchste Kontingent von ihrem Volkstum als Auswanderer abgegeben, die Spanier und Türken aber in jener Zeit — vor ihrer nationalen Erneuerung und erstere auch nach dem Ende ihrer kolonisatorischen Epoche — das geringste. Schon ein oberflächliches Wissen von der Siedlungsgeschichte der Deutschen in Übersee läßt erkennen, daß die Auswanderer wirtschaftlich wie überhaupt besonders wertvolle Volksgenossen gewesen sind [33]. Einfach die vor aller Augen liegenden Tatsachen der Kolonialgeschichte, daß es nämlich Auswanderer aus unserem Mitteleuropa waren, die z. B. weite Teile des Ostens und Südostens des Erdteils, aber auch Nord- und Südamerikas erschlossen, besiedelt und kolonisiert haben, so daß diese Gebiete noch heute größtenteils geistig und kulturell hiervon leben, schon das macht an sich jede besondere Begründung dieser Meinung überflüssig. Und nur dafür, daß es auch aus dem Rheinland vollgültige und schöpferische Kräfte gewesen sind, die zur Auswanderung gegriffen haben, dafür werden wir durch Beispiele den Beweis zu erbringen suchen. Und wenn in dem mutvoll aufgenommenen neuen Lebenskampf auch manche rheinische Kolonisten als Opfer geblieben sind, so ist das nur ein Beweis mehr für die Richtigkeit dieser hier vorgetragenen Meinung.

Es mag in den Zeiten, in denen Deutschland noch unfähig und auch nicht einmal willens war, seine Auswanderer schützend in die Ferne zu begleiten, schwerer gewesen sein, die Wertschöpfungen unserer überseeischen Auswanderer der letzten Jahrhunderte anzuerkennen und freudig zu bejahen als heute, wo große allgemeine und besondere provinzielle wissenschaftliche Institute eigens der Erforschung dieses Auslands- und Volksdeutschtums gewidmet sind. Auch die nationale Mißbilligung, welche früher — bis in unser Jahrhundert hinein — der deutschen Auswanderung entgegengehalten worden ist, „der Auswanderer sei für immer dem Vaterland verloren", muß, weil so generell nicht zutreffend, weitreichend eingeschränkt werden [34], nachdem neben den genannten Forschungsinstituten heute in Deutschland große kulturpolitische, vom Reich und der Partei gestützte Verbände sich die Arbeit für die Erhaltung des bedrängten oder gefährdeten Volkstums der Auswanderer oder ihrer Nachkommen erfolgreich zum Ziel gesetzt haben [35]. — Der lange und weite Weg bis zu unserer nationalen Erneuerung hat allerdings erst zurückgelegt werden müssen, bis das amtliche Deutschland die volle Einsicht in das Problem der Auswanderung erlangte und vor allem auch daraus die praktische Folgerung der umfassenden und allgemeinen Beistandsleistung gegenüber den Auslandsdeutschen und zwar als einer der wichtigsten staatlichen und nationalen Aufgaben gezogen hat. Was es bisher — seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nachdem man so lange die Auswanderer draußen überhaupt sich selbst überlassen hatte — endlich an Staatsfürsorge für sie gegeben hatte, das sind zunächst nur gesetzliche Schutzmaßnahmen gewesen, getroffen aus Rücksichten der Humanität und der Sozialpolitik [36]. Erst ausgangs des von uns behandelten Zeitraumes gewinnt dann auch bei

[33] Friedrich Metz, Die Rheinlande als Auswanderungsgebiet, in „Probleme des deutschen Westens" (Rheinische Schicksalsfragen Bd. 27/28), Berlin, Reimar Hobbing 1929, S. 72.

[34] Als „ruchlos albern" hat R. Mörsdorf diese Ansicht bezeichnet, a. a. O. S. 9.

[35] Ein eindeutiges Beispiel für die nicht nur kulturell, sondern auch nationalpolitisch erfolgreiche Volkstumsarbeit bot bei Volksdeutschen aus dem Rheinlande ihre Teilnahme an der Saarabstimmung im Jahre 1935.

[36] Schutz der Auswanderer gegen Übervorteilung bei der Überfahrt durch Schiffahrtsgesellschaften und Agenten, auch gegen Mißbrauch ihrer Unerfahrenheit durch Commissionäre bei der Ankunft in den Einwandererhäfen und u. U. noch Sorge für erste Stellenvermittlung usw.

uns — viel später als in anderen Nationalstaaten — der Gedanke an das deutsche Volkstum der Auswanderer an Raum, beginnen zögernd auch volksdeutsche Erwägungen, die staatlichen Maßnahmen mit zu bestimmen, die der kleindeutschen Nationalstaatsauffassung des zweiten Deutschen Reiches ja im Grunde genommen auch gar nicht gemäß waren. Und erst jetzt nach dem nationalsozialistischen Umbruch und seiner Erneuerung des völkischen Lebens sind die Versäumnisse als eine Folge dieser Auffassung erkannt worden, und es ist an Stelle der Auswandererfürsorge die Totalität des Volkstumsgedankens getreten, d. h. die totale Verantwortung des Reiches für die heute in den einzelnen Ländern der Welt ansässig gewordenen Nachkommen jener Auswanderer, einschließlich der Verantwortung für ihre Lage als Volksgruppe in ihrem gegenwärtigen Wohnstaate [37].

2. Die Zeit des Ausgangs des alten Reiches

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Bedeutung, welche die merkantilistischen Zielsetzungen der Regierungen des 17. und 18. Jahrhunderts für das Rheinland gehabt haben, hier im ganzen zu erörtern, und es soll auch nicht die Tatkraft und der wirtschaftsfördernde Sinn dieser Territorialherren geleugnet werden, aus dem heraus sie ihre Maßnahmen zwecks Steigerung der politischen und wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit ihrer Gebiete getroffen haben. Soweit indessen hierzu auch ihre Auswandererpolitik gehört hat, müssen wir auf unsere früheren kritischen Bemerkungen verweisen. Diese Auswandererpolitik hat allerdings nicht der Folgerichtigkeit entbehrt in dem Sinne etwa der „rationes", die 1738 der Kriegs- und Domänenrat Münz König Friedrich Wilhelm I. in Krefeld überreichte, als er sich von den Ergebnissen seiner Einwandererpropaganda am Niederrhein überzeugen wollte, und in denen als politische Selbstverständlichkeit ausgesprochen wird:

> „Es ist zwaren an sich selbsten richtig und ohne Widerrede, daß alle Vermehrung der Untertanen dem Souverän vorteilhaftig seie [38]."

Aber dieser Grundsatz und vor allem die primitive und bedenkenlose Form, mit der er in die Praxis umgesetzt wurde, war in einem höheren Sinne doch inkonsequent. Denn einmal übersah man, daß jeder eigenen Einwandererwerbung und jedem an die eigenen Untertanen gerichteten Auswanderungsverbot doch von allen anderen Staaten mit den genau gleichen Maßnahmen begegnet wurde, und vor allem erkannte man nicht, daß die Auswanderung der Untertanen doch auch ein Vorgang gewesen ist, der sich nach seiner eigenen Gesetzlichkeit notwendig vollzog.

Die Geschichte der Auswanderung im 17. und 18. Jahrhundert, auch die der rheinischen Auswanderung, ist daher, soweit sie als eine Geschichte der Stellungnahme der Regierungen und Behörden zu diesem Problem verfolgt wird, im allgemeinen nur ein Kampf aller gegen alle gewesen, der überall auch mit den gleichen Mitteln geführt wurde. Was den auswärtigen Mächten und den Überseestaaten als Auswandererwerbung von den Territorialherren so sehr verübelt und an deren Agenten hart bestraft wurde, und was den eigenen Untertanen als Verletzung der persönlichen Treuepflicht zum Landesherrn oder den Hörigen als Bruch der Schollengebundenheit gegenüber den Grundherren verboten war, das übte man beim anderen in naiver Weise alles selbst, so z. B. bei dem bekannten „Ausspannen" von Facharbeitern zwecks Anlage von „Manufakturen und Fabriquen" in eigenem Territorium [39]. Und nur gelegentlich

---

[37] Richard Czaki, Volksdeutsche Aufgaben im Großdeutschen Reich in „Deutschtum im Ausland", Zeitschrift des Deutschen Auslands-Instituts, Stuttgart, Jg. 22, Heft 1, Januar 1939, S. 2 u. 3.

[38] Hans Carl Scheibler und Karl Wülfrath, Westdeutsche Ahnentafeln, Weimar 1939, Bd. I, S. 269.

[39] Beispiele sind aus dem Rheinland in der merkantilistischen Gründerzeit in beliebiger Anzahl möglich. Während z. B. die Achatschleifer aus Idar-Oberstein auf Grund ihrer Zunftverfassung als Facharbeiter mit ganz besonderen Eiden de non emigrandi beladen wurden, gründete man in der gleichen Zeit (1695) die Dillinger Eisenhütte durch „ausgespannte" Hüttenarbeiter aus dem Industriegebiet im Territorium des Fürstbischofs von Lüttich. Ebenso waren die Gründungen der ersten Glashütten im Fürstentum Nassau-Saarbrücken (in Wilhelmsbrunn 1616, in Klarenthal 1660 und in Lauterbach 1707) nur ermöglicht durch herangezogene lothringische Glasbläser, vgl. R. Mörsdorf a. a. O. S. 7 u. 8.

wurde eine solche Werbung wenigstens verbrämt mit der konfessionell-religiösen Ideologie [40]. —

Wir haben die wichtigsten Fälle der rheinischen Auswanderung nunmehr unter den von uns gestellten Gesichtspunkten historisch zu verfolgen. — Es wurde betont, daß dieselbe im ganzen sich als eine Folge des Bevölkerungsüberdrucks vollziehen mußte; wohin aber dieser Druck jeweils wechselnd seinen Ausweg fand, das war das Ergebnis bestimmter äußerer Faktoren, und hierunter sind sehr wichtig die eben schon gestreiften Werbungen anderer in- und ausländischer Staaten gewesen [41]. Geworben haben im Rheinland zur Zeit des Absolutismus unter der bäuerlichen Bevölkerung mit den verschiedensten sich überbietenden Angeboten und auch erfolgreich fast alle europäischen Mächte. Und neben Preußen, das wir schon erwähnten [42], steht zeitlich voran (am Ende des 17. Jahrhunderts) die Werbung der Königin Anna von England, die sie für die englischen überseeischen Kolonien in den heutigen Vereinigten Staaten von Nordamerika veranstaltet hat. Vor allem hat sie sich hierbei an Auswanderungslustige im

H. Overbeck, Die Saarwirtschaft um 1800, in Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 27, Heft 3, S. 219 und meine Beiträge zur Geschichte der Aktiengesellschaft der Dillinger Hüttenwerke, Saarlautern 1936, S. 36/37. — Diese Tatsache spricht auch Friedrich Metz in anderem Zusammenhang aus: „nicht nur hunderttausende hat das Rheingebiet ... fortziehen lassen. Es sind in ihm auch zehntausende eingeströmt, und beides, rheinische Auswanderung und Einwanderung scheinen uns in einem engen Zusammenhang zu stehen. Hugenotten, Waldenser, Mennoniten, Wallonen, Niederländer, Schweizer, Tiroler füllten Lücken aus, die ... Kriege gerissen hatten", a. a. O. Probleme des deutschen Westens S. 58 u. 59. — Übrigens eignet diese Staatsmoral mit doppeltem Boden dem 18. Jahrhundert auch sonst: Desertieren z. B. wurde schwer bestraft: aber geeignete Deserteure anderer Staaten einzustellen, hatte man damals keine Bedenken; vgl. den Brief Friedrichs des Großen an seinen Vater v. 15. März 1739. a. a. O. Bd. I S. 143.

[40] Das Potsdamer Edikt vom 8. Nov. 1685 z. B., durch welches nach seinem Wortlaut der Große Kurfürst seinen flüchtenden Glaubensgenossen aus Frankreich eine Zufluchtstätte anbot, ist fabrikengeschichtlich das entscheidende Datum der ganzen preußischen Merkantilpolitik gewesen. Und da den diese begründenden gewerbefleißigen Hugenotten auch nach der Aufhebung des Edikts von Nantes das Verlassen Frankreichs bei lebenslänglicher Galeerenstrafe verboten geblieben war, so hat es juristisch eine Verleitung zum Auswanderungsdelikt bedeutet, und es ist so von Ludwig XIV. auch angesehen worden; vgl. L. Stacke, Deutsche Geschichte, Bd. 2, 1881, S. 355 und Jules Michelet, Histoire de France, 2. Aufl. 1871 ff., 15. Bd., sowie Scheibler-Wülfrath a. a. O. S. 268. — Daß diese flüchtenden Hugenotten zahlreich auch an den (später preußischen) Niederrhein kamen, erwähnt u. a. F. Schönberg in seinem Vortrage „Auswandererforschung und Auswandererbetreuung" (Unser Landesverband, Mitteilungsblatt des L. V. Mittelrhein im VDA. Nr. 3, Köln, Juni 1936, S. 14). — Insbesondere aber haben Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. zur Hebung der inneren Landeskultur Religionsverwandte aus anderen Ländern an den Niederrhein zu ziehen gesucht. 1716 gab Friedrich Wilhelm I. geflüchteten Mennoniten (v. Beckerath und Floh) ein „Schutzpatent" zur Begründung der Leinewandmanufaktur in Viersen. Von Anfang 1742 an (bis 1746) setzte Friedrich II. in „Pfalzdorf" im Herzogtum Cleve zur Kultivierung der Gocher Heide vom Kurfürsten Karl Philipp (1716—31. Dezember 1742) bedrückte reformierte und lutherische Pfälzische Bauernfamilien an, unter denen er in der Pfalz hatte werben lassen, und am 10. Juni 1768 ließ Friedrich der Große generell dem Magistrat von Geldern erklären, „daß ihm nichts angelegener sei als die immer mehr zu pousssirende Aufnahme des commercii und der Fabriken, derselbe möge deshalb unablässig bemüht sein, mehr Ausländer ... ins Land zu ziehen und deren Geschäfte auf alle nur mögliche Art zu befördern", vgl. F. Nettesheim, Geschichte von Geldern (1863), S. 477 Anm. 32 und S. 542. Sowie nach ihm die königlichen Edikte betr. nach Gelderland aus dem Ausland einziehende Fabrikanten vom 1. Sept. 1747 und 3. Sept. 1749, und auch den gleichartigen, 1738 von Friedrich Wilhelm I. gegebenen Erlaß an die Geldernsche „Interimskommission".

[41] Nächst diesen Werbungen sind für die Zielrichtung bestimmend gewesen die Briefe von früher ausgewanderten Verwandten und Bekannten, deren Behandlung aber außerhalb des Gegenstandes dieser Untersuchung liegt.

[42] Nach den Pestjahren 1709—1711 hat Friedrich Wilhelm I. wie Friedrich d. Große auch rhein. Bauern in seine entvölkerten östl. Provinzen gezogen (Franz Schönberg a. a. O. S. 14). Es handelte sich hierbei übrigens zu einem erheblichen Teile um eine „Binnenkolonisation" aus den rheinpreußischen Besitzungen, für die unsere Kritik naturgemäß nicht gilt. Vgl. Hein: Neueres Schrifttum zur Siedlungsgeschichte Ost- und Westpreußens im Deutschen Archiv f. Landes- u. Volksforschung 1939. S. 714 ff.

Süden der Rheinprovinz gewandt[43], die sich zuerst als Ziel das Gebiet des heutigen Staates New York gewählt hatten. Von dort sind sie aber infolge sehr ungerechter Behandlung durch die englische Regierung — man nahm ihnen beste Teile des von ihnen bereits in Kultur gebrachten Landes wieder weg[44] — nach Pennsylvanien weitergezogen, so daß zeitweise — zu Beginn des 18. Jahrhunderts — Pennsylvanien das hauptsächlichste Auswanderungsziel aller Überseeansiedler aus dem Rheinland gewesen ist[44a].

Spanien hat unter König Karl III. (1759—1788), dem einzigen Reformkönig mit modernem Staatsbewußtsein, den der aufgeklärte Despotismus auch in diesem Lande hervorgebracht hat, am Niederrhein besonders eine sehr wortreiche und vielversprechende Propaganda entfaltet[45]. Der Hauptauswanderungsagent des Königs war Thürriegel im Herzogtum Jülich-Berg, der die Bauern mit folgender Einleitung seiner Angebote zu bewegen suchte, nach Spanien zu kommen:

„Glückshafen oder reiche Schatzkasten, welche der spanische Monarch als einer der reichsten Könige um Trost und Nutzen allen Teutschen und Niederländischen Bauersleuten aufgeschlossen habe."

Katharina II. warb mit glänzenden Angeboten für Rußland, ebenso Polen. Nach Rußland ging unter der Kaiserin in den Jahren 1766—1768 auch aus dem Rhein- und Maingebiet ein großer Kolonistenzug an die Wolga, der dort die Landwirtschaft durch die Einführung des Kartoffelbaues rentabel machte[46]. — In Polen wurden 1782 zwischen der ersten und zweiten Teilung im Süden des Gouvernements Lublin, um Zamosc, auf damals noch königlich polnischem Boden 80 Familien aus der Saarpfalz durch den grundbesitzenden Adel angesetzt. Diese Ansiedlung geschah auf Wunsch Kaiser Josefs II., der für die Saarländer auf Grund des übergroßen Erfolges seiner Werbungen in dem südlich angrenzenden Galizien keinen Platz mehr hatte[47]; wie auch vom Niederrhein Siedler nach Polen gerufen wurden[48].

Auch Frankreich hat am Rhein eine ausgedehnte Auswandererwerbung für seine ausländischen Kolonien betrieben[49], während dort gleichzeitig nicht nur, wie wir schon hörten, den Hugenotten,

---

[43] Auf die Einladung der Königin Anna sollen allein in den Jahren 1708 und 1709 nicht weniger als 33000 Rheinländer ihre Heimat verlassen haben. Daniel Rupp, A collection of upwards of 30000 names of german etc. immigrants in Pennsylvania, Philadelphia 1876.

[44] Über die Mißhandlungen dieser Auswanderer durch die Engländer siehe schon Wolfgang Menzel, Geschichte der Deutschen, 3. Aufl., Stuttgart 1837, S. 1078 und die dort vermerkte ältere Literatur.

[44a] Nach neueren, sorgfältigen Untersuchungen — unter Benutzung auch der zeitgenössischen englisch-amerikanischen Quellen — ist gerade diese frühe sog. „Pfälzer-Auswanderung" ein Beweis für die Richtigkeit der hier eingangs vorgetragenen Meinung. Man hat die Motive dieser Auswanderung vor allem im Religiösen gesehen (William Penn!), und im Terror der katholischen Gegenreformation des Kurfürsten auf die protestantischen Pfälzer. In Wirklichkeit sind ebensoviele kath. Kurtrierer usw. damals dorthin gewandert, und die Gründe waren die wirtschaftliche Notlage, die durch den überaus strengen Winter 1708/89 für die Winzerbevölkerung verschärft wurde. Die britische Einwanderer-propoganda aber (hinter der übrigens der Baronet Churchill, sonst Herzog von Malborough stand) gab sich zwar als protestantische Vormacht, entsprang aber lediglich dem merkantilistischen Populationsgedanken, durch Vermehrung der Bevölkerung in der Kolonie Handel und Wohlstand zu fördern. Vgl. Otto F. Raum, Die Hintergründe der Pfälzer Auswanderung im Jahre 1709. (Mit Ergänzungen von J. Kündiger.) In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, III. Jg., 1939, S. 551 ff.

[45] St. Arch. Düsseld. XIII Jülich-Berg. Landesarch. Abt. B Nr. 391: Auswanderungen nach Spanien 1767 ff. und daselbst: Die deutschen Kolonien in Spanien 1768.

[46] Prälat D. Dr. Diehl, Auswanderungen aus dem Rhein-Maingebiet vom 16. bis 18. Jahrhundert, Vortrag in der Frankfurter Genealogischen Gesellschaft vom 21. Okt. 1941, Frankf. Ztg. Nr. 248 (Stadt-Blatt).

[47] F. Stanglica, Zurückgewonnenes Deutschtum im Zamoscer Land, Leipziger Illustrierte Ztg. Leipzig 99. Jg., Nr. 5001, v. 14. Mai 1942.

[48] St. Arch. Düsseld. XIII Herzogtum Jülich-Berg II Nr. 4512.

[49] Daselbst XIII Jülich-Berg. Landesarchiv Abt. B Nr. 391 Geheimer Rat, Verhandlungen jülich-bergischer Untertanen, um sich in den neuen französischen Etablissements in Amerika niederzulassen, und die deshalb erlassenen landesherrlichen Verordnungen 1764—1803.

sondern auch den rheinischen, also deutschen und katholischen Untertanen des Königs (aus dem Elsaß) die Galeere drohte, wenn sie statt französisch Amerika — Kanada[49a] — ein anderes Auswanderungsziel sich erwählten. — Dies andere, dies im ganzen 18. Jahrhundert wichtigste Auswanderungsziel aber ist für die Elsässer wie auch für viele andere Rheinländer Südungarn gewesen. Die dortige Besiedlung — also die Banat- und Batschka-Auswanderung der „Schwaben", wie die rheinischen Kolonisten dort zu Unrecht genannt worden sind[50] — erfuhr mitunter schon zeitgeschichtlich auch amtlich eine gerechtere Bewertung, und wir sind heute aus zwei Gründen gewohnt, auf sie mit besonderem Stolz zu blicken. Einmal sehen wir in ihr das Ergebnis einer zielbewußten deutschen Kolonisationspolitik des habsburgisch-lothringischen Kaiserhauses und zum zweiten ein leuchtendes Beispiel vaterländischer Treue, welches uns das deutsche Bauerntum rheinischer Herkunft gegeben hat, das bekanntlich dort sein deutsches Volkstum durch die verschiedensten staatlichen Schicksale hindurch bis heute vollkommen bewahrt hat[51]. Was das letztere anbetrifft, so ist gewiß uneingeschränkt zuzustimmen. Die rheinischen Ansiedler haben im Banat, außer dem Vollbringen einer großen deutschen Kulturtat in dem ganz verheerten Lande, eine Stärke des Volkstumsbewußtseins und eine Anhänglichkeit an das Vaterland bewiesen, die aufs höchste bewundernswert ist. Bezüglich des ersteren muß man sich aber auch hier trotz des großen kolonisatorischen Gedankens, den die kaiserliche Politik gefaßt hatte, des zeitgeschichtlich Begrenzten ihrer Ideen bewußt bleiben. Und es heißt auch Unmögliches verlangen, wenn man von den Habsburgern fordert, daß sie schon bewußt die Gedanken unserer heutigen staatlichen deutschen Volkstumspolitik verwirklichen sollten. Was die Regierung zu der Wiederbevölkerung des Banats — jedenfalls bis auf Josef II. — bestimmte, waren die mehrerörterten allgemeinen merkantilistischen Regierungsgrundsätze der Zeit, für die schlechthin jeder Mensch (= „Staatsangehöriger") mehr, der arbeitete, eine durchaus nach Geldeswert einzusetzende Größe war, und die in den durch die Türken total verwüsteten Gebieten ja auch mit einer gewissen Berechtigung verwirklicht wurden. Es sind daher außer Deutschen in reicher Zahl auch Serben angesetzt worden[52]. Und wenn die Regierung in Wien auf etwas Wert legte, so ist bis zum Toleranzedikt vom 13. Oktober 1781 die Konfession der Siedler — ihr katholisches Bekenntnis — für sie wichtiger gewesen als die Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum[53]; wie ja auch für Galizien erst Josefs Toleranzpatent von 1781 protestantischen Ansiedlern nicht nur die Städte sondern auch das flache Land geöffnet hat[54]. — Diese südungarische Kolonisation hat sich nun bekanntlich in vier Abschnitten vollzogen. Zunächst die karolinische Ansiedlung unter Kaiser Karl VI. durch Graf Mercy, dem ersten Gouverneur der neuen Provinz, von 1722—1727, dann die frühtheresianische von 1748/49 und die spättheresianische von 1763—1771, an der aber seit dem Tode von Franz I. (1765) auch Josef II. bereits bedeutenden Anteil nahm, und endlich die eigentlich Josephinische von 1783

[49a] Über die Bedeutung des deutschen Einwandereranteils für die Erschließung Kanadas, „weil er dem besten Typ, den eigentlich aufbauenden Siedlern angehörte", s. K. H. Pfeffer: Zur Erforschung des kanadischen Deutschtums in Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, III. Jg., Heft 3/4 S. 692.

[50] F. Metz hebt a. a. O. S. 56/57 hervor, daß die Kolonisten für Ungarn wie auch für Galizien schon nach dem Ansiedlungspatent Josefs II. besonders am Rhein geworben wurden, „. . . da wir in unseren Königreichen Ungarn, Galizien und Lodomerien viele unbesetzte leere Gründe besitzen, welche wir gesonnen sind, mit deutschen Reichsgliedern, besonders aus dem oberrheinischen Kreise, anzusiedeln".

[51] Dr. List, Elsässer im Banat, Rheinische Blätter, Köln 19. Jg. Nr. 3, März 1942, S. 82.

[52] Lediglich die strikte Ausschließung der Juden vom „Einrichtungswerk", und zwar wegen ihrer fehlenden Staatstreue auf dem umstrittenen Boden bezeugt das Vorhandensein von neuzeitlichen Einsichten: „weil sie (die Juden) den Osmanen mehr zugetan als den Christen".

[53] Die Gerechtigkeit gebietet allerdings festzustellen, daß man mit den evangelischen deutschen Städten Oberungarns während der Kämpfe mit den aufständischen Madjaren üble Erfahrungen gemacht hatte. Im übrigen hat die Bevorzugung der deutschen Siedler schon durch Mercy auf dem Sprichwort beruht: „Magyar jobbagy-perlö tars, swab jobbagy-penzes jacsko", auf deutsch: „der madjarische Fronbauer ist ein Streithansel, der schwäbische ein Geldsack für den Gutsherrn", siehe in Karl Bell, Das Deutschtum im rumänischen Banat, Dresden 1926 (Aufsatz von Möller, S. 25—27).

[54] Ludwig Schneider, Das Kolonisationswerk Josefs II. in Galizien, in Ostdeutsche Forschungen, gedruckt mit Unterstützung der saar-pfälzischen Mittelstelle „Landsleute drinnen und draußen" und d. „Historischen Gesellschaft für Posen", bei S. Hirzel in Leipzig 1939, S. 15.

bis 1788 durch Kaiser Josef II., unter dem auch in der Batschka und in Galizien mit dem Ansiedlungspatent von 1774 begonnen wurde. Für unsere spezielle Untersuchung sind nun noch folgende Einzelheiten von Bedeutung. Das den Türken durch Prinz Eugen entrissene Gebiet wurde von Karl VI. zunächst an die Ungarn, weil er ihnen nicht traute, nicht zurückgegeben, sondern schon 1718 zur kaiserlichen Provinz erklärt, und es ist so bis zum Jahre 1778 „deutsches Reichsland" geblieben. Es hatte diese Eigenschaft also auch noch in der Zeit, in der Josef II. zuerst mit besonderer Energie durch Landzuweisung aus dem Kameralbesitz die Ansiedlung förderte. Ferner ist zu bemerken, daß der zweite Siedlungsabschnitt 1763 nach der Beendigung des Siebenjährigen Krieges begonnen wurde und hiermit ausgesprochen in Verbindung gestanden hat.

An der frühtheresianischen Ansiedlung hat das Oberrheingebiet, nach R. Vohwinkel, auf eine eigentümliche Weise Anteil gehabt. 1749 waren im Hauensteiner Gebiet — zwischen Kl.-Laufenburg und Waldshut — 4000 Mann Truppen des schwäbischen Kreises notwendig gewesen, um einen Bauernaufruhr zu dämpfen, und die Anführer wurden mit ihren Familien nach Ungarn als Siedler deportiert. Im übrigen aber hat vor allem Kaiser Josef die Gewinnung derselben für das Banat in der gleichen Weise in den rheinischen Territorien betrieben, wie wir dies vorher mit Bezug auf die ausländischer Mächte geschildert haben, d. h. durch eine umfassende Propaganda, die ihnen Land und Vorteile als freie kaiserliche Zinsbauern versprach. Schon im ersten Siedlungsabschnitt war in Worms 1722 durch Johann Franz Albrecht Crausen ein erstes Hauptwerbebüro eingerichtet worden, das Auswanderungswilligen Freipässe zur Verfügung stellte[55]. Nach dem Siebenjährigen Krieg betrieb am Oberrhein, im Breisgau und Elsaß der Feldmarschalleutnant Freiherr von Ried die Auswanderung von Offenburg aus, wo er eine Sammelstelle für die Ansiedler eingerichtet hatte. Endlich hatte für den Mittelrhein, den Hunsrück und das Moselgebiet in etwas späterer Zeit die gleiche Aufgabe der in Koblenz ansässige kaiserliche Gesandte Graf Franz Georg Karl von Metternich-Winneburg[56]. Gesandter an den Höfen der Kurfürsten von Trier, Mainz und Köln, der zur Werbung besonders geeignet erschien, weil er dem Gebiet entstammte. Er richtete in seinem Stadtschloß, dem Metternicher Hof in Koblenz, das Auswandererhauptbüro ein, wo sich alle Auswanderer melden mußten, um einer Musterung unterzogen zu werden. Auch er versah die Tauglichen mit Geleitbriefen und Pässen bis Wien über Ulm, wohin er sie aber vielfach insgeheim in Marsch setzte[57]; vor allem kurtrierische Untertanen hat er so über die Grenze „geschmuggelt". — Die schon angeführte Untersuchung von Renate Vohwinkel hat das große Geschick festgestellt, mit dem insbesondere für den Oberrhein dieser Propagandaapparat eingerichtet war, indem die genannten Hauptwerber nicht Beamte, sondern Bauern, die selbst ausgewandert waren, zum Erzählen auf die Dörfer schickten. Auch der Auszug selbst war nachher sehr zweckmäßig organisiert — liberale Gewährung der Reisekosten und Schiffstransporte der Bauern in Gruppen auf der Donau ab Ulm — während die Handwerker einzeln gewandert waren — damit sie nicht noch auf der weiten Reise von einzelnen Großgrundbesitzern weggelockt würden.

Wie haben nun die Territorien am Rhein den verschiedenen Auswandererwerbungen gegenübergestanden? Lassen wir zunächst die letzterörterte Ungarnauswanderung, bei der neben dem wirtschaftspolitischen Erfolg auch eine neue militärische Grenzmark geschaffen werden sollte, um der allgemeinen Türkengefahr zu begegnen, außer Betracht.

Von der Stellungnahme Frankreichs — damals neuer Landesherr im Elsaß — wurde schon gesprochen. Für die deutschen Territorialherren aber ist zunächst ihre Zuständigkeit zu gesetzlichen Auswandererregelungen — was praktisch mit einer Zuständigkeit zur Auswanderungsbeschränkung und zu Verboten gleichbedeutend war — klarzustellen. Diese Zuständigkeit war

[55] In Rheinhessen — Starkenburg — fanden die Emissäre Crausens für ihre Werbung guten Boden, da durch die Einführung der Parforce-Jagd die Äcker der Bauern verwüstet und so ihre Notlage gesteigert wurde. — Im Jahre 1727 sind 87 Leute aus Oberramstadt bei der Nacht über die Grenze gegangen, um der Anwerbung für das Banat Folge zu leisten. Sie kamen nach Tonsa. — D. Dr. Diehl, a. a. O.

[56] Der Vater des bekannten Staatskanzlers Fürst Clemens von Metternich.

[57] H. Bellinghausen, Koblenz als Auswandererzentrale für Ungarn und die Balkanländer in „Moselland" Kulturpolitische Monatshefte, Luxemburg, Maiheft 1942, S. 17ff.

dem späteren mittelalterlichen Feudalsystem entsprungen, das u. a. auch die ursprüngliche Freizügigkeit zuerst auf die bestgestellte Klasse der alten Grundholden beschränkte, um sie dann überhaupt zu beseitigen [58]. Dabei hat es sich ursprünglich nicht um die Regelung eines politisch bedingten Zustandes gehandelt, sondern um die eines privatrechtlichen und zwar personenrechtlichen. Nicht die Bindung an den *Staat* hinderte zunächst die Auswanderung, sondern das persönliche Unterworfensein unter den Feudalherrn, die bestehende Leibeigenschaft also, die Grundhörigkeit und ferner die Enge des Gemeinderechts. Das grundsätzlich fehlende Auswanderungsrecht beruhte also lediglich auf der fehlenden Freizügigkeit überhaupt. Und seine Gewährung im Einzelfall wurde bezeichnenderweise Manumission genannt. Mit der Ausbildung der Landeshoheit, d. h. mit der Zusammenfassung bzw. Überwindung lehnsherrlicher, grundherrlicher und schutzherrlicher Rechte durch die landesherrliche Gewalt war dies Verbotsrecht wie andere auf die Territorialherren übergegangen und wurde von ihnen — auch freigebliebenen Untertanen gegenüber — nunmehr als ein *Hoheitsrecht* umfassend gehandhabt [59], zumal überdies die Abzugsgelder nunmehr als Regal eine Steuerquelle darstellten. Nachdem aber so das Aus- und Einwanderungsproblem in die staatliche Sphäre gerückt war und auch allmählich von der Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit schlechthin begrifflich gesondert wurde, haben sich seit dem 17. Jahrhundert im Reiche außer den Territorialherren auch noch die Reichsinstanzen mit dem jetzt staatlichen Auswanderungsproblem befaßt, wenn und soweit von den Auswanderern auch die Reichsgrenzen überschritten wurden. — Seit der neuen Kompetenzverteilung im Reiche durch die Reichsreform Maximilians I., seit dem Ewigen Landfrieden (1495) war zu seiner Durchführung bekanntlich das Reich in Landfriedens*kreise* als ständige politische Einrichtung eingeteilt worden, von denen der kurrheinische, der oberrheinische und der niederrheinisch-westfälische sich in das Gebiet am Rheinstrom teilten. — Innerhalb der Kompetenzen dieser Kreise hat sich fortan überhaupt ein gut Teil des politischen Lebens des alten Reiches abgespielt, wobei der im Kreis tonangebende, der „ausschreibende" Territorialfürst, der Kreisoberst, entsprechend wie im Reich der Kaiser, durch seine Kreisstände beschränkt blieb [60], denn Beschlüsse des Kreises mußten, um für die Untertanen verbindlich zu sein, erst von den zum Kreis gehörigen Territorien publiziert werden [61]. Diese Kreise — hier am Rhein die sog. „vorderen" Reichskreise [62] —, haben sich nun auch mit der Auswanderung befaßt. Die Fürsten und Stände, zuerst des kurrheinischen Kreises, erließen nämlich am 12. und 20. Mai, am 12. und 20. Juli 1766 Pönaledikte gegen diejenigen Personen, die ohne Genehmigung aus dem Reiche auswanderten, und woran sich bezüglich des wichtigsten dieser Kreisbeschlüsse, des vom 12. Juli, auch der Kurfürst von der Pfalz vom oberrheinischen Kreise anschloß [63].

Diese Beschlüsse richteten sich gegen die Rußlandauswanderung und gegen die Überseeauswanderung vom Rhein aus, und insbesondere auch gegen die Auswandererwerbung. Auch die Stände des niederrheinisch-westfälischen Kreises, zu dem wegen Cleve-Mark auch Preußen gehörte, haben dieselben angenommen und publiziert. Auf preußischem Boden am Niederrhein wurden auf Grund dieser Publikation die Auswandererschiffe, die den Rhein als Trans-

[58] Mörsdorf a. a. O. S 5.

[59] Und als solches auch von der Gesetzgebung des alten Reiches im allgemeinen anerkannt, die nur vereinzelt Aufhebungen und Einschränkungen der partikularrechtlichen Auswanderungsverbote angeordnet hat, so in § 24 des Augsburger Religionsabschiedes vom Jahre 1555 und in Art. 5 §§ 36 und 37 des Westfälischen Friedens vom 24. Okt. 1648.

[60] Oskar *Jäger*, Deutsche Geschichte, 1. Bd., München 1909, S. 453.

[61] Vgl. z. B. J. J. Scotti, Sammlung der vormaligen Gesetze und Verordnungen im Kurfürstentum Köln vom Jahre 1763—1816, 4 Bde., Düsseldorf 1830 f., Nr. 617 vom 18. Aug. 1766, betr. die Publikation des (gleich nachher erörterten) Beschlusses der Stände des kurrhein. Kreises gegen die Auswanderung vom 12. Juli 1766.

[62] Unter den „vorderen" Reichskreisen ist u. a. außer dem oberrheinischen, kurrheinischen und westfälischen noch der schwäbische Kreis zu verstehen. Es ist die gleiche Formulierung, wenn von Österreich aus gesehen, die österreichischen Besitzungen am Oberrhein im Breisgau als die *Vorlande* im Gegensatz zu den Stammlanden bezeichnet werden.

[63] Zu Pfalz(-Zweibrücken) gehörten aus der heutigen preußischen Rheinprovinz bzw. dem Saargebiet die Ämter Meisenheim, Rohfelden, Lichtenberg sowie seit 1787 Schaumburg-Tholey.

portweg benutzten, in Emmerich angehalten, das den Charakter eines rheinischen Auswandererhafens angenommen hatte, und nach Auswanderern durchsucht, welche Staatsangehörige der fraglichen Territorien waren [64]. Diese Maßnahmen — die Festnahme und Zurücksendung der Auswanderer — haben sich anscheinend zur Hemmung der Auswanderung nach der Wolga als wirksam erwiesen, wo sich unter den deutschen Siedlern, die Katharina II. seit 1766 ansetzte, zahlreiche — auch preußische — Rheinländer befanden [65]. Dagegen versagten sie bei der Haltung der Hafenstädte an der See, welche an den Überfahrten nach Amerika verdienten, — gegenüber der Auswanderung nach Pennsylvanien, deren Wiederaufleben, angeblich als Folge des Siebenjährigen Krieges (s. unten), die Territorialherren am Rhein allgemein ganz besonders beunruhigte [66], denn die Seehäfen wurden von den Auswanderern nicht auf der Rheinstraße sondern auf anderen Wegen erreicht. Die genannten Kreise wandten sich darauf an den Kaiser und sie erreichten von ihm auch ein allgemeines kaiserliches Edikt gegen die Auswanderung, das am 7. Juli 1768 erlassen wurde [67].

Da dies Edikt, soweit wir sehen, der einzige Fall ist, in dem sich das alte Reich als solches oder wenigstens seine regierende Spitze amtlich gegen die Auswanderung aus dem Rheinland gewandt hat, wollen wir es in seinem ganzen Hauptinhalt wiedergeben:

Der Kaiser geht davon aus, daß von den ausschreibenden Fürsten der vorderen Reichskreise ihm verschiedentlich angezeigt worden, was maßen seithero dem vor kurzen Jahren beendeten Krieg das Auswandern dero deutschen Reichsuntertanen in Schwung gekommen und dies bedenklich Unwesen so zugenommen, daß dadurch das deutsche werte Vaterland einen merklichen Verlust erleide vieler dienstauglichen Leute und nicht wenig entvölkert werde.

Die Maßnahmen der Kreisausschreibämter hätten aber deshalb keine Wirkung, weil in mehreren unseren u. des hl. römischen Reiches Städten die Versammlung der Auswandernden und die Transportierungsgelegenheit zumalen zu Wasser gestattet und sonderlich den verführerischen Anwerbern in solchen Reichsstädten die größte Handbietung geleistet werde.

---

[64] St. Arch. Düsseld. Niederrhein.-westfäl. Kreisarchiv II E Nr. 8.

[65] St. Arch. Düsseld. Clevisch-märkisches Landesarchiv Abt. X A Nr. 19.

[66] Vgl. z. B. in Scotti, Sammlung der Gesetze und Verordnungen im vorm. Kurfürstentum Trier (1832) Nr. 623 Verordnungen vom 28. April 1763, 28. Jan. 1764 u. 21. Febr. 1764 betr. Auswanderung in die sog. „neuen Länder". 1763 heißt es u. a.: „Die ausländischen zur Auswanderung der Untertanen verleitenden Emissarien müssen mit einem Brustschilde, worauf die Worte: „Verführer der Untertanen" zu setzen, eine Zeitlang öffentlich an den Pranger gestellt, mit Ruten ausgestrichen und für ewige Zeiten des Landes verwiesen werden, insofern keine Lebensstrafe (!) gegen dieselben erkannt wird." In Verschärfung früherer Erlasse vom 8. Nov. 1724 und 6. Juli 1726 wird auch für die Auswanderer selbst, für „solche frevelmüthige Austretter", die Konfiskation der Güter und evtl. Leibesstrafe angeordnet. — Die gleiche Strafe soll diejenigen treffen, welche diese Güter von den Auswanderern kaufen. Der Verkauf ist überdies nichtig und die Güter verfallen der Hofrentkammer. — Dieser Erlaß des Kurfürsten Johann Philipp ist der schärfste, soweit wir sehen. — Vgl. ferner Staatsarchiv. Kobl. Abt. 30 Reichsgrafschaft Sayn-Altenkirchen Nr. 23. „Der von verschiedenen Untertanen der Grafschaft Sayn vorhabende Abzug nach der in Amerika gelegenen königl. englischen Insel Pennsylvanien und fürstliche Verordnung hierwider." 6./7. Juni 1709. Dann, in Nassau-Saarbrücken verordnet am 23. Jan. 1764 Fürst Wilhelm Heinrich in dem Edikt betr. die Auswanderung in das „neue Land" (St.A. K. Abt. 22 Nr. 3506 Verbot der Auswanderung und Maßnahmen dagegen 1764—1785): „Wenn Untertanen um vorherige schuldigst auszuwirkende Entlassung gehörigen Ortes sich angemeldet haben, von unseren Beamten desfalls zu vorderst nachdrückliche Vorstellung getan worden ist, und wann selbige nichts fruchtet, so soll solchen Leuten zwar der Ausgang nicht verwehret sein, dagegen aber solle (ihnen) durchaus auch nicht erlaubet sein, außer einem Rock oder Kleid weiter irgendetwas von ihrem Vermögen mit sich hinweg zu nehmen, als welches sie — es bestehe solches in Erb- oder Barschaft oder auch in liegenden Gütern — schlechterdings zurückzulassen haben, und alsdann sie hinziehen mögen, wohin sie wollen." Der Fürst verordnete also vollständigste Vermögenskonfiskation der Auswanderer. Endlich St.A. K. Grafschaft Sponheim Abt. 33 Nr. 2627 betr. Auswanderung in das neue Land Amerika 1761 usw. — Alle diese drakonischen Verordnungen — ein bayerisches Reskript aus diesen Jahren von Max III. Josef (1764) hat unbefugte Auswanderungsagenten ebenfalls mit dem Galgen bedroht — müssen angesichts der eigenen Anwerbungen derselben Territorialherren für ihr Gebiet doch eigentümlich berühren.

[67] Das Edikt ist im Wortlaut in den Auswanderungsakten zahlreicher Territorien enthalten, u. a. in St.Arch. Düsseld. XIII Herzogtum Jülich-Berg II Nr. 4512 Auswanderung der Untertanen, Einwanderung fremder Untertanen betr. 1764—1803. Es wurde am 18. April 1786 nochmals erneuert.

Aus reiner Gewinnsucht duldeten vorzüglich und namentlich die Reichsstädte Lübeck, Bremen und Hamburg den Unfug solcher Werbung. Auf Antrag der dieselbe Kreis ausschreibenden Fürsten zumalen durch die Anwerbung und den Auszug einiges Volks außerhalb des Reiches dasselbe der Mannschaft entblößt und entvölkert werde, verordnet der Kaiser, um dem so allgemein schädlichen und unersetzlichem Übel der Entvölkerung abzuhelfen, für die Reichsstände folgendes:

Es soll keinem ohne die den Reichssatzungen gemäßen Weg und Mittel der Auszug aus den Reichsgrenzen gestattet werden. Die bei heimlicher Auswanderung Betroffenen sollen gefänglich angehalten und mit bemessener Strafe belegt werden. Es soll keine Veräußerung von Gütern und Habschaft in sträflicher Absicht solch verbotenen Auszugs zugelassen werden. Die Verführer und deren Helfer sollen beim entferntesten Verdacht gefänglich angehalten und dem Befinden nach mit Leibes- oder Lebensstrafe verfolgt werden.

Unter keinem Vorwand soll an irgendeinem Ort sich Sammeln von Auswanderungslustigen geduldet werden.

Die wissentlich Schuldigen sollen gefänglich eingezogen, die anderen in ihre Heimat zurückgeschickt werden.

Schließlich soll, wie das Edikt beobachtet werde, ob Nachgiebigkeit oder Verstöße gegen dasselbe verursacht und welche weiteren Maßnahmen zweckmäßig oder erforderlich seien, das möge uns oder den kreisausschreibenden Fürsten, welchen sie zugehören, gebührend und zeitlich angezeigt werden.

Das Edikt ist zunächst deshalb von Interesse, weil es als Stellungnahme des Kaisers als Reichsoberhaupt die eingangs erörterten militärpolitischen Gründe für die ablehnende Stellungnahme gegenüber der Auswanderung in den Vordergrund schiebt. Formaljuristisch ist zu bemerken, daß das Edikt, wenn es auch von Josef II., der 1764 zum römischen König erwählt und schon seit 1765 auch Kaiser war, erlassen ist, doch ebenfalls der unmittelbar verbindlichen Kraft entbehrte, „indem nicht ihm sondern dem gesamten Deutschen Reich die Befugnis zustand, neue Gesetze für dasselbe zu erlassen“ [68]. Der Wortlaut des Edikts bringt dies in etwa auch zum Ausdruck, indem er sich an die Reichsstände wendete. Durch Inkraftsetzung seitens der Territorialherren hat das Edikt dann aber, soweit es einschlägige Verbots- und Strafvorschriften enthält, am Rhein auch unmittelbar für die Untertanen gegolten [69]. — Inhaltlich ist aber noch vor allem auf die eigenartige Ambivalenz in der Stellungnahme nicht nur der Territorialherrn, sondern gerade auch des Kaisers nach seinem Edikt gegenüber der Auswanderung hinzuweisen, die erneut selbst bei einer Persönlichkeit wie Josef II. die von uns behauptete, letzten Endes grundsatzlose Haltung des Absolutismus gegenüber dem Problem dartut. Josef sagt in dem Edikt, das er auf Antrag der „dieselbe Kreis ausschreibenden Fürsten“ erlassen hat, daß die Auswanderung diese Kreise „seit dem vor kurzen Jahren (1763) geendigten Krieg“ mit dem „so allgemein schädlichen und unersetzlichen Übel der Entvölkerung“ bedrohe. Seit der gleichen Zeit aber hat er selbst — oder seine Mutter — die durch die Beendigung des Siebenjährigen Krieges wiedergewonnene Handlungsfreiheit dazu benutzt, um, wie wir gesehen haben, gerade am Rhein in den gleichen, angeblich von der Entvölkerung bedrohten Kreisen mit allen Mitteln, sogar durch seinen Gesandten an den rheinischen Höfen als Agenten Auswanderer für die eigene neue Kolonie in Südungarn zu werben. Und er hat hierdurch diese Territorialherren, vor allem die geistlichen Fürsten am Rhein in ein ausgesprochenes Dilemma gebracht. Wurde diese Werbung doch auch als eine Abwehr der Ungläubigen — zwecks Aufbau der „Mauer der Christenheit“ — durch das katholische Kaiserhaus betrieben. So konnten, wenigstens offen, zunächst die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln wie auch die Bischöfe von Würzburg und Fulda der Werbung keine Hindernisse entgegensetzen [70], und die Bauern aus diesen Gebieten haben daher an der Neubesiedlung des Banats einen so großen Anteil gehabt. Und auch die weltlichen Territorialherren am Rhein

---

[68] Regierung Kobl. Abt. d. Inneren vom 18. März 1817, Erlaß über die in den verschiedenen Teilen der Rheinprovinz noch in Kraft stehenden Auswanderungsgesetze aus der Zeit des alten Reiches. — St.-Arch. Kobl. Abt. 463 Nr. 1334 (1817—1850).

[69] Es wurde in Kraft gesetzt z. B. in Kurköln unter dem 28. Sept. 1768, in Kurtrier am 27. Aug. 1768, in Nassau-Oranien (Nassau-Saarbrücken) am 20. Juli 1769, vgl. St.A. K. Abt. 22 Nr. 4064 St. Johanner Oberamt — Herrschaft Ottweiler — die Auswanderung der Untertanen betr. 1764—1785. — In Jülich-Berg vgl. Anm. 66 usw.

[70] Mörsdorf a. a. O. S. 22.

sahen sich veranlaßt, ihre Verbote entsprechend einzuschränken [71]. Wenn und soweit die Ungarnwerbungen allerdings einen zu stark steigenden Umfang annahmen, änderten die geistlichen Territorialherren ihre Haltung auch ihr gegenüber wieder, und in Koblenz hat Graf Metternich in den 80er Jahren auch für das Banat nur ganz insgeheim werben können [72].

3. Während der französischen Fremdherrschaft am Rhein

Vergebens haben wir in den zahlreichen Verordnungen und Kundgebungen, die in der Zeit des Ausgangs des alten Reiches von den verschiedenen Regierungen immer erneut zur Auswanderungsfrage erlassen wurden, auch nur nach irgendeinem Versuch einer grundsätzlichen Erkenntnis des kulturgeschichtlichen Phänomens der Auswanderung gesucht, obwohl durch die Zahl dieser Erlasse schon die Dringlichkeit bewiesen ist, mit der damals seitens der Untertanen die Frage nach dem Recht zur Auswanderung gestellt werden mußte. Trotz — oder vielleicht auch wegen (?) — der Staatstheorie der Aufklärung hat sich der aufgeklärte Despotismus die Beantwortung der Frage nach seiner inneren Berechtigung, Menschen in bedrückten und aussichtslosen Lebensverhältnissen in der Heimat zurückzuhalten, auch wenn er ihnen dort keine auskömmlichen Erwerbsmöglichkeiten zu verschaffen wußte, leicht gemacht. Er beantwortete sie durch Hinweise aus der patriotischen Ethik des Patrimonialstaates, für den jeder kleine Fürst mit dem Vaterland identisch war, oder seit dem aufgeklärten Despotismus durch eine formaljuristische Argumentation aus der Staatshypothese des Vertragsstaates, die der Schwere des doch in erster Linie sozialen Problems nicht gerecht wurde. Meint doch noch der schon erwähnte Erlaß der Koblenzer Regierung an die Landräte vom 18. März 1817 [73] rein rechtstheoretisch auf Grund jener Fiktion des Vertragsstaates:

> „Die Staatsgewalt kann sich ferner nicht gefallen lassen, daß die Untertanen sich eigenmächtig ihren Untertanenpflichten entziehen . . ., da es auch in der Natur der Sache liegt, daß kein Mitglied einer Staatsgesellschaft einen Staatsvertrag einseitig aufheben kann."

In der Regel hat man sich allerdings eine Frage nach dem Recht zum Verbot wohl kaum gestellt und an die entscheidende staatsmoralische Voraussetzung für eine Verneinung des Auswanderungsrechts, an die eigene Verpflichtung zur Fürsorge, kaum gedacht. Die Auswanderungsfreiheit wurde einfach grundsätzlich abgelehnt und Milderungen der Verbote konnten sich nur etwa aus einzelnen Staatsverträgen ergeben, z. B. bezüglich den gegenseitigen Verzicht auf die Erhebung der Abschoß- und Abzugsgelder, die zwischen deutschen aber auch mit an-

---

[71] So verfügt nach dem in Anm. 65 genannten Aktenstück der Fürst von Nassau-Saarbr. am 27. April 1770, daß sein dort erwähntes Edikt vom 23. Jan. 1764, welches die Vermögenskonfiskation der Auswanderer aussprach, und das er am 17. Febr. 1765 auch auf Auswanderer in europäische Reiche ausgedehnt hatte, „nur in Fällen, wann dergleichen Auszug aus dem Reiche, wohin sich zu begeben durch Allerhöchst Kaiserliches Edikt verboten ist, oder in andere Weltteile wie auch von einer Menge Untertanen auf einmal und weniger nicht von Wohlhabenden, die sich füglich nicht ernähren können, unternommen wird, annoch strecklich soll beobachtet werden". — Ebenso in der Grafschaft Sponheim (St.A. K. Abt. 33 Nr. 2640 Verordnung betr. die Genehmigung der Auswanderung nach Ungarn, Banat-Temesvar, de dato Kirchberg, den 14. Dez. 1770).

[72] Diözesanarchiv Trier im Bestand Dom D 29; Stellung des Kurfürsten gegen die Auswanderung nach Ungarn 1784, und der Aufsatz von Dr. Bellinghausen (Direktor der Stadtbibliothek Koblenz), Koblenz als Auswanderungszentrale für Ungarn und die Balkanländer in „Moselland", Kulturpolitische Monatshefte, Mai 1942 sowie die dort angegebenen Archivalien der Stadtbibliothek Koblenz. — Kurfürst Clemens Wenzel verfügte so 1784 trotz der Fürsprache seines Trierer Stadthalters Dechant Kerpen, des Gesandten Graf Metternich u. des Staatskanzlers Fürst Kaunitz die Konfiskation des ganzen angefallenen Vermögens auch bei einem ausgewanderten Untertanen, der nach Ungarn gegangen war, „weil der Hang zur Auswanderung wieder allgemein zu werden anfanget". Und bei ansteigenden Auswandererzahlen war 1724 u. 1726 schon der „karolinischen" Banatauswanderung der damalige Kurfürst Franz Ludwig (1716—1729) entgegengetreten; vgl. Bruno Hirschfeld in Die Trierer Kurfürsten, hg. von Carl Stenz, Mainz 1937 S. 85.

[73] St.A. K. Abt. 463 Nr. 1334 Landratsamt Koblenz Generalia Ein- und Auswanderungen 1817 bis 1850.

deren Territorien abgeschlossen wurden [74]. Lediglich bestanden, wieder nach den merkantilistischen Regierungsgrundsätzen, auch grundsätzlich keine Bedenken, mittellose und arbeitsscheue Bewohner, die dem Staat zur Last fielen, ziehen zu lassen [75].

Einen grundsätzlich anderen Standpunkt hinsichtlich des Rechts zur Auswanderung hat erst der Individualismus eingenommen, wie er in der Gesetzgebung der französischen Revolution auch als allgemeine Maxime zum Durchbruch kam.

Dieser Standpunkt bedeutete einen so vollkommenen Bruch mit den bisherigen amtlichen Auffassungen, daß es angemessen erscheint, wenn wir uns auch mit dem gesetzgeberischen Wege, der zu ihm führte, etwas näher beschäftigen; denn diese Gesetze sind in der Zeit der Fremdherrschaft auf dem linken Rheinufer unmittelbar in Geltung gewesen und haben sich somit auch für die rheinischen Auswanderer ausgewirkt. Es sind aber auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Verfolg der 48er Bewegung vergleichbare auf sie zurückgehende auswanderungsrechtliche Grundsätze in den deutschen Staaten, die nach dem Ende der französischen Herrschaft am Rhein die Regierung wieder übernahmen, verfassungsrechtlich verkündet worden, in einem Zeitpunkt allerdings, in dem diese Proklamation am Rhein praktisch einen Fortschritt des Auswandererrechts nicht mehr bedeutete. Endlich läßt aber eine Betrachtung der französischen Gesetzgebung uns vor allem — und zwar gerade durch eine scheinbare Durchbrechung wieder des Prinzips der Auswanderungsfreiheit — das Grundsätzliche klar erkennen, was die Auswanderung von politischen und religionspolitischen Einzelvorgängen sondert, die äußerlich ähnliche Folgen haben und daher ebenfalls der Auswanderung zugerechnet werden.

Die französische Revolution hat die Stellungnahme des Rechts zum Auswanderungsproblem als das Ergebnis des jeweiligen Entwicklungszustandes der Gesellschaft angesehen, und sie gewährte sozial bedingten Wanderungsabsichten Freizügigkeit. Diese Auswanderungsfreiheit entsprang für sie unmittelbar aus der Überwältigung des bisherigen Gesellschaftszustandes des Feudalismus, aus dem Ende der Leibeigenschaft also und der Grundhörigkeit sowie der Wiederherstellung — wie sie meinte — des Naturrechts. Die Freizügigkeit im weitesten Sinne galt ihr als ein subjektives Recht — ebenso etwa wie die Verehelichungsfreiheit —, das sie zu den „Grundrechten" zählte. Es ist bekannt, daß die am 3. September 1791 auf Antrag Lafayettes der Verfassung vorangestellte „Déclaration des droits de l'homme et du citoyen" [76] von den Franzosen, die wie der Antragsteller am Kriege für die Losreißung der nordamerikanischen Kolonien von England sich beteiligt hatten, aus dort gewonnenen Anschauungen genommen wurde. Sie entstammte also den Verfassungen von Auswandererstaaten — die erste war die von Virginia [77] —, die naturgemäß die Auswanderungsfreiheit vor allem anerkannten. Dieselbe

[74] St.A. Düsseld. XVI Kurköln Abt. A 2a I Nachbarlande und Ausland XI Nr. 236a betr. Aufhebung der Abschoß- und Abzugsgelder durch Vertrag mit Kaiser Josef II. 1785. — St.A. K. Fürstent. Nassau-Saarbrücken Abt. 22 Nr. 715 u. 716 Convention der Krone Frankreich mit den Fürsten von Nassau-Saarbr., wonach die nach dem Vertrag vom 15. Febr. nur partiell geschehene Aufhebung des droit d'aubaine zugunsten der fürstlichen Untertanen auf das ganze Königreich ausgedehnt wird. Versailles 26./27. April 1774, Saarbrücken 27. Mai 1774. Für die auch auf dem südlichen Hunsrück wohnenden markgräflich badischen Untertanen wurde durch Staatsvertrag von 1792 das Abschoßrecht zwischen Baden und Dänemark aufgehoben.

[75] St.A. Düsseld. XIII Jülich-Berg. Landesarch. Abt. B Verordnung von Kurfürst Otto von d. Pfalz vom 5. März 1764, „ob man die Leute insbesondere so der Gemeinheit mehr schaden als nützlich sein, fortziehen lassen solle und auf Anmelden nach vorgängiger Liquidation für Zahlung der Schulden Erlaubnis erteilen soll, s. auch Anm. 71 das Edikt des Fürsten von Nassau-Saarbrücken vom 22. April 1770 am Ende.

[76] Angenommen zuerst am 26. Aug. 1789. Die Auswanderungsfreiheit wurde angesehen als Konsequenz des Art. 4: „Freiheit besteht in der Macht, alles zu tun können, was anderen nicht schadet. Schranken können bloß allein durch das Gesetz bestimmt werden." Diese Rechtssätze wurden dann auch erweitert der späteren Verfassung von 1793 vorausgesetzt. Christoph Girtanner, Historische Nachrichten usw. über die französische Revolution, 17 Bände, Berlin 1793—1803, Bd. 2, S. 312 und z. B. Bd. 17, S. 525/26. Die Verfassung der französischen Republik vom 1. Vendémiaire des Jahres IV (sog. Direktorialverfassung) Art. 2 und 7 enthielt dann wieder eine Einschränkung. — Friedrich Giese, Die Grundrechte (Abhandlungen aus dem Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht I, Heft 2), Tübingen 1905, S. 8.

[77] Friedrich Giese a. a. O. nach Jellinek, Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, Leipzig 1904.

gehörte nach der herrschend werdenden Auffassung also sogar zu den Rechten, die „mit dem Menschen geboren werden“ [78]. Und diese beruhen, wie Bornhak mit näherer Begründung ausgeführt hat, letzten Endes nicht auf dem Recht, das durch die Verfassung, durch die neue konstitutionelle Staatslehre zwischen dem Staat und seinen Angehörigen gesetzt wurde, sondern auf dem natürlichen Zustand aller Menschen in ihren Beziehungen zueinander. Sie gehörten also für den einzelnen eigentlich gar nicht zu seinen staatlichen Rechtsbeziehungen, sondern — immer nach der damaligen, bei den Franzosen herrschenden Doktrin — zu der individuellen Rechtssphäre, die jeder andere Mensch achten müsse [79]. Vielleicht am eindeutigsten aber hat diese Meinung, wie die nachstehend gebrachten Äußerungen zeigen, gerade hinsichtlich der Auswanderungsfreiheit gegolten, von der wir bereits feststellten, daß auch ihre Versagung der Provenienz nach zuerst nicht aus dieser staatlichen Rechtssphäre stammte, nicht vom Staate ausgegangen war, sondern von den Rechten des einzelnen Grundherrn seinen Bauern gegenüber, aus der glebae adscriptio derselben stammte [80]. — Aber dieses „natürliche Menschenrecht“ stieß nun bei den Franzosen mit der rein politischen Emigration des Adels und der Geistlichkeit zusammen, die seit dem Bastillesturm das Land verließen, um dem neuen Staate feindlich gegenüberzutreten und ihn wieder zu zerstören. Die Beratungen über den Erlaß der Gesetze gegen diese Emigranten haben zuerst die Verschiedenheit der Begriffe „Auswanderung“ und „Emigration“, wie wir sie verwenden, betont. Als man bereits in der konstituierenden Nationalversammlung die Emigration wegen ihrer politischen Folgen verboten wissen wollte, verhinderte noch Mirabeau ein solches Gesetz als mit den Prinzipien der Revolution so völlig unvereinbar, daß man es „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Konstitution gar nicht geben könne“ [81]. Das Ressentiment wegen der Herkunft aus der Grundhörigkeit und der Leibeigenschaft war noch so stark, daß er die Begriffe noch gar nicht schied und auch nicht einmal den

[78] Das umfangreiche Schrifttum der älteren Doktrin über die Grundrechte ist zusammengestellt und kritisch beleuchtet bei Giese S. 27—53. Schon im System des damaligen Staatsrechts war es indessen entschieden, daß sie wirkliche öffentliche Berechtigungen nicht waren. Bornhak I, S. 269. — „Entkleidet man die sog. Grundrechte der politischen und historischen Momente, so bleibt juristisch nichts besonderes mehr von ihnen übrig.“ L. von Rönne, Das Staatsrecht der preuß. Monarchie, 5. Aufl., von Ph. Zorn, II. Bd. Leipzig.

[79] Oder wie Conrad Bornhak (Preuß. Staatsrecht, Bd. I, 2. Aufl., Breslau 1911, S. 292ff.) sich ausdrückt: „(Die Grundrechte) richten sich nicht gegen bestimmte Rechtsverletzungen . . ., sondern gegen den ganzen Zustand des bisher vorhandenen Rechts“ (S. 299). Es stammt übrigens gerade diese Anschauung, daß die sog. „Grundrechte“, weil von keiner irdischen Macht verliehen, sondern „als natürliche, angeborene, ewige, unveräußerliche und untrennbare Befugnisse jedes Menschenwesens“ überall und immer gelten, aus der „bill of rights“ beschlossen von Virginia vom 6. Mai bis 29. Juni 1776 zu Williamsburgh. Giese S. 7 u. 8.

[80] Wie sehr gerade dieser ursprüngliche Zusammenhang sogar noch die spätere rechtswissenschaftliche Behandlung des Auswanderungsproblems beeinflußt hat, ersehe man aus J. C. Bluntschli, Das moderne Völkerrecht der civilisierten Staaten als Rechtsbuch dargestellt, Nördlingen (C. H. Beck), 2. Aufl. 1872, S. 276: „§ 370. Wie der freie Mensch nicht an die Scholle gebunden ist, so ist auch der freie Staatsbürger nicht an das Land seiner Heimat gebunden.“

[81] Die Debatte bewegte sich ganz in der im Text angedeuteten Phraseologie von 1789. Merlin von Diedenhofen hatte sich darauf berufen, daß selbst Rousseau gesagt habe: „In unruhigen Zeiten dürfe das Auswandern verboten werden.“ Mirabeau aber erklärte u. a.: „Der Mensch schlägt keine Wurzeln in der Erde, folglich gehört er nicht zum Erdreiche. Der Mensch ist kein Feld, keine Wiese, kein Vieh, folglich kann er niemals wie ein Eigentum behandelt werden. Er hat auch in sich selbst das Gefühl dieser einfachen Wahrheiten, darum läßt er sich nicht überreden, daß sein Oberer das Recht haben solle, ihn an den Erdklumpen zu fesseln . . .“ Er schloß mit den damals allgemein bekannt gewordenen Worten: „Nennt das nicht ein Gesetz über die Auswanderung, was nur eine polizeiliche Maßregel sein würde . . . Wenn ihr ein Gesetz gegen die Auswanderung gebt, so schwöre ich, ihm niemals zu gehorchen!“ — Aus den Reden vom 10. u. 28. Febr. 1791, vgl. F. O. Dahlmann, Geschichte d. franz. Revolution bis auf die Stiftung der Republik, Leipzig 1845, S. 347/48 und Girtanner a. a. O., Bd. 4, S. 406ff. Mirabeau hatte immer schon für die Auswanderungsfreiheit gekämpft. Er hatte beim Tode Friedrichs d. Großen an dessen Nachfolger, den König Friedrich Wilhelm II. einen langen Brief gerichtet, in dem er von ihm den Erlaß eines Edikts enthaltend die Auswanderungsfreiheit forderte. Er las auch diesen Brief in der Nationalversammlung vor, der mit den von uns oben wiedergegebenen Anschauungen Benthams übereinstimmt.

Unterschied beachtete, daß die Emigranten doch auch im weiteren Wortsinne gar nicht auswandern, ihr Bürgerrecht nicht aufgeben wollten, sondern nur zeitweilig im Ausland eine Zuflucht suchten, gerade um möglichst bald zur Herbeiführung der gewünschten Staatsveränderungen zurückzukehren. Er dachte nur an den Wortlaut der (später erst verabschiedeten) Verfassung von 1791, die sagte, „die Konstitution sichert einem jedem die Freiheit zu gehen, zu bleiben oder zu verreisen“ [82]. Erst nach Mirabeaus Tode, erst in der gesetzgebenden Nationalversammlung drang der Beschluß durch, der die Emigration verbot, und zwar jetzt mit einer Begründung, die sie von der Auswanderung schied. Der Berichterstatter für den Gesetzentwurf, Ducastel, stellte zuerst auch als seinen Grundsatz fest, daß nach dem Recht der persönlichen Freiheit niemandem die Auswanderung aus der Heimat verwehrt werden könne, um dann fortzufahren: „Versammeln sich jedoch diese flüchtigen Mitbürger an den Grenzen des Reiches unter Führung der Feinde des Vaterlandes und betteln um den Schutz auswärtiger Mächte, dann sind diese Individuen Rebellen und Verschwörer gegen ihr Vaterland.“ Und er verlangte *ausdrücklich* „im Rahmen des Ausschusses der Gesetzgebung diese ‚*Flüchtlinge*‘ von ‚*Ausgewanderten*‘ zu unterscheiden, damit man nicht gegen die Bekanntmachung der Rechte handelte, zufolge welcher das Auswandern kein Delikt ist.“ [83] Und nur wenn die politischen Voraussetzungen erfüllt waren, sollte der Beschluß — vom 9. November 1791 — Anwendung finden. Es wurde ihm zunächst das Veto des Königs entgegengesetzt. Aber es gehört nicht zu unserer Aufgabe, die sich verschärfenden französischen Verbots- und Strafgesetze gegen die Emigranten zu verfolgen. Uns interessiert nur das Grundsätzliche und sodann die Gesetze, soweit sie im Rheinland gegolten haben. — Was das für uns Grundsätzliche anbetrifft, so hat dies auch seinen klaren *gesetzgeberischen* Niederschlag gefunden in Bestimmungen eines Dekrets vom 28. März 1793 (Concernant les émigrés) und eines Gesetzes vom 22. Nivôse an III. (11. Januar 1795) über die Auswanderung der Handwerker, Tagelöhner und Fabrikarbeiter. Es war hierin angeordnet, daß die letztgenannten Personenkreise, zu denen nach dem gen. Dekret (Art. 8 Ziff. 6) auch noch die „negociants et facteurs“ kamen, bei Wahrung gegebener Auswanderungs- und evtl. Rückkehrzeiten nicht unter die Verbotsgesetze über die Emigranten fielen, sofern sie in ihrer „profession“ auswanderten und hierüber den zur Prüfung bestellten Behörden Bescheinigungen vorzulegen vermochten [83a].

Die Geltung dieser wie überhaupt der franz. Gesetzgebung im Rheinland beruhte darauf, daß das linke Rheinufer in seinen altpreußischen Teilen (Geldern, Mörs und Cleve = linksrheinisch) 1795 durch den Frieden von Basel an Frankreich gekommen war. Im Frieden von Campo Formio 1797 hatte der Kaiser auch den übrigen Teil preisgegeben. Die endgültige Abtretung erfolgte zwar erst durch den Frieden von Lunéville 1801. Doch richtete schon vom 23. Januar 1798 ab der Regierungskommissar Rudler von Mainz aus die französische Departementseinteilung und -verwaltung ein, und setzte auch eine Reihe von Gesetzen in Kraft [84]. Die Emigrantengesetze wurden durch Arreté vom 27. Frimaire des Jahres IX (18. Dez. 1800) in den vier neuen rheinischen Departements eingeführt [85]. Und es trat damit im Rheinland

[82] Girtanner, Bd. 7, S. 339.

[83] Ludwig *Häusser*, Geschichte der franz. Revolution, herausgegeb. v. Wilhelm Oncken 1867, S. 272 u. 273 und Girtanner a. a. O. S. 42—50, Bd. 7. In der weiteren Debatte wurde auch hier eindeutig das Verbot der Emigration ausschließlich mit dem politischen Verhalten der Emigranten begründet. Vergniaud forderte das Ausnahmegesetz wie Cicero ein gleiches bei der Catilinarischen Verschwörung habe fordern müssen.

[83a] A. von *Daniels*, Handbuch der in den kgl. preuß. Rheinprovinzen verkündeten Gesetze u. Verordnungen aus der Zeit der Fremdherrschaft, Köln 1836, Bd. II S. 337 bzw. Bd. III Nr. 1 Anm 1.

[84] Das einschneidendste derselben in den geistlichen Kurstaaten am Rhein war dasjenige vom 9. Febr. 1798, wodurch die Auflösung der Klöster und Stifte auch dort herbeigeführt wurde. — Dann die Präfekturverfassung, die am Rhein am 25. Mai 1800 eingeführt wurde; Loi concernant la division du territoire français et l'administration vom (28 Pluviose VIII) 17. Febr. 1800 (v. Daniels S. 124[2]).

[85] Bulletin des lois Bd. 35, S. 12. — A. von *Daniels*, Handbuch Bd. IV S. 132. In dem bisher österreichischen *Luxemburg*, dem sog. „Wälderdepartement“, das die Franzosen seit 1793 besetzt hielten, wurden sie früher eingeführt und wurden auch völkerrechtlich unzulässig (vgl. Bluntschli, Völkerrecht a. a. O. S. 732) — auf einen früheren Zeitpunkt bezogen. „Die in den mit der Fränkischen Republik vereinigten Ländern seßhaften Bürgern, die sich nach dem feierlichen Wunsch

ein besonderes zusammenfassendes Emigrantengesetz in Kraft: loi qui détermine le mode d'application des lois relatives à l'émigration vom 12. Ventôse VIII (3. März 1800). Nach Art. 1 desselben traten die bisher erlassenen Emigrationsbestimmungen auch am Rhein in Kraft [86], also auch die Gesetzgebung, soweit wir sie vorher erörterten. Bemerkenswert für uns ist aus dem Gesetz nur noch: einmal die Begriffsbestimmung der Emigration, wonach Emigranten diejenigen sind, die vor dem 4. Nivôse VIII als solche in den Listen eingetragen standen [87]. Bereits der Gesetzesvorschlag vom 8. November 1791 hatte bestimmt, daß den der Emigration Beschuldigten der Prozeß gemacht und der Nationalgerichtshof über sie urteilen sollte. Es war also eine Prüfung der einzelnen Fälle vorgesehen, die eine Verwechslung mit unpolitischer Auswanderung verhinderte. Auf Grund des Ergebnisses dieser Prüfung erfolgte die Aufnahme in die Liste. — Und dann war in Art. 3 des Gesetzes bestimmt „tout l'individu qui se serait absenté de France depuis la mise en activité de l'acte constitutionel ou qui s'en absentirait à l'avenir n'est point soumis aux lois sur l'émigration" das hieß, daß nach dem 25. Dezember 1799 — nach der Beruhigung der politischen Verhältnisse — die Listen geschlossen waren — die bisherigen Verbots- und Strafgesetze sollten ohne Prüfung in keinem neuen Falle des Verlassens des Landes mehr Anwendung finden.

Von Ende 1799 an bestand also auf dem linken Rheinufer — zum erstenmal wohl — keinerlei Art gesetzlicher Beschränkung der Auswanderung mehr, soweit man eine solche nicht in gewissen Vorschriften erblicken will, die dem politischen Polizeirecht zuzurechnen sind [88]. —

Im rechtsrheinischen Teil der heutigen Rheinprovinz bestanden dagegen die Auswanderungsverbote weiter; in den altpreußischen Gebietsteilen dort (Cleve rechtsrheinisch, Wesel und Essen und Werden seit 1803), insbesondere diejenigen, welche im Allgemeinen Landrecht von 1794 und in der preußischen Allgemeinen Gerichtsordnung von 1783 enthalten waren [89].

Nach diesen Gesetzen durfte kein Untertan ohne Vorwissen des Staates sich „seiner obersten Gerichtsbarkeit durch Auswandern aus dem Lande entziehen" (II 17, § 127). Und wer ohne

---

der Bevölkerung nach der Vereinigung entfernt haben und nicht innerhalb 3 Tagen zurückgekehrt sind, sollen als Emigranten behandelt werden." Eingeführt im Departement d. Waldungen am 14. Ventôse des 4. Jahres der Unteilbaren Republik (4. März 1796). Ebenso wurde am 26. Thermidor des Jahres VI (8. August 1798) dort das unerfreuliche Gesetz eingeführt, das 100 Livres Belohnung für jeden denunzierten Emigranten aussetzte — vgl. Staatsarchiv Luxemburg Abt. B Nr. 77 — Emigrés: Mesures de police et de sureté cct. —

[86] Eine Wiederholung ihrer Einführung bedeutete am 23. Sept. 1802 die Inkraftsetzung der Konsularverfassung, der Konstitution vom 4. Nivôse des Jahres VIII (25. Dez. 1799); denn auch diese Verfassung bestimmte (in Art. 93) bzgl. der Emigranten „leur bannissement perpetuel et la confiscation de leurs biens". — Im Sinne der bekannten Befriedungspolitik Bonapartes milderte allerdings bereits am 6. Nivôse dann der Staatsrat das Emigrantenrecht, vgl. A. Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. 1, Leipzig 1845, S. 94.

[87] Die Liste soll 30000 Namen umfaßt haben.

[88] Die napoleonische Polizei, die übrigens keineswegs die Auswanderung begünstigte, gab für inländische Reisen wie zum Grenzübertritt Pässe aus. Die Auswanderer mußten einen Paß haben, und über seine Erteilung wünschte in den linksrheinischen Departements der Polizeiminister nach einer Zirkularverfügung vom 13. Mai 1808 in jedem einzelnen Fall besonderen Bericht (St. A. K. Abt. 265 I Nr. 65 u. 73). Weiter galten in der napoleonischen Zeit die beiden Dekrete vom 6. April 1809 und 26. Aug. 1811. Décret impérial concernant les Français naturalisés en pays étranger avec ou sans autorisation de l'Empereur et ceux qui sont déjà entrés ou qui voudraient entrer à l'avenir au service d'une Puissance étrangère. Bulletin des Lois de l'Empire Français, 4. Serie Tome XV, Nr. 7186 S. 182. — Es finden sich darin keinerlei Einschränkungen oder auch nur Bestimmungen bzgl. der Auswanderung oder des Aufenthaltes im Auslande, sondern nur bzgl. der Naturalisation der Staatsangehörigen in einem fremden Staate, durch die nach ihm die eigene Staatsangehörigkeit verloren geht. Diese Annahme einer ausländischen Staatsangehörigkeit wird, weil sie „den Charakter einer Felonie" haben kann, seit 1811 genehmigungspflichtig, und wer sich ohne dieselbe naturalisieren läßt, wird, wenn er sich wieder innerhalb der Grenzen zeigt, ausgewiesen und sein Vermögen wird beschlagnahmt. Personen, die sich bereits früher in einem fremden Staate haben naturalisieren lassen, sollen hierzu noch die Autorisation des Kaisers nachholen.

[89] Allgemeines Landrecht Teil II Titel 17, §§ 127—160 und Teil II Titel 10, § 49ff., sowie Allgemeine Gerichtsordnung Teil I Titel 36, §§ 1 und 47ff.

die erforderliche Erlaubnis „auszuwandern unternimmt, hat willkürliche Geld- oder Leibesstrafe verwirkt" (§ 139), die, wenn in der Folge der Auswanderungskonsens suppliert wird, „aus landesherrlicher Gnade als erlassen angesehen werden kann" (§ 150). Es galt auch noch das Abschoßrecht, die gabella emigrationis nach dem Allgemeinen Landrecht als niederes Regal in diesen Gebietsteilen am Rhein, denn wer von seiner Freiheit oder erhaltenen Erlaubnis zum Auswandern Gebrauch machte, mußte von seinem inländischen Vermögen dem Staat in der Regel 10 v. H. als ein Abfahrtsgeld entrichten. (§ 141). — „Kantonisten" endlich, d. h. noch nicht persönlich militärpflichtige Personen vor der Aushebung, durften sich ohne Vorwissen des Magistrats des Ortes auch nicht aus dem Heimatort und ohne Vorwissen der Kammer nicht aus der Provinz entfernen (Tit. 10, § 49)[90].

Hat sich die Auswanderungsfreiheit nun entsprechend unserer Grundauffassung von der relativen Übervölkerung als einer ständigen Ursache im linksrheinischen Rheinland in einer gesteigerten Auswanderung ausgewirkt? Ja und nein. F. und A. Ecker haben für den Südwesten der Provinz quellenmäßig und mit Abdruck von Aktenauszügen dargelegt[91], daß sich entgegen der Meinung französischer Forscher gleich seit den Jahren 1801 und 1802 eine lebhafte Auswanderungsbewegung am Rhein gezeigt hat, die in der wirtschaftlichen Lage ihre Ursache hatte[92]. Aber der vollen Auswirkung des neuen Rechtszustandes stand ein entscheidender Umstand entgegen, nämlich der, daß während der ganzen Zeit dieser französischen Herrschaft mit der einzigen Ausnahme der 14 Monate nach dem Frieden von Amiens (1802—03) den Rheinländern eines der gerade damals besonders lockend gewordenen Auswanderungsziele — Nordamerika — verschlossen worden war. Die Engländer hielten den Seeweg nach dem Westen während des ununterbrochenen Krieges mit Napoleon für die Auswanderung gesperrt. Diese verhängnisvolle Pause in der deutschen Auswanderung nach Amerika wird übrigens in ihren noch heute nachwirkenden Folgen oft nicht genügend beachtet. Verhängnisvoll war sie deshalb, weil während dieses langjährigen, für die Staatsformung grundlegenden Zeitraumes der eben unabhängig gewordenen Vereinigten Staaten das deutsche Element vom Mutterlande abgeschnitten war und so der Entnationalisierung ausgesetzt, während gleichzeitig das angelsächsische Element durch fortdauernden Zuwachs von außen sich kräftigte[93].

---

[90] Ph. Zorn vertritt in der 5. Aufl. von v. Rönnes Preuß. Staatsrecht, Bd. II, S. 200, den Standpunkt, daß auch das Allgemeine Landrecht grundsätzlich die Auswanderungsfreiheit anerkannt habe, weil das Gesetz nicht von „Genehmigung", sondern nur von „Vorwissen" des Staates als Bedingung einer Auswanderung spreche. Doch kann dieser Sprachgebrauch nicht ausschlaggebend sein. Bornhak erläutert I, S. 249/50 die §§ 127 ff. II, 17 A. L. R.: „Es wird hier den Untertanen des Staates die Auswanderungsfreiheit . . . entzogen. Nach § 131 a. a. O. können jedoch Fremde . . . das Land jederzeit wieder verlassen. Sie sind . . . noch nicht in einen der bestehenden Stände eingetreten, (die) die Staatsangehörigkeit begründet, welche zum Bleiben im Staate verpflichtet." Für die Meinung der Praxis ergibt sich aus St.Arch. Kobl. Abt. 463 Nr. 1334 (Landratsamt Koblenz, Ein- und Auswanderungen, Generalia 1817—1850), daß am 17. 3. 1817 ein Erlaß der Regierung an den Landrat bedauert, daß das Allgem. Landrecht in Preußen nicht angewendet werden könne, um den Auswanderungen entgegenzutreten, weil dasselbe z. B. im linksrheinischen Teil der Provinzen noch nicht publiziert worden sei. — Nicht streitig ist übrigens, daß auf jeden Fall, nach einem kgl. Edikt vom 2. Juli 1812, § 4 (Ges. Samml. 1812, S. 117) in Preußen keine Auswanderungsfreiheit mehr bestanden hat (siehe das nächste Kapitel.).

[91] Franz und Alfred Ecker, Der Widerstand der Saarländer gegen die Fremdherrschaft der Franzosen 1792—1815 (Saarbrücken 1934), S. 179 ff. u. 281. Festgestellt wird, daß Napoleon dieser Auswanderung durch Flugschriften gegenübertreten ließ.

[92] Ebenso Mörsdorf a. a. O. S. 45 u. 46; vgl. auch meine Quellenzusammenstellung zur rhein. Auswandererforschung in den Staatsarchiven Koblenz u. Düsseldorf in Rhein. Vjb., Bonn 1936, Heft 3 u. 4, S. 307 ff. und 1938, Heft 3 u. 4, S. 320.

[93] K. Brater in Bluntschlis Deutschem Staatswörterbuch I, S. 583/84. — Nach Amerika gelangte in der Napoleonischen Zeit trotz der englischen Wachtschiffe von bekannten deutschen Auswanderern nur der württembergische Sektierer G. Rapp mit seinen Anhängern, den Harmonisten, 1803, und zwar nach Pennsylvanien, s. auch Wolfg. Menzel, Geschichte der Deutschen, S. 1079. Dagegen hatten z. B. im Messidor am XII. (Juni 1804) 25 Familien mit 119 Amerika-Auswanderern aus dem Saardepartement (aus der Umgegend von Saarbrücken) auf Veranlassung des „commissaire des relations commerciales de France en Hollande" von Amsterdam aus öffentlichen Mitteln wieder in ihre

Als England den Frieden von Amiens schloß, betätigte sich sogleich am Rhein — in Neuwied — eine Gesellschaft zur Verbringung linksrheinischer Auswanderer nach Louisiana am Mississippi [94]. Sonst aber richtete sich in dieser Zeit der Strom der rheinischen Auswanderer nach dem Osten, nach Preußen, nach Bayern, und wie bisher weiter nach Ungarn und Galizien, nach Polen und auch nach Rußland seit etwa dem Jahre 1808 [95].

4. Seit Beginn der preußischen Herrschaft

Die Regierungen Preußens und der übrigen Länder, die sich auf Grund der Bestimmungen des Wiener Kongresses in die Gebiete am mittleren und unteren Rhein teilten, haben überwiegend zunächst das Prinzip der Auswanderungsfreiheit wieder verlassen; so, wenn wir zunächst die kleineren Gebiete erwähnen, die bayerische Regierung, der durch eine am 14. April 1816 ratifizierte Übereinkunft der „Rheinkreis" — die spätere Rheinpfalz — überwiesen worden war [96]; ebenso die hessischen Regierungen, die übrigens mit dem erst landgräflichen, zuletzt 1866 — großherzoglichen Kreise Meisenheim auch direkt an dem Gebiet der heutigen preußischen Rheinprovinz beteiligt gewesen sind [97]. Nur die oldenburgische Regierung, die wegen des Fürstentums Birkenfeld ebenfalls hier zuständig geworden war, erkannte das Prinzip an. In der allgemeinen Regelung vom 7. April 1826 hieß es in dem grundlegenden § 1: „Jedem Untertan steht frei, mit seiner Familie und seinem Vermögen auszuwandern, wenn er zuvor die ihm obliegenden Verbindlichkeiten gegen den Staat und seine Mitbürger erfüllt hat." Es wurde jedoch auch hier von den Fortziehenden eine Nachsteuer von 10 v. H. des Vermögens erhoben [98].

Heimat zurückbefördert werden müssen. (St. Arch. Kobl. Abt. 256. Rhein-Moseldepartement: Präfektur I Nr. 68 betr. die von mehreren Einwohnern des Saardepartements beabsichtigte Auswanderung nach Amerika, insbesondere die Festhaltung derselben und Rückführung in ihre Heimat.)

[94] Napoleon trat dies im Süden am Golf von Mexiko gelegene Gebiet, das er erst 1800 erworben hatte, bereits 1803 wieder aus Furcht vor der englischen Seemacht an Amerika ab (Thiers a. a. O., Bd. 4, S. 127 u. 240 ff.). Die als Ergebnis seiner ursprünglich starken Interessennahme auch in den rheinischen Departements einsetzende Auswanderung nach Louisiana ist zu ersehen aus St.Arch. Kobl. Rhein- und Moseldepartement, Präfektur Koblenz, Abtl. 256, Nr. 6081, betr. Tätigkeit einer in Neuwied ansässigen Gesellschaft zur Überführung von Auswanderern nach Louisiana. 1803.

[95] Über die Auswanderung nach Osteuropa geben Auskunft St.A. K. Abt. 261 Nr. 358: Beabsichtigte Auswanderungen nach preußisch Polen, 1802—1804 Abtl. 256, Nr. 71, Auswanderung aus dem Rhein- und Moseldepartement nach den österreichischen Staaten im Jahre XII der Republik; Nr. 73 Auswanderung aus dem Rhein- und Moseldepartement nach den russischen Staaten und deshalb eingereichte Gesuche, 1808—1812, desgl. Abt. 655, 7, Nr. 4 und 5, 1800—1812.

[96] Maximilian I. Josef hatte allerdings als Kurfürst von Pfalz-Bayern in einem Reskript vom Jahre 1801 grundsätzlich erklärt: „Bei unserem Entschlusse, die uns von der Vorsehung anvertrauten Länder so zu regieren, daß alle darin befindlichen Einwohner sich des möglichst hohen Grades bürgerlicher Freiheit und Wohlstandes zu erfreuen haben sollen . . . sind wir gar nicht gemeint, diejenigen, welche aus vorgesetztem Willen und wohl erwogenen Absichten auf der Auswanderung bestehen, daran zu behindern, wenn sie in solchen Fällen den in den desfalsigen positiven Gesetzen enthaltenen Bestimmungen genügen." In der Praxis aber hatte die Landesadministration in der Verordnung die Auswanderungen betreffend für die Rheinpfalz am 17. Juni 1816 bestimmt: „In der Regel sind alle Auswanderungen ohne Unterschied der Person, des Geschlechts und Gebiets, wohin sich der Auswandernde begeben will, verboten." Und „wilde" Auswanderung zog die Vermögens- und evtl. Erbschaftskonfiskation nach sich. — Amtsbl. für das königl. baierische Gebiet auf dem linken Rheinufer Nr. 5, Speier 1816. S. 79/80 sowie Brater a. a. O., S. 579.

[97] R. Mörsdorf a. a. O. S. 51. Die Entlassung von Weibspersonen aus dem Untertanenverhältnis war dem Oberamt Meisenheim überlassen, bei männlichen entschied die Landesregierung in Homburg v. d. Höhe. Vgl. Landgräfl. Hessisches Amts- und Intelligenz-Blatt. Homburg 1818. Nr. 4 u. 5. Verordnung v. 29. XII. 1817 u. 16. II. 1818. Bzgl. der auswandererrechtlichen Entwicklung in Baden kann auf die vorliegende neuere Spezialbearbeitung durch Renate Bohwinkel verwiesen werden.

[98] Die Verordnung ist vollständig abgedruckt bei Mörsdorf a. a. O. S. 179 ff.

Die Sachsen-Koburg-Saalfeldsche Regierung, die auf dem linken Rheinufer den heutigen Kreis St. Wendel im Südwesten des Hunsrücks als Entschädigung erhalten hatte, regelte das Auswanderungsrecht bereits am 20. September 1816 durch eine Verordnung. Dieselbe hat zwar auch, wie die erstgenannten Staaten, grundsätzlich eine Freiheit der Auswanderung nicht anerkannt. Sie hat aber für die Praxis die Einzelentscheidung von der Prüfung durch mit den lokalen und persönlichen Verhältnissen des Antragstellers vertraute private Sachverständige abhängig gemacht. Es wurde in jedem Ort eine Ortskommission gebildet, bei der die Paßanträge anzubringen waren. Und nur wenn diese Ortskommission der Meinung war, daß dringliche Gründe für die Absicht der Auswanderung nicht vorlägen, war der Antrag der herzoglich-sächsischen Landeskommission zur Entscheidung zu überlassen, nachdem auch der Versuch der Kommission, die Zurücknahme des Gesuches herbeizuführen, erfolglos geblieben war. — Bemerkenswert aus der Verordnung waren ferner die Bestimmungen, die alle Verkäufe des Eigentums, welche Auswanderungswillige vor der Genehmigung getätigt hatten, für nichtig erklärten, so daß die Güter ohne Entgelt, also ohne Rückerstattung des Kaufpreises von den Ankäufern wieder herauszugeben waren. Und ferner war für jede Erteilung einer Auswanderungserlaubnis der Nachweis noch Voraussetzung, „irgendwo im Auslande, wohin sie zu wandern gedenken, einen sicheren und bleibenden Unterkunftsort gefunden zu haben" [99]. Beide Vorschriften haben bei späteren Regelungen in anderen deutschen Bundesstaaten vielfach als Vorbild gedient [99a].

Der jetzt größte und wichtigste Landesherr am Rhein, der König von Preußen, war jedenfalls im Sinne seines Edikts vom 2. Juli 1812 wieder ganz zu der früheren Anschauung zurückgekehrt. In einer ersten einschlägigen Zirkularverfügung der königlichen Regierung in Koblenz an die Kreiskommissionen vom 26. Juli 1816 wird grundsätzlich gesagt:

> „Auswandern darf kein Untertan ohne vorherige Erlaubnis; denn es liegt in der Natur der Sache, daß nur der Regent einen Untertan entlassen kann[100]."

Lediglich das inländische Abzugsrecht wurde am 21. Juni 1816 ohne Entschädigung (der Gemeinden oder des Grundherrn) aufgehoben.

Indessen der erneuten Umsetzung des früheren Grundsatzes in die Verwaltungspraxis stand doch zunächst einmal bis zur formellen Aufhebung oder Ersetzung der letzte Rechtszustand in den neuen Provinzen entgegen. Die Bezirksregierung glaubte allerdings hierüber hinwegkommen zu können. Am 18. März 1817 ersuchte die Regierung den Landrat des Kreises Koblenz, einmal den Wiedertäufer Schwarzentrauber aus Philadelphia, der in den rechtsrheinischen Teilen des Kreises auf ähnlicher Basis wie seinerzeit Georg Rapp in Württemberg für ein religiöses Gemeinschaftsleben in Amerika warb, zu verhaften, weil rechtsrheinisch eine Auswanderungsfreiheit niemals bestanden habe. Sie äußerte sich dann aber grundsätzlich auch über die ganze Rechtslage auf dem linken Rheinufer und glaubte, daß auch dort die Auswanderung auch jetzt noch und zwar auf Grund der im 2. Abschnitt erörterten früheren Verordnungen der Territorialherren aus der vorfranzösischen Zeit verboten werden könne, „und sollten sich", hieß es weiter, „keine dieser alten partikularen Gesetze vorfinden, über diesen so wichtigen Gegenstand, so bleibt der Polizeigewalt äußerstenfalls immer die Befugnis, in die Mitte zu treten und diesem Unwesen durch zweckmäßige Anordnungen zu steuern" [101].

Die formaljuristische Haltbarkeit dieser Meinung wird wohl zweifelhaft sein müssen. Der Fortbestand der französischen Steuergesetzgebung z. B. unterlag keinen Bedenken [102]; aber man

---

[99] Verordnung die Auswanderung betr. Herzogl. Sachsen-Koburgisches Amts- und Intelligenzblatt, Jg. 1817 (St. Wendel), Nr. 9, vom 1. März 1817, S. 88ff.

[99a] Eine Ausnahme unter ihnen machte nur Württemberg, wo Auswanderungsfreiheit und das Recht auf Verkauf des Eigentums schon nach alten Privilegien seit 1514 bestanden und auch das neue Gesetz vom 15. August 1817 keinerlei Einschränkungen und Erschwerungen bestimmte. Stumpp, Ostwanderung a. a. O., S. X u. 10ff.

[100] St.A. Kobl. Abtl. 500, Krs. Zell, Nr. 348, Generalia wegen Aus- und Einwanderung 1816—1853.

[101] St. A. Kobl.. Abtl. 463 Nr. 1334.

[102] Selbst die vom franz. Gouvernement kraft des Gesetzes vom 6. Prairial des Jahres VII erhobene außerordentliche Kriegskontribution wurde bis zum 1. April 1817 forterhoben. — Sachsen-Koburgisches Amtsbl. 1817, S. 125. Aufhebungsverordnung vom 13. März 1817.

stand anscheinend zunächst, und wohl auch nicht mit Unrecht, auf dem Standpunkt, daß auch das Auswanderungsrecht zu denjenigen gehörte, die als aus den Ideen der Revolution erwachsen, mit dem Geist der Restaurationspolitik an sich unvereinbarlich seien. Indessen auch bei Anerkennung dieses Standpunktes blieb alle amtliche Auswanderungspolitik am Rhein eingeschränkt durch zwei neue allgemeine Bestimmungen überstaatlichen Charakters. Einmal war in Art. 18 der deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815 für Binnenwanderung innerhalb des Bundesgebietes die Freizügigkeit bestimmt worden. Man konnte in jeden anderen Bundesstaat verziehen und Grundbesitz erwerben, sofern man nachwies, daß dieser den Überwandernden aufnehmen wollte (Art. 18 Nr. 2 lit. b und c) [103]. Und auch kein Abschoß, kein Manumissionsgeld durfte in diesem Falle erhoben werden — Beschluß des Bundestages vom 23. Juni 1817, dem die preußische Verordnung vom 11. Mai 1819 Rechnung trug. Es ist dies der erste Keim des allgemeinen deutschen Indigenats gewesen, wie es heute besteht. — Aber noch ein zweiter völkerrechtlicher Vertrag, der 1. Pariser Frieden, hat in Art. 16 für das sog. Sexennium, d. h. für 6 Jahre seit seinem Abschluß, also bis zum 30. Mai 1820, in den abgetretenen zuletzt französischen Gebieten die Fortdauer auch der allgemeinen Auswanderungsfreiheit bestimmt, und die gleiche Bestimmung war auch in den 2. Pariser Frieden vom 29. November 1815 (Art. 17) aufgenommen worden. Zugebilligt worden war dieses Recht dem linken Rheinufer wohl in erster Linie als eine Art Optionsrecht, wie dies in den Friedensverträgen der neueren Zeit vielfach enthalten ist. Es ermöglichte den am linken Rheinufer noch verbliebenen französischen Beamtenfamilien und ihrem ebenfalls zugewanderten wirtschaftlichen Anhang unbeschränkt nach Frankreich zurückzukehren, wenn sie es wollten. Gedacht war bei dieser Bestimmung aber ferner vor allem auch an den Niederrhein, z. B. an die linksrheinischen altpreußischen Besitzungen. — Das seit 1713 preußische Herzogtum Geldern hatte sich ursprünglich — mit dem Lande Kessel — bis weit in das Gebiet links der Maas erstreckt, an der es die Festung Venlo besaß, und in dieser seiner ursprünglichen Ausdehnung war es auch 1795 durch den Frieden von Basel im ganzen zu Frankreich gekommen. Innerhalb dieses gesamten Gebietes, das bis jetzt wenigstens noch in diesem Umfang zusammenhängend die gleiche politische Zugehörigkeit behalten hatte, bestanden zahlreiche alte und enge Verbindungen [104]. Durch die auf dem Wiener Kongreß von England zur Schwächung Preußens durchgesetzte Ausdehnung des neuen Königreichs der Vereinigten Niederlande nach Osten in der Breite von einer halben Meile sogar bis auf das rechte Ufer der Maas, wurden diese bisher stets zusammengehörigen Lande jetzt politisch auseinandergerissen [105]. Hier war es eine notwendige Bestimmung, daß Personen aus diesen Gebieten für die Wahl ihrer zukünftigen Staatsangehörigkeit Freiheit erhielten und sich den endgültigen Mittelpunkt ihres Lebens zum Wohnsitz erwählen konnten [106]. Südlich im Reg.-Bezirk Aachen und Trier war im Verhältnis zu Gebietsteilen des späteren Belgiens und Luxemburgs die Lage stellenweise ähnlich [107].

---

[103] Abgedruckt u. a. in Herzogl. Sachsen-Koburg. Amts- und Intelligenzblatt 1817, Nr. 23, S. 241 und Nr. 42, S. 410ff. Der Artikel 18 ist auch abgedruckt bei Giese a. a. O., S. 19 u. 20.

[104] F. Hilff und J. Kyrion, Geldern unter preußischer Herrschaft usw. nebst einem Überblick über die ältere geldernsche Geschichte. Geldern 1913 u. a. S. 154 und F. Nettesheim, Geschichte der Stadt und des Amtes Geldern, Krefeld 1863, S. 612ff.

[105] Das Verschwinden der damals staatlich überfremdeten Gebietsteile inzwischen auch aus dem gemeinsamen deutschen Volksbewußtsein dürfte einen der Fälle darstellen, die bei uns dem Sieg der kleindeutschen Nationalstaatsauffassung zuzuschreiben sind, nachdem dort von der niederländischen Regierung auch das Holländische als Staatssprache durchgesetzt worden war. — E. Meynen, Deutschland und deutsches Reich, Sprachgebrauch und Begriffswesenheit des Wortes Deutschland, Leipzig, Brockhaus 1933.

[106] St.Arch. Kobl. Abt. 403 Oberpräsidium Kobl. (Rheinprovinz), Nr. 3812, Auswanderung während des friedensschlußmäßigen Sexenniums 1821 (Niederrheinische Auswanderung nach dem Vereinigten Königreich der Niederlande auf Grund Art. 17 des Pariser Friedens vom 20. Nov. 1815).

[107] Malmedy, Eupen, Reuland, St. Vith, Schleyden, Büttgenbach hatten mit Verviers, Limburg, Aubel, Spa, Stavelot, Hodimont dasselbe 2. Arrondissement des Ourthe-Departements gebildet, und mit Lüttich, Serraing, Herstal und Huy das gleiche Departement. Ebenso Bitburg, Neuerburg, Dudeldorf, Arzfeld mit Luxemburg, Arel, Remich, Diekirch, Echternach das gleiche Wälder-Departement. Daniels a. a. O., IV. Bd., S. 128/29, vgl. auch Karl Leopold Kaufmann, Der Grenzkreis Malmédy in den ersten fünf Jahrzehnten der preußischen Verwaltung, Bonn (1940), S. 145 u. 146.

Dort, wie in anderen Teilen der Rheinprovinz, ist indessen von dieser temporären Freiheit auch zur Ausführung von echten Auswanderungen Gebrauch gemacht worden, die lediglich den betreffenden Behörden angezeigt werden mußten[108]. — Die Ziele dieser Auswanderung waren zunächst Rußland[109] und das mit Rußland durch die Wiener Beschlüsse neu vereinigte Kongreßpolen, wo überall der neue König — Zar Alexander I. —, ähnlich wie früher seine Großmutter Katharina II., in einer Verordnung vom 2. März 1816 deutschen Einwanderern 6 Jahre Abgabefreiheit, Befreiung vom Militärdienst auch für die Söhne und Zollfreiheit für die Einfuhr des Viehes und Mobiliars anbot. Im Süden der Rheinprovinz wie auch anderswo wirkten auch eigene Werber[110]. Die Wanderung nach dort hatte schon 1814 seit der Zeit der Übergangsverwaltung, ja schon in der französischen Zeit am Rhein, eingesetzt, und es zogen nach 1814 aus der Provinz noch 504 Familien mit 2316 Köpfen fort; doch scheint der von der russischen Regierung angenommene Bedarf durch diesen großen Andrang von Kolonisten verhältnismäßig rasch gedeckt gewesen zu sein. Denn bereits im April 1817 gab die russische Gesandtschaft in Stuttgart bekannt, daß keine weiteren Ansiedler mehr aufgenommen würden, so daß auf die noch zahlreich vorliegenden Anträge keine Ausreisepässe mehr erteilt werden konnten. — Für ganz Mittellose war diese Ansiedlung nicht in Frage gekommen, denn nach einer Bekanntgabe des russischen Gesandten in Karlsruhe wurden nur Siedler angenommen, die mindestens 300 Reichsgulden Vermögen mitbrachten, und auch die Einrichtung der Siedlerstelle mußte mit eigenen Mitteln bestritten werden[111].

Nach Ablauf der friedensmäßigen Frist konnte auch auf dem linken Rheinufer das eigene preußische Auswanderungsrecht voll in Kraft treten, und es war dies das eben erlassene Auswanderungsgesetz vom 15. September 1818[112]. Das Gesetz bestimmte in § 1, daß fortan in allen Provinzen, also auch in den neu erworbenen Teilen auf dem linken Rheinufer[113], die Auswanderungsfälle nach den Grundsätzen des Allgemeinen Landrechts zu behandeln seien und weiter in Ziff. 4: „Niemand darf ohne Vorwissen und Genehmigung — wie jetzt ausdrücklich hinzugefügt war — der vorgesetzten Regierung seiner Provinz auswandern ... Die Regierungen sind aber ermächtigt — ohne vorherige Anfrage —, diese Erlaubnis zu erteilen, wenn sie sonsten kein Bedenken dabei haben. In diesem Fall müssen sie an das Staatsministerium berichten." Die Auswanderung eines Untertanen blieb also von einer von der Bezirksregierung oder von dem Staatsministerium zu erteilenden Erlaubnis abhängig, und wenigstens im Prinzip hielt man daran fest, daß die Erteilung dieser Erlaubnis noch in das Ermessen der Staatsregierung gestellt sei[114]. In der Praxis allerdings verfuhr man so, daß bei der Er-

---

[108] St.Arch. Kobl. Abt. 403 Nr. 3812. Die Freiheit hat sich auf Bewohner des abgetretenen Gebiets selbst beschränkt und galt nicht für Auswanderer, die in dieser Zeit durch die Rheinlande durchwanderten. Verordnung der Königl. Regierung, Abtl. I. in Kobl. vom 3. Juni 1817 (Amtsbl. Nr. 27 vom 9. Juni 1817). Die Regierung verfügte, daß alle diejenigen durchwandernden Personen, die aus der Schweiz und Süddeutschland kommen, um über Holland nach Amerika auszuwandern, festgehalten und zurückgeschickt würden, wenn sie nicht in der Lage seien, in Holland einen Bürgen zu stellen, der für ihren Unterhalt dort gut stand, weil sie andernfalls doch von der Regierung der Niederlande zurückgewiesen werden würden.

[109] Die rheinischen Siedler kamen nach dem Süden Rußlands in das taurische Gouvernement an den Dnjepr bis zum Asowschen Meer, wo im gegenwärtigen Kriege unsere Truppen auf Dörfer mit deutschen Namen stießen. Koblenzer Nat.-Bl. Nr. 245 vom 18. Okt. 1941 „Rheinländer siedelten am Asowschen Meer". Neben ihnen zogen insbesondere Württemberger dorthin. Siehe die schon erwähnte Schrift von Stumpp; Ostwanderung, a. a. O.

[110] Es werden als solche genannt die Gräfin Coloredo-Mannsfeld auf Schloß Dagstuhl, die in Polen begütert war, ein Herr Hannerke auf Schloß Hammerbach bei Lebach und ein franz. Ludwigsritter de Landette, der 1815 in Saarlouis zurückgeblieben war. St.Arch. Kobl. Abt. 402 Rhein. Oberpräsidium Nr. 867 und 868 ab 1816 und 1817. — Die Auswanderung nach dort aus dem Kreise Meisenheim behandelt Koblenzer National-Bl. vom 1. Sept. 1931 „Auswanderung nach Polen".

[111] Sachsen-Koburgisches Amtsblatt (St. Wendel) 1817, S. 179 u. 198. Stumpp, a. a. O., S. X.

[112] Ges. Samml. 1818, S. 175.

[113] Amtsblatt der Regierung Koblenz Nr. 6 vom 9. Febr. 1819, S. 59.

[114] In St.A. Kobl. Abt. 402 Oberpräsidium Nr. 7180 hielt es z. B. ein im übrigen durchaus reife Anschauungen zeigender Bericht des vorm. rheinischen Generalgouvernementskommissars von Schmitz-

füllung einer Reihe von Voraussetzungen der Paß erteilt wurde[115]. Der Kampf gegen die Auswanderung wurde jetzt mit anderen Mitteln geführt und seit dem Anfang der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts handelte es sich dabei im Rheinland in der Hauptsache um den Widerstand der Behörden gegen eine Auswanderung nach Brasilien, die nach den drei südlichsten Staaten dieses Reiches (Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Parana) eine sehr große Ausdehnung angenommen hatte.

Bis zum Jahre 1818 waren von der portugiesischen Pflanzeraristokratie dieses Landes nur Neger als Arbeiter geholt worden. Seit 1549 bestand schon diese Sklaveneinfuhr. Erst seit 1818 begann aus dringenden wirtschaftlichen Gründen eine Bemühung um die Einwanderung freier weißer Ansiedler, die sich zunächst an die germanischen Europäer wandte (erst um 1850 beginnt auch eine romanische Einwanderung)[116]. Ein Gesetz vom März 1820 forderte speziell die Deutschen zur Einwanderung auf, wobei wohl auch der Umstand mitgesprochen hat, daß der Kaiser Dom Pedro I. in erster Ehe mit Leopoldine, der Tochter des letzten deutschen Kaisers Franz verheiratet war[117]. — Da Brasilien keine Religionsfreiheit gewährte, war die katholische Bevölkerung der Rheinprovinz mit in erster Linie der Gegenstand einer Werbung, die, abgesehen davon, daß die heimischen Verhältnisse, wie wir im ersten Abschnitt grundlegend nachzuweisen versucht haben, an sich im Sinne der Auswanderung wirken mußten, vor allem durch die seit 1817 als Folge von Mißernten im Rheinland herrschende Riesennot erfolgreich sein mußte. Es stand aber auch an der Spitze dieser Kolonistenwerbung in der Person des brasilianischen Kommandeurs von Schäffer ein Propagandist größten Formates, der durch seine Wirksamkeit die in der Tat damals dringendste Frage seines Landes gelöst hat[117a]. Die von ihm entfachte erste deutsche Auswanderung besiedelte das Land verhältnismäßig rasch durch selbständige arbeitsfreudige Elemente, die ihm die erste feste wirtschaftliche Grundlage gegeben haben. Nach allem, was man aus den Akten ersieht, war Schäffers Propaganda am Rhein ungemein geschickt. Er stellte nicht nur die verlockenden Angebote seiner Regierung vor Augen[118]; er behändigte auch den Auswanderungslustigen gleich Bürgeraufnahmeurkunden in das brasilianische Kaiserreich mit Staatswappen und Devise versehen und durch Verwendung der imperialen Embleme in einem dokumentarisch gewichtigen Stil[119]. Er vermittelte ferner die Ausreise über See und stundete die Passage oder gab Vorschüsse auf sie, die der Auswanderer allerdings — nach einer kurzen Zeit der Übernahme der Überfahrt auf Regierungskosten — in Brasilien abzuverdienen sich verpflichten mußte. Selbst das „Volks-

---

Grollenburg am 3. Jan. 1828 noch für möglich, die Auswanderung nach Brasilien überhaupt zu verbieten, wie dies später auch in der Tat für längere Zeit geschehen ist.

[115] St.A. Kobl. Abt. 500 Nr. 348 Krs. Zell 1816—1852. Die Zusammenstellung sämtlicher Vorschriften, die bei Aufnahme der Auswanderungsgesuche und bei Erteilung der Atteste zu beachten sind. — Die Zusammenstellung enthält 5 Hauptpunkte mit zahlreichen Unterabteilungen.

[116] F. Sudhaus: Deutschland und die Auswanderung nach Brasilien im 19. Jahrhundert. Hamburg 1940. S. 20ff. u. F. Sommer, im Handbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. 1, 1933, S. 513 (Artikel Brasilien). Sudhaus gibt in erster Linie die Geschichte der staatlichen deutschen und brasilianischen Aus- bzw. Einwandererpolitik.

[117] Dieselbe hat sich in der Tat der deutschen Siedler angenommen. Doch starb sie bereits 1826, wie man behauptete, ermordet auf Veranlassung der Maitresse des Kaisers. Florian Kienzl, Die Kaiser von Brasilien, Berlin 1942, Propyläen-Verlag.

[117a] Über die umstrittene Persönlichkeit Schäffers, den Brasilien zum Gesandten am deutschen Bundestag ernennen wollte, siehe Sudhaus a. a. O., S. 26 u. 28.

[118] 1200 Morgen Land, davon 400 Morgen Wald, Haus mit Garten in Größe von 6 Morgen, 3 Pferde, 4 Ochsen, 2 Kühe und Steuerfreiheit auf mehrere Jahre wurde versprochen. — Später einschränkt auf 400—600 Morgen, Vieh nach der Größe der Familie, Unterhalt im 1. u. 2. Jahr, Abgabe- u. Frondefreiheit für 10 Jahre, mitgeteilt nach der Zweckschrift des Reg.Rats Bärsch, Einige Nachrichten über Brasilien zur Belehrung für die Auswanderungslustigen besonders in der Eifel, Trier 1828, S. 1 u. 2.

[119] Am Kopf aller Auswandererzertifikate der brasilianischen Regierung stand das leuchtende Kreuz am Himmel mit der Umschrift „In hoc signo vinces", das die Mosellaner aus der Legende kannten, da es dem dort verehrten Kaiser Konstantin dem Großen, dem ersten christlichen römischen Kaiser, vor der Schlacht an der Mulvischen Brücke erschienen sein sollte.

lied" stellte er in den Dienst seiner Werbung: „Das Brasilianer-Lied" mit 12 Versen und das Lied „Hannes, nach Brasilien zieh'n" [120] waren die bekanntesten, die raffiniert an religiöse, ja selbst an patriarchalisch-patriotische Gefühle (für den Kaiser Dom Pedro!) bei den einfachen Menschen zu appellieren wußten [121]. Er hatte die wandernden Dorforgelspieler in seinen Sold genommen, damit sie in jedem Orte diese Lieder immer wieder spielten. Wie es in Frankreich bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts bei Todesstrafe verboten war, den Kuhreigen zu singen oder zu spielen, weil durch das Hören desselben die Schweizer Soldaten dem Heimweh wie einer geistigen Ansteckung verfielen und desertierten [122], so gelang es Schäffer eine Art „Fernweh" in den Hunsrück- und Eifeldörfern hervorzurufen, das auch der gleiche Reiz des Verbotenen steigerte, weil die Regierung die Lieder verbot und die Orgelspieler durch Polizei oder Landgendarmen im Betreffensfalle verhaften ließ. Sie rechnete das Spielen dieser Lieder unter die strafbare Verleitung zur Auswanderung. — Als ein letztes Beispiel der Geschicklichkeit seiner Werbung sei erwähnt, daß der der Abschreckung dienende Passus im „Verwarnungsprotokoll" mit der ausdrücklichen Verpflichtung, auf das bisherige Untertanenverhältnis zu verzichten, durch Schäffer der Regierung als Angst davor ausgelegt wurde, es möchten Leute zurückkehren, die dann schildern können, wie verlockend die Verhältnisse in Brasilien seien, woraus eine erneute Auswanderungswelle befürchtet werde.

Der Kampf, den die Regierungsbehörden am Rhein gegen diese Brasilienwerbung geführt haben, ist gewiß zu einem guten Teil echter behördlicher Sorge um das künftige Schicksal der Auswanderer entsprungen; denn sicher hatten die ihr vorliegenden Berichte viele der Klagen über das ungünstige Los mancher deutscher Auswanderer in Brasilien als gerechtfertigt erwiesen. Es kommt eben immer unter den Auswanderern, die erneut einen urtümlichen Lebenskampf in schwierigen und ungewohnten Verhältnissen bestehen müssen, das Selektionsprinzip zur Anwendung, und Menschen, denen die erforderlichen Pioniereigenschaften fehlten, bestanden diesen Kampf nicht.

Die Gegenpropaganda der Regierung wurde nun ebenfalls mit Flugschriften und auch mit den Waffen der gleichen nur noch plumper und noch schlechter gemachten Poesie betrieben [123]. Eindringlich wurde den Zurückgebliebenen, um sie von der Absicht nachzufolgen, abzuschrecken, in den Zweckschriften vor Augen geführt, z. B.: die Auswandererernot in den Einschiffungshäfen, wenn die Abfahrt sich verzögerte, ihre Ausbeutung durch Agenten und Reeder [124], dann die weiteren Leiden auf der Überfahrt durch unzureichend gewährten oder verdorbenen Proviant, durch ungenügenden Raum und mangelnde Bewegungsfreiheit auf dem Schiffe. An Beispielen wurde die Unwahrhaftigkeit der Zusicherungen der brasilianischen Regierungsprospekte darzutun versucht, und endlich die allgemeinen Zustände des Landes abschreckend geschildert [125]. Wirksam ist in-

---

[120] S. die Anlage 1 und 2. Gewirkt haben die Lieder offenbar durch ihre sentimentalen Volksweisen nachgebildete Melodie.

[121] Vgl. Vers 10 u. 11 des „Brasilianerliedes" in der Anlage — Die deutsche Kolonie San Leopoldo in Rio Grande do Sul verdankte ihre Entstehung auf Krongütern in der Tat der Initiative des Kaisers Dom Pedro, was Schäffer geflissentlich verbreiten ließ. Kienzl a. a. O.

[122] Man vgl. das Lied „Der Schweizer" aus Fliegenden Blättern Ende des 18. Jahrhunderts beginnend „Zu Straßburg auf der Schanz", Allgem. Reichskommersbuch, neu herausgegeb. von Felix Dahn u. Karl Meinecke, Leipzig 1890, Breitkopf u. Härtel, 8. Aufl., 1890, S. 174f.

[123] Außer der Schrift des Landrats v. Prünn, Georg Bärsch, Anm. 118, von der man 3000 Stück verbreitete, wurde später noch in der Rheinprovinz eine Denkschrift von Dr. H. Schentke, „Mahnruf gegen die Auswanderung nach Brasilien" durch den Oberpräsidenten auf Anordnung des preuß. Staatsministeriums verteilt. — Bzgl. der Gedichte s. d. Anlagen.

[124] Die Firma Delrue & Co. in Dünkirchen erhielt während der ersten Jahre für jeden nach Rio überführten Auswanderer, wenn er über 15 Jahre alt war, 245 Fr. und für Personen von 5—15 Jahren 122 Fr., welche Summe die brasilianische Regierung zahlte. Delrue nahm aber den Auswanderern nochmals 40—60 Fr. ab, während sie den von der Regierung bezahlten Betrag in Brasilien durch Lohnabzug abtragen mußten.

[125] Erzählt wurde von Skorpionen und Klapperschlangen, und daß die Ureinwohner Brasiliens noch Menschenfresser seien (was übrigens zutraf, vgl. Alexander v. Humboldt, Reise in die Äquinoktionalgegenden des neuen Kontinents, herausgegeb. von Hermann Hauff, Stuttgart, Cotta 1862, 5. Bd., S. 212ff.) — Ferner werden die katholischen Auswanderungslustigen darauf hingewiesen, daß sie und

dessen diese ganze Gegenwirkung nur in vereinzelten Fällen gewesen[125a]. — Die Flugschrift des Geh. Regierungsrats Bärsch, der auch ein bekannter Eifelschriftsteller war und die er im amtlichen Auftrag gegen die Brasilienauswanderung geschrieben hat, ist aber für uns als Beleg für die immer noch bestehende Meinung über die Gründe der Auswanderung wichtig. Nach ihm entsteht die Unzufriedenheit mit der Lage im Vaterland größtenteils aus Trägheit und Faulheit (a. a. O. S. 16), und weil die Leute sich an eine Menge von Bedürfnissen gewöhnt haben, welche die Vorfahren nicht kannten. „An altem Herkommen hält der Landmann noch fest, soweit es sich um das Stockrecht und andere Mißbräuche handelt; dagegen verschmäht er aber nicht den Genuß von Kaffee und Zucker und anderen Gegenständen, welche die Vorfahren nicht kannten." Soweit aber — nach Bärsch — nicht das Kaffeetrinken und die Unteilbarkeit der Stockgüter die Auswanderung verschuldet haben, ist sie das Werk der Propaganda von Leuten, „die gern von der Torheit und der Unzufriedenheit Nutzen ziehen und sich ein Geschäft daraus machen, die Untertanen unter allerlei Vorspiegelungen zur Auswanderung zu verleiten". Höchstens hält der Verfasser den Auswanderern ihre Täuschung über die günstigen Verhältnisse im Zielland zugute. Bei seiner Vertrautheit mit den heimischen Verhältnissen kann man die ganzen offiziös vorgetragenen Ansichten nur schwer verstehen. Von dem hohen Wert des auswandernden Menschenmaterials insbesondere scheint er keine Vorstellung gehabt zu haben.

Allmählich aber wandeln sich die Berichte der Landräte und geben mit der Zeit über die wirklichen, im Rheinland ganz unbezweifelbaren Gründe, nämlich die heimischen wirtschaftlichen Verhältnisse Aufschluß. Langsam zwar ist diese neue Erkenntnis, welche die nationalökonomische Wissenschaft schon lange vertrat, auch bei den Behörden durchgebrochen. Dann aber war der Wandel der Anschauungen über das ganze Wesen der Auswanderung hier ein um so durchgreifenderer. Und die neuen Einsichten zeigten sich überall bei den Regierungsstellen, und insbesondere geschah dies, nachdem seit den schweren Mißernten der 1840er Jahre im ganzen Süden der Rheinprovinz ein steigender Notstand herrschte, so daß ganze Gemeinden geschlossen auswandern wollten. In dem Bericht des Landrats von Zell z. B. vom 14. Oktober 1846 werden jetzt auf dem Hunsrück klar die Beweggründe der Auswanderung erkannt, „die steigende Verarmung und das Wissen, sich doch in Amerika besser fortzuhelfen"[126]. Und nach dem Bericht des Landrats von Daun vom 29. April 1846 wandern in der Eifel aus den gleichen Gründen nicht nur die Armen, sondern der Kern der Bevölkerung aus. „Die Einwohner der Gemeinde Elscheid wollen alle nach Amerika auswandern, und in den Gemeinden Hillesheim und Walsdorf sind zwei Notare tätig, um nur die durch den Wegzug notwendig gewordenen Grundstücksgeschäfte abzuwickeln, und diese Veräußerungen drücken den Wert des Grundeigentums"[127]. Ähnlich berichtet der Bürgermeister von Büchenbeuren vom Hunsrück an den Landrat von Zell. „Es ist nicht zu verkennen, daß in den Auswanderern jetzt der kernhafte Mittelstand fortzieht, der, abgesehen von den baren Geldmitteln, welche er mitnimmt, in den Arbeitskräften der Gegend Verluste bereitet und besonders in dem Mangel an landwirtschaftlichem Gesinde fühlbar wird. Ganz arme Leute und Müßiggänger können

---

ihre Kinder dort keine Messe hören könnten und keinen Religionsunterricht bekämen (im orthodox katholischen Lande?). Andererseits wurde aber auch mitgeteilt, daß die katholischen Geistlichen in Brasilien noch den Kirchenzehnten erheben dürften, der höher sei als „Ehefrüchte und Zusatzgehalt" (Bärsch a. a. O., S. 10 Anm. 12). — Die Schrift Bärschs wurde durch den Luxemburger Zivilgouverneur Wilmar auch in Luxemburg verteilt; vgl. Heinrich Neu: Zur Geschichte der Eifeler Auswanderung nach Amerika im Eifelkalender 1940, hg. vom Eifelverein Aachen 1939, S. 60 ff.

[125a] So gelang es Bärsch das Dörfchen Neuheilingsbach im Kreise Schleiden wieder auf 12 Haushaltungen zu bringen, obgleich die „8 Brasilianer" ihre Anwesen bereits verkauft hatten.

[126] St.Arch. Kobl. Abt. 500 Nr. 284 Ein- und Auswanderungen 1829—1853.

[127] Der Landrat fordert Öffnung der königlichen Magazine, Verbot der Getreideausfuhr aus dem Kreise und Stundung aller Abgaben. Weiter fordert er Kredite zur Hebung des Landes; und dieser Antrag bedeutete den Anfang des sog. Eifelfonds, späteren Westfonds, der nachher als ein dauernder Unterstützungsfonds des Staates für die notleidenden Westgebiete eingeführt worden ist.

und wollen nicht fortziehen (!), und es bleibt so die lästige Einwohnerzahl, die bei dem Abgang des besseren Teiles den Gemeinden noch mehr zur Last wird." [128]

Entscheidend aber ist, daß aus der Erkenntnis von der Auswanderung als der z. T. unausweichlichen ultima ratio nunmehr auch behördlicherseits die Folgerungen gezogen werden. Es werden jetzt durch Unterstützung mit behördlichen Mitteln die notwendigen Auswanderungen in einer Reihe von Fällen überhaupt erst ermöglicht. So reist am 13. Oktober 1852 die ganze Kolonie Neu-Mehring (Landkreis Trier) nach Wisconsin, und zwar mit Hilfe der Mittel, welche die Gemeinde Mehring in Höhe von 13 321,27 Thalern aufgewendet hatte, und worin 300 Thaler enthalten waren, die jeder Auswanderer bei seiner Ankunft in Amerika bar ausbezahlt erhielt. Der zuständige Amtsbürgermeister Weiß selbst begleitete die Auswanderer bis Liverpool, rechnete für sie mit der Schiffsgesellschaft ab und sorgte dafür, daß sie an Bord angemessen untergebracht wurden [129]. Ebenso berichtet der Bürgermeister von Senheim 1846 an den Landrat Moritz von Zell, daß hier die Gemeinde die Auswanderung des ganzen Ortsteiles Moritzheim nach Brasilien aus Gemeindemitteln finanzieren wolle [130]. — Die vielfachen Genehmigungen solcher Aufwendungen seitens der Kommunal-Aufsichtsbehörden sind ebenso als ein Zeichen der gewonnenen besseren Erkenntnis des rheinischen Auswandererproblems zu werten wie auch die Tatsache, daß die Staatsregierung selbst jetzt trotz des Verzichts und Anspruchsverlustes gemäß dem Wortlaut des Verwarnungsprotokolls doch die Armenpflege von mittellos wegen Scheiterns der Auswanderung aus den Einschiffungshäfen zurückkehrenden Personen bereitwillig übernahm [131].

Ein gleicher Beweis für die gewonnene amtliche Erkenntnis des Problems sind auch die gleichzeitigen Versuche, rheinische Auswanderer in die östlichen Provinzen der Monarchie zu ziehen, wo ihnen in den Reg.-Bezirken Posen, Köslin und Gumbinnen Bauernpachthöfe in der Größe zwischen 60 und 280 Morgen nach der Dismembration der Domänen angeboten wurden. Allerdings ist diesen Versuchen der nachhaltige Erfolg versagt geblieben, da die Vereinigten Staaten von Nordamerika das Hauptziel der Kolonisten aus dem Rheinland blieben oder vielmehr wurden. Doch hat dieser Fehlschlag die nunmehr wohlwollende Haltung der Regierung auch gegenüber der Überseeauswanderung nicht geändert [132]. Lediglich der Bra-

---

[128] St.Arch. Kobl. Abt. 500 Nr. 344 Landratsamt Zell, betr. die Agenten der Auswanderungsgesellschaften sowie Auswanderung, Belehrung und Verwarnung 1852—1885.

[129] Vgl. die Angaben bei Josef Mergen a. a. O. — Desgleichen beschließt der Gemeinderat von Pünderich an der Mosel am 14. Febr. 1870 zu gewähren zur Auswanderung an

Johann Hermes aus Pünderich	mit Familie	70 Rthlr.
Nikolaus Kirsch „	„ „	60 „
Nikolaus Mayer „	„ „	50 „
	Zus.	180 Rthlr.

zahlbar an den Auswanderungsagenten, mit dem sie kontrahiert hatten, nach Ausweis der Einschiffung. Bereits am 19. Aug. 1846 beschloß der Gemeinderat von Enkirch zu zahlen an

Peter Gassen sen., Schieferdecker, mit 7 Personen
Bartholäus Gerhard, Schuhmacher, mit Familie
Friedrich Daniel Kappel, Drechsler, mit Familie
Daniel Caspary, Leinenweber, mit Familie

alle aus Enkirch, je 25 Taler für die Überfahrt nach Brasilien. Hierfür soll von der Gemeinde ein Darlehen aufgenommen werden, sobald sie abreisen. — St.Arch. Kobl. Krs. Zell Abt. 500 Nr. 346 Generalia wegen Aus- und Einwanderung, 1816—1853.

[130] St.Arch. Kobl. Abt. 500 Krs. Zell Nr. 284, 1829—1853.

[131] 1846 ordnet der Oberpräsident der Rheinprovinz die Aufnahme zahlreicher von Dünkirchen mittellos zurückkehrender Auswandererfamilien in einem Flügel der Provinzialarbeitsanstalt in Brauweiler an, deren Abreise unmöglich geworden war, weil sie von der übelberüchtigten Auswandererfirma Karl Delrue & Co. in Dünkirchen in großer Not im Stich gelassen worden waren. St.Arch. Kobl. Abt. 463 Landratsamt Koblenz Nr. 1334. Ein- und Auswanderung, Generalia, 1817—1850.

[132] Den Abdruck eines Auszuges entnommen aus dem Journal „Allgemeine deutsche Justiz-, Cameral- und Polizeifama" kann man beinahe als eine behördliche Empfehlung der Auswanderung nach Pennsylvanien, Ohio, Illinois und Indiana ansehen. Amtsblatt Koblenz 1839, S. 374 ff. Die einzige Stelle, die in Preußen den ablehnenden Standpunkt für ihre Person beibehielt, war die Krone,

silienauswanderung gegenüber blieb die Staatsregierung unverändert ablehnend aus Gründen, die wir noch zu erörtern haben werden.

Die frühere Stellung der Staatsgewalt: Die Auswanderung ist zunächst zu verhindern und, wenn dies mißlingt, dann besteht an der Person des Auswanderers weiter kein Interesse mehr; ist in dieser Zeit im Rheinland aber nicht nur von Preußen verlassen worden. Den frühesten Beweis einer weiteren Auswandererfürsorge finden wir bei der Birkenfelder Landesregierung. Auf Grund einer ausgangs 1828 vom oldenburgischen Konsul in London erstatteten Anzeige ließ der Landesfürst schiffbrüchigen Birkenfelder Auswanderern in Falmouth 1000 Gulden zur Bezahlung der Überfahrt nach Brasilien überreichen, obschon auch sie auf ihre Untertanenrechte verzichtet hatten und kaiserlich brasilianische Untertanen geworden waren. Und wie der Bürgermeister Weiß, so ist in den 40er Jahren der Birkenfelder Präsident der Landesregierung Fischer auch um Beistandsleistung bei der Auswanderung der Landeskinder bemüht gewesen. Er ist nach Wiesbaden und Frankfurt a. M. gereist, um sich mit den Leitern von Auswanderungsgesellschaften zu besprechen. Und er beriet nach seiner Rückkehr die auswanderungslustigen Familien bezüglich der für sie jeweils geeignetsten Reiseziele[133]. Festgehalten werden muß allerdings, daß alles dies noch Gründen der Menschenfreundlichkeit oder patriarchalischen Gedankengängen von „landesväterlicher Fürsorge", nicht dagegen einer bewußten Volkstumspolitik entsprungen ist.

Der grundsätzliche Wandel in der Frage der Auswanderung findet seinen Niederschlag nun aber vor allem auch in der Gesetzgebung, die dann für die Haltung etwa noch zögernder Behörden selbstverständlich bestimmend war. Für die preußischen Rheinlande — wozu seit 1833 auch der Kreis St. Wendel gehörte — gewährte das Gesetz vom 31. Dezember 1842[134] wie für die ganze Monarchie in Friedenszeiten Auswanderungsfreiheit unter Beseitigung der entgegenstehenden Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts[135]. An Stelle der bisherigen „Erlaubnis zur Auswanderung" trat die „Entlassungsurkunde aus dem Untertanenverband", die auf Antrag von der Regierung erteilt werden mußte; einer Genehmigung der Auswanderung bedurften nur aktive und frühere Beamte und Offiziere. Auch militärpflichtigen männlichen Personen vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 25. Jahre, sofern sie nicht zur Fahne einberufen waren, war die Entlassungsurkunde auszustellen, sofern die Kreisersatzkommission ihnen bescheinigte, daß die Entlassung nicht lediglich in der Absicht nachgesucht werde, um sich der Dienstpflicht im stehenden Heere zu entziehen. Die Entlassung galt zugleich für die Ehefrau und minderjährigen Kinder. Sie wurde aber auch solchen Minderjährigen erteilt, die allein behufs Auswanderung um ihre Entlassung nachgesucht hatten.

Die in diesem Gesetz niedergelegten Rechtssätze und Prinzipien sind die Grundlage alles weiteren deutschen Auswanderungsrechtes geworden. Preußen bereitete bereits in der Zeit des Deutschen Bundes einen substanziierten Antrag an den Bundestag vor, um dieses Recht zum Recht des Bundes zu machen, nachdem das Auswanderungswesen überhaupt zur Bundessache erklärt worden sei. Durch den Ausbruch der 48er Revolution wurde dieser Plan durchkreuzt. Und die Frankfurter Nationalversammlung hat dann die Auswanderungsangelegenheit „unter

---

vgl. die Mitteilung des Kriegsministers usw. an die Generalkommandos u. Oberpräsidenten vom 5. August 1872: „S. M. haben bei . . . sich auszusprechen geruht, wie es Allerhöchst demselben nicht angemessen erscheine, daß zu einer Begünstigung des Auswanderers seitens der Behörden irgendwie die Hand geboten werde. S. M. seien vielmehr die Ansicht, daß es sich empföhle, auch die Bestimmungen über die militärische Dienstpflicht, soweit als es zulässig sei, dazu anzuwenden, dem Auswandern entgegen zu wirken und wünschen Allerhöchst dieselben, daß in diesem Sinne von allen Behörden tunlichst verfahren werden möchte." St. Arch. Koblenz Abt. 500 Nr. 295 betr. Entlassung von Inländern usw.

[133] Mörsdorf a. a. O. S. 52/53. — In Baden traten 1834 wenigstens schon führende Kreise, so der badische Konsul Dr. Ackermann in Rio für die Auswandernng ein. — Sudhaus a. a. O. S. 25.

[134] Gesetz über den Erwerb und Verlust der Eigenschaft als preußischer Untertan sowie über den Eintritt in fremde Staatsdienste. — Sogenanntes Indigenatsgesetz. Gesetzessammlung für die kgl. preußischen Staaten 1843, S. 15ff.

[135] „Aus anderen als den in den §§ 17 u. 18 bezeichneten Gründen darf die Entlassung nicht verweigert werden", § 19 des Gesetzes; vgl. auch Zorn (v. Rönne) I S. 200.

den Schutz und die Fürsorge des Reiches gestellt“ [136]. Sie hat die Auswanderungsfreiheit unter den Grundrechten des deutschen Volkes ausgesprochen und Abzugsgelder verboten [137]. Nun sind zwar bekanntlich die Grundrechte der Frankfurter Verfassung von einer praktischen Bedeutung nicht geworden [138]. Und auch das vom volkswirtschaftlichen Ausschuß im März 1849 fertiggestellte Gesetz zum Schutze der Auswanderer kam nicht mehr zur Beratung. Dann bestimmte aber auch die Verfassungsurkunde für den preußischen Staat (vom 30. Januar 1850) in Titel 2 „Von den Rechten der Preußen“ in Art. 11: „Die Freiheit der Auswanderung kann von Staats wegen nur in bezug auf die Wehrpflicht beschränkt werden. — Abzugsgelder dürfen nicht erhoben werden“, und in einer Anzahl weiterer Gliedstaaten ist in der Verfassung gleichartiges ausgesprochen worden [139].

Zu dieser Entwicklung des Auswandererrechts ist indessen hier eine grundsätzliche Feststellung zu treffen. Auch Deutschland hat bekanntlich in seinem politischen Denken eine von Frankreich herkommende abstrakte Freiheitsepoche durchlebt. Und dies abstrakte Freiheitsprinzip ist dann dort ausgestattet mit dem aus dem römischen Recht entlehnten individualistischen und formalistischen Gehalt vom Privatrecht — wo es noch eher diskutabel erscheint —, sogar auf das öffentliche Recht übertragen worden, wo doch der Begriff der objektiven Ordnung und der Unterwerfung unter die gemeinschaftlichen Zwecke unbedingt vorherrschen muß. Und da gerade die „Grundrechte“ in den unter dem Einfluß der 1848er Bewegung gegebenen Verfassungen als ein deutlicher Ausdruck dieser liberalen und individualistischen Ideen gelten und als das Ergebnis der Überfremdung unserer Staatstheorie durch die westlerische politische Begriffswelt, so bekommt die Auswanderungsfreiheit vielleicht in diesem Zusammenhang die Bedeutung, als sei sie lediglich die Erfüllung eines liberalen Programmpunktes gewesen. Ja, sogar mit einigem Recht erscheint sie so in diesem Zusammenhang; denn das Frankfurter Parlament hat in der Tat den Grundursachen der Auswanderung überhaupt ohne besonderes sachliches Interesse gegenüber gestanden und auch ohne Verständnis. Und es hat seine einschlägigen Beschlüsse wirklich nur um der Doktrin willen und zwar einer fremden Doktrin [140] halber gefaßt. Denn als ein Abgeordneter in der Nationalversammlung von 1848 vorschlug, man solle vielleicht doch erst versuchen, die Ursachen der Auswanderung in Form von wirtschaftlichen Mißständen zu vermeiden, da wurde er ausgelacht; und ein andermal wurde er überstimmt [141].

Der Grundsatz der Auswandererfreiheit in dem nunmehrigen preußischen Verwaltungsrecht ist indessen keineswegs erst als das Ergebnis der 48er Revolution an den Rhein gekommen, sondern als tragische Notwendigkeit bereits durch das Gesetz vom Jahre 1842. Dies Gesetz war der Ausdruck der vertieften Einsicht der Träger der Staatsgewalt in die tatsächlichen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und hatte nicht das Mindeste mit einem Siege der Ideen der französischen Revolution zu tun, im Gegenteil. Das Gesetz gehört noch in die Restaurationszeit, in der das herrschende staatspolitische Denken noch gerade durch die Abkehr von allen Ideen der französischen Revolution beherrscht war und eine Wiederherstellung, eine „Restauration“ der Autorität sich zum Ziel gesetzt hatte. Allerdings diese Autorität hat auf dem Prinzip der „Legitimität“ und der Feindschaft gegen die deutsche Einheit beruht, und hinter ihm hat, im

[136] Vgl. für die ganzen auswanderungsrechtlichen Vorarbeiten des Deutschen Bundes und der provisorischen Zentralgewalt von 1848/49 die Veröffentlichung von Fritz Dickmann und Georg Leibbrandt, betr. die Auswanderungsakten des deutschen Bundestages und der Frankfurter Reichsministerien in der Schriftenreihe des D. A. J. Stuttgart (Ausland und Heimat Verlags A.G.), Stuttgart 1932.

[137] Verfassung des Deutschen Reiches (vom 28. März 1849) §§ 130 ff.: Die Grundrechte des deutschen Volkes, Art. 1, § 6, Abs. 1 u. 2, RGBl. 1848, S. 49 ff. u. RGBl. 1849, S. 101 ff.

[138] Die „Grundrechte“ sind zwar vom Reichsverweser durch das Gesetz vom 27. Dez. 1848 verkündigt worden. Sie wurden aber durch den Beschluß der reaktivierten Bundesversammlung vom 23. Aug. 1851 für rechtsungültig erklärt. Vgl. Sitzungsprotokoll vom 23. Aug. 1851, § 191, in Meyers Corp. Jur. Confoed. Germ., 3. Aufl., Teil II, S. 561.

[139] Sachsen, Württemberg, Hannover, Sachsen-Meiningen usw. — Die gesamte Liste bei Giese, S. 21.

[140] Wie Giese, S. 13 ff., darlegt, sind die 1848er Verfassungen z. T. wörtliche Übertragungen einschlägiger Teile vor allem der belgischen Verfassung vom 7. Febr. 1831. Teil II „Des Belges et de leurs droits“.

[141] Renate Bohwinkel a. a. O.

Gegensatz zu heute, keine Volksbewegung sondern ihr Gegenteil gestanden. Aber das ändert an der Tatsache nichts, daß die — nach Scheben — notwendige seelische Umstellung, damit der Auswanderungsgedanke im allgemeinen Empfinden einen festen Platz einnehme und sich frei auswirken könne[142], bei den behördlichen Autoritäten am Rhein sich völlig unabhängig von westlerischen politischen Theorien, einfach aus der gewonnenen Erkenntnis dessen, was damals wirtschaftlich zwangsläufig war, vollzogen hat.

Das preußische Gesetz von 1842 stellt daher in der Geschichte der behördlichen Stellungnahme zur Auswanderung bereits einen Abschluß dar. Die sog. Grundrechte in der ihr nachfolgenden preußischen Verfassungsurkunde enthielten nur eine programmatische Deklaration der damaligen konstitutionellen Staatslehre, die aber jedenfalls praktisch zu unserer Frage nichts mehr hinzugefügt hat[143]. Die weitere Entwicklung aber ist in der Hauptsache nur noch bedingt durch die Verschiebung der gesetzgeberischen Zuständigkeiten, welche die Reichsgründung zur Folge hatte. — In Preußen erging in Konsequenz des nunmehrigen amtlichen Standpunktes noch das kurze aber bedeutungsvolle Gesetz vom 7. Mai 1853 betr. die Beförderung der Auswanderer. Wir können in diesem Gesetz einen ersten Schritt in Richtung auf ein Wirksamwerden des Volkstumsgedankens in der Auswandererfrage bemerken[143a]. Das Gesetz unterwarf die Gewerbe der Auswanderungsunternehmer und Auswanderungsagenten der Konzessionspflicht, die immer nur für 1 Jahr erteilt wurde, und deren Erteilung von der Stellung einer Kaution abhängig gemacht werden konnte[144]. Der gesetzliche Zweck war selbstverständlich Schutz und Sicherstellung der Auswanderer bezüglich der Überfahrt. Und das Grundsätzliche liegt darin, daß, während für die alte Zeit das Interesse der Behörden für den Auswanderer in dem Augenblick aufhört, wo es mißlungen ist, ihn im Staate festzuhalten, jetzt für bereits Entlassene eine über den Zeitpunkt der Entlassung hinaus währende gesetzliche Fürsorge getroffen wird. Wir hatten gesehen, daß die Behörden im Rheinland schon mehrfach eine Fürsorge für die Auswanderer während der Überfahrt zu betätigen bemüht gewesen sind. Und ihre hierbei gemachten Erfahrungen fanden jetzt ihren gesetzlichen Niederschlag.

Gestützt auf die in diesem Gesetz vom 7. Mai 1853 enthaltenen Bestimmungen sind nun aber in Preußen am 3. und 9. Nov. 1859 die sog. von der Heydtschen Reskripte ergangen[145], welche die preußische und damit auch die rheinische Brasilienauswanderung für eine Reihe von Jahren unterbrochen haben. Der preußische Minister von der Heydt[146], der aus dem Rheinland stammte,

---

[142] Josef Scheben, Eifler Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert, Rhein. Vjbl. Bonn, 2. Jg., Heft 4, Okt. 1932, S. 260 unten.

[143] Bornhak weist a. a. O., S. 293, darauf hin, daß sie — die Grundrechte — sich von den Droits de l'homme der französischen Revolution aber doch wesentlich unterschieden hätten, da sie — als „Rechte der Preußen" bezeichnet — jetzt nicht mehr als unveräußerliche Menschenrechte, sondern nunmehr doch als staatspolitische zu gelten hätten. Ebenso wie die französische Charte Constitutionelle vom 14. August 1830 sie jetzt in der Überschrift zu Art. 1—11 sogar ausdrücklich als „droit public des Français" kennzeichnet. — Bei dem Wortlaut des älteren Spezialgesetzes von 1842 „über den Erwerb und Verlust der Eigenschaft als preußischer Untertan" ist auch diese Unterscheidung jedenfalls für die Frage der Auswanderungsfreiheit in Preußen bedeutungslos gewesen. Im übrigen bemerkt aber auch Bornhak allgemein über die tatsächliche Bedeutung der Grundrechte — bereits für den staats- und verwaltungsrechtlichen Zustand des Jahres 1911 —, „derzeit wirken sie (die Grundrechte) nur als Hemmnis der gewöhnlichen Gesetzgebung" (S. 297).

[143a] Doch ist auch dieser Gedanke selbst ganz unabhängig von der 48er Revolution zuerst amtlich gefaßt worden. Der zunächst noch nicht verwirklichte Vorschlag einer bewußt nationalen Kulturpolitik unter den Überseedeutschen wurde in einer Denkschrift des preuß. Kultusministers von Eichhorn vom 17. Februar 1845 gemacht, so daß Sudhaus das Jahr 1845 als den Beginn einer mehr national gesehenen preuß. Auswanderungspolitik ansieht. Sudhaus a. a. O. S. 64/65.

[144] §§ 1, 3 und 5 des Gesetzes, ergänzt durch Reglement über die Geschäftsführung der Auswanderungsunternehmer vom 6. Sept. 1853 und 19. Jan. 1855 Min.Bl. (Handelsministerium) S. 201 bzw. 6 und 77.

[145] Ministerialblatt für die gesamte Innere Verwaltung in den königl. preußischen Staaten, hg. im Ministerium des Inneren, Berlin 1859, S. 316/17. — Über die Vorgeschichte der Reskripte siehe Sudhaus 112 ff.

[146] Preuß. Staatsminister von 1849—1869, erst des Handels dann der Finanzen.

aus einer Elberfelder Kaufmannsfamilie, erließ diese Edikte, weil sich „die Klagen über die traurige und hoffnungslose Lage der deutschen Auswanderer in Brasilien als gerechtfertigt erwiesen haben". Gemeint waren damit die „Halbpartverhältnisse", nach denen der große Pflanzer und Senator Vergueiro auf seinen Kaffeeplantagen in der Provinz Sao Paulo arbeiten ließ. Derselbe hatte 1846 auf eigene Rechnung deutsche Auswanderer in großer Zahl kommen lassen. Und das System der „parceria" bestand darin, daß der Ertrag der Ernte zwischen dem brasilianischen Grundeigentümer und den Kolonisten halb und halb zu teilen war. Der letztere hatte aber außerdem die Vorschüsse, welche auf die Reisekosten und die erste Verpflegung für ihn gezahlt waren, abzuarbeiten, und blieb so lange mit seiner Familie an die Scholle gefesselt bzw. in der Hand des Transporteurs. Bei diesen Gelegenheiten wurden die Kolonisten verschiedentlich bewuchert und sie waren überhaupt so gut wie rechtlos [147]. Der Handelsminister widerrief deshalb die sämtlichen von ihm auf Grund des Gesetzes vom 7. Mai 1853 erteilten Konzessionen an die Schiffahrtsgesellschaften, soweit sie sich mit der Beförderung nach Brasilien befaßten, unter Benennung der Konzessionsinhaber im Ministerialblatt. Die dort genannten Reeder saßen nun zwar in inländischen Häfen, und die Auswanderer aus dem Rheinland wandten sich meist über die ihnen näher gelegenen Häfen Rotterdam, Antwerpen, Dünkirchen und Le Havre zur Einschiffung. Aber der Minister traf auch diesen Auswanderungsweg, indem er nach § 7 des Gesetzes auch die Konzessionen aller im Rheinland sitzender Agenten dieser ausländischen Auswanderungsunternehmer durch die rheinische Provinzialregierung widerrufen ließ, sofern sie nicht auf die Vermittlung von Beförderungsverträgen nach Brasilien verzichteten. Die Maßnahmen hatten das Ergebnis, daß Ende der 50er Jahre die Brasilienauswanderung aus dem Rheinland erlosch [148]. Grundsätzlich war das Reskript sicher durchaus zu billigen. Es entsprang nicht der früheren kurzsichtigen Feindseligkeit gegen die Auswanderung an sich; denn nach den Vereinigten Staaten wurde dieselbe zur gleichen Zeit seitens der Behörden gefördert. Es war vielmehr ein Beispiel der staatlichen Fürsorge für die Auswanderer jetzt auch im Zielland und einer staatlichen Auswanderungslenkung, die unzweifelhaft zu den wichtigen Aufgaben des Staates gehörte. Trotzdem muß vom Standpunkt der Volkstumspolitik gerade diese besondere Maßnahme, oder vielmehr ihre langdauernde Aufrechterhaltung, bedauert werden. Auch nachdem Brasilien die genannten Mißbräuche abstellte und auch das Parceriasystem preisgab bzw. mit dem erforderlichen Rechtsschutz für die Pächter umkleidete, zögerte die Regierung noch jahrzehntelang das von der Heydtsche Reskript aufzuheben. Es ist auf den Druck der deutschen Verfechter des südbrasilianischen Siedlungsgedankens erst im August 1895 aufgehoben worden [148a], so daß die Auswanderungsorganisation nach Brasilien, insbesondere nach den 3 südbrasilianischen Staaten, auch im Rheinland wieder möglich wurde, d. h. aber in einem Zeitpunkt, in dem sie überhaupt aus anderen Gründen bedeutungslos geworden war. In den Jahren vorher aber war die deutsche wie die rheinische Überseeauswanderung bewußt nach den Vereinigten Staaten abgedrängt worden, und das ist vom deutschen Standpunkt aus zu bedauern. Einmal wirtschaftspolitisch. Die deutschen Auswanderer haben in dieser Epoche im Dienste der Exportindustriellen Nordamerikas dem Gewerbefleiß der eigenen Heimat Konkurrenz gemacht. In Brasilien dagegen hätten sie Kaffee, Tabak und andere der Heimat unentbehrliche Kolonialprodukte hervorbringen helfen, die wir selbst nicht erzeugen können und gerne gekauft hätten. Vom Standpunkt der Volks-

---

147 Ganze Schiffsladungen auf Grund solcher Bedingungen auf Kosten des Unternehmers herübergebrachter deutscher Einwanderer wurden in Rio zum Kauf ausgebotene Handelsware, s. Bluntschlis Staatswörterbuch, Bd. II, S. 290 (Artikel Brasilien) und das in Ehranger Heimat, 13. Jg., 1942, S. 30, abgedruckte Inserat: „Kind von 14 Jahren zu verkaufen, hat noch 9 Jahre für die Reise seiner Mutter abzuverdienen. Ebenso sind zu verkaufen 60 Leute aus Deutschland u. Ungarn, darunter 40 Handwerker und 15 Bauern sowie artige Kinder, Knaben und Mädchen. Sie möchten ihre Passage abverdienen." — Über das Für und Wider des Parceriasystems selbst siehe Sudhaus a. a. O., S. 58/59 u. 77/78.

148 Das Reskript hat inhaltlich übereinstimmend auch in Baden das die Brasilienauswanderung bereits 1824 vorübergehend verboten hatte und in Württemberg gegolten. — Politisches Handbuch für nationalliberale Wähler, 2. Aufl., Berlin 1897 (Puttkammer und Mühlbrecht), S. 117 und Sudhaus a. a. O. S. 29 u. 126/27. In Bayern, also auch in der Rheinpfalz, war die Brasilienauswanderung von 1852—1868 überhaupt untersagt.

148a Sudhaus S. 172 ff.

tumspolitik aus gesehen aber hätten die Auswanderer in Brasilien weit überwiegend ihr Volkstum, ihr arteigenes Leben und ihre eigene Kultur gewahrt und die geschlossen siedelnden Volksdeutschen dort gestärkt, während sie in Nordamerika zum Teil der dortigen Assimilationskraft unterlagen und unseren nationalen wie politischen Interessen entfremdet wurden[149].

Für das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts findet sich das Auswanderungsrecht des Rheinlandes nur noch in der gesamtstaatlichen Rechtsetzung. Diese soll daher nur noch kurz im Vorübergehen bis zur Jahrhundertwende umrissen werden. Der Art. 3 der Verfassung des Norddeutschen Bundes[150] bestimmte für die Angehörigen jedes seiner Bundesstaaten ein gemeinsames Bundesindigenat, und der Art. 4 unterstellte in Ziff. 1 der Beaufsichtigung und Gesetzgebung durch den Bund u. a. die Freizügigkeit, das Staatsbürgerrecht, die Kolonisation und die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern. Auf Grund dieser Bestimmung erließ der Norddeutsche Bund zunächst am 1. November 1867 das Bundesgesetz über die Freizügigkeit, welches das Aufenthalts- und Niederlassungsrecht innerhalb des Bundesgebiets, das Recht zu Grunderwerb und zum Gewerbebetrieb — also wirtschaftliche Freizügigkeit — regelte und im letzten Punkte über den Artikel 18 der Deutschen Bundesakte hinausging. Abgesehen von armenrechtlichen Fällen war ferner die Voraussetzung der Freizügigkeit nicht mehr die Bereitwilligkeit des Zielstaates zur Aufnahme des Zuziehenden. Ergänzt wurde das Gesetz durch das Norddeutsche Bundesgesetz über den Unterstützungswohnsitz vom 6. Juni 1870, wonach jeder Norddeutsche in jedem Bundesstaate im Falle der Hilfsbedürftigkeit als Inländer zu behandeln sei. Die Gesetze, die — mit einigen Einschränkungen — zu Reichsgesetzen erklärt worden sind, waren von Bedeutung nur für die Binnenwanderung; wir erwähnen sie als Abschluß, weil unsere Darstellung des rheinischen Auswanderungsrechts zu Beginn bezüglich der territorialen Gesetzgebung Auswanderung und Überwanderung noch nicht scheiden konnte. Am 1. Juni 1870 erging dann weiter das Norddeutsche Bundesgesetz über den Erwerb und Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit[151], in das die auswanderungsrechtlichen Bestimmungen des preußischen Gesetzes vom 31. Dezember 1842 zum Teil wörtlich übergingen. Insbesondere enthielt es die Auswanderungsfreiheit in der dort gegebenen Form, nur eben jetzt als Bundes- bzw. Reichsrecht[152]. Die von den Regierungspräsidenten zu erteilenden Entlassungsurkunden wurden unwirksam, wenn der Entlassene nicht binnen 6 Monaten nach ihrer Aushändigung seinen Wohnsitz außerhalb des Bundesgebietes verlegte. — Lehnte der Regierungspräsident aber die Erteilung der Entlassungsurkunde ab, so war für preußische Staatsangehörige gegen diesen Bescheid die Klage beim Oberverwaltungsgericht gegeben. Es gab somit nunmehr einen klagbaren Anspruch auf die Auswanderung[153].

Trotz der Ermächtigung durch den Art. 4 der Bundes- und späteren Reichsverfassung erließ das Deutsche Reich ein Reichsauswanderungsgesetz, das sich mit dem eigentlichen Vorgang des Auswanderns befaßte, erst nach mehrfachen vergeblichen Anläufen am 9. Juni 1897[154] mit Wirkung vom 1. April 1898. Das Gesetz sollte wie das preußische Gesetz von 1853, das neben ihm teilweise noch bestehen blieb, die Auswanderer gegen Ausbeutung schützen; und ebenso wie dort durch Vorschriften, die sich an die Auswanderungsunternehmer richteten, eine sichere und pünktliche Beförderung, eine angemessene Unterkunft und Verpflegung sichern. Durch die hinzugekommene erste Schaffung von Auswanderungsbehörden des Reiches (Kommissare) sollte

---

[149] Brater hat bereits 1857 auf die Gefahr hingewiesen, daß „diese Millionen einer langsamen aber sicheren Anglisierung preisgegeben und mit ihren Nachkommen nicht nur für Deutschland verloren gehen, sondern für den Gegner Deutschlands gewonnen werden". Bluntschli a. a. O. I, S. 596.

[150] Publikationspatent über die Verfassung des Norddeutschen Bundes vom 24. Juni 1867, Preuß. Ges.Sammlg. S. 817 und Publicandum betr. die Verfassung des Norddeutschen Bundes vom 26. Juli 1867, Bundesges.Bl. S. 1. Seit 1. Jan. 1871 Verfassung des Deutschen Reiches, ebenfalls Art. 3.

[151] Das dann als Reichsgesetz ab 1. Jan. 1871 galt und in neuer Fassung vom 1. Jan. 1900 veröffentlicht wurde.

[152] und zwar in § 17 des Bundes- bzw. Reichsgesetzes.

[153] (Preuß.) Gesetz über die Zuständigkeit der Verwaltungs- und Verwaltungsgerichtsbehörden vom 1. Aug. 1883 (G. S. S. 237), § 155, Abs. 2.

[154] Reichsgesetz über das Auswanderungswesen vom 9. Juni 1897 (Reichsges.Bl. vom 17. Juni 1897). Sudhaus a. a. O. S. 176.

Auskunftserteilung und Fürsorge am Niederlassungsort gewährt werden. Den Auswanderern sollten dort auch die Konsuln Beistand leisten und sie durch Hinlenkung auf geeignete Ziele dem deutschen Volkstum möglichst erhalten werden. Das Gesetz wollte in Deutschland bereits in gewisser Weise zu einer völkischen Auswanderungspolitik mit Rücksicht auf den Kolonialerwerb beitragen und stellte somit einen vollkommenen Wandel der Anschauung des Staates über die Auswanderung gegenüber der Anfangszeit unserer Untersuchung dar. Für das Rheinland war es aber nur von geringer Bedeutung. Um die Jahrhundertwende, als es in Kraft trat, war die Überseeauswanderung aus der Rheinprovinz auf jährlich 15 von 100 000 Einwohnern gesunken[155]. Sie war nahezu die geringste unter allen Provinzen der preußischen Monarchie geworden.

5. Pioniergeist rheinischer Auswanderer

Wenn es nachfolgend unternommen wird, der Geschichte der rheinischen Auswanderungspolitik noch einen volksgeschichtlichen Schlußabsatz beizufügen, so ist sich der Verfasser bewußt, daß es sich dabei nur um eine Vorstudie handelt. Es wird bei diesem Ausschnitt aus der eigentlichen Auswanderergeschichte nur die knappe Skizzierung wichtiger Leistungen einzelner ausgewanderter Rheinländer in ihrem Zielland versucht, die in keiner Weise den Anspruch erhebt, erschöpfend zu sein. Und auch nach der methodologischen Seite muß für diesen Teil um Nachsicht gebeten werden. Es hätten nach den grundlegenden Untersuchungen von Josef Scheben über die bei der Auswandererforschung anzuwendende Methode[156] — sofern sie als ein Beitrag zur Volksforschung gedacht ist und nicht, wie bisher, in dieser Abhandlung nur als ein Teilproblem der rheinischen Behördengeschichte — zu diesem Schlußabschnitt eigentlich auch die einschlägigen Quellen aus den Siedlungsländern beigezogen werden müssen, wozu für den in Frage kommenden Zeitraum wenigstens hinsichtlich Nordamerikas die bereits vorliegende Bibliographie von E. Meynen ja die Hand hätte bieten können[157].

Wenn trotz dieser Unzulänglichkeiten, zu denen ferner das nahezu vollständige Fehlen auch inländischer einschlägiger Vorarbeiten beigetragen hat[158], doch die nachstehenden Beispiele aus der kolonialen Pionierarbeit rheinischer Auswanderer berichtet werden, so geschieht dies, weil eine solche Ergänzung der Abhandlung doch sehr wünschenswert erscheint. — Es ist in ihr an der früheren behördlichen Einstellung zum Auswandererproblem und insbesondere auch an der offiziellen oder mindestens offiziösen Bewertung der auswandernden rheinischen Menschen verschiedentlich Kritik geübt worden, und es soll an diesen Beispielen nachgewiesen werden, daß diese Kritik auch wirklich berechtigt war und ist, und daß die frühere amtliche Meinung über die Männer, welche damals die Heimat verließen, in der Tat eine irrtümliche war. Der Rechtfertigung und Begründung unserer kritischen Bemerkungen dient also zunächst die nachstehende Skizze. Es muß aber auch im Interesse unserer heutigen Volkstumspolitik bei der historischen Betrachtung der deutschen Auswanderung mit der ehemaligen amtlichen Auffassung unbedingt gebrochen werden; denn sie ist nicht nur objektiv falsch gewesen, sondern es konnte und es kann auch für die heutige Volkstumsarbeit bei den Volksdeutschen nicht förderlich sein, wenn man den ihr zugrunde liegenden Auswanderungsvorgang entweder glaubte auf Müßigang oder Leichtgläubigkeit ihrer Vorfahren zurückführen zu sollen oder ihn gar als eine anrüchige und beinahe kriminelle Sache ansieht. Der Sicherung des so wichtigen Teiles der deutschen und rheinischen

---

[155] Gegen z. B. 141 auf 100000 E. in Thüringen, 118 in Posen, 72 in Schleswig-Holstein, 69 in Hannover und 37 im preußischen Staatsdurchschnitt. In absoluten Zahlen gab es 1898, 1900, 1901 aus ganz Deutschland nur etwa 22000 Auswanderer jährlich bei 56367178 Einwohnern (am 1. Dez. 1900).

[156] Josef Scheben, Untersuchungen zur Methode und Technik der deutsch-amerikanischen Wanderungsforschung. Heft 3 der Forschungen zur rheinischen Auswanderung, herausgegeben von der Forschungsstelle „Rheinländer in aller Welt", Düsseldorf (Bonn 1939).

[157] Emil Meynen, Bibliographie des Deutschtums der kolonialzeitlichen Einwanderung in Nordamerika, insbesondere der Pennsylvanien-Deutschen und ihrer Nachkommen 1683—1933, Leipzig, O. Harrassowitz, 1937.

[158] Wir mußten uns deshalb meist auf Briefe und Mitteilungen von Familienangehörigen und verstreute Angaben in der Heimatliteratur stützen.

Volksgeschichte vor einer Entwertung dienen somit also insbesondere die Beispiele dieses letzten Abschnitts. Dabei muß noch ein weiteres Erwähnung finden, was auch für die heutige, wenigstens die ältere Generation eine richtige Beurteilung des Problems erschwert hat. — Unter den behandelten Persönlichkeiten befinden sich auch solche, die in der Zeit auswanderten, in der nach dem Ende der Gründerkrisis ausgangs der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts durch die fortschreitende Industrialisierung Deutschlands die deutsche Überseeauswanderung bereits weitreichend hatte ersetzt werden können[159], und in der insbesondere auch hinsichtlich der Ernährungsgrundlagen, die Verbesserung des Handelsverkehrs wie die Vervollkommnung der eigenen landwirtschaftlichen Produktionsmethoden den ja relativen Begriff der Übervölkerung im allgemeinen beendet hatten. Jetzt konnte die noch vorhandene Auswanderung wenigstens in einem gewissen Umfange wirklich erscheinen als ein Auskunftsmittel für in Deutschland sozial oder vielmehr in ihrer gesellschaftlichen Gruppe Untaugliche. Es ist dies die Zeit, in der infolge der Abnahme der Dringlichkeit des Problems man es für richtig gehalten hat, deutsche gescheiterte „Kavaliere" in den Witzblättern als Kellner in New York häufig erscheinen zu lassen, und wo der Vater seinen Sohn „aus gutem Hause", der aber zu Hause nicht guttat, über den großen Teich schickte. Die Auswanderung diente also anscheinend der Reinigung der Kaste. Jede Verallgemeinerung aber auch derartiger Fälle bei Beurteilung des eigentlichen Auswandererproblems, wie es sich uns aus dem Bewußtsein der Volkszugehörigkeit der Auswanderer zu stellen hat, muß ebenso zurückgewiesen werden. Und hierzu sollen die geschilderten Leistungen rheinischer Auswanderer aus der späteren Zeit beitragen.

An der Spitze einer Liste bedeutender rheinischer Auswanderer wird man in erster Linie den amerikanischen Staatsmann Karl Schurz suchen (geb. in Liblar bei Köln am 2. März 1829, nach Amerika [Philadelphia] gekommen 1852 und in New York am 14. Mai 1906 gestorben). An diese zweifellos berühmte Persönlichkeit wird man zuerst denken. Allein abgesehen davon, daß hier den allgemein bekannten Taten des Generals und Innenministers der Vereinigten Staaten nichts Neues hinzugefügt werden könnte, gehört Karl Schurz in dem grundsätzlichen Sinne dieses Beitrages nicht zur rheinischen Auswanderung. Und wenn man diesen Begriff auch weiterfassen will, so ist doch gerade er, der Befreier Gottfried Kinkels, eindeutig nur als ein politischer Flüchtling des Jahres 1848 anzusehen. —

Zeitlich steht voran unter den Auswanderern, die wegen ihrer Leistungen einen Namen tragen und den Rheinlanden zugerechnet werden können, und zwar als einziger, der noch der Zeit des alten Reiches angehört — der Kaufmann Georg Eberhard Rumph, geboren etwa um 1627 in der Grafschaft Solms, die später der preußischen Rheinprovinz (Reg.-Bezirk Koblenz) zugehörig war. Er kam 24jährig im Jahre 1652 nach Niederländisch-Indien, wo er als Kaufmann geblieben ist. Seine Bedeutung als Kolonialdeutscher beruht aber nicht auf dieser wirtschaftlichen Betätigung dort, sondern auf einer Forschertätigkeit, die er in der tropischen Inselwelt entfaltet hat. Es wird ihm die erste und grundlegende Erforschung der Fauna und der Flora der Molukken verdankt. Er hat die Meerestiere und -pflanzen dieser Inseln in den Bereich seiner Beobachtungen gezogen. Die Ergebnisse sind niedergelegt in zwei Werken in holländischer Sprache: „D'Amboin'sche Rariteitenkamer" und das „Amboin'sche Kruidboek" (Kräuterbuch, Pflanzenkunde). Rumph starb 1702, 75 Jahre alt, in der Stadt Amboina auf der Insel Ceram und fand dort sein Grab in einem Park, der heute noch nach ihm den Namen „Rumphius' Naturmonument"[160] trägt.

Es sind dann allerdings doch auch im 18. Jahrhundert noch zwei erwähnenswerte Überseeauswanderer aus dem Rheinland gekommen, und zwar ebenfalls aus dem rechtsrheinischen Mittelrheingebiet, die aber soeben deshalb nicht mitgezählt wurden, weil sie nur die Vorfahren desjenigen waren, der ihren rheinischen Bauernnamen zum Repräsentanten einer der wegen

[159] Die deutsche überseeische Auswanderung sank 1877 auf 21964 und 1878 auf 24217 Personen gegen 1872 noch 125650. Insbesondere aus der Rheinprovinz wanderten bei 4074000 Einwohnern und einem Bevölkerungszuwachs von — seit 1875 — 269619 Personen, 1880 nur noch 3850 Personen aus. — Kl. Staatshandbuch des Reichs und der Einzelstaaten. Bielefeld u. Leipzig 1883 (Velhagen & Klasing), S. 127.

[160] Dr. Rudolf Lehmensick, „Rheinländer als Kolonialpioniere", Rheinische Blätter, Nr. 11, Nov. 1941, Köln, S. 432.

ihres ungeheuren Vermögens bekanntesten und typischsten Figuren aus der jüngeren amerikanischen Wirtschaftsgeschichte gemacht hat.

Im Jahre 1723 ist mit seiner ganzen Familie aus Segendorf in der Grafschaft Wied nach Sommerset County im Staate New Jersey gereist der in Altwied am 27. September 1682 getaufte Johann Peter Rockenfeller. Er hatte seinen Namen von dem ebenfalls dort gelegenen Weiler Rockenfeld, in dem die alte, im Rhein-Wiedkreis zahlreich verbreitete Familie Rockenfeller sich auch heute noch erhalten hat. Über das Ansiedlerschicksal Johann Peter Rockenfellers selbst wissen wir nur, daß er in den Staaten noch 40 Jahre gelebt hat, also über 80 Jahre alt wurde. Sein ebenfalls noch im rheinischen Westerwald in Niederbiber 1711 geborener mit ihm gleichnamiger Sohn starb 1787 in den Staaten in Amwell, und dessen Sohn William Rockefeller ist der Urgroßvater des bekannten 1937 fast im 100. Lebensjahr verstorbenen amerikanischen Großunternehmers John Davison Rockefeller gewesen (geb. 8. Juli 1839 in Richford-New York), des Schöpfers der Standard Oil Company und Beherrschers des amerikanischen Petroleummarktes. Vielleicht könnte man schon aus dem hohen Alter, das der Auswanderer und sein Sohn trotz der Härte des Erstauswandererschicksals erreichten und das die heimischen Kirchenbücher für weitere Vorfahren bestätigen, schließen, daß zum mindesten die lange Vitalität des berühmten Ölkönigs ein Erbe seiner deutschen Vorfahren gewesen ist; John D. Rockefeller hatte aber deutsches Blut noch aus einer zweiten rheinischen Familie.

Der erwähnte William Rockefeller heiratete im Jahre 1772 in Germantown (New York) eine Deutsche gleichen Namens, Christina Rockefeller, deren Großvater Johann Thiel (Dietrich) Rockefeller am 3. Juli 1695 ebenfalls in der Grafschaft Wied, in Rengsdorf auf dem Westerwald geboren und 1732 nach den Staaten ausgewandert war. Johann Thiel Rockefeller, der gleichfalls ein hohes Alter erreichte, brachte es in Germantown bereits zu Reichtum und Ansehen, so daß die Annahme gerechtfertigt ist, daß das Ahnenerbe John D. Rockefellers, welches er von seinen rheinischen Vorfahren erhalten hat, nicht in geringem Umfange zur Erklärung seiner geschäftlich so erfolgreichen Persönlichkeit mit herangezogen werden muß [161].

Besonders über die rheinischen Auswanderer nach Südamerika mußten wir das abfällige Urteil vermerken, das Georg Bärsch über sie, jedenfalls soweit sie aus der Eifel kamen, in seiner amtlichen Flugschrift abgegeben hat. Bärsch ist als Kenner der Eifel eine Autorität; auch deshalb mußte seine Ansicht als die amtliche gelten. Hat nun das Verhalten der Rheinländer gerade in ihrem Zielland seine Meinung bestätigt? — Das wichtigste Zeugnis für die Leistungen der Brasiliendeutschen sind die Erinnerungsfeiern, des sog. „Centenarios", die in Brasilien in den Jahren 1924—1929 beginnend in Porto Alegre, der Hauptstadt von Rio Grande do Sul bis zu den fernsten Picaden der Kolonisten in Santa Catharina, Parana und Sao Paulo gefeiert wurden. Hierbei ist der Leistungen der ersten deutschen Einwanderer seitens ihrer Nachkommen sowohl wie auch seitens der brasilianischen Staatsbehörden gedacht worden [162]. Ein einziges und verdientes Loblied auf jene deutschen und rheinischen Männer sind diese ganzen Feiern gewesen, bei denen man hervorhob, daß, nachdem fast alle anderen Kolonisationsversuche gescheitert waren, ihnen in freier Bauernarbeit die Aufschließung des Landes gelang, die mit dem herkömmlichen Plantagenbetrieb durch Sklaven ebensowenig möglich gewesen war. Im Mittelpunkt der Festlichkeiten im südlichsten Staate des Reiches, in Rio Grande do Sul, standen am 25. Februar 1924 die 43 Brasiliendeutschen, die auf den Krongütern bei dem späteren S. Leopoldo das Werk begonnen hatten. Für sie wurde in der Hauptstadt zur Erinnerung an die erste deutsche Einwanderung ein großes Denkmal enthüllt [163]. Die 43 waren allerdings meist Norddeutsche, denen dann im Jahre 1825 Birkenfelder Aus-

[161] Stadtarchivar Dr. Voß (Neuwied), die Vorfahren John D. Rockefellers in Rhein. Heimatbriefe, herausg. von d. Rheinprov., Düsseldorf 1938, Heft 3, S. 47.

[162] Vgl. Dr. Rudolf Peschke-Ijuhy, Rio Grande do Sul, 100 Jahre Deutschtum in Brasilien, Aufsatzfolge der Saarbrücker Zeitung Dez. 1924. 164. Jg., Nr. 320ff.

[163] Es trägt die Inschrift „Den Vätern zum Gedächtnis". Bei der Feier bezeichnete der Staatspräsident „diese deutschen Kolonisatoren als einen der bedeutendsten ethischen, wirtschaftlichen und sozialen Faktoren für das Land". Karl Götz, „Deutsche Leistung in Amerika", Franz Eher Nachf., Berlin 1940 (Volkheit und Glaube, Bd. 8), S. 74ff.

wanderer nach dort folgten. Aber sie waren in Wirklichkeit nicht die ersten gewesen [164]. Schon am 24. Juli 1823 hatten sich 334 rheinische Hunsrückbauern, geworben durch den genannten Georg Anton Schäffer aus dem landgräflich Hessen-Homburgischen (dem heutigen Kreise Meisenheim im Reg.-Bezirk Koblenz), aus dem Fürstentum Birkenfeld (Amt Oberstein) und aus dem Sachsen-Koburgischen (Kreis St. Wendel) in Amsterdam eingeschifft. Ihr Führer im vollen Wortsinne auf der Fahrt wie auch in den sehr harten ersten Jahren in der Kolonie ist der wackere Pfarrer Friedrich Sauerbronn von Kirn-Becherbach gewesen, der von eigenen Pfarrkindern 110 mit sich nahm. Diese ersten deutschen Ansiedler vom Glan und der oberen Nahe kamen aber in den Staat Rio de Janeiro, sie schufen aus der Kolonie Morro Queimado, nicht allzu weit von der Hauptstadt Rio selbst das heute blühende Neu-Freiburg (Nova Friburgo), wo Sauerbronn bereits am 6. Juni 1824 die erste Taufe gespendet hat. Neu-Freiburg aber ist bei dem Centenario als der Kern der heutigen deutsch-evangelischen Kirche in Brasilien gefeiert worden [165].

Was die übrigen deutschen Siedlungsprovinzen dort angeht, so steht im Mittelpunkt der Siedlungsgeschichte der Küstenprovinz Santa Catharina die Ackerbaukolonie, die Dr. Blumenau 1852 mit 17 Personen aus Rudolstadt begründet hat, und die seinen Namen trägt, wenngleich Rheinländer auch in diesem Staat zahlreich mit an der Kolonisation beteiligt waren. Ganz unter dem Zeichen einer rheinischen Einwanderung aber hat die Centenarfeier im Staate Parana gestanden. Die ersten in Parana eintreffenden und geschlossen siedelnden Rheinländer gründeten im April 1829 die Stadt Rio Negro. Auch sie waren auf Veranlassung des Kommandeurs Schäffer gekommen [166], und zwar aus der Eifel, von der Mosel und vom Hunsrück. Das auch hier bei der Erinnerungsfeier (April 1929) enthüllte Denkmal hält übersichtlich angeordnet die sämtlichen Namen dieser unerschrockenen Männer und Frauen für die Nachwelt fest [167], die mit ihrer Arbeit auch dort das Land aus der Urwaldwildnis entwickelt und zu seiner heutigen Blüte emporgeführt haben. Es dürfte eindeutig die Beschuldigungen in der Bärschchen Flugschrift hinsichtlich der moralischen Qualitäten der Brasilienauswanderer widerlegen [168].

Wie im 4. Kapitel bemerkt wurde, war für die Heimat gerade — und nur — die von der Regierung vorgezogene Auswanderung nach den Vereinigten Staaten nationalökonomisch schädlich, weil diese mit Deutschland industriewirtschaftlich rivalisierten. Die nach Südamerika war dagegen für sie sogar positiv gewinnbringend, weil diese die Erträge der Koloniallandwirtschaft steigerte in Kaffee, Tee, Baumwolle, Kakao, Mais und Vanille, welche Erzeugnisse die heimische Volkswirtschaft brauchen und auch gegen ihre Industrieerzeugnisse tauschen konnte. Die gewerbliche Produktion der Heimat und ihr Absatz wurden also sogar durch diese Auswanderung gesteigert [169]. An der Organisierung dieses Austausches mit Südamerika haben sich nun damals, bei der gleichzeitigen Verbesserung der Handels- und Weltverkehrsverhältnisse, ebenfalls Rheinländer beteiligt durch die Gründung von Exporthäusern in Südamerika. Von der Familie Mallmann vom oberen Mittelrhein aus Boppard wanderten zu diesem Zwecke eine Anzahl Mitglieder aus, zwar nicht nach Brasilien, aber nach dem angrenzenden Staate

[164] Die Erinnerungsfeiern knüpften sich an die früheste amtliche Ansetzung deutscher Bauern in den genannten 4 Staaten.

[165] Mörsdorf a. a. O., S. 57/58 und 61ff. — Auswanderer von Oberstein, die bei Sao Leopoldo siedelten, haben übrigens in Brasilien die Achatsteine aufgefunden, die nach der Heimat gesandt die Grundlage der heutigen Idar-Obersteiner Achatschleiferei bilden.

[166] Vgl. Theodor Lonien, Paulinuskalender, Trier 1931, S. 76, „Die Gründer der Stadt Rio Negro im brasilianischen Staat Parana" und meine Auswanderungschronik des Eifelamtes Lutzerath nach den Bürgermeistereiakten im Staatsarchiv Koblenz, Paulinuskalender Trier 1934, S. 44ff., sowie Karl Götz a. a. O., S. 81.

[167] Demnach kamen sie aus den Eifelorten Badem, Kyllburg, Spang, Spang-Dahlem, Meckel u. Lutzerath, von d. Moseldörfern Reil, Leiwen, Trittenheim, Schweich u. Detzem, 1 Familie stammte aus dem Luxemburgischen.

[168] In grundsätzl. Auseinandersetzung ist dies geschehen durch Theodor Brinkmann a. a. O. (Eifelfestschrift) in dem Abschnitt „Charakter der Bevölkerung", S. 324ff.

[169] K. Brater in J. C. Bluntschlis Deutschem Staatswörterbuch, Bd. I, 1857, S. 591 (Artikel: Politik der Auswanderung).

Argentinien. — Josef Mallmann, geb. 1827 in Boppard, gründete 1849 in Buenos Aires mit seinem Vetter Sebastian Cathrein (geb. 1823 und ausgewandert in den 40er Jahren) das Handelshaus Cathrein und Mallmann, das dann, nachdem 1851 auch Josef Friedrich Mallmann, geb. 1821 in Boppard, nachgekommen und Teilhaber geworden war, als Mallmann & Co. firmierte. Auch in der nächsten Generation sind aus den Familienmitgliedern in der Heimat, mit der ein enger Zusammenhang aufrechterhalten wurde, Leiter und Mitarbeiter des bedeutenden Unternehmens nachgezogen worden. 1854 ging, 19 jährig, weiter Valentin Gustav Mallmann nach Argentinien, und 1867 wurde Franz Bernhard Mallmann, geb. 1846 in Boppard, Teilhaber der Firma in Buenos Aires. Die Bedeutung des Aus- und Einfuhrhauses zeigt die Gründung einer Filiale in Paris. 1897 wurde das Haus in Buenos Aires liquidiert[170].

Aber nicht nur rheinische Bauern und Handelsfirmen haben im 19. Jahrhundert in Südamerika gewirkt; auch auf eine führende Beteiligung an den ersten Versuchen zur industriellen Entwicklung Brasiliens haben Spuren uns zurückgeführt. Der Rheinländer, der hier zu nennen ist, war Hermann Utsch. Die nördlich und östlich an Rio de Janeiro sich anschließenden Staaten Minas Geraes und auch Goyaz bergen neben Edelsteinlagern und Silber insbesondere Eisenerze, und seit 1809 plante der Minister Graf Linhares, durch Anlage von Berg- und Hüttenwerken in der damals noch zu Portugal gehörigen Kolonie Brasilien eine eigene Eisenindustrie zu schaffen. Er bemühte sich in erster Linie um schwedische Hüttenleute. Generalintendant der Minendistrikte aber war Manuel Ferreira da Camara, der in Freiberg Hüttenkunde studiert hatte, er suchte daher Deutsche, wie Schäffer deutsche Bauern, so er Hüttenfachleute, Schmelzer, Schmiede usw., die er in der früher geschilderten Weise für den Betrieb der königlichen Hütte von Morro de Gaspar Suares engagierte, d. h. in Deutschland „ausspannte". Im Jahre 1811 begann der Betrieb des staatlichen Unternehmens, bei dem sich nachher besonders der um 1820 mit seinem Sohne und Gehilfen Johann Heinrich Utsch und seiner Tochter Christina nach Brasilien ausgewanderte Meister für Hochofenguß, Hermann Utsch, ausgezeichnet hat.

Hermann Utsch war der Neffe einer der bekanntesten Figuren, welche die rheinische Volkspoesie beschäftigt hat, des sog. „Jägers aus Kurpfalz", über den das bekannte gleichnamige Volkslied gedichtet worden ist. Dieser Letztere war Friedrich Wilhelm Utsch, geb. 1732 und † 1795. Er war aber nicht nur, wovon das Lied spricht, der Kurfürstlich Pfälzische reuthende Erbförster des vorderen Soonwaldes, sondern auch erbbestandener Hüttenherr[171] der — übrigens heute noch von einem seiner Nachkommen Kirsch-Puricelli betriebenen — Rheinböller- oder Utsche-Hütte. An diesem alten Wasserhammerwerk und Schmelze im Guldenbachtal (Reg.-Bezirk Koblenz) wie auch an anderen frühindustriellen Unternehmungen von Friedrich Wilhelm Utsch (Einrichtungen zur Gewinnung von Pottasche) war aber auch sein weniger berühmter Bruder Friedrich Utsch beteiligt, der mit Katharina Ammerich (oder Emmerich) aus Oberfell verheiratet war und seit 1782 in der Götzbacher (Geh hin-) Kirche im Soon taufen ließ. Von ihm stammt der Auswanderer ab[172], der auf der Utsche-Hütte seine Sachkenntnis erwarb. Er war in den napoleonischen Kriegen Husarenoffizier und galt danach einige Zeit als verschollen, während er mit seiner Familie der erwähnten Werbung Camaras Folge geleistet hatte. In dem staatlichen Eisenwerk war Utsch Schmelzmeister. Aber das Unternehmen brachte doch nicht den von der Regierung erwarteten Erfolg, so daß sie es als Regiebetrieb wieder aufgab. Utsch hat dann nach der Schilderung von Tschudi wie mehrere der von Camara geworbenen deutschen Hüttenleute für sich selbst in der Provinz Goyaz selb-

[170] Alice Mallmann, Die Familie Mallmann, gedruckt 1927 bei C. A. Starke, Görlitz i. Schles.

[171] Vgl. Friedrich Wilhelm Utsch, Der Jäger aus Kurpfalz, München, Max Kellerer Verlag 1913, S. 26. — Verfasser behauptet, der Auswanderer sei ein jüngster Sohn des Jägers aus Kurpfalz selber gewesen und habe wie der Vater geheißen. Doch findet dies im Kirchenbuch von Rheinböllen keine Stütze. — Es ist für Friedrich Wilhelm Utsch im August 1913 im Soonwald bei seinem alten Forsthause Entenphuhl ein Denkmal errichtet worden.

[172] Kirchenbuch der kath. Pfarrgemeinde Rehbach, Landesfippenamt Kobl. Abtl. 560, Nr. 254 und St.Arch. Kobl. Abt. 4 Pfalz und Simmern, Nr. 2514 den Civilstand der Eisenhütte in Rheinböllen betreffend.

ständig bei der Stadt Conceicao im Flußgebiet des Tocanti eine eigene Schmelzerei errichtet und auch eine Silbermine mit bestem Ergebnis betrieben, wobei er sich großes Vermögen erwarb. Das Hüttenunternehmen ist von seinen Kindern fortgesetzt worden. Der Forschungsreisende v. Tschudi hat auf seiner Reise im Jahre 1857 dort die Tochter Donna Christina besucht, die sich inzwischen mit einem Brasilianer verheiratet hatte, und er hat ihren Bericht über die erfolgreiche Tätigkeit ihres verstorbenen Vaters in seinem Buche vermerkt. Der Sohn Johann Heinrich Utsch lebte damals ebenfalls noch in Soumidouro. So sind diese Rheinländer in die Industriegeschichte Brasiliens eingegangen [173].

Brasilien ist, wie erwähnt wurde, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Zielland der rheinischen wie auch der süddeutschen Kolonisten wieder von den Vereinigten Staaten von Nordamerika abgelöst worden [174]. Und die dann einsetzende und bis in die zweite Hälfte der 70er Jahre andauernde Wanderung nach den Staaten nennen wir die eigentliche klassische deutsche Auswanderungsperiode. In ihr hat das Rheinland der neuen Heimat — außer Karl Schurz — noch einen hervorragenden Mann gesandt, dessen besondere Verdienste um sie wie bei diesem außer auf dem Gebiet der Wirtschaft auch auf dem politischen und zwar hier dem kommunalpolitischen Gebiet gelegen haben. Es war dies Friedrich Anton Schröder aus Trier, bei dessen Tode am 1. Dezember 1899 Brooklyn, die Schwesterstadt New Yorks, Trauergewand angelegt hat, da er dessen bedeutendster Mayor gewesen war. Friedrich Anton Schröder war in Trier am 9. März 1833 geboren und mit seinem Vater, dem Kaufmann Michael Schröder und mehreren Schwestern im Mai 1849 nach den Staaten ausgewandert. Der Vater war nach dem Geburtsakt im Standesregister auch Geometer. Jedenfalls entstammte der Auswanderer aber kleinbürgerlichen Verhältnissen, und die Familie hat aus wirtschaftlichen Gründen die Heimat verlassen. — Drei Jahre arbeitete (und sparte) Friedrich Anton Schröder in New York als einfacher Zigarrenarbeiter, um dann mit 19 Jahren mit einem Betriebskapital von 250 Dollar in Brooklyn eine eigene kleine Zigarrenfabrik zu begründen. 1854 beschäftigte er bereits 15 Zigarrenarbeiter. 1858 erweiterte und verlegte er die Fabrik nach New York, u. a. um dem Mittelpunkt des Tabakhandels über See noch näher zu sein. Und 1868 wurde das Geschäft ganz auf die Einfuhr von Zigarrenblättertabaken umgestellt, als welches es in den Staaten die führende Stellung erwarb und behauptete. Schröders Vermögen wurde in diesem Jahre bereits auf 1 Million Dollar geschätzt. Indessen geschäftliche Erfolge hat Schröder mit manchen anderen deutschen Einwanderern in die Union gemeinsam.

Was ihn aber vor vielen auszeichnete, war die Größe seiner sittlichen Persönlichkeit und die unbestechliche Ehrenhaftigkeit, die er sich unter den Geschäftmachern und Konjunkturrittern der USA. zu bewahren wußte. 1871 wurde er auf Grund dieses Rufes der besonderen Vertrauenswürdigkeit, den er sich in der Handelswelt errungen hatte, als Kandidat der Republikaner zum Comptroller von Brooklyn gewählt und dann hat er — der Neubürger — es gewagt, den Kampf gegen die alte sprichwörtliche Finanzkorruption von Tammany-Hall aufzunehmen. Im gleichen Jahre wie in New York selbst (1871) gelang es in Brooklyn ihm, dem zugewanderten Sohn eines Trierer Kleinbürgers, durch eine wohl als heldenhaft zu bezeichnende Tapferkeit ohne Furcht vor der Rache der bisher in der Stadtverwaltung Allmächtigen zum erstenmal den „Ring" zu sprengen. „Mit eiserner Energie", schrieb die New Yorker Staatszeitung [175], „und tiefem Ernst ging er an das Werk, in den verrotteten Zuständen Wandel zu schaffen. Unnachsichtlich deckte er die Diebstähle und Betrügereien der Finanzbeamten in Brooklyn auf und erzwang durch gerichtliche Verfolgungen teilweise Rückerstattung der gestohlenen Gelder. Die weiter von ihm eingeführten Reformen waren von großer Tragweite und gaben der Finanzverwaltung der Stadt eine ganz neue Ordnung.

[173] Johann Jakob v. Tschudi, Reisen durch Südamerika, Leipzig, Brockhaus 1866, 2. Bd., S. 46; über die Bedeutung des Werkes siehe Sudhaus a. a. O. S. 139 ff.

[174] Weil, wie geschildert, das von der Heydtschche Reskript die Brasilienauswanderung unmöglich machte.

[175] In einem leider nur im Ausschnitt (ohne den Zeitungskopf) vorliegenden Gedenkartikel bei Schröders Ableben aus den ersten Tagen des Dezember 1899. — Bei der gleichen Gelegenheit nannte ihn die Brooklyner Freie Presse einen der edelsten und uneigennützigsten Bürger und den bedeutendsten unserer deutschen Mitbürger.

Sie waren so planmäßig angelegt, daß sie infolge der Art der Buchführung und regelmäßigen periodischen Untersuchungen den Raub der öffentlichen Gelder in Brooklyn nahezu unmöglich machten."

Als Ausdruck der Anerkennung für diese außerordentlichen Dienste, die er als Comptroller 4 Jahre der Stadt Brooklyn geleistet hatte, wurde Schröder 1875 mit überwältigender Mehrheit zum Stadtoberhaupt, zum Mayor, gewählt. Und in dieser Stellung, sagte die Staatszeitung weiter, setzte er rastlos und erfolgreich seine Anstrengungen fort, den öffentlichen Dienst von korrupten Beamten zu säubern. — Zum Bedauern seiner Mitbürger lehnte er eine zweite Nomination ab, wie er auch 1891 die zum Gouverneur und 1896 die zum Mayor von Groß-New York nicht annahm, auf die Seth-Low zu seinen Gunsten verzichten wollte. Lediglich hat er sich bereit gefunden, noch einmal bis 1880 für Albany die Wahl zum Senator anzunehmen.

Wenn es auch bekannt ist, daß später doch die Herrschaft von Tammany-Hall zeitweise wieder zurückgekehrt ist, so hat doch Schröder durch sein mannhaftes Beispiel zum erstenmal den New Yorkern bewiesen, daß es überhaupt möglich war, in USA. die große Gemeindeverwaltung von den sie mit eiserner Faust beherrschenden Ringen zu befreien, und auf die staatliche Gesetzgebung hat Schröder als Senator in dem gleichen Sinne der Bekämpfung der Korruption einen nicht geringen und dauernden Einfluß ausgeübt[176]. — An seinem Grabe sprach u. a. der Mayor Charles Schieren. Er schloß: „Schröder hat mehr geleistet als irgendein anderer Mayor dieser Stadt, und die Deutsch-Amerikaner dürfen stolz darauf sein, einen Mann wie ihn zu ihrem Stamm zählen zu dürfen." Etwas anderes als Deutsch-Amerikaner hat Schröder aber auch nie sein wollen. Zeitlebens blieb er mit den Angehörigen in seiner rheinischen Heimat in enger Verbindung.

Nach den gebrachten Beispielen bezeugen dauernde Schöpfungen im Norden wie im Süden des Neuen Kontinents zähen Fleiß, wagemutigen Unternehmungsgeist wie endlich auch bürgerlichen Gemeinsinn rheinischer Einwanderer. Und auch in Mittelamerika haben sich Rheinländer in ähnlicher Weise ein solches Denkmal gesetzt. — Von Trarbach an der Mittelmosel verließen in den Jahren 1860—1864 die drei Söhne des Arztes Dr. med. Karl Graff und der Eva, geb. Friedrici, die Heimat als Auswanderer: Napoleon, geb. am 11. Mai 1840, Arthur, geb. am 26. Mai 1843 und Armin, geb. am 19. Juni 1846. Arthur, der bei der Schiffbauerfirma Leroy in Le Havre in die Lehre trat, hat als Schiffskapitän auf hoher See den Tod gefunden. Die beiden anderen haben rheinischen Pioniergeist in Mexiko betätigt. Der bedeutendste der Brüder war Napoleon, der 1864, 24jährig, über England Mittelamerika erreichte. Er war von Beruf Bergbauingenieur und ließ sich mit 3000 Thalern Vermögen in Mexiko nieder, wo eben der Silberbergbau vor seiner großen Blüteperiode stand. Graffs bald bekannt werdende Tüchtigkeit als Ingenieur verschaffte ihm eine Berufung zu dem im Staate Sonora an der Pazifikküste gegenüber Niederkalifornien ansässigen großen spanischen Unternehmer Sanchez. Sanchez betrieb dort neben dem Silberbergbau auch Kohlengruben und Goldgräberei, und Graff führte die große Aufgabe durch, dieses ganze Unternehmen in allen seinen Teilen zu rationalisieren und nach europäischem Muster neu zu organisieren. Er hat das Unternehmen später selbst übernommen, nachdem er sich mit der Tochter Esmerancia Sanchez verheiratet hatte. Die reichen Gewinne, die er erzielte, sind in zahlreichen neuen Unternehmungen angelegt worden, die seinen kühnen Wagemut wie seinen umfassenden Geschäftsgeist bezeugen. Meist lagen sie an der Pazifikküste Mittel- und Nordamerikas, aber bis nach den Sandwich-Inseln hin haben seine Gründungen gereicht. Er legte in Hawai Zuckerrohrplantagen an, die als Aktienunternehmung (Hawaian Commercial) betrieben wurden. In San Francisco besaß Graff die Häuser mehrerer Straßenzüge, die er hatte erbauen lassen, und in anderen Orten des Staates Kalifornien betrieb er die Straßenbahnen. So erbaute er die nach Berkeley an der Bai von San Francisco in der Grafschaft Alameda. Wenn bei manchen seiner Unternehmungen auch Rückschläge eintraten — der Cubazucker machte seinen Hawai-Plantagen zeitweilig starke Konkurrenz, und die Erträge seiner Kleinbahnen sind durch die beginnende und zunehmende

[176] Vgl. in Trierisches Archiv, Ergänzungsheft 1 (Festgabe der Gesellsch. f. nützliche Forschungen in Trier zur Feier des 100jährigen Bestehens), „Der Lebenslauf eines Trierischen Auswanderers", Trier 1901, S. 14ff.

Automobilisierung in Amerika geschmälert worden —, so waren doch alle seine Unternehmungen im Kern gesund. Keine beruhte — in dieser Zeit der Gründungen — auf geschäftlich unsoliden Grundlagen. Niemals hat es einen Zusammenbruch gegeben, und alle bestehen heute noch. Freunde aus der Heimat wurden von ihm an den Betrieben beteiligt. Zur Leitung des großen Stammunternehmens in Mexiko aber berief er seinen vorbenannten Bruder Armin, da sein einziger Sohn Arthur mit 16 Jahren gestorben war. Napoleon Graff selbst starb 1896. Er hatte bestimmt, daß auf dem Friedhof seiner deutschen Heimatstadt Trarbach seine Asche in einer Urne beigesetzt werde, welche die Inschrift trägt: „Bewegt war sein Leben, gönnt Ruhe seiner Asche." [177]

Die Reihe der ausgezeichneten Männer unter den Überseeauswanderern aus dem Rheinland sei mit den genannten abgeschlossen. Es bleibt noch Umschau zu halten auch unter den Auswanderern nach dem Osten Europas. Einen Augenblick ist hierzu nochmals auf die Umstände zurückzukommen, die diese Auswanderung veranlaßten. Im 2. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ist in den ersten Jahren nach dem Ende der Fremdherrschaft am Rhein dieselbe bekanntlich unter der ländlichen Bevölkerung durch die Mißernte von 1816 besonders gefördert worden. Es war in dieser Zeit aber auch eine Krisis in der rheinischen Industrie ausgebrochen. Das mit dem Sturz Napoleons verbundene Ende der jungen europäischen Wirtschaftsautarkie nach der Zeit der Kontinentalsperre bedeutete jedenfalls für Westdeutschland eine Aufopferung vieler Unternehmungen zum Nutzen der englischen Konkurrenz. Das Hereinbrechen englischer Manufakturen auf den rheinischen Markt traf vor allem die rheinische Textilindustrie ohne genügenden Zollschutz [178]. Wer überhaupt von diesen Manufakturisten seinem Geschäftszweig treubleiben wollte, der glaubte ebenso wie die zahlreichen rheinischen Bauern — soweit sie nicht nach Amerika gingen —, und auch mit vergleichbarer wirtschaftlicher und kultureller Kolonisationskraft wie sie, sich im Osten des Kontinents in Polen und Rußland eine neue Zukunft gründen zu können, wohin die Manifeste Alexanders I. auch industrielle Unternehmer riefen [178a]. Zu denjenigen, die diesem Rufe folgten, haben aus dem damals bedeutenden rheinischen Textilorte, aus der Monschauer „feinen Gewandschaft" auch zwei Mitglieder der damals schon wirtschaftsgeschichtlich bedeutenden Familie Scheibler gehört.

Der eine war Ernst Elwin Scheibler, der Sohn des Tuchfabrikanten Ernst Scheibler, der in Monschau im Kreise Schleiden die erste Spinnerei angelegt hatte. Er ging nach Moskau, wo er 1843 starb. Vor allem aber ist Karl Scheibler zu nennen, der Sohn von Karl Wilhelm, dem Inhaber der Firma Schlösser und Scheibler. Karl Scheibler war ebenfalls in Monschau geboren. Er machte seine Lehrzeit in Belgien und Holland ab und trat 1831 in Orzorkow in Polen in die dort von seinem Verwandten Friedrich Schlösser begründete Baumwollspinnerei ein. Dies Unternehmen leitete er 6 Jahre, in welcher Zeit er dort die neuen englischen mechanischen Webstühle und Spinnereimaschinen einführte und erprobte, die er aus Vöslau bei Wien bezog. Nachdem ihm diese Jahre eine genaue Kenntnis des östlichen Textilmarktes verschafft hatten, unternahm er es im Jahre 1854, in Lodz einen eigenen Spinnereibetrieb, den ersten mechanischen in Polen, mit 180 000 Spindeln einzurichten. Aus dieser Gründung ist ein Unternehmen von europäischer Bedeutung erwachsen, dem die Stadt Lodz die Bezeichnung „das polnische Manchester" zu verdanken hat. Scheibler selbst hieß der polnische Baumwollkönig; aber mit dem gleichen Recht wurde er auch der Vater der Stadt genannt. Denn Lodz, das bei Scheiblers Niederlassung im Jahre 1854 15 000 Einwohner zählte, hatte deren 1865 bereits 40 000, wovon zwei Drittel Deutsche waren, meist Scheib-

[177] Schriftliche und mündliche Mitteilungen des Schwiegerenkels von Napoleon Graff, Weinguts- und Erbhofbesitzers Dr. Fritz Melsheimer, Villa Sonora, Trarbach sowie Staatsarch. Kobl. Abt. 500 (Kr. Zell), Nr. 243, Bürgermeisterei Trarbach, betr. die Entlassung von Inländern 1853—1871.

[178] „Von den 55 (Monschauer) Grobtuchfabrikanten des Jahres 1812 mußten allein 1814—1819 dreißig den Betrieb einstellen." — Scheibler-Wülfrath a. a. O. I, S. 397. — Die Tuchindustrie ist dort jetzt völlig verschwunden und infolgedessen war der Wanderungsverlust dieses Kreises mit „mehr als 100 v. H." der natürlichen Volksvermehrung der weitaus größte aller Eifelkreise. — Th. Brinkmann, Aus dem Wirtschaftsleben der Eifelbauern, Eifelfestschrift, Bonn 1913, S. 328 unten.

[178a] Sie schrieben gute und wohlhabende Wirte vor, die u. a. auch in Handwerken als Beispiel dienen könnten. Karl Stumpp, Ostwanderung a. a. O., S. X.

lers Meister und Facharbeiter, die er dorthin gezogen hatte. Hierdurch wie auch durch die sich an sein Unternehmen zahlreich anschließenden Nebengewerbe ist Lodz zu der nächst Warschau größten polnischen Stadt geworden. Bei der Eröffnung der Lodzer Fabrikbahn im Jahre 1865 feierte der Statthalter, Graf Berg, Scheibler aber auch, weil er Lodz zur Metropole des ganzen neuen polnischen Industriereviers mit „über 100 000 deutschen industriellen Bewohnern gemacht habe, die sich in zahlreichen anderen Städten des Königreichs angesiedelt haben". In der Tat hat auch das Unternehmen Scheiblers auf die Entwicklung der gesamten Industrie in dem näheren und weiteren Umkreis einen erheblichen Einfluß ausgeübt; denn seine Fabrik bildete aus den Meistern, Verwaltern und Beamten seiner Werke eine Art Schule, aus der die meisten später selbständigen Unternehmer des Landes hervorgegangen sind [179].

In der Zeit vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges waren bei der Firma Scheibler in Lodz selbst mehr als 100 000 Arbeiter beschäftigt. Heute nach der Eingliederung des Gebietes in das Deutsche Reich sind die Vereinigten Textilwerke K. Scheibler & L. Grohmann A.-G. in Litzmannstadt, zu denen auch die Leinenindustriewerke der Krosno A.-G. in Krosno gehören, mit 34,5 Millionen RM. Aktienkapital das bedeutendste Textilunternehmen im Warthegau. Das Aktienkapital ist noch fast ganz im Besitz der Familie des Gründers, so daß seine Unternehmerleistung auch heute noch in dem Familienbetriebe fortwirkt [180].

Es sei gestattet, noch eines letzten rheinischen Kolonialpioniers zu gedenken, der dem Norden der Provinz entstammte und ebenfalls im Osten gewirkt hat. — Robert Spies aus dem Bergischen, geboren in Elberfeld am 2. Oktober 1819 und † 1897. Die Eltern waren Wilhelm Spies und Henriette Scheid aus Kettwig, die Witwe von Jakob Peltzer. Spies kam von der chemischen Unternehmung, vom Farbengeschäft her und auch er ist ein führender Industrieller geworden. Seine Bedeutung liegt wie die Karl Scheiblers und Napoleon Graffs neben seinem Wagemut in seiner Fähigkeit zur Erkenntnis der großen Chancen. Vielleicht hat er sogar beide an Weiträumigkeit des geschäftlichen Denkens noch übertroffen. Spies hatte bei Julius Möller in Elberfeld gelernt und durch seine Tätigkeit im Indigogeschäft seines Stiefbruders Hermann Peltzer in Verviers eine große Erweiterung seines kaufmännischen Gesichtsfeldes erfahren. Er ging 1846 zunächst mit Aufträgen des Letztgenannten nach Moskau und war dort im russischen Einfuhrhandel von Indigo — dem zum Färben der Textilien benötigten blauen Farbstoff — tätig. Nachdem er in den russischen Untertanenverband aufgenommen worden war — es war dies eine Bedingung selbständiger kaufmännischer Betätigung —, gründete er mit Wilhelm Stucken, einem ebenfalls noch selbst eingewanderten Deutsch-Russen [181], in Moskau ein eigenes Importhaus Stucken & Spies. Die neu begründete Firma arbeitete zunächst so, daß Spies den Indigo, den er auf dem für diese Ware maßgeblichen Londoner Markt gekauft hatte, persönlich auf einem gecharterten Segelschiff nach Rußland brachte. In St. Petersburg wurde die Ladung ausgeladen und auf Lager genommen, von wo sie ursprünglich nur an Moskauer Händler verkauft wurde, die Geschäftsfreunde des Hauses waren und für die die Einfuhr getätigt worden war. Robert Spies dehnte dann aber das Geschäft weiter und selbst in das östlichere Rußland aus, wo an der Wolga und bis zum Ural die größten Abnehmer für Indigo saßen. Dieselben deckten ihren Bedarf auf der Nischni-Nowgoroder Messe, wo auch Spies ihnen jetzt Muster anbot. Da jeder zu beliefernde Bezirk besondere Qualitäten des Indigos zu kaufen pflegte, war es, um in dies Messegeschäft zu kommen, wichtig, auf den Londoner Auktionen mit großer Branchekenntnis die richtige Auswahl zu treffen. Und Spies ist auch bei dieser Ausdehnung des Indigo-Geschäfts erfolgreich gewesen und hat regelmäßig große Verkäufe auf der Nischnier Messe abgeschlossen. An den Indigohandel gliederte die Firma die Einfuhr sonstiger Farbstoffe nach Rußland an, so die von Türkisch-Rot, das zur Färberei von Baumwolle verwendet wurde. Auch durch die Anlage einer eigenen Krappmühle — des hierzu benötigten Farbstoffs — in Derbent am Kaspischen

[179] K. Scheibler u. C. Wülfrath, Westdeutsche Ahnentafeln, S. 398 ff.

[180] Litzmannstädter Familienbetriebe, Köln. Ztg., Nr. 251 (19. Mai 1942, Morgenblatt).

[181] Wilhelm Stucken, der später mit Spies auch verschwägert war, ist der Vater des mystischen Dichters und Dramatikers Eduard Stucken (Die weißen Götter, Astralmythen, Ysra, Im Schatten Shakespeares u. a.), geb. 1865 in Moskau, später in Dresden und Berlin lebend und dort verstorben.

Meer wurde dieser Geschäftszweig ausgedehnt, was sich als zweckmäßig erwies, da die russische Schutzzollpolitik damals gerade die eigene Baumwollbereitung durch Anlage von Baumwollspinnereien in Rußland selbst zu fördern suchte. Aus diesem Grunde wurde auch in Bolschewo bei Moskau die Türkisch-Rot-Färberei von Franz Rabeneck erworben, die 1825 ebenfalls von zwei Rheinländern, den Brüdern Franz und Ludwig Rabeneck aus Elberfeld begründet worden war.

In weiterer Ausnutzung der allgemeinen Konjunktur, die beruhend auf der staatlichen Wirtschaftspolitik zur Gründung eigener Unternehmungen in Rußland direkt aufforderte, erwarb Spies ferner die (heutigen) La Ferme-Tabakfabriken in Petersburg und Warschau an Stelle des bisherigen reinen Tabakhandelsgeschäftes, das Stucken bereits von St. Petersburg aus betrieben hatte. — Auch das Zuckergeschäft wurde schon in den 50er Jahren in den Bereich der Unternehmungen der Firma gezogen, auch hier gestützt auf Förderung der Industrialisierung des Landes durch Maßnahmen der Regierung. In der Ukraine, in Podolien und in Wolhynien hatten die Großgrundbesitzer für die Ausnutzung ihrer Rübenernte Zuckerfabriken angelegt in ähnlicher Weise wie dies auch in Deutschland üblich ist. Stucken und Spies hatten sich an den Unternehmungen weitgehend finanziell beteiligt, und sahen sich bei der Krisis nach dem polnischen Aufstand von 1862 und 1863 genötigt, zusammen mit Wilhelm Rau in Warschau zur Rettung ihrer großen Vorschüsse auf die Zuckerfabrikation, mit den Fabriken auch manche der großen Güter selbst mit zu übernehmen. In Kiew ist auch eine Zuckerraffinerie eigens neu begründet worden.

Nachdem in Rußland das Verbot, Tee über die Seegrenzen einzuführen, aufgehoben war, ist von der Firma auch Tee auf dem Seewege über Odessa statt des bisher ausschließlichen Karawanentees von China eingeführt worden. Ebenso wurde jetzt auch Schafwolle über See exportiert. Und trotz eines Fehlschlages seines Versuchs ist für die wagemutige und unternehmende Persönlichkeit des Rheinländers besonders charakteristisch die Entwicklung, die sein ebenfalls aufgenommenes Rohseidengeschäft genommen hat. Durch eine epidemische Krankheit der Seidenraupe in Italien war das gesamte Rohseidengeschäft in Europa bedroht. Und durch Beschaffung neuer Seidenraupeneier aus asiatischen Ländern hätte der europäischen Seidenzucht damals eine gewichtige Hilfe geleistet werden können. Es wurden deshalb von Robert Spies drei Expeditionen nach Zentralasien ausgesandt und zwar nach Taschkent am Fuße des zentralasiatischen Gebirges, dem Sitz des damaligen russischen Generalgouvernements Turkestan, das — an der Karawanenstraße nach Samarkand gelegen — von ihm zum Stapelplatz gewählt wurde. Zwei Expeditionen hatten bereits befriedigende Ergebnisse gezeitigt. Als aber wieder eine große Menge der gewonnenen Ware nach Europa abtransportiert werden sollte, erließ der Generalgouverneur v. Kaufmann selbstherrlich ein Ausfuhrverbot, das auch trotz mehrerer Versuche nicht rechtzeitig durch eine Intervention des Ministeriums beseitigt werden konnte; denn in der Wartezeit waren die kleinen Raupen bereits aus den Eiern gekrochen. Die Kisten mußten daraufhin auf Befehl des Gouverneurs verbrannt werden. Dies dritte Unternehmen endete so mit einem schweren Verlust. Zudem wurde die heimkehrende Karawane von räuberischen Nomaden (Kirgisen) überfallen. Das Gebiet war erst kurz (1866) von Rußland unterworfen worden.

Wenn der Versuch also auch nur zu einem Teil gelang, so gehörte die Tat doch zu den besonders kühnen Unternehmungen aus der Kolonialgeschichte der Rheinländer. Und im ganzen sind auch die materiellen Erfolge dieses Kolonialpioniers in Rußland reiche gewesen. Gleich große wie sie in den eigentlichen Kolonialländern, die vorher genannten Rheinländer in Amerika, erzielt hatten. Der große Organisator und Unternehmer gewann auch in Rußland damals den seiner Kühnheit und Umsicht entsprechenden Lohn [182]. — Wir sehen in dem Elberfelder Robert Spies eine besonders charakteristische rheinische Pioniernatur. Gerade für ihn sind die Worte zutreffend, die Möller van den Bruck grundsätzlich über die Auslandsdeutschen geschrieben hat:

[182] So hat auch der Sohn von Robert, Georg Spies († 1906) erfolgreich und weiter führend wie der Vater in der Wirtschaft Osteuropas gewirkt. Er war Gründer eines Hochofenwerkes bei Tula, erbohrte Öl (Naphtha) in Grosnyi (Kaukasus) und war Generaldirektor der Steawa Romana in Bukarest und der Europäischen Petroleum-Union.

„Die Auslandsdeutschen waren nicht mehr die Masse von armen Ahnungslosen, die das Ungewisse aufnahm. Sie waren vielmehr die Auslese von Leuten, die in die Fremde hinausgingen, weil sie sehr genau wußten, was sie in ihr wollten ... Die Auslandsdeutschen vertraten gewiß den Materialismus dieser Nation, aber sie taten es mit einem Enthusiasmus, der männlich war, auch wenn er nur kaufmännisch war. Es war sogar der letzte Enthusiasmus, der von dem berühmten Idealismus der Deutschen in einem Zeitalter schließlich übrigblieb, in dem er als schulmäßige und abgestempelte Bildung unter den Händen von Nachgeborenen allmählich seine Glaubwürdigkeit verlor. Er war noch echt, er war noch erlebt und erprobt, und von Männern durchgesetzt, die sich vor allem selbst durchsetzen mußten ... Sie waren Männer auf vorgeschobenem Posten, ob wir sie nun in eigenen Kolonien unterbrachten oder ob sie sich an fremden Stapelplätzen niederließen. Ihre Tätigkeit eroberte den Posten. Ihre Gesinnung verteidigte ihn. Die Gesinnung aber war, was Gesinnung immer sein muß, wenn sie einen Wert haben will, ganz Wirklichkeit, Anwendung, Leben."

Ja, aber diese Gesinnung war auch deutsch. Als nach Begründung des bismarckischen Reiches zum erstenmal in Moskau ein deutsches Konsulat geschaffen wurde, nahm Robert Spies dies ihm angebotene Ehrenamt unter der Bedingung an, daß ihm und seinen Kindern die preußische Staatsangehörigkeit und damit die deutsche Reichsangehörigkeit wiederverliehen würde, wenn einer zurückkehrte, so wurde Spies wieder Staatsdeutscher, während er Volksdeutscher auch seiner Gesinnung nach immer geblieben war, und von seinen Söhnen sind in der Tat einige nach Deutschland zurückgekehrt[183].

Anlagen

Brasilianerlied[184]

Staatsarchiv Koblenz Abt. 500 Kreis Zell Nr. 348, Generalia wegen Aus- und Einwanderung, 1816—1853

Wir treten jetzt die Reise,
Zum Land Brasilien an;
Sey bei uns Herr und weise,
Ja mache selbst die Bahn.
Sey bei uns auf dem Meere,
Mit gnadenreicher Hand,
So kommen wir ganz sicher,
In das Brasilienland.

Durch Gott sind wir berufen,
Sonst kam's uns nie in' Sinn;
So glauben wir und wandern,
Auf sein Geheiß dahin.
Gott führt uns auf dem Meere,
Mit seiner Vaterhand,
So kommen wir ganz sicher,
In das Brasilienland.

Gott sprach zu Abrahame,
Geh aus von deinem Land,
Ins Land das ich dir zeige,
Durch meine starke Hand.
Auch wir vertrauen feste,
Auf Gott sein heilig Wort,
So gehen wir von dannen,
Jetzt nach Brasilien fort.

Wie oft hab'n wir gerufen,
Zu dir mein Gott und Herr;
So hat sich nun eröffnet
Ein Land worinnen wir,
Auf deinen Wink hingehen,
Durch Leitung deiner Hand,
Du wirst uns wohl versorgen,
In dem Brasilienland.

Gott schütz' Brasiliens Kaiser,
In seinem Lebenslauf,
Und kröne ihn mit Segen,
Er nimmt uns willig auf.
Er will uns auch beschützen,
Mit gnadenreicher Hand,
So gehen wir mit Frieden,
In das Brasilienland.

Wie werden wir uns freuen,
Wenn diese Reis' vollbracht;
Hier sagen wir mit Leide,
Dem Nachbar gute Nacht.
Doch wünschen wir euch Segen,
Gesundheit, Fried und Ruh,
Und geh'n in Gottes Namen,
Brasilienlande zu.

---

[183] Persönliche Mitteilungen von H. Landgerichtsrat a. D. Dr. Wilhelm Spies, Museumsdirektor in Koblenz (Sohn des Geschilderten) und Georg Spies, „Mein Vater. — Erinnerungen eines Auslandsdeutschen". Handschriftliche Aufzeichnungen, jetzt im Besitz von Dr. Wilhelm Spies in Koblenz.

[184] Außer den beiden hier genannten war unter den Auswanderern noch allgemein verbreitet das Lied „Brasilien ist nichr weit von hier." Sudhaus S. 32 Anm. 56.

Jetzt geht das Schiff ins Meere,
Bald ist es in dem Lauf.
So falten wir die Hände,
Zu Gott seh'n wir hinauf.
Er wolle uns beschützen,
Mit seiner Vaterhand;
So sind wir froh und fahren,
Jetzt nach Brasilienland.

Nach vielem langen Sehnen,
Nach vielem Wunsch und Wort,
Hör ich ein' großen Jubel,
Ach was erblick ich dort.
Ich sehe ja von Ferne,
Was ich noch nie erkannt,
Seyd froh ihr meine Brüder,
Ich seh Brasilienland.

Die Freudenthränen fließen,
Vom Aug' auf unsern Schooß;
Nach überstandnen Leiden
Ist unsre Freude groß.
Bald läuft das Schiff in Hafen,
Bald treten wir aufs Land,
Gott hat uns wohl begleitet,
Mit seiner Vaterhand.

Willkommen spricht der Kaiser,
Willkommen seyd ihr mir;
Ihr sollt Antheil bekommen,
An meines Lands Revier.
Ich will euch wohl beschützen,
Mit gnadenreicher Hand;
Ihr meine Unterthanen,
In dem Brasilienland.

Ach majestät'scher Kaiser,
Zu Füßen fallen wir;
Ja, ja wir huld'gen Treue,
So lang wir leben hier.
Gott höre unser Flehen,
Nimm unsre Seufzer auf,
Was wir allhier geloben,
Gott drück das Siegel drauf.

So sind wir nun verbunden,
In das Brasilienland;
Ach Vater bleibe bei uns,
Mit deiner Vaterhand.
Versorge uns mit Nahrung,
Sey bei uns in der Noth,
Verlaß uns nicht im Leiden,
Verlaß uns nicht im Tod.

Auswandererlied

Mitgeteilt von Theodor Lonien, Brasilien, in „Die Gründer der Stadt Rio Negro im brasilianischen Staate Parana," Paulinus-Kalender, 9. Jahrg., Trier 1931, S. 76

„Hannes, nach Brasilien zieh'n
Übermorgen all' wir hin.
Sage es auch Bummes Gret'
Sonst kommt sie am End' zu spät.
Vergesse nicht die Krischels-Baas
Aus der krummen Buckelsgaaß.
Und der Mattes von der Lay
Ist mit Euch so gern dabei. —
Kommt mit mir, es ist noch Zeit
Holland hält das Schiff bereit."

„Hannes, Hannes zieh mit mir,
Nach Brasilien wandern wir.
In das Land so riesengroß,
Mit Grumbiern wie ein Kopf so groß;
Und jeden Tag schlacht man ein Schwein
Und trinkt dabei den besten Wein.
Für Pfoten, Leber, Schweineköpf'
Sind viel zu klein die vielen Töpf'. —
Drum Hannes, Hannes säume nicht,
Das Schiff in Holland wartet nicht."

„Man schafft nicht dort um knappen Sold,
Die Erde strotzt von lauter Gold.
Es ist ein Stück vom Paradies,
Das Gott den armen Menschen ließ,
Die täglich flehn in tiefer Not
Um ein gar kärglich Stücklein Brot.
Dort gibt es keine Sorgenlast,
Und jeder findet Ruh' und Rast. —
O Hannes, Hannes säume nicht,
Verachte nicht des Glückes Licht!"

Traurige Rückwanderung der Brasilianer
nach ihrem jüngst verlassenen Vaterlande
(bei Friedrich Hucke, wohnhaft am Zuckerberge in Trier)

1. Höret zu ihr deutschen Brüder,
Was in Bremen ist geschehʼn,
Hier von unsern Landeskinder,
Die nach Brasilien wollten gehʼn;
Sie verließen hier ihr Vaterland,
Und dachten nach Brasilien,
Aber welche Buße sie dort fanden,
War nicht auszugründen.

2. Als wir nur zu Bremen kamen,
Hörten wir das Klagen schon,
Greise, Väter, Weib und Kinder,
Schrien hier, hilf Gott und Sohn;
Laß uns hier doch nicht verderben,
Hilf uns hier aus dieser Noth,
Und schenk uns das ewige Leben,
Gib uns und den Kindern Brod.

3. Den 16. März um halb zwölf,
Ward die Reis uns angesagt,
Dem's an 120 Gulden fehlt,
Der wird hier als Sclav' betracht;
Nun ging hier das Elend an,
Wer nun konnt das Geld erlegen,
Der war ein geholfner Mann,
Uns aber thats an Kostgeld fehlen.

4. Höret nun ihr deutschen Brüder,
Folget unsern Spuren nicht,
Wir wohl sehen uns nicht wieder,
Doch wünschen wir euch die Reise nicht.
O was thäten wir drum geben,
Wären wir noch einmal da,
Im kleinsten Hüttchen wollt ich leben,
Verzeihen dem, der Leids mir that.

5. Als wir weit im Meere kamen,
Schauten fremde Schiffe an,
Wie wir nun uns ihnen nahten,
Hörten wir das Klagen schon;
Oh es waren Landeskinder,
Die noch niemals Kummer drückt,
Jetzt als wie die größten Sünder,
Die an Ketten sind geschmied.

6. Hier nun warn wir mehrere Tage,
Und sahen unser Elend an,
Ja sogar Verwandte sagten,
Übrig bleibet hier kein Mann;
Ganz ermattet, blaß, vergundert,
Lagen Kinder, Weib und Mann,
Von der Hitze, Durst und Hunger,
Seekrankheit holt den letzten Mann.

7. Diese Reise Gott soll's wissen,
Büßen viele Menschen ein,
Die Haus, Hof und Land verließen,
Ich büßt Weib und Kinder ein,
O ihr Leute thut's bedenken,
Vertauscht nicht euer gutes Land,
Und wolln sie euch goldne Berge schenken,
Bleibt in eurem Vaterland.

8. Drum ihr Leute laßt euch sagen,
Reisen ist für junge Leut,
Die's auf Professionen wagen,
Sind geschickt, kommen durch die Welt;
Aber so von unsers Gleichen,
Die schon groß Familie haben,
Machen sich zur Teufels Beute,
Und kein guter Geist uns warnt.

9. Nach der Stadt man uns dann führet,
Bot uns zum Verkaufe dar,
Rief: „Es kommen Sklaven-Schiffe,
Leute kommt und kauft fürwahr! —
Sind es Weiße, sind es Schwarze,
Suchen und sortieren sie.
Sind sie groß und schön gewachsen?"
Freunde hört! So kauft man uns.

10. Hunger hatt ich nie gelitten,
Hatte Frucht, Gemüß fürs Jahr,
Dafür hat ich dort gestritten,
Weil ich selbst zu Hause war;
Solltet ihr hier meine Briefe,
Kriegen noch zur rechten Zeit,
Will ich Euch davon berichten,
Daß ihr noch gewarnet seyd.

11. Jetzt lob ich mein Vaterland,
Schwerlich werd' ichs mehr betreten,
Da lebt doch kein Mensch zur Schand,
Auch droht man mit keinen Ketten,
Denn dort ist die Obrigkeit,
Dabei kann man sich beklagen,
Hat man Feinde hat man Streit,
Läßt man sie dazu einladen.

12. Und dann wird es ausgemittelt,
Welcher Recht, wer Unrecht hat,
Aber hier führt man kein Titel,
Aus uns wird hier nichts gemacht.
Doch bei euch im kleinsten Hüttchen,
Ist es auch von Torf erbaut,
Fürchtet man wohl ein Gewitter,
Aber doch kein Menschenraub.

In der Flugschrift des Geh. Regierungsrats Bärsch „Einige Nachrichten über Brasilien zur Belehrung für die Auswanderungslustigen besonders in der Eifel" Trier 1828 finden sich (S. 3) noch folgende Verse:

„Da, dacht ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du willst ein'n Sack voll nehmen,
Allein, allein, allein, allein
Wie kann der Mensch sich trügen.
Ich fand da nichts, wie Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen."

Zur Kulturgeographie des Freisinger Landes

Von Eduard Kriechbaum, Braunau am Inn

Mit 10 Karten

I. Zur Kulturformenkunde des Freisinger Landes. — II. Fernverkehrslage und Verkehrsknoten im Freisinger Land. — III. Freisingische Verkehrsknoten im Bereiche der Süd-, Südost- und Ostlinien. — IV. Freising in den Randgebieten des Baiernlandes und in fremden Volksgebieten. — V. Städte- und Landschaftsbilder im Freisinger Fürstengange. — VI. Von den Freisinger Bischöfen. — VII. Das Freisinger Land im Vergleiche mit dem Salzburger und Bamberger Land.

In seinem „Wanderbuch", einem an gediegenem Inhalt überreichen Werke, schildert W. H. Riehl die alte Bischofsstadt Freising als den klar ausgeprägten Typus einer „geistlichen" Stadt. Die Begriffe: Bischofsstadt, geistliche Stadt und geistliches Land sollen in der Folge vorerst eine allgemeine Beleuchtung erfahren, dann aber gerade im Hinblick auf das Freisinger Land in den Blickpunkt der Betrachtung gerückt werden.

I. Zur Kulturformenkunde des Freisinger Landes

Den Kern einer Bischofsstadt, ihre alles andere überragende Baugruppe, bildet die Bischofskirche. Die Kathedralen oder Dome sind fast immer zwei- oder mehrtürmige Bauten, wie wir solche im Baiernlande in Salzburg, Passau, Regensburg oder auch in bajuvarischen Grenzgebieten, so in Brixen, Eichstätt oder Augsburg, beobachten können. An diese Dome schließen sich vielfach Kreuzgänge oder weitere Höfe an, in deren Bereich die Zahl von Kirchen und Kapellen oft sehr beträchtlich ist. Nicht weit von dieser großen Kirchengruppe entfernt liegen die Residenz des Bischofes, die Paläste und die Häuser der Domherren und der Landklöster. Aber auch abseits des Domplatzes, der den Marktplatz der Bischofsstadt an baulicher Bedeutung oft weit übertrifft, gibt es eine Fülle von größeren und kleineren Kirchen, von Klöstern oder Gebäuden der bischöflichen Wirtschaft und Verwaltung.

Solcherart kommt ein Hauptmerkmal einer alten Bischofsstadt zur Ausbildung: der große Reichtum an Kirchtürmen. Man denke nur an Salzburg oder Passau, zwei Städte, die nicht allein einen prächtigen Naturrahmen haben, sondern deren Türme einen Vertikalismus in ihre Stadtbilder bringen, daß man von den schönsten Stadtbildern in deutschen Landen sprechen kann.

Die betont geistliche Note schleicht sich auch in die Bürgerviertel der Bischofsstädte. Da stehen Bischofs- oder Heiligenfiguren auf Brunnen und Denkmälern, da hat man an abgeschrägten Hausecken Plastiken aufgestellt oder schmückte die Stirnseiten der Häuser mit Gemälden aus dem Leben berühmter Bischöfe oder in der Domkirche verehrter Heiliger.

Selbst in die nähere Umgebung der Stadt haben sich Wallfahrtskirchen für das gläubige Volk und Lustschlösser für die auch weltlichen Vergnügungen nicht abholden geistlichen Fürsten eingenistet. Auch dafür könnte man aus Salzburg oder Passau einprägsame Beispiele bringen, man denke nur an Hellbrunn, an Hackelberg oder Freudenhain.

Gerade im Baiernlande liegt über all diesen Bischofsresidenzen eine stark südliche Note. Die ernste Romanik erinnert an Oberitalien, das festlich heitere Barock hat die gleiche südliche Note wie die Bauten jenseits der Alpen. Gar mancher mit Brunnen oder Denkmalen geschmückte, wohlgeschlossene Platz, den Häuser mit giebellosen Fassaden umgürten, könnte ebenso in Oberitalien oder in Toskana angetroffen werden. Hier wie dort hat man mit dem Marmor als Baustein nicht gegeizt. Die anderen städtebaulichen Elemente, die uns etwa in freien Reichsstädten besonders ins Auge fallen, die tor- und türmereiche Bewehrung, die stolzen Rathäuser, die reichen und behäbigen Bürgerhäuser finden sich in keiner Bischofsstadt. Es haben sich zwar ab und zu noch einfache Wehrmauern in alten Vorstädten erhalten; da kann man

sogar noch ein Ackerbürgertum mit ländlichen Höfen treffen, wie man sie kaum hinter den alten Stadtbefestigungen vermutet hätte.

Im ganzen wirken derartige alte Bischofsstädte oft zugleich prunkvoll und ärmlich, vornehm und bäuerlich, gepflegt und verwahrlost.

Aber gerade dieser Reichtum an Kontrasten schafft romantische Bilder, gibt dem Stadtbilde in seiner Gesamtheit eine ausgesprochen historische Note, macht ein Stück Mittelalter und darüber hinaus etwas aus der südlichen Welt bei uns lebendig.

All die hier allgemein angeführten Kennzeichen finden sich in Freising in besonders starker Betonung. Freising hatte einmal zwei geistliche Berge — den Domberg und den Klosterberg von Weihenstephan. Der Berg von Weihenstephan, der als „Tetmons" vielleicht mit seiner bis in die jüngste Zeit erhaltenen Corbinianslinde ein Thing- oder Volksversammlungsplatz war, ist heute völlig verweltlicht. Große Wirtschaftskörper, Brauerei- und Gartenanlage, erinnern an die klösterliche Vergangenheit; sie sind aber keineswegs Vorzeitformen, sondern Betriebe, die durch bedeutsame Fach-Hochschulen zu neuem Leben erwacht sind.

Der Klosterberg von Weihenstephan hatte im Süden, dort wo immer noch Rutschungen in den Körper des Höhenrückens eingreifen, seine durch Moore und Wasserläufe wohlgeschützte Seite. An der Nordseite dagegen senkte sich dieser Berg allmählich in eine fruchtbare Ebene herab, die heute landwirtschaftlichen Versuchsgärten ein reiches Feld bietet.

Ganz anders tritt uns der Domberg entgegen, der sich bis heute der Profanierung entzogen hat. Er ist immer noch der heilige Berg von ehedem, man könnte höchstens neben dem mons sacer von einem mons doctus, von einem Berg der Schulen und Bibliotheken sprechen.

Einstmals war dieser Domberg von allen Seiten schon durch die Natur wohl geschützt. Überall umgürteten ihn Moorböden und Wassergräben — nicht nur im Süden, sondern ebenso im Norden. Dieser Domberg trug vor etwa 150 Jahren 14 Kirchen und Kapellen, während der Klosterberg von Weihenstephan deren sieben, die Stadt deren fünf, und der Vorort Neustift deren drei hatte. W. H. Riehl erzählt uns noch von etwa 30 Kirchen, die das Freising des 17. und 18. Jahrhunderts überragten. Die Lage der Bauten auf den beiden Bergrücken, vor allem auf dem allseits steil abfallenden Domberge, bedingte noch eine Verstärkung dieser geistlichen Note. Heute ist es ja am Domberg still geworden. Immer bewundern wir aber wieder zwei Erscheinungen, die uns so echt bajuvarisch anmuten: 1. den großen Reichtum an schönen alten Bäumen, 2. die Einfachheit, aber dabei die wuchtige Monumentalität der Bauten, denen alles Spielerische völlig fehlt.

Die geschlossene Gruppe von Dom, Kreuzgang, Benediktuskirche, Fürstengang und Johanniskirche, von der Residenz und dem ehemaligen Marstall bildet immer noch ein Baudenkmal, wie es in solcher Vollständigkeit nur wenige in deutschen Landen gibt.

Und noch eine weitere Eigenheit möchte ich als echt bajuvarisch hinstellen. Außen zeichnet die Bauten, wie bereits erwähnt, eine derbe Monumentalität aus — man schaue daraufhin nur die Stirnseite des Domes mit den ungegliederten Mauertürmen an.

Tritt man aber durch das romanische Portal, das eine Plastik, Friedrich Barbarossa darstellend, schmückt, ins Kircheninnere, so kommt man in einen Raum, der, zumal bei Sonnenlicht, das stärkste Jubeln des Rokokostiles zeigt, dessem Schmuck alle Schwere fehlt. Wir spüren an Wänden und Decke kaum die Grenze zwischen Raumbegrenzung durch Mauern, zwischen bunten und goldenen Plastiken, zwischen farbenfreudigen Gemälden. Die ganzen Umfassungen des doch in seiner Grundformung so ernsten Raumes scheinen in einer tänzelnden Bewegung zu sein. Eine Überfülle von Formen und Farben schwingt, frohlockt und bringt unsere Seele in eine festlichheitere Stimmung. Auch der schmucke, elegante Arkadenhof der Bischofsresidenz tritt in starken Kontrast zu der einfachen Außenseite des Gebäudes.

Die Stadt Freising hat nur geringen Anteil an dem Reichtum ihres Domberges. Während man die Domtürme schon aus weiter Ferne über den Mooren und Heidewäldern der Münchener Ebene aufsteigen sieht, bleibt die Stadt, die völlig hinterm Berge liegt, unseren Blicken verborgen. Ein Bacharm der Moosach und die alte Bezeichnung der Pfarrkirche „St. Georg im Moos" geben uns davon Kunde, daß die Stadt Freising von heute auf altem Moorboden steht.

Die Bürgerhäuser der sonst nicht unansehnlichen Stadt sind bescheiden. Treffen wir ein Haus mit mächtigerer Stirnseite, mit höherem Giebel, mit reicher plastischer oder malerischer Gestaltung, so wissen wir meist schon im voraus, daß wir einen der Domherrnhöfe vor uns haben. Diese standen zwar in der Regel auf Terrassen des Domberges, ab und zu fanden sie aber auch in der Stadt selbst Aufnahme. Durch Kirchen, bischöfliche Wirtschaftsgebäude und geistliche Denkmäler bekommt die Landstadt auch noch einen Hauch einer bischöflichen Residenz zu spüren. Aber sofort an dem Außenrande, an der Stadtmauer und in den Vorstädten treffen wir völlig ländliche Häuser im Stile bäuerlicher Kleinbetriebe.

Von den zahlreichen Klosterkirchen im Rahmen der Stadt und ihrer Berge hat sich nur noch die Klosterkirche zu Neustift als Pfarrkirche erhalten.

Welch ein Gegensatz zwischen den bescheidenen Häusern der Vorstadt und dem prunkvollen Barockbau eines Prämonstratenserstiftes, dessen Entstehung bis in die Zeit des großen Babenberger Bischofs Otto I. zurückreicht!

Die Lage der Stadt Freising war weder im Sinne des Nah- noch des Fernverkehres günstig. Im südlichen Bogen breiteten sich die Auenwälder der Isar und die Ausläufer der beiden großen Moore, des Erdinger- und des Dachauermooses aus. Den nördlichen Halbbogen, den heute teilweise fruchtbare Felder des Tertiärhügellandes bilden, bedeckten ehedem große Waldgebiete, die heute stellenweise noch vom Norden her nahe an die Stadt herankommen. Freising war nicht wie Passau, Regensburg oder Salzburg ein wichtiger Römerplatz. Nur die Straße von Augsburg in der Richtung Landshut soll hier die Isar überbrückt haben. Auf jeden Fall bot aber der moosumgürtete Domberg, ähnlich wie beim nahen Moosburg, einen gutgeschützten Platz für eine Agilolfingerresidenz, deren Nachfolger die Bischofsbauten am Berge wurden.

Die natürlichen Ortsverhältnisse reichen keinesfalls zur Erklärung der Bildung und Entwicklung des Bischofssitzes Freising aus.

Vielleicht zuerst ein bescheidener Burgus an einer nicht erstrangigen „Römer"straße, dann eine nach dem Jahre 700 überraschend auftretende Teilresidenz für die Agilolfingerherzoge Grimoald und Hugibert — das ist alles, was wir über die Vorläufer des machtvollen Zentrums des Hochstiftes Freising wissen, dessen Städte und Besitztümer sich so weit über das ganze Baiernland ausbreiteten, fast weiter als dies bei seinen natürlich viel fester verankerten Nachbarplätzen Regensburg, Passau und Salzburg der Fall war.

Die Physiognomie der geistlichen Kleinstädte, Märkte und geschlossenen Plätze hat mit dem Antlitze der Bischofsstädte gar manches gemeinsam. Auch bei diesen sind Kirchen, Kapellen, Klöster, Brunnen mit Heiligenfiguren, Bischofswappen an Häusern und Fresken religiösen Inhaltes an Bürgerhäusern in allen Gassen und Winkeln der Siedlung zu sehen.

Die Örtlichkeiten selbst sind oft klein, das Ackerbürgertum der Stadtbewohner stark ausgebildet — die Kirchen dagegen groß und prunkvoll ausgestattet; neben Pfarrkirchen gibt es Ordens- und Spitalskirchen. Schlösser oder schloßähnliche Bauten dienten dem bischöflichen Pfleger als eine Art bescheidener Residenz. Die Pfarrhöfe waren manchmal so bedeutend, daß sie die anderen Bauten der Siedlung in ihrem äußeren Gepräge und in ihrer inneren Ausstattung weit übertrafen.

In der Umgebung gab es Wallfahrtskirchen und Kalvarienberge, an denen ab und zu noch ein bischöfliches Wappen an den Stifter erinnert. Auch hier in diesen Kleinstädten verläßt uns selten die Erinnerung an vergangene Zeiten.

Sogar in bescheidenen Dörfern des geistlichen oder sagen wir des Bischofslandes zeigen die Kirchen heute noch Werke einer erlesenen religiösen Kunst. Bald ist es ein Grabstein, dann wieder eine köstliche gotische Plastik, ein alter Flügelaltar oder ein barockes Hochaltargemälde, mit denen sich die Werke benachbarter Kirchen in reinen Bauerndörfern nicht vergleichen lassen.

Andernorts ist an das mächtige Pfarrgebäude ein stattlicher Meierhof angeschlossen.

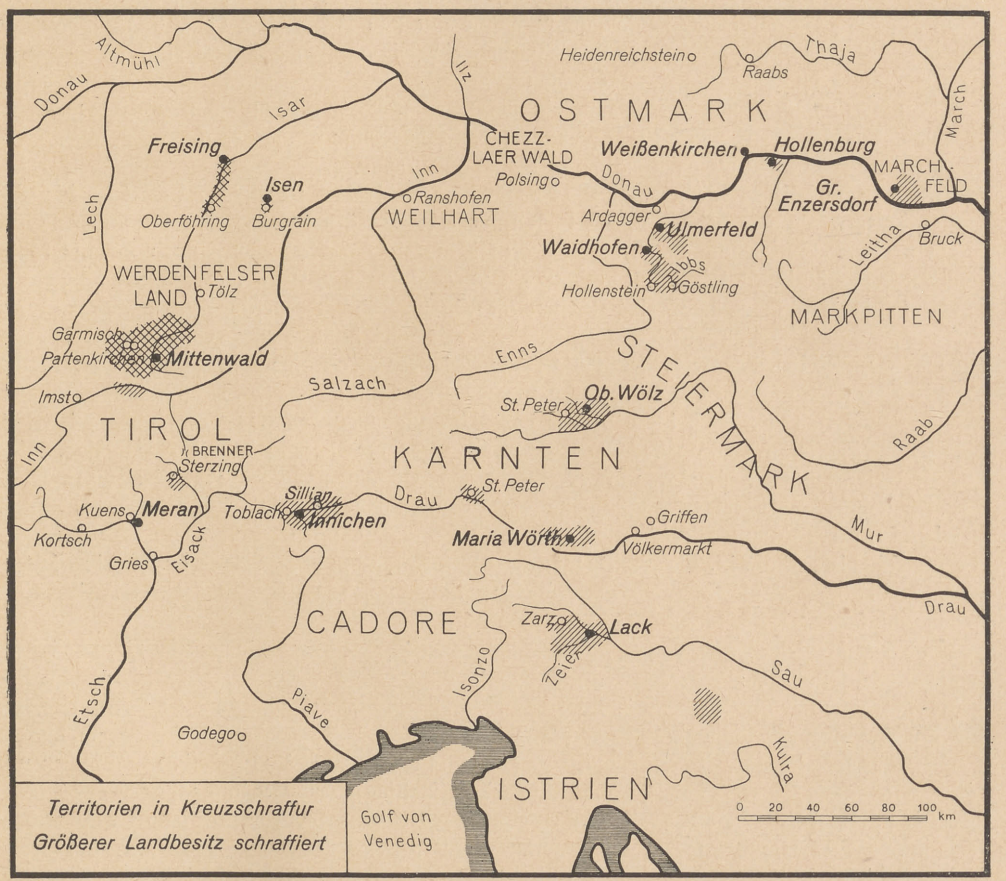
Die Kirchenplätze sind in den Pfarrdörfern des geistlichen Landes oft ansehnlicher, als die anderen Verkehrsplätze des Dorfes.

Dagegen klafft auch hier wieder der Abstand gegenüber den Bürger- oder Bauernhäusern stärker. Das geistliche Land hat eine geringere Anzahl stattlicher Bauernhöfe. Wie in den

Gebieten weltlicher Gutsherrschaften spielen hier Kleinbürger eine größere Rolle als Patrizier; bäuerliche Häusler, Gütler und Söldner sind viel zahlreicher als Bauern mit mittlerem oder gar größerem Grundbesitze.

Im ganzen gesehen stehen aber viele Zweige der Landwirtschaft, vor allem der Obstbau, aber auch der Weinbau, auf einer höheren Stufe als im reinen Bauernlande.

Neben einer vielfach sorgfältigeren Pflege des Ackerlandes fallen uns auch besser gehaltene Wälder auf. Viele alte Wegsäulen und Bildstöckel an Flur- und Waldwegen geben dem



Karte 1. Freisinger Besitz

geistlichen Lande von einst einen bestimmenden Stempel. So liegt im ganzen Baiernlande die kleine geistliche Stadt bzw. das geistliche Land wie eine Insel mit einem etwas anders geformten Kulturgesichte im Bauernlande. Beinahe könnte man dabei die freilich nicht allgemeingültige Formulierung bringen — die geistlichen Kleinstädte sind, abgesehen von den kirchlichen Bauten, gegenüber ihren weltlichen Nachbarn oft etwas zurückgeblieben, stiller, romantischer, altertümlicher — das geistliche Land als solches zeigt aber eine bessere Obstbaum-, zum Teil aber auch Feldpflege als das Bauernland abseits der „geistlichen" Einflußsphäre.

Bei einer Wanderfahrt durch die Ländereien des Hochstiftes Freising und durch den freisingischen Besitz im alten Österreich begegnen uns folgende Örtlichkeiten, die ein typisch geistliches Gepräge zeigen: Isen, Mittenwald, Innichen, Maria Wörth, Lack in Südkärnten, Waidhofen a. d. Ybbs, Großenzersdorf, Oberwölz.

Isen: Noch vor Schäftlarn und Scharnitz-Schlehdorf ist Isen die älteste Klostergründung des Bischofs Josef von Freising (748—764). In den ersten Freisinger Urkunden wird

der Ort Isen genannt. Die Stiftskirche zu St. Zeno gehörte anfänglich zu einem Benediktinerkloster, seit der Wende des ersten Jahrtausends aber zu einem Chorherrenstifte.

Die Kirche St. Zeno zu Isen tritt uns heute noch mit ihrem schönen romanischen Portale und mit ihrer Krypta als eine Art Miniaturausgabe des Domes zu Freising entgegen. Einige alte Stiftsgebäude, ein ehemaliges Leprosenhaus und eine Kapelle erinnern uns an die geistliche Vergangenheit des Ortes. Eine ehrwürdige Linde mag vielleicht den Gerichtsplatz geschmückt haben. An den 3. Freisinger Bischof, den Klosterstifter Josef, erinnert uns noch ein spätgotisches Hochgrab aus dem 15. Jahrhundert, das heute im linken Seitenschiffe der Kirche steht. In der Hauptapsis des Gotteshauses hängt eine von Ulrich Loth († 1660) angefertigte Kopie des Apokalyptischen Weibes von Rubens, ein Bild, dessen Original einst im Dome zu Freising hing.

Ein schöner Ornat von 1760 und ein kostbarer Kelch gereichen heute noch der altehrwürdigen Landkirche zur Zierde; eine sehr wertvolle Silberbüste St. Zenos aus dem Jahre 1476 dagegen kam von Isen ins germanische Museum zu Nürnberg.

Neben dem einstigen Dechanthof steht heute noch — freilich baulich verändert — die alte Stiftsschule, neben der beim Dome zu Freising eine der ältesten Schulen im Baiernlande.

In geringer Entfernung des Marktes Isen thront das Schloß Burgrain, ebenfalls fürstbischöflich freisingisches Eigentum und Sitz des Pflegers der kleinen Herrschaft Burgrain-Isen, die bis zum Jahre 1803 eine Enklave im wittelsbachischen Kurfürstentume Bayern war.

Das Wappenbild von Isen, ein Frauenbild mit zwei Fischschwänzen (Marktbestätigung Karl V. von 1548), könnte vielleicht als ferne Erinnerung an eine Zeit gedeutet werden, da — wie auch Ortsnamen es wahrscheinlich machen — das Isental ein Sumpfgelände zwischen großen Wäldern war. Auch im Umkreise der Waldungen künden uns Ortsnamen wie Reit, Brand, Kreit, Reithofen von der Rodungsarbeit unter der Leitung des Klosters Isen. Isen hat als Erinnerung an die eigene höhere Gerichtsbarkeit seinen Galgenberg. Im Jahre 1025 überließ Bischof Egilbert vergleichsweise die Frohnhöfe Isen und Burgrain der Kaiserin Kunigunde, der Witwe Kaiser Heinrichs II.

Auch an diese Kaiserin, die Freising reiche Schenkungen machte, erinnert noch ein Seitenaltar in der Schloßkirche St. Georg zu Burgrain. Das Altarblatt gibt der Legende Ausdruck, nach der die Kaiserin unverletzt über glühendes Eisen ging.

Nach den Urkunden gab es später im Raume von Isen—Burgrain Zeidelweiden (Lindenwälder) und sogar Weinberge.

Zum Raume Isen—Burgrain ist auch das ehemalige Stift und die spätere Wallfahrtskirche St. Wolfgang in der Schwindau zu rechnen.

So sehen wir im ganzen den Raum von Isen als ein zwar kleines geistliches Ländchen mit vielen Merkmalen bzw. Vorzeitformen aus seiner freisingischen Vergangenheit.

Mittenwald: In der freisingischen Grafschaft Werdenfels stoßen wir auf drei ehedem freisingische Märkte: Partenkirchen, Garmisch und Mittenwald. Den geistlichen Charakter dieses Gebietes bezeugt neben manchem Brauchtume und mancher Redeweise nur die nicht unansehnliche Zahl von Heiligenbildern, die wir auf Bürger- und Bauernhäusern treffen.

Mittenwald, das noch heute den gekrönten Freisinger Mohren in einem Teile seines Wappenschildes führt, verdankt aber doch seiner Zugehörigkeit zu Freising ein ganz charakteristisches Ortsbild. Es handelt sich dabei aber um keine kirchliche Angelegenheit, sondern um ein höchst weltliches Getriebe, das dem Hochgebirgsmarkte Mittenwald sogar eine Judengasse aufpfropfte. Mittenwald ist im großen gesehen eine langgestreckte Straßensiedlung im Verlaufe der uralten Straße Innsbruck—Augsburg.

An das Siedlungsbild der an ein Haufendorf erinnernden Häusergruppe am Gries und zwischen die beiden langgestreckten „obere und untere Marktstraße" mit halbbäuerlichen Häusern (weitvorkragende Pfettendächer) stellt sich unweit der Kirche ein von Westen nach Osten gerichteter Hauptplatz. Seine gemauerten Häuser mit ihren flachen Dächern könnten, wie A. Penck betont, ebensogut irgendwo im oberitalienischen Piavetale stehen. Dann hat Mittenwald, wie schon erwähnt, auch eine Judengasse.

Dieser etwas fremdartig anmutende Ortskern von Mittenwald verdankt dem Umstande seine Ausbildung, daß hier vom Jahre 1487 an durch fast 200 Jahre venetianische, d. h.

also italienische Märkte abgehalten wurden. Mittenwalds Baugruppe in unmittelbarer Nähe der Kirche war mithin ein wohl fast einzigartiger Handelsplatz der Venetianer auf deutschem Boden. Die Italiener brachten aber auch die Juden mit. Es entstand eine Art Ghetto, und

Karte 2. Innichen

so zeigt heute noch der Stil der Häuser die historische Tatsache an, daß das Werdenfelser Land ein Zwischenland zwischen Tirol und Bayern war, daß hier nach den Störungen des Marktes in Bozen die venetianischen Kaufleute ungestört von den Tirolerfürsten ihren Handel betreiben konnten und sich dabei der damals noch landesüblichen Juden bedienten.

Innichen: Innichen wird uns ebenso wie Mittenwald beim Studium der Verkehrslage der Freisinger Orte noch eingehend beschäftigen. In seinem Siedlungsbilde ist das ehemalige große Haufendorf und die spätere Hofmark Innichen ein Schulbeispiel für eine geistliche, für eine Klostersiedlung.

Scharnitz, in der Nähe des Weilers Klais von heute, und Innichen waren Klostergründungen aus der Zeit des letzten Agilolfingers Thassilo.

Innichens Kloster zum hl. Candidus wurde im Jahre 769 gegründet.

Das Zentrum des Ortes von heute bildet die Stiftskirche, in deren Umkreis noch einige Gebäude des alten Klosters stehen, so die Propstei, das ehemalige Haus des Stiftsdekans und das Kapitelhaus mit einem schönen Kapitelsaale im ersten Stockwerke.

Neben der Stiftskirche zum hl. Candidus und Corbinian besitzt das sonst weitgehend noch bäuerlich anmutende Innichen eine profanierte Pfarrkirche zum hl. Mauritius, eine Pfarrkirche zum hl. Michael, eine alte Dominikanerinnenkirche (heute Spitalskirche St. Katharina), eine Franziskanerkirche zum hl. Leopold und schließlich eine überaus malerische Baugruppe, bei der eine Kirche im Stile der Altöttinger Gnadenkapelle und eine solche im Stile der Grabeskirche in Jerusalem aneinandergebaut sind.

Somit ergibt sich für den Markt eine Fülle von Kirchen, die weit über die heutigen Bedürfnisse hinausgehen und dem Ortsbilde eine ausgesprochen geistliche Note geben.

Erinnert uns schon der Altöttinger Bau an alte Beziehungen zu Bayern, so finden wir an Portalen bzw. auf Wandgemälden der Stiftskirche immer wieder Hinweise auf die Beziehung zu Freising. Über dem Südportale sehen wir eine vorzügliche Arbeit von Michael Pacher, ein Gemälde aus dem 15. Jahrhundert, das neben Kaiser Otto auch den ersten Freisinger Bischof Corbinian mit seinem Symbole, dem bepackten Bären, darstellt.

Maria Wörth: Es gibt in dem schönen Lande Kärnten kaum eine Stätte, an der der geistliche Charakter einer Siedlung so beherrschend in den Vordergrund tritt, als dies bei Maria Wörth der Fall ist. In Form von zwei Felsbuckeln steigt eine Halbinsel, die beinahe als Insel-Werder anzusprechen ist, aus den blauen Fluten des Sees. Drei Kirchenbauten bekommen so eine besonders bedeutsame Stellung. Auf dem einen Felssockel steht die Pfarrkirche und neben ihr ein wuchtiger Karner, auf der anderen Höhe die kleinere Propstei- oder Winterkirche.

Schon unter dem Bischof Arnold (875—883) hatte Freising Güter auf der Halbinsel Wörth. Bischof Waldo (884—906) erbaute hier eine Marienkirche, die er mit den Reliquien der Leiber der Märtyrer Primus und Felizian ausstatten ließ. Der ganze See hatte daher lange Zeit den Namen lacus S. Primi et Feliziani und erst später von der berühmten Insel den Namen Wörther See.

Maria Wörth wurde bald der Mittelpunkt des ganzen Freisinger Landes in Kärnten. Seine Bedeutung erhellt schon daraus, daß der mächtigste Bischof von Freising, Otto I., hier noch eine Propsteikirche stiftete, die Bischof Roman von Gurk im Jahre 1155 feierlich einweihte.

Anläßlich eines Rechtsstreites zwischen Maria Wörth und den Finkensteinern mußten letztere eine Geldbuße leisten, die zur Hälfte zum Bau einer neuen Kapelle in Wörth, eben des Karners dienen sollte.

Die drei Kirchenbauten zu Maria Wörth, das bis ins 16. Jahrhundert Mittelpunkt der freisingischen Besitzungen in Kärnten blieb, zeichnen sich heute noch durch den Besitz einer Fülle von Kunstschätzen aus, wie man solche kaum in einer Stadtkirche, viel weniger in einer Dorfkirche vorfindet.

Die Staatsbibliothek zu München bewahrt ein liturgisches Inventar der Kirche zu Maria Wörth aus der Zeit um 990 auf. In ihm wird dem Bischof über die teilweise von ihm selbst reichlich bedachte Ausstattung Rechnung gelegt.

Die hochthronende Marienkirche umschließt eine Mauer, die dem Gotteshause zur Türkenzeit einen wehrhaften Charakter gab. Schießscharten unter dem Kirchendache sind im gleichen Sinne zu deuten. Die an und für sich bedeutsame natürliche Schutzlage erfuhr so eine Verstärkung. Ein reiches Portal, eine ernste romanische Unterkirche, mit alten Fresken, eine kostbare Marienstatue am Hochaltar, ein ganz eigenartiges spätgotisches Gnadenbild, ein sehr schöner Totenschild und ein geschnitzter spätgotischer Crucifixus sind große Kunstwerte dieser alten Gnadenstätte. Die Propsteikirche ist einfacher, in ihrem Kerne aber vielleicht noch älter — auch wieder geschmückt mit alten Fresken, Glasgemälden und gotischen Holzschnitzereien.

Schöner aber noch als all diese Kunstschätze im einzelnen oder im ganzen ist der wunderbare landschaftliche Rahmen von Maria Wörth. Man könnte da ganz besonders von Kirchenbauten sprechen, die in eine prachtvolle Seen- und Waldlandschaft hineingedichtet sind.

Die politische Bedeutung und der Ruhm des Hochstiftes Freising fand nirgends in den Ostalpenlanden einen so künstlerischen Ausdruck als in dem Natur- und Kunstdenkmale Maria Wörth.

Lack in Südkärnten: Im alten Herzogtum Krain, das von 1919—1941 dem Befehle der Serben Jugoslawiens gehorchen mußte, lagen am Rande der oberkrainischen Ebene, dort wo sich die beiden aus den julischen Voralpen kommenden Bergflüsse Pöllander Zeier und Selzacher Zeier zur Zeier vereinigen, die drei alten Freisinger Orte Bischoflack, Altlack und Wildenlack — eine Stadt, ein altes Pfarrdorf und eine Burgruine, im ganzen eine Siedlungsgruppe, die ebenso beschaffen irgendwo im Herzen des Baiernlandes stehen könnte.

Von dem gegenüberliegenden Bergkirchlein zu Burgstall kann man den Aufbau der Stadt Lack deutlich erkennen.

Ober dem Städtchen thront am Berge ein wuchtiges Schloß mit starken Rundtürmen. Hier oben war der Sitz des freisingischen Pflegers. Die Kirche des Frauenklosters der Ursulinerinnen führt unseren Blick auf eine tiefere Terrasse, deren Platz von einer Vikariatskirche zum hl. Jakob abgeschlossen wird. Noch eine Stufe niedriger liegt der heute als alter Markt bezeichnete Platz mit einer Spitalskirche.

Die St. Jakobskirche ist zwar heute Pfarrkirche der Stadt; die alte Freisinger Pfarrkirche lag mit einer Filialkirche und einer Kapelle im etwa 1 km von der Stadt entfernten Dorfe Altlack.

So sehen wir also auch im Raume von Lack, ähnlich wie bei Innichen, eine Ansammlung von Kirchen, die weit über die heutigen religiösen Bedürfnisse hinausgeht. Zu dem hochfürstlichen Schloß am Berge gesellen sich noch bischöfliche Gebäude bei der Jakobskirche, ein schöner alter Pfarrhof und ein massiger Zehentkasten, die heute noch ihre Bischofswappen aus der Freisinger Zeit tragen.

Am Rathause sehen wir das Stadtwappen mit dem gekrönten Freisinger Mohrenkopfe.

Ein Ortsmuseum, das in einem alten Hause mit einem Arkadenhofe untergebracht ist, zeigt uns das Freisinger Land von einst nicht nur in Karten sondern auch am Relief. Gleich im ersten Saale steht eine Bischofsstatue, Freisings Schutzpatron St. Corbinian mit dem Bären, aus Altlack stammend.

Von der Höhe bei Burgstall schauen wir aber auch weit hinein ins Freisinger Land im Bereiche der julischen Voralpen.

Die weichgeformten Kuppen und Rücken werden hier von ganzen Reihen von Kirchen und Kapellen besetzt — im wahren Sinn des Wortes ein geistliches Land.

Die häufigen Heiligenfiguren und Bilder an den Bürgerhäusern, ebenso das besonders in der Wasservorstadt (alter Markt) deutlich ausgebildete Ackerbürgertum reden in der gleichen Sprache.

Hier im Bereiche kleiner, fast schon erloschener deutscher Sprachinseln haben sich die Formen des Freisinger Landes, das bereits im Jahre 973 dem Bistume zugeteilt wurde, überaus vielfältig erhalten.

Waidhofen a. d. Ybbs: Ein anderes Bild als Innichen und Lack zeigt uns das Stadtbild von „Baierisch"-Waidhofen. Die alte Gebirgsstadt im Ybbstale führte nicht zu Unrecht den Spruch: Ferrum chalybsque — urbis nutrimenta! Eisen und Stahl waren der Nährboden der stolzen Freisingerstadt!

Wir finden gar manche Eigentümlichkeiten im Stadtbilde, die uns an den größeren und meist glücklicheren Rivalen Steyr an der Enns erinnern: stolze, behäbige Patrizierhäuser an schönen, geschlossenen Marktplätzen, malerische Arkadenhöfe mit Stilmerkmalen von der späten Gotik bis ins Barock hinein.

Vom geistlichen Charakter ist im Stadtbilde nicht allzuviel zu spüren. Der wuchtige Stadtturm an der Verbindungsstraße zwischen unterem und oberem Markte entstammt der Zeit der Türkenkriege, in der die Waidhofener ihre Stadt tapfer verteidigten. Das Ybbstor betont den Anfang eines Wehrgürtels, der die Stadt mit einem Halsgraben von der dritten, der Landseite her schützte.

Tatsächlich waren die Bürger mit ihrer freisingischen Herrschaft nicht sehr zufrieden. Sie waren zu gewissen Zeiten wohlhabende Eisenherren, sie liebäugelten mit der evangelischen Lehre in der Reformationszeit, sie bedurften der Habsburger als Stütze gegen Steyr, das Waidhofens Einnahmen immer zu schmälern trachtete.

Doch hat trotzdem auch Waidhofen seine geistliche Ecke dort, wo sich Ybbs und Rettenbach vereinigen. Da kommt man über eine Brücke durchs Freisingergäßchen auf den oberen Marktplatz. Das alte Pflegerschloß, die Pfarrkirche, ein an einen Rundturm der Stadtmauer ange-

Karte 3. Waidhofen

bauter Karner, eine sehr glücklich restaurierte Doppelkirche, vor allem aber ein sehr stattlicher Pfarrhof, bringen hier eine stärkere geistliche Note in das Stadtbild.

Die Dechantei ist gegen den oberen Platz hin nur ein einstöckiges Gebäude. Von der Stadtmauer im Westen her tritt sie uns aber als ein breit hingelagerter Bau mit drei Stockwerken entgegen. Steigen wir durch eine uns recht südlich anmutende, wuchtig überwölbte Bogenstraße unter dem Pfarrhofe zu Tal, dann begegnen uns wieder Bilder, die einen nach Oberitalien

zu versetzen scheinen. Wo hat weiterhin ein Stadtpfarrhof derartig breite Stiegenaufgänge, geräumige Vorhäuser, stuckgeschmückte Säle, von deren Decken wieder einmal der Freisinger Mohr zu uns herabblickt! Sorgsam hütet die Dechantei der alten Eisenstadt einen kostbaren Schatz, eine Freisinger Arbeit, eine über 1 m hohe vergoldete Monstranz aus Silber. Die Heiligenfiguren St. Maria und St. Lambert zeigen uns wieder die innigen Beziehungen mit dem Hochstifte Freising an.

Karte 4. Großenzersdorf

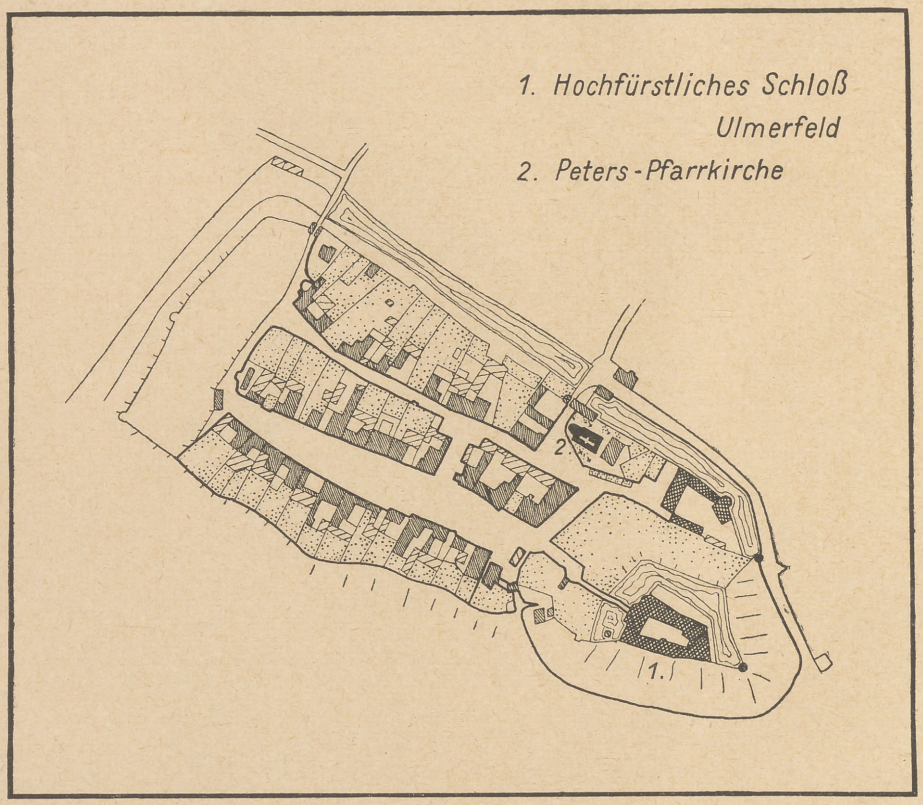
Am Pflegerschlosse — der Sitz des Pflegers war vorher im nahen Konradsheim — haben spätere Hände allerlei unglücklich „restauriert". Der Doppelkarner, vor allem aber der Dechanteihof sind stolze Erinnerungen an die freisingische Vergangenheit.

Wenn man am oberen Stadtplatz zu Waidhofen vor der mächtigen Marienfäule steht und gegen Kirche und Dechantei hinschaut, dann bekommt doch auch dieses Raumbild einen, zwar nur leise angedeuteten, geistlichen Charakter.

Großenzersdorf: Wie bei Waidhofen ist auch in Großenzersdorf der geistliche Charakter nicht im ganzen Stadtbild zu beobachten. Großenzersdorf hat in der Gestaltung seiner

Häuser, Plätze und Straßen schon den deutlich ausgeprägten „Ostmark"charakter, um nicht zu sagen eine östliche Tönung.

Die Straßen und Plätze sind breit und weit. Die Häuser haben, insbesondere abseits des Hauptplatzes, nur ein Erdgeschoß. Vielfach handelt es sich um Ackerbürgerhäuser, bei denen entweder durch das Wohnhaus an der Straße oder zwischen zwei Nachbarhäusern ein breites Tor in einen großen Hof führt. Treten wir durch einen solchen ländlichen Torbogen ein, so sehen wir des öfteren Stallungen und Wirtschaftsgebäude, die sich nach der Art eines burgenländischen Streckhofes aneinanderreihen. Der Charakter einer wehrhaften Ackerbürgerstadt



Karte 5. Ulmerfeld bei Amstetten

wird dadurch vervollständigt, daß die Stadt ringsum noch ihren Mauergürtel, ihre Gräben, ihren Wall erhalten hat. Freilich sind die Wälle mit Akazien bepflanzt, die Gräben seicht und wasserleer, die alten Stadttore, vier an der Zahl, abgetragen. Aber der aus Bruch- und Backsteinen aufgebaute Mauergürtel schließt die ländlichen Höfe völlig gegen außen hin ab.

Im Kerne der Siedlung liegen zwei große Baulichkeiten: Die Marienpfarrkirche mit einem hohen gotischen Chore und einem wuchtigen Turme, und in einiger Entfernung der große Hof des ehemaligen freisingischen Fürstenschlosses. Nur an einer Stelle haben sich Reste des alten Wassergrabens erhalten. Sonst ist der große Hof etwas verwahrlost, zeigt aber immer noch Teile der alten Festungsmauer.

Auch andere freisingische Gebäude, wie das ehemalige Pflegerhaus und der Käsemacherhof, sind völlig umgebaut worden.

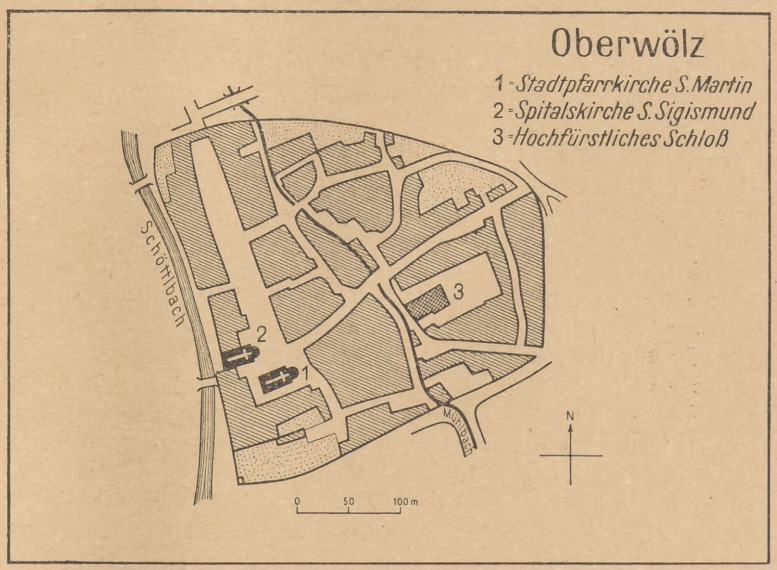
Das gleiche Schicksal traf auch die einstige St. Corbinianspitalkirche. Diese Kirche ist längst profaniert und dient Gemeindezwecken, wieder aber begegnet unseren Blicken auf ihrem Gemäuer das Mohrenwappen der Freisinger Bischöfe und das Wappen des Bischofs Berthold

von Wehingen, der die Freisinger Orte in Niederösterreich, so neben Großenzersdorf auch Ulmerfeld und Waidhofen, stark befestigte.

Oberwölz in der Steiermark: Man kann Oberwölz mit dem gleichen Rechte wie Großenzersdorf als eine Ackerbürgerstadt bezeichnen, nur sind die Straßen in dieser steirischen Stadt schmäler, die Höfe kleiner, die Wohnhäuser der Ackerbürger höher.

Aber auch Oberwölz umgürtet auf allen Seiten eine hohe Bruchsteinmauer, die nicht allein den ländlichen Höfen einen gewissen Abschluß gibt, sondern auch Obstgärten miteinbezieht.

Oberwölz hat sich nur, zum Unterschiede von Großenzersdorf, auch seine Stadttore noch gerettet. Das Pflegerschloß liegt hier nicht im Bereiche der Stadt, der Pfleger saß in keinem Wasserschlosse, sondern auf dem nahen Bergschlosse Rotenfels.



Karte 6. Oberwölz

Um das Hinteregger Tor schart sich eine schöne Kirchengruppe. Der Karner zum hl. Michael wurde leider nach dem Brande von 1781 nicht mehr aufgebaut. Die Stadtpfarrkirche zum hl. Martin und die nur durch eine Straße von ihr getrennte Spitalskirche stehen zwar, wie die Kirchen in fast allen Freisinger Städten, am Marktplatze, den eine Marienſäule schmückt. Aber der Kirchenblick ist wie in Waidhofen a. d. Ybbs in der Schau von der Torseite außerhalb der Stadtmauer viel eindrucksvoller als vom Platze her.

Besonders fesselt uns die in ihrer Längsachse leicht geknickte Spitalskirche. Diese hat das seltene Patrozinium des zweiten Freisinger Bischofspatrones St. Sigismund. In der Kirche selbst sehen wir an der Emporenbrüstung, ähnlich wie im Priesterchore der Kirche zu Ulmerfeld, das Wappen des Freisinger Bischofes Nicodemus della Scala (1421—1443) in der Gestalt einer Leiter. Im Bereiche einer Abzweigung der Neugasse, die wohl erst später in den Befestigungsring eingeschlossen wurde, liegt der alte Amtshof mit dem ehemaligen Getreidekasten. Am Amtshause haben sich die alte Einfahrt und die gotischen Steinumrahmungen erhalten.

Die Oberwölzer Martinskirche läßt, ebenso wie die gleichfalls freisingische Kirche zu St. Peter am Kammerberg, noch deutlich ihre erste Anlage als spätromanische Basilika erkennen. Wie vor Innichen steht auch in Winklern zwischen Oberwölz und St. Peter eine Altöttinger Marienkapelle, die auf Beziehungen zu Altbayern hinweist.

II. Fernverkehrslage und Verkehrsknoten im Freisinger Land

Die Natur zeichnet Fernverkehrslinien mit einer Fülle von Verknotungen vor. Diese Tatsache kommt uns in den Ostalpen überaus stark zum Bewußtsein. Eine ausgeprägt rostförmige Anordnung der Täler und Talschaften gibt hier eine Fülle von Möglichkeiten.

Es ist nun für die Kulturgeographie eine der bedeutsamsten Fragen, ob bei der Auswahl von Siedlungsplätzen an Verkehrswegen der Instinkt oder der Zufall eine größere Bedeutung hatte. Ich möchte dem Instinkte eine maßgebliche Rolle zuerkennen, ist doch dieser beim naturnäheren und damit auch beim mittelalterlichen Menschen, den Großstadt und Industrielandschaft noch nicht in seiner Vielfalt von Anlagen verkümmern ließen, viel schärfer ausgeprägt, als es Büchergelehrte zu ahnen vermögen.

Wir wollen in der Folge zuerst die zwei großen Verkehrsstränge, die aus dem Baiernlande nach dem Süden und nach dem Osten hinausführen, in einer allgemeinen Übersicht schildern, um dann im Hinblick auf Freisings Gütererwerb und Kolonisationstätigkeit die tatsächlichen historischen Ereignisse zu untersuchen.

Wir werden dabei zu dem Ergebnis kommen, daß die Freisinger Bischöfe, von denen später noch die Rede sein wird, einen ganz ausgezeichneten Instinkt bei der „Ortswahl" besaßen.

Im Baiernlande hatten die Südlinien deshalb eine so große Bedeutung, weil die Wirtschafts- und Kulturspannung zwischen Oberitalien (Polande, Venetien) und den Donauländern eine sehr große war.

Die westlichen Ostalpen, also der Raum, den wir in seiner alten Benennung als Tirol bezeichnen, waren für den Nord-Südverkehr leichter gangbar, als die östlichen Ostalpen mit ihrer großen Zahl von Westen nach Osten verlaufenden Talschaften.

Für Freising boten das Tor von Mittenwald, der Scharnitzpaß und die Talschaft des Wipptales zu beiden Seiten des Brenners eine sehr günstig gelegene und bequeme Pforte nach dem Süden. Für Augsburg war die Wahl zwischen Fernpaß und Scharnitzpaß, zwischen Reschenscheideck und Brenner immer in einer Art Schwebe, auch für Regensburg und insbesondere für Passau war das Inntal eine viel bequemere Zufahrtslinie zum Brenner als der Scharnitzpaß, von Freising kam man aber ganz instinktmäßig zur Isarlinie und hier über die Räume von Oberföhring (München), Tölz, Werdenfelser Land (Mittenwald, Altscharnitz) ins Inntal und zum Brenner. Erst südlich des Wipptalzuges kam die Fortsetzung der Brennerlinie, die Eisack- und in der Folge die Etschlinie in immer schwierigere Verhältnisse. Die Natur hatte da enge und steile Talschluchten als eine Art Sperren eingeschaltet und überdies saßen hier weltliche Fürsten und gefürstete Bischöfe, die gar manches Südbestreben des baierischen Kernlandes im Alpenvorlande und im Gebirgstale des Inn hemmten.

Die Eisackschlucht, die erst im 14. Jahrhundert der Kuntersweg bequemer gangbar machte, konnte man über den Jaufenpaß in der Richtung Sterzing-Meran umgehen, und als Venedig eine immer beherrschendere Rolle bekam, konnte man den Eisack- und Etschschluchten, den starken Stellungen von Bozen und Trient, dadurch ausweichen, daß man ins Pustertal abbog. Von hier führten aus dem Raume Toblach—Innichen zwei nicht unbedeutende Querfurchen nach dem Süden ins Cadore, dem Kadober der Deutschen, nach Venetien. Die bedeutsamste lief von Toblach als Strada d'Allemagna ins Piavetal, die unbedeutendere über den Sextenpaß in den gleichen Talzug.

Das Pustertal bedeutete aber ähnlich wie das Wipptal keine Naturgrenze. Ganz unversehens kommt man in beiden Fällen aus dem Inn- ins Eisack- und aus dem Rienz- ins Drautal. Das Drautal hat nun in seiner Osterstreckung auch wieder schwierigere Engen bzw. Schluchten eingeschaltet. Diesen kann man in den parallel zum Drautal verlaufenden Gailtal aus dem Wege gehen (Gailberg, Kreuzberg), aber das oberste Gailtal (Lessachtal) hat beim Übergang zum unteren Gailtal schwer passierbare Schluchten.

Erst im Raume von Villach, das eine der besten Verkehrslagen im ganzen Bereiche der Ostalpen besitzt, kommen wir in das Klagenfurter Becken mit seinen drei großen von Westen nach dem Osten verlaufenden Talschaften: dem Ossiacher See, dem Wörther See und dem Rosental. Zwischen den Städten Villach, St. Veit, Völkermarkt und Klagenfurt liegt hier eine Becken- und Hügellandschaft, aus der wieder eine Reihe von natürlichen Verkehrsfurchen nach dem Süden führt, nach Friaul und in das Markenland Krain.

In letzterem ist die oberkrainische Ebene ähnlich zu werten wie das Klagenfurter Becken. Wie dieses kein eindeutiges Zentrum hat (St. Veit, Klagenfurt, Villach), so beobachten wir auch im Oberkrainerlande (heute Südkärnten) ein Wandern der Hauptstadtfunktion von Krain-

burg, nach Stein und schließlich nach Laibach. Ins Sautal konnte man aus dem Draugebiete über Tarvis, über den Wurzener-, den Loibl- und den Seebergpaß kommen.

Gegenüber Krainburg und gar gegenüber Laibach konnte Lack (Bischofslack) nie aufkommen.

Es wäre aber unrichtig, die Bedeutung der Naturlage von Lack, die Beziehungen zum Isonzotale zu unterschätzen.

Im ganzen betrachtet sehen wir also bei der Südlinie Bayern—Tirol eine Fülle von Verbindungen zwischen Quer- und Längstälern, eine ausgesprochen rostförmige Gitterung.

Als einer weiteren Naturform müssen wir aber immer wieder an die Beckenlandschaften im Bereiche der Drau und Sau denken. Zwischen ihnen und dem baierischen Donaulande bestand zwar nie die große Verkehrspannung wie in der Richtung Alpenvorland—Oberitalien. Aber auf der anderen Seite war Oberitalien in ganz festen Händen (Städte) und dicht besiedelt — die Beckenlandschaften an der mittleren Drau und an der oberen Sau dagegen nur bäuerlich dünn mit Windischen besetzt. Die Südslawen saßen auf den guten Ackerböden, hatten aber mit der Waldrodung kaum begonnen, als sie in Berührung mit den Bajuvaren kamen.

So bot der Südosten gerade für die Bauern des Baiernstammes größere Entfaltungsmöglichkeiten als der romanische Süden.

Damit hängt auch zusammen, daß die verwickelte Vielheit von Pässen und Übergängen im Raume von Salzburg, Steiermark und Kärnten der Ostkolonisation ein weites Betätigungsfeld bot.

Als Fußpunkte für Südwege kam da neben den schon in der Römerzeit wichtigen Plätzen von Salzburg und Wels vor allem das Wiener Becken in Betracht. Die Wege über: Radstätter Tauern, Pyhrnpaß—Rottmanner Tauern und Semmering trafen sich in der Beckenreihe um das obere Murtal, nach Überwindung von Katschberg und Neumarkter Sattel begegneten sie sich im Klagenfurter Becken. Dadurch, daß eine Reihe von Pässen in den Niederen Tauern im Mittelalter stärker benutzt wurde als heute, kamen die Talschaften und Becken nördlich des Neumarkter Sattels in eine vorteilhafte Fernverkehrslage.

Für Freising lagen diese Gebiete natürlich ungünstiger als für Salzburg.

Von großer Bedeutung war hingegen für das Hochstift Freising der Weg nach dem Osten, das große Verkehrstor zwischen den Ostalpen und der Böhmischen Masse.

Hier stand die Donau in scharfem Wettbewerb mit den Toren im Alpenvorlande. In den Anfängen freisingischen Macht- und Kolonisationsstrebens war freilich die Donau mit dem Weingelände in der Wachau ebenso wie das Weinland um Meran ein starker Anziehungspunkt, später aber kommen die Alpenvorlandstore in den Gesichtskreis Freisings.

In Oberösterreich kam zum Donautal der Raum der Inn-Salzachmündung und das Innviertlertor zwischen Sauwald und Hausruck.

Das Frankenmarktertor zwischen Hausruck und Alpen sperrte das geistliche Salzburg von Westen her.

Jenseits der Enns schoben sich die tertiären Strengberge, das Neustadler Plateau, die Dunkelsteinerberge und vor allem der Wiener Wald als Trennungsriegel ins Alpenvorland vor.

In fast jede der hier ausgebildeten Becken- und Terrassenlandschaften, so im Ybbsfeld, im unteren Traisenfeld, im Marchfeld, in die Ebenen ums Leithagebirge streckt Freising seine Fühler vor.

Beim Südwege bedeuteten die Madjareneinfälle zwischen 900 und 950 nur im Ostflügel des Drautales eine nicht stark ins Gewicht fallende Störung; am Ostwege dagegen brachten die 50 Jahre madjarischer Verwüstungszüge eine weitgehende Unterbrechung der Ostkolonisation. Nur der Umstand, daß der größte Freisinger Bischof, Otto I., ein Bruder des Babenberger Herzogs Heinrich Jasomirgott, ein Stiefbruder des ersten Hohenstaufenkaisers Konrad III. und Onkel Friedrich Barbarossas war, bedeutete eine starke Belebung der Ostbestrebungen Freisings in den Donaulanden.

III. Freisingische Verkehrsknoten im Bereiche der Süd-, Südost- und Ostlinien

Oberföhring a. d. Isar: Schon frühzeitig bekam das Bistum Freising Viehweiden am Isarraine zwischen Freising und Erching (750 n. Z.) und Höfe um Ismaning (814 bis

826 n. Z.). Von Bedeutung wurde die Schenkung König Ludwigs des Kindes an Bischof Waldo im Jahre 903. Aber schon am 3. April 822 hatte Bischof Hitto vor dem kaiserlichen Sendboten seine Rechte an der Kirche zu Oberföhring behauptet. Im Jahre 996 treffen wir hier bei der wichtigen Salzstraßenbrücke im Zuge der Salzstraße Reichenhall—Augsburg die freisingische Münzstätte. Auf Freisinger Territorium wäre hier ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt entstanden, wenn nicht der Baiernherzog, der Welfe Heinrich der Löwe, im Jahre 1156 die Brücke zerstört und eine neue außerhalb des Freisinger Territoriums im Bereiche des rasch aufblühenden Münchens angelegt hätte. Das freisingische Föhring mußte so dem welfischen München weichen.

Auch Tölz, das gerade durch das Aufkommen von München (1158) und Landshut (1181) an der Isarwasserstraße gute Zukunftsaussichten im Fernverkehr gehabt hätte, war nur einige Jahrzehnte unter dem Freisinger Bischof Konrad I. (1230—1258) im Besitze des Hochstiftes. Bischof Konrad I. gehörte selbst einem Tölzer Geschlechte an. Als dieses im Jahre 1265 ausstarb, kam die Herrschaft Tölz an die Wittelsbacher. Zwischen 1258 und 1278 war überdies noch ein Wittelsbacher, nämlich Konrad II., Bischof von Freising. Im Jahre 1281 besteht in Tölz bereits ein herzogliches Kastenamt.

So hatten Welfen und Wittelsbacher zwischen der Bischofsstadt Freising und dem späteren Werdenfelser Land die wichtigsten Verkehrsstellungen in ihre Hand gebracht.

Das Werdenfelser Land: Das Gebiet der oberen Isar, des Tores von Mittenwald zwischen Karwendel und Wetterstein, des großen bereits von einer Römerstraße gequerten Scharnitzwaldes bekam vom Herrschaftsschlosse Werdenfels bei Partenkirchen seinen Namen. Es kam als geschlossenes Territorium erst durch zwei Käufe in den Jahren 1249 und 1294 in den Besitz des Bistumes Freising. Es wurde schließlich das wichtigste Territorium, also reichsunmittelbares Gebiet, des Hochstiftes.

Das Werdenfelser Land mit den drei wichtigen Märkten Partenkirchen, Garmisch und Mittenwald blieb bis zum Jahre 1803 ein ausgesprochenes Zwischenland zwischen Bayern und Tirol, zwischen dem Kurfürstentume der Wittelsbacher und dem habsburgischen Österreich.

Die große Hauptstraße führte bereits in der Römerzeit von Wilten über Seefeld, Mittenwald nach Augsburg. Ein genaueres Erforschen der Tiefenfurchen ergibt, daß sich gerade bei Mittenwald drei von Norden kommende Wege (Loisachtal, Kesselberg, Isartal) mit zwei Südwegen (Seefelder Senke, Leutaschtal) vereinigten. Es liegt also Mittenwald, das freilich erst im Jahre 1294 zum ersten Male erwähnt wird, an dem Platze der wichtigsten Verkehrsverknotung im Werdenfelser Land, den erst jüngst Garmisch-Partenkirchen streitig machte.

Im Rahmen des Tores von Mittenwald bekam Freising seine erste wichtige Fernverkehrsstellung. Das im Jahre 763 gestiftete Kloster Scharnitz lag zwar keinesfalls im Bereiche des heutigen Scharnitz, sondern beim Weiler Klais nordwestlich von Mittenwald. Die beiden Klöster Scharnitz im Norden und Seefeld im Süden wurden durch ein ausgedehntes Waldland voneinander getrennt. Übrigens verlegte Bischof Arbeo von Freising bereits um das Jahr 772 das Kloster Scharnitz weiter ins Vorland hinaus nach Schlehdorf nördlich vom Kochelsee.

Aber schon in der Scharnitzer Stiftungsurkunde vom Jahre 763 lesen wir, daß das Kloster nicht nur Güter im heutigen Oberbayern, sondern in gleicher Weise im tirolischen Inntale erhielt. Es werden dabei die alten ing-Orte Polling und Flauerling im Oberinntale und das Oppidum Imst genannt.

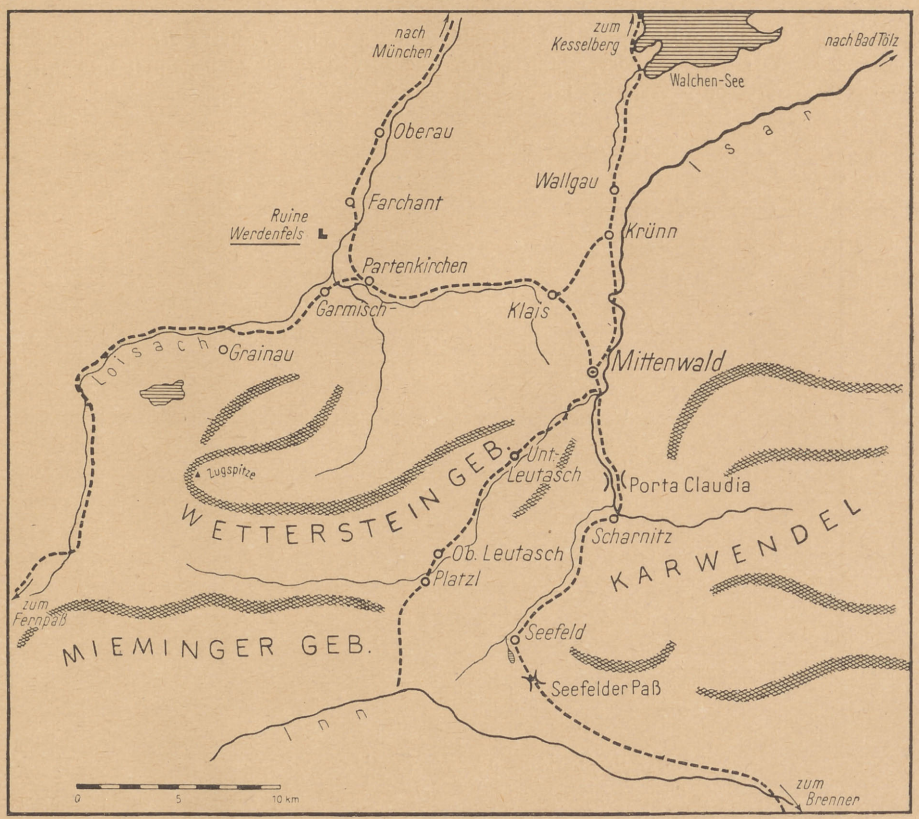
Was in der Agilolfingerzeit seinen Anfang genommen hatte, das bauten die Freisinger Bischöfe als Territorialherren des Werdenfelser Landes weiter aus. Freilich hatten sie immer mit zwei mächtigeren Nachbarn zu kämpfen, die ihnen im Bereiche von Seefeld, Leutasch und Hinterriß gar manches Gebiet streitig machten.

Im alten Scharnitz-Klais, in Mittenwald und in der Burg Werdenfels sehen wir aber doch die wichtigste freisingische Etappenstation auf dem Weg nach dem Süden.

Der Raum von Sterzing: Das ungemein malerische Städtchen Sterzing, ein alter Bergbauort, wird heute noch von einer Reihe von Burgen umschlossen. Dieser Umstand weist in gleicher Weise wie in Meran darauf hin, daß wir es hier mit einem wichtigen Nah- und Fernverkehrsknoten zu tun haben.

Von der römischen Bezeichnung des im Raume von Sterzing gelegenen Vipitenum soll das Silltal bis Innsbruck als Wipptal seinen Namen haben. Die Talschaft Wipptal gabelt sich nun in zwei Äste. Der eine zweigt bei der alten Brixener Klause, heute Franzensfeste, ab und führt durch die Mühlbacher Klause nach Brixen und ins Pustertal, der zweite bei Sterzing über den verkehrsgünstigen Jaufenpaß nach Meran.

Bereits durch eine Schenkung, die ein gewisser Quartinus im Jahre 827 macht, bekam Freising Güter um Sterzing. Die Schenkung erfolgte zwar an das freisingische Innichen, aber sie war



Karte 7. Werdenfelser Land

nicht unbedeutend. Genannt werden das Kastell Sterzing, die villulae zu Stilfs, Trens, Vals, Tschötsch, Telfes usw.

Besitzungen in diesem Raume begegnen uns auch noch in den Urbaren von 1305 und 1316. Sie mögen am Wege zu den Weinbergen um Meran, Bozen sowie nach Innichen einige Bedeutung gehabt haben.

Um Meran: Im Raume von Meran verknoteten sich zwei wichtige Nord-Südwege: der über Fernpaß, Reschenscheideck und der zweite über Mittenwald-Scharnitz, Brenner und Jaufenpaß.

Der Raum um Meran, neben Bozen die südlichste bajuvarische Position gegenüber den Langobarden, spielte schon im Leben des ersten geistlichen Hirten von Freising, Corbinian, eine große Rolle.

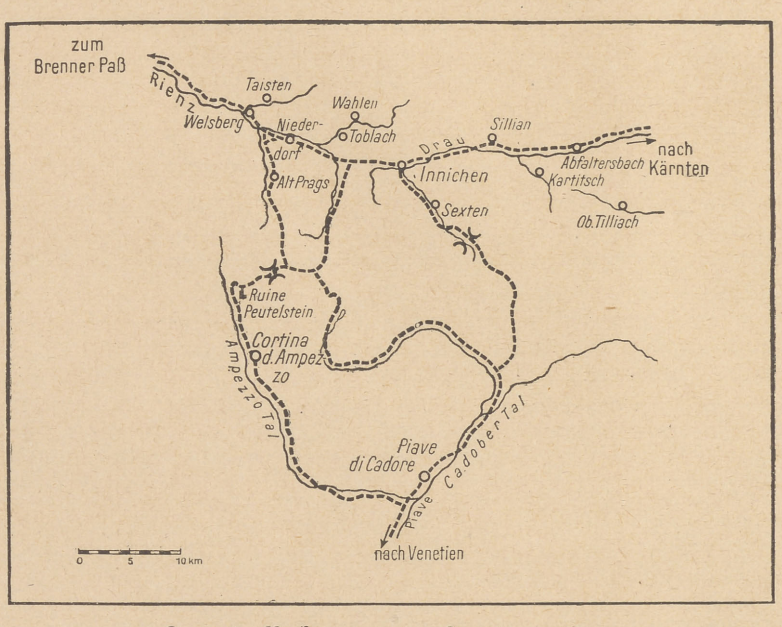
Nicht in Freising, sondern in Kains (Kuens) erbaute sich Corbinian mit Unterstützung des baierischen Herzoges eine Niederlassung, des weiteren eine Kirche zum hl. Mauritius, umgab

das Ganze mit einer Mauer und ließ den Hang mit Obstbäumen und Weinreben bepflanzen. Gleichfalls in der Agilolfingerzeit erwarb Corbinian Güter um Kortsch-Schlanders im Vintschgau.

Diese agilolfingischen Erwerbungen der Kirche zu Freising wurden den Bischöfen später wieder entfremdet, denn wir hören im Jahre 931, daß König Heinrich I. zu Quedlinburg dem Bistum Freising seine Güter zu Mais, Kortsch und Kuens wieder verschafft.

Unter Bischof Otto I. von Freising hören wir nämlich, daß allerlei Güter, darunter solche zu Kuens, in den Händen des Freisinger Klosters St. Andrä sind.

Um Bozen: Wie im Raume um Meran waren es auch in Gries bei Bozen Wein und Weinberge, die Freising zur Verfügung hatte. Die Ortschaft Gries begegnet uns unter dem Namen Keller. Hier hatte Freising im Jahre 1305 seinen Weinpropst.



Karte 8. Verkehrslage des Innichener Landes

Innichen und das Pustertal: Durch die Schenkung Tassilos vom Jahre 763 hatte das Bistum Freising im Raume um das Tor von Mittenwald festen Fuß gefaßt; durch die Schenkung von 769 des gleichen Herzoges im Gebiete des Pustertales um Innichen, an Scharnitz kam der Abt von Scharnitz und spätere Bischof v. Freising in den Besitz eines noch wichtigeren Zwischenlandes. Mit den Grafschaften Pustertal, Lurnfeld und Cadore grenzten bajuvarisches, slawisches und romanisches Gebiet aneinander.

Ein Vergleich der Schenkung Scharnitz von 763 und Innichen von 769 ist nicht uninteressant. Wohl infolge der Grenzlage an der slawischen Grenze (termini Slavorum) war die Schenkung Tassilos im Gebiete von Innichen geschlossener. Das Innichener Land erstreckte sich schon bei der ersten Schenkung vom Gsieser bis zum Anraser bzw. Abfalterer Bache. In diesem großen Raume war das Freisinger Land nicht nur eine grundherrschaftliche, sondern bis zu einem gewissen Grade eine Immunitätseinheit. Erst durch die Grafen von Görz, die Vögte des Innichener Landes waren, erfolgten andauernd Beschränkungen Freisings.

Im alten Freisinger Land um Innichen entstand im Westen das Landgericht Welsberg und im Osten das Landgericht Heunfels bei Sillian. Im 14. Jahrhundert hatte Freising schließlich nur mehr die niedere Gerichtsbarkeit von Innichen, alles andere war landesfürstlich görzisch bzw. tirolisch geworden.

So laufen die Entwicklungsreihen in den sonst verkehrsgeographisch recht ähnlichen Gebieten des Werdenfelser- und des alten Innichener Landes geradezu entgegengesetzt. Im Werdenfelser Land wird Freising Territorialherr, im Innichener Lande dagegen bleibt es schließlich nur Hofmarkbesitzer.

Wie aber das Werdenfelser Land später eine wichtige Grenz- und Durchgangsposition am Südwege Freisings war, so eröffneten sich in der Zeit großer Machtfülle Freisings im östlichen Pustertale von Innichen und Toblach, von Sillian und Sexten aus wichtige Wege nach dem Osten und Süden. Die Südwege führten von Innichen und vor allem von Toblach aus ins Ampezzo und ins Cadore, in die Grafschaft Catubria, — die Ostwege dagegen in den Lurngau und hinein in die Herzlandschaft Karantaniens, ins Klagenfurter Becken.

Der Raum von Innichen hatte vor der freisingischen Besitzergreifung schwer unter den von Osten kommenden Avaren- und Slaveneinfällen gelitten. Er war vielleicht nicht ganz so öde und verwüstet als es die Urkunden in formelhaften Bezeichnungen verkünden. Aber den bajuvarischen Bauern waren hier lange Zeit schwere Grenzkämpfe beschieden. Die Stütze durch den Agilolfingerherzog Tassilo und durch seine Freising-Scharnitzgründung Innichen bedeutete hier eine ebenso wichtige Schutzwehr gegen die Slawen wie wir dies bei Kremsmünster im Donau-Ennsgebiete fast zur gleichen Zeit beobachten.

Um den Wörther See und in Karantanien: Im Drautale und im Klagenfurter Becken tritt Freising, von Innichen kommend, schon an der Schwelle des 9. Jahrhunderts als Kolonisator auf. Freilich stieß es hier gleich auf einen mächtigen Rivalen, auf das von Karl dem Großen besonders begünstigte Erzbistum Salzburg. Im Jahre 811 erhielt Salzburg Karantanien nördlich der Drau und Aquileja, das Land südlich der Drau, als Missionsgebiet.

Über das Freisinger Land in Kärnten, das mithin gleich von Beginn unter der kirchlichen Oberhoheit Salzburgs stand, wissen wir, daß es sich um drei Räume gruppierte. Die älteste Güterschenkung vom Jahre 822 betrifft merkwürdigerweise das von Innichen am weitesten entfernte Gebiet: Griffen und Trixen im östlichen Klagenfurter Becken um Völkermarkt. Dieses Gebiet, von dem wir später nichts mehr hören, ging bald verloren. Es kam vielleicht im Tauschwege an König Arnulf.

Von den Schenkungen im oberen Drautale, im Lurnfelde, d. i. im wichtigen Verkehrsraume des heutigen Ortes Spittal, lesen wir in der Zeit zwischen 870 und 875. Freising bekam die Besitztümer im Drautale oberhalb Sachsenburg, im unteren Mölltal abwärts von Winklern und Obervellach, im Malta- und im Liesertale. Auch diese Besitzungen gingen schon vor Ende des 13. Jahrhunderts verloren.

Eine außergewöhnliche Bevorzugung wurde dem Bistum Freising durch den Karolinger Arnulf von Kärnten zuteil. Damals erfreute sich Bischof Waldo von Freising einer besonderen königlichen Gunst. Waldo war bereits in der Kanzlei Karlmanns tätig gewesen. Gerade Freisinger Bischöfe, die sich in dieser Weise in königlichen und kaiserlichen Kanzleien betätigten, haben für ihr Bistum große Vorteile, d. i. meistens Besitztümer, herausgeschlagen. Um 880 hatte Freising Maria Wörth und im Jahre 891 die königliche Kapelle von St. Peter im Holz (Lurnfeld) erhalten.

Aus dem Jahre 1150 haben wir ein Freisinger Güterverzeichnis, das uns davon Kunde gibt, daß die Propstei Maria Wörth reich mit „Temporalien", mit weltlichen Gütern, ausgestattet wurde. Unter König Arnulf kam es anscheinend zu verschiedenen Tauschhandlungen. In den Urbaren von 1305 und 1316 lesen wir, daß Freising eine beachtliche Anzahl von Huben in dem Waldlande südlich vom Wörther See, in der Hügel- und Moorlandschaft um Moosburg, ferner im Drautale um Villach zu eigen hatte. Aber zur Ausbildung eines Territoriums kam es nirgends. Da waren wohl gerade unter den geistlichen Fürsten anfangs Salzburg und Aquileia und später Bamberg zu scharfe Rivalen.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts verlor Freising seine letzten Besitzungen in Kärnten. Die Güter um Moosburg kommen schon im 13. Jahrhundert in andere Hände, Maria Wörth dagegen bleibt bis 1529 freisingisch.

Im Raume des Klagenfurter Beckens war doch das Machtstreben geistlicher und weltlicher Fürsten ein so starkes, daß das ferne Freising hier im Wettkampfe unterliegen mußte.

Schließlich haben die Habsburger im Lande Kärnten zuerst das starke Hochstift Bamberg und weiterhin das geistliche Fürstentum Salzburg, das noch viel mächtiger war, verdrängt und die geschlossene Landeshoheit über Kärnten erreicht.

Lack in Südkärnten (Oberkrain): Die starken Stellungen Freisings an der Drau, die bereits aus der Agilolfinger- und Karolingerzeit stammen, und in Innichen und Maria Wörth bedeutende Kultur- und Wirtschaftsmittelpunkte besaßen, hatten nach Süden ein in den romanischen und windischen Volksraum sich ausdehnendes Markenvorland, das uns bereits zur Zeit Karls des Großen als Mark Großfriaul begegnet.

Diese Mark, vielleicht teilweise Nachfolgerin einer langobardischen Mark, war geographisch ein bedeutsames Zwischenland zwischen den mediterranen Saumländern der Adria und den Steppengebieten und Vorhöfen Pannoniens.

Erst nach der Madjarenschlacht am Lechfelde (955) konnten die sächsischen Kaiser den Markengürtel zwischen Friaul und der windischen Mark wieder erneuern. Herzstück des wiedergewonnenen Markenlandes wurde das obere Sautal.

Dieses stand mit den Beckenlandschaften Kärntens um den Wörther See und um Villach in einer engen Verknüpfung.

Eine Reihe von Schenkungen unter Kaiser Otto II. (973), Kaiser Otto III. (989) und Heinrich II. (1002) übertrug Freising Kolonisation und Rodung in den julischen Voralpen.

Die Oberkrainische Ebene mit dem Markgrafensitz Krainburg war ein altbesiedeltes Land mit einem bunten Gewürfel germanischer, romanischer und slawischer Bevölkerung. Urkunden mit Grenzangaben und Urbare aus dem 14. und 16. Jahrhundert ermöglichen es uns bis in Einzelheiten zu erkennen, wie Freising vor allem in den beiden Zeiertälern auf bislang fast unbesiedeltes Neuland übergriff.

Zuerst wurden die Beckenrandgebiete dichter besiedelt und ein baierisches Amt geschaffen.

Von Krainburg über Feichting und Heiligengeist nach Lack begegnet uns heute noch eine Reihe von Straßendörfern mit wohlgepflegten Bauernhöfen in der Form stattlicher Paarhöfe.

Das Gadmersamt (Amt der Zimmerer) griff bereits auf die Vorhöhen der Berge über; von den weiteren Ämtern bildeten sich sechs im Tale der Pöllander Zeier und fünf in dem der Selzacher Zeier aus. Zum Beginn des 14. Jahrhunderts wird schließlich dem innersten Talwinkel des Selzacher Tales um Zarz eine zunehmende Besiedlung zuteil.

Aber auch nach Nord, Süd und Ost erfährt das Freisinger Land von Lack ein nicht unbedeutendes Gebietswachstum. Während uns bei Zarz starke Beziehungen zu Innichen überliefert sind, erzählt uns der Name Kärntneramt für das Land südlich von Lack und Burgstall davon, daß im Rahmen der Ebene von Oberkrain neben Baiern und Tirolern auch Kärntner angesiedelt wurden.

Bis in die jüngste Zeit waren um Zarz noch mehr als die Hälfte Flurnamen deutsch, so in Unterdaine 98 v. H., in Oberdaine 90 v. H., in Torka sogar 100 v. H., in Sabrdam 86 v. H. und in Raune 93 v. H.

Erst slovenische Gemeindeschiebereien drängten hier in den letzten Jahrzehnten das Deutschtum auf die letzten Berghöfe hinauf.

Zum Unterschiede von „Groß"karnien (Friaul), wo die Besitzergreifung durch Baiern und Franken mehr punktförmig von festen Plätzen und Burgen aus erfolgte und sich auf diese beschränkte, war die Landnahme in „Klein"karnien (Carniola, Krain) ausgesprochen flächenhaft.

So kam es auch, daß sich gerade an den Rändern der Ebene von Oberkrain, in den beiden Zeiertälern und in Zarz das baierische, tirolische und kärntnerische Deutschtum durch Jahrhunderte hindurch trotz fast völliger Isolierung erhalten konnte.

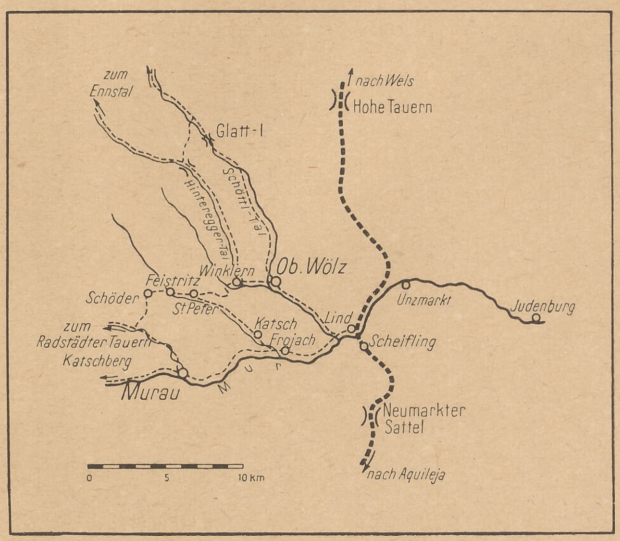
Oberwölz und Katsch in der Steiermark: Eine Stellung für sich nimmt der Landbesitz Freisings in der Steiermark ein. Oberwölz und Katsch scheinen uns heute, beinahe wie Zarz, in einem toten Winkel zu liegen.

Verkehrsgeschichtlich stehen wir aber um Oberwölz und Katsch, um Lind und Scheifling in einem Raum, in dem sich schon Römerwege über Pyhrnpaß und Rottenmannertauern und Wege vom Radstätter Tauern—Katschbergpaßzug begegneten.

König Heinrich II., der auch im Jahre 1007 Oberwölz und Katsch seinem ehemaligen Kanzler Bischof Egilbert von Freising überließ, hat Königsland gerade im Bereiche der östlichen Ostalpenpässe großzügig verschenkt. Auch Bamberg wurde im Gebiete des Pyhrnpasses und des Lavanttales reich begabt. Oberwölz und Katsch lagen schon sehr nahe dem Interessengebiete des Erzbischofes von Salzburg.

Tatsächlich hatte Freising gerade um Katsch auch schwere Kämpfe mit dem Günstling Salzburgs, dem Bischof von Lavant, zu führen.

Das Urbar von 1160 nennt uns in der Amtmannschaft Wölz 31 deutsche Haushuben, 13 Slawenhuben und 24 Neubrüche. Diese Zahlen erzählen uns allein schon manches von der Landpflege und von der Deutschtumsarbeit Freisings, denn die slawischen Zinsleute verschwinden in späteren Urbaren ganz. Nur mehr Familien- und Siedlungsnamen berichten ab und zu noch von einer ganz fernen windischen Vergangenheit.



Karte 9. Verkehrslage von Oberwölz und Katsch

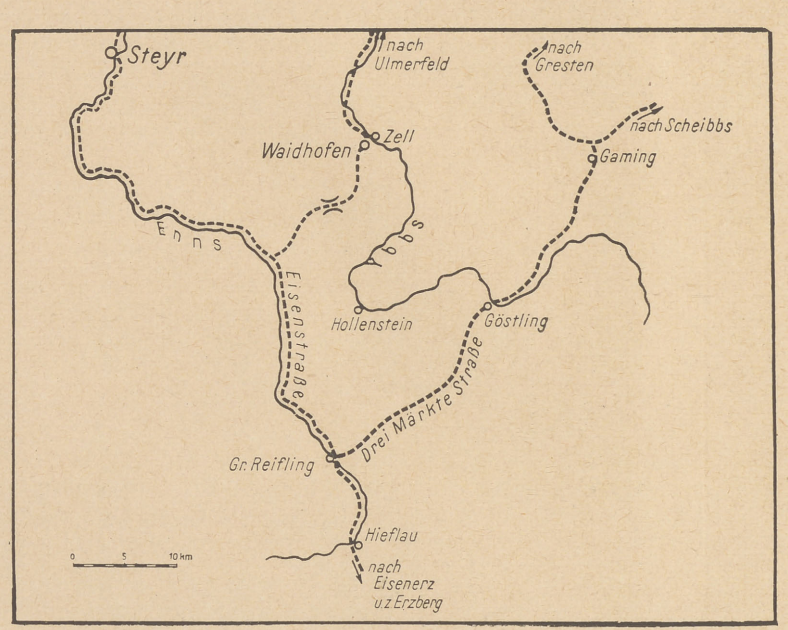
Verkehrsknoten im Bereiche der freisingischen Ostwege: Die Schenkungen an Freising im Lande ob der Enns, im Gau Oberdonau von heute, hatten nur kurzen Bestand.

Von einer Reihe von Gütern im Chezzlaer Walde (Sauwald) bei Engelhartszell lesen wir im Notizbuche Bischof Konrad III. von Freising aus dem Jahre 1321. Schon im Jahre 776 schenkte zu Wels ein gewisser Machelm seinen Erbteil zu Polsing bei Alkoven im Eferdinger Becken an Freising.

Von größerer verkehrsgeographischer Bedeutung wäre nur die Schenkung der Kaiserin Kunigunde, der Witwe Heinrichs II., gewesen. Diese widmete nach dem Tode ihres Mannes das Königsgut von Ranshofen mit dem Weilhartforst und Güter zu Hochburg, Ostermiething und Feldkirchen dem Bistum Freising. Doch hören wir später nichts mehr von dieser Schenkung. Sie wurden vielleicht von Kaiser Konrad III. rückgängig gemacht.

Im Lande unter der Enns ist Freising bereits im 9. Jahrhundert Weinbergbesitzer in der Wachau im Raume zwischen Spitz und Krems. Die bedeutenden Freisinger Güter auf den diluvialen und alluvialen Schotterfeldern in Niederdonau (Ybbsfeld, Traisenfeld und Marchfeld) zählen zu den Gütererwerbungen nach der siegreichen Lechfeldschlacht vom Jahre 955. Besonders günstig war da für Freising die Regierungszeit Bischof Otto I. (1137—1158), des Sohnes eines der bedeutendsten Babenberger.

Um das Ybbsfeld. Das Ybbsfeld, das sich am Unterlaufe der Ybbs ausdehnt, hat nicht nur an der Einmündung in die Donau bei der Stadt Ybbs, sondern im Raume des Zusammenflusses von Ybbs und Url eine große verkehrsgeographische Bedeutung. Bereits die alte Römerstraße vermied den Donaudurchbruch bei Grein. Die wichtige Römersiedlung am Ybbsfelde lag in Mauer. Unweit von dieser Römerniederlassung erinnert uns das Rupertuspatrozinium zu Winklern an die Geltung Salzburgs in diesem Gebiete. Schließlich gründete hier Passau die Benediktinerniederlassung Seitenstetten (1116), die aus einer Burg des Edlen Udalschalk hervorging und mit Mönchen des Klosters Göttweig bestiftet wurde. Nach Salzburg und vor Passau faßte auch Freising am Ybbsfelde festen Fuß.



Karte 10. Die Eisenstraße im Ennstal

Kaiser Otto III. übergab tauschweise Ulmerfeld gegen ein Gut bei Krems an Freising (995) und 996 wurde dieser Besitz durch die Schenkung von Neuhofen, eines Hofes mit 30 königlichen Huben, bedeutend erweitert. Eine große Schenkung Kaiser Konrad III. im Jahre 1034 erweiterte den Freisinger Besitz ybbsaufwärts bis an die steiermärkische Grenze. So bekam Freising nicht nur wichtiges Kolonisationsland im oberen Ybbstale, sondern zwei wichtige Straßen: die Eisenstraße, die vom Ennstale ins Ybbstal führte, und Teile der Alpenvorlandstraße, die von den Strengbergen in die Ybbs-Urlniederung herabführte.

Ulmerfeld, zu dem nicht nur Neuhofen, sondern auch Randegg kam, lag als befestigter Markt auf einer höheren Terrassenstufe über der Ybbs. Heute haben alle Plätze um das Ybbsfeld herum ihre verkehrsgeographische Rolle an Amstetten abtreten müssen. Nur die eine oder andere alte Eisenhammerruine im Ybbstal erinnert uns daran, daß hier eine Eisenstraße vorüberzog, die freilich durch die Ennsstraße im Raume von Steyer in den Schatten gestellt wurde.

Um das Traisenfeld: Auf den Schotterflächen und Terrassen im Bereiche der unteren Traisen sind die Verhältnisse ähnlich wie an der Ybbs. Nur liegt hier der freisingische Besitz auch unmittelbar an der Donau. Der mächtige Strom hat hier seine Ufer, besonders das höhere Südufer, vielfach untergraben, was zu Rutschungen, Ortsuntergang und Ortsverlegungen führte.

Der Raum zwischen Hollenburg und Traismauer gehörte im 9. Jahrhundert der baierischen Abtei Moosburg. Mit dieser fielen die Güter um Hollenburg an das Bistum Freising. Wie am Ybbsfelde, so finden wir auch um die Traisenmündung eine alte Römersiedlung,

nämlich Traismauer, eine Salzburger Kirche in dem von der Donau weggespülten Orte Chlepa- oder Chlepidorf, stromaufwärts von Hollenburg, und ein von Passau begründetes Chorherrenstift zu St. Georgen, das zwar vom Passauer Bischof Ulrich im Jahre 1120 reich dotiert wurde, das aber infolge Uferzerstörungen von seiten der Donau durch Bischof Rüdiger von Passau zwischen 1243 und 1244 nach Herzogenburg verlegt wurde. Hollenburg hatte, wie wir aus Urbaren wissen, Marktrecht, eine wichtige Überfuhr (passagium) nach Theiß, eine Maut sowie einen Bischofshof.

Um das Jahr 1300 bezieht Hollenburg Einnahmen von den über der Traisen liegenden Gütern zu Wagram, Neusiedel, Nußdorf, Reichersdorf, Getzersdorf usw.

Das Traisenmündungsgebiet hat schließlich seine Verkehrsbedeutung noch stärker eingebüßt als der Raum um die Stadt Ybbs. Man kann im Raume der Traisen feststellen, daß hier nicht allein das Donau-Traisengebiet, sondern auch die Gruppe der Donaustädte Krems, Stein und Mautern ihre Bedeutung von einst an St. Pölten abtreten mußten.

Amstetten im Ybbsraume und St. Pölten im Traisenraume haben nicht allein die alten Donauwege vielfach abgelenkt, sondern auch die Rolle anderer alter Verkehrsorte in ihrem Bereiche an sich gezogen.

Im Marchfelde: Wie Freising an der Traisenmündung das Erbe von Moosburg antrat, so brachte es im Jahre 1030 den Besitz eines noch näher gelegenen Klosters, nämlich von Weihenstephan in seine Hände. Heinrich II. hatte im Jahre 1020 das Gebiet um Großenzersdorf an Weihenstephan bei Freising geschenkt; um 1030 wurde dieses fruchtbare Ländchen von Bischof Egilbert (1006—1038) für Freisings Bischofsstift erworben.

Der freisingische Besitz im Marchfelde umfaßte neben der Stadt Großenzersdorf die großen Angerdörfer Wittau, Probstdorf, Raasdorf, die kleineren Siedlungen Schönau und Poysdorf und schließlich als alten Mittelpunkt das Schloß Sachsengang. Ob unter dem oft genannten Ollern das Dorf Albern zu verstehen ist, steht nicht fest.

Für Großenzersdorf, für das Schloß Sachsengang und schließlich für den ganzen Marchfeldbesitz Freisings bedeutete aber der Freisingerhof in der Altstadt Wien eine Art Mittelpunkt.

Dieser Hof, der gleichfalls bis in die Zeit Otto I., des größten Freisinger Bischofes, nachzuweisen ist, vielleicht sogar von diesem Bischofe um das Jahr 1146 erbaut wurde, kam im Jahre 1774 durch Versteigerung an den Hofbuchdrucker von Trattner. Das völlig umgebaute Gebäude führt heute den Namen Trattnerhof.

IV. Freising in den Randgebieten des Baiernlandes und in fremden Volksgebieten

Die Lage der freisingischen Städte und Märkte an wichtigen Fernverkehrsstraßen und an Verkehrsknoten macht uns klar, daß an diesen Orten Gewerbe und Verkehr neben dem Ackerbürgertum eine maßgebliche Rolle spielen mußten. Die großen freisingischen Urbare aus den Jahren 1291—1310, und 1316—1318 zeigen uns ebenso wie frühere urkundliche Aufzeichnungen, daß es in Innichen und Bischoflack, in Ulmerfeld und Waidhofen, in Großenzersdorf und Oberwölz die verschiedensten Gewerbe gab, so Lederer und Schmiede, Schenkwirte, Fleischhacker (macellarii) und Bäcker usw.

Derlei Wirtschaftsbetriebe häuften sich an den wichtigen Verkehrs- und Marktorten.

Für unsere Betrachtung noch wichtiger ist aber die Tätigkeit der Bauern, die allerorts von den großen Straßen in abseits gelegene Gebiete zogen, weite Grenzwälder, etwa im Raume des Scharnitzwaldes, des Ennswaldes oder des Keßlaerwaldes, rodeten, die letzten Winkel der Täler aufsuchten und dort Schwaigen oder Neubrüche anlegten. Von einer derartigen Tätigkeit hören wir in den Tälern um Innichen, um das Lurnfeld, in den Zeiertälern, im Oberwölzer- und Katschtale, so wie ybbsaufwärts von Waidhofen.

Die urbarialen Aufzeichnungen aus dem beginnenden 14. Jahrhundert lassen uns erkennen, wie die Erschließung bäuerlichen Landes vorwärtsging.

In der Steiermark wurden die Burgen von Rotenfels bei Oberwölz und Katsch Mittelpunkte einer bäuerlichen Kolonisationstätigkeit, die sich längs der Flüsse und Bäche immer weiter ins Gebirge vorschob. Da sehen wir, wie die Ortschaften Schöttl, Hinterburg, Pöllau

und Rinegg immer höher bergan steigen und jede für eine Siedlung geeignete Eck- oder Terrassenflur besetzen. Wie schon erwähnt, liegen bei Wölz 31 deutsche und 13 slawische Haushuben, ferner 24 Neubrüche. Auf den Neubrüchen baute man anfangs nur Hafer, was aus der Art der Getreidezinse an den Bischof von Freising hervorgeht.

In Lack in Krain zeigen uns die Urbare aus dem 14. und 16. Jahrhundert, wie Rodung und Besiedlung von den Tälern der Selzacher und Pöllander Zeier in deren Nebentäler hineinkriechen, dann an den Hängen hinaufsteigen und zwar zuerst an der Sonnseite (Zarz) und dann an der Schattenseite (Dautscha) des Tales.

Besonders wertvoll ist ein Studium der Namen der Ortschaften und zinsenden Bauern. Hierbei beobachten wir, wie im Welzer- und Katschtale die anfangs häufigeren windischen Namen immer mehr zurückgehen und deutsche an ihre Stelle treten, andererseits im Lacker Gebiet (Oberkrain) das deutsche Element trotz der Zuzüge aus Kärnten, Baiern und Innichen in einem schweren Ringen mit der windischen Volksgruppe stehen mußte. Der Zuzug aus Kärnten wird an und für sich schon mit windischen Gruppen durchsetzt gewesen sein und im ganzen standen die Täler der beiden Zeierflüsse für Siedler aus den oberkrainischen Ebenen weiter offen als für Zuzügler aus dem Drautale nördlich der wilden Gebirgszüge der karnischen Alpen und Karawanken.

Randgebiet und Grenze bedeuten im Ostalpen- und Donaulande nicht nur Waldgebiete und Berglandschaften, sondern auch Volksgrenzen des bajuvarischen Stammes.

Wir schilderten bereits, wie das Drautal zwischen Innichen und Völkermarkt eine Art feste Basis bildete, von der aus sich Freising mehr oder minder stark nach dem Süden vortastete.

Das Herzstück dieses Südens, das obere Sautal, die oberkrainische Ebene mit Lack und den Zeiertälern wurde schon besprochen. In diesem Bereiche war der Vorstoß so kräftig, daß er nicht allein eine deutsche Kulturlandschaft schuf, sondern sich das Deutschtum sogar bis zum heutigen Tage in Flur- und Familiennamen erhalten hat.

Anders stand es mit den anderen „Flügelposten" ins romanische Land, in romanisch-windische Grenzgebiete und in die eigentliche Windische Mark.

Innichen war mit dem leichter zugänglichen Piavetale eine wichtige Pforte nach dem Süden, nach dem Cadore und nach Venetien.

Eine Schenkung Kaiser Otto I. zu Pavia vom Jahre 972 bringt die friaulischen bzw. venetianischen Ortschaften Chogno und Godego an Freising. Godego, unweit des heute noch als prächtiges altes Festungsstädtchen erhaltenen Castellfranco, wird dann auch als Freisinger Besitz im Jahre 992 von Otto III. neuerdings bestätigt. Es geht dann wohl irgendwie an den Bischof von Trient verloren. Aber dem tüchtigen Freisinger Bischof Egilbert gelingt es unter Heinrich II., den „Tausch" rückgängig zu machen und Freising wird wieder Herr von Godego (um 1020).

Unter Kaiser Friedrich Barbarossa entscheidet im Jahre 1159 der kaiserliche Hofrichter Berzo, daß das Gut Godego nicht Ezelin von Bassano, sondern Bischof Albert von Freising zufallen solle. In den Jahren 1261 und 1272 belehnt der Freisinger Bischof Konrad einen Paduaner Bürger Tyso bzw. dessen Witwe und Sohn mit dem Gute Godego. Erst in der Folge ging dieses wichtige Gut ähnlich wie große Gebiete um Innichen an die Grafen von Görz verloren.

Der Weg vom Innichner Land nach dem Gute Godego führte durchs Cadoretal. Die Urkunden Tassilos und Otto I., die über die Zuweisungen von Gebieten in diesem wichtigen Tale an den Bischof von Freising berichten, gelten als gefälscht. Da wir aber zum Jahre 1159 hören, daß der kaiserliche Hofrichter Berzo, ähnlich wie im Falle Godego, dem Bischof Albert von Freising gegen den Herrn von Camino die Grafschaft im Cadobertal zuweist, müssen wir schließen, daß Innichen bzw. Freising auch an diesem wichtigen Venedigwege alten Besitz hatte.

Bei den Besitzungen in Venetien handelt es sich wohl mehr um Burgen und angeschlossene Güter und weniger um Bauernland. Das gleiche gilt wohl auch für Istrien, wo Freising, wie aus einer Schenkungsurkunde Kaiser Heinrich IV. an Freising hervorgeht, die Ortschaften Covedo, Lonche, Ospo, Rosariol in der Markgrafschaft Istrien zugeteilt wurden.

Handelte es sich in den bis jetzt besprochenen Markgrafschaften Friaul und Istrien mehr um romanische bzw. romanisch-windische Mischgebiete, so waren es in der Windischen Mark, in der sich Freising um 1215 festsetzte, südslawische Gebiete. Aber auch hier erzählen uns die deutschen Ortsnamen Nassenfuß, Klingenfels, Gutenwört, Bichl usw., daß Freising als Kolonisator und Neusiedler auftrat.

Urbarialen Aufzeichnungen aus den Jahren 1310 und 1311 können wir aber entnehmen, daß das Gebiet in der Windischen Mark (Marckia) etwa nur den sechsten Teil der Einkünfte abwarf, wie die Güter um Lack. Die Einnahmen von Lack betrugen 692 bzw. 919 Mark, die von Gutenwerth und Klingenfels dagegen nur 118 bzw. $118^1/_2$ Mark.

Wenn es sich in diesen Räumen auch um flächenhafte Besiedlung durch teilweise deutsche Bauern handelte, so war doch die Entfernung von Freising und Innichen gerade bei den Besitztümern in der Windischen Mark zu groß, als daß diese Güter zu halten gewesen wären. Sie gehen Freising im Laufe des Mittelalters verloren, während sich der Besitz von Lack ausgezeichnet hielt.

Beinahe noch flüchtiger waren eine Reihe von Besitzerwerbungen Freisings vom Waldviertel aus in der Richtung gegen Mähren und vom Wiener Becken in der Richtung auf das Leithagebirge, in die Mark Pütten und in den ungarischen Raum hinein. Die Rodungsvorstöße vom Ybbstale bei Waidhofen, Hollenstein und Göstling bis an die steiermärkische Grenze erhielten sich wieder bis zum Ende des Hochstiftes im Jahre 1803.

Bald nach der Erwerbung des Moosburger Besitzes im Jahre 895, der von der wichtigen Fähre von Hollenburg auch auf das Norduser der Donau übergriff, lesen wir in einer Urkunde aus der Zeit um 900, daß ein gewisser Josef zu zwei wiederholten Malen seinen Besitz um Stiefern am Kamp an Freising schenkte. Freising, das schon seit langem wichtigen Weinbergbesitz in der Wachau um Weißenkirchen und Krems hatte, scheint bei der Kolonisation des Waldviertels nach K. Lechner keine unbedeutende Rolle gespielt zu haben.

Mit „Frauen"-Schenkungen hatte ja Freising weder im Innviertel (Kaiserin Kunigunde) noch in der Mark Pütten (Gräfin Peretkunda) viel Glück. All diese Schenkungen gerieten sehr bald in Vergessenheit. Es bleibt aber doch für das Streben Freisings gegen den mährischen Raum hin von Interesse, daß die letzte Wasserburgerin Gräfin Kunigunde ihre Güter im Gebiete der Thaya, also Raabs, Weikartsschlag, Lindenstein und Heidenreichstein, das uns noch heute als eine der wuchtigsten Wasserburgen der Ostmark erhalten ist, am 2. Februar 1249 an Freising verschenkte.

Aber auch vom Wiener Becken aus hören wir nicht allein von den bleibenden Erwerbungen am Marchfelde, sondern von kurzlebigen Erscheinungen, so:

1. von einer Schenkung der Gräfin Peretkunda im Jahre 869, durch welche ihr Besitz um Pütten an Freising fällt. Das Land Pütten, ein Grenzgebiet zwischen der Ostmark und der Steiermark, war wohl keine richtige Mark, doch ein Waldgebiet, das sich als Grenzland zwischen die alte Karantanische Mark und die Ostmark im Donauraume stellte.

2. Weiterhin hatte im Jahre 1074 König Heinrich IV. zu Regensburg dem Bistume Freising 100 königliche Huben um Bruck an der Leitha (Königsbrunn, Neudorf, Haslau) geschenkt.

3. Schließlich widmete am 21. März 861 der slawische Graf Chezul seinen Besitz in der villa Muampaldi bei Pilozsuue, unter welchem See manche Historiker den Plattensee vermuten, der Marienkirche zu Freising.

Wenn der Inhalt dieser Schenkungen vielfach auch ein sehr vager ist, so sehen wir doch, wie Freising nach allen Seiten im Donauraume, im Gebiete der alten karolingischen Ostmark, ausgreift und dies vielfach bereits vor den Madjareneinbrüchen, die erst in die Zeit zwischen den Jahren 900 und 955 fallen, unternimmt.

V. Städte- und Landschaftsbilder im Freisinger Fürstengange

Dem Erforscher der Freisinger Lande im Mittelalter stehen zwei wertvolle Urkunden-Ausgaben zur Verfügung. Der Codex Diplomaticus Austriaco-Frisingensis brachte in drei Bänden eine Sammlung der Urkunden und Urbare zur Geschichte der ehemals freisingischen

Besitzungen in Österreich. Der Herausgeber J. Zahn zeichnete sich durch gründliche topographische Kenntnisse in den Donaulanden und Ostalpengebieten aus. Gerade dieses topographische Geschick ist in der 2. Urkundensammlung: Theodor Bitterauf, die Traditionen des Hochstiftes Freising, 2 Bände (744—1283) etwas schwächer ausgebildet. Immerhin geben beide Werke eine hervorragende Stütze für jegliche Arbeit über Freisings Grundbesitz und Territorien.

Die Quellen für den Freisinger Besitz in der Neuzeit fließen viel dürftiger. Um so mehr sind wir dem Freisinger Bischof Johann Franz Baron Ecker dafür zum Danke verpflichtet, daß er zwischen den Jahren 1698—1702 vom Maler Gappnigg 32 Bilder des Freisinger Landes herstellen ließ, die in Wasserfarben gemalt sind und die auch, alter Gepflogenheit getreu, durch Orientierungsbuchstaben näher erklärt werden. Die Bilder tragen das Wappen des Bistumes Freising, den Mohrenkopf, verknüpft mit dem Wappen des Bischofes Ecker, drei silberne Rauten.

Die geistliche und weltliche Macht des Bischofes zeigen die Symbole Bischofsmütze, Bischofsstab und Schwert an. Tatsächlich war der Freisinger Bischof in der Zeit um 1700 Landesherr von Freising, Isen, Ismanning und Werdenfels, in den österreichischen Besitzungen aber nur mehr Grundherr und Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit.

Diese alten Bilder wurden in den Jahren 1886—1889 vom Freisinger Maler A. Kromer kopiert. Die sehr klar gezeichneten Gemälde sind im Durchschnitte je $1^1/_2$ m lang und etwa $^3/_4$ m hoch.

Fast allen Bildern bzw. Kopien ist eine große Anschaulichkeit eigen. Sie verdienen deshalb als wichtige topographische Quelle aus der Zeit um 1700 benutzt zu werden.

Die Bilder, d. i. die Kopien, schmücken den langen Fürstengang, der sich über der Johanniskirche vom Dom bis zur bischöflichen Residenz erstreckt.

Zwei Bilder bringen die Stadt Freising, zwei sind aus dem Gebiete von Isen: Markt Isen und Schloß Burgrain, sieben aus dem Werdenfelser Land: Partenkirchen, Garmisch, Schloß Werdenfels, Mittenwald, Farchant, der Eibsee und ein Gesamtüberblick des Werdenfelser Landes, drei vom Isarrain: Ismanning, Föhring und Schloß Erching. Vier weitere Bilder sind den Hofmarken bzw. Freisinger Schlössern in Oberbayern: Schloß Eisenhofen, Schloß Ottenburg, Schloß Kropfsberg und Massenhausen gewidmet.

Für unsere Darstellung, die sich vor allem auf die Ostalpen- und Donauländer bezieht, besitzen einen besonderen Wert die Ortsbilder von Innichen, Oberwölz, St. Peter im Katschtale und Bischoflack, ferner die von Ulmerfeld, Waidhofen a. d. Ybbs, Randegg, Hollenstein, Göstling, Hollenburg a. d. Donau, Weißenkirchen a. d. Donau und Großenzersdorf.

Mit Bildern des Amtes Göstling und des Sälblingsees kommen wir zu insgesamt 32 Bildern. Auf den Bildern von Innichen und Bischoflack sind sämtliche alte Kirchen dargestellt, so daß wir von ihnen, ebenso wie bei Freising, den starken Eindruck türmereicher geistlicher Städte bekommen. An den Bildern von Waidhofen, Oberwölz, Großenzersdorf und Ulmerfeld treten die Wehrmauern stark in Erscheinung, bei Ulmerfeld und Großenzersdorf sehen wir die hochfürstlichen Schlösser deutlich als Wasserburgen ausgebildet. Beim Bilde von Hollenstein werden neben der Kirche Pfarrhof und Stiftshaus deutlich sichtbar, auch Göstling zeigt neben der Kirche Pfarrhof und hochfürstliches Amt, der Markt Weißenkirchen seine Wehrkirche und den hochfürstlichen Hof samt Weingärten, Hollenburg außer Kirche und Pfarrhof den Pflegehof und das alte Schloß, Randegg die Ruine des alten Schlosses und die Taborschanze.

Es lohnt sich wirklich, die Bilder genau zu studieren. Großenzersdorf bringt zwar den Grundriß der Stadt etwas verzeichnet, aber die Ansicht wirkt beinahe wie eine Flugzeugaufnahme. Wir sehen die geschlossene Stadtmauer mit ihren zwei großen Toren, dem Wienertore und dem Wassertore und dem bescheidenen Einlaßpförtchen beim Amtshause. Die niederen Häuser decken vielfach Strohdächer und haben ländliche Höfe angeschlossen.

Beim Bilde von Oberwölz sehen wir, wie bei Großenzersdorf, auch die weitere Umgebung, ferner die geschlossene Stadtmauer mit den drei Toren, dem Hinteregger-, dem Schöttler- und dem Schloßtore, ferner dem kleineren Stadttürl an der vierten Seite.

Bei allen Bildern wird auf den landschaftlichen Rahmen der Freisinger Orte ein großes Gewicht gelegt. Die Berge sind in ihrer Formenwelt gut gezeichnet und im nahen Umkreise der Siedlungen sind die landwirtschaftlichen Kulturen gut zu erkennen.

VI. Von den Freisinger Bischöfen

Wenn wir den Beziehungen zwischen den Bischöfen und Hochstiften einerseits und den Grundherrschaften und Kolonisationsgebieten andererseits nachgehen, bewegt uns immer die Frage, wie groß der Anteil der Bischöfe, Äbte bzw. Domherren an der dort geleisteten Arbeit war.

Aus den urkundlichen Belegen geht nicht hervor, wann die Tätigkeit der Vögte das Übergewicht über die leitende Tätigkeit der hohen Geistlichkeit bekam.

Darüber müssen wir uns klar sein, daß zu allen Zeiten die Bauern die Träger der Besiedlung, der Rodung, somit die eigentlichen Kolonisatoren waren.

Der Abschnitt über die Freisinger Bischöfe gehört zwar nicht ganz in den Rahmen dieser kultur- und verkehrsgeographischen Arbeit.

Es scheint mir aber doch wichtig, gerade eine Art „Biologie" der Freisinger Bischöfe zu bringen, um deren Tätigkeit in den Ostalpen und Donauländern richtig einzuschätzen.

Die Stellung der Bischöfe im Volksganzen war keinesfalls zu allen Zeiten eine ähnliche oder gleiche. Vielmehr durchkreuzen sich in den einzelnen Persönlichkeiten unter den Bischöfen gewisse allgemeine Zeitströmungen, die wir vielfach auch an anderen Hochstiften nachweisen können, die aber auch manches Mal in Freising besonders deutlich in Erscheinung treten.

So entstammten die Freisinger Bischöfe bis ins 11. Jahrhundert hinein weitgehend dem hohen Adel, ob es sich nun um Baiern, Franken oder Schwaben handelte.

Bischof Nitker (1039—1052) war der erste sicher nachweisbare bürgerliche Bischof Freisings. Er entstammte einer Regensburger Patrizierfamilie. Dann stoßen wir erst im 14. Jahrhundert (Konrad Sendlinger, Johann Wulfling, Johann Hake) auf bürgerliche Namen unter Freisings Bischöfen.

In der Zeit, da das Bürgertum dem Freisinger Hochstift Bischöfe stellte, hatte auch das Papsttum bei der Ernennung der Bischöfe die führende Rolle erlangt.

Die ersten bedeutenden Freisinger Bischöfe der Karolingerzeit dürften den Adelsgeschlechtern der Huosi und Fagana angehört haben. (Atto 783—811, Hitto 812—35, Erchanbert 836 bis 854, Anno 855—875, Arnold 875—83). Diese Mitglieder des höheren Adels brachten von ihren Hausgütern reiche Anteile an das Bistum Freising mit. Vor allem waren dies Güter zwischen Isar und Inn, aber auch zwischen Ammer und Lech. Schon der 3. Freisinger Bischof Josef (748—764) war im Isengau reich begütert. Er stiftete dort ein Kloster mit Schule und fand in seinem St. Zenostifte auch die letzte Ruhestätte. Seine „rechte Hand" war Bischof Arbeo (764—83) einer der zahlreichen sehr bedeutenden Südtiroler, der ihm als Bischof folgte. Das germanische Eigenkirchentum mag für die erste Entwicklung des Bistums Freising von großer Bedeutung gewesen sein.

Auch später brachte mancher Freisinger Bischof, der einem adeligen Geschlechte zwischen Inn und Lech angehörte, größeren Grundbesitz bzw. grundherrliche Rechte an sein Hochstift, so z. B. Konrad von Tölz (1230—1258).

Er war der Nachfolger des einzigen sogar rechtmäßigen Bischofes, der in Freising abgesetzt wurde, nämlich Gerolds von Waldeck (1220—30), der wegen seiner Nachgiebigkeit gegenüber den Wittelsbachern seinen bischöflichen Thron verlor, wollte er doch gegen eine Rente die Bischofsstadt Freising an Ludwig den Kelheimer, den 2. Wittelsbacher-Herzog, übergeben.

Waren die ersten Freising-Bischöfe von Geistlichkeit und Volk gewählt worden, so ändern sich unter den sächsischen, fränkischen und hohenstaufischen Kaisern die Wahlverhältnisse.

Unter den Ottonen und Saliern werden die Bischöfe in der Regel von den Kaisern bzw. Königen bestimmt. Verschiedene Umstände lassen die Bischöfe in engste Beziehungen zu ihren königlichen Herren treten. So war schon Bischof Waldo (884—906) unter den Karolingern Karl III. und König Arnulf von Kärnten Notar und Kanzler des Kaisers. Er begleitete Kaiser Karl III. auch bei seiner Krönungsfahrt nach Rom.

Bischof Abraham (957—994) war Notar Kaiser Otto I. und Erzieher Heinrich II. des Heiligen. Bischof Egilbert (1005—1039) war Kanzler und Notar Heinrich II., dessen ständiger Reisebegleiter und der Erzieher Heinrich III.

Bei diesen engen Beziehungen zwischen den Kaisern und den Freisinger Bischöfen nimmt es uns nicht wunder, daß Sachsen- und Frankenkaiser das Hochstift Freising reich beschenkten. Damals werden die Grundlagen zu den Besitzungen in Krain, im Cadore und in Venetien, im Ybbsgebiete, im Marchfelde, in der Steiermark (Ob. Wölz) geschaffen. Für die Kaiser und Könige scheinen schon in der Karolingerzeit die Bischöfe die besten Stützen des Thrones — und die wichtigsten Schützer der Südwege nach Rom gewesen zu sein.

Deshalb wurden sie von den Herrschern auch so freigebig bedacht, insbesondere mit Plätzen, die bei den Romfahrten von Bedeutung waren.

Die Bischöfe waren durch das Zölibat so gut wie kinderlos. Das schaltete eine Verwandtenpolitik fast völlig aus. Freilich finden wir statt der Fürsorge für eigene Kinder oft eine weitgehende Berücksichtigung von Neffen. So ist schon Bischof Erchambert (836—54) der Neffe Bischofs Hitto (812—835), ferner Arnold (875—883) der Neffe Bischofs Anno (855—75). Bei Bischof Waldo (884—906) sehen wir, wie Neffen mit anderen Bistümern (Konstanz, Chur) versorgt werden. Auch sonst gab es, wie wir bei den Grafen von Berg beobachten, in der Salzburger Erzdiözese gar manche Geschlechter, denen eine mehrfache Versorgung mit Hochstiften zuteil wurde.

Wie in der älteren Zeit Waldo (884—906), Abraham (957—994) und vor allem Egilbert (1005—1039) in gleicher Weise dem König ebenso wie später ihrem Hochstifte dienten, so sehen wir diese kombinierte Tätigkeit vor allem bei dem größten Freisinger Bischof Otto I., der ein Sohn des Markgrafen Leopold III. des Heiligen und ein Stiefbruder des ersten Hohenstauferkönigs Konrad III., zugleich auch mit dem salischen, staufischen und welfischen Herrscherhause verwandt war. So konnte er nicht nur am Südwege nach Rom, sondern vor allem in seiner Heimat, der alten Ostmark, den freisingischen Besitz sichern und erweitern. Trotz des Wormser Konkordates, das die kanonische Wahl der Bischöfe dem Papste vorbehält, wurde Bischof Otto I. von seinem Neffen Friedrich Barbarossa zum Bischof von Freising ernannt. Dabei war aber Otto I. ein ausgezeichneter Politiker, der sich nicht voll und ganz hinter den Kaiser stellte, sondern versuchte, in dem Streite Hohenstaufen—Welfen (Friedrich Barbarossa—Heinrich der Löwe) zu vermitteln und auszugleichen. Der Bischof schrieb neben einer Weltgeschichte auch eine Geschichte Friedrich Barbarossas.

Die Nachfolger Bischof Otto I., so Albrecht I. (1158—1184), ferner Otto II. Berg (1184—1220) standen eindeutig auf der Seite der Hohenstaufen. Als dann im Jahre 1180 nach der Absetzung Heinrich des Löwen die Wittelsbacher deren Erben im verkleinerten Baiernlande wurden, kamen die Freisinger Bischöfe bald in Konflikte zu den sehr auf Ländergewinn bedachten Wittelsbachern. Dieser Gegensatz Freising—Haus Wittelsbach blieb auch dann noch bestehen, als die böse Zeit des Interregnums ihr Ende gefunden hatte. Er zeigte sich auch unter Bischof Konrad II. (1258—1279), dem Ottokar II. sehr gewogen war.

Im 14. Jahrhundert treten die Spannungen zwischen dem Altbaiern der Wittelsbacher und dem Markenlande der Habsburger stark in Erscheinung.

Nun handelt es sich freilich meist um Bischöfe, die vom Papste ernannt wurden.

Albert von Hohenberg (1349—1359) wird oft als Verwaltungsbeamter und Gesandter verwendet; eine besondere Bedeutung müssen wir Bischof Berthold von Wehingen (1381 bis 1410) zuerkennen, war er doch Kanzler und Rat der Habsburger Herzöge Albrecht III., Albrecht IV und Albrecht V. Berthold war auch Kanzler der Universität Wien. Konrad V. Hebenstreit (1411—12) war Kammermeister des Herzogs von Österreich — nur Nikodemus della Scala, der einzige volksfremde Bischof Freisings, ein Italiener aus dem Geschlechte der Skaliger, war einige Zeit in den Diensten der Landshuter Herzöge. Bischof Konrad IV. von Klingenberg (1324—40) war es unmöglich, in Freising zu residieren, da ihn das Domkapitel und Kaiser Ludwig von Baiern ablehnten. Er lebte in der Ostmark und starb im Jahre 1340 in Ulmerfeld. Seine Beisetzung erfolgte im Zisterzienserkloster Lilienfeld.

Auch sein unmittelbarer Nachfolger Johann II. Hake, der Professor der Medizin in Montpellier war, und uns als Leibarzt des Papstes Benedikt XIV. begegnet, soll nie in Freising gewesen sein. Er starb in Avignon.

Die von den Päpsten ernannten Bischöfe des Freisinger Hochstiftes brachten viele Jahre ihrer Regierung in Österreich zu. So starben im 14. und 15. Jahrhundert 4 Bischöfe Freisings in

Wien, einer in Klosterneuburg und zwei in Lack in Krain. Der Steirer Leopold von Sturmberg ertrank im Jahre 1381 bei einer Zeierbrücke in Lack und Konrad von Hebenstreit wurde im Jahre 1412 von seinem Kämmerer zu Lack ermordet. Freisinger Bischöfe waren aber nicht allein als Kanzler, Notare und Erzieher deutscher Könige und Kaiser tätig — sie erlangten auch als Krieger einige Bedeutung.

So zog Bischof Atto (783—811) im Heere Karl des Großen gegen die Avaren zu Felde. Er beteiligte sich am Ostzuge des Jahres 791. Bischof Uto (906—907) zog mit dem Grafen Luitpold, mit Erzbischof Dietmar von Salzburg und mit Bischof Zacharias von Säben im Jahre 907 über die Enns gegen die Madjaren.

Alle diese Ostkämpfer fanden in einer Schlacht, die wahrscheinlich unweit von Preßburg geschlagen wurde, den Heldentod.

Als Todestag wird der 5. oder 6. Juli 907 genannt. Während der Madjarenkämpfe fuhr auch der Freisinger Bischof Dracholf (907—926) auf der Donau nach dem Osten, wahrscheinlich in das Gebiet seiner Weinberge in der Wachau. Dabei ertrank er im Bereiche des Strudels und Wirbels oberhalb des heutigen Persenbeug.

Eine Gesamtschau auf das Leben und Wirken der Freisinger Bischöfe des Mittelalters gab uns H. Strzewitzek in seinem wertvollen Werke: Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter [1].

Auch im 14. und 16. Sammelblatte des Historischen Vereins Freising schenkt uns die von Josef Schlecht und Balthasar Arnold herausgebrachte deutsche Freisinger Bischofs-Chronik, manche Ergänzung bzw. Berichtigung der großen Arbeit von C. Meichelbeck: Historia Frisingensis (1724—1729), die Freisings Bischöfe in 2 Bänden mit je 2 Abteilungen in lateinischer Sprache behandelt.

Wir lernen allenthalben Freisings Bischöfe als Kanzler und Staatsmänner, als kaisertreue Fürsten auch noch nach dem Investiturstreite mit seinen allrömischen Tendenzen, als richtunggebende Erzieher und Helfer großer deutscher Könige und vor allem als wackere Ostkämpfer kennen. Diese Ehrenbezeichnung gilt für zahlreiche friedliche und für gar manche kriegerische Tätigkeit. Bischof Uto blieb als Held auf den östlichen Schlachtfeldern.

Der Baiernstamm schenkte dem Freisinger Bischofsstuhl mehr als einen großen Staatsmann und bedeutenden Kolonisator. Der machtvollste Mann am Bischofssitze St. Corbinians war und bleibt aber ein Ostmärker, der Markgrafensohn Otto I.

Sein Denkmal steht heute im Domhofe vor der altehrwürdigen Bischofskirche. Es kündet uns immer noch die Tatsache, daß hier vor 800 Jahren einer der mächtigsten und gebildetsten Deutschen sein Augenmerk auf die Ost- und Südostbastionen seines Bistumes, die auch solche des deutschen Volksbodens waren, richtete.

VII. Das Freisinger Land im Vergleiche mit dem Salzburger und Bamberger Land

Die Bischofsländer auf bajuvarischem Stammesboden locken unwillkürlich zu einer vergleichenden Betrachtung. Dabei sollen aber, mit Ausnahme von Bamberg, die erst im hohen Mittelalter bzw. in der Neuzeit entstandenen Bischofssitze und ihre Gebiete außer acht gelassen werden. Unsere vergleichenden Studien werden auch die rechtshistorisch wichtige Frage, ob es sich um bischöfliche Grundherrschaften oder um reichsunmittelbare Territorien handelt, nur ganz nebenbei streifen. Dem kulturgeographischen Charakter dieser Arbeit entsprechend sollen vor allem erdkundliche Momente herangezogen werden. Da interessieren uns vor allem die überaus wichtigen Beziehungen zu natürlichen Verkehrstoren, zu wichtigen alten Straßen bzw. zu Orten einer starken Verkehrsverknotung.

Die beiden alten baierischen Bistümer Regensburg und Passau verdienen eine kurze Erwähnung. Das Bistum Regensburg war mit der Benediktinerabtei St. Emmeran enge verknüpft, Passau hingegen hatte keinen derartigen Partner. Erst später tritt das Frauenkloster zu Niedernburg in Passau mit dem Hochstifte in engere Fühlung.

[1] München 1938.

Regensburg und Passau richteten, ihrer Lage am Donaustrom gemäß, die kolonisatorische Tätigkeit ostwärts. Der Alpenraum wurde von ihnen nur am Rande erfaßt.

Regensburg bzw. seine St. Emmeranabtei begann die Ostarbeit etwas später als Passau.

Die Erschließung des Gebietes zwischen Aist und Naarn im Mühlviertel fällt bereits in die karolingische Zeit. In der Folge bildeten sich die Besitztümer Regensburgs in Pöchlarn und im Raume der großen und kleinen Erlauf (Wieselburg und Steinerkirchen mit der Erwerbung von Mondsee verbunden), ferner im Gebiete zwischen Thaya, Rußbach und March, also an der Ostgrenze der eigentlichen Ostmark aus.

Das Vorstoßen in südlicher Richtung blieb örtlich und zeitlich beschränkt. So griff Regensburg auf das Inntor bei Kufstein über und erlangte eine bescheidene Machtstellung in dem wichtigen Gebiete von Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel, weiterhin kam es östlich der starken Salzburgerstellung in den Besitz des Mondseelandes und von Teilen des Wolfgangseegebietes. Im Inntale waren die Wittelsbacher, im Mondseelande die geistlichen Fürsten von Salzburg scharfe Rivalen Regensburgs. An der sehr bedeutenden Kultstätte von St. Wolfgang wurde der salzburgische Falkenstein eine Art Gegengründung der Wallfahrt zum hl. Wolfgang.

Passau erscheint bereits unter Karl dem Großen in der Wachau. St. Pölten ist uralter Passauer Besitz. Auch an der Leitha treffen wir Passau schon im Jahre 833. Es bekam im Lande ob der Enns, in Oberdonau, unmittelbar nach den Stürmen der Madjarenzeit durch etwas rücksichtloses Vorgehen seiner Bischöfe wichtige Stellungen im Raume der Klostergebiete von Kremsmünster und St. Florian. Auch die Ennsburg kam unter passauischen Einfluß.

Passauer Besitz lag weiter donauabwärts an der Alpenvorlandstraße im Bereiche des Url- und Ybbstales (um Wolfsbach und Neuhofen), ferner längs der Donau in der Wachau, im Raume von Krems, Herzogenburg und Tulln um St. Pölten, zwischen Stockerau und der Thaya, weiterhin im Marchfelde.

Im Donauraume und Alpenvorlande treten Passau und Regensburg oft in eine Art Wettstreit.

Passau kam als Grundherr in seiner eigenen Diözese bald in den Hintergrund. Es konnte sich eigentlich nur im Raume zwischen Ilz und Rodel bzw. zwischen Ilz und Mühl längere Zeit halten. Das Land der Abtei im Ilzgebiet wurde das eigentliche Hausterritorium von Passau.

Bei seiner Südentwicklung — in den Alpenraum hinein — wurde Passau durch Salzburg stark gehemmt. Mattsee war einer der letzten Passauer Vorposten in der Richtung gegen Süden.

Am bedeutendsten wurde hier die Erwerbung Obernbergs am Inn und einiger Güter im Raume der Pockinger Heide.

Eine viel stärkere Position als Regensburg und Passau konnte sich Salzburg erwerben. Das Hochstift lockt immer wieder zum Vergleiche mit Freising. Wie Regensburg an das Wirken St. Emmerans, Freising an das St. Corbinians anknüpfte, so Salzburg an die Tätigkeit St. Ruperts.

Salzburg hatte schon von Natur aus eine ganz andere Position als Freising. Die Salzkufe, das Symbol des großen Wirtschaftsführers St. Rupert zwingt uns, die Wichtigkeit des Salzhandels für das Hochstift Salzburg stark zu betonen. Zum Salze gesellte sich dann später noch der schon den Römern wohlbekannte Bergsegen (Gold!) der Hohen Tauern.

Salzburg hatte aber auch räumlich eine viel günstigere Stellung als Freising. Es lag nicht in der heiß umkämpften Mitte, sondern am Rande des Alpenvorlandes in einer ausgezeichneten Schutzstellung.

Von Salzburg aus öffneten sich das Salzach- und das Saalachtor. Schon in der Agilolfingerzeit konnte sich Salzburg zwischen 700 und 750 wichtige Zellen im Raume von Bischofshofen (St. Maximilianszelle) und von Zell a. See schaffen. So bekam Salzburg neben dem wohlgeschützten Salzburger Becken den Pongau und den Pinzgau in seine Hände. Ursprünglich griff Salzburg über den Chiemgau bis an den Inn hinaus, fand sogar Wege durchs Tor von Kufstein und hinein ins Zillertal. Die Chiemgau-Innstellung wurde aber später von den Wittelsbachern genommen und ebenso wie Reichenhall dauernd festgehalten.

Die kluge Politik der Wittelsbacher hatte nicht allein Freising bei seinem Vordringen bis an den Inn starke Riegel vorgeschoben, sondern auch Salzburg östlich des Inn in seinem Machtstreben arg behindert.

Immerhin war die Salzachstellung (Salzburggau, Pongau und Pinzgau) so stark, daß das spätere Hochstift hier große gesicherte Territorien halten konnte.

Wie für Freising das Werdenfelser Land mit dem Tore von Mittenwald und die Innichenerstellung wichtige Etappenstationen am Süd- und Südostwege waren, so wurde das Salzachtal mit den Herzräumen des Pongaus und des Pinzgaues der wichtige Grundpfeiler für den Ausbau des Salzburger Landes ins Mur- und Drautal.

Gerade im Drautale, im Raume von Kärnten, treten Freising und Salzburg in scharfen Wettstreit. Freising kann hier zwar Innichen retten, bleibt aber trotz der Stellung von Maria Wörth der Schwächere. Der Neumarkter Sattel mit Friesach, die Katschberglinie mit dem Lungau und Gmünd und schließlich die Lavanttallinie mit St. Andrä werden Glieder des Salzburger Landes.

Während Freising in Ober- und Unterkrain das Südstreben Salzburgs überflügelt, kann Salzburg in der Mittelsteiermark in den Räumen von Deutsch-Landsberg und Leibniz festen Fuß fassen.

Auch im Oststreben hat Salzburg von Natur aus bessere Grundlagen als Freising. Während Freising in Oberdonau nur ganz vorübergehend Wirkungsfelder im Bereiche der Inn-Salzachmündung, im Kößlaer (= Sau) Walde und im Eferdinger Becken bekommt, greift Salzburg viel geschlossener und nachdrücklicher in den Mattiggau, Attergau und Traungau über. Sein Weg führte durchs Frankenmarkter Tor.

Jenseits der Ennsmündung, im Bereiche des Donautales mit seinen Engen und Becken, sowie im Alpenvorlande, finden wir Salzburg immer wieder in der Nachbarschaft von Freising, so im Ybbstale, um Melk und in der Wachau, um Hollenburg und Traismauer, um Wien und schließlich in der Mark Pütten.

Ebenso wie Kärnten ist auch das ehemalige Land unter der Enns, die alte Ostmark, ein Raum, in dem die geistlichen Hochstifte großen Grundbesitz erwarben und sich einander scharf bekämpften. In Kärnten kamen zu Freising und Salzburg in bescheidenem Maße Brixen und Aquileia, in Niederdonau bzw. im Wiener Becken begegnen uns neben Freising und Salzburg immer wieder Passau und Regensburg in irgendeiner Form. Freising hatte nur die sehr wichtigen Beziehungen zu den Babenbergern auf die Karte zu setzen, war doch Bischof Otto I. nicht nur Babenberger, sondern sicher der stärkste Bischof von Freising überhaupt.

Hatte das Hochstift Salzburg mit seinen wohlgeschützten und gut zentralisierten Gauen an der Salzach eine kaum angreifbare Macht- bzw. Kernstellung, so war dies bei Freising ganz anders. Bei diesem Hochstifte fehlte das starke Zentrum.

Freisinger Land hatte aber wieder große Ähnlichkeit mit dem Bamberger Land. Das zwar fränkische Bistum Bamberg wurde erst im Jahre 1007 von dem großen Förderer geistlichen Besitztumes, Heinrich II., begründet. Während wir bei Freising Erwerbungen aus der Agilolfinger-Karolingerzeit, der Epoche der sächsischen und fränkischen Kaiser, sowie der Hohenstaufen aneinandergereiht sehen, verdankte Bamberg die Fülle seiner Macht fast ausschließlich seinem Begründer Kaiser Heinrich II.

Große Teile des Königsgutes kamen unter seiner Regierung an das Hochstift Bamberg.

Wie der Freisinger Besitz, so folgte auch der Bamberger Besitz wichtigen Verkehrslinien. Von den großen Verkehrstoren hatte Freising das Mittenwalder Tor, Regensburg das Kufsteiner Tor und Salzburg das Salzach- und Saalachtor.

Bamberg kam in den Besitz der Pyhrnstraße. Schon im bajuvarischen Alpenvorlande erhielt Bamberg Besitzungen in wichtigen Verkehrsgebieten, so im Donautale zwischen Regensburg und Passau (Winzer, Hilgartsberg), im unteren Inntale (Pockingerheide, Antiesenhofen), im Mattigtale (Mattighofen, Friedburg, Höhnhart), im Raume des Frankenmarkter Tores (Frankenburg, Attergau), zwischen Enns und Ybbs: Haag am Ennswalde, vor allem aber an der Pyhrnstraße (Spital a. Pyhrn). Diese Besitzungen im Lande ob der Enns verlor Bamberg in der Regel bereits im hohen Mittelalter, vielfach im 14. Jahrhundert.

Anders lagen die Verhältnisse in Kärnten. Dort hielt sich Bamberg gleich Salzburg und zum Unterschiede von Freising bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts. Bamberg hatte hier die wichtigste Stellung des Landes, nämlich den großen Verkehrsstern von Villach, in Händen. Auch sonst hatte Bamberg am schrägen Alpendurchgange Wien—Venedig wichtige Stellungen, so den Raum um Feldkirchen, vor allem aber den Foederauner Sattel, Arnoldstein und das Kanaltal. Wie Salzburg mit Friesach das Gurktal, so hatte Bamberg mit Wolfsberg und St. Leonhard die wichtigsten Plätze des oberen und mittleren Lavanttales unter seiner Herrschaft.

Auf jeden Fall sehen wir beim Bischofsland im Baiernlande, mag es sich um größeren Grundbesitz oder um Territorien handeln, ein Streben nach Besitz an wichtigen Tiefenfurchen und Verkehrstoren. Am stärksten ist das Streben nach dem Süden, in der Richtung Oberitalien, Venedig und Rom — aber auch die Ostwege ins Wiener Becken und in die anderen Donaulandschaften erweisen eine starke Anziehungskraft auf die geistlichen Herrscher, deren „Reiche" wirklich auch auf dieser Welt waren.

*

Freising hat im Jahre 1803 als politischer und als Wirtschaftskörper aufgehört zu bestehen. Überall aber, wo uns heute der gekrönte Mohr im Wappenbilde begegnet, sind wir in einer gefeierten deutschen Landschaft.

In manchem dieser Gebiete sind die letzten deutschen Worte erst in jüngster Zeit verklungen, in anderen schon seit mehreren Jahrhunderten verstummt. Immer stehen wir aber auch da noch im Bannkreise der Tätigkeit Freisings, mag es sich nun um Kunstschöpfungen der Bischöfe, um das meist nicht uneigennützige Wirken ihrer Vögte oder um die zwar stille, aber im Landschaftsbilde unvergängliche Arbeit von Bauern oder Bürgern handeln. Die Hauptarbeit haben immer und überall die Bauern geleistet, ob sie nun den Wald rodeten oder mit ihren Höfen hochhinauf auf die Berge stiegen.

Hinter jedem geistlichen Lande des deutschen Kulturbodens steht der deutsche Bauer. Mag auch das aus der Welt der Mittelmeerländer oder sogar des Orients zu uns vorstoßende Römertum die großen Ziele angegeben haben — das Hauptgewicht der Arbeitsleistung warf der bajuvarische Bauer in die Waagschale. Er wurde christianisiert und er christianisierte und germanisierte die Windischen des Ostens und des Südostens.

Darüber darf aber etwas sehr Wichtiges nicht vergessen werden. Gerade im Bereiche des Baiernlandes wurde ihrerseits die römische Kirche mit all ihren Bauformen und Kultgebräuchen vielleicht noch stärker bajuvarisiert als sie christianisierte. Liegt auch gar manche Bau- und Kultform des Freisinger Landes nur mehr als „Vorzeitform" aus einer fernen Vergangenheit vor unseren Augen, so ist mit ihr doch immer ein Stück unserer eigenen völkischen Vergangenheit erhalten geblieben.

Die ferne römische Welt kann heute unser deutsches Volkstum nicht mehr bedrohen. — Viel gefährlicher ist unserer Natur- und Kulturlandschaft, und zwar vor allem dem Bauernlande, der Amerikanismus, der unter der Tarnung: Moderne Großstadt und moderne Großindustrie an den Wurzeln unserer völkischen Kraft und Gesundheit nagt.

Dieser amerikanisch-ökonomische Internationalismus ist uns der grimmigste innere Feind. Er zerstört mit der Landschaft die Seele des Volkes.

Dieser Gedanke möge uns jedesmal in Erinnerung gebracht sein, wenn wir aus Urkunden und Urbaren vom Freisinger Land lesen oder wenn wir die Denkmäler freisingischer Vergangenheit in einer oft ganz prächtigen Naturlandschaft ehrfürchtig und bewundernd betrachten.

Schrifttum

S. Riezler, Geschichte Baierns. Gotha 1926. — M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns. München 1917. — A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. Leipzig 1912ff. — M. Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. Gotha 1905. — Hans Pirchegger, Geschichte der Steiermark. Gotha 1920. — W. H. Riehl, Wanderbuch. Stuttgart 1908. — J. Schlecht u. B. Arnold, Die Deutsche Freisinger Bischofschronik = Sammelblatt des Historischen Vereins Freising, Nr. 14 u. 16. — Frigisinga.

Freising 1924—1929 (Aufsätze von A. Mayer-Pfannholz). — Wissenschaftliche Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des Heiligen Corbinian. (Darin insbes.: A. Ammer, Der weltliche Grundbesitz des Hochstiftes Freising.) München 1924. — F. X. Zahnbrecher, Die Kolonisationstätigkeit des Hochstiftes Freising in den Ostalpenländern. München 1907. — Fontes Rerum Austriacarum, darin Bd. XXXI, XXXV, XXXVI. — Codex diplomaticus Austriaco Frisingensis. Hrsg. von J. Zahn. Wien 1870/71. — Die Traditionen des Hochstiftes Freising (744—1283). München 1905—1909. — Die südostdeutsche Volksgrenze. Hrsg. v. Fr. Heiß, Berlin 1934. (Darin u. a. E. Klebel, Die mittelalterliche deutsche Siedlung im deutsch-magyarischen und deutsch-slowenischen Grenzraum.) — F. Krones, Die deutsche Besiedelung der östlichen Alpenländer. Stuttgart 1889. — H. Strzewitzek, Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter. München 1938. — M. Hartig, Freising. Augsburg 1928. — A. Penck, Mittenwald. Grenzmarkt in den deutschen Alpen. In: Zur Geographie der deutschen Alpen. Wien 1924. — J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols. Wien 1923. — L. Wiedemayr, Die Hofmark Innichen. Innichen 1908. — O. Stolz, Politisch-historische Landesbeschreibung. In: Schlernschriften. Innsbruck 1939. — G. Moro, Der kärntnische Besitz des Hochstiftes Freising. In: Carinthia I., 123. Jg. Klagenfurt 1933. — H. P. Meier, Maria Wörth. Aus: Heimatkundliche Wanderungen durch Kärnten. Klagenfurt o. J. — J. Tippl, Oberwölz. Graz o. J. — J. Kraft, Unbekannte Bilder einiger Freisinger Orte in Freising. In: Jahrbuch für Landeskunde Niederösterreichs. 23. Jg. Wien 1930. — E. Schaffran, Waidhofen a. d. Ybbs. Wien 1924. — Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums. Bd. 3. Breslau 1940. — (Artikel Kärnten, Krain.) — E. Klebel, Siedlungsgeschichte des deutschen Südostens. München 1940. — M. Wutte, Zur Siedlungsgeschichte des südlichen Vorlandes der Karawanken. In: Carinthia I, 131. Jg. Klagenfurt 1941. — H. Otterstädt, Vom deutschen Blutsanteil in Krain. In: Deutsches Archiv für Landes- u. Volksforschung, 5. Jg. Leipzig 1941.

Preußische Neuordnungspläne für Mitteleuropa aus dem Jahre 1814

Von Karl Griewank, Berlin

Mit 2 Faltkarten

Der lockere und aktionsunfähige staatenbündische Zustand, in dem Deutschland aus den Befreiungskriegen hervorging, ist bekanntlich in seiner endgültigen Form ein Werk des Wiener Kongresses. Beim Abschluß dieses großen, fast 9 Monate währenden Diplomaten- und Fürstentreffens wurde im Drange der Eile, als alle führenden Staatsmänner schon in der Erwartung neuer Kriegsereignisse zum Aufbruch rüsteten, Anfang Juni 1815 die Verfassung des Deutschen Bundes mit einem Minimum an Pflichten und einem Maximum an Rechten für die souveränen Einzelstaaten, zugleich als letztes Stück der gesamteuropäischen Kongreßakte, fertiggestellt. Daß hochfliegende Ideen von der Wiedererstehung eines starken Reiches und Träume von einem neuen deutschen Kaisertum nicht verwirklicht wurden, lag schon darin begründet, daß der Befreiungskampf gegen Napoleon nicht als deutscher Krieg, sondern als europäischer Koalitionskrieg geführt worden war. Nicht nur den ausländischen Bundesgenossen Rußland und England war eine starke deutsche Reichsbildung unerwünscht — ersteres war durch die dynastische Verwandtschaft mit zahlreichen deutschen Einzelfürsten, letzteres durch die Personalunion mit Hannover auch unmittelbar an der deutschen Kleinstaaterei interessiert —; fast noch gewichtiger war, daß die alte deutsche Kaisermacht, die österreichische Monarchie, zufolge der inneren Struktur, die sie seit den Revolutionskriegen gewonnen, und dem politischen System, das sie seit 1809 angenommen hatte, der Neubildung eines Reiches und einer verstärkten Einheit Deutschlands überhaupt widerstrebte. Metternich schob als Leiter der österreichischen Außenpolitik die deutsch-patriotischen Strömungen, die bis in den Krieg von 1809 den deutschen Charakter der Monarchie und ihre Herrschaftsrechte in Deutschland, vor allem in Süddeutschland, wiederherstellen wollten, in und nach dem Entscheidungskampf gegen Napoleon beiseite. Er begründete die neue politische Stellung Österreichs auf einem mehr europäisch als deutsch ausgerichteten politischen Gleichgewichtssystem, in dem Österreich als Einzelstaat unter Einzelstaaten die deutsche wie die europäische Staatenwelt um sich gruppieren und den ersten Platz unter den deutschen Staaten mehr durch diplomatische Einflußnahme und die Handhabung politischer Konstellationen als durch unmittelbare Machtausübung wahren sollte. Er wollte dabei dem preußischen Staat einen stärkeren Anteil an der Führung Deutschlands zugestehen, als der Wiener Hof es bis 1806 getan hatte; aber er zog zugleich die süddeutschen Mittelstaaten schon im Herbst 1813 durch Garantie ihrer staatlichen Souveränität und ihres in der Rheinbundszeit gewonnenen Gebietsumfanges an die österreichische Politik heran und machte dadurch eine Reichsverfassung mit gründlicher Entmachtung und Verkleinerung der bisherigen Rheinbundsstaaten, wie der Freiherr vom Stein sie erstrebte, unmöglich. Der Allianzvertrag der vier verbündeten Großmächte, Rußland, Preußen, Österreich, England, von Chaumont (1. März 1814) setzte fest, daß Deutschland künftig aus „unabhängigen" Staaten bestehen solle, vereinigt durch ein Föderativband, das seine „Unabhängigkeit sichert und garantiert", und diese Bestimmung wurde auch in den Pariser Frieden mit Frankreich (30. März 1814) aufgenommen; ja der französische Außenminister Talleyrand konnte sogar bei den Pariser Verhandlungen schon versuchen, auf die Organisation des Bundes selbst Einfluß zu gewinnen.

Trotzdem schienen innerhalb des hier geschaffenen Rahmens bis zum Herbst 1814 noch Aussichten für eine straffere Organisation Deutschlands und ganz Mitteleuropas zu bestehen. Die preußische Politik, immer in erster Linie auf Vergrößerungsmöglichkeiten für den schmalen preußischen Staatsleib und auf eine staatliche Konzentration in den von ihm beherrschten

Räumen ausgehend, nahm alte preußische Hegemoniewünsche für Norddeutschland und darüber hinaus wieder auf und wollte sich auch dem Ruf nach einem erneuerten und stärkeren Deutschland nicht entziehen, der in Preußens Volk und Heer als treibende Kraft des Befreiungskampfes lautgeworden war. Die preußischen Staatsmänner erstrebten eine territoriale Verteilung der deutschen Gebiete, die der Machtausbreitung Preußens und zugleich den gesamtdeutschen Lebensnotwendigkeiten diente; diese Territorialverteilung sollte ergänzt werden durch eine deutsche Verfassung mit kräftigen Einheitsinstitutionen, entsprechend den unablässigen Mahnungen des mit dem russischen Zaren ebenso wie mit den preußischen Staatsmännern Hardenberg und Humboldt in reger Verbindung stehenden Freiherrn vom Stein. Metternich suchte damals ein enges Einvernehmen mit Preußen zu pflegen, um gemeinsam die Unabhängigkeit Mitteleuropas (einschließlich Italiens) gegen die politischen Aspirationen Frankreichs wie gegen die Ausdehnungsabsichten Rußlands zu wahren, und sah England mit seinen Trabantenstaaten Holland, Spanien und Portugal als natürliche Teilhaber dieses Systems an; er war daher geneigt, den preußischen Organisationswünschen in Deutschland so weit freie Hand zu lassen, als es mit den schon festgelegten Grundlinien der deutschen Politik Österreichs nur irgend vereinbar war.

In dieser Lage war es, daß der preußische Staatskanzler Fürst Hardenberg kurz nach dem Einzug der Verbündeten in Paris im Einvernehmen mit Metternich und dem englischen Minister Castlereagh die Ausarbeitung von Plänen für die territoriale Neugestaltung Europas und für die deutsche Verfassung übernehmen konnte, in denen er die preußischen Wünsche im Einklang mit den gemeinsamen Kriegszielen der Verbündeten näher auszuführen suchte. Noch bevor die eigentlichen Friedensverhandlungen mit Frankreich begannen, legte er seinen mit großem Fleiß ausgearbeiteten „Plan pour l'arrangement futur de l'Europe" vom 29. April 1814 vor. Dieser Plan, alle europäischen Staaten umfassend, galt doch in erster Linie den Problemen Mitteleuropas und war, von ihnen aus gesehen, — durchaus mit Recht, da die übrigen europäischen Fragen größtenteils bereits unter den Großmächten klar entschieden und nicht annähernd so problemreich und verworren waren wie diejenigen der Mitte des Erdteils, vor allem der Gebiete des früheren Römisch-Deutschen Reiches. Der Plan wurde den Ministern Österreichs und Englands sogleich in Abschriften übermittelt[1]. Castlereagh übersandte ihn am 5. Mai dem Londoner Ministerium und berichtete dazu, daß er nach mühsamer und arbeitsreicher Prüfung, nach wiederholten Diskussionen entstanden und jetzt durch den russischen Staatssekretär Nesselrode auch dem Zaren Alexander unterbreitet worden sei[2]. Der britische Minister erwartete die entscheidenden Schwierigkeiten gegen die Durchführung des Planes davon, daß der Zar mit dem ihm zugedachten Anteil von Polen nicht zufrieden sein würde. Andererseits wurden die Vorschläge Hardenbergs auch von der österreichischen Politik in einigen wichtigen Punkten, wie sich bald zeigte, nicht oder nur sehr bedingungsweise angenommen; immerhin waren sie mit Metternich ebenso wie mit Castlereagh vorher eingehend erörtert und wenigstens als weitere Verhandlungsgrundlage gebilligt worden.

Der Gesamtplan Hardenbergs vom 29. April 1814 ist in den Archiven bereits mehrfach benutzt worden. Er wurde zuerst in Treitschkes Deutscher Geschichte[3] nach den preußischen Akten und von W. Oncken nach dem Londoner Exemplar[4] in seinen wichtigsten Vorschlägen, zum Teil freilich mit anderen Plänen unkennbar vermischt, inhaltlich wiedergegeben. Sein die niederländischen Grenzfragen betreffender Teil ist schon wiederholt[5] veröffentlicht, ferner ist er bis

[1] Den Österreichern sogleich am 29. April, wie sich aus einem handschriftlichen Vermerk Wessenbergs auf dem Exemplar im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wiener Kongreßakten Faß. 10) und aus einem Schreiben Hardenbergs an Stadion vom 30. April (ebda.) ergibt.

[2] Bericht Castlereaghs vom 5. Mai 1814, Webster, British Diplomacy 1813/1815 (London 1921), S. 180.

[3] Deutsche Geschichte Bd. 1 (8. Aufl.), S. 566—567 (1. Aufl. 1879).

[4] W. Oncken, Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege Bd. 2 (Berlin 1886), S. 842f., 867.

[5] Wellington, Supplementary Depatches 9. Bd., S. 303; H. T. Colenbrander, Gedenkstukken der Algemeene Geschiedenis van Nederland van 1795 tot 1840 (7. Bd.) ('s Gravenhage 1914), S. 113 (mit einem Auszug betr. die deutschen Erwerbungen Preußens).

in die letzten Jahre für eine Reihe von Sonderarbeiten verwertet worden[6]. Eine unmißverständliche Auswertung des Planes ist aber nur dann möglich, wenn er, wenigstens in seinen wesentlichen Teilen, im Zusammenhang gewürdigt werden kann. Diesem Zwecke dient der hier anschließende Abdruck der Denkschrift. Zugleich ist versucht worden, die darin für Mitteleuropa vorgesehenen Territorialregelungen kartographisch darzustellen (Karte 1). Die Karte, zunächst als Anschauungsmittel für mein gleichzeitig erscheinendes Buch über die Neuordnung Europas 1814/15 entworfen, dem sie beigefügt ist[7], will, ohne Anspruch auf letzte Genauigkeit in den Einzelheiten, das Gesamtbild der beabsichtigten Neugestaltung in Erscheinung treten lassen. Es versteht sich, daß sie überall dort, wo der Plan selbst nur Lösungen andeutet oder offenläßt, mit Mutmaßungen und bloßen Möglichkeiten arbeiten muß. Einige Bemerkungen über Voraussetzungen und Einzelzüge des Hardenbergschen Planes mögen zugleich das Kartenbild an wichtigen Stellen erläutern und an zweifelhaften näher begründen.

Mit drei Gruppen von Staaten war bei der Neuherstellung Deutschlands zu rechnen. Die beiden deutschen Großmächte Österreich und Preußen, durch Napoleon zuletzt weit nach Osten zurückgedrängt, sollten nach den Verträgen von Kalisch (27. Februar 1813) und Teplitz (9. Sept. 1813) in der 1805 bzw. 1806 innegehabten Größe wiederhergestellt werden; Preußen mußte dabei darauf rechnen, einen Teil seiner bis 1806/07 bestandenen polnischen Provinzen und auch andere Gebiete nicht wiederzuerlangen, hatte aber eine Wiederherstellung entsprechend den alten „statistischen, geographischen und militärischen Verhältnissen" zugesichert erhalten und strebte nach günstiger Abrundung und Ausdehnung seines Staatsgebietes. Die zweite Gruppe bildeten die Rheinbundstaaten, denen im Herbst 1813 ihr voller Umfang, aber mit der Verpflichtung zu gewissen Gebietsvertauschungen, gewährleistet war: Bayern sollte für das 1805 ihm zugefallene Tirol und Vorarlberg das Würzburgische Land und Aschaffenburg erhalten und für weitere Abtretungen an Österreich gleichwertig „entschädigt" werden; von Hessen-Darmstadt wollte Preußen das 1803 erworbene Herzogtum Westfalen, einen Teil des alten Kurfürstentums Köln, eintauschen; das Gebiet Nassaus beabsichtigte es zunächst ganz zu erwerben und die nassauische Dynastie an anderer Stelle zu entschädigen. Entsprechenden Ansinnen hätte sich nach den Verträgen Baden schwer, Württemberg schon eher entziehen können. Mecklenburg und die sächsisch-thüringischen Staaten sollten im wesentlichen unverändert bleiben; für Sachsen-Weimar und Sachsen-Koburg waren auf Wunsch des Zaren kleine Vergrößerungen vorgesehen. Alle Rheinbundstaaten, außer Bayern, hatten sich zur Anerkennung der für die „Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands" zu treffenden Einrichtungen, d. h. auch der künftigen deutschen Verfassung, verpflichten müssen. Schließlich war eine Gruppe von Staaten, die Napoleon ausgelöscht hatte, im Herbst 1813 durch die Verbündeten wiederhergestellt worden: Hannover, das nach dem englisch-preußischen Subsidienvertrag vom 14. Juni 1813 gegenüber seinem früheren Stande um 300 000 Einwohner, darunter das 1803—1807 preußisch gewesene frühere Bistum Hildesheim, vergrößert werden sollte; Kurhessen, dem ebenfalls eine Vergrößerung zugesagt war; Braunschweig-Wolfenbüttel, das Herzogtum des tapferen Freiheitskämpfers Friedrich Wilhelm, der im Juni 1815 bei Quatrebras fiel; Oldenburg, dessen Herzog in den vorangegangenen Jahren in St. Petersburg Zuflucht gefunden hatte; die Hansestädte Hamburg, Lübeck, Bremen, denen Frankfurt wieder als freie Stadt zugesellt war. Dagegen sollten die rein napoleonischen Staatsgebilde verschwinden: das Königreich Westfalen, das zuletzt von Paris aus verwaltete Herzogtum Berg, das Großherzogtum Frankfurt des Fürstprimas von Dalberg, die Souveränität von Isenburg und v. d. Leyen. Über das Königreich Sachsen, dessen König als Verräter galt und sich in preußischer Gefangenschaft befand, sollte noch das Kriegsrecht entscheiden, das Preußen im Einvernehmen mit Rußland für sich geltend machen wollte. Der oranische Fürst von Fulda (bis 1806) und der habsburgische Großherzog von Würzburg schieden durch Rückkehr in ihre von

[6] Zuletzt in der Schrift von E. M. Klingenburg, Die Entstehung der deutsch-niederländischen Grenze (Leipzig 1940), nach den Auszügen bei Colenbrander a. a. O. und bei K. Goldmann, Die preußisch-britischen Beziehungen in den Jahren 1812—15 (Würzburg 1934).

[7] Karl Griewank, Der Wiener Kongreß und die Neuordnung Europas 1814/15 (in der Reihe „Das Reich und Europa", Koehler u. Amelang, Leipzig 1942). Auf die Ausführungen dieses Buches muß zu der hier behandelten Gesamtproblematik allgemein verwiesen werden.

Mitteleuropa
nach Hardenbergs Europa-Plan vom 29. April 1814

- Außengrenze der deutschen Staaten
- Innerdeutsche Staatsgrenzen
- Außerdeutsche Staatsgrenzen

nach Hardenbergs Plan

- Bei Frankreich zu belassende alte Reichsgebiete
- Abweichende Grenzziehungen des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 und des Wiener Kongresses

Preußen:
- Staatsgebiet 1812
- Wieder- bzw. neubeanspruchte Gebiete

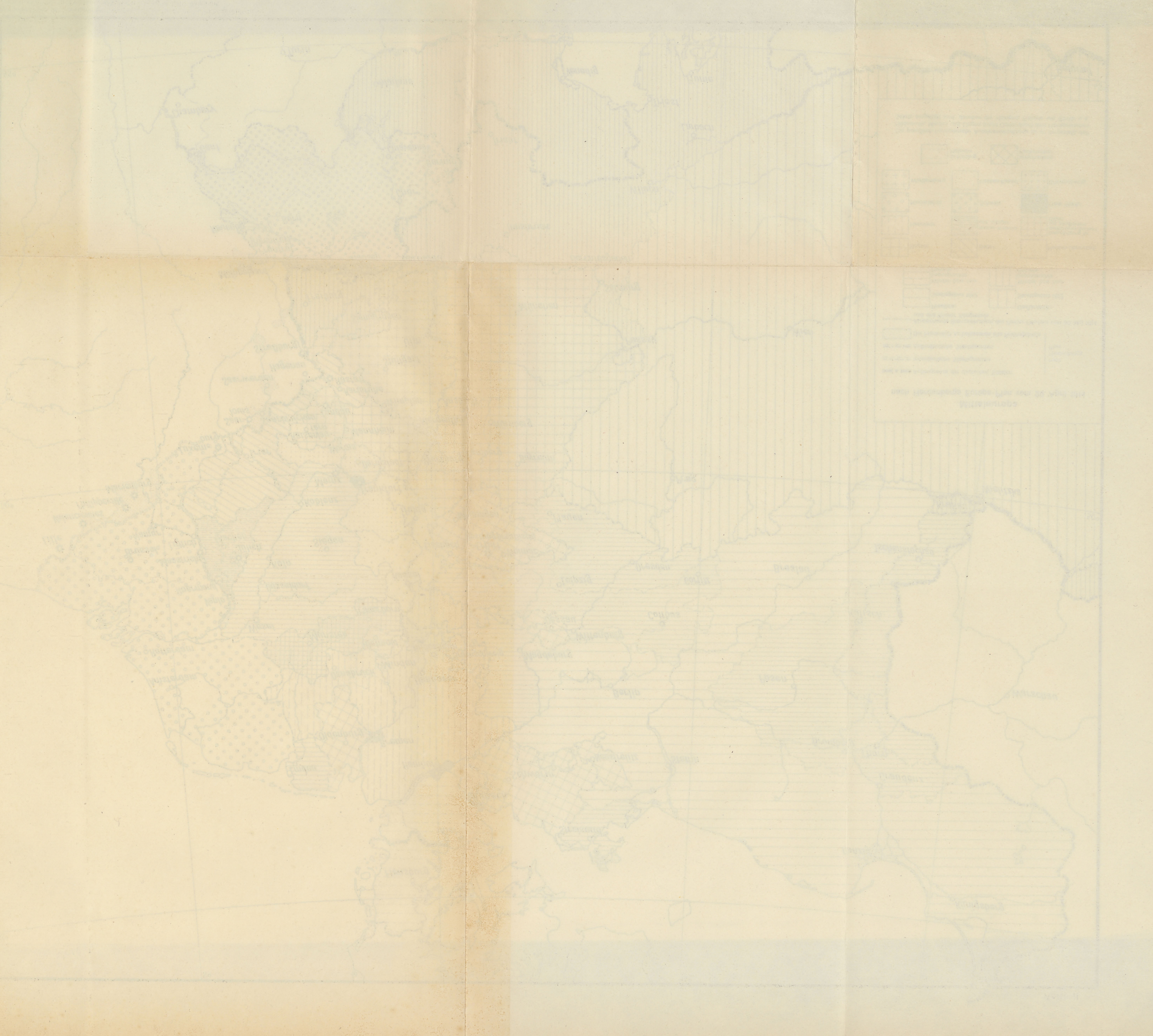
Oesterreich:
- Staatsgebiet 1812
- Wieder- bzw. neubeanspruchte Gebiete

- Bayern
- Baden
- Hessen-Darmstadt
- Hannover
- Nassau-Weilheim und -Usingen
- Entschädigung für den König von Sachsen aus preußischem Gebiet
- Niederlande
- Schweiz
- Freie Städte
- Württemberg
- Hessen-Kassel
- Braunschweig
- Schleswig-Holstein
- verschiedene Kleinstaaten

Die preußisch-hannoversche Auseinandersetzung ist so dargestellt, daß Hildesheim, Minden und Lingen (nicht Ostfriesland) dem Hannoverschen Staate eingefügt sind, daneben die kleineren Gebiete wie Goslar u. a.

Ausgeführt von der Abteilung für Landeskunde im Reichsamt für Landesaufnahme
Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung VI. 1942, Griewank

Verlag von S. Hirzel in Leipzig



der Franzosenherrschaft befreiten Länder, Holland und Toskana, aus Deutschland wieder aus. Nicht wiederhergestellt wurden die 1806 zugunsten der süddeutschen Staaten mediatisierten, früher reichsunmittelbaren Herrschaften und Städte — außer Frankfurt —, obwohl Stein sich lebhaft für sie eingesetzt hatte und sie als verläßliche Stützen in die neue Reichsverfassung einbauen wollte; ebensowenig natürlich die 1803 säkularisierten geistlichen Fürstentümer und die Reichsritterschaft, für die Österreich bis zur Auflösung des alten Reiches noch eingetreten war. Zweifelhaft war bis zum Wiener Kongreß, ob nicht einige verbliebene Kleinststaaten, die lippeschen, reußischen, schwarzburgischen, anhaltischen Länder, Hohenzollern und Liechtenstein zugunsten der Großstaaten zu mediatisieren wären. Herrenloses Land stand vor allem auf dem wiedererworbenen linken Rheinufer zur Verfügung, für das die dort früher ansässigen Fürsten bereits 1803 durch rechtsrheinische, ehemals geistliche Gebiete, „entschädigt" waren.

Auf solchen innerdeutschen Voraussetzungen mußte Hardenberg seinen Plan einer Gebietsverteilung, die gesamtdeutschen Notwendigkeiten und im besonderen den Bedürfnissen des preußischen Staates genugtun sollte, aufbauen. Die politische Gesamtsituation, aus der er entstanden ist, wird am deutlichsten, wenn das darin gezeichnete Bild der deutschen Staatenwelt von ihren Grenzen aus betrachtet wird. Im Westen rechnete Hardenberg schon damit, daß die Festungen Philippeville und Marienburg, ein Landstreifen mit Bouillon, ferner Saarlouis und das Saarbrückener Land bei Frankreich belassen wurden, wie es im Frieden vom 30. Mai tatsächlich geschah; er wollte aber Landau und einen unterelsässischen Grenzstrich südlich davon noch für Deutschland retten [7a]. Die Niederlande, die nach den Abmachungen der Verbündeten durch den größten Teil Belgiens vergrößert werden sollten, wollte er mit einem schmalen Streifen Landes bis nach Luxemburg ausdehnen, ihnen vor allem aber den immer wieder erhobenen Anspruch auf das untere linke Rheinufer aus der Hand schlagen, den England zeitweilig unterstützt hatte. Dieser Absicht diente auch der Vorschlag eines Entschädigungsstaates für die Linien Nassau-Weilburg und -Usingen, deren mittelrheinische Besitzungen Preußen für sich begehrte, an der Maasgrenze. Er war als deutsches Bundesland gedacht, ebenso der den Oraniern zugedachte Teil von Luxemburg mindestens bis zur alten Nordgrenze des Herzogtums. Hardenberg empfahl die Errichtung einer oranischen Sekundogenitur, wofür wohl Lüttich oder Luxemburg in Betracht gekommen wäre, gewiß auch zur Schwächung des neuen Staatsgebildes an der Westgrenze; darüber hinaus erwog er die Einbeziehung der ganzen Niederlande in den Deutschen Bund, was in unserer Karte durch eine unausgefüllte Grenzziehung angedeutet ist. Preußen sollte die Wacht am Mittel- und Unterrhein, Österreich die am Oberrhein erhalten. Ein kunstvolles System von Korridoren und Gebietsvertauschungen sollte in Süddeutschland Raum für die den Großmächten zugedachte Stellung schaffen und den Mittelstaaten die von ihnen geforderten Tauschgeschäfte erträglich machen, indem jeder ein geschlossenes Staatsgebiet erhielt, wie es allen für die im Sinne der Zeit liegende, zentral geordnete Verwaltung erwünscht war [8]. Hardenberg hat wiederholt versucht, auch die beiden großen Teile des preußischen Staates durch einen Korridor südlich von Göttingen zu verbinden, der von Hannover einzutauschen gewesen wäre [9]; es lag ferner nahe, daß Preußen sich an der holländischen Grenze einen Korridor nach Ostfriesland verschaffen wollte, wenn es dieses behalten würde, was von der Gebietsauseinandersetzung zwischen Preußen und Hannover abhing. Auf unserer Karte sind diese im Plan vom 29. April 1814 selbst nicht ausgeführten Möglichkeiten, die im einzelnen stark schwankten, unberücksichtigt geblieben.

[7a] Auf Karte 1 sind als „bei Frankreich zu belassende alte Reichsgebiete" nur die 1789 noch zweifellos zum Reiche gerechneten Landesteile eingezeichnet, nicht aber die beträchtlichen Territorien, die im Elsaß damals noch im Besitze deutscher Fürsten unter französischer Souveränität waren.

[8] Daß der österreichische Korridor von Vorarlberg zum Breisgau auf Gedanken Stadions zurückging, ist durch die Mitteilungen von Helmut Roeßler, Österreichs Kampf um Deutschlands Befreiung (Hamburg 1940), Bd. 2, S. 173 ff. erwiesen und in meinem oben erwähnten Buch, S. 117 f. näher ausgeführt worden.

[9] Vgl u. a. Treitschke, a. a. O. I, 567; W. Oncken, a. a. O. II, 867. Näheres hierzu in der Berliner Philos. Dissertation von K. Th. Brandes, Graf Münster und die Wiederherstellung Hannovers 1812—1815 (1936).

Im Süden war die Schweiz noch ein ungewisser Faktor: oftmals tauchte der Gedanke ihrer Einbeziehung in den Deutschen Bund auf, die aber an dem Widerspruch der außerdeutschen Großmächte scheitern mußte. Hardenberg schlug daher im Sommer 1814 vor, sie ebenso wie den bundesfreien Teil der Niederlande durch ein ewiges Bündnis mit dem Bunde zu vereinen. Er gedachte ihr zweifellos noch das von Napoleon abgegliederte Veltlin, das dann während des Wiener Kongresses an die österreichische Lombardei überging, wiederzugeben, und wollte Savoyen ganz an Piemont-Sardinien zurückfallen lassen, wie es tatsächlich erst im Zweiten Pariser Frieden 1815 geschah. Im Osten mußten gegen den Gebietsstand von 1805/06 die stärksten Verschiebungen vorgenommen werden, da feststand, daß Rußland den größten Teil des von ihm besetzten bisherigen Großherzogtums Warschau nicht herausgeben wollte. Hardenberg verfocht hier für Österreich die in Wien erhobene Rückforderung von Tarnopol, Zamosc und Krakau, für Preußen die Warthe-Grenze mit dem 1795 erworbenen Neuschlesien im Süden und Thorn im Norden; für Preußen wurde daraus die Notwendigkeit des Erwerbs von ganz Sachsen abgeleitet. Es ist bekannt, daß hieraus die entscheidende Krise des Wiener Kongresses entstand, obwohl auch Metternich, wie ich nachweisen konnte, im Ernst keine besseren Ostgrenzen für die deutschen Staaten für erreichbar gehalten hat. Im Norden schließlich mußte als Grenze des Deutschen Bundes die alte holsteinische Nordgrenze angenommen werden, unbeschadet der Zusammengehörigkeit der unter der dänischen Krone stehenden deutschen Herzogtümer Schleswig und Holstein. Vorpommern und Rügen strebte der Staatskanzler von Dänemark, dem sie durch den Kieler Frieden (14. Januar 1814) zugefallen waren, für Preußen zu erwerben, wie es tatsächlich im Jahre 1815 geschah; die Emsmündung mit Ostfriesland suchte man nach Möglichkeit für Preußen wiederzuerwerben.

Das Bild, das Hardenberg in diesen Grenzen für die deutsche Staatenwelt entwarf, erhielt seinen Sinn und Zusammenhalt erst durch die zu gleicher Zeit geplante straffere Bundesverfassung. Der Staatskanzler machte auch für diese unter Benutzung der vor allem von Stein und W. v. Humboldt geleisteten Vorarbeiten einen umfassenden Entwurf, der bei seiner Rückkehr von Paris Ende Juli 1814 fertiggestellt war[10]. Die Kleinstaaten Mittel- und Westdeutschlands, zumal die zum Teil recht künstlichen Staatsbildungen an der deutschen Westgrenze, sollten keineswegs isoliert dastehen und dem französischen Einfluß ausgesetzt werden, sondern einer deutschen Zentralgewalt unterstehen. Diese sollte gemeinsam von Österreich und Preußen, unter formaler Beteiligung einiger Mittelstaaten, vor allem Bayerns und Hannovers, in der Form eines Direktoriums ausgeübt werden. Hardenberg schlug eine neue Kreiseinteilung vor, durch welche die mittel- und kleinstaatlichen Gebiete militärisch und auch für manche politische Institutionen größtenteils unmittelbar den beiden Großstaaten, besonders Preußen, unterstellt werden sollten. Nur Hannover, Bayern und Württemberg waren durch eigene Kreise für ihre Staatsgebiete davon ausgenommen. Österreich und Preußen selbst, mit ihren geschlossenen Staatsgebieten im Osten wie früher weit über die Bundesgrenze hinausragend und als europäische Mächte den an sie gebundenen Bund überschattend, sollten nach diesen Plänen dem ganzen Deutschland Halt und Schutz geben. Auf Anraten Steins wurde Hardenbergs Verfassungsplan nicht zu seinem Vorteil verändert, indem die Bundesgrenze noch weiter nach Westen zurückgenommen wurde, weil Stein glaubte, daß das so verbliebene Gebiet für die Einführung einheitlicher Verfassungseinrichtungen geeigneter sei, und verhindern wollte, daß sie durch die reaktionären Tendenzen verdorben würden, die Österreich in seinen inneren Landen verfolgte. Hardenberg hat diese Änderung sogleich preisgegeben, als er nach der Ankunft in Wien, im Herbst 1814, spürte, daß sie den Widerstand der anderen erhöhte.

Unsere Karte 2 will die durch die Kreisverfassung beabsichtigte Machtverteilung in Deutschland veranschaulichen und damit das Bild der ersten Karte ergänzen. Für sie gilt grundsätzlich das gleiche wie für jene. Da sie den Stand der preußischen Pläne um Mitte Juli 1814 erfassen soll, sind in bezug auf die Gebietsverteilung — außer den inzwischen durch den Frieden mit Frankreich festgelegten Grenzen — einige Abmachungen und Pläne berücksichtigt, die seit der großen Pariser Denkschrift Hardenbergs entstanden waren. Die linksrheinischen und süd-

[10] Von mir veröffentlicht in den Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, 52. Bd. S. 269; dazu meine Ausführungen ebda. S. 245 ff. unter Verwendung des älteren Schrifttums.

Deutsche Kreisverfassung nach den Plänen Hardenbergs und Steins, Sommer 1814

- Kreisgrenzen
- Ostgrenze des Deutschen Bundes und des alten Reiches
- Ostgrenze des Bundes nach Steins Vorschlag, Juli 1814
- Geplante Ostgrenzen Oesterreichs und Preußens
- Abweichende Grenzziehungen der Verträge

- Ganz oder überwiegend preußische Gebiete (ohne besondere Kennzeichnung der Kleinstaaten Anhalt, Lippe, Waldeck usw.)
- Von Preußen beherrschte Kreisgebiete
- Preußische Gebiete außerhalb des Bundes
- Oesterreichische Gebiete
- Oesterreichische Gebiete außerhalb des Bundes
- Von Oesterreich beherrschtes Kreisgebiet
- Festungen
- Bundesfestungen

I. Böhmischer Kreis (nach Steins Vorschlag weggefallen)
II. Oesterreichischer Kreis (nach Steins Vorschlag weggefallen, außer Vorarlberg, Tirol u. Salzburg)
III. Bayerisch-Fränkischer Kreis (König von Bayern)
IV. Schwäbischer Kreis (König von Württemberg)
V. Oberrheinischer Kreis (Kaiser von Oesterreich und Großherzog von Baden)
VI. Niederrheinisch-Westfälischer Kreis (König von Preußen)
VII. Niedersächsischer Kreis (König von Hannover)
VIII. Obersächsisch-Thüringischer Kreis (König von Preußen und Kurfürst von Hessen)
IX. Brandenburgischer Kreis (Sollte nach Steins Vorschlag wegfallen, bis auf Mecklenburg und den linkselbischen Teil, die dann zum VIII. Kreis kommen sollten)

Ausgeführt von der Abteilung für Landeskunde im Reichsamt für Landesaufnahme
Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung VI, 1942, Griewank

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

deutschen Grenzen sind nach dem preußischen Plan vom 29. Mai 1814[11], dem Übereinkommen Hardenbergs mit Graf Münster vom 15. Juni[12] und den Erwägungen, die Hardenberg in einem „Mémoire Supplémentaire" gleichzeitig mit seinem deutschen Verfassungsplan niederlegte[13], eingezeichnet. Die Niederlande sollten danach die „Lisière", rechts der Maas erhalten, die ihnen in Wien tatsächlich gewährt wurde; um Luxemburg wurde ein größerer oranischer Nebenstaat bis Trier geplant, während Preußen auf die nassauischen Besitzungen am Mittelrhein verzichten, sein Staatsgebiet aber im Westen weit bis an die Niederlande, auch über das im Frühjahr noch dem Oranier zugedachte Jülich ausdehnen wollte. Metternich hatte den österreichischen Korridor zum Breisgau abgelehnt; daß er für die österreichische Stellung am Oberrhein damals überhaupt kein nennenswertes Interesse hatte, war noch nicht ganz deutlich geworden. Damit wurden die in Südwestdeutschland von Hardenberg geplanten Landverschiebungen zum Teil hinfällig. Die jetzt beabsichtigten Grenzen können jedoch teilweise nur andeutungs- und mutmaßungsweise gezogen werden. Mainz, dessen territoriale Zuteilung damals offengelassen wurde, ist aus der Kreiseinteilung ausgespart: Metternich wollte es, wie sich inzwischen gezeigt hatte, möglichst an Bayern und nicht an Preußen geben, während dieses es weiter für sich begehrte und keinesfalls an Bayern fallen lassen wollte. Auf die Einzeichnung eines kleinen Versorgungsstaates für den abzusetzenden König von Sachsen, den der preußische Staatskanzler im Frühjahr in Westfalen — im preußischen Herrschaftsgebiet — geplant hatte, konnte auf Karte 2 verzichtet werden; wie Hardenberg in dem „Mémoire Supplémentaire" ausführte, hoffte er den seines Landes verlustig gehenden König auf die früher zum Kirchenstaat gehörigen „Legationen" abschieben zu können, die in seiner Denkschrift vom 29. April für den König von Sizilien als Entschädigung für Neapel bestimmt waren; dieser hatte inzwischen jeden derartigen Ersatz für das beanspruchte Unteritalien in aller Form abgelehnt.

Unsere Bemerkungen sollen sich darauf beschränken, die preußischen Territorial- und Verfassungspläne von 1814 für Mitteleuropa in ihren Zusammenhängen und aus ihren Voraussetzungen zu erklären und verständlich zu machen. Auf eine kritische Stellungnahme zu den Einzelvorschlägen wie zu den Grundgedanken, aus denen sie hervorgegangen sind, muß an dieser Stelle verzichtet werden. Es wäre leicht zu zeigen, wieviel Künstliches und schwer Durchführbares sie im einzelnen enthalten. Daß sie bei aller Anpassung an die gegebenen Machtverhältnisse der vernunftgewissen Staatskunst der Aufklärung entflossen sind, die ohne viel Rücksicht auf Volkstum und andere innere Bindungen nach rationalistischem Kalkül Länder und Völkerteile hin- und herschob, hatten sie mit den meisten diplomatischen Projekten und Abmachungen der Epoche gemein. Politisch gesehen, war wohl Hardenbergs größter Fehler, seine Pläne auf der Erwartung der Dauer einer politischen Konstellation in Europa aufzubauen, die eines Tages durch die auseinandergehenden Interessen der Mächte enden mußte. Diesen Fehler aber teilte er damals mit den besten Deutschen. Die Konflikte, die im Winter 1814/15 in Wien unter den Mächten ausbrachen, haben jene Erwartung bald genug als irrig erwiesen. Metternich ergriff die schon im Sommer 1814 kunstvoll vorbereitete Möglichkeit eines engeren Zusammengehens mit Frankreich, als ihm die gemeinsame Politik mit Preußen enttäuschend und nicht mehr lohnend erschien; durch diesen Kurswechsel der österreichischen Politik wurden die preußischen Pläne für Deutschland, die beabsichtigte Erwerbung von ganz Sachsen ebenso wie die straffere bundesmäßige Konzentration hinfällig. Eine Folge war, daß Preußen nun mit seinem eigenen Staatsgebiet stärker auf das linke Rheinufer rücken mußte und ein ungünstig verzettelter Einzelstaat blieb, während Österreich sich der Stellung am Oberrhein zunächst entzog, und auch den schließlich noch erstrebten Gewinn von Mainz und einem Teil der Pfalz nicht mehr verwirklichen konnte. Aus dieser Lage ist dann die schlechte Bundeslösung von 1815 hervorgegangen. Die preußischen Pläne von 1814 aber bleiben bemerkenswert als Dokumente eines mühsamen Ringens, in dem durch eine dicke Schicht von zeitbedingten Hindernissen und

[11] Pertz-Delbrück, Leben Gneisenaus IV, 624.

[12] Ch. Dupuis, Le Ministère de Talleyrand en 1814 (Paris 1919), 2. Bd., S. 123; mein oben erwähntes Buch S. 124.

[13] Preuß. Geh. Staatsarchiv AA I Rep. 6 Wiener Kongreß E 1; dazu Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 52, S. 239 Anm. 1.

Vorurteilen hindurch gesamtdeutsche Bedürfnisse nach Verwirklichung strebten, die im Kampfe gegen Frankreich deutlich geworden waren und zum Teil bis in die neueste Zeit ihre Aktualität bewahrt haben.

*

Die beigegebenen Karten wurden, nach Entwürfen des Verfassers, unter der dankenswerten Leitung von E. Meynen in der Abteilung für Landeskunde des Reichsamtes für Landesaufnahme für das obenerwähnte Buch gezeichnet. Der Verfasser begrüßt die Gelegenheit, sie zugleich in dieser Zeitschrift mit der grundlegenden Denkschrift Hardenbergs und erläuternden Bemerkungen zu veröffentlichen.

Hardenbergs „Plan pour l'arrangement futur de l'Europe" vom 29. April 1814

Die Denkschrift befindet sich im eigenhändigen Original Hardenbergs im Preuß. Geheimen Staatsarchiv, AAI Rep. 6 Wiener Kongreß E 1; eine Abschrift im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wiener Kongreßakten Fasz. 10 (dort sind die im Original fehlenden Zahlen der Tabelle S. 359 eingefügt). Eine in London befindliche Abschrift wurde von W. Oncken und Colenbrander (s. Anm. 4 und 5) benutzt. — Die Karte, auf die in der Denkschrift wiederholt Bezug genommen wird, konnte nicht ermittelt werden[1].

La chute de Buonaparte a anéanti ses projets monstrueux, de domination universelle, et les Alliés, dont les nobles efforts ont amené cet heureux résultat, doivent maintenant consommer le grand œuvre pour lequel ils se sont unis, en établissant par un juste équilibre et par une distribution proportionnée de puissance, un ordre de choses en Europe, propre à assurer le bût qui a fait l'objet de leur glorieuse entreprise

La France rentre dans les anciennes limites qu'elle avait avant la révolution. Pour reprendre l'influence qu'elle exerçait en Europe, elle n'a pas besoin d'accroissement au delà, mais quelques modifications d'un intérêt réciproque peuvent convenir tant à elle, qu'à ses voisins.

L'Angleterre plus grande encore par la mâle et constante résistence qu'elle n'a cessé d'opposer à la tyrannie et par les sacrifices qu'elle est prête à faire pour le bien général, que par sa puissance, *l'Espagne, le Portugal* conservent ou recouvrent ce qu'elles possédaient en Europe.

La Russie dont le souverain magnanime et la brave armée ont tant fait pour la cause commune, a tous les titres à un agrandissement considérable.

Les Puissances intermédiaires; *L'Autriche, la Prussie, la Hollande, la Sardaigne,* doivent être réconstruites; elles doivent acquérir le degré de force et l'arrondissement nécessaire au maintien et de l'équilibre et de leur propre indépendance.

Les Etats dépouillés en tout on en partie par Buonaparte, *La Toscane, Modène, les Etats du Pape, du Roi de Sicile* doivent être rétablis autant que les circonstances le permettent.

La Suède doit être mise en possession de la Norvège, qui lui a été garantie.

Le Roi de Naples insistera sur l'accroissement qui lui a été promis.

La Suisse doit être libre et exempte de cette influence étrangère qui pesait sur elle.

L'Allemagne enfin, formera une fédération d'Etats souverains, mais bien unis entr'eux par un pacte fédératif. Ce pacte établira surtout un système militaire fort et propre à maintenir l'indépendance du corps germanique; il contiendra les dispositions nécessaires à l'égard des relations des Souverains entr'eux et avec leurs sujets, de celles avec les puissances étrangères et du droit des traités, de l'administration judiciaire, du commerce etc.: — en un mot, il tiendra lieu d'une constitution. La Hollande et la Suisse seraient invitées à une alliance perpétuelle avec la fédération.

Je mets de côté *le Danmarc,* pour lequel il est impossible de trouver une indemnité ultérieure en Allemagne; j'observe seulement que les possessions allemandes qu'il conservera, devraient ne point rester séparées de la fédération, et que la Prusse ne peut pas laisser entre ses mains la Poméranie suédoise et l'île de Rügen Il faut qu'elle en passe l'acquisition soit moyennant une somme d'argent comptant on par un troc convenable.

[1] Die Namen sind im allgemeinen nach der Schreibung Hardenbergs wiedergegeben, nur offensichtliche Schreibfehler sind stillschweigend verbessert. Im übrigen ist die Orthographie normalisiert. Im Original unterstrichene Wörter sind in Kursivdruck wiedergegeben.

C'est d'après ces principes généraux que les calculs suivants ont été faits.

Il est essentiel, que les Grandes Puissances alliées s'accordent parfaitement entr'Elles, avant de négocier avec la France, afin que la base établie avec tant de sagesse par S. M. l'Empr de toutes les Russies pour toutes nos opérations militaires et politiques: «que c'est *l'Europe* qui parle et agit d'un part, et *la France* de l'autre», ne souffre aucune atteinte.

La Russie ne peut faire d'acquisition qui convienne que sur ses frontières et sur le Duché de Varsovie. D'après un calcul exact, ce Duché renferme une population de 4334600 âmes.

L'Autriche réclame comme indispensablement nécessaire sous des rapports militaires, financiels et commerciaux

1. Cracovie avec le rayon marqué sur la carte ci-jointe	150000	âmes	
2. le district de Zamosc, qui s'y trouve également marqué, savoir les cercles de Tomaszow, Tarnogrod et Zamosc	164000	„	
			314000 âmes

La Prusse, ce dont elle ne peut se passer sous les mêmes rapports et pour lier l'ancienne Prusse à la Silésie,

1. Le Département de Bromberg, en exceptant les cercles de Radzijewo et de Brzec	292287	âmes	
2. Du Département de Plock et sur la rive gauche de la Dréwenz un terrain d'un mille de largeur, de Gurcznow[2] jusqu'à la Vistule	8000	„	
3. le Département de Posen	581036	„	
4. les cercles de Konin, Kalicz, Adelnow, Ostrzeszow, Warta, Czieradz[3], Wilun et Czenstochow à l'Ouest de la Wartha	369856	„	
5. les cercles de Lelow et de Pilica qui formaient la nouvelle Silesie	73648	„	
			1324827 âmes
La Russie céderait			1638827 âmes
et conserverait du Duché de Varsovie			2695773 âmes
La Russie possède de l'ancienne Pologne les Gouvernements de			
Mohilew	795000	âmes	
Witepsk	745000	„	
Minsk	890000	„	
Wilna	816000	„	
Grodno	546000	„	
Volhynie	1158000	„	
Podolie	1197000	„	
la Courlande	405000	„	
le district de Bialystok	162000	„	
la partie de la Galicie orientale acquise en 1809	400000	„	
			7114000 âmes
			9809773 âmes
L'Autriche redemande les 400 m. âmes cédées en 1809 de sorte que si la Russie acquiescait à cette demande,			400000 „
Elle réunirait sous son sceptre de l'ancienne Pologne			9409773 âmes
et son aggrandissement à la suite de la présente guerre serait de			2295773 „
Le total de ce que l'Autriche réclame est:			
Cracovie avec un rayon	150000	âmes	
le district de Zamosc	164000	„	
le district cédé en 1809 de la Gallicie orientale	400000	„	
			714000 âmes
L'Autriche possédait au commencement de la présente guerre de ses anciens Etats			19450000 „
Elle acquerrerait on recouvrerait:			

[2] Wohl: Grondzow. [3] Sieradz.

			19450000 âmes
1. *En Allemagne*			
le cercle de l'Inn et de Hausruck de la Bavière	214000	âmes	
Le Tyrol avec Trente, Brixen et le cercle de Bregenz, y compris ce qui appartient dans ce moment au royaume d'Italie	700000	„	
Le Cercle de Villach de la Carinthie	160000	„	
La Carniole	432000	„	
Le Frioul	124000	„	
Le Gouvernement de Trieste	124000	„	
Partie du Brisgau	156000	„	
Lindau, Rothenfels, Staufen et Wildenfels	20000	„	
Salzbourg, Berchtesgade et Passau	240000	„	
La Ville de Passau avec un rayon	10000	„	
Partie de la Bavière sur la rive droite de l'Inn	64000	„	
La partie méridionale de l'ancien Evêché d'Augsbourg au dessus de Fussen	16000	„	
Partie des Etats de Würtemberg pour avoir la communication du Brisgau	96000	„	
Partie du pays de Bade	244000	„	
			2600000 âmes
2. *En Italie*			
l'Etat de Venise	1390000	âmes	
Partie du Royaume de l'Italie entre l'Adige et le Tessin	2107000	„	
			3497000 âmes
3. *Sur l'Adriatique*			
Partie de la Croatie, des districts militaires et du littorale	570000	âmes	
La Dalmatie	361000	„	
			931000 âmes
4. *De l'ancienne Pologne*			
Cracovie avec un rayon	150000	âmes	
District de Zamosc	164000	„	
Cession de 1809 en Gallicie	400000	„	
			714000 âmes
Total des restitutions et des acquisitions de l'Autriche			7742000 âmes
Total de la monarchie autrichienne ainsi qu'elle serait reconstruite			27192000 „
Elle possedait après la paix de Lunéville			25548000 „
acquerrait par conséquent			1644000 âmes

Les cessions à la charge de la Bavière, la Würtemberg, de Bade paraissent indispensables, pour arrondir et lier ensemble les Etats autrichiens. On trouvera plus bas, comment ces trois maisons peuvent être indemnisées. Un tiers de Tyrol faisait partie en dernier lieu du Royaume d'Italie. On lierait à la Monarchie Autrichienne, aux conditions dont on conviendra pour les petits Princes allemands:

Hohenzollern-Hechingen	39000	âmes
Hohenzollern-Sigmaringen	14000	„
Lichtenstein	5000	„
		58000 âmes

La Prusse se trouvait en possession au moment de la présente guerre et à la suite de ses malheurs, de 4662000 „
d'après les dénombrements de 1810, dont il faut considérablement défalquer maintenant. Elle recouvrerait et acquerrerait:

4662000 âmes

1. *En Allemagne*

a) de ses anciennes provinces perdues depuis 1805

Le cercle de Cottbus	35000	âmes
La vieille marche	115000	„
Partie de Magdebourg	237000	„
Halberstadt	152000	„
Hildesheim	124000	„
Goslar	5500	„
Eichsfeld	84000	„
Erfurt et Blankenhayn	51500	„
Mühlhausen	16000	„
Nordhausen	9000	„
Minden	71000	„
Ravensberg	91000	„
Mark	138000	„
Essen	16000	„
Werden	8000	„
Clève sur la rive droite du Rhin	55000	„
Elten	2000	„
Ostfrise	118000	„
Paderborn	98000	„
Münster	126000	„
Tecklenburg et Lingen	46000	„
	1598000	âmes

Mais il faut en décompter

Pour le Hannovre	300000	âmes

y compris le pays de Hildesheim. — Pour Weimar Erfurt et Blankenhayn en se réservant les forts d'Erfurt et le droit de mettre garnison dans la ville et de la fortifier 51500 âmes

Pour le Roi de Saxe la plus grande partie de Munster	116000	„
Paderborn	98000	„
	214000	âmes

comme un Duché en se réservant une route militaire.

Le Roi garderait le titre sa vie durant.	565500	„
Resteraient à la Prusse	1032500	âmes

Ansbach et Bayreuth avec 510000 âmes demeureraient à la Bavière et au Württemberg, quelque soit le régrèt avec lequel le Roi se refuse au voeu des habitants de ces anciennes provinces brandenbourgeoises, de rentrer sous sa domination.

b) Le Royaume de Saxe dans toute son intégrité, le Roi prenant le titre du Roi de Prusse et de Saxe-excepté un district de 50/m âmes pour le Duc de Saxe-Weimar. Les notions les plus exactes donnent 2083500 âmes de population au Royaume de Saxe dont il en resterait 2033500 âmes

c) Les anciennes provinces Prussiennes sur la rive gauche du Rhin, évaluées à 122000 âmes, en réservant toutefois une cession le long de la Meuse pour la Hollande, afin de donner à ce pays tout le cours de cette rivière. Il s'agira de s'arranger plus particulièrement sur cet objet; en attendant on compte ici pour la Prusse 100000 âmes

d) Il parait essentiel pour la sureté de la Prusse et surtout pour bien établir dans le Nord de l'Allemagne un système de défense commune entre cette puissance, le Hanovre et la Hollande, de donner à la Prusse le

3166000 âmes

4662000 âmes

Rhin depuis Mayence inclusivement jusqu'à Wesel. Rien de plus faux sans doute, que de déterminer une frontière d'après le cours d'un fleuve ou d'une rivière. Ce principe est insuffisant sous le rapport militaire et nuisible sous le rapport administratif et sous celui des propriétés particulières. Les fleuves doivent appartenir en entier ou plutôt sur les deux rives à une seule et même puissance. La Prusse demande donc en partant des environs de Guntersblum au dessus de Mayence et en fixant un rayon pour cette place, depuis Russelheim entre le Mein et le Rhin, une lizière marquée sur la carte ci-jointe jusqu'au dessous de Wesel, à déterminer d'après les localités, sur la rive gauche du Rhin, qu'on met ici approximativement en ligne de compte pour 412000 âmes

e) L'opinion presque générale semble vouloir placer la maison de Nassau d'une manière avantageuse pour elle sur la rive gauche du Rhin et dans une contiguité avec la Hollande. Les Etats possédés actuellement par cette maison paraissent par contre, devoir retomber à la Prusse, afin de donner à celle-ci la consistence et l'arrondissement nécessaires sur le Rhin. La Prusse obtiendrait donc par cet arrangement,

Hadamar, Bielstein, Siegen, Dillenburg, Diez et Dortmund	137000 âmes
Corbeye	10000 „
Les possessions d'Usingen et de Weilbourg	196000 „
	343000 âmes

f) Le Duché de Berg par sa situation ne peut que revenir à la Prusse 295000 „

g) Le Duché de Westphalie acquis récemment par la maison de Darmstadt doit encore revenir d'après sa situation à la Prusse contre une indemnité pour la première, avec le baillage de Itter et quelques dépendances 129000 „

h) Enfin il faut à la Prusse pour faire des trocs convenables avec la Hesse et pour satisfaire à des interêts réciproques

Fulda	91000 âmes
Wetzlar	6000 „
	97000 âmes

Total de ce que la Prusse recevrait en Allemagne 4442000 âmes

2. *Du Duché de Varsovie.* La Prusse conserverait de ce qu'elle possédait avant la guerre de 1807 ce qui a été détaillé plus haut sous l'article de la Russie 1324827 „

3. *La ville de Danzic,* avec son territoire, reste à la Prusse avec une population de 80000 „

4. *La Principauté de Neufchâtel* attachée au Gouvernement paternel de la maison de Brandebourg de même et s'il se peut avec un petit arrondissement qu'elle désire sur l'Evêché de Bâle de 6000 âmes 54000 âmes

Total de ce que la Prusse recouvrerait ou acquerrerait 5900827 âmes

et de ce qu'elle posséderait 10562827 âmes

Il faut encore déduire de cette somme à peu près 100000 âmes que la Prusse s'offre à céder aux maisons de Hesse-Cassel et Darmstadt pour faciliter l'arrangement général 100000 „

10462827 âmes

La Prusse possédait d'après la paix de Lunéville en 1805		9856000 âmes
Elle s'aggrandirait par conséquent de		602827 âmes
Les indemnités pour les maisons de Darmstadt et de Nassau seront détaillés plus bas.		
Seraient liés à la Prusse d'après les principes, qu'on établira pour les petits Princes et Etats qui appartenaient à la Confédération du Rhin ou qui ont été médiatisés lors de son origine et rangés sous la domination		
Gimborn et Neustadt de Berg	6500 âmes	
Westerbourg et Schadeck de Berg	7000 „	
Homburg appartenant à Wittgenstein de Berg	4500 „	
Reichenstein, Landscron, Rude de Berg	6000 „	
Rheda et Hohen-Limbourg de Berg	16000 „	
Recklinghausen de Berg	18000 „	
Röttberg de Westphalie	13000 „	
Holzapfel et Schaumbourg de Nassau	7000 „	
Neuwied et Wiedrunckel de Berg et Nassau	34000 „	
Solms de Nassau	10000 „	
Wittgenstein de Darmstadt	20000 „	
Croy de La France	9600 „	
Salm-Salm de La France	36700 „	
Salm-Kyrbourg de La France	16700 „	
Rhingraves de La France	47000 „	
Gehmen de La France	2300 „	
Steinfurt et Alpen de La France	3400 „	
Schauen de Westphalie	1100 „	
Waldeck et Pyrmont de la Conf. du Rh.	48000 „	
Lippe-Detmold de la Conf. du Rh.	75000 „	
Reuss de la Conf. du Rh.	82000 „	
Schwarzbourg	114000 „	
Stollberg	34000 „	
		611800 âmes

La Hollande dont l'importance pour le soutien du système qu'on se propose d'etablir en Europe et particulièrement pour l'indépendance du Nord de l'Allemagne et de la Prusse, est universellement reconnue, doit être rendue forte et obtenir une puissance territoriale, qui la mette à même de se défendre avec succès contre toute aggression.

Pour atteindre ce but on propose d'y joindre:

la Belgique à l'exception de quelques parcelles qui resteraient à la France;

une partie des anciennes possessions allemandes sur la rive gauche du Rhin. Voici la frontière qu'on donnerait à ce nouvel Etat sous la dénomination *des Provinces Unies des Pays-Bas:* depuis la mer du Nord en partant du Dollart, les anciennes limites entre la Hollande et l'Allemagne resteraient intactes jusqu'à la Meuse. Cependant la Prusse céderait aux provinces unies les enclaves de Huysen et de Sevenaar et on réglerait conjointement la frontière entre Emmerich et Genep. La Meuse formerait les limites depuis Genep jusqu'à Liège; cette rivière appartiendrait aux provinces unies, en réservant toutefois la libre navigation et l'exemption de tous droits qui ne seraient pas imposés aux sujets de ces provinces mêmes, aux pays adjacents. Toutes les places fortes sur la Meuse, nommément Venlo, Roermonde et Mastricht appartiendraient à la Hollande, avec des rayons sur la rive droite. La partie de la Gueldre Prussienne située sur la rive gauche de la Meuse, serait cédée aux provinces unies. Liège avec la plus grande partie du pays de ce nom le serait également et aurait un rayon sur la rive droite de la Meuse pour être fortifiée.

On a déjà observé plus haut que la Maison de Nassau doit être rapprochée on amalgamée avec la Hollande. *La branche d'Orange* se trouvera très richement dédommagée de tout ce qu'elle possède et possédait en Allemagne par les cessions considérables qu'on fera à la Hollande, et suppose qu'elle voulût établir une secondo-géniture, ce serait à elle à la prendre sur ces cessions et à faire des arrangements en conséquence. Il s'agit donc de trouver un équivalent suffisant et convenable pour *les branches de Weilbourg et de Usingen,* qui vont être fondues en une seule. Celui-ci se présente dans les belles contrées le long de la Meuse dans les cantons d'Erkelenz, Juliers, Duren,

Eschweiler, Borcette, Aix-la-Chapelle, Linnich, Geilenkirchen, Heinsberg, Brachten[4], Sittard, Oisbeck, Herl, Roldue, Gulpen, Dalheim, Fleron, Herve, Aubel, Eupen, Limbourg, Verviers, Spa, dans leurs frontières actuelles et dans une partie de ceux de Louvegnée, Ost Maastricht, Merschen, Maseyk et Roermonde. La *forteresse de Juliers* avec un rayon militaire appartiendrait à la Hollande. Elle aurait de plus des routes militaires par ce nouveau pays de Nassau et la navigation sur la Roer entre Juliers et Roermonde. Un traité fixerait les rapports entre les deux pays. La *maison de Nassau* gagne à tous égards par cet arrangement. Ses anciennes possessions qui lui appartiennent encore dans ce moment avec les droits de souveraineté et de proprieté ne renferment que 191000 âmes
Elle exerce la première sur plusieurs Etats médiatisés par Buonaparte, contenant 81000 âmes

272000 âmes
Le pays qu'on lui destine est de 276800 „
Par consequent elle obtient un surplus de 4800 âmes
et le très grand avantage d'acquerir un pays de 85800 âmes *en toute propriété* au délà de ce qu'elle possédait.

La ville et forteresse de *Luxembourg* appartiendrait à la Hollande. Les frontières depuis Liège seraient réglées de manière qu'elles suivraient la route de Liège à Vallambert, Neufville, Terwagne, Bois, Baillonville, Marche en Famène, Journal, Bastogne, Martelange, Arlon, Steinfort à Luxembourg avec une lizière à l'Est de cette route qui serait à la Hollande. De Luxembourg elles iraient jusque vers la Moselle, jusqu'à Neunkirchen.

Ici commence la *frontière avec l'ancienne France* et suit les départements des Forêts ou Sambre et Meuse, Jemappes et de la Lys. On pourrait admettre les *modifications* suivantes:

Les cantons de Gedinne, Beauraing, Florenne et Valcourt; Hastier-la-Vaux et Waulsor dans le canton de Dinant du Département de Sambre et Meuse; ceux de Chimay, Beaumont, Merbes le Chateau et Dour du Département de Jemappes pourraient rester à la France pour lui donner de meilleures limites et des rayons et communications convenables au places de Givet, Philippeville, Maubeuge et Valenciennes. Les limites entre la France et les provinces unies se termineraient comme autrefois entre Furnes et Dunquerke à la mer du Nord. Les places de *Nieuport, Ostende, Furnes, Dixmuyden, Ipres, Menin, Courtray, Oudenarde, Tournay, Ath, Mons, Charleroy, Namur, Dinant, Huy* resteraient aux provinces unies et formeraient de ce côté une barrière suffisante.
Les possessions hollandaises se montaient avant la réunion de la Hollande à la France à
521 Milles carrés 1889000 âmes

Par l'arrangement proposé elle acquerrerait:

La presque totalité de la Belgique et une partie des possessions allemandes de la rive gauche du Rhin	$523^1/_2$ Milles carrés	2728500 âmes
Juliers avec un rayon	$1^1/_4$ „ „	6500 „
total	$1045^3/_4$ Milles carrés	4624000 âmes

y compris le dédommagement *de la maison d'Orange* pour ses possessions en Allemagne. Celle-ci y avait avant le traité de Lunéville 127000 âmes

Elle ne peut pas prétendre à une indemnité pour Fulda, Corbeye, Dortmund et Weingarten, parceque ces possessions lui avaient été assignées pour la perte de la Hollande. Nous reviendrons plus-bas et lorsqu'il sera question de l'Allemagne, aux pays allemands sur la rive gauche du Rhin et à la destination qu'on pourra leur donner à l'exception de ce qui a déjà été assigné à la Prusse, à la Hollande et à la maison de Nassau.

Parlons maintenant *des arrangements en Italie,* hors des parties de ce pays qui ont été destinées plus haut à l'Autriche.

D'abord on part de la supposition, que *l'Ile de Sicile, le Royaume de Naples, l'île de Sardaigne, l'île de Corse* restent aux Souverains qui les possèdent actuellement; et que le sort de *Parme et Plaisance* et de *l'Ile d'Elbe* se trouve réglé par la convention avec Buonaparte.

Le Roi de Sardaigne doit comme limitrophe de la France être renforcé autant que les circonstances peuvent le permettre et obtenir une bonne frontière militaire. Il possédait avant la révolution

La Sardaigne	520000 âmes
Le Piémont	2181845 „
La Savoie	400000 „
Le Comté de Nice	87071 „
	3188916 âmes

[4] Im Original, wohl irrtümlich: Czuchten.

Maintenant il possède encore:

a) La Sardaigne	520000 âmes	
On lui rendrait et lui assignerait:		
b) Le Piémont, avec la partie qui en a été séparée, pour le joindre au Royaume d'Italie jusqu'au Tessin	2181845 âmes	
c) l'Etat de Gênes sans Spezzia	550226 „	
d) le Département des Alpes maritimes ou le Comté de Nice	87075 „	
e) la Savoie soit en tout, soit en partie, et au moins tout ce qu'il faut pour bien assurer la frontière. Cet article dépendra des arrangements avec la France. En attendant on met ici la totalité de la Savoie	400000 „	
Total		3739142 âmes
ou un peu moins. Plus		550226 âmes

La Toscane serait rendue au Grand Duc de Würzbourg, qui céderait ce Grand Duché à la Bavière. La Toscane perdrait les petites enclaves séparées, mais acquerrerait par contre Piombino et le Stato di Praesidii et les îles de Gorgona, Giglio et Gianuti. Tout cela peut être évalué à 1100000 âmes

Modène retomberait à l'Archiduc François		335280 âmes	
On pourrait y ajouter:			
Lucques	120000 âmes		
Spezzia	40210 „		
		160210 âmes	
			495490 âmes

à moins qu'on ne veut disposer d'une autre manière de ces 160210 âmes que toutefois il ne paraîtrait guére possible de donner au Prince Eugène Beauharnais, vu la proximité de l'île d'Elbe.

Il resterait aussi à déterminer à qui cette île retombera après la mort de Buonaparte?

Le Roi de Sicile doit être dédommagé pour le Royaume de Naples, le *Pape* être rétabli au moins dans une grande partie de ses anciens Etats. Enfin il s'agit de se déterminer, si le *Roi de Naples* doit avoir l'indemnité pour la Sicile stipulée dans son traité avec l'Autriche? Considérons ces objets dans leur ensemble.

La partie de l'ancien Etat de l'Eglise en deça des Appenins contient	695000 âmes
Celle-ci resterait dans tous les cas en entier au Pape.	
On pourrait y ajouter de la partie au delà des Appenins le dépt. de Metauro avec Ancone et Sinigaglia	304000 „
de sorte que le *St. Père* aurait	999000 âmes
On donnerait au *Roi de Sicile* les départements de Unterpo, Reno et Rubicone avec Ferrara, Bologna, Ravenna	901000 âmes
les îles ioniennes	166000 „
	1067000 âmes
et il dépendrait de l'arrangement final avec le Roi de Naples, si c'est à lui ou au Roi de Sicile, qu'on assignerait les départements de Trento et Musone	417000 âmes

Venons en à *l'Allemagne*.

Le lot de l'Autriche et de la Prusse a été determiné plus haut.

La Bavière possède d'après les meilleurs renseignements statistiques qu'on a pu se procurer une population de 3500000 âmes

L'Autriche lui demande la cession des pays suivants:

de la partie bavaroise du Tyrol	318000 âmes	
des cercles de l'Inn et de Hausruck	214000 „	
une partie de la Bavière sur la rive droite de l'Inn	64000 „	
la ville de Passau avec un rayon	10000 „	
la haute partie de la principauté de Passau	24000 „	
Salzbourg	196000 „	
Berchtesgade	20000 „	
Partie méridionale de l'ancien Evêché d'Augsbourg au dessus de Fussen	16000 „	
Lindau, Rothenfels, Stauffen et Wildenfels	20000 „	
		882000 âmes

La Bavière pourra être complètement dédommagée et même avoir quelques aventages par les moyens suivants:

On lui donnera:

a) le Grand Duché de Wurzbourg. Il conviendrait d'échanger le baillage de Koenigsberg, enclavé dans le Grand-Duché et appartenant à Saxe-Hildbourghausen, contre une partie avoisinante de ce dernier pays	311000 âmes	
b) le Département d'Aschaffenbourg du ci-devand Grand-Duché de Francfort excepté les districts d'Orb et Oberndorf mais inclusivement le district de Hammelbourg du pays de Fulda	85000 „	
c) Les cercles du Mein et Tauber, d'Odenwald et du Neckar appartenant maintenant à Bade	268000 „	
d) Les baillages de Hirschhorn, Neckarsteinach et Lindenfels appartenant à Darmstadt, et la souveraineté des pays de Löwenstein, Erbach, Leiningen, en un mot, tout ce qui est au Sud Est d'une ligne à tirer depuis Heppenheim à Obernbourg	50000 „	
		714000 âmes
e) Sur la rive gauche du Rhin les cantons de Landau, Bergzabern, Annweiler, Waldfischbach, Kaiserslautern, Otterberg, Winnweiler, Göllheim, Grünstadt, Dürckheim, Neustadt, Edenkoben, Germersheim, Spire, Mutterstadt et Frankenthal, dans leurs limites actuelles à l'exception de Bobenheim près de Worms	193000 âmes	
Total		907000 âmes
La Bavière cédera		882000 „
et gagnera par conséquent		25000 âmes

Elle recouvrera la plus grande partie des belles possessions qui formaient l'ancien Palatinat et des sujets qui lui sont attachés; elle aura les places de Mannheim, de Philippsbourg et de Landau qu'il faudra ou fortifier de nouveau ou entretenir.

On se réserve de montrer plus bas, par quels avantages on pourra porter la France à céder l'enclave de Landau et une petite partie de l'Alsace.

De plus, on observe que la Bavière, moyennant les arrangements qu'on va proposer pour Bade et Darmstadt, ne sera limitrophe sur la rive gauche du Rhin qu'avec ces deux Etats.

La Bavière d'après l'arrangement proposé possédera	3525000 âmes
Elle possédait après la paix de Lunéville	2384000 „
et aura gagné en comparaison de l'état des choses d'alors	1141000 âmes

Il parait que la Bavière devrait pour mieux établir ses communications, se faire rétrocéder du Wurtemberg les baillages qui appartenaient autrefois au pays d'Ansbach, Mergentheim et la Souveraineté sur les pays de la Maison de Hohenlohe contre un équivalent dans les environs d'Ulm ou ailleurs.

Würtemberg devra céder à l'Autriche

la Landvogtei sur le lac de Constance	36000 âmes	
la Landvogtei du haut Neckar	60000 „	
		96000 âmes
et à Bade:		
de la Landvogtei du Schwarzwald	25000 âmes.	
		121000 „

Recevra par contre:

de Bade la plus grande partie du cercle de Kenzing	105000 âmes	
La souveraineté de Hohengeroldseck, appartenant au prince de Leyen	5000 „	
La propriété de Weingarten	10000 „	
Wimpfen appartenant à Darmstadt	3000 „	
	123000 âmes	
gagnera par conséquent		2000 âmes

Il faut encore observer que le Würtemberg aura l'avantage de voir ses possessions contigues au Rhin.

Le Würtemberg possédait après le paix de Luneville	771000 âmes
Les nouvelles possessions renfermeront	1332000 „
Ce qui offre un Surplus de	561000 âmes

Bade a le plus gagné par les revirements révolutionnaires des derniers temps. Ses possessions primitives avant la révolution ne se montaient qu'à 195000 âmes

Depuis cette masse a été plus que quadruplée, de manière que les possessions actuelles de la Maison de Bade ont une population de 965000 „

Aucun Etat en Allemagne ne s'est accru à proportion et il est d'autant plus juste que cette maison s'assujettise à des échanges pour faciliter l'arrangement général, lorsqu'on lui conserve son ancien Patrimoine dans la presque totalité et qu'on la dédommage non seulement en plein, mais lui donne même plus qu'elle ne possédait, en lui assignant des pays, dont elle aura et la souveraineté et la *propriètè*, tandisque celle-ci manque à une partie assez considérable de ses possessions actuelles et appartenant à des Etats médiatisés.

Bade cédera

à l'Autriche	400000 âmes	
à la Bavière	268000 „	
au Wurtemberg	105000 „	
		773000 âmes

Mais Bade conservera *sur la rive droite du Rhin* avec la plus grande partie des possessions de ses ancêtres et de l'ancien Evêché de Bruchsal, les villes de Carlsruhe, Durlach, Rastadt, Bade, Pforzheim et Bruchsal; elle y recevra de Württemberg dans les environs de Pforzheim un district de 25/m âmes, le tout formera une population de 217000 âmes

Sur la rive gauche du Rhin on lui donnera, s'il est possible de s'arranger pour les parcelles que cela regarde avec la France, tout le pays renfermé dans la frontière suivante: Elle commencerait vis-à-vis de Rastadt et en longeant celle de la France et passant la Moselle, atteindrait celle des provinces unies des pays-bas près de Neunkirchen au délà de Remich. De là elle suivrait les limites de ces provinces jusqu'à celle de la maison de Nassau à Esneux sur l'Ourthe, puis celles du pays assigné à la Prusse, à Darmstadt et à la Bavière jusqu'au Rhin, en renfermant les cantons de Stavelot, Malmédy, Montjoie, Froitzheim, Zülpich, Gemünd, Blankenheim, Adenau, Virnebourg, Kaisersesch, Kochem, Rhaunen, Hermeskeil, Wadern, St. Wendel, Waldmohr, Landstuhl, Kontwig, Pirmasens, Dahn, Weissenbourg et Kandel.

Cette étendue de pays offre une population de	768250 âmes	
Total	985250 âmes	
Bade possède maintenant	965000 „	
et gagnerait	20250 âmes	

Bade possédait après la paix de Lunéville		771000 âmes
dont il y aurait comparativement un surplus pour cette maison de		214250 „
Darmstadt possède actuellement une population de	550000 âmes	
On lui demande les cessions suivantes:		
à la Prusse le Duché de Westphalie, et les baillages d'Itter et de Königsberg	129000 „	
de plus la souveraineté du pays de Wittgenstein	20000 „	
à la Bavière le district entre Heppenheim et Obernbourg contenant en grande partie des états médiatisés	50000 „	
à Würtemberg, Wimpfen	3000 „	
Perdrait donc	202000 âmes	
Les dédommagements seraient:		
Hesse-Cassel céderait à Hesse-Darmstadt pour l'arrondissement mutuel un district de	52800 „	
On verra plus bas quelle sera la manière de dédommager Cassel.		
La Prusse cédera à Darmstadt du territoire qu'elle obtiendra de la Maison de Nassau	32150 „	
Darmstadt obtiendra la souveraineté du pays d'Isembourg sur la rive gauche du Mein	13000 „	
et sur la rive gauche du Rhin les cantons de Worms avec Bobenheim, Pfeddersheim, Bechtheim avec la partie du canton d'Alzey sur la rive gauche de la Salzbach, les cantons de Kirchheim, Bolanden, Rockenhausen, Wolfstein, Lauterecken (à l'exception de Reiffelbach et de Schmidtweiler), les Kantons de Grumbach, Kusel, Baumholder, Herrstein, Kirn et une partie des cantons de Sobernheim et Meisenheim. Ce district est contigu à la partie du Grand Duché où Darmstadt est situé et présente de grands avantages. Il sera entouré de possessions prussiennes, badoises et bavaroises et contient	104050 âmes	
	202000 âmes	
La maison de Darmstadt possédait d'après le traité de Luneville		388000 âmes
et possédera maintenant		550000 „
de qui offre un surplus de		162000 âmes
Hesse-Cassel avait avant la guerre une population de		497000 „
On lui demande:		
Pour un arrondissement mutuel avec Darmstadt	52800 „	
Les parcelles que cette maison possédait sur le Rhin et dans le bas-Comté de Katzenellenbogen et quelques autres enclaves nommément sa partie du Comté de Schaumbourg, Freudenberg, Plesse, sa part à Trefurt et Schmalkalden pour la Prusse, afin d'arrondir les possessions de celle-cí, soit en gardant ces parcelles, soit en les trocquant	45400 âmes	
		98200 âmes

Hesse-Cassel serait dédommagé par une partie du pays de Fulde et des ci-devant baillages Mayençois, par la souveraineté sur le pays d'Isembourg sur la rive droite du Mein de 20/m âmes; afin la Prusse s'offre à donner même une augmentation de territoire et à faire des avantages à la Maison de Hesse-Cassel dans ses arrangements avec elle.

Le Hanovre recevra de la Prusse les 300000 âmes dont il a été question plus haut. La Prusse et le Hanovre s'arrangeront d'après leurs convenances et l'on joindra de plus au Hanovre les Etats médiatisés dans le Nord de la Westphalie au dessus de Bentheim etc.

Les maisons de Saxe: Le roi de Saxe obtiendra:		
La plus grande partie de l'ancienne Evêché de Munster	116000 âmes	
L'ancien Evêché de Paderborn	98000 „	
Total	214000 âmes	

Il conservera sa vie durante le titre de Roi et ses successeurs prendront celui de Ducs de Saxe-Münster et -Paderborn.

Le Duc de Weimar aura Erfurt et Blankenhayn avec la réserve des forts d'Erfurt et du droit de fortifier et mettre garnison Prussienne dans la ville 51500 âmes

un aggrandissement ultérieur que la Prusse lui donnera de 50000 „

101500 âmes

La Prusse se réserve de faire des arrangements de convenance réciproque pour des échanges avec la maison de Gotha. Les villes anséatiques Hambourg, Lubec et Brème seront des villes libres unies de la fédération Germanique, de même que celle de Francfurt s./M., ou se tiendront les assemblées de la Fédération. Les relations de ces quatre villes seront déterminées par le pacte fédératif.

Par les distributions susmentionnées les deux grandes Puissances de l'Allemagne seront portées sur le Rhin et la Hollande sera rendue bien forte, ce qui est essentiel pour la maintien de l'Indépendance. Chacun des Princes prépondérants conserve non seulement ses possessions actuelles, mais gagnera même de grands avantages.

On se réserve de donner un Mémoire séparé sur le pacte fédératif, qui servira de Constitution à l'Allemagne. Les petits Etats de la Confédération du Rhin, dont il n'a pas été question ici, seront assimilés aux Médiatisés, et la Justice réclame hautement que le sort de ceux-ci soit amelioré et mieux assuré.

Le résumé suivant ne sera pas sans intérêt:

	avant la révolution âmes	possédaient après la paix de Lunéville âmes	possèdent actuellement y compris les états interessés âmes	posséderont d'après les arrangements ci-dessus âmes
Baviere	2178000	2384000	3500000	3525000
Wurtemberg	706000	771000	1330000	1332000
Bade	240000	434000	965000	985250
Hessen-Darmstadt	331000	388000	550000	550000
Nassau-Usingen et Weilburg	142000	196000	272000	276800
	3597000	4173000	6617000	6669050

Il me reste à détailler *les arrangements à prendre pour les limites de la France.* Fidèles aux principes établis pour les négociations de Chatillon, et nous en tenant à la déclaration faite par S. M. l'Empereur de toutes les Russies après l'entrée à Paris, nous admettrons non seulement des modifications des anciennes limites d'une convenance réciproque, mais nous accorderons même quelques avantages à la France.

Voici ce qu'on propose à cet égard et ce que la carte ci-jointe expliquera plus clairement:

La France conserverait:

a) Avignon et le Venaissin 200000 âmes

b) Mühlhausen et son territoire 10000 „
Montbéliard, Salm, Saarwerden, Kriechingen et plusieurs parcelles de l'ancien Palatinat, de Deux ponts, Spire et Hanau-Lichtenberg qui ont été réunies aux nouveaux départements 140000 âmes

350000 âmes

c) les cantons de Chimay, Beaumont, Merbes le Chateau et Dour du Département de Jemappes 62500 âmes

412500 âmes

d) les cantons de Gedinne, de Beauraing, Florenne et Valcourt avec une partie du canton de Dinant du Département de Sambre et Meuse 35750 âmes

e) les cantons de Saarbruck, d'Arneval et partie du canton de Lobach du Département de la Sarre. 19500 „

467750 âmes

La France céderait pour etablir des limites plus regulières et pour faciliter les arrangements en Allemagne

a) le canton de Tholey et un petit district entre la Moselle et la Sarre au nord d'une ligne à tirer depuis Perl à Hilbring 21750 âmes

b) du Departement du Haut Rhin les cantons de Landau, Bergzabern, Kandel, Lauterbourg, Selz, Sulz, Weissenbourg et Dahn avec la forteresse de Landau 110250 „

Total 132000 âmes

Surplus au profit de la France 335750 „

Je n'ai rien ajouté des Etats de la Maison de Savoie aux cessions à faire à la France, parceque j'ai la conviction qu'on ne devrait rien distraire de cette ancienne possession du Roi de Sardaigne. Jamais au moins, on ne devrait céder ni le Comté de Nice, ni tout ce qui est indispensable comme celui-ci, pour donner aux Etats de ce Prince une bonne frontière militaire éminemment nécessaire du côté de l'Italie.

Si la France répugnait à la cession de la forteresse de Landau, on pourrait peut-être trouver quelque autre place forte des pays-bas qu'on ferait entrer en compensation sans inconvénient.

Huningue, le fort Joux et celui de l'Ecluse seraient rasés pour la sûreté de la Suisse, et fort Louis resterait dans cet état.

Je termine ce travail en proférant le voeu: que le nouvel état de possession soit réglé et exécuté le plutôt possible, pour faire cesser les administrations provisoires et le jeu des passions et des intrigues, qui menacent de mettre des entrâves aux vues sages et bienfaisantes des puissances alliées.

Paris le 29. avril 1814

Hardenberg

Vom Deutschtum Bulgariens*

Von Otto Fischer, Wien, z. Z. bei der Wehrmacht

Die Zahl der Volksdeutschen im Königreich Bulgarien ist von jeher nur klein gewesen. Sie lebten als südöstlicher Vorposten des Deutschtums auf dem Balkan wie auf einer Reihe kleiner und kleinster Inseln im fremden Volksstrom in einzelnen in sich geschlossenen Gemeinden und weit zahlreicher in oft nur wenige Familien umfassenden Streusiedlungen, die im Laufe ihrer kurzen Geschichte einen starken Wechsel ihrer Bewohnerschaft aufwiesen. Ihre Bevölkerung hat in der allerletzten Zeit durch eine seit Mitte 1939 einsetzende Rückwanderungsbewegung ins Reich eine erhebliche Verminderung erfahren.

Von den ältesten bäuerlichen Niederlassungen, die 1864 von Auswanderern aus dem Banat im Süden des Landes gegründet wurden und einen ganz verheißungsvollen Anfang nahmen, ist heute nichts mehr übrig geblieben. Die Unzuverlässigkeit der türkischen Behörden, die Ausnützung durch die Besitzer des Landes sowie gewaltsame Überfälle auf ihre Dörfer durch bewaffnete Banden ließen sie bald ihren eben gewonnenen Besitz wieder aufgeben und nach ihrer alten Heimat zurückkehren. Alle ihre Arbeit war vergeblich gewesen und nichts zeugt heute mehr von diesem ersten Versuch.

Bestand hatten erst die kurz vor und nach der letzten Jahrhundertwende angelegten Gemeinden und Ansiedlungen, die ich auf Grund ihrer geographischen Lage, ihrer unterschiedlichen Entstehung und Entwicklung in folgende Gruppen zusammenfassen möchte:

1. Bardarski-Geran, bei Bela-Slatina zwischen Tschervenbreg und dem Donauhafen Orecho gelegen, mit den in seiner näheren und weiteren Umgebung befindlichen Streusiedlungen.

2. Zarewbrod (früher mit seinem türkischen Namen Endjé genannt) mit den in der benachbarten Provinzhauptstadt Schumen lebenden Volksdeutschen.

3. Die in der im September 1940 wieder mit Bulgarien vereinigten Süddobrudscha wohnenden Deutschen, die 1913—1916 und 1918—1940 rumänische Untertanen waren. Hier befinden sich zwei geschlossene Gemeinden Ali-Anife (Kalfa) und Tschiobancuius, daneben eine große Anzahl kleiner und kleinster Niederlassungen in sehr vielen fremdvölkischen Dörfern und endlich eine ganze Reihe Volksdeutsche in den Städten Dobritsch und Silistra.

4. Ferner lebten und leben noch in manchen anderen Dörfern Bulgariens einzelne deutsche Familien, die keine direkten Beziehungen zu den eben genannten Gruppen haben, versprengtes Inseldeutschtum im vollsten Sinne des Wortes; von diesem sei nur Devetak bei Karnobat genannt, da eine Aufzählung im einzelnen den Rahmen der vorliegenden Arbeit weit überschreiten würde.

5. Das Deutschtum in den größeren Städten, unter denen allerdings nur Sofia und Russe höhere Ziffern aufweisen, während einzelne Deutsche noch an sehr vielen anderen Orten gefunden werden. Ihre Menge würde sich noch erheblich vermehren, wenn man alle diejenigen ausfindig machen könnte, die abstammungsgemäß ganz oder auch nur teilweise deutsch sind, den Zusammenhang mit ihrem Volkstum aber völlig verloren haben und in der fremden Nationalität aufgegangen sind. Ein beträchtlicher Teil dieser Leute ist in der ersten Nachkriegszeit als Flüchtlinge aus der Sowjetunion zugewandert.

---

* Die folgenden Ausführungen beruhen auf Beobachtungen und Feststellungen, die ich anläßlich einer Bereisung der deutschen Dörfer und Streusiedlungen im Frühjahr und Sommer des Jahres 1941 machen konnte. Eine eingehende und abschließende Zusammenfassung aller Ergebnisse befindet sich in Vorbereitung und wird später veröffentlicht werden.

Eine Sammlung des Deutschtums in Bulgarien hat erst in den letzten Jahren der Verband der Rußlanddeutschen durchgeführt, dem es dabei zunächst darauf ankam, die aus dem ehemaligen Zarenreich stammenden Volksgenossen zu erfassen, der aber dann auch alle übrigen deutschen Menschen in seine Betreuungsarbeit einbezog.

Geschichte. Die Volksdeutschen Bulgariens kommen, von seltenen Ausnahmen unter der städtischen Bevölkerung abgesehen, wo ein dort heimisch gewordener Reichsbürger meist aus wirtschaftlichen Gründen seine Staatsangehörigkeit aufgegeben hat, nicht aus dem Reich, sondern aus den benachbarten Siedlungsgebieten (Banat, Umgebung von Budapest, Dobrudscha, Südrußland, vor allem Cherson und Krim). Die Ursache zur Auswanderung war in allen Fällen der Landmangel in der alten Heimat und die mehr oder weniger in Erfüllung gehende Hoffnung, hier um einen billigen Preis Grund und Boden erwerben zu können.

Als erste Gemeinde wurde 1893 *Bardarski-Geran* von Angehörigen zahlreicher Dörfer des damals noch ungarischen Banats gegründet. Sie waren den vorher ebenfalls im Banat in eigenen Dörfern angesiedelten, römisch-katholischen Bulgaren gefolgt, die bereits 6 Jahre zuvor an dieser damals noch völlig öden und unbekannten Stelle Bulgariens von der Regierung Land und Hofplätze bekommen hatten. Von dem Erlös ihres Besitzes in Ungarn kauften sich die Deutschen hier an und schufen im Laufe der Jahre unter Mühen und Entbehrungen eine blühende Niederlassung. Große Höfe mit schönen, völlig im Banater Stil gebauten Häusern, regelmäßige, die Siedlung geradlinig durchziehende Straßen und ertragreiche, gut bearbeitete Felder lassen den flüchtigen Besucher die deutsche Ortschaft sofort erkennen, an die sich unmittelbar und ohne Übergang das weit größere, ebenfalls sehr sauber und sorgfältig gehaltene bulgarische Dorf anschließt.

Die in der weiteren Umgebung befindlichen Streusiedlungen machen einen weit weniger guten Eindruck. In ihnen leben vor allem Taglöhner, die teils in der Landwirtschaft, teils durch Arbeit im Steinbruch ihren Unterhalt erwerben und deren Häuser weit kleiner, unansehnlicher und weniger gepflegt aussehen. Hier das gesamte Deutschtum zu erfassen, erscheint schon heute nicht mehr möglich, denn so manche deutschstämmigen Menschen haben nach Eingehen einer Mischehe ihr Volkstum aufgegeben und die deutsche Vergangenheit völlig vergessen!

Das etwa 9 km von der als Mittelpunkt des Islam in Bulgarien geltenden Provinzhauptstadt Schumen gelegene Dorf *Zarewbrod* ist eine alte Türkensiedlung, in der sich um 1899 aus der Krim abgewanderte Tataren niederließen. Seine deutsche Gemeinde besteht seit dem Jahre 1900 und umfaßt eine beträchtliche Anzahl Auswanderer aus Südrußland, zu denen aber auch Deutsche aus dem Banat und aus der Dobrudscha stießen. Auch sie wohnen alle nahe beieinander, wenn auch nicht so geschlossen, wie in Bardarski-Geran. Vom Weltkrieg sind die beiden ebengenannten Orte nicht direkt betroffen worden. Er spielte sich weit weg von ihren Dörfern ab und hat auf das Wirtschaftsleben keinen entscheidenden Einfluß gehabt.

Es ist bisher wenig beachtet worden, daß die allerdings nicht sehr zahlreichen deutschen Siedlungen in der bulgarischen Süddobrudscha eine ganz andere Geschichte haben als die Gemeinden in dem rumänischen Nordteil dieser Landschaft. Ihre Bewohner stammen nicht aus Bessarabien, sondern kommen, nachdem sie sich vorher durch ausgesandte Kundschafter genau über die örtlichen Verhältnisse unterrichtet und ihren neuen Landsitz käuflich erworben hatten, zu Schiff über das Schwarze Meer nach Bulgarien, dessen Boden sie in Warna betraten. Diese Einwanderung geschah 1903 und in den folgenden Jahren. Erst später stießen vorwiegend durch Heirat noch einzelne Deutsche aus der Norddobrudscha hinzu, namentlich in der Zeit, als auch die südlichen Landstriche an Rumänien angegliedert waren.

Die geschichtlichen Ereignisse, die das Schicksal dieser Provinz seit dem Jahre 1913 bestimmten, haben auch in das Leben der Deutschen tief eingegriffen. Zwar entgingen ihre Dörfer, obschon sich 1916 nach dem Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg beim Einrücken der bulgarischen Truppen in ihrer unmittelbaren Umgebung Kampfhandlungen abspielten, der Zerstörung. Eine Anzahl ihrer Bewohner mußte aber mit den abziehenden Rumänen ihre Heimat verlassen und wurde bis zum Frieden von Bukarest 1918 in verschiedenen Orten der Moldau interniert, wo manche von ihnen den in den Lagern ausgebrochenen Seuchen, vor allem Fleckfieber und Ruhr, erlagen

oder doch schwere Schäden an ihrer Gesundheit davontrugen. Durch den Vertrag von Neuilly kam die Süddobrudscha wieder an Rumänien, und die von der Regierung in den nächsten Jahren durchgeführte Agrarreform brachte auch den Deutschen den Verlust eines Teils ihres Grund und Bodens, was für manchen eine nicht unerhebliche Einbuße seines Besitzstandes bedeutete, die um so fühlbarer war, als ein Neuerwerb in der zur Grenzzone erklärten Provinz für Angehörige einer völkischen Minderheit ausgeschlossen war.

Wirtschaft. Die wirtschaftliche Entwicklung der Siedlungen in Alt-Bulgarien ist im wesentlichen eine befriedigende gewesen. Durch den Fleiß und die Unermüdlichkeit ihrer Besitzer ist im Laufe der Jahre in Bardarski-Geran und Zarewbrod eine ganze Reihe leistungsfähiger und *wohlhabender Bauernhöfe* entstanden, die, an den örtlichen Verhältnissen gemessen, Musterbetriebe darstellen und als solche auch von amtlicher Stelle häufig Anerkennung gefunden haben. Daneben gibt es in den genannten Gemeinden, vor allem aber in den Streusiedlungen und ihrer Umgebung eine nicht kleine Zahl *wirtschaftlich schwacher Elemente*, die bei geringem Grundbesitz als *Kleinhäusler* leben und sich durch Zupachten (meist um die Hälfte des Ernteertrages) eine auskömmliche Existenz zu schaffen bedacht sein müssen, oder als völlig *Landlose* ganz auf den Taglohn angewiesen sind und dabei ein recht kümmerliches Dasein fristen. Denn der Landarbeiter findet hier einen einigermaßen ausreichenden Verdienst nur in den kurzen Sommermonaten. Die übrige Zeit des Jahres ist er von mehr oder minder zufälliger Erwerbsgelegenheit abhängig. Durch die eben geschilderten Verhältnisse erklärt sich auch die *große Unruhe*, die für einen erheblichen Teil des ländlichen Deutschtums Bulgariens so sehr bezeichnend ist. Die Mehrzahl dieser Leute hat an verschiedenen Stellen des Landes ihr Glück versucht und hat sich immer wieder leicht entschlossen, den Wanderstab weiterzusetzen, wenn das Leben in ihrem jeweiligen Wohnsitz ihren Wünschen und Erwartungen nicht entsprach. Oft war allerdings an diesem Verhalten die Mittellosigkeit der Leute schuld, die sie ja auch zum Verlassen ihrer ursprünglichen Heimat veranlaßt hatte. Viele sind dann auch wieder dorthin zurückgekehrt, manche sogar noch nach dem Kriege in das inzwischen bolschewistisch gewordene Rußland. Nicht wenige sind nach Amerika ausgewandert, einige sogar von dort wieder zurückgekommen. Andere haben dann auch ihr Heil in der Stadt versucht, nicht selten durch Mißernten veranlaßt, wie sie z. B. in Bardarski-Geran mehrfach durch Hagelschlag vorkamen. Man findet sie in Schumen, vor allem aber in *Sofia*, wo sich eine ganze Reihe von ihnen ganz gut durchzuschlagen verstanden hat. Als besonders lohnender Beruf hat sich dabei in der Hauptstadt das Fensterputzen erwiesen, das einen schönen Verdienst abwirft.

In der Dobrudscha ist die wirtschaftliche Kraft der Bauern durch die oben erwähnten Maßnahmen der rumänischen Regierung erheblich eingeschränkt und in ihrer Entwicklung behindert worden. Aber auch hier findet man eine Reihe leistungsfähiger Landwirte mit gut eingerichteten Höfen. Allerdings erscheinen überall, bedingt vorzugsweise durch die wenig fortschrittlichen Methoden der Feldbebauung, die eine ausreichende Düngung und überhaupt eine intensive Bewirtschaftung nicht kennt, die Ergebnisse gering gegenüber dem Ertrag, den man in Mitteleuropa zu ernten gewohnt ist.

In den Städten ist die wirtschaftliche Lage durchweg nicht gut. Das gilt in erster Linie für die nach dem Kriege aus allen Teilen der Sowjetunion manchmal unter abenteuerlichen Umständen *geflüchteten Rußlanddeutschen*, die hier irgendwie unterschlüpften und einen halbwegs auskömmlichen Verdienst oft nur in einem ihrer Vorbildung keineswegs entsprechenden Beruf suchten. Unter ihnen ist vor allem die große Zahl ehemaliger Offiziere zu nennen, die meist mit der Wrangelarmee aus der Krim über Gallipoli ihren Weg nach Bulgarien fanden.

Völkische Lage. In den geschlossenen Siedlungen auf dem Lande hat sich das Deutschtum *rein und unverfälscht* erhalten. Die Leute reden miteinander in ihrer *Mundart*, die sie aus ihrer alten Heimat im Banat oder in Südrußland mitgebracht haben. Die älteren Frauen verstehen oft kaum bulgarisch, sprechen aber natürlich ungarisch oder russisch, was sie in ihrer Jugend in der Schule lernten. *Mischehen* sind hier im ganzen bis jetzt nicht häufig und führen dann meist dazu, daß der fremdvölkische Teil in den deutschen Kulturkreis hereingezogen wird. Ganz anders steht es dagegen in der Streusiedlung. Hier ist die Mischehe, na-

mentlich bei der jüngeren Generation, die Regel. Dabei wird nur in seltenen Fällen daheim noch deutsch gesprochen, was die Kinder daher überhaupt nicht mehr lernen. Diese gehen vielmehr völlig im fremden Volkstum auf, und auch der deutsche Teil der Familie verlernt seine Muttersprache außerordentlich rasch und vermag sich in ihr nur noch gebrochen auszudrücken. In der folgenden Generation ist also die Umvolkung schon vollendet.

In der Stadt muß man zwei Gruppen unterscheiden: Da sind einmal die erst kürzlich vom Lande Zugewanderten zu nennen, die bereits vorher mit einer deutschen Frau verheiratet waren. Ihre Kinder beherrschen und sprechen wohl die heimische Mundart, wenn sie auch in der Schule nur bulgarisch hören und lernen. Auf der anderen Seite steht die eigentliche Stadtbevölkerung, vor allem die schon mehrfach erwähnten Flüchtlinge aus Rußland, unter denen rein deutsche Ehen zu den Seltenheiten gehören und bei denen meist russisch oder bulgarisch die Umgangssprache darstellt, deutsch dagegen in der Mehrzahl der Fälle nicht einmal verstanden, geschweige denn gesprochen wird. Auch kulturell gehören diese Menschen ganz oder doch weitgehend dem fremden Volkstum an, und wenn sie sich äußerlich noch dem Deutschtum zuzählen, so geschieht dies nur im Verfolg einer dunklen Erinnerung an längst vergangene Zeiten oder aber in der aus der Not der Gegenwart geborenen Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Großdeutschen Reich. Ausnahmen sind natürlich vorhanden, finden sich aber in der jetzt heranwachsenden Generation noch weit weniger oft. In dieser Hinsicht ist das Deutschtum Sofias besonders interessant und lehrreich.

Selbstverständlich ist für die eben geschilderten Verhältnisse die Lösung der Schulfrage von entscheidender Bedeutung. In den größeren Gemeinden wurde von ihrer Gründung an schon aus religiösen Gründen heraus Wert darauf gelegt, der heranwachsenden Jugend Lesen und Schreiben in deutscher Sprache beizubringen, und überall hat sich ein Weg gefunden, wenigstens einen gewissen Unterricht vom Beginn der Ansiedlung an sicherzustellen. Ein Bauer der ein wenig schriftgewandter und gebildeter war, als die anderen, hielt in den Wintermonaten Schule ab, die in irgendeinem Privathause stattfand. Manchmal wurde auch vorübergehend oder längere Zeit hindurch ein Lehrer angestellt, dem allerdings durchweg ein fast untragbares Gehalt gezahlt wurde, so daß er sich meist bald wieder nach einer anderen Stelle umsah. Die Ergebnisse waren entsprechend. Lesen geht bei der älteren Generation eben an, das Schreiben ist aber äußerst mangelhaft, Rechtschreibung so gut wie unbekannt. In den beiden Gemeinden Altbulgariens ist es jedoch den unermüdlichen Bemühungen der Bauern, die dabei die notwendige Unterstützung und Förderung durch ihren Geistlichen fanden, im Laufe der Jahre gelungen, die Schaffung einer richtigen deutschen Schule zu erreichen, die im Anschluß an die dort gegründeten Klöster deutscher Benediktinerinnen aus Tutzing in Bayern in der letzten Zeit eine gute Ausbildung der Kinder gewährleisteten. Der Bau der Häuser und die Förderung des Unterrichts sind durch Mittel aus dem Reich sichergestellt worden und die Anstalten können in dem gegebenen Rahmen als durchaus zweckentsprechend, ja sogar mustergültig angesehen werden. Die jüngste Generation ist daher in Bardarski-Geran und Zarewbrod weit besser daran, als ihre Väter es waren, und übertrifft diese erheblich an Kenntnissen und Leistungen. Der nach den Vorschriften der Regierung zu erteilende bulgarische Unterricht war durch einheimische Lehrkräfte, die von der Schule selbst angestellt sind, gesichert. Beide Schulen haben die staatliche Anerkennung bekommen und arbeiten seit Jahren ungestört und erfolgreich. In der Streusiedlung sind dagegen solche Möglichkeiten auch im bescheidensten Ausmaße wegen der wirtschaftlichen Schwäche dieser kleinen Gemeinden völlig ausgeschlossen. Einzelne Familien senden allerdings ihre Kinder in die erstgenannten Dörfer zur Schule, die meisten sind jedoch finanziell dazu nicht in der Lage. So nehmen diese Jungen und Mädchen nur am bulgarischen Unterricht teil und lernen deutsch weder lesen noch schreiben.

In der Dobrudscha war die Entwicklung durch die politischen Verhältnisse ganz anders. Die Romanisierungsbestrebungen der Regierung machten die Errichtung einer deutschen Schule unmöglich, der Besuch der Staatsanstalten vermittelte jedoch nur die Kenntnisse der rumänischen Sprache. Deutsch konnte allein im Rahmen des Religionsunterrichtes zum Lesen der Bibel gelehrt werden und zwar meist bloß in recht bescheidenem und unzureichendem Umfang. Nicht selten, namentlich in den letzten Jahren, fiel dieser Unterricht sogar völlig aus. In der Streusiedlung fehlte er ganz.

Alle diese Umstände erheischen bei der Wiedereingliederung dieser Menschen in das Großdeutsche Reich ihre Beachtung; man muß die Umstände kennen und verstehen, unter denen sie gelebt haben und wird dann die Bewahrung ihres Deutschtums um so höher einschätzen und anerkennen und daher Dinge, die man nach der ganzen Sachlage nicht erwarten kann, auch nicht verlangen.

Kirche. Die Mehrzahl der Deutschen Bulgariens sind römisch-katholisch. Evangelische gibt es auf dem Lande nur in der Dobrudscha und zwar in Tschionbancuius und einigen kleineren Streusiedlungen in seiner unmittelbaren Umgebung. Die Katholiken besitzen in den größeren Gemeinden eigene Pfarreien, an deren Spitze Patres eines in den Niederlanden beheimateten Benediktinerordens stehen. In Bardarski-Geran und Zarewbrod befinden sich, wie bereits erwähnt, Nonnenklöster deutscher Benediktinerinnen aus Tutzing, die die Hauptträger der Schularbeit in den genannten Dörfern sind. Die Herbeiführung einer im deutschen Sinne befriedigenden Lösung der Schulfrage in diesen Gemeinden ist ohne Zweifel weitgehend ein Verdienst der Kirche, die sich in diesem Sinne allerdings zum Teil aus rein religiösen Erwägungen, die in dem konfessionellen Gegensatz zur fremdsprachigen, andersgläubigen Umgebung begründet war, einsetzte.

Besonders eigenartig war die Entwicklung in Bardarski-Geran. Hier sind, wie bereits gesagt, die Deutschen den aus dem Banat rückgewanderten Bulgaren, die sich dorthin vor den Verfolgungen der Türken schon im 18. Jahrhundert geflüchtet hatten, gefolgt. Diese waren bereits in Ungarn zur römisch-katholischen Kirche übergetreten und hatten sofort nach ihrer Ankunft in Bulgarien eine eigene Kirchengemeinde gegründet. Ihr wurden die Deutschen zunächst angeschlossen. In zähem Kampfe gelang es diesen aber im Laufe der Zeit und unter tatkräftiger Unterstützung ihres holländischen Benediktinerpaters, die Errichtung einer gesonderten Pfarrei durchzusetzen und sich eine Kirche und ein Gemeindehaus zu bauen, die innerhalb der geschlossenen deutschen Siedlung gelegen sind. In Zarewbrod lagen die Dinge wesentlich einfacher. Hier gab es außer den Deutschen so gut wie keine anderen Römisch-Katholischen, vielmehr gründete und sammelte der deutsche Pater, ein ebenfalls zu den holländischen Benediktinern gehörender Rheinländer, überhaupt erst die Gemeinde am Ort, deren Mitglieder vorher z. T. in der Umgebung zerstreut wohnten.

Sehr ungünstig lagen die Dinge in dem evangelischen Tschiobancuius. Die kirchliche Versorgung erfolgte anfangs durch den deutschen Pfarrer in Sofia. Seit der Besetzung des Landes durch die Rumänen wurden sie zum Dekanat Bukarest geschlagen und von dem Geistlichen in Konstanza oder dem Reiseprediger in Buzau betreut, doch konnten bei den weiten Entfernungen und der gewaltigen Ausdehnung des zugehörigen Bezirks Besuche nicht häufig stattfinden. Enger wurde die Bindung erst in der letzten Zeit durch die Errichtung eines Kirchspiels in Kobadin, dem auch Tschiobancuius zugeteilt wurde. Einen eigenen Küster hat die Gemeinde jedoch nie besessen. Deutscher Unterricht wurde nach dem Weltkrieg nur ganz vorübergehend gehalten. In den Streusiedlungen fehlte, abgesehen von dem seltenen Kommen des Pfarrers, jeder festere Zusammenhang, soweit er nicht rein persönlicher, d. h. vorwiegend verwandtschaftlicher Natur war. Letzterer war allerdings in der rumänischen Zeit durch die Nähe der z. T. recht großen und deutschbewußten Siedlungen der Norddobrudscha nicht gering.

Politische Lage. Das Verhältnis zum bulgarischen Staat war eigentlich stets als ein gutes zu bezeichnen. Eine Enttäuschung bedeutete wohl nur bei der Ansiedlung selbst die Tatsache, daß in Bardarski-Geran den Deutschen nicht, wie sie wohl erwartet hatten, Grund und Boden in ähnlicher Weise, wie den aus dem Banat zugewanderten Bulgaren umsonst überlassen wurde, sondern, daß sie sich ihr Land selbst kaufen mußten, wozu sie aber bei den damals noch herrschenden billigen Preisen auf Grund ihrer mitgebrachten Mittel durchaus in der Lage waren. Eigenartig ist der Umstand, daß eine große Zahl der Aussiedler ihre alte Staatsangehörigkeit behielt und daß daher viele Männer den Weltkrieg auf ungarischer Seite mitmachten. Auch jetzt noch gelten nicht wenige als staatenlos, was ihre Übersiedlung ins Reich wesentlich erleichterte. Das hinderte jedoch nicht, daß die jüngere Generation durchweg ihrer Militärpflicht in Bulgarien genügt hatte und eine ganze Reihe auch während des Weltkrieges auf bulgarischer Seite focht. Von diesen fanden einige als Dolmetscher bei deutschen Truppenteilen Verwendung.

Über die politische Lage in den Gemeinden der Süddobrudscha ist oben das zum Verständnis der Verhältnisse Notwendige bereits erwähnt worden. Hinzugefügt sei nur, daß in Tschiobancuius die Anwesenheit zahlreicher, aus dem Banat ausgewanderter Serben, die sich bei jeder Gelegenheit und in allen Fragen stets scharf gegen die Deutschen stellten, eine Erschwerung der Sachlage mit sich brachte, die sich namentlich in unruhigen Zeiten und im wirtschaftlichen Existenzkampf geltend machte.

Gesundheitliche und biologische Fragen. Der Gesundheitszustand ist überall als durchaus günstig zu bezeichnen. In den ländlichen Siedlungen sind in den letzten Jahren unter den Deutschen Infektionskrankheiten nirgends in größerer Zahl vorgekommen. Seuchenausbrüche schwererer Art sind überhaupt in der Geschichte der Gemeinden nie beobachtet worden. Das geht eindeutig aus den von mir durchgearbeiteten Kirchenbüchern der vier größeren Orte hervor.

Nur Masern waren an den meisten Orten häufiger. Typhus kommt hier und da immer wieder vor, vorwiegend wohl auch durch die ungünstigen Wasserverhältnisse (unsaubere, nicht abgedeckte Brunnen) bedingt. Ruhr ist selten, Trachom findet sich bei einzelnen Familien, namentlich in der Dobrudscha. Örtliche Malaria fehlt überall. Bei der Untersuchung der Kinder fand sich niemals eine Milzanschwellung. Vereinzelte Erkrankungen bei Erwachsenen sind eingeschleppt, vor allem wohl während des Militärdienstes erworben. Das gilt auch für die Süddobrudscha im ausgesprochenen Gegensatz zu den Beobachtungen bei der Umsiedlung im nördlichen rumänischen Teil dieser Landschaft mit ihrer teilweise sehr starken Verbreitung des Wechselfiebers. Die Ursache hierfür ist in dem Fehlen von Sümpfen und damit von geeigneten Brutplätzen für die übertragenden Mücken zu suchen.

Eine wichtige Rolle spielt die Tuberkulose, wie sich bei Durchsicht der Sterberegister aus den darin verzeichneten Todesursachen wie bei der Überprüfung der Tuberkulinempfindlichkeit bei der Gesamtbevölkerung aller Dörfer gleichmäßig ergab. Geschlechtskrankheiten fehlen keineswegs, wenn sie auch durchweg recht selten sind. Sie wurden dann meist beim Militär erworben.

Erbkrankheiten sind trotz der ausgesprochenen Inzucht bei der geringen Zahl der Familien in den einzelnen Dörfern — was sich durch meine sippenkundlichen Erhebungen sehr schön nachweisen ließ — selten, soweit dies ohne eine eingehende Einzeluntersuchung aller Familien festzustellen war. Geisteskranke und ausgesprochene Geistesschwache waren nirgends vorhanden, auch war nirgendwo ein Familienmitglied in einer Irrenanstalt untergebracht. Todesfälle an psychischen Störungen sind mir nicht bekannt geworden. Selbstmorde waren bei den Deutschen nicht vorgekommen.

Das Allgemeinbefinden der Kinder ist im ganzen befriedigend. Rachitis kommt vor, ist aber nicht allzu häufig, schwere Fälle habe ich nicht gesehen. Der Ernährungszustand ließ manchmal zu wünschen übrig, auch waren die Kinder z. T. recht klein, zart und wenig kräftig. (Unzureichende und unzweckmäßige Kost, vorwiegend bei den armen Familien.) Die Säuglings- und Kindersterblichkeit ist ziemlich hoch. Auch hier stehen als Todesursache Krämpfe im Gefolge von Ernährungsstörungen im Vordergrund.

Die Geburtenziffern sind bei den vorwiegend aus dem Banat stammenden Bewohnern von Bardarski-Geran recht niedrig. Mehr als 2 Kinder findet man in den jüngeren Ehen selten. Hierdurch ist wohl in diesem Dorfe die geringe Säuglingssterblichkeit wesentlich mit bedingt. Ähnlich liegen die Dinge in Zarewbrod. In den Gemeinden der Dobrudscha ist die Kinderzahl erheblich größer, wenn auch die Sterblichkeit, wie sich durch Befragen der Leute ergab, in der vorhergehenden Generation beträchtlich höher war.

Kinderlose Ehen kommen vor, namentlich in Bardarski-Geran, sind aber im ganzen selten. In den Städten dagegen sind sie recht häufig. Mehr als ein Kind ist z. B. in Sofia, wo ich diese Verhältnisse genauer zu untersuchen Gelegenheit hatte, eigentlich nur ausnahmsweise vorhanden. Hier ist auch die Zahl der Scheidungen, die meist schon nach recht kurzer Zeit erfolgten, besonders in den sehr zahlreichen Mischehen, groß. Der Familienzusammenhalt ist dagegen auf dem Lande durchweg ein recht enger, wie es bei einer bäuerlichen Bevölkerung nicht anders zu erwarten ist. Immerhin findet man, vorwiegend in der Streusiedlung, bei genauerem Nachforschen nicht so ganz selten Ehepaare, die sich nach einiger Zeit getrennt haben.

Verhältnis zum Reich. Die Kolonien in Bulgarien waren lange Zeit völlig unbekannt. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihrer alten Heimat in den deutschen Siedlungsgebieten des Banats, Südrußlands und der Dobrudscha wurden allerdings durch gelegentliche Reisen mehr oder minder sorgfältig gepflegt. Im Reiche dagegen wußte man nichts von ihnen. Erst nach dem Weltkriege sind sie „entdeckt" und dann auch häufiger besucht worden, worüber eine Reihe kleinerer Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, meist allerdings nur recht oberflächlich, unterrichtet. Daraus spannen sich dann engere Beziehungen an, die ihren praktisch wertvollen Niederschlag vor allem in der erwähnten laufenden Unterstützung der deutschen Schulen in Bardarski-Geran und Zarewbrod fanden. Es ist auch gelegentlich einmal der eine oder andere aus den Dörfern nach Deutschland gekommen, gewöhnlich waren es junge Leute, die zur weiteren Ausbildung dorthin fuhren. Heute sind allerdings zahlreiche Einzelpersonen und eine ganze Reihe Familien ins Reich zurückgekehrt und haben durchweg als Landarbeiter, manche aber auch in den Hermann-Göring-Werken eine dauernde Anstellung gefunden. Sie schreiben sehr befriedigt an ihre Angehörigen, und steigern damit bei diesen das schon lange gehegte Begehren einer baldigen Umsiedlung, die von vielen mit großer Ungeduld erwartet wird, namentlich, nachdem die Deutschen aus der Norddobrudscha, mit denen viele verschwägert sind, im Herbst 1940 abwanderten.

Im ganzen kann man sagen, daß die wenigen deutschen Siedlungen in Bulgarien trotz ihrer kurzen Geschichte eine nicht ganz geringe Zahl starker und gut geführter Bauernhöfe hervorbrachten, die z. T. als Musterbetriebe gelten können. Aber das Deutschtum als solches vermag sich auch in seinen wohlhabenden Familien trotz seiner unstreitig vorhandenen wirtschaftlichen Kraft völkisch auf die Dauer schwer zu halten. Dazu ist seine Zahl zu gering.

Volksbräuche zur Schwangerschaftsverhütung in Syrmien, Beispiele für negativen südslawisch-deutschen Kultureinfluß

Von Adalbert Pißler, Barneberg

Über die gegenseitige Beeinflussung zwischen Deutschen und Slawen in Syrmien habe ich an anderer Stelle gehandelt, vor allem hinsichtlich des Siedlungswesens, des Hausbaus und der Landwirtschaft [1]. Daß dabei fast allein das Deutschtum der gebende Teil war, versteht sich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Slawen jener Gegend in der Türkenzeit zu umherschweifenden Jägern und Viehzüchtern geworden waren; ihnen war der Ackerbau fremd, und als Behausung hatten sie nur einzellige Rauchhütten. Demgegenüber haben die deutschen Ansiedler — auf Kameralgütern und in der Militärgrenze auch mit behördlicher Unterstützung — die fruchtbare Landschaft landwirtschaftlich erschlossen und eine deutsche Wohnkultur geschaffen, freilich den besonderen klimatischen Verhältnissen angepaßt. Die entsagungsvolle Arbeit der deutschen Bauern und Handwerker ist allerdings in erster Linie den fremden Volkstümern zugute gekommen. Ja, ebenso wie mit den deutschen Ansiedlern ein großer Kulturstrom vom deutschen Mutterlande über die donauschwäbischen Stammsiedlungsgebiete zu den Tochtersiedlungen und weiter in die fremdvölkische Umwelt fließt, wo er nach und nach versickert, so geht auch teilweise wertvolles deutsches Blut im fremden Volkstum unter. Besonders die deutschen Einzelsiedler und Intellektuellen haben meist ihr Deutschtum aufgegeben. Der umgekehrt wirkende slawisch-deutsche Kultureinfluß ist, im ganzen gesehen, nur negativ und bedeutet Entvolkung.

Immerhin sind die donauschwäbischen Bauern im Bewußtsein ihrer kulturellen Sendung viel zu stolz, um das Konnubium mit der fremdvölkischen Umwelt einzugehen, während sie das Kommerzium pflegen. Das bedeutet — wenigstens äußerlich — im Brauchtum des Alltags nunmehr weitgehende Übereinstimmung zwischen der deutschen und fremden Bevölkerung, im Brauchtum der Hochpunkte des Lebens- und Jahreslaufs dagegen völlige Geschiedenheit. Auch in einem völkisch gemischten Ort wie Sotting bei Wukowar, wo die deutschen mit den kroatischen Einwohnern die katholische Konfession gemeinsam haben, begehen beide Volksgruppen doch die hohen Feste des Jahres- und Lebenslaufs — wie Weihnachten, Kirchweih, Traubenfest, Taufe, Hochzeit, Begräbnis usw. — abgesondert voneinander und mit eigenüberliefertem Brauchtum. So lehnen z. B. die deutschen Bauern bewußt die Übernahme kroatischer Hochzeitsbräuche ab und weigern sich auch, für ihre Kinder kroatische Paten zu wählen. Das ist bemerkenswert; war es doch anderseits in Sotting in der ersten Nachkriegszeit schon so weit gekommen, daß das deutsche Liedgut in den inneren Bereich des Hauses zurückgedrängt war; auf der Gasse und im Wirtshaus wurden nur kroatische Lieder gesungen.

Nach dem völkischen Erwachen seit dem Weltkriege und seit dem reichsdeutschen Umbruch hat die deutsche Volksgruppe, besonders das Bauerntum, von sich aus einen Damm gegen die staatlichen Umvolkungsversuche errichtet. Trotzdem bleibt dem fremden Einfluß ein Einfallstor offen im geheimen Brauchtum, im Volksglauben und Aberglauben. — Das soll an einigen Bräuchen zur Schwangerschaftsverhütung verdeutlicht werden.

Schlimmer als die äußere Gefahr, die Assimilationspolitik des Staatsvolkes, bedrohte eine innere Gefahr die deutsche Volksgruppe: die Geburtenbeschränkung, das Ein- und Zweikindersystem, das von den donauschwäbischen Stammsiedlungsgebieten im Banat und in der Batschka

[1] A. Pißler, Deutsche Siedlungen in Syrmien. Sotting bei Wukowar und Neudorf bei Winkowzi. Ein Beitrag zur Volkskunde der Donauschwaben auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage. Leipzig 1942.

ausging. Eingeführt wurde es nach Preisgabe der bodenverbundenen bäuerlichen Weltanschauung zugunsten einer materialistischen Gesinnung, die dem „Farmertum“ [2] gemäß ist. Der deutsche Bauer hatte hier im vorigen Jahrhundert durch Fleiß und Arbeitsamkeit einen gutbürgerlichen Wohlstand erreicht. Zunächst konnte er in fremdvölkischen Ortschaften noch reichlich Land kaufen, um seinen zahlreichen Söhnen den gleichen Wohlstand zu sichern. Als aber zu Anfang dieses Jahrhunderts kein Acker mehr zu erwerben war, sah er nur einen Ausweg: die Beschränkung auf ein oder zwei Kinder. In Syrmien ist dieser Brauch etwas später eingedrungen.

Nun ist in Syrmien und Teilen Slawoniens bei der slawischen — vor allem kroatischen — Bevölkerung schon früher ein Geburtenrückgang zu verzeichnen — im alten Zivilgebiet seit 1745—1747 nach der zwangsweisen Seßhaftmachung der Bevölkerung und im Gebiet der Militärgrenze seit 1873 nach Aufhebung der Militärgrenzordnung. Ursache ist beide Male Zerstörung der alten Lebens- und Wirtschaftsform, Auflösung der alten südslawischen Großfamilienstruktur, der „Zadruga“, und damit verbunden zunächst Schwächung der Wirtschaftskraft. 1745—1747 wurde die bis dahin in Einzelhöfen siedelnde slawische Bevölkerung zwangsweise in Dörfern zusammengefaßt, wo sie an Stelle der „unbändigen Viehhaltungsart“ [3] zum bisher ungewohnten Ackerbau angehalten werden sollte. Soziale und wirtschaftliche Verwirrung, demzufolge geistige und materielle Verarmung waren hier also die wesentlichen Triebfedern zur Geburtenbeschränkung.

Dieselbe Erscheinung geht bei Deutschen und Kroaten auf verschiedene Ursachen zurück; aber die Wirkung ist schließlich gleich: Kinderreichtum wird als Last empfunden, und der Wille zum Kinde wird unterdrückt [4]. Dies kommt auch in Orten, wo beide Volksgruppen zusammenleben, in abergläubischen Vorstellungen und Bräuchen zum Ausdruck. Folgende volkstümliche Bräuche zur Schwangerschaftsverhütung veröffentliche ich nicht als volkskundliche Kuriositäten, sondern als Beispiel für die Zersetzung des deutschen Volksgeistes durch fremdvölkischen Einfluß. Denn viele Einwohner der betreffenden Ortschaft nehmen die Bräuche noch ernst und glauben an ihre Wirkung, wie auch noch das „Brauchen“, Besprechen zur Heilung von Krankheiten, üblich ist und Gespenster- und Hexensagen, versponnen mit slawischen Vilensagen, erzählt und geglaubt werden.

In Sotting heißt es:

1. Wieviel Rauchfänge die Braut beim Gang zur „Kuplation“ (= Kopulation, Trauung) zählt, soviel Jahre lang bekommt sie keine Kinder.

2. Wieviel „Knöpfe“ (Knoten) die Braut während der Trauung vorm Altar ins Schurzbändl macht, soviel Jahre lang bekommt sie keine Kinder.

3. Eine Frau, die überhaupt keine Kinder wünscht, soll aus einem neugebohrten Brunnen das erste Wasser trinken.

4. Eine Frau, die keine Kinder wünscht, nimmt vor Sonnenaufgang drei glühende Kohlen aus dem gemauerten Herd und wirft jede mit den Worten: „Solang' die Glut nicht glütig bleibt, so ich nicht bleibe im anderen Stand“, in einen Kübel mit Wasser und bewahrt dann die Kohlen, in ein Tuch gewickelt, auf. Sobald sie ein Kind haben möchte, wirft sie die Kohlen wieder ins Feuer, daß sie „glanzig“ werden.

Die südslawisch-kroatische Herkunft dieser Bräuche scheint mir sicher zu sein. Für keinen dieser Bräuche konnte ich einen Beleg in der Batschka, dem Herkunftsgebiet der deutschen Zusiedler in Syrmien, finden.

---

[2] Karl Heinz Pfeffer, Der Bauer. Leipzig o. J.

[3] S. Györffy, Die extensive ungarische Viehhaltung. In: Ungarische Volkskunde. Berlin 1938 = Ungarische Jahrbücher Bd. XVIII, S. 318 ff.

[4] Über den Geburtenrückgang bei Deutschen und Slawen besteht schon ein umfangreiches Schrifttum mit verschiedenen Deutungsversuchen. Ich verweise nur auf meine Arbeit, Deutsche Siedlungen . . ., W. Sattler, Die slawonische Draunieder ung als deutsche Volksinsellandschaft. Leipzig 1941, S. 89 ff., H. Haller, Syrmien und sein Deutschtum. Leipzig 1941. S. 72 ff. und das dort Anm. 168 und 169 angegebene Schrifttum.

Zwar ist der erste Brauch noch abzuleiten aus dem deutschen Kinderglauben, daß die kleinen Kinder durch den Rauchfang ins Haus geworfen werden; aber die negative Sinndeutung: „soviel Rauchfänge — soviel Jahre keine Kinder" kann auch kroatischen Ursprungs sein, da die Kroaten das deutsche Kindermärchen schon frühzeitig übernommen haben. Eindeutig aber können die drei anderen Bräuche aus südslawischem Brauchtum hergeleitet werden. Es handelt sich dabei meist um Umkehrung älterer Bräuche und Glaubensvorstellungen.

Zu 2. Ursprünglich wird im Sinne der Fruchtbarkeitsbräuche gefordert: „Die Kleider des Brautpaares dürfen keine Knoten aufweisen, denn sie hätten Hinderungen beim ehelichen Verkehr und Erschwerung der Geburt zur Folge." [5] Bei der geänderten Lebensanschauung der Slawonier wird das Verbot zu einem willkommenen Gebot umgewandelt: „Wieviele Jahre die Braut keine Kinder haben will, soviel Knoten macht sie in einen Faden, den sie am Hochzeitstage vor Sonnenaufgang gesponnen hat." [6]

Zu 3. Hier handelt es sich um die Sinnumkehrung einer alten kroatischen Vorstellung, der gemäß unfruchtbare Frauen das erste Wasser aus einem neuen Brunnen trinken sollen: dann werden sie Kinder bekommen (leben- und fruchtbarkeitspendende Kraft des Wassers) [7].

Zu 4. Bei den Südslawen ist nach alter Sitte am Vorabend des Hochzeitstages ein Brautbad üblich. „Es soll die Braut nicht bloß von allem ihr anhaftenden Unheil reinigen, sondern auch gegen bösen Zauber schützen." [8] In Slawonien wirft die Braut drei glühende Kohlen „protiv uroka" (gegen Beschreiung) ins Badewasser [9]. Die umgekehrte Vorstellung in einem Brauch belegt Krauß [10]: Die Braut nimmt so viel glimmende Kohlen, als sie Jahre kinderlos bleiben möchte, löscht sie im Badewasser aus und spricht: „Wenn diese Kohlenstücke wieder zu brennen anfangen, dann soll auch ich ein Kind gebären!" Bekommt sie nach Jahren Lust, ein Kind zur Welt zu bringen, wirft sie jene Kohlen ins Feuer; sobald sie zu brennen anfangen, fühlt sie sich auf der Stelle schwanger.

Solche Bräuche und Vorstellungen konnten in der vergangenen liberalen Zeit auch die klare Geisteshaltung der deutschen Bauern in Syrmien vernebeln. Obgleich diesen geschilderten Bräuchen wohl kaum große praktische Bedeutung zukommt, so sind sie doch als Ausdruck einer verderblichen Lebenseinstellung zu verurteilen. Hoffen wir, daß sie mit zunehmender volkspolitischer Aufklärung, besonders bei der deutschen Jugend, dem Spott preisgegeben und als das gewertet werden, was sie in Wahrheit sind: lächerlicher Aberglaube!

---

[5] E. Schneeweis, Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten. Cilli 1935. S. 98.

[6] Zbornik za narodni život. Agram. XI, S. 128.

[7] Schneeweis, a. a. O. S. 215.

[8] Schneeweis, a. a. O. S. 91.

[9] Zbornik za narodni život. XXV. S. 325.

[10] Friedrich S. Krauß, Serbischer Brauch Kinder halber. In: Am Urquell. III. 1892. S. 160ff. Zusammengefaßt bei B. Kahle, Die freiwillig kinderlose Frau. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. XVI. 1906. S. 313.

Polnische Wühlarbeit bei der Abstimmung in Ostpreußen

Von R. A. Klostermann, Berlin

Mit 1 Faksimile

Die Geschichte der uns nach dem unglücklichen Ende des Weltkrieges aufgezwungenen Abstimmung in Ostpreußen, die sich wider Erwarten unserer Gegner zu einem einmütigen glänzenden Bekenntnis zum Deutschtum im Abstimmungsgebiet gestaltete, ist bereits von berufener Hand geschrieben worden: Neben der älteren Darstellung von Max Worgitzki[1] besitzen wir auch ein Erinnerungsbuch des ehemaligen deutschen Reichskommissars Freiherrn von Gayl[2]. Beide haben unter dem lebendigen Eindruck der selbsterlebten Geschichte den Ursprung und Verlauf der Abstimmung in allen wesentlichen Momenten festgehalten. Dazu kommen etwa polnischerseits die Erinnerungen des polnischen Generalkonsuls in Allenstein H. J. Korybut-Woroniecki[3], die für den offiziellen Standpunkt der polnischen Seite angesehen werden können.

Wenn in den genannten Werken auch schon manches über die Tätigkeit der polnischen Propaganda während der Abstimmungszeit gesagt worden ist und manche Andeutungen und Vermutungen über ihren Einsatz ausgesprochen wurden, so hat es doch bisher fast immer an aktenmäßigen Belegen gefehlt, die die Betriebsamkeit der polnischen Bemühungen klarlegten, Ostpreußen in dieser Zeit für sich zu gewinnen. Es kamen mir nunmehr einige polnische Dokumente in die Hände, die in ihrer Form als streng vertraulich geführter Korrespondenz dazu geeignet sind, die inneren Zusammenhänge der polnischen Propaganda in ihrem Kampf um das Abstimmungsgebiet in Ostpreußen erstmalig aufzudecken und aktenmäßig zu belegen. Denn hier haben wir zum erstenmal Originalakten einer amtlichen polnischen Organisation des „Ermländischen Abstimmungskomitees" (Warmiński Komitet Plebiscytowy) vor uns, das mit seiner Schwestergesellschaft, dem Masurischen Komitee für Preußisch-Masuren sowie dem Volksrat für das Weichselgebiet eigens dazu geschaffen war, um die polnischen Belange vor und bei der Abstimmung nach allen Richtungen hin propagandistisch zu vertreten: Institutionen, von denen wir bisher nicht viel mehr als die Namen kannten[4].

Auf Grund der erwähnten Akten, die hier in deutscher Übersetzung mit einem Faksimile veröffentlicht werden, ist es möglich, sich ein genaueres Bild von der Organisation und der Tätigkeit der polnischen Propaganda während der stürmischen Zeit der Jahre 1919—1920 zu machen, das in ungeschminkter Form die Tatsachen für sich selber sprechen läßt. Insofern wird es kaum notwendig sein, die Akten mit einer längeren Einleitung und einem breiteren Kommentar zu versehen. Sie sind ohne weiteres verständlich und sind geeignet, die deutsche Einstellung gegenüber den unterirdischen Machenschaften der Polen im Volkstumskampf glänzend zu rechtfertigen. Wenn diese polnischen Akten an sich auch nur von einer der drei polnischen Organisationen stammen, die für den Kampf um das Abstimmungsgebiet eingesetzt wurden, und infolgedessen nur ein Teilgebiet betreffen, so kann man doch aus ihnen auf die grundsätzliche Einstellung des polnischen Gegners schließen und ermessen, mit welcher Gegenaktion die deutsche Sache damals in Ostpreußen zu kämpfen hatte. Gleichzeitig erkennen wir auch an diesem Sonderfall, wie stark die polnischen Berufsverbände den nationalpolitischen Zielen des ehemaligen Polen dienstbar waren und wie sehr der ehemalige polnische Staat mit der Hilfe dieser Organisationen rechnen durfte.

---

[1] Vgl. Max Worgitzki, Geschichte der Abstimmung in Ostpreußen. Der Kampf um Ermland und Masuren, Leipzig 1921.

[2] Vgl. Wilhelm Freiherr von Gayl, Ostpreußen unter fremden Flaggen, Königsberg Pr. 1940.

[3] Vgl. H. J. Korybut-Woroniecki, Erinnerungen an die Volksabstimmung in Ostpreußen im Jahre 1920 (Wspomnienia z plebiscytu w Prusach Wschodnich w 1920 r.), in der Zeitschrift „Niepodległość", Band XVII, Warschau 1938.

[4] Vgl. H. J. Korybut-Woroniecki S. 434.

1.

Ermländisches
Abstimmnugskomitee
Tgb. Nr. I. b 177/19

streng vertraulich

Warschau, den 23. September 1919
Ś-to-Krzyska 30

An die
Gesellschaft junger Kaufleute
zu Händen von Herrn Donat[5]
Posen
N.R.L. sw. Marcin

In der Frage der Organisierung unseres Komitees bitten wir Sie um freundliche Mitwirkung in folgender Angelegenheit:

Die Agitation in dem Abstimmungsgebiet — in Ermland und in Ostpreußen — erfordert einen starken Einsatz von Menschen. Unter anderem fehlt uns die Intelligenz[6], die dazu imstande wäre, in persönlicher häuslicher Agitation den Gedanken an die Zugehörigkeit zu Polen zu propagieren. Da wir die nationalen Tendenzen der Gesellschaft junger Kaufleute kennen und der Unterstützung durch Ihre geehrte Gesellschaft sicher sind, so bitten wir Sie sehr, innerhalb der Mitglieder und ihres Freundeskreises eine vertrauliche Rundfrage mit der Aufforderung zur Mitarbeit zu veranstalten.

Dabei haben wir Herren im Sinne, die von ihren Reisen her Ostpreußen schon kennen. Notwendig ist eine gute Kenntnis der deutschen Sprache[7]. Psychologisches Verständnis, die Fähigkeit, sich orientieren und eine unverdächtige Diskussion führen zu können, Takt sowie das Talent, sich Freunde zu erwerben, wären notwendige Bedingungen. Soweit die Herren dabei für Firmen arbeiten, können sie der weitestgehenden Unterstützung unsererseits sicher sein. Im anderen Falle würden wir uns bemühen, Ausgleich zu schaffen, indem wir diesen Herren eine Existenz als Mitarbeiter sicherstellen oder sie auch ganz für uns verpflichten.

Im weiteren Verlauf bitten wir, daß die geehrte Gesellschaft uns ausgediente und fähige Mitarbeiter namhaft mache, die in einer außerordentlichen Mitarbeit — im Falle des Bedarfes — auf Versammlungen sprechen würden usw. Die Kosten würden wir übernehmen.

Für jeden Hinweis, für jeden Rat und für jede Mitarbeit an unserer Arbeit sind wir der geehrten Gesellschaft sehr dankbar. Wir sind gewiß, daß die staatsschöpferische Idee, der wir dienen, die besten freiwilligen Mitarbeiter innerhalb der Mitglieder Ihrer Gesellschaft findet.

Mit vorzüglicher Hochachtung!
Ermländisches Abstimmungskomitee
Dąbkowski[8]

2.
(Kopie)

WK./K.

16. Oktober 1919

An das
Ermländische Abstimmungskomitee
in Warschau

Das an Herrn Donat in Posen gerichtete Schreiben Tgb. Nr. I/177—19 haben wir von ihm zur weiteren Behandlung erhalten. Da er dort nicht wohnte, begab sich der Endesunterzeichnende unter der von Herrn Donat angegebenen Anschrift zum „Christlichen Hospiz" in Posen, um in dieser Angelegenheit von Herrn Dąbkowski weitere Informationen zu erhalten.

Obgleich sich Herr Dąbkowski zur angegebenen Zeit im „Christlichen Hospiz" befinden sollte, wurde mir mitgeteilt, daß er erst gegen Abend ankäme. Angesichts dieser Tatsache hinterließ ich eine Visitenkarte mit der Bitte um einen freundlichen Besuch im Büro des Vereines, worauf jedoch Herr Dąbkowski nicht zu reagieren geruhte.

---

[5] K. Donat war seit 1919 Vorstandsmitglied des Verbandes junger Kaufleute (Towarzystwo Młodzieży Kupieckiej).

[6] Das betont schon Worgitzki S. 83 und Korybut-Woroniecki S. 427 f.

[7] Der beste Beweis dafür, daß die Polen wußten, wie wenig es sich beim Abstimmungsgebiet um „unzweifelhaft polnische" Gebiete handelte.

[8] Leiter der Propagandaabteilung des Ermländischen Abstimmungskomitees, außerhalb unserer Akten nicht nachweisbar.

Wir wenden uns daher direkt an Sie mit der Bitte, uns freundlichst informieren zu wollen, damit wir die entsprechenden Agitatoren in das Gebiet von Ermland entsenden können.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir jedoch bekennen, daß, wenn die Arbeit so in allen Stücken vorangeht, dies dann dem ganzen Unternehmen großen Schaden zufügen wird. Nach unserer Überzeugung mußte Herr Dąbkowski irgendeine Antwort geben, damit wir sahen, wie wir uns verhalten sollten.

Hochachtungsvoll

Verband der Handeltreibenden in Posen
W(achowiak)[9]

3.

Ermländisches
Abstimmungskomitee
Tgb. Nr. I/b. 278/19. p.

Warschau, 22. Oktober 1919
Ś-to-Krzyska 30

Auf das Schreiben vom 16. Oktober 4408/19 teilen wir Ihnen höflichst mit, daß uns sehr an der Gewinnung entsprechender Mitarbeiter für das ermländische Gebiet durch den Verband der Handeltreibenden gelegen ist.

Wir können für keinen Augenblick annehmen, daß Herr Dąbkowski, der Leiter der Propagandaabteilung, diese Frage nicht gebührend beurteilte, sondern er muß wichtige Gründe gehabt haben, daß er zur bestimmten Zeit im „Christlichen Hospiz" nicht sein konnte. Wahrscheinlich war auch seine Abreise am gleichen Tage nach Ostpreußen ein Hinderungsgrund, weshalb er sich mit Ihnen im weiteren Verlaufe nicht verständigen konnte.

Für eine negative Beurteilung der ganzen Arbeit infolge der im Augenblick nicht geklärten Tatsache haben Sie jedoch keinen Anlaß.

Wir berichteten in dieser Angelegenheit Herrn Dąbkowski, der sich ständig auf dem Gebiet aufhält und der sich direkt mit Ihnen verständigen wird.

Hochachtungsvoll

für das Ermländische Abstimmungskomitee
St. Pilarczyk[10]

4.

Gr.
Ermländisches Abstimmungskomitee
Propagandaabteilung
Tgb. Nr. I. b. 396/19

Graudenz, den 25. 10. 1919
Herrenstr. 19

Auf das an mich aus Warschau gerichtete Schreiben des geehrten Verbandes vom 16. d. M. erwidere ich höflichst, daß ich bei meinem Aufenthalt in Posen am 14. d. M. nichts davon erfahren habe, daß Herr Wachowiak durchaus mit mir konferieren wollte. Eine Visitenkarte habe ich nicht erhalten. Ich möchte feststellen, daß ich von 2—6 Uhr nachmittags an diesem Tage mit verschiedenen Herren verhandelte und daß ich zu dieser Zeit im Hotel weilte. Da ich nur für einen Tag in Posen war und nicht einen freien Augenblick hatte, blieb ich bis 10 Uhr abends im Hotel und reiste früh nach Bromberg ab. Trotz allem wäre ich geblieben, wenn ich gewußt hätte, daß die Herren auf mich warteten, und hätte Sie entweder in der Nacht oder am folgenden Tag aufgesucht. Aus der Unterredung mit Herrn Donat würde ich schließen, daß sowohl Herr Donat wie auch der geehrte Verband sich mit unserer Angelegenheit intensiv beschäftigen und uns über die letzten Ergebnisse unterrichten.

Ich bemerke, daß ich jeden Augenblick dem geehrten Verband zur Verfügung stehe und für jede Information und Unterstützung, die unsere Arbeit erleichtert, dankbar sein werde. Ich bitte höflichst,

[9] Wahrscheinlich identisch mit Dr. St. Wachowiak, Wirtschaftler und Politiker, geboren im Jahre 1890, Organisator von Handwerkerverbänden, Bankdirektor in Hohensalza, 1920—1924 Abgeordneter im Sejm, 1924—1926 Wojewode von Pommerellen, später Direktor der Firma Robur in Kattowitz.

[10] Vielleicht identisch mit dem Kassenrevisor des polnischen Verbandes junger Kaufleute, Ortsgruppe Kempen (um 1912) oder mit dem Mitglied des polnischen Verbandes der Drucker und verwandter Berufe, Ortsgruppe Posen (um 1929).

mir ein Verzeichnis mit den Anschriften der Mitarbeiter zu geben, die der geehrte Verband uns empfehlen kann. Die Bedingungen besprechen wir entweder mit dem Verband oder unmittelbar mit den uns genannten Herren.

Hochachtungsvoll
Ermländisches Abstimmungskomitee
Abteilung I b
Dąbkowski

P. S.
Die Listen bitten wir nach Graudenz gesondert zu senden.

5.
(Kopie)

WK./K.

31. Oktober 1919

An
Herrn Dąbkowski
Graudenz

Wir erhielten heute Ihr geehrtes Schreiben vom 25. d. M. und teilen Ihnen hiermit höflichst mit, daß wir die entsprechenden Kandidaten veranlaßt haben, ihre Meldungen uns zukommen zu lassen, und daß wir nicht versäumen werden, Ihnen diese Meldungen unverzüglich zuzusenden. Da es sich überwiegend um stellungslose Leute, hauptsächlich aus der Kleiderbranche, handelt, läge uns daran zu erfahren, unter welchen Bedingungen das Ermländische Abstimmungskomitee die Mitarbeiter anzustellen gedenkt.

Wir bitten Sie also, uns freundlichst die entsprechenden Bedingungen mitzuteilen, damit wir dieselben unseren Kollegen angeben können.

Mit vorzüglicher Hochachtung
W(achowiak)

6.
(vgl. auch Faksimile)

Gr.
Ermländisches Abstimmungskomitee
Propagandaabteilung
Tgb. Nr. I. b. 491/19

Graudenz, den 8. 11. 1919

Schreiben bitten wir zu richten an:
Dąbkowski, Herrenstr. 19.
Zu 4747/19.

An den
Verband der Handeltreibenden e. V.
in Posen

In Beantwortung des Schreibens vom 31. 10. d. J. teilen wir Ihnen höflichst mit, daß wir gern von den Meldungen der Herren, die der geehrte Verband der Handeltreibenden uns empfiehlt, Gebrauch machen.

Zur Information gestatten wir uns folgende Bemerkungen zu machen: Unsere Mitarbeiter müssen das Terrain und die Einstellung der Bevölkerung (der indifferenten sowie der deutschen) kennen und müssen mindestens so geschickt sein, daß sie sich über die Gefühle informieren und die willigen Hörer für sich gewinnen können. Die hiesige Bevölkerung verhält sich sehr skeptisch gegenüber nichteinheimischen Agitatoren. Langsam und nur mit der Hilfe, mit der Unterstützung und gewissermaßen unter der Protektion der einheimischen Menschen, die sich eines Ansehens erfreuen, gewinnt der Agitator das fremde Vertrauen. — Aus dieser Sachlage heraus übernehmen wir die Mitarbeiter aus anderen Gebieten erst für eine Zeit zur Probe für den verantwortungsvollen Posten, und verzichten auf Experimente. Die erste Bedingung für die Arbeit ist eine rücksichtslose Unterordnung unter die Direktiven und Anweisungen der Leiter.

Unsere Gehälter sind durch die Dienstordnung bestimmt. Den ständigen Agitatoren zahlen wir 500 Mark monatlich, ungefähr 150 Mark Frauenzulage, für Versammlungsreden — auf die man anfänglich nicht rechnen kann — jeweils 25 Mark, Rückerstattung der Umzugskosten und Rück-

Gr.

Warmiński Komitet Plebiscytowy
Wydział propagandy.

Z. n. K.
Pr. l. 22.11.19
l.Nr. 9331 Załąc. dn. 22/11.19

Grudziądz, dnia 8. 11. 1919.

Nr. dzienn. 7649/19

Listy prosimy adresować :
Dąbkowski, Herrenstr. 19..

Związek Handlowców
Tow. zap.
w Poznaniu!

Do 4747/19.

W odpowiedzi na list z dnia 31. 10. b.r. donosimy uprzejmie, że chętnie skorzystamy z zgłoszeń tych panów, których szan. Związek Handlowców nam poleci.

Dla informacji pozwalamy sobie skreślić następujące uwagi : Pracownicy nasi znać muszą teren, nastrój ludności /indiferentnej i niemieckiej/ a co najmniej być tyle rzutkimi, by mogli się informować w sentymentach i kaptować sobie chętnych słuchaczy. Ludność tutejsza odnosi się bardzo skeptycznie do nietubylczych działaczy. Powoli i tylko za pomocą , pośrednictwem i poniekąd protegowaniem przez tutejszych ludzi, cieszących się mirem, zyska działacz obcy zaufanie.- Z tego wychodząc założemia wysuwamy działaczy z innych dzielnic dopiero po niejakim czasie na stanowiska odpowiedzialniejsze, wyrzekając się eksperymentów. Pierwszym warunkiem pracy jest podporządkowanie się bezwzględne dyrektywom i wskazówkom kierowników.

Pensje nasze ustalone są przez pragmatykę. Działaczom stałym agitacijnym płacimy Mk. 500 miesięcznie, około 150 marek zapomogi dla żony, za przemowy wiecowe - na które jednak początkowo liczyć nie można - 25 Mk. każdorazowo, zwrot kosztów przeprowadzki i zwrot kosztów spowodowanych agitacją. Zapewnienia na przyszłość dajemy przejmując później naszych pracowników jako urzędników państwowych.- Pensje podwyższą się jeszcze.

Na razie, w pracy przygotowawczej, zapewniamy egzystencję, po[stępując] w miarę zdolności Pensje lub usuwając niezdolnych.

./.

Aus dem Zentralarchiv der Deutschen Arbeitsfront, Berlin

Spotykamy się z zarzutem, że pensje nasze są nizkie. Wobec tego naznaczamy, że stosunki tutejsze nie są drogie, wtóre nie mielibyśmy pensjami fantastycznemi przyczyniać się do gangrenowania stosunków. Fundusze nasze nie są tak olbrzyme, ażebyśmy przepłacać mogli ludzi. Apelować musimy u naszych pracowników także do ich poczucia narodowego i do ich zdrowego rozsądku, że, będąc później urzędnikami Państwa, także innej nie otrzymają pensji jak przewidzianej pragmatyką.

Szan. Związek prosimy uprzejmie w pertraktacjach z zgłaszającymi się, zwrócić uwagę na wyż wymienione momenty. Naznaczamy, że Wydział propagandy usilne czyni starania, be wynagrodzenia i stopę pensji podwyższyć. W interesie Państwowym i ogólno-narodowym żądać możemy wtedy tylko wynagrodzeń wyższych, gdy pracownicy, których na razie nie znamy, gorliwością, podporządkowaniem się i intensywną pracą udowodnią, że nadzieje w nich pokładane nie zawiodą.

Oczekując łaskawych odpowiedzi kreślimy się

w głębokim szacunku.

Warmiński Komitet Plebiscytowy

Wydział I b.

913

erstattung der durch die Agitation entstandenen Kosten[11]. Als Sicherstellung für die Zukunft gewähren wir eine spätere Übernahme unserer Mitarbeiter als Staatsbeamten[12]. Die Gehälter erhöhen sich noch.

Für den Augenblick, bei der Vorbereitungsarbeit, sichern wir die Existenz, indem wir nach dem Maßstab der Fähigkeit die Gehälter erhöhen und die unfähigen Arbeitskräfte entlassen.

Es wird uns vorgeworfen, daß unsere Gehälter niedrig sind. Dagegen führen wir an, daß die hiesigen Verhältnisse nicht teuer sind, und zweitens denken wir nicht daran, die Lebensbedingungen durch phantastische Gehälter zu verderben. Unsere Mittel sind nicht so reichlich, daß wir die Menschen überbezahlen können. Wir müssen bei unseren Mitarbeitern auch an ihr nationales Gefühl und an ihr gesundes Urteil appellieren, daß sie bei ihrer späteren Tätigkeit als Staatsbeamte auch kein anderes Gehalt erhalten als das von der Dienstordnung vorgesehene.

Den geehrten Verband bitten wir bei der Verhandlung mit den sich meldenden Mitgliedern das Augenmerk auf die oben erwähnten Momente zu lenken. Wir bemerken, daß die Propagandaabteilung sich lebhaft darum bemüht, Belohnungen einzuführen und die ständigen Gehälter zu erhöhen. Im Staatsinteresse und im allgemein völkischen Interesse können wir jedoch höhere Belohnungen nur fördern, wenn die Mitarbeiter, die wir jetzt noch nicht kennen, durch Eifer, durch Unterordnung und durch intensive Arbeit beweisen, daß die in sie gesetzten Hoffnungen nicht getrogen haben.

In Erwartung Ihrer freundlichen Rückäußerung
Mit vorzüglicher Hochachtung
Ermländisches Abstimmungskomitee
Abteilung Ib
Dąbkowski

7.

Gr.
Ermländisches Abstimmungskomitee
Propagandaabteilung
Tgb. Nr. Ib 839/19
Schreiben bitten wir zu richten an:
Dąbkowski, Herrenstr. 19
Zum Schreiben 6621/19.

Graudenz, den 16. 12. 1919

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 10. d. M.[13] teile ich Ihnen höflichst mit, daß wir gern die Dienste der Herren Niklewski, Wolski und Jachowski in Anspruch nehmen werden[14].

In diesen Tagen muß die Entscheidung über die Erhöhung unserer Dienstbezüge fallen, die die Existenz aller unserer Mitarbeiter sicherstellt.

Ich bitte, die oben erwähnten Herren baldmöglichst zu verständigen, damit sie sich für Anfang Januar bereit halten und wir sie durch den geehrten Verband der Handeltreibenden zur Mitarbeit aufrufen können.

Hochachtungsvoll
Ermländisches Abstimmungskomitee
Abteilung Ib
Dąbkowski

---

[11] Angaben über die recht ansehnliche Besoldung der polnischen Agitatoren bei Worgitzki S. 56, der auch auf S. 67 ff. die Etatsaufstellung der polnischen Propaganda für Masuren bringt.

[12] Korybut-Woroniecki behauptete in seinen Erinnerungen (S. 441) noch: „Der für Polen arbeitende Agitator setzte seine ganze Zukunft in seiner Heimat aufs Spiel."

[13] Dieses Schreiben vom 10. Dezember 1919 hat sich nicht erhalten und muß als verloren gelten.

[14] Zu den Namen: Mit Niklewski ist sicher der Schriftführer der Ortsgruppe Bromberg vom polnischen Verband junger Kaufleute Eduard Niklewski gemeint, die anderen Agenten sind wahrscheinlich identisch mit Dominik Wolski, dem Vorstandsmitglied des polnischen Angestelltenverbandes Kreis Beuthen, und dem Schatzmeister Dominik Jachowski vom gleichen Verband in Hindenburg bzw. Kattowitz, die auch nachweislich bei der Abstimmungsaktion in Schlesien auf polnischer Seite tätig waren, vgl. auch „Księga Pamiątkowa piętnastolecia P. Z. P. polskiego związku pracowników przemysłowych biurowych i handlowych w Katowicach 1919—1934" (Gedenkbuch zum 15jährigen Jubiläum des polnischen Angestelltenverbandes in Kattowitz 1919—1934) Kattowitz 1936.

Die rußlanddeutsche Forschung 1938 – 1941

Von M. Woltner, Berlin

Die folgenden Ausführungen knüpfen unmittelbar an den Bericht der Unterzeichneten in dieser Zeitschr. Jg. 2, 1938, S. 471—495 an und ergänzen ihn teilweise hinsichtlich seiner Lücken. Eine streng sachliche Einordnung der einzelnen Arbeiten konnte hier nicht durchgeführt werden, weil die wenigsten Verfasser eine Frage geschlossen behandeln. Es wurde versucht, diesen Mangel durch Anbringung von „Verweisen" auszugleichen. Um in künftigen Fällen eine lückenlose Berichterstattung zu ermöglichen, wäre die Unterzeichnete den Verfassern von Aufsätzen aus dem Gebiet des Rußlanddeutschtums dankbar für die Übersendung eines Sonderdrucks an die Sammlung Georg Leibbrandt, Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinand-Str. 2.

Art der Bearbeitung und Erarbeitung des Stoffes. Stärker denn je besteht heute das Bedürfnis, die Problematik des unter großrussischer Führung entstandenen Staates zu ergründen und ihn in seinem Wesen zu erforschen. Mannigfaltige Schwierigkeiten stellen sich dem in den Weg, nicht zuletzt die Tatsache, daß nur wenige deutsche Universitäten die Möglichkeit hatten, Rußlandkenner heranzubilden. Und wenn heute der Ruf nach einer allgemeindeutschen Geschichtsbetrachtung ertönt und die Feststellung der deutschen Leistung in der Welt zu einer inneren Notwendigkeit wird, so bleibt in der Gesamtschau vorläufig eine Lücke: das Rußlanddeutschtum kann nur ungenügend einbezogen werden. Man muß das besonders bedauern, weil diese vor dem Weltkrieg rund 2 Millionen zählende Volksgruppe als ordnendes und aufbauendes Element hervortrat, weit stärker als es ihr zahlenmäßiger Bestand vermuten läßt und weil sie für Rußland viel bedeutet hat. Diese schmerzliche Lücke ist um so schwerer zu schließen, als es auch hier an ausreichend vorgebildeten Kräften mangelt. Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit in der rußlanddeutschen Forschung ist und bleibt eine eingehende Kenntnis der osteuropäischen Geschichte und zumindest gute russische Sprachkenntnisse. Die wenigen aber, die über eine solche Fachausbildung verfügen, haben, wenigstens soweit sie an Universitäten wirken, kaum Gelegenheit, den rußlanddeutschen Forschungszweig in ihre jeweilige Berufsarbeit einzuschließen. Leider ist es bisher nicht gelungen, der Geschichte des Rußlanddeutschtums Heimatrecht im akademischen Unterricht zu gewähren.

Überblickt man das rußlanddeutsche Fragen behandelnde Schrifttum der letzten Jahre, so ist man zunächst über die Menge der Titel erstaunt. In dieser Beziehung ist das Rußlanddeutschtum als gleichberechtigter Partner neben die anderen deutschen Volksgruppen getreten. Während aber die Menge dieser Schriften imponiert, ist ihr wissenschaftlicher Ertrag bei weitem geringer. Hinsichtlich der Art der Bearbeitung und Erarbeitung des Stoffes lassen sich deutlich drei Arten unterscheiden.

Der größte Teil dieses Schrifttums gehört zur ersten Gruppe. Sie wird von Rußlanddeutschen und Balten bestritten meist aus dem Bestreben heraus, die Heimat, das Reichsvolk, über ihre eigne Vergangenheit aufzuklären, mit anderen Worten, das eigene Deutschtum zu erweisen. Das geschieht in zweierlei Weise: es werden entweder eigne Erinnerungen oder Angaben älterer, im Druck bereits vorliegender Werke wiederholt, ohne sie in einen neuen Zusammenhang zu stellen. Die fremdvölkische Umwelt findet dabei in den seltensten Fällen Be-

rücksichtigung, es sei denn, daß auf deutschfeindliche Tendenzen hingewiesen wird. All diesen Arbeiten liegt zutiefst die Überzeugung zugrunde, daß die Reinerhaltung des Deutschseins, losgelöst vom alten Vaterland, an sich bereits eine Leistung darstellt. Wie berechtigt diese Erkenntnis auch sein mag, so ist sie doch offensichtlich in einer auslanddeutschen Ideologie verwurzelt. Deutschsein und Deutschbleiben ist für das Reichsvolk eine Selbstverständlichkeit. Der Binnendeutsche fragt nicht nach der passiven, sondern nach der aktiven, der schöpferischen Leistung. Für ihn treten Fragen in den Vordergrund wie: in welcher Weise sind die durch das Deutschsein bedingten Fähigkeiten weiter entwickelt worden? Was bedeuteten die Deutschen für die Umwelt? In welcher Weise wurde die Umwelt durch sie umgeformt? Wie verhielt sich die Umwelt diesen Umformungen gegenüber? Und schließlich auch: welche Beziehungen unterhielt die volksdeutsche Gruppe zur Heimat? Inwieweit nahm sie an der Entwicklung der Heimat teil? Solcher Beziehungen zu Deutschland hat es stets sehr viele gegeben. Merkwürdigerweise werden diese aber im Schrifttum der genannten Richtung überhaupt nicht erwähnt. Bruno Plaetschke[1] geht in seinen Forderungen sogar noch weiter, indem er nicht nur eine historische Untersuchung der mannigfaltigen Beziehungen deutscher Siedler in Rußland zu ihren fremdvölkischen Nachbarn verlangt, sondern auch eine Klarlegung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, der körperlichen und geistigen Eigenschaften, der politischen Ansichten all jener Völker anregt, in deren Mitte Deutsche siedeln. Wie mannigfaltig diese Umgebung ist, die durchaus nicht nur aus Russen und Ukrainern besteht, hat Plaetschke gleichfalls versucht aufzuzeigen[2].

Es bedarf wohl keiner weiteren Begründung, daß eine solche Arbeit selbstverständlich nur von wissenschaftlich gut vorgebildeten Kräften geleistet werden kann, wenn sie sich der Mühe eingehender Kleinarbeit unterziehen. Diese ist unbedingt erforderlich, fehlt es ja noch an einer Geschichte der Völker des Zarenreichs wie der Sowjetunion, von der solche Untersuchungen ausgehen könnten.

Damit kommen wir zur zweiten Gruppe dieses Schrifttums, den wissenschaftlichen Untersuchungen, die sich bemühen, neue Erkenntnisse zu vermitteln. Ihre Zahl ist erstaunlich gering. Sie muß auch so lange gering bleiben, bis es nicht gelingt, die Kenntnis der osteuropäischen Geschichte in Deutschland zu heben. Besonders auffällig wird von den Vertretern dieser Richtung das bäuerliche Deutschtum in den Kreis der Betrachtung gerückt. Und doch verdiente diesem gegenüber das rußlanddeutsche Bürgertum eine weit stärkere Berücksichtigung; hat es doch ein sehr ausgeprägtes Eigenleben entwickelt und auf die Gestaltung Rußlands tiefgreifenden Einfluß sowohl in geistiger wie in materieller Hinsicht genommen. Untersuchungen dieser Art wären besonders geeignet, uns das Wesen der osteuropäischen Kultur und des russischen Staates zu erhellen.

Schließlich ist noch darauf zu achten, daß die Geschichte des Deutschtums in Rußland älter ist als die Petrinische Zeit, was nur ganz vereinzelt zum Ausdruck kommt. So schrieb Adolf Frasch, der Leiter des Verbandes der Rußlanddeutschen (vgl. unten), als er das umfangreiche Programm einer vom Verbande zu leistenden Forschungsarbeit entwarf: „Die Aufnahme dieser Arbeit erschien vor allem deshalb vordringlich, weil das mehr als hundertjährige Leben und Wirken des Rußlanddeutschtums der vollständigen Vergessenheit zu verfallen drohte."[3] Auch Paul Rohrbach[4] behandelte in einem orientierenden Aufsatz nur das bäuerliche Deutschtum in Rußland seit 1762.

In diese Gruppe würden m. E. auch die allerdings wenig zahlreichen Untersuchungen des deutschen Einflusses auf die russische Kultur gehören, ganz unabhängig davon, ob die Einfluß-

[1] Bruno Plaetschke, Die völkische Umwelt unserer Siedlungen im Südosten Rußlands. Eine notwendige Ergänzung unserer Arbeiten über das Rußlanddeutschtum. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2, S. 6—7 (mit einer Liste zu bearbeitender Themen).

[2] Bruno Plaetschke, Die Umwelt der deutschen Siedlungsgebiete der Sowjetunion in völkerkundlicher Betrachtung. In: Deutschtum im Ausland, Jg. 23, 1940, S. 113—125.

[3] Adolf Frasch, Wille und Weg des Rußlanddeutschtums. In: Peter Rosegger, Jahrbuch des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland. Berlin 1939, S. 84—91.

[4] Paul Rohrbach, Deutsche Leistungen in Osteuropa. In: Baltische Monatsschrift, 1939, S. 405—418.

nahme durch rußlanddeutsche Vermittlung oder unmittelbar erfolgte. Das Fortleben deutschen Geistesgutes in Rußland, aber auch die Frage, wie der Osten diese Werte aufnahm, verarbeitete bzw. umformte, wäre wichtig genug, um in den Kreis der Betrachtungen einbezogen zu werden.

Als ein besonders wertvoller Fortschritt in der Kenntnis des Rußlanddeutschtums ist die dritte Gruppe des hier zu behandelnden Schrifttums zu nennen. Es sind Quellenveröffentlichungen. Sie erst geben der Kunde vom Rußlanddeutschtum die ihr bisher fehlende wissenschaftliche Grundlage. Sie bereiten auch den Boden vor für einen wissenschaftlichen Nachwuchs auf dem Gebiet der osteuropäischen Geschichte. Stofflich gliedern sich die Quellenveröffentlichungen um zwei Kerngebiete: um die Auswanderung und um die Lebensgestaltung der Abgewanderten. Die Entstehung dieser Quellenwerke steht in engstem Zusammenhang mit dem Zeitgeschehen.

Die heutzutage stark empfundene Gemeinsamkeit aller Deutschen, das Bestreben nach einer staatlichen Zusammenfassung des Deutschtums und nicht zuletzt die Notwendigkeit des Ariernachweises ließ eine sippenkundliche Forschung erstehen, wie sie früheren Jahrhunderten unbekannt war. Diese Strömung kam besonders den Rußlanddeutschen zugute, denn eine planmäßige Durchsicht der deutschen Archive zwecks Feststellung der Namen der Ausgewanderten ist im Gange. Die Frage der Urheimat der Rußlanddeutschen ist in den letzten Jahren erheblich gefördert worden. Dabei wurde auf diesem Gebiet fast durchweg saubere Kleinarbeit geleistet.

Nicht minder wichtig sind die Quellen, die das Leben der Ausgewanderten in ihrer neuen Wahlheimat betreffen. Durch Zufall sind einige davon nach Deutschland verschlagen und neuerdings hier veröffentlicht worden. Bis vor kurzem war an die Auswertung dieser Quellen in größerem Umfang nicht zu denken, weil sie, in russischen Archiven untergebracht, dem deutschen Wissenschaftler verschlossen blieben. Der Krieg hat auch in dieser Beziehung Wandel gebracht. Unter der Kriegsbeute finden sich wichtige Aktensammlungen, an deren Sichtung gearbeitet wird.

Trotz eines gewissen Aufschwungs, den die Kunde vom Rußlanddeutschtum in letzter Zeit genommen hat, leidet sie nach wie vor an einem bedenklichen Krebsschaden. Sie ist mehr auf Orientierung der Öffentlichkeit als auf Durchforschung der Quellen ausgerichtet, sie geht mehr in die Breite als in die Tiefe. Rein äußerlich zeigt sich das in der Abneigung gegen Verweise auf Quellenwerke, man schöpft lieber aus zweiter Hand, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, ob für Behauptungen solcher Art Quellen überhaupt zur Verfügung stehen. Eine Folge davon ist das Weiterwuchern von Fehlern durch unzählige Werke. Im vorliegenden Bericht wurde nicht beabsichtigt, sämtliche Ungenauigkeiten, die namentlich in den populär gehaltenen Aufsätzen zahlreich sind, richtigzustellen. Nur auf einige, sich häufig wiederholende Grundfehler wurde näher eingegangen. Hauptsächlich bemühte sich aber Unterzeichnete, alle neuen Ergebnisse, die für eine Weiterarbeit von Nutzen sind, nach Möglichkeit hervorzuheben.

Organisationen und ihre Veröffentlichungen. In diesem Zusammenhang sind drei Organisationen zu nennen, in deren Bereich die Erforschung des Rußlanddeutschtums gehört. Es sind dies der „Verband des Rußlanddeutschtums" (VDR.), das „Deutsche Ausland-Institut Stuttgart" (DAI.) und die „Sammlung Georg Leibbrandt".

Der „Verband der Deutschen aus Rußland e. V." (seit 1938 nennt er sich „Verband des Rußlanddeutschtums"[5]) ist auch in den letzten Jahren propagandistisch außerordentlich tätig gewesen. Zum Jahreswechsel 1939 erklärte der Verbandsleiter: „Wenn aber unser Verband nur eine Aufgabe erfüllt, indem er die Öffentlichkeit über das Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion in Vergangenheit und Gegenwart aufklärt, dann hat er Großes geleistet."[6] Getreu dieser seiner Aufgabe betreute der VRD. Mai 1938 im Rahmen der von der Preußischen Staatsbibliothek veranstalteten Volksdeutschen Schrifttumsschau die rußland-

[5] Vgl. die Satzungen des Verbandes der Rußlanddeutschen in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 6/7, S. 36—38.

[6] Vgl. Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 1, S. 1.

deutsche Abteilung und steuerte eine Reihe von Karten und kartographischen Darstellungen bei[7]. Seine Jahrestagung 1939, die auf Einladung des DAI. in Stuttgart stattfand, war mit einer rußlanddeutschen Leistungsschau verbunden[8].

Über die wissenschaftliche Arbeit des VRD. wäre zu berichten, daß Adolf Frasch als Verbandsleiter und A. Mergenthaler als Leiter der Kultur- und Forschungsabteilung 1938 einen Aufruf zur Mitarbeit an alle Rußlanddeutschen richteten mit der Bitte um Niederschrift persönlicher Erinnerungen und um Zusendung von Material[9]. Erhärtet wurde diese Aufforderung durch die Versendung von Ahnentafeln und eines überlegt ausgearbeiteten Fragebogens[10], von dem man eine Erhellung der Lage, Geschichte und des Lebens der einzelnen Kolonien erhoffte. Bis auf die wertvollen Mitteilungen von Stuhlberg[11] scheinen brauchbare Antworten nicht eingegangen zu sein[12].

Mit Wirkung vom 1. September 1938 wurde beim VRD. eine sippenkundliche Forschungsstelle errichtet. Ihre Leitung erhielt Dr. Karl Stumpp, der bisherige Geschäftsführer des Landesverbandes Württemberg im Volksbund für das Deutschtum im Ausland. Damit wurde die sippenkundliche Forschungsstelle für das Rußlanddeutschtum aus der allgemeinen sippenkundlichen Arbeit der Hauptstelle für volksdeutsche Sippenkunde in Stuttgart (DAI.) stärker herausgehoben und dem VRD. angegliedert. Sie stellte sich die Aufgabe, die ursprüngliche Auswanderung aus dem Reich nach Rußland, die Entwicklung und Binnenwanderung in Rußland, die Weiterwanderung aus Rußland in der Vor- und Nachkriegszeit und das Rußlanddeutschtum in den überseeischen Ländern zu untersuchen[13]. Es sollte nun eine Bestandskartei erstehen, die alle Rußlanddeutschen sowohl in der alten Wahlheimat als auch in den europäischen Staaten und Übersee erfaßt. Es sollte festgestellt werden, welche deutschen Familiennamen in Rußland vertreten sind. In einer besonderen biographischen Kartei wollte man die bekannteren Rußlanddeutschen erfassen, die sich auf irgendeinem Gebiet für das Deutschtum hervorgetan haben. Diese Kartei wurde nach drei Gesichtspunkten geordnet: alphabetisch, nach Berufen und nach Siedlungsgebieten. Die umfassendste, für sippenkundliche Zwecke wichtigste, sollte die Auswanderungskartei werden. Für sie plante man eine Durcharbeit der Kirchenbücher und Druckschriften[14]. Wenn man von den beachtlichen sippenkundlichen Nachforschungen ihres Leiters Karl Stumpp absieht, haben die Arbeiten der sippenkundlichen Forschungsstelle des VRD. im Druck noch keinen Niederschlag gefunden.

Die seit März 1936 als Organ des VDR. bzw. VRD. erscheinende „Deutsche Post aus dem Osten" ging Juli 1941 (Jg. 13 Nr. 7) in den Verlag der Volksdeutschen Mittelstelle über. Als Herausgeber zeichnet nun Harald Siewert, während Carlo von Kügelgen[15], unter dessen Leitung sich das Niveau dieser Zeitschrift, z. T. durch die Aufnahme von Schrifttumsnachweisen, erheblich gehoben hatte[16], zunächst weiter als Hauptschriftleiter verblieb.

---

[7] Wilhelm Schneider, Das Rußlanddeutschtum auf der volksdeutschen Schrifttumsschau in Berlin. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 6—7, S. 5—6.

[8] Vgl. K. Stumpp in: Deutschtum im Ausland, Jg. 22, 1939, S. 463: „Die Jahrestagung des Verbandes der Rußlanddeutschen vom 3.—10. Juni 1939" in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 6/7, S. 1—20; „Die rußlanddeutsche Leistungsschau", ebenda S. 20—21.

[9] Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 3, S. 1—2.

[10] Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 4.

[11] A. Stuhlberg, Neu-Hochstädt (Alexandropol). In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 4, S. 32—36.

[12] Über die wissenschaftliche Zielsetzung des Verbandes: Sammlung von Quellenstoff, wissenschaftliche Erforschung des Rußlanddeutschtums, Unterstützung des künstlerischen Schaffens vgl. Adolf Frasch, Wille und Weg des Rußlanddeutschtums. In: Peter Rosegger, Jahrbuch des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland, Berlin 1939, S. 84—91.

[13] Vgl. Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 9, S. 20.

[14] Karl Stumpp, Ziele und Aufgaben der Forschungsstelle des Rußlanddeutschtums. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 11, S. 19—20. Vgl. auch ders., Sippenkundliche Werke und Beiträge über das Rußlanddeutschtum. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (Anm. 23), S. 279f.

[15] Vgl. über ihn u. a. H. Siewert in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 11, S. 1—2.

[16] Vgl. in diesem Zusammenhang die Kritik am ersten Teil dieses Berichts in: Auslanddeutsche Volksforschung, Bd. 2, 1938, S. 317f.

Gleichzeitig trat auch insofern eine gewisse Änderung im Aufgabenkreis dieser Zeitschrift ein, als sie aufhörte, ausschließlich das Organ der Rußlanddeutschen zu sein. Das Schwergewicht verschob sich auf die deutschen Ostgebiete, denn die „Deutsche Post aus dem Osten" war nunmehr als Sprachrohr aller Volksgruppen gedacht, die entweder aus dem deutschen Osten stammen oder in den Ostgebieten angesiedelt werden. Ein weiterer Schritt in dieser Richtung erfolgte durch die Vereinigung der „Deutschen Post aus dem Osten" mit der „Ostrundschau" im Oktober 1941 (Jg. 13, Nr. 10). Inzwischen war Carlo von Kügelgen zum stellvertretenden Hauptschriftleiter des UdSSR.-Dienstes der Antikomintern berufen worden, und deswegen legte er November 1941 sein Amt als Hauptschriftleiter der „Deutschen Post" nieder. Zu seinem Nachfolger wurde Anders Moritz bestellt.

Wenn sich heute weitere Kreise für das Rußlanddeutschtum interessieren, so ist das nicht zuletzt ein Verdienst des VDR. und seiner Zeitschrift.

Was das Stuttgarter Deutsche Auslandsinstitut anbelangt, so erweckte es zeitweilig den Anschein, als ob es sich sehr energisch der geschichtlichen Erforschung des Rußlanddeutschtums zuwenden würde. 1938 erhielt seine „Arbeitsstelle für auslanddeutsche Volksforschung" vom Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart Mittel im Betrage von 1000 RM. für ein Preisausschreiben zur Verfügung gestellt, dessen Thema alljährlich dem Fragenkreis des Rußlanddeutschtums entnommen werden sollte. Dieser Preis gelangte 1939 nicht zur Verteilung. Es wäre auch kaum möglich gewesen, in Jahresfrist eine so anspruchsvolle Untersuchung wie „Bedeutung und Umfang des deutschen Elements in der Verwaltung Rußlands in der Zeit von Nikolaj I. bis Nikolaj II. (1825—1917)" einigermaßen gründlich zu bewältigen, zumal jegliche Vorarbeiten auf diesem Gebiet fehlen. Ein neues Preisausschreiben ist seitdem nicht erfolgt[17].

Mit dem Ausscheiden von Hans Joachim Beyer aus der Schriftleitung der von der „Arbeitsstelle für auslanddeutsche Volksforschung" des DAI.[18] herausgegebenen „Auslandsdeutschen Volksforschung" vollzog sich seit Jg. 3, 1939 auch eine Änderung ihrer Richtung. Unter geändertem Titel „Volksforschung"[19] widmet sie sich heute allgemein der Nationalitätenkunde. Probleme des Rußlanddeutschtums im besonderen sind seitdem nicht mehr zur Sprache gekommen. Gleichzeitig fiel der Buchbesprechungsteil in der bisherigen Form weg. Dafür wird die vom DAI. herausgegebene „Bibliographie des Deutschtums im Ausland"[20] seit 1939 in erweitertem Umfang der „Volksforschung" beigeheftet.

Die sich neuerdings eingebürgerte Unterscheidung von auslandsdeutsch und volksdeutsch machte auch die Änderung des Titels der seit 1919 erscheinenden Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche" erforderlich[21]. Seit März 1938 soll durch den neuen Namen „Deutschtum im Ausland" zum Ausdruck gebracht werden, daß das DAI. im Dienste des gesamten Deutschtums jenseits der Grenzen steht. Das Rußlanddeutschtum findet im Aufsatzteil dieser Zeitschrift aber kaum Beachtung, wenn auch Jg. 22, 1939, Heft 5 den Rußlanddeutschen in der Welt gewidmet wurde und hauptsächlich auf die Frage einging, wo und unter welchen Bedingungen die rußlanddeutschen Flüchtlinge eine neue Heimat fanden.

Um so dankbarer wird man hier der Arbeit gedenken, die im DAI. in sippenkundlicher Hinsicht geleistet wurde. Unter der Leitung von Manfred Grisebach brachte die „Hauptstelle für auslanddeutsche Sippenkunde" (seit 1938 heißt sie „Hauptstelle für die Sippenkunde des Deutschtums im Ausland", seit 1940 „Hauptabteilung Wanderungsforschung und Sippenkunde des DAI.") fünf „Jahrbücher" heraus. Welche Bedeutung dem Rußlanddeutschtum

[17] Vgl. Auslandsdeutsche Volksforschung, Bd. 2, 1938, S. 168.

[18] Vgl. DtAfLanVo., Jg. 2, 1938, S. 473.

[18a] Auslandsdeutsche Volksforschung. Vierteljahresschrift. Hrsg. von Hans Joachim Beyer, Leiter der „Arbeitsstelle für auslandsdeutsche Volksforschung" Stuttgart. Bd. 1, 1937; Bd. 2, 1938. Stuttgart, Verlag Ferdinand Enke.

[19] Volksforschung, begründet als Auslandsdeutsche Volksforschung. Vierteljahresschrift des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart, Bd. 3, 1939/40, Bd. 4. Ferdinand Enke-Verlag, Stuttgart.

[20] Vgl. unten.

[21] Der Auslandsdeutsche. Zeitschrift für die Kunde vom Auslandsdeutschtum. Hrsg. vom Deutschen Ausland-Institut Stuttgart. Verlag Karl Weinbrenner u. Söhne Stuttgart.

darin eingeräumt wird, ergibt die Einführung von M. Grisebach 1938: „Ländermäßig gesehen wird dem Rußlanddeutschtum ein verhältnismäßig breiter Raum gewährt. Es liegt dies in den Umständen und in der Lage der Volksgruppe begründet. Hier muß beschleunigt gearbeitet werden, da heute das Gedächtnis der rußlanddeutschen Flüchtlinge die vielfach vernichteten oder unzulänglichen schriftlichen Urkunden ersetzen muß." [22] Diese Ankündigung, die an sich sehr erfreulich ist, konnte einen gleichzeitig bedenklich stimmen, da es kaum ratsam ist, aus mündlichen Aussagen wissenschaftliche Schlüsse zu ziehen. Wertvoll können solche Aussagen nur insofern sein, als sie Fingerzeige für die Richtung der anzustellenden Nachforschungen bieten. Wider Erwarten sind diese Bedenken aber durch die Art, wie die wissenschaftliche Arbeit tatsächlich betrieben wurde, verscheucht worden. An die Stelle der mündlichen Aussagen traten nämlich in den Jahrbüchern zeitraubende Archivarbeiten, die wertvoll für die Forschung geworden sind. In den zwei folgenden Jahrbüchern gelang es M. Grisebach sogar, die erzielten Ergebnisse stets um einen wichtigen Fragenkomplex zu gruppieren. 1939 war es der „Wanderweg der Rußlanddeutschen" [23], 1940 der „Ruf des Ostens" [24].

In diesem Zusammenhang ist auch die „Arbeitsgemeinschaft für mennonitische Sippenkunde" zu erwähnen. Ihre Gründung erfolgte auf der Zweiten ordentlichen Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins am 13. Juni 1937. Unter dem Vorsitz von Ernst Regehr will sie Kirchenbücher ermitteln, um Unterlagen für Ahnentafeln zu schaffen [25].

Überblicken wir die Arbeit der bisher genannten Vereinigungen, so fällt die starke Betonung der Sippenkunde auf. Diese Richtung ergab sich einerseits aus den praktischen Erfordernissen unserer Zeit, andrerseits aber auch aus der Vorbildung der Arbeitskräfte, denn für sippenkundliche Nachforschungen bedarf es weder einer fachlichen Ausbildung auf dem Gebiet der osteuropäischen Geschichte noch einer Kenntnis der in Osteuropa gesprochenen Sprachen. Um nun die wissenschaftliche Erforschung des Deutschtums auf osteuropäischem Boden anzuregen, zu fördern und zu unterstützen, wurde 1938 die „Sammlung Georg Leibbrandt" in Berlin unter der Leitung von Emil Meynen begründet. Der Arbeitsbereich der Sammlung Leibbrandt erstreckt sich hauptsächlich auf das Deutschtum in Rußland bzw. der Sowjetunion inmitten seiner fremdvölkischen Umgebung. Den Grundstock der Sammlung bildeten Abschriften von Quellen, die Georg Leibbrandt während seiner Studienaufenthalte im Osten abschreiben ließ. Auch seltene Veröffentlichungen zur Geschichte des Rußlanddeutschtums, die Leibbrandt im Laufe der Jahre gesammelt hat, wurden diesem Forschungsinstitut einverleibt. Trotzdem waren die Anfänge dieses Unternehmens bescheiden, bis im Dezember 1941 das „Archiv des ehemaligen Fürsorgekomitees für ausländische Ansiedler im südlichen Rußland" der „Sammlung" zur Bearbeitung übergeben wurde, ein Archiv, das für die Zeit von 1800 bis etwa 1859 (leider nicht bis 1874, der Auflösung von Sonderbehörden für die deutschen Siedler) in seltener Geschlossenheit (1106 Bündel) die Papiere der Kolonialverwaltung des deutschen Schwarzmeergebiets enthält. Sie werden ergänzt durch die Akten der Ansiedlungskontore in Bessarabien (1813—1832: 48 Bündel), Odessa (1814—1832: 55 Bündel), Jekaterinoslaw (1802—1833: 64 Bündel) und durch ein „Mennonitenarchiv" (1802—1842: 116 Bündel) [26]. Sichergestellt sind auch z. T. die Dorfarchive von Großliebental (24 Bdl.), Kleinliebental (48 Bdl.), Alexanderhilf (72 Bdl.), Peterstal (46 Bdl.), Josefstal (12 Bdl.), Marienthal (8 Bdl.), Elsaß (24 Bdl.), Mannheim (3 Bdl.), Michajlowka (10 Bdl.), Franzfeld (10 Bdl.), Baden (4 Bdl.), Kutschurgan (1 Bdl.), Glückstal (1 Bdl.), Kandel (24 Bdl.). Im „Krimarchiv" findet man u. a. 45 Bündel mit Flurplänen. Gleichzeitig gelangte auch eine Reihe von Kirchenbüchern und sonstigen Akten nach Deutschland. Damit eröffnet sich für uns die un-

[22] Sippenkunde des Deutschtums im Ausland. Hrsg. vom DAJ. Hauptstelle für die Sippenkunde des Deutschtums im Ausland, 3. Jg., 1938. In Kommission beim Kurier-Verlag GmbH., Stuttgart, S. 3.

[23] Der Wanderweg der Rußlanddeutschen. Jahrbuch der Hauptstelle für die Sippenkunde des Deutschtums im Ausland, 4. Jg., 1939. Stuttgart, W. Kohlhammer-Verlag.

[24] Ruf des Ostens. Jahrbuch der Hauptabteilung Wanderungsforschung und Sippenkunde des Deutschen Ausland-Instituts. Hrsg. im Auftrage durch Manfred Grisebach, 5. Bd., Stuttgart 1940, bei W. Kohlhammer, 320 S.

[25] Vgl. Mennonitische Geschichtsblätter, Jg. 2, 1937, S. 63—64.

[26] Wir halten uns hier an die von der russischen Archivverwaltung vorgenommene Einordnung.

geahnte Möglichkeit, auf Grund eines erstklassigen Quellenmaterials die Entwicklung der deutschen Siedlungen in Rußland zu verfolgen. Diese Forschungsarbeit soll in der „Sammlung Georg Leibbrandt" erleichtert werden durch eine im Aufbau begriffene größere Bücherei, die selbst Zeitungen und Zeitschriften wie die „Odessaer Zeitung", das „Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland", den „Friedensboten von der Berg- und Wiesenseite der Wolga", eine größere Anzahl von Kalendern und Rechenschaftsberichten deutscher Vereinigungen enthält. Gleichzeitig versucht die „Sammlung" ein lückenloses Schrifttumsverzeichnis zusammenzustellen und die Herausgabe eines Biobibliographischen Lexikons der in Rußland führend gewesenen deutschen Persönlichkeiten vorzubereiten. Alle diese Unternehmungen werden von der Erkenntnis getragen, daß die rußlanddeutsche Forschung zunächst von der Erfassung und Durcharbeitung des Quellenmaterials auszugehen hat. Unter dem gleichen Leitgedanken stehen auch die bei Hirzel in Leipzig seit 1940 erscheinenden Veröffentlichungen dieser Forschungsstätte: die „Sammlung Georg Leibbrandt, Quellen und Materialien zur Erforschung des Deutschtums in Osteuropa. Im Auftrage herausgegeben von E. Meynen (bisher 6 Bände, vgl. Anm. 137, 143, 144, 282, 304, 308)" [27].

Verschollene Archive. Der Wert der in der „Sammlung Georg Leibbrandt" befindlichen Archivalien ist um so höher zu bewerten, als mit der Vernichtung eines großen Teils der rußlanddeutschen Archive zu rechnen ist. So berichtet Peter Braun [28], der ehemalige Leiter des mennonitischen Lehrerseminars und der Zentralschule in Halbstadt, daß das auf seine Anregung hin Juni 1917 auf der ersten „Allgemeinen Konferenz" der Mennonitengemeinden gegründete „Mennonitische Zentralarchiv" bereits Ende 1920 an die Zentralregierung ausgeliefert werden sollte. Braun verstand es, die Lokalbehörden für dieses Archiv zu interessieren und wurde zu seinem verantwortlichen Leiter bestellt. Nach Schließung des Lehrerseminars in Halbstadt (1923), als Braun die Absicht hatte, auszuwandern, brachte er das Zentralarchiv der Mennoniten zwecks Sicherstellung in einem Privathaus unter. Trotzdem wurde es 1929 an die Sowjetregierung ausgeliefert, und es gilt seitdem als verschollen, was um so mehr zu bedauern ist, als das Zentralarchiv 1924 folgenden Bestand aufwies:

1. Archiv des Landwirtschaftlichen Vereins seit 1831;
2. Archiv des russischen Schulrats seit 1869;
3. Archiv des Präsidenten über das gesamte Forstwesen;
4. Archiv der Pädagogischen Kurse und des späteren Lehrerseminars in Halbstadt seit 1878;
5. Archiv des Mennozentrums (1917—1920);
6. Eine Auswahl wichtiger Dokumente aus dem Halbstadter Gebietsarchiv (1803—1820);
7. Dokumentensammlung von Johann Cornies (gest. 1848);
8. Schriftlicher Nachlaß von Cornies;
9. Dokumentensammlung von Johann Wiebe Ohrloff (gest. um 1922);
10. Dokumentensammlung von P. M. Friesen (gest. 1914);
11. Schriftlicher Nachlaß des Ältesten Abraham Görz (gest. 1911);
12. Schriftlicher Nachlaß von Reimer-Ohrloff (gest. um 1896);
13. Dokumentensammlung von Peter Braun.

Ein Teil des Chortitzaer und Halbstadter Gebietsarchivs war bereits Anfang der 20er Jahre in Tokmak aus Papiernot vernichtet worden.

Bibliographie. Bei weitem die größte Menge des rußlanddeutschen Schrifttums wird in Form von Aufsätzen geboten, deren Erfassung erhebliche Schwierigkeiten macht, nicht zu-

[27] Vgl. folgende Anzeigen: Carlo v. Kügelgen, Deutsches Kolonistenleben in der UdSSR. Akten reden. Die Sammlung Georg Leibbrandt erscheint in: Deutsche Arbeit, Jg. 40, 1940, S. 348—354. — Andres Moritz, Aus der rußlanddeutschen Forschung, Neue Schriftenreihe. Über die Sammlung Leibbrandt. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 2, S. 17—19. — M. Woltner, Sammlung Georg Leibbrandt. Eine Keimzelle der rußlanddeutschen Forschung. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Jg. 4, 1940, S. 136—137.

[28] Peter Braun, Archive von Bolschewisten zerstört. Wichtige Urkunden der Mennoniten in Rußland vernichtet. In: Mennonitische Geschichtsblätter. Hrsg. vom Mennonitischen Geschichtsverein, Jg. 1, 1936, S. 32—36.

letzt deswegen, weil ja ganz verschiedene Disziplinen an diesem Forschungszweig beteiligt sind. „Das gesamte deutsch- und fremdsprachige Schrifttum zur Kunde des Auslandsdeutschtum an einer Stelle lückenlos zu erfassen, es laufend zu verzeichnen und durch fachliche Besprechung kritisch zu würdigen", stellte sich die 1937 begründete „Bibliographie des Auslandsdeutschtums" zur Aufgabe [29]. Seit 1938 trägt sie den Titel „Bibliographie des Deutschtums im Ausland" [30], und seit 1939 erscheint sie als Beiheft zu den Zeitschriften „Volksforschung" und „Deutschtum im Ausland". Ihr Aufgabenkreis erfuhr 1940 insofern eine Einschränkung, als sie seitdem die Absicht einer lückenlosen Erfassung aufgegeben hat und nur „das selbständige und periodische Schrifttum über das Deutschtum im Ausland einschließlich des Grenzdeutschtums, soweit es von der Bücherei des Deutschtums im Ausland erfaßt wird" bringt. Welchen Bruchteil des gesamten Schrifttums das ausmacht, beweist vorliegende Übersicht. Das in der Sowjetunion erschienene Schrifttum wird von ihr nicht berücksichtigt. Meine Forderung [31], daß auch dieses genannt werden müßte, ist auf Widerstand gestoßen [32]. Daß dieses Schrifttum stets eine stark agitatorische Färbung hat, ist mir wohlbekannt. Ich weiß aber auch, in wie plumper Form die tendenziösen Bemerkungen darin gebracht werden. Der Forscher wird mühelos zwischen wissenschaftlichen Ergebnissen und den eingestreuten, durch die kommunistische Kneblung der Forschung bedingten Phrasen zu scheiden wissen. Wenn auch in fast allen Büchern der Sowjetunion Bezug auf die kommunistische Weltanschauung genommen wird, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß die Wissenschaftler der Sowjetunion über ein Archivmaterial verfügen, um das wir sie beneiden können, und ich scheue mich nicht zu behaupten, daß sie auch einiges Wichtige für die Geschichte der rußlanddeutschen Forschung beigesteuert haben. Erinnert sei an die Veröffentlichung des Briefwechsels der Russischen Akademie der Wissenschaften im 18. Jahrhundert von J. J. Ljubimenko, ferner an die Herausgabe der Geschichte Sibiriens von G. Fr. Müller [33]. Ich glaube auch nicht, daß wir an einer von der Russischen Akademie vorbereiteten Geschichte der Stadt Petersburg stillschweigend vorbeigehen könnten. Eine kritische Einstellung diesen Arbeiten gegenüber ist selbstverständlich erforderlich — und das habe ich wohl deutlich genug mehrfach im Druck geäußert. Es wurde mir ferner vorgeworfen, ich hätte das in Übersee erschienene rußlanddeutsche Schrifttum nicht herangezogen. Das trifft in dieser Form gesagt nicht zu. Allerdings weist meine Berichterstattung Lücken auf, denn ich verhehle nicht, dieses Schrifttum in ungenügendem Maße zu übersehen. Um so bedauerlicher ist es, daß dieses Schrifttum auch von seiten des DAJ. bzw. von der „Bibliographie des Deutschtums im Ausland" nicht angeführt wird.

Schließlich sei hier noch auf die kurze Liste sippenkundlicher Werke und Beiträge über das Rußlanddeutschtum von Karl Stumpp hingewiesen, die einige, bisher übersehene, Aufsätze nennt [34].

Nachschlagewerke. Vom sorgfältig gearbeiteten „Mennonitischen Lexikon" [35] liegen nunmehr auch die ersten fünf Lieferungen des dritten Bandes (Mainz—Niederlande) vor. Besondere Beachtung verdienen darin folgende Artikel: Malyschner Bezirk, Margenau, Mariawohl, Marienthal, Marientaubstummenanstalt, Melitopol, Memrik, Mennoniten-Brüdergemeinde, Mennonitische Flüchtlingsfürsorge, Millerowo, Molotschna, Münsterberg, Muntau, Murawjowka, Nataljewskaja, Naumenko, Nepljuewo, Neu-Chortitza, Abraham, Heinrich

[29] Bibliographie des Auslandsdeutschtums. Bearbeitet von der Bücherei des Auslandsdeutschtums im Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart, Stadt der Auslanddeutschen, 1. Jg., 1937, Enke-Stuttgart, 211 S.

[30] Bibliographie des Deutschtums im Ausland. Bearbeitet von der Bücherei des Deutschtums im Ausland im Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart, Stadt der Auslandsdeutschen, Jg. 2, 1938, 303 S.; Jg. 3. 1939 (Verlag W. Kohlhammer), 350 + 51 S.; Jg. 4, 1940, 400 S.; Jg. 5, 1941, Nr. 1—9, 272 S.

[31] Vgl. diese Zeitschr. Jg. 2, 1938, S. 473.

[32] Vgl. Auslandsdeutsche Volksforschung, Bd. 2, 1938, S. 317f.

[33] Vgl. Anm. 364.

[34] Vgl. Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (Anm. 23), S. 280—285.

[35] Mennonitisches Lexikon. Hrsg. von Christian Hege und Christian Neff. Bd. 3, Lfrg. 31—35. Frankfurt a. M. und Weierhof (Pfalz) 1938—1941, 240 S.

August und Peter Jakob Neufeld, Neu-Halbstadt, Neukirch, Neu-Samara, Neu-Schönwiese, New York, Hermann Abraham Niebuhr.

Im „Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums" soll in Kürze ein längerer Artikel über das Deutschtum in Moskau erscheinen [36].

Statistik. Aus den bisher veröffentlichten Ergebnissen der Volkszählung von 1939 erfahren wir, daß sich die Zahl der Deutschen in der Sowjetunion von 1 238 549 (1926) auf 1 423 545 (1939), d. h. um 184 985 Personen vermehrt hat, was 0,84 v. H. der Gesamtbevölkerung entspricht. Für das Wolgagebiet liegen einstweilen nur Gesamtzahlen vor. Es ist aber anzunehmen, daß die Deutschen die Bevölkerungsentwicklung der russischen Umwelt in den Hauptzügen mitgemacht haben. Die Gesamtzunahme beträgt im Wolgagebiet wie in der Ukraine nur 6 v. H. (1926: 571 000 Einw., 1939: 606 000 Einw.), während die Russische Sowjetrepublik eine Bevölkerungssteigerung von 16,9 v. H. zu verzeichnen hat.

Bemerkenswert für die UdSSR. ist das Anwachsen der Stadtbevölkerung von 18 v. H. (1926) auf 33 v. H. (1939) infolge der starken Industrialisierung des Landes seit 1928. Nur in der Krim vermehrte sich die Landbevölkerung um 40 v. H.

Während die Zahl der Ukrainer von 21 auf 16,5 v. H. der Gesamtbevölkerung gesunken ist, stieg der Anteil der Großrussen von 53 auf 58 v. H.

Wie das bolschewistische Schrifttum ausführt, will die Statistik von 1939 unter Volkszugehörigkeit nur das Bekenntnis zu einem Volkstum verstanden haben, während 1926 das Hauptgewicht noch auf die völkische Herkunft und die Muttersprache gelegt wurde [37].

Die Gesamtzahl der Rußlanddeutschen schätzt Carlo von Kügelgen [38] auf 3 951 500 Personen, wovon 2 823 000 in der UdSSR und den vom einstigen Zarenreich abgetretenen Gebieten, 1 128 500 in Übersee und im übrigen Europa wohnen.

Ungeklärt ist bisher die Frage der zahlenmäßigen Stärke des Rußlanddeutschtums bei Ausbruch des Weltkriegs. Da nur die Ergebnisse der ersten russischen Volkszählung von 1897 vorliegen, läßt sie sich schwer ermitteln; doch würde eine genaue Durcharbeitung aller verfügbaren örtlichen Statistiken Annäherungswerte ergeben, die bestimmt die bisherigen, auf willkürlicher Schätzung, ohne Heranziehung von Quellen beruhenden und im Schrifttum verbreiteten statistischen Angaben für 1914 erheblich verändern würden.

Die statistischen Angaben über die Zahl der Rußlanddeutschen in den Jahren 1897, 1914 (auf Grund unsicherer Schätzung) und 1926 stellt Andreas Mergenthaler [39] zusammen und versucht die Bevölkerungszunahme des deutschen Wolga- und Schwarzmeergebiets seit der Einwanderung an Hand einiger Zahlen zu veranschaulichen. Den gesamten deutschen Landbesitz in Rußland vor Ausbruch des Weltkriegs schätzt Mergenthaler auf rund 14 450 000 ha (der Zusatz „ohne Eigenland" ist mißverständlich, weil darin z. B. der deutsche Gutsbesitz des

---

[36] Vgl. Bd. 1—3 die Beiträge: Ak Metschetj, Alt-Samaraer Siedlungsgrnppe, Archangel, Askania Nova, Astrachan, Charkow, Kasan, Kiew von M. Woltner.

[37] Vgl. Bruno Plaetschke, Ergebnisse der vorjährigen sowjetrussischen Volkszählung in geographischer Betrachtung. In: Petermanns Geographische Mitteilungen, Jg. 86, 1940, S. 191—201. Derf., Bemerkungen zu den Ergebnissen der neuen sowjetrussischen Nationalitätenstatistik. Ebenda, Jg. 86, 1940, S. 304—310. U. Frey, Neue Ergebnisse der Volkszählung in der Sowjetunion vom 9. Januar 1939. Ebenda, Jg. 86, 1940, S. 303 f. — Die Volkszählung der UdSSR. im Jahre 1939. In: Der Deutsche Auswanderer, Jg. 36, 1940, S. 43—44. Vgl. auch Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 12, S. 8—12. Ferner: Leo Starodubsky, Das Volkszählungswesen in der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. Eine statistisch-methodologische Untersuchung. Wien 1938, 141 S. (= Schriften des Instituts für Statistik, insbesondere der Minderheitvölker an der Universität Wien, Reihe C, Nr. 3), angezeigt von O. A. Isbert in: Volksforschung, Bd. 3, 1939/40, S. 76. Vgl. Andreas Mergenthaler, Die Volkszählung von 1926 und die Rußlanddeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 9, S. 19.

[38] Carlo v. Kügelgen, Rußlanddeutscher — Ackerbauer und Weltwanderer. Rußlanddeutschtum in Zahlen und der Verband der Rußlanddeutschen. In: Der Deutsche im Osten, Jg. 1, 1938/39, Nr. 6, S. 4—9.

[39] Andreas Mergenthaler, Das Rußlanddeutschtum in Zahlen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 5, S. 1—4.

Baltikums enthalten ist); das ehemalige Volksvermögen der Rußlanddeutschen soll vor dem Weltkrieg rund 6 707 800 000 Mark betragen haben.

Beim erwähnten Fehlen zuverlässiger statistischer Angaben ist man auch über die Bevölkerungsbewegung der Rußlanddeutschen im allgemeinen sehr schlecht unterrichtet. Karl Stumpp[40] verschickte daher 461 sippenkundliche Fragebogen und errechnete danach 7,94 Kinder auf die Familie. Ferner vergleicht er die Geburten-, Sterbezahl und den Geburtenüberschuß bei den verschiedenen deutschen Volksgruppen von 1932—1937 in ihrem Verhältnis zum Staatsvolk. Es ist durchweg festzustellen, daß der Geburtenüberschuß bei den Deutschen im Vergleich zum Staatsvolk geringer ist. Eine Ausnahme bilden Wolhynien, die Dobrudscha und Ukraine. 1926 lag noch die Geburtenzahl der Schwarzmeerdeutschen (47,3) um 7 Kinder über der der Ukrainer (40,3) und um 28,9 über dem Reichsdurchschnitt. Auch Hans Grimm[41] versucht eine Aussage über die Lebensgesetzlichkeit der rußlanddeutschen verglichen mit der donaudeutschen Volksgruppe zu treffen. Er stützt sich dabei auf die Vorarbeiten von H. Boeters[42], J. Graßmück[43], L. G. Wuitsch[44], H. Zeiß[45] und auf verstreute Angaben über die Bevölkerungsentwicklung in der rußlanddeutschen Literatur. Seine Ergebnisse kommen denjenigen von Stumpp sehr nah. Kennzeichnend für die Rußlanddeutschen ist, daß sie weniger als die Donaudeutschen durch Seuchen erschöpft waren und mehr unter Naturkatastrophen zu leiden hatten. Frühe, aber keine verfrühten Ehen waren die Regel. Eheschließungen zwischen den innerhalb eines Dorfes Geborenen kamen verhältnismäßig selten vor. Die Zahl der Geburten und überlebenden Kinder stieg mit dem Wohlstand der Eltern. Durch die Hungerjahre Anfang der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts haben sich z. T. körperliche Mängel eingestellt, die für die Zukunft bedenklich stimmen.

Karl Cramer[46] nimmt für die Wolgadeutschen eine Vermehrung von 23 000 auf über eine Million im Verlaufe von 150 Jahren an und geht den Gründen nach, durch die diese außergewöhnliche biologische Volkskraft begünstigt wurde (Agrarverfassung!).

In diesem Zusammenhang sei auf das Werk von Minch[47] hingewiesen, das gutes Material über die Bevölkerungsbewegung in einigen wolgadeutschen Dörfern enthält, und auf die statistischen Angaben, die G. G. Pisarevskij[48] 1915 oder 1916 veröffentlichte, ohne daß sie bisher vom wissenschaftlichen Schrifttum beachtet wurden. Nach Pisarevskij[49] betrug die Zahl der in den Jahren 1763—1775 nach Rußland eingewanderten Kolonisten 30 623 Personen, von denen 26 509 Personen nach Saratow befördert wurden. Unterwegs starben

---

[40] Karl Stumpp, Zur Volksbiologie des Deutschtums im europäischen Osten. In: Volk und Reich, Jg. 16, 1940, S. 124—127 mit 2 Diagrammen. Derſ., Zur Volksbiologie des Rußlanddeutschtums. In: Deutsche Post aus dem Osten, 12. Jg., 1940, Nr. 2, S. 2—5 und die Berichtigung Nr. 3, S. 32.

[41] Hans Grimm, Rußlanddeutsche und Donaudeutsche als Volksgruppen unterschiedlicher Fruchtbarkeit. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Jg. 4, 1940, S. 61—76 (mit 11 Textabbildungen).

[42] H. Boeters, Untersuchungen über Familienaufbau und Fruchtbarkeitsziffern bei rußlanddeutschen Bauern. In: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, Jg. 30, 1936, S. 36—42.

[43] J. Graßmück, Zur Geschichte der Pestepidemie in Kolobowka bei Zarew, Goub. Astrachan, im Jahre 1899. In: Archiv für Geschichte der Medizin, Jg. 26, 1933, S. 65—72.

[44] L. G. Wuitsch, Die physischen Merkmale der Deutschen in den Dörfern Eugenfeld und Kayserthal (Ukraine). In: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie, Jg. 33, 1935, S. 71—83.

[45] H. Zeiß, Sozialhygienische Betrachtungen über die nationalen Minderheiten in der Sowjet-Union. In: Münchner Medizinische Wochenschrift, 1932, S. 558—560.

[46] Karl Cramer, Die Volkskraft der Wolgadeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 8—9, S. 9—15.

[47] A. N. Minch, Istoriko-geografičeskij slovar' Saratovskoj gubernii. Bd. I, Saratow und Atkarsk 1901.

[48] G. G. Pisarevskij, Chozjajstvo i forma zemlevladenija v kolonijach Povolžja v XVIII-m i v pervoj četverti XIX-go veka (Wirtschaft und Form des Landbesitzes in den Wolgakolonien im 18. und im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts). In: Varšavskie Universitetskie Izvestija 1915?, 1916?. Dieser Aufsatz, der in Rostow a. Don erschien, konnte dank der Liebenswürdigkeit von Herrn Staatsarchivdirektor Randt für den Sammelbesitz Georg Leibbrandt photokopiert werden.

[49] Vgl. ebenda, S. 26.

und flüchteten 3293. Bis zum Jahre 1775 wird die Zahl der Verstorbenen, Entflohenen und von den Kirgisen Verschleppten mit 7387, die der Geburten mit 9420 angegeben. Über die weitere Bevölkerungszunahme gibt folgende auf Grund von Pisarevskij[50] zusammengestellte Tabelle Auskunft:

Jahr	Gesamtzahl	Männer	Frauen	Familien	Arbeiter im 0 Alter von 16—6
1775	25249	13129	12120	—	—
1785	29127	14983	14154	—	7032
1794	—	17486	—	—	8530
1795	34622	17775	16847	—	8790
1797	35738	18327	17411	—	—
1798	—	19785	—	6170	—

Gesamtgeschichte und Teilfragen. Am Anfang einer jeden rußlanddeutschen Geschichte, die auch die ältere Zeit umfassen will, hätte eine Auseinandersetzung mit der russischen Terminologie zu stehen. Bereits das Wort nemec, das heutzutage den Volksdeutschen bezeichnet, bietet Schwierigkeiten, da es in alter Zeit eine andere Bedeutung hatte. Der Klärung dieser Frage hat die „Deutsche Post aus dem Osten" viel Raum gewidmet. Allerdings kam es dort zu einer heftigen Polemik durch die ganz abwegige Behauptung J. Geigers[51], das Wort nemec, mit dem die Russen heute die Angehörigen des deutschen Volkstums bezeichnen, hänge mit dem Namen der Memel zusammen. Diese irrige Annahme wurde von A. Luther und A. Lane widerlegt[52]. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei hier darauf hingewiesen, daß der Ausdruck nemec nemčin (Mehrzahl nemcy) „der unklar bzw. unverständlich Sprechende" bereits in den ältesten russischen Sprachdenkmälern als Bezeichnung für einen jeden Fremdsprachigen schlechthin vorkommt. Im Laufe der Zeit unterlag der Begriffsinhalt dieses Wortes einer fortschreitenden Einengung. Seit dem 16. Jahrhundert bezieht er sich bereits eindeutig auf den Westeuropäer, den Germanen, Romanen und Esten in gleicher Weise. Erst die Petrinische Zeit begann unter nemec den Germanen ausschließlich zu verstehen, bis sich dann schließlich im Laufe des 19. Jahrhunderts die noch heute offiziell übliche Unterscheidung von nemec für Volksdeutscher und germanec für Reichsdeutscher durchsetzte.

Unter dem vielversprechenden Titel „Deutsch-russische Volkstumsbewegung vor Peter dem Großen" veröffentlicht E. A. Rudert[53] einen Teil seiner Dissertation, der die Aufsegelung des Ostens, die deutsche Erschließung Livlands und die Herrschaft der Hanse zum Gegenstand hat. Obgleich in diesen Zusammenhang nur Ruderts kurze Behandlung der Hanse in Nowgorod gehört, sollen hier einige der allgemein gehaltenen Behauptungen von Rudert zurückgewiesen werden. Es entspricht z. B. nicht den Tatsachen, daß der deutsche Mensch in Reußen (gemeint ist wohl das Kiewer Reich) „das ganze Land durchströmte, um schließlich in der dynamisch brandenden östlichen Völkerwelt völlig zu versiegen" (S. 5). Von einer stärkeren deutschen Einwanderung in das Kiewer Reich kann keine Rede sein. Kiew besaß nur eine Handelsniederlassung deutscher Kaufleute; sie war nicht nach den Satzungen der Hanse organisiert und gewährte folglich den Kaufleuten auch nach Abwicklung ihrer Geschäfte ein freies Wohnrecht in Kiew. Der dadurch sich bildende Kern einer deutschen Stadtbevölkerung in Kiew hatte die Entstehung eines Klosters — allerdings nur für kurze Zeit — zur Folge. Von einem Durchströmen des ganzen Raums mit Deutschen dürfte in wissenschaftlichen Arbeiten nicht gesprochen werden. — Ich glaube auch nicht, daß die Satzungen der Hanse, die u. a. in Nowgorod den deutschen Kaufleuten nur für eine gewisse Zeit den Aufenthalt gestatteten, einem besonderen Hang zur Absonderung entsprangen (S. 8); sie bezweckten vielmehr eine

[50] Vgl. ebenda, S. 26.

[51] J. Geiger, Njemzy. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 9, S. 2—4.

[52] Vgl. die Polemik in der Deutschen Post aus dem Osten, Jg. 10, Nr. 10, S. 22—23, Nr. 11, S. 24, Umschlagseite 3, Nr. 12, S. 7—12; Jg. 11, 1939, Nr. 10, S. 23; Jg. 11, 1939, Nr. 1, S. 14—16.

[53] E. A. Rudert, Deutsch-russische Volkstumsbewegung vor Peter dem Großen. Versuch einer volkstheoretischen Deutung. 1938, 62 S. (Jenenser Diss.).

gleichmäßige Verteilung der durch den Handel erzielbaren Vorteile auf alle ihre Angehörigen. — Auch Ruderts Behauptung, die russische Kirche sei im 12. Jahrhundert zu jung gewesen, um den Missionsgedanken weiterzutragen, trifft nicht zu (S. 9). Es gibt kaum eine anderes Volk, das wie das russische so weite Räume dem Christentum zugeführt hat. Auf eine russische Missionsarbeit im Baltikum vor der Aufsegelung Livlands weisen sowohl historische Nachrichten als auch sprachliche Zeugnisse hin, z. B. die altweißrussischen Lehnwörter in der lettischen kirchlichen Terminologie (Wörter wie Kirche, heilig, Sünde, Hölle, fasten, Ostern usw.) [54].

Über Simon von Salingen, den Vertreter der Antwerpner Handelsgesellschaft, und über Cornelius de Meyer Simonsen von Mecheln in Rußland Ende des 16. Jahrhunderts handelt Alexandra Anzerowa [55]. Gleichzeitig streift sie in großen Zügen die Entwicklungsgeschichte der Stadt Archangelsk und nennt die vor dem Weltkrieg dort führend gewesenen deutschen Familien Petz, de Witt, Meier, Maas, Scholz, Hennewig, Barnett, Petzold, Wardropper. Zu ihren Ausführungen, die leider ohne Literaturangaben gemacht sind, ist folgendes zu bemerken: Ich bezweifle, daß Simon von Salingen [56] Deutscher war. Soweit ich das einschlägige Schrifttum übersehe [57], scheint nirgends erwähnt zu sein, daß Simon von Salingen (nicht Solingen, wie Anzerowa ihn fälschlich nennt) Württemberger war. Was die Entwicklungsgeschichte von Archangelsk anbelangt, so wurde der Handel dieser Stadt unter Peter I. stark eingeschränkt, um ein schnelles Aufblühen von Petersburg zu gewährleisten. 1722—1762 durften über Archangelsk nur Waren eingeführt werden, die für das angrenzende Gebiet benötigt wurden [58]. Eine starke Abwanderung von deutschen Familien aus Archangelsk nach Petersburg war die Folge davon.

Zur Geschichte der Westeuropäer im Moskauer Staat des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts liefert E. F. Sommer [59] einen schönen Beitrag, indem er die Angaben von Cvetaev [60] und Fechner [61] glücklich kombiniert. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen steht die Anlage von Moskauer Vorstadtniederlassungen für Westeuropäer, die Ansiedlung der Livländer und das wechselvolle Schicksal ihres Gemeindewesens. Sommer verfällt aber in den Fehler, den russischen Ausdruck nemcy [62], trotz seiner Bemerkung auf S. 424, stets durch Deutsche zu übersetzen, wodurch der Anteil der Deutschen im Moskauer Staat des 16. Jahrhunderts entschieden überschätzt wird. Ungeklärt bleibt bei Sommer auch die rechtliche Stellung der Westeuropäer, denn „eine Anschauung, daß freiwillige Dienstleistung die persönliche Freiheit in Abhängigkeit vom Willen des Herrschers bringt" (S. 423), hat es im Moskauer Staat nicht gegeben. Kriegsgefangene Westeuropäer wurden damals in Laišev nicht Lapševo an-

[54] Vgl. Johann Sehwers, Sprachlich-kulturhistorische Untersuchungen, vornehmlich über den deutschen Einfluß im Lettischen. Leipzig 1936, S. 320, 323.

[55] Alexandra Anzerowa, Die ersten deutschen Handelsleute in Nord-Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 1, S. 12—14.

[56] Vgl. zu diesem Namen: Magazin für die neue Historie und Geographie angelegt von Anton Friedrich Büsching, Teil 7. Halle 1773, S. 339.

[57] Vgl. V. A. Kordt, Donesenija poslannikov respubliki sojedinennych Niderlandov (Gesandtenberichte der Vereinigten Republiken der Niederlande). In: Sbornik Imp. Russkogo Istoričeskogo Obščestva (Sammelwerk der Kais. Russ. Hist. Gesellschaft), Petersburg 1902, Bd. 116 und die ausgezeichnete Bibliographie von V. Kordt, Čužozemni podorožni po schidnij Evropi do 1700 r. (Die ausländischen Reisenden in Osteuropa bis 1700). In: Zbirnyk ist. filolohičnoho viddilu (Sammelwerk der hist. philol. Abteilung der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften), Nr. 38, Kiew 1926. Ferner Simon von Salingens Bericht wegen der Landschaft Lappia. In: Büschings Magazin (s. oben), Bd. 7, 1773, S. 339—346.

[58] Vgl. M. Woltner, Archangelsk. Im: Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, Bd. 1, und E. Amburger, Die van Brienen und ihre Sippe in Archangel. Berlin 1936, 71 S.

[59] Erich Franz Sommer, Die Anfänge der Moskauer Deutschen Sloboda. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Jg. 5, S. 421—444.

[60] Dm. Cvetaev, Protestantstvo i protestanty v Rossii do epochi preobrazovanij (Protestantismus und Protestanten in Rußland bis zur Zeit der Reformen). Moskau 1890.

[61] A. W. Fechner, Chronik der Evangelischen Gemeinde in Moskau. I—II. Moskau 1876.

[62] Vgl. oben S. 386.

gesiedelt. Der Lübecker Nikolaus Luev, wie ihn die russischen Quellen nennen, hat in der Geistesgeschichte Moskaus eine gewisse Rolle gespielt [63]. In diesem Zusammenhang sei auch auf die neue russische Übersetzung der Aufzeichnungen von Massa hingewiesen [64].

Einer Erforschung der rußlanddeutschen Geschichte während des 17. Jahrhunderts stellt sich die Schwierigkeit in den Weg, daß es schwer fällt, zwischen Deutschen und Holländern zu scheiden. „Solange die Holländer die einflußreichsten Ausländer in Moskau waren, galt es als vorteilhaft, zu ihnen gerechnet zu werden. Nachdem die Deutschen zahlenmäßig alle anderen (westeuropäischen) Fremdvölker in Rußland überflügelt hatten, sahen sich die Holländer, deren Zahl rasch zusammenschmolz, genötigt, besonders in Glaubenssachen Anlehnung bei den Deutschen zu suchen." Diesen Beziehungen zwischen Deutschen und Holländern in Rußland geht in einem inhaltsreichen Aufsatz Erik Amburger [65] nach.

Der Vollständigkeit halber seien hier auch die Reiseberichte von Hans Moritz Ayrmann erwähnt, der 1666—1670 eine Reise durch Livland und Rußland unternahm, aber sich auffallend wenig für die Geschicke des Deutschtums interessierte [66].

Ein beachtliches Kapitel der rußlanddeutschen Forschung stellen die Ausstrahlungen des Hallenser Pietismus dar. Die Beziehungen, die Aug. H. Francke mit Rußland anknüpfte, waren getragen von einer Achtung dem fremden Volkstum gegenüber und dem Wunsch, die Russen in ihrer geistigen Haltung zu ergründen. Wie D. Čyževśkyj [67] ausführt, zog die slawische Welt Francke an als die Trägerin einer wenn auch anders als im Westen gearteten christlichen Frömmigkeit. Durch Ludolf, der 1693 (Čyževśkyj ermittelt dieses Datum) nach Moskau ging, angeregt und auf Rußland aufmerksam geworden, wollte Francke die evangelischen Kräfte innerhalb der russischen Kirche unterstützen, der russischen Jugend in Halle das Studium ermöglichen, um auf diese Weise die Lebenshaltung einer evangelischen Frömmigkeit weiterzutragen. Als die natürlichen Mittler zwischen Halle und den Russen erschienen ihm die Protestanten in Rußland, besonders ihre Geistlichen. Halle suchte daher Einfluß auf die Besetzung der Pfarr- und Lehrerstellen zu gewinnen und für eine Verbreitung russischer Sprachkenntnisse zu sorgen. Am Institutum orientale wurde seit 1702, erstmalig in Deutschland, russischer Sprachunterricht erteilt. Die älteste Schenkungsurkunde der Ende des 17. Jahrhunderts errichteten slawischen Bücherei erweist, daß Schaarschmidt bereits 1699 aus Moskau ein NT. nach Halle sandte. Auch kirchenslawisch-ukrainische Drucke entstanden durch die Hallenser. Als Übersetzer ist vor allem Simon Todorśkyj zu nennen, der Franckes „Anfang der christlichen Lehre" und A. J. Chr. Arndt [68] ins Ukrainisch-Kirchenslawische übertrug. Als Bischof von Pleskau erteilte er Peter III. und Katharina II. vor ihrem Übertritt zur Orthodoxie Religionsunterricht. In drei anderen Aufsätzen geht D. Čyževśkyj ausführlicher auf die in Halle entstandenen bzw. durch Halle angeregten russischen Drucke ein [69], und er glaubt behaupten zu können, daß sich in der Einstellung des Francke-Kreises zur griechisch orthodoxen Kirche zwei verschiedene Perioden unterscheiden lassen. Anfang des 18. Jahrhunderts dachten

[63] Vgl. über ihn: Izvestija otdelenija russkogo jazyka i slovesnosti Imp. Akademii Nauk (Mitteilungen der Abteilung für russische Sprache und Literatur der Kais. Akademie der Wissenschaften). Petersburg 1900, S. 389—391.

[64] Moskau 1937.

[65] Erik Amburger, Deutsche und holländische Familien in Rußland in ihren Wechselbeziehungen. In: Sippenkunde des Deutschtums im Ausland (Anm. 22), S. 101—105.

[66] Kurt Schreinert, Hans Moritz Ayrmanns Reisen durch Livland und Rußland in den Jahren 1666—1670. Dorpat 1937, 61 S. Vgl. auch die Voranzeige in: Baltische Monatsschrift, 1937, S. 369 bis 371, und die Anzeige von H. Fleischhacker in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 3, 1938, S. 85f.

[67] D. Čyževśkyj, Der Kreis A. H. Francke in Halle und seine slavistischen Studien. Ein vergessenes Kapitel aus der Geschichte der slavischen Philologie. In: Zeitschrift für slavische Philologie, Bd. 16, 1939, S. 16—68. Derś., Nachträge zu den slavistischen Studien A. H. Franckes, ebenda S. 153—157.

[68] Arndt beeinflußte auch Skovoroda, Hamalija, Tichon von Zadonśk, vgl. ebenda S. 33.

[69] D. Čyževśkyj, Ein unbekannter Hallenser slavischer Druck. In: Zeitschrift für Slavische Philologie, Bd. 15, 1938, S. 76—80. Derś., Die „Russischen Drucke" der Hallenser Pietisten. In: Kyrios, Bd. 3, 1938, S. 56—74. Derś., Zu den Beziehungen des A. H. Francke-Kreises zu den Ostslaven. In: Kyrios, Bd. 4, 1939/40, S. 286—310.

die Hallenser Pietisten noch an eine evangelische Mission in Rußland, um 1735 waren sie dagegen nur noch bestrebt, die evangelischen Elemente innerhalb der griechisch-orthodoxen Kirche zu stärken, was auch durch die Herausgabe von Arndts Schriften zum Ausdruck gekommen sei, wie Čyževśkyj annimmt[70]. Obgleich Arndts Schriften 1743 in Rußland eingezogen werden sollten, weil sie, wie die russische Synode behauptete, in Halle ohne Erlaubnis der geistlichen Zensur gedruckt waren, hat Arndt bis tief in das 19. Jahrhundert für das russische religiöse Leben eine große Bedeutung besessen.

In seinem, auch gedruckt vorliegenden Vortrag kommt gleichfalls Richard Kammel[71] auf die Tätigkeit der Hallenser Pietisten in Rußland zu sprechen. Er erwähnt die Entstehung von Hausgemeinden, das Abhalten von Bibelstunden und Hausgottesdiensten, und daß trotz mancher Anfeindungen Anfang des 18. Jahrhunderts die Evangelisten und Pietisten in Rußland größte Freiheit hatten. Als in Moskau ein Streit um die Gemeindeordnung ausbrach, wurde Francke um seine Meinung befragt. Er versuchte zu vermitteln. Die Angelegenheit kam vor den Zaren und wurde zugunsten der Pietisten entschieden. Von besonderem Wert ist aber ein Tagebuchauszug, worin Pastor Fr. Mickwitz ein Gespräch zwischen Oberst Campenhausen und Peter I. wiedergibt, und der von neuem zeigt, wie schwierig sich die Durchführung von Reformen durch den Mangel an geeigneten Persönlichkeiten in Rußland gestalten mußte.

Besonders seit dem 18. Jahrhundert finden daher Personen mit westeuropäischer Bildung in Rußland ein gutes Fortkommen. So weist Anneliese Nölle[72] nach, daß von den seit 1710 bis 1914 zu dienstfähigem Alter gelangten 6300 männlichen Gliedern der Ritterschaften Estlands und Ösels 3600 in Rußland, meist gehobene Posten bekleideten. 900 davon haben in hohen und höchsten Stellungen gestanden (600 davon vorwiegend als Militärs). Von den 900 Balten in einflußreichen Ämtern heirateten 600 russische Frauen, ihre Kinder sind fast ausnahmslos Russen geworden.

Einige der in Rußland bekanntgewordenen Balten wie Barklay de Tolly, Karl von Toll, Franz Eduard Graf Totleben, Graf Benckendorff, Peter Baron von Meyendorff, Ferdinand von Wrangell, C. E. von Baer werden von A. Nölle trefflich charakterisiert. Es wird auf die Tragik der Balten im 19. Jahrhundert hingewiesen, die von Deutschland damals als eine politische Belastung, vom russischen Nationalismus aber als lästig empfunden wurden.

Erich Blankenhorn[73] schildert das leidvolle Ringen der badischen Truppenteile während des Napoleonischen Krieges, als 6166 von 7166 Mann in Rußland den Tod fanden. Wie Johann Peter Hebel in seinem Rheinischen Hausfreund 1815 berichtete, nahm sich der Gefangenen damals in Pensa der aus Bretten stammende Schneider Franz Anton Egetmeyer (1760—1818)[74] an. Über die Württemberger 1812 in Rußland handelt O. Gerhardt[75].

Ein bedeutender Teil der in russische Gefangenschaft geratenen Deutschen kehrte aber, wie Karl Stumpp[76] ausführt, nicht in die Heimat zurück. Auf Grund einer Verfügung der hannoveranischen Regierung vom 22. November 1817 erhielt Leutnant H. Meyer den Auftrag, Rußland zwecks Feststellung über den Verbleib der Nichtheimgekehrten zu bereisen. Aus den von Leutnant Meyer zusammengestellten Listen veröffentlicht Stumpp die Namen der in Rußland verbliebenen Deutschen. Insgesamt waren 1318 Personen in Rußland gestorben,

---

[70] Kammel vertritt eine andere Ansicht, vgl. Anm. 71.

[71] Richard Kammel, August Hermann Franckes Tätigkeit für die Diaspora des Ostens. Leipzig 1939.

[72] Anneliese Nölle, Zur Wirksamkeit des baltischen Adels in Rußland, vor allem unter Alexander I. und Nikolaus I. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (Anm. 23), S. 138—146.

[73] 1812, Badische Truppen in Rußland. Amtliche Veröffentlichungen des Armeemuseums Karlsruhe (1937), 36 S.

[74] Vgl. auch Gerhard Masing, Handwerkerwanderung (Anm. 96), S. 278—277.

[75] O. Gerhardt, Die Württemberger in Rußland 1812. Ihr Leidensweg und tragisches Ende. Stuttgart 1937.

[76] Karl Stumpp, Die vom russischen Feldzug 1812—1813 nicht zurückgekehrten Einwohner der Provinz Hannover. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 4, S. 19—21; Nr. 5, S. 18—20; Nr. 6, S. 13—14; Nr. 7, S. 17—19.

36 kehrten später ins Vaterland heim, 213 befanden sich in russischen Diensten, 72 hatten sich in Rußland niedergelassen [77].

Aus einem Aufsatz von H. J. Beyer [78] erfahren wir, daß, während am Dezember-Aufstand 1825 drei Deutsche (Pestel, von der Brüggen, Wilhelm Küchelbecker) beteiligt waren, sich das deutsche Bauerntum 1830 dem polnischen Aufstand gegenüber so ablehnend verhielt, daß die Nationalregierung am 7. April 1831 sogar einen Aufruf erließ, um eine Abwanderung zu verhindern. Auch 1863 waren die deutschen Siedler ausnahmslos gegen die revolutionäre Erhebung in Polen eingestellt.

Wie stark das deutsche Element vor dem Weltkrieg am russischen Außenhandel beteiligt war, geht aus der kurzen Notiz von Carl Vollmer [79] hervor. An der über Odessa und Nikolajew geleiteten russischen Getreideausfuhr (etwa 35—40 Mill. Tonnen, davon 25 v. H. deutsches Erzeugnis) waren vor allem die Deutsche Levante-Linie, Hamburg, die Nordische Dampfschiffs-Gesellschaft, Petersburg, geleitet von Carl von Regel, der Österreichische Lloyd, die Reederei „Peter Regier" (ihr Gründer war ein Mennonit aus dem Dongebiet) beteiligt. Von den Exportfirmen, die fast ausschließlich mit deutschen Angestellten arbeiteten, sind „Kunst und Albers" (Stammhaus in Hamburg) und „Nebe und Co.", Petersburg, zu nennen.

Die Privathäfen am Schwarzen Meer, Chorly und Port Skadowsk, verdanken ihre Entstehung der Familie Falz-Fein, die allerdings stark verrußt war [80].

Über die Einigungsbestrebungen der Deutschen im Vorkriegs-Rußland (1905—1914) legt Erich Franz Sommer [81] eine recht ansprechende Untersuchung vor. Er berichtet darin über die kulturpolitischen Bestrebungen (Vereins- und Schulgründungen, Pressewesen), die siedlungspolitischen Versuche (Rückwanderung, Baltikumsiedlung), die parteipolitischen Ansätze, soweit sie in Zusammenhang mit der russischen Duma stehen, und über die russischen Gegenstöße. Im Anhang wird ein Verzeichnis der Anfang des 20. Jahrhunderts in Rußland bestehenden deutschen Vereine und der dortigen deutschsprachigen Zeitungen wie Zeitschriften geboten. Wenn dieses Buch auch nicht in allen Teilen gleichmäßig gearbeitet ist — die parteipolitischen Ansätze werden nur gestreift —, so stellt es doch mit der Fülle seines Materials einen wertvollen Beitrag für die rußlanddeutsche Forschung dar. Vor allem wird darin auch die Frage des Verhältnisses zwischen Balten und Rußlanddeutschen angeschnitten, eine Frage, die wert wäre, näher untersucht zu werden, und die auch in der Besprechung dieses Buches von E. Mittelsteiner [82] aufgegriffen wurde. Mittelsteiner, der in Ostpreußen geboren, aber, in Riga aufgewachsen, in Dorpat studiert hat und sich durchaus als Balte fühlt, will es jetzt nicht wahrhaben, daß zwischen Balten und Kolonisten stets eine „Abstandshaltung" bestand. Beweise dafür ließen sich unschwer auch aus dem in den letzten Jahren veröffentlichten Schrifttum beibringen. So berichtet Kurt Ammon [83] in seinen Jugenderinnerungen, daß man im Baltikum von den deutschen Kolonisten kaum etwas wußte [84], daß sie anfänglich nur schwer in den Kreis der Kameraden aufgenommen wurden, weil die Jugend der höheren baltischen Schulen ausgesprochen „oberschichtig" eingestellt war. Bekannt sind auch die Spitznamen

[77] Vgl. Staatsarchiv Hannover. Akte Hann. 74, Winsen A./L. II/II J III und Mscr DD 55.

[78] Hans Joachim Beyer, Die Rolle der Deutschen bei den ostmitteleuropäischen Revolutionen des 19. Jahrhunderts. In: Volksforschung, Bd. 3, 1939/40, S. 7—41.

[79] Carl Vollmer, Deutsche Schiffahrt im russischen Handel vor dem Weltkrieg. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 9, S 12—13.

[80] E. Mittelsteiner, Deutsche Wirtschaftspioniere in Südrußland. Die Gründung zweier Häfen am Schwarzen Meer durch Frau Sophie Falz-Fein und Herrn S. Skadowskij. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 9, S. 8—12.

[81] Erich Franz Sommer, Die Einigungsbestrebungen der Deutschen im Vorkriegs-Rußland (1905 bis 1914). Leipzig 1940, 85 S. (= Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung, Bd. 6).

[82] E. Mittelsteiner, Gedanken eines alten Mannes beim Lesen des neuesten Buches über die Rußlanddeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 2, S. 7—13.

[83] Kurt Ammon, Rußlanddeutsche Jugendgenossen in Dorpat. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 11, S. 15—16.

[84] Vgl. Anm. 304.

Ochseprovinzle (Ostseeprovinzler) wie Steppenhengste u. a. m.[85]. Wieweit Mittelsteiner mit seiner Kritik an der Fassung des Abschnitts über den „Südrussischen Deutschen Bildungsverein und seinen Nachfolger" bei Sommer recht hat, entzieht sich vorläufig unserer Beurteilung.

Ein ergreifendes Bild von der Lage der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland während des Weltkriegs entwirft Karl Scharping[86]. Trotz z. T. schlechter Unterbringung und Behandlung versuchten sie sich auf allen Gebieten in irgendeiner Weise nützlich zu machen, und ihre Bemühungen fanden Anklang unter der russischen Bevölkerung (vgl. auch S. 408).

Die Haltung der deutschfeindlichen Presse vor dem Weltkrieg, die Maßnahmen, die gegen das Deutschtum in Rußland während des Krieges gerichtet waren, und den Leidensweg der deutschen Bauern unter dem Bolschewismus streift in üblicher populärer Form Adolf Eichler[87].

Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf das Buch von John Volkwart[88] über die Friedensverträge von Brest-Litowsk, durch die Deutschland gewissermaßen eine Schutzherrschaft über die Rußlanddeutschen übernahm, die für eine Zeit von zehn Jahren ein Rückwanderungsrecht erhielten.

An größeren Übersichten, die die gesamte rußlanddeutsche Geschichte sowohl die der Städter als auch die der Bauern erfassen, fehlt es bisher. Ansätze dazu zeigen sich in folgenden zwei Aufsätzen.

H. Uebersberger[89] gibt eine andeutungsweise Behandlung der Frage des deutschen Anteils am Aufbau Rußlands auf Grund eines bereits bekannten Materials.

Eine ungemein fesselnd geschriebene stark subjektive Schau unter dem Titel „Die Rußlanddeutschen im Wandel des gesamtdeutschen Schicksals" legt aber Erich Franz Sommer[90] vor. Gutklingenden Sätzen zuliebe, neigt er dazu, die historischen Gegebenheiten außer acht zu lassen, Verallgemeinerungen zu bieten, die sich stofflich nicht unterbauen lassen und allzu grell verschiedene Strömungen gegeneinander abzusetzen. Die folgenden Bemerkungen mögen belanglos erscheinen, sie erschüttern aber das Fundament, auf dem Sommer sein Gebäude errichtete. So brachten die Ostwanderer keineswegs „jenes starke Überlegenheits- und Sendungsgefühl mit, das eine Vermengung und ein Untergehen im fremden Volkstum nicht zuließ" (S. 503). Sommer selbst nimmt diese Behauptung auf der folgenden Seite teilweise zurück. Doch sind im 16. und 17. Jahrhundert noch bei weitem mehr Deutsche im Russentum aufgegangen, als Sommer es zugibt. Ihre Menge übertrifft um ein Vielfaches die ohnehin große Zahl der zur Orthodoxie mit einem zarischen Taufgeschenk Übergetretenen bzw. derjenigen, die um dieses Taufgeschenks willen den Glauben wechselten. Stärker als die Achtungsregeln der Slobode den Renegaten gegenüber erwiesen sich noch die russischen Gesetze, die ein Zusammenleben von Recht- und Andersgläubigen verhinderten. Und, was das Sendungsgefühl anbelangt, so wüßte ich nicht, worin es sich äußerte. Ein deutsch-abendländisches Sendungsbewußtsein kann es in der Slobode nicht gegeben haben. Damals ersetzte noch das Zugehörigkeitsgefühl zur europäischen Kultur und zum evangelischen Glauben die späteren nationalen Bindungen. Über die Petersburger Zeit schreibt Sommer: „Die Balten eroberten den Staatsapparat, um durch persönliche Einflußnahme in Petersburg jede Gefahr von den Ost-

[85] M. Thal, Erinnerungen eines alten Arztes an die Wolgadeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 7, S. 8.

[86] Karl Scharping, In russischer Gefangenschaft. Die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland. Dargestellt nach den Akten des Elsa-Brändström-Archivs und des Archivs und Museums der Kriegsgefangenschaft, Berlin 1939, 120 S. Vgl. auch die Anzeige von H. J. Beyer, Historische Zeitschrift, Bd. 164, Heft 3, S. 657 f, und Karl Stumpp, Bibliographie des Deutschtums im Ausland, Jg. 4, 1940, S. 250.

[87] Adolf Eichler, Die völkische Widerstandskraft der Rußlanddeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1939, Nr. 3, S. 2—5; Nr. 4, S. 9—12.

[88] John Volkwart, Brest-Litowsk. Verhandlungen und Friedensverträge im Osten 1917 bis 1918. Stuttgart 1937.

[89] H. Übersberger, Deutsch-russische Zusammenarbeit am Aufbau Rußlands. In: Deutsche Monatshefte, Jg. 6 (16), 1940, Nr. 8/9, S. 278/283.

[90] Vgl. Historische Zeitschrift, Bd. 163, 1941, S. 503—518.

seeprovinzen abzuwenden" (S. 506). Wiederum ein Sendungsbewußtsein, das tatsächlich nicht vorhanden war. Gerade die Balten in hohen Stellungen sind dem Russentum verfallen (vgl. den Aufsatz von Nölle), und, als das Baltikum seit Mitte des 19. Jahrhunderts dem russischen Staatskörper enger angeschlossen werden sollte, sagten sich die einheimischen Balten selbst von diesen „Afterdeutschen" am russischen Zarenhof los. — Unverständlich ist mir, inwiefern Katharinas II. Manifest von 1763 „auch von einer unleugbaren Verbundenheit mit dem Muttervolk" zeugt? Auf Grund welcher Quellen behauptet Sommer, daß die Wolgakolonisten ein idealisiertes Bild von der Heimat mitnahmen und es den Nachfahren vererbten? Von einer Idealisierung Deutschlands im Wolgagebiet ist keine Rede, wird doch immer wieder mit Erstaunen festgestellt, daß die Wolgakolonisten bald eine jede Vorstellung von ihrer Heimat verloren. Oder Sommer schreibt: „Die Deutschen Bessarabiens verliehen aber ihren aufblühenden Dörfern die Ortsnamen der napoleonischen Niederlagen: Tarutino, Kulm, Katzbach, Leipzig, Waterloo als Gleichnis und Mahnung für die Enkel" (S. 508). Alle diese Siedlungsnamen gehen jedoch auf Anordnungen seitens der russischen Kolonialbehörde zurück. Die deutschen Bauern hatten ihnen Namen wie Elisabeth, Paulsburg, Catharinenruh gegeben [91]. Auch die Zahl der deutschen Kriegsgefangenen war 1812 in Rußland erheblich [92], fast ausnahmslos sind sie im Russentum aufgegangen. Was die von Sommer behauptete vermittelnde Stellung Dorpats zwischen den Kolonien und dem geistigen Leben in Deutschland betrifft, so hat Dorpat diese Aufgabe leider nicht erfüllt. Im 18. und 19. Jahrhundert waren die Balten allzu stark ständisch gebunden, um mit den deutschen Bauern eine Geistesgemeinschaft einzugehen. Daher war es für die Kolonien ein schwerer Schlag, als ihnen die Möglichkeit genommen wurde, Geistliche aus dem Ausland zu berufen. Die Tätigkeit der Basler Missionare in Rußland kam den Erfordernissen des deutschen Bauerntums in weit stärkerem Maße entgegen, als es die Balten vermochten. Einer völlig neuen Durcharbeitung bedarf aber alles über den russischen Nationalismus in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Gesagte. Warum greift Sommer nur die vereinzelten Äußerungen der russischen chauvinistischen Richtung auf und übergeht die Stellungnahme der sich für das Deutschtum einsetzenden Mehrheit? Häufig angeführt wird in diesem Zusammenhang das Buch von Samarin; aber die Ansicht des Zaren darüber, die Verbannung Samarins auf Grund dieses seines Buches wird grundsätzlich verschwiegen. Wer sich mit der deutschfeindlichen Richtung in Rußland auseinandersetzen will, muß zumindest auch die schriftstellerische Tätigkeit der Alldeutschen erwähnen; bei einer Polemik — und die lag damals vor — sind beide Seiten zu hören. Daß Sommer die Aufsätze von Cvetaev als Beweis für die deutschfeindliche Stimmung anführt, wundert einen um so mehr, als sie für ihn selbst eine Fundgrube wissenschaftlicher Erkenntnis waren.

Städtisches Deutschtum. Wie gesagt, stellt das Deutschtum in den russischen Städten ein von der Forschung arg vernachlässigtes Kapitel dar, wenn auch zugegeben werden muß, daß gerade die Bearbeitung dieses Teils der rußlanddeutschen Geschichte auf besondere Schwierigkeiten stößt. Zur ersten Orientierung können natürlich die kurzen Überblicke über die Geschichte der einzelnen lutherischen Gemeinden, wie sie von Busch [93] und Pingoud [94] veröffentlicht sind, herangezogen werden. Sie geben aber nicht Auskunft darüber, was das Deutschtum für das Gesamtleben der betreffenden Stadt bedeutete. Diese Leistungen des Rußlanddeutschtums dürften aber heute besonders interessieren. Um sie festzustellen, bedarf es der Durchsicht unzähliger russischer Werke, eine Arbeit, die noch kaum in Angriff genommen wurde.

Eine Ausnahme bildet vermutlich nur die Geschichte des Petersburger Deutschtums, die in großen Zügen überschaubar ist. Trotzdem fehlt es einstweilen an einer zusammenfassen-

[91] Über die Namengebung vgl. Georg Leibbrandt, Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien. Stuttgart 1926, S. 169, 184, 157, 186, 82.

[92] Vgl. Anm. 76 und 313.

[93] E. H. Busch, Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der ev.-luth. Gemeinden in Rußland, Petersburg 1862; und derſ., Ergänzungen der Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der ev.-luth. Gemeinden in Rußland, Petersburg-Leipzig 1867.

[94] Die ev.-luth. Gemeinden in Rußland. Eine historisch-statistische Darstellung. Hrsg. vom Zentral-Komitee der Unterstützungskasse für ev.-luth. Gemeinden in Rußland. Petersburg 1909.

den Darstellung, denn das Buch von Pantenius und Grosberg[95] wird wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht. Neuerdings streift Gerhard Masing[96] die Lage der deutschen Handwerker in Petersburg, die nach „sozialem Aufstieg" strebten und danach trachteten, in andere Berufsgruppen zu kommen, was wiederum Umvolkungserscheinungen zur Folge hatte. Einige beachtliche Einzelheiten über russische Adlige deutscher Herkunft in Petersburg finden sich auch in den Erinnerungen von Gustav Graf von Lambsdorff[97].

Das Deutschtum in Moskau würdigt Andreas Mergenthaler[98]. Er bringt die Namen der bekanntesten deutschen Firmen der Zeit vor dem Weltkrieg; er nennt die deutschen Stadtgemeinden mit ihrem Schulwesen, skizziert die Moskauer Deutsche Zeitung und geht ausführlicher auf das Moskauer Vereinsleben ein, besonders auf die Moskauer Liedertafel, deren Dirigenten genannt werden, auch der Tätigkeit des Deutschen Vereins wird gedacht[99].

Hauptsächlich Erinnerungen an das 50. Stiftungsfest der Moskauer Liedertafel im Jahre 1911, bei dem 52 Gäste der Berliner Liedertafel anwesend waren, veröffentlicht Georg Strauch[100]. An anderen Moskauer Vereinen, die deutsche Gründungen darstellten, werden ferner erwähnt: Deutscher Reichsverein, Moskauer Männergesangverein, Deutscher Frauenchor, Verein für gemischten Chorgesang, Deutsch-Literarischer Verein, Deutsch-evangelischer Hilfsverein[101].

Das deutsche Leben in Odessa unter stärkster Berücksichtigung des Kirchen- und Schulwesens behandelt E. Mittelsteiner[102] auf Grund des schon häufig herangezogenen Buches von Bienemann[103], das er aber für die Zeit seit 1893 aus eigner Anschauung ergänzt[104].

Eine für die Geschichte des Deutschtums in Odessa wichtige Einzelheit teilt Max Miller[105] mit. Als 1871 ein Nichtwürttemberger Konsul in Odessa werden sollte (bis dahin waren die Württemberger durch preußische Konsuln vertreten), wandten sich 50 Kaufleute an den König Wilhelm von Württemberg mit der Bitte, einen Württemberger zum Konsul zu ernennen und schlugen ihm für diesen Posten Adolf Bellino vor. Die Eingabe trägt 50 mit Angaben über Beruf und Herkunftsort versehene Unterschriften von Personen, „sämtlich Königl. Württemberg. Unterthanen, welche theils mit K. Württ. Paß, theils mit Kais. Freipaß[106], nach der Entlassung aus dem Kolonisten-Stand versehen sind". Wir machen auf diesen Nachsatz besonders aufmerksam, weil er wiederum beweist, daß die Frage der Untertanenschaft der deutschen Siedler in Rußland bei weitem noch nicht gelöst ist (vgl. unten S. 402f.)[107].

Das deutsche Leben in Pleskau, hauptsächlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts, schildert aus eigner Anschauung Eugenie von Rauch[108].

Das Buch von V. A. Tonkov[109] über Archangelsk, das auch Angaben über die „Deutsche Kolonie" enthalten könnte, ist mir nicht zugänglich.

---

[95] H. Pantenius, und O. Grosberg, Deutsches Leben im alten Petersburg. Riga 1930, 172 S.

[96] Gerhard Masing, Handwerkerwanderung. In: Baltische Monatshefte, 1938, S. 276—285.

[97] Gustav Graf von Lambsdorff, Die Militärbevollmächtigten am Zarenhof 1904—1914. Berlin 1937, 440 S.; vgl. besonders S. 88 und 130.

[98] Andreas Mergenthaler, Vom Deutschtum in Moskau vor dem Weltkriege. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 4, S. 11—14.

[99] Vgl. Anm. 81. — Der Aufsatz von H. J. Beyer, Vom Schwabenverein in Moskau. In: Schwäbischer Merkur, Nr. 129 (1939), ist mir nicht zugänglich.

[100] Georg Strauch, Deutsches Leben im einstigen Moskau. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, Nr. 4, 1940, S. 8—11.

[101] Vgl. hierzu auch Sommer, Einigungsbestrebungen (Anm. 81), S. 82.

[102] E. Mittelsteiner, Entstehung und Entwicklung der deutschen Stadtgemeinde in Odessa. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 5, S. 13—15 und Nr. 6, S. 6—11.

[103] Fr. Bienemann, Werden und Wachsen einer deutschen Kolonie in Süd-Rußland. Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Odessa. Odessa 1893.

[104] Vgl. auch Anm. 194 und Anm. 195.

[105] Max Miller (Anm. 280).

[106] Zu klären wäre, was unter diesem kaiserlichen Freipaß zu verstehen ist.

[107] Über das Kirchen- und Schulwesen vgl. S. 404f.

[108] Eugenie von Rauch, Deutsches Kirchen- und Schulwesen in einer russischen Provinzstadt. In: Baltische Monatsschrift, 1937, S. 15—28.

[109] V. A. Tonkov, Archangelsk. Archangelsk 1937, 112 + 3 S.

Bäuerliches Deutschtum. Auf die völkische Umwelt der deutschen Dörfer kommt Bruno Plaetschke[110] zu sprechen. Es erweist sich, daß deutsche Bauern in der UdSSR. mit fast allen wichtigereren nichtrussischen Völkerschaften in unmittelbarer Nachbarschaft leben, mag dies oft nur für wenige Dörfer zutreffen. Die Ausführungen von Plaetschke sind ganz allgemein gehalten; sie bieten aber trotzdem eine Menge von Anregungen zur Erforschung der Umweltsfrage[111]. Sie werden verdeutlicht an Hand einer Karte, auf der allerdings nur ein kleiner Teil der genannten Völkerschaften eingezeichnet wurde.

Gegen die Ansicht, daß bei den Mennoniten in Rußland das religiöse Bekenntnis das allein Bestimmende war, wendet sich Nicolai Regehr[112]. Er behauptet, ihr Bestand sei im wesentlichen durch stammesmäßige Gebundenheit und bäuerliche Haltung garantiert gewesen, und gibt in diesem Zusammenhang einen kurzen Überblick der Entwicklungsgeschichte der Mennoniten in Rußland[113]. Ganz ähnliche Gedankengänge äußert Nicolai Rupert in einem orientierenden Aufsatz über die Mennoniten in Rußland[114].

Einen einprägsamen Überblick, über Leistung und Bedeutung der deutschen Kolonisten in Rußland, gut mit statistischem Material unterbaut, gibt Karl Stumpp[115]. In großen Zügen handelt darüber auch Georg Leibbrandt[116]. Die Lage der deutschen Bauern in der UdSSR. vor Ausbruch des Krieges schildern Aufsätze von A. Mergenthaler[117] und K. Viererbl[118].

Über das deutsche Wolgagebiet liegt nunmehr das umfangreiche Buch von L. König[119] vor, das insofern eine Ausnahme in der rußlanddeutschen Literatur darstellt, als es mehrfach kritisch angezeigt wurde[120]. Als Länderkunde des Raums wird es gelobt (Spreitzer), als Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte ist es wenig selbständig (Cramer). Die Fragen des wolgadeutschen Volkstums werden unzureichend berücksichtigt (Woltner). Der Vorzug dieses Buches liegt in seiner Stoffülle, der Mangel — in der unzureichenden Verarbeitung des zusammengetragenen Materials, die so weit geht, daß Auszüge aus Büchern häufig unverbunden nebeneinandergestellt werden. Als Nachschlagewerk wird man trotzdem gern auf diese Veröffentlichung zurückgreifen. — Eine Geschichte des Wolgadeutschtums in kurzen Zügen legt

---

[110] Bruno Plaetschke, Die Umwelt der deutschen Siedlungsgebiete der Sowjetunion in völkerundlicher Betrachtung. In: Deutschtum im Ausland, Jg. 23, 1940, S. 113—125.

[111] Vgl. auch Anm. 1.

[112] Nicolai Regehr, Die Religions- oder Bauerngemeinschaft der friesischen Kolonisten in Rußland? In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Jg. 3, 1939, S. 155—166.

[113] Vgl. die zustimmende Besprechung von H. J. Beyer in: Historische Zeitschrift, Bd. 160, 1939, S. 670. Eine andere Auffassung vertritt M. Woltner in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Jg. 2, 1938, S. 494. Über den Hang zur Absonderung der Mennoniten vgl. auch Sommer, Einigungsbestrebungen (Anm. 81), S. 14.

[114] Nicolai Rupert, Friesisches Kolonistentum in Rußland. In: Odal, Jg. 7, 1939, S. 112—121.

[115] Karl Stumpp, Leistungen und Bedeutung der deutschen Kolonisten in Rußland. In: Deutschtum im Ausland, Jg. 22, 1939, S. 251—262.

[116] Georg Leibbrandt, Die völkische Kraft des Deutschtums in Osteuropa. In: Wir Deutsche in der Welt. Hrsg. von dem Verband Deutscher Vereine im Ausland e. V., Berlin 1940, S. 103—114.

[117] Andreas Mergenthaler, Die gegenwätige Lage des Deutschtums in der Sowjetunion. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 8, S. 7—9. Ders., Rußlanddeutsche in bolschewistischen Zwangsarbeitslagern. Ebenda, Jg. 10, 1938, Nr. 10, S. 4—6.

[118] Karl Viererbl: Deutsche unter der Sowjetgeißel. Entstehung, Organisation und Charakter der deutschen Siedlungen. Der Leidensweg der Rußlanddeutschen. In: Der Deutsche im Osten, Jg. 1, 1938/39, Nr. 4, S. 88—94.

[119] L. König, Die Deutschtumsinsel an der Wolga. Ein Beitrag zur länderkundlichen Darstellung der deutschen Wolgakolonien und der natürlichen Grundlagen ihrer Wirtschaft. Dülmen 1938, XII + 310 S. (= Deutschtum und Ausland 64/65).

[120] Vgl. H. Spreitzer, in Petermanns Geographische Mitteilungen, Jg. 86, 1940, S. 105. K. Cramer in: Deutsche Kultur im Leben der Völker, 1938, S. 504. Ders., Ein neues Buch über das Wolgadeutschtum. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 9, S. 8—11. M. Woltner in: Kyrios, Bd. 3, 1938, S. 146f. O. Hartung in: Bibliographie des Deutschtums im Ausland, Jg. 2, 1938, S. 26, 236f. W. Quiring in: Auslandsdeutsche Volksforschung, Bd. 2, 1938, S. 455f.

Karl Cramer vor[121]. — Auch A. Mergenthaler[122] veröffentlichte einen Aufsatz über die Entwicklung der wolgadeutschen Kolonien in populärer Form. Ferner weist er[123] die agitatorische Behauptung der Sowjetpresse zurück, daß der Bolschewismus den deutschen Wolgakolonien die Möglichkeit einer freien Entfaltung gebracht habe. Der Rückgang der Bevölkerung, des Viehbestandes, der Nutzungsfläche wird an Hand von Zahlen erhärtet, die allerdings einer Nachprüfung bedürfen[124]. — Einer zu ungünstigen Einschätzung der ursprünglichen Wolgakolonisten und ihrer Nachkommen tritt Otto Auhagen entgegen[125]. Wenn auch die Schwarzmeerkolonien wirtschaftlich höher stehen, so dürfe daraus nicht geschlossen werden, daß die frühere wirtschaftliche Rückständigkeit sich aus vererbter charakterlicher Minderwertigkeit erkläre. Auf die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien wirkte sich ungünstig aus die Zusammensetzung der Siedler, der große Hundertsatz einer nicht ackerbautreibenden Bevölkerung und, wie Auhagen meint, auch die Art der vom Saratower Kontor ausgeübten Oberaufsicht, was allerdings noch zu untersuchen wäre[126]. — Ergänzend zu Karl Cramer[127], der gleichfalls die Anfang des 19. Jahrhunderts mehrfach geäußerte Behauptung, an die Wolga seien nur städtisches Proletariat, Gesindel und Trunkenbolde ausgewandert, zu widerlegen sucht, können wir hier einiges Material aus einem in Deutschland kaum beachteten Aufsatz von G. G. Pisarevskij[128] beisteuern. In der 1774 von der Saratower Tutelkanzlei zusammengestellten „Kurzen Beschreibung des Zustandes der bei Saratow angesiedelten Fremdländer" heißt es u. a.: „Unter ihnen (d. h. den Kolonisten) sind nicht wenige Leute einer schlechten Führung, faule und nicht genügend um ihr Wohl besorgte, daraus läßt sich schließen, daß viele von ihnen in ihrem Vaterland keine Wirtschaftsführung (domostroitel'stvo) besaßen und die übrigen wohl kaum jenes Handwerk erlernten, das sie bei ihrer Ankunft in Rußland um der ihnen versprochenen Vergünstigungen willen angeben" (S. 6 f.). Ähnliche abfällige Urteile, die damals wohl zu Recht bestanden, hat Pisarevskij noch in einem anderen Aufsatz zusammengestellt[129].

An der Berechtigung dieses Urteils läßt sich nicht zweifeln, wohl aber muß man, wie Cramer es tut, die Leistung der Wolgakolonisten in späterer Zeit um so höher bewerten. Laut der 1767 vom Tutelkontor angestellten Erhebung befanden sich unter den Wolgakolonisten 4440 Ackerbauer, 2550 Handwerker, 60 Kaufleute und 136 andere Personen (raznočincy) wohl im arbeitsfähigen Alter. Den 4440 Ackerbauern standen also 2746 des Ackerbaus unkundige Leute gegenüber[130]. Für die im Wolgagebiet vorgefundenen Verhältnisse hätte aber sogar die Kraft und Erfahrung geübter Ackerbauer nicht ausgereicht. Wie es meist bei der Besiedlung einer der Kultur noch nicht zugeführten Landschaft der Fall ist, hatten sich die russischen Bauern hier in Einzelsiedlungen niedergelassen an Stellen, wo der Boden besonders geeignet schien. Die Wolgakolonisten wurden jedoch in ganzen Dörfern, häufig auf völlig ungeeignetem Boden angesetzt. So war z. B. auf dem rechten Wolgaufer das leicht zu bearbeitende Land damals bereits von Russen besetzt, als die Kolonisten einwanderten. „Es nimmt nicht wunder", schrieb dazu Lodyženskij, der die Wolgakolonien 1775 zu besichtigen hatte, „daß die Russen

[121] Karl Cramer, Das Wolgadeutschtum in seiner geschichtlichen Entwicklung bis 1917. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 8, S. 13—15; Nr. 9, S. 14—17; Nr. 10, S. 11—14.

[122] A. Mergenthaler, 175 Jahre wolgadeutsche Kolonien. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 8—9, S. 4—9.

[123] Andreas Mergenthaler, 20 Jahre Sowjet-Republik der Wolgadeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 12, S. 1—3.

[124] Vgl. S. 384.

[125] Otto Auhagen, Die deutschen Bauern an der Wolga. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 8—9, S. 16—18.

[126] Vgl. unten S. 401 und Anm. 174.

[127] Karl Cramer, Die Wolgakolonisten im Urteil der Geschichtsschreibung. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 2, S. 13—16, Nr. 3, S. 13—15.

[128] Vgl. Anm. 48.

[129] Vgl. G. G. Pisarevskij, Vnutrennij rasporjadok v kolonijach Povolžja pri Ekaterine II (Die innere Ordnung in den Wolgakolonien unter Katharina II.). In: Varšavskie Universitetskie Izvestija, 1913, Nr. 7, S. 4—7.

[130] Vgl. Pisarevskij, Chozjajstvo, S. 27.

an anderen Stellen eine gute Ernte, die Kolonisten aber eine schlechte Ernte hatten: die Russen besetzten die besten Landstriche, die Fremdländer kamen aber in solche, die den Russen ungeeignet schienen, und sie sind, verglichen mit den Russen, in einer viel größeren Anzahl von Familien angesiedelt worden, so daß sie nicht nur an anderen Ausstattungen (ugodja), sondern auch an zum Pflügen geeignetem Lande Mangel leiden" (S. 11)[131]. Nach der Ansicht von Lodyženskij und der Kolonisten selbst war bei 16[132] von 34 Kronskolonien auf dem rechten Wolgaufer entweder das gesamte Land oder ein Teil davon (1/2, 2/3, 3/4) zum Pflügen ungeeignet. Auf dem linken Wolgaufer mußten die Kolonisten das Land erstmalig der Kultur zuführen. 12[133] von den 26 Kolonien Caneau de Beauregards erhielten gleichfalls für den Ackerbau ganz oder größtenteils unbrauchbares Land. Am schlechtesten war es um die Kolonien der Berufer Pictet und Leroix bestellt. Im ersten Bezirk am Großen Karaman erhielten 6[134] von 9, im zweiten Bezirk 12[135] von 16 Kolonien unfruchtbare Gebiete zugeteilt. Hinzu kam die Unkenntnis der klimatischen Verhältnisse, ferner daß die Kolonisten das Land zu wenig tief pflügten und mit der Aussaat zu spät begannen und daher Mißernten erzielten. So hatten bis 1775 die meisten Kolonien unter schlechten Ernten zu leiden, worüber Pisarevskij wichtige statistische Angaben macht.

Über das Aufkommen von Tabakfabriken im Wolgagebiet berichtet Edgar Stahff[136], der selbst einer Familie entstammt, die in der Tabakverarbeitung führend war. Die Blütezeit des Tabakbaus im Wolgagebiet liegt in den Jahren 1830—1881, bis durch das neue Akzisegesetz die Tabakverarbeitung eingeschränkt wurde und sich die Wolgabauern wiederum stärker dem Weizenbau zuwandten.

Aus den Akten des Fürsorgekomitees für die deutschen Ansiedler im südlichen Rußland, die Georg Leibbrandt während eines Studienaufenthalts in Rußland abschreiben ließ, veröffentlicht Hans Rempel[137] statistische Berichte der Fürsorgekontore zu Jekaterinoslaw, Odessa und in Bessarabien sowie der Kolonien Sarata und Schabo nebst Begleitschreiben an die vorgesetzte Behörde. Diese Akten geben Aufschluß über den Personen- und Besitzstand, über die wirtschaftliche Ausstattung, Baumanpflanzungen, Aussaat und Ernte, Viehverlust, Einlagerung von Getreide in die Vorratsmagazine, Wirtschaftsübernahmen und -übergaben der den genannten Kontoren unterstehenden Kolonien. Das vollständige Namenverzeichnis der Kolonien Schabo und Sarata wird für den Sippenkundler von besonderem Wert sein. Es ist ferner zu begrüßen, daß Rempel den Versuch macht, mit Hilfe dieser trocknen Zahlen tieferen Einblick in die wirtschaftliche und geistige (Schule!) Haltung der Kolonisten zu gewähren, die Eigenart der deutschen Wirtschaftsführung gegenüber derjenigen der Juden und Bulgaren herauszuarbeiten. Außerdem enthält seine Einleitung eine Übersicht über den Aufbau der staatlichen Verwaltung der deutschen Siedlungen des Schwarzmeergebiets bis 1833. Nachzutragen wäre, daß die Führung von Personenstandsregistern sowohl in Händen der Geistlichkeit als auch der Schulzen lag. Abschriften davon waren von den Pastoren halbjährlich, von den Schulzen jährlich vorzulegen[138]. Über die wirtschaftliche Lage hatten die Schulzen zum 1. Januar, über den Viehbestand zum 1. Mai und 1. November[139], über die Baumanpflanzungen

---

[131] Vgl. Pisarevskij, Chozjajstvo.

[132] Messer, Kutter, Mohr, Panowka, Göbel, Leichtling, Köhler, Müller, Nižnjaja Dobrinka, Dreispitz, Schwab, Holstein, Hussenbach, Frank, Walter, Kolb, vgl. ebenda S. 11.

[133] Katharinenstadt, Nieder-Monjou, Ober-Monjou, Caneau, Boisroux, Philippsfeld, Caesarsfeld, Ernestinendorf, Hockerberg, Brockhausen, Paulskoje, vgl. ebenda S. 12.

[134] Rohleder, Herzog, Graf, Marienthal, Louis, Chaisol, vgl. ebenda S. 12.

[135] Hölzel, Warenburg, Graf, Seelmann, Straub, Laub, Jost, Lauwe, Dinkel, Preiß, Leitsinger, Brabander, vgl. ebenda S. 12.

[136] Edgar Stahff, Anfang und Ende der wolgadeutschen Tabakerzeugung. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 9, Nr. 1, 1939, S. 16—18.

[137] Hans Rempel, Deutsche Bauernleistung am Schwarzen Meer. Bevölkerung und Wirtschaft 1825. Mit einer Ausschlagkarte. Leipzig 1940, XX + 108 S. (= Sammlung Georg Leibbrandt, Bd. 3). Angezeigt in: Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift im Wartheland, Bd. 2, 1941, Nr. 3/4, S. 535.

[138] Vgl. I PSZ, Bd. 26, Nr. 19373, Pkt. 6, 16. Mai 1801.

[139] I PSZ, Bd. 26, Nr. 19873, Pkt. 26, 16. Mai 1801.

zum 1. Oktober zu berichten[140]. Die Pflicht, in gewissen Zeitabständen Rechenschaftsberichte vorzulegen, bestand also bereits seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, sie wurden nicht erst durch die Verfügung des Innenministeriums vom 2. März 1826 verlangt.

In Ergänzung der Veröffentlichungen von Georg Leibbrandt[141] und J. A. Malinowsky[142] gibt M. Woltner[143] acht weitere, bisher unbekannte Gemeindeberichte der Kolonien Friedental, Heilbrunn, Herzenberg, Kronsgarten, Neudanzig, Neusatz, Sudak, Zürichtal heraus. Weitere 106 Berichte gelangen aus älteren, schwer zugänglichen Zeitungen und Zeitschriften zum Abdruck, wobei in den Anmerkungen eine Reihe von Problemen gelöst bzw. angedeutet werden. Gegen diese Ausgabe könnte der Einwand erhoben werden, daß hier nicht Originale, sondern Abschriften, die sogar, wie im Vorwort hervorgehoben wird, offensichtlich häufig stilistisch geändert wurden, zum Abdruck gelangten. Diese Bedenken hatte auch die Unterzeichnete, um so mehr, als bald nach dem Erscheinen dieses Bandes die inhaltsreichen Akten des Odessaer Fürsorgekomitees in Berlin eintrafen. Eine vorläufige Durchsicht dieses Materials hat aber ergeben, daß sich die 48er Berichte nicht mehr im Archiv befinden. Vermutlich wurden sie nach ihrer Entnahme zum Zweck der Abschrift durch P. Keller und J. Stach nicht mehr von den russischen Beamten eingeordnet, so daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. In der Einleitung umreißt die Unterzeichnete die Entstehungsgeschichte der 1848er Berichte und glaubt, E. von Hahn habe sie zusammenstellen lassen, um für das „Unterhaltungsblatt für die deutschen Ansiedler im südlichen Rußland" einen die Kolonisten interessierenden Lesestoff zu schaffen.

Zur Jahrhundertfeier des Liebentaler Kolonistenbezirks erhielt Christian Kugler, der allgemein als geistig rühriger Mann bekannt war, den Auftrag „notwendige Materialien zum Andenken" aus dem Archiv des Gebietsamts zusammenzustellen. Seine Notizen beziehen sich auf die Jahre 1860—1906 und umfassen drei Fragen: 1. die Teilung des gemeinschaftlichen Schäfereilandes zwischen den früheren Kolonialbezirken Liebental und Kutschurgan; 2. die Landlosenversorgung aus den Einkünften des Schäfereilandes; 3. die Gründung der Zentralschule und die Verwaltung des Schulkapitals. Darüber hinaus berücksichtigt Kugler noch eine Reihe anderer wichtiger Fragen wie das Fischereirecht, die Waisenkasse usw. Diese Aufzeichnungen, die für den Druck bestimmt waren, aber seinerzeit nicht erscheinen konnten, werden nun von Jak. Stach mit vielen aufschlußreichen Anmerkungen versehen aus dem Archiv der Sammlung Georg Leibbrandt herausgegeben[144]. In bezug auf die Zentralschule werden sie ergänzt durch die gleichfalls von Chr. Kugler gesammelten „Notizen aus den Akten, welche im Jahre 1878 vom Gebietsamt, auf Befehl der Cherson-Bessarabischen Domänenverwaltung dem Leiter der Zentralschule Gr. A. Snakowsky übergeben werden mußten"[145].

Die volkswirtschaftliche Erschließung des Schwarzmeergebiets, d. h. die durch deutsche Schafzüchter begründete Merinozucht und den landwirtschaftlichen Aufbau dieser Gegend, die nicht zuletzt durch den Anteil der deutschen Siedler zu einer Kornkammer Europas wurde, behandelt Baatz[146] an Hand eines reichen statistischen Materials, das sich aber leider nicht nachprüfen läßt, da keine Quellen genannt werden. — Tony Maurach[147] berichtet über die

[140] I PSZ, Bd. 27, Nr. 20841, 7. Juli 1803.

[141] Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung der luth. Kolonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1926.

[142] Die deutsch-katholischen Kolonien am Schwarzen Meer. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung dieser Kolonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1927.

[143] M. Woltner, Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer. Mit einer Karte. Leipzig 1941 (= Sammlung Georg Leibbrandt, Bd. 4), XVIII + 230 S.

[144] Christian Kugler, Großliebental. Bearbeitet von J. Stach. Leipzig, Hirzel, 1939, XX + 155 S. + 1 Abb. + 1 Karte (Sammlung Georg Leibbrandt, Bd. 1). Angezeigt von K. Stumpp, Bibliographie des Deutschtums im Ausland, Jg. 4, 1940, S. 250; H. Grothe, Petermanns Geographische Mitteilungen, Jg. 86, 1940, S. 386.

[145] Ebenda, S. 66—141.

[146] Baatz, Die volkswirtschaftliche Erschließung Neurußlands und die deutschen Kolonisten. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 2, S. 2—5.

[147] Tony Maurach, Das Tierparadies Askania Nova. Eine rußlanddeutsche Kulturtat. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 10—11, S. 2—5.

Entstehung und Entwicklung von Askania Nova, das durch seine Kreuzungs- und Akklimatisierungsversuche Weltruf besaß. Aus der Zeit nach der Verstaatlichung dieses früher der Familie Falz-Fein gehörenden Unternehmens finden sich Angaben in dem von Kolod'ko und Fortunatov herausgegebenen Sammelwerk [148].

Welche angesehene Stellung die Deutschen im Wirtschaftsleben des Schwarzmeergebiets einnahmen, erweist auch die Tatsache, daß sie an der Chersoner Landesbank in führender Stelle beteiligt waren. Ihre Gründung erfolgte in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts durch die Adelsmarschälle Kosenov und Suchomlinov (letzterer unterstützte auch das Karlsruher deutsche Gymnasium). 1914 waren von sechs Direktoren dieser Bank drei deutsch (L. Reichert, A. Brauner, J. Baier). Zu den drei Mitgliedern des Überwachungskomitees gehörten gleichfalls zwei deutsche (Widmer und Baatz). Daraus erklärt es sich auch, daß zum 50. Jubiläum dieser Bank 500 Rbl. an den Neufreudentaler Bildungsverein, je 1000 Rbl. an das Schulkomitee in Landau und das Karlsruher Gymnasium und 500 Rbl. an die Taubstummenanstalt in Worms als Geschenk überwiesen wurden [149].

Über den Kampf des Halbstädter Selbstschutzes gegen Machno 1918—1919 berichtet H. H. Schroeder [150] und führt die Namen einer Anzahl der daran beteiligten Persönlichkeiten an. Wie stark in jener Zeit auch die deutsche Siedlung Eichenfeld-Dubowka in Mitleidenschaft gezogen wurde, erfahren wir von Heinrich Toews [151]. In seinen Erinnerungen teilt E. Mittelsteiner [152] mit, daß 1918 das Zentralkomitee der deutschen Kolonisten in Odessa nicht am Aufstand der deutschen Bauern gegen die Spartakisten beteiligt war. — Mitteilungen aus einem Brief über die Lage und Einwohnerschaft von Tige-Ohrloff 1937/38 veröffentlicht H. H. Schroeder [153]. Auf die besonders seit Mai 1937 aufkommende Verhaftungswelle deutscher Siedler in der Ukraine macht die „Deutsche Post aus dem Osten" [154] aufmerksam.

Angeregt durch die vom Verband der Rußlanddeutschen versandten Fragebogen [155] legt A. Stuhlberg [156], der 1890—1896 Lehrer in Neuhochstädt war, eine vorbildliche, allerdings auf Erinnerung und Befragung beruhende Entwicklungsgeschichte der deutschen Siedlung Neu-Hochstädt, früher Gouv. Jekaterinoslaw, vor. Eine Tabelle gibt Aufschluß über die Namen der Ursiedler im Jahre 1866, ihre Herkunft, Seelenzahl und Landbesitz; sie wird ergänzt durch Angaben aus der Zeit um 1906. Ein selbstgezeichneter Dorf- und Hausplan vervollständigt diese inhaltsreiche Mitteilung. An Einzelheiten sei noch erwähnt, daß diese deutsche Siedlung 1893 ihren russischen Namen erhielt. Für die Kartographie wichtig ist der Hinweis, daß Kronau als Kolonie Nr. 8, Eigental als Nr. 9 auf den Karten verzeichnet steht.

Angaben über die vier Mannheim benannten rußlanddeutschen Siedlungen, die an den Flüssen Baraboj, Ingulec, Kojalnik und Karaman gelegen sind, trägt Wolfgang Treutlein [157] zusammen aus dem gedruckten Schrifttum. Diese Namengebung ist insofern beachtlich, als es aus Mannheim selbst kaum eine Abwanderung nach Osten gegeben hat. In unserem

[148] M. N. Kolod'ko, und B. K. Fortunatov, Stepnoj zapovednik Čapli-Askanija Nova (Die Hegesteppe Čapli-Askania Nova). Moskau 1928, 272 S.

[149] Andreas Mergenthaler, Die Chersoner Landesbank. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 6/7, S. 14—15.

[150] Heinrich Hayo Schroeder, Unser Kampf gegen die Banden Machnos 1918—1919. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 3, S. 5—9.

[151] Heinrich Toews, Eichenfeld-Dubowka. Karlsruhe o. J., 48 S.

[152] E. Mittelsteiner, Der Aufstand der deutschen Kolonisten im Odessaer Gebiet. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 10, S. 7—9.

[53] Heinrich Hayo Schroeder, Der gegenwärtige Zustand von Tige-Ohrloff. Von einem soeben aus Sowjet-Judäa Zurückgekehrten. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 4, S. 25—27.

[154] Vgl. Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 6/7, S. 27.

[155] Vgl. S. 385.

[156] A. Stuhlberg, Neu-Hochstädt (Alexandropol). In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 4, S. 32—36.

[157] Wolfgang Treutlein, Die vier deutschen Kolonien Mannheim in Rußland. In: Mein Heimatland. Oberrheinische Blätter für Volkskunde, Heimat und Naturschutz, Denkmalpflege, Familienforschung und Kunst i. A. des Landesvereins Badische Heimat. Hrsg. von Hermann Eris Busse, Freiburg i. Breisgau, Jg. 28, 1941, S. 308—316.

Zusammenhang wichtig erscheint mir die Schilderung der in der Kolonie Mannheim des Wolgagebiets beobachteten Volkstrachten.

Karl Cramer[158] bringt Auszüge aus einem Reisebericht der Pastorin Breidenbach[159], die ihren Mann nach Helenendorf im Kaukasus begleitete, und ergänzt ihn hinsichtlich der in Helenendorf gewesenen Pastoren und der dort errichteten Bauten[160]. Hinzugefügt sei, daß das Verbot einer Missionstätigkeit durch die Basler im Kaukasus am 5. Juli 1835[161] erfolgte.

Merkwürdigerweise wurde in der Kunde vom Rußlanddeutschtum niemals die Frage aufgeworfen, woran es liegt, daß die deutschen Bauern des Dongebiets stets auf gepachtetem Lande siedelten. In den Erinnerungen von E. Degeller[162] finden wir die Erklärung dafür, „daß nach dem Staatsgesetz kein Kosake sein Land verkaufen, sondern nur verpachten durfte, zahlten sie doch dem Staate keinerlei Landsteuer, sondern waren nur verpflichtet, ihm umsonst Kriegsdienste zu leisten" (S. 10). Leider war es der Unterzeichneten nicht möglich, diese Behauptung durch Anführung der russischen Literatur zu erhärten, weil die dafür notwendigen Werke in der Preußischen Staatsbibliothek nicht vorhanden sind.

Die Riebensdorfer Bauern im ehemaligen Gouvernement Tschernigow beanspruchen insofern eine besondere Beachtung, als sie fast alle aus Sulzfeld bei Heilbronn stammen, inmitten einer fremden Bevölkerung abgeschnitten von allen anderen deutschen Dörfern wohnen und trotzdem durch fast fünf Generationen ihre Eigenart und Sitten rein erhalten haben[163]. Propst Schilling[164], der diese Siedlung 1898—1904 geistlich betreute, macht Mitteilungen über die geschichtliche Entwicklung dieses Dorfes und vermag aus eigner Anschauung Aussagen über die Wohnart und Tracht dieser Bauern zu machen. Als kleinen Beitrag für eine künftige Untersuchung über das Verhältnis zwischen deutscher bäuerlicher Bevölkerung und Balten wird man sich die Aussage von Schilling zu merken haben, daß Heinrich Keller, der 1894 bis 1897 hier Pastor war, es nicht verstand, sich mit seiner Gemeinde zu stellen, weil der rußlanddeutsche Bauer in dem Geistlichen einen Vertrauensmann nicht aber einen Vorgesetzten zu sehen neigte. Hinsichtlich der staatlichen Verwaltung dieser Siedlung sei ergänzend darauf hingewiesen, daß sie zuerst der allgemeinen russischen Landesverwaltung unterstand und erst am 1. Juli 1833 (vgl. Vollständige Russische Gesetzessammlung 2. Serie = II PSZ., Bd. 8, Nr. 6298) dem Saratower Tutelkontor untergeordnet wurde. Ab 1. November 1845 (II PSZ., Bd. 20, Nr. 19434) hatte sie die Kosten für ihre Verwaltung gemeinsam mit den russischen Staatsbauern zu entrichten.

Über die Kolonien in der Nähe von Petersburg ist wenig bekannt. Demnächst soll in der Sammlung Georg Leibbrandt über sie ein Quellenband erscheinen, der u. a. den Abdruck mehrerer „Journalbücher", Testamente und Verfügungen enthalten wird. Hier zu erwähnen wären nur die Erinnerungen eines Petersburger, der um 1900 den Sommer in Neu-Saratowka verbrachte und über diese deutsche Siedlung wie ihre Insassen einige Mitteilungen macht[165].

---

[158] Karl Cramer, Eine Reise in den Kaukasus vor hundert Jahren. In Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 4—5, S. 19—21.

[159] Abschieds-Gedichte und Reise-Berichte der Selime Pellens, verehelichten Pastorin Breidenbach, folgend ihrem Manne auf seiner Missionsreise von Hannover nach Kaukasien. Hrsg. von Joh. Paulus Pellens. Hannover 1833.

[160] Als letzten Pastor erwähnt Cramer Otto Wenzel, den Nachfolger von W. Baron Engelhardt, vgl. Anm. 389.

[161] Im PSZ nicht veröffentlicht.

[162] E. Degeller, Bilder aus der Vergangenheit der evangelischen Kirche Rußlands. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 5, S. 9—12.

[163] Vgl. die wichtige Untersuchung des Anthropologen Bruno Adler (er wurde 1874 geboren, vgl. S. Vengerov, Kritiko biografičeskij slovar' [Kritisch-biographisches Lexikon], Bd. 1, Petersburg 1917), Riebensdorf. In: Russkij Antropologičeskij Žurnal (Russisches Anthropologisches Journal) Bd. 19—20. Petersburg 1904, Nr. 3—4, S. 67—93 (auch deutsch erschienen in Ethnographischer Anzeiger 1906).

[164] Schilling, Geschichte der einsamen deutschen Bauerkolonie Riebensdorf in Zentralrußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 4—5, S. 8—13.

[165] Von den Neu-Saratowschen Kolonisten an der Newa. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3, S. 17—18.

Auch unsere Kenntnis über das Deutschtum in Sibirien ist höchst mangelhaft. Das Buch darüber, das J. Stach vorlegt[166], ist als ein Erinnerungswerk, nicht als eine Untersuchung zu werten. Es würde sich lohnen, den vielen darin gebotenen Anregungen nachzugehen, sie quellenmäßig zu belegen und zu überprüfen.

Die Staats- und Selbstverwaltung der deutschen Bauern in Rußland sowie ihr bürgerliches insbesondere ihr Bodenrecht behandelt Rudolf Dettweiler[167]. Obgleich auf verschiedene Artikel der „Kolonialordnung" verwiesen wird, liegt dieser Arbeit kein eigentliches Quellenstudium zugrunde. Sie schöpft in den meisten Fällen aus zweiter Hand und berücksichtigt nur das in deutscher Sprache erschienene Schrifttum. Recht dürftig ist der Abschnitt „Kirchenrecht" ausgefallen, weil dem Verfasser die grundlegenden Werke von Dalton[168] und Keßler[169] nicht bekannt sind. Aus diesem Grunde wird ein Anteil der russischen Regierung am Ausbau der kirchlichen Verhältnisse unter den Kolonisten geleugnet und das Kirchengesetz für die evangelische Kirche von 1832 nicht einmal erwähnt. Auch ist mir nicht bekannt, daß versucht wurde, „den Machtbereich der orthodoxen Kirche bis in die Reihen der Siedler auszudehnen". Hinsichtlich der Schulverwaltung vgl. das hier S. 405 Gesagte. Doch sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Grundschule in den deutschen Siedlungen Rußlands niemals staatlich gewesen ist. Ein überall geltendes Verbot der Predigt in deutscher Sprache wurde in Rußland während der Kriegszeit nicht erlassen. Allerdings kam es im Schwarzmeergebiet zu Übergriffen seitens einiger russischer Beamten.

Über die Verwaltung der deutschen Siedler des Schwarzmeergebiets insbesondere über den Behördenaufbau bis 1833 berichtet unter Heranziehung und genauer Angabe der jeweiligen Gesetzgebung H. Rempel in der Einleitung zu seiner Quellenveröffentlichung[170].

Karl Cramer[171] behandelt die Verwaltung des deutschen Wolgagebiets bis 1918 unter einem Titel der irreführend sein könnte. Einen Staat im Staate hat Katharina II. nicht schaffen wollen. Sie räumte den deutschen Kolonisten eine Selbstverwaltung ein, soweit sie, wie ausdrücklich erklärt wurde, mit den russischen Gesetzen vereinbar war[172]. Doch die Kolonisten waren zur Ausarbeitung einer eignen Selbstverwaltungsordnung nicht fähig, was bei der bunten Zusammensetzung der Einwandernden nicht weiter erstaunlich ist. Aus diesem Grunde mußte die Regierung von sich aus die „Instruktion der Erlauchten Kaiserl. Tutelkanzlei" von 1769 erlassen[173]. Diese Instruktion dämmte den Zustand der Verworrenheit ein und gewährleistete ein gedeihliches Fortkommen der Siedler. Durch immer neue Zuwendungen an die deutschen Siedler tat die russische Regierung bis in das 19. Jahrhundert hinein bei weitem mehr, als sie 1763 versprochen hatte. Die Freijahre wurden mehr als einmal verlängert, ein erheblicher Teil der verausgabten Geldmittel erlassen. Wie stark die Wolgadörfer in den ersten Jahrzehnten einer Bevormundung bedurften, beweist, daß nach Auflösung des Tutelkontors 1782 ein allgemeiner wirtschaftlicher Rückgang zu verzeichnen war. Übrigens gab es erst seit 1802 Ministerien in Rußland. Die Tutelkanzlei war kein Ministerium. Nach ihrer Auflösung im Jahre 1782 wurde sie nicht wieder eröffnet. 1866 wurde auch nicht die

---

[166] Jakob Stach, Das Deutschtum in Sibirien, Mittelasien und dem Fernen Osten von seinen Anfängen bis in die Gegenwart. Stuttgart 1939. 294 S. Vgl. die Anzeige von H. J. Beyer in: Historische Zeitschrift, Bd. 161, 1939, S. 217. — Derſ., Das Wolgadeutschtum in Sibirien. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 8—9, S. 23—25.

[1] Rudolf Dettweiler, Die Rechtsstellung der deutschen Bauern in Rußland. In: Auslandsdeutsche Volksforschung, Bd. 2, 1938, S. 36—57.

[168] H. Dalton, Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Rußland, Berlin.

[169] J. A. Keßler, Geschichte der Diözese Tyraspol. Dakota 1930.

[170] H. Rempel, Bauernleistung (s. Anm. 135), S. VIII—XIV.

[171] Karl Cramer, Der wolgadeutsche Scheinstaat. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 8/9, S. 19—23.

[172] Dadurch besaß die russ. Regierung auch eine rechtliche Handhabe bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rußland die deutschen Siedler zum Militärdienst heranzuziehen.

[173] Vgl. G. Pisarevskij, Vnutrennij rasporjadok v kolonijach Povolžja pri Jekaterine II. Varšasvkie Universitetskie Izvestija, 1913, Nr. 9, Warschau 1913.

Sonderverwaltungsstelle, gemeint ist wohl das Saratower Kontor, aufgehoben, sondern es erfolgte damals die Gleichstellung der deutschen Siedler-Kolonisten mit den russischen Bauern. Dem Saratower Kontor blieben bis 1871 die Kirchen- und Schulangelegenheiten unterstellt.

In doppelter Hinsicht beachtlich ist ein von Prof. Fischer-Wien zur Verfügung gestellter Artikel aus der in Saratow erschienenen Deutschen Volkszeitung vom Januar 1909[174]. Er beweist einerseits, von welchem Nutzen das Saratower Kontor für die völkische und wirtschaftliche Entwicklung der Wolgadeutschen war, andrerseits geht aus ihm deutlich hervor, daß um 1909 auch unter den Wolgakolonisten der Wunsch nach einem engeren Zusammenschluß bestand. In diesem Artikel veröffentlicht Pastor Erbes eine bisher der Forschung unbekannt gebliebene „Denkschrift über die Gründung einer ökonomischen Verwaltung auf den Kolonien an der Wolga", die dem Saratower Kontor vorgelegt werden sollte, als auf Grund der Verfügung vom 4. Juni 1871 die Sonderbehörden für die deutschen Kolonisten aufgehoben wurden. Sie regt eine Art Selbstverwaltung privaten Charakters auf jenen Gebieten an, die durch das Bauernreglement vom 19. Februar 1861 § 51 Punkt 8, § 73 Punkt 2—3 und durch die Regeln der Landwirtschaftlichen Vereine den Gemeinden überlassen waren, nämlich von Arbeit und Kapital, von Produktion und Erwerb. Aus Anlaß der Veröffentlichung dieser Denkschrift ruft Pastor Erbes auf zu einem gemeinsamen Wachen und Sorgen der Gemeinschaft für den einzelnen. Er verlangt, daß sich Deputierte aus allen Kolonialkreisen wieder in Saratow versammeln mögen zu „Kolonistentagen", die neben ihren eigentlichen Aufgaben sich um die Beschickung der Duma mit einem eignen Vertreter zu kümmern und die Vereinigung aller Wolgakolonien in einem Gouvernement anstreben sollten.

Lorenz Reichert[175], der vom Verbande der Rußlanddeutschen aufgefordert war, die Verwaltung und Kommunalpolitik bei den Deutschen in Rußland zu untersuchen, begnügte sich mit der Veröffentlichung von Erinnerungen, die diese Gebiete berühren.

Über die Agrarverfassung der rußlanddeutschen Bauern liegt jetzt auch ein größerer Aufsatz von Otto Auhagen[176] vor. Für die Zeit bis 1917 enthält er eine gute, wenn auch nicht durch Verweise auf Quellenwerke gesicherte Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse. Völliges Neuland bearbeitet Auhagen jedoch im zweiten Teil seines Aufsatzes, der mit seiner eingehenden Schilderung der bolschewistischen Agrarpolitik und ihrer Auswirkungen auf die rußlanddeutschen Siedler außerordentlich wertvoll ist.

Von der Fachliteratur bei weitem noch nicht geklärt ist die Frage der Untertanenschaft von Deutschen in Rußland. Wie M. Woltner[177] ausführt, blieb in Altrußland das staatsrechtliche Denken so unentwickelt, daß ein Übertritt zur Orthodoxie unter dem Einfluß des Primats der Kirche als gleichbedeutend mit einer Einordnung ins Russentum gewertet wurde. Erst mit der Wiederaufnahme regerer Beziehungen zu Westeuropa tauchte in Rußland die Frage auf, wer russischer Untertan sei und wie die russische Untertanenschaft erworben

---

[174] Ein hinterlassenes Testament unserer Kolonistenräte bei der Aufhebung des deutschen Kontors im Jahre 1871. Aus Deutsche Volkszeitung, Nr. 32 und 33, 19. und 22. Januar 1909, Saratow. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 3, S. 16—19.

[175] Lorenz Reichert, Aus meinen Rußlanderinnerungen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 4, S. 6—8.

Als wenig bekannte Einzelheiten sei daraus hervorgehoben, daß sowohl der Dumaabgeordnete Widmer als auch Reichert gegen die Resolution der Kolonistenversammlung auftraten, die deutsche Regierung um die Gründung einer Reichskolonie am Schwarzen Meer zu bitten. Als unter dem Vorsitz von Reichert das Zentralkomitee den deutschen Selbstschutz organisierte und der russische General Schell an seine Spitze berufen wurde, fand eine militärische Angleichung des deutschen Selbstschutzes an die Weiße Armee statt, was sich später als unverbesserlicher Fehler erwies.

[176] Otto Auhagen, Über die Entwicklung der Agrarverfassung der deutschen Bauern im heutigen Gebiet der sozialistischen Sowjet-Republiken. In: Sering-von Dietze, Agrarverfassung der deutschen Auslandssiedlungen in Osteuropa. Hrsg. im Auftrage der Deutschen Akademie, Bd. 1. Berlin 1939, S. 1—85. (= Schriften der Internationalen Konferenz für Agrarwissenschaft.) Vgl. die Anzeigen: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 6—7, S. 48f.; ferner in: Bibliographie des Deutschtums im Ausland, Bd. 3, 1939, S. 328f.

[177] M. Woltner, Zur Frage der Untertanenschaft von Westeuropäern in Rußland bis zur Zeit Peters des Großen einschließlich. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 3, 1938, S. 47—60.

werden könne. Das Wesen der russischen Untertanenschaft bestand aber in der Beschränkung der persönlichen Freiheit: der Untertan des Zaren erhielt weder für sich noch für seine Familie das Abzugsrecht, er gehörte auf ewige Zeiten nach Rußland. Doch privatrechtlich gesehen, machte man zwischen den nicht-orthodoxen westeuropäischen Volksfremden in Rußland, unabhängig davon, ob sie russische Untertanen waren oder nicht, keinen Unterschied. Erstmalig erfolgte eine zwangsweise Einordnung von Protestanten in die russische Untertanenschaft Mitte des 16. Jahrhunderts. Es handelte sich dabei um kriegsgefangene Livländer, die als Beute des Zaren sein persönlicher Besitz und folglich russische Untertanen wurden. Im 17. Jahrhundert konnte man die russische Untertanenschaft freiwillig erwerben durch die Erklärung, „auf des Herrschers Namen" (nicht befristet, auf Sold) einwandern zu wollen. Die Zureise auf des „Herrschers Namen" hatte stets die Annahme der russischen Untertanenschaft zur Folge. Ferner setzt sich wohl unter englischem und holländischem Einfluß im 17. Jahrhundert die Rechtsanschauung durch, daß der in Rußland Geborene auch russischer Untertan sei. Es will auch scheinen, daß ein eheliches Zusammenleben mit einer orthodoxen Christin den Westeuropäer seines Abzugsrechts beraubte. Mischehen waren aber nur möglich, wenn der andersgläubige Teil zur Orthodoxie übertrat. Größere Bedeutung räumte der Frage der Untertanenschaft Peter I. ein. Durch den Ukas des Jahres 1700 wurde der Übertritt zur Orthodoxie gesetzlich der Annahme der russischen Untertanenschaft gleichgestellt. Aber auch in diesem Zusammenhang versuchte Peter I. das Ansehen des Staates gegenüber der Kirche zu heben, den Staat als gleichberechtigten Partner neben die Kirche zu stellen, indem er durch die Einführung des Untertaneneides vom Volksfremden ein Bekenntnis zum russischen Staat verlangte. Unter Peter I. wurde die konfessionelle Mischehe gleichfalls ein Mittel, Ausländer für den Staat und nicht mehr für die Kirche zu gewinnen. Konfessionelle Mischehen wurden nun gefördert; Peter I. verlangte aber vom männlichen Partner, soweit er andersgläubig war, die Leistung des russischen Untertaneneides und nicht mehr den Übertritt zur orthodoxen Kirche. Im russischen Heer wurde durch die Gesetzgebung Peters I. aus dem privilegierten Ausländer der Moskauer Zeit ein auf Grund seiner Kenntnisse erwünschter Mitarbeiter, dem aber bewußt Beschränkungen auferlegt wurden, um ihn zur Annahme der russischen Untertanenschaft zu bewegen. Daher standen Ausländer, die nur zeitweilig Rußland dienten, seit 1722 im Range tiefer als russische Militärs, es sei denn, daß sie sich auf Lebenszeit verpflichteten, ihr Abzugsrecht aufgaben und dadurch russische Untertanen wurden. Selbst die Aufnahme in die der Admiralität unterstehenden Lehranstalten wurde nunmehr von der russischen Untertanenschaft abhängig gemacht. In diesem Zusammenhang erging aber auch die Bestimmung, daß diejenigen, die in Rußland geboren und in den Dienst getreten sind, gleich Russen geachtet werden müßten.

Trotzdem klärte die petrinische Gesetzgebung nicht eindeutig die Frage der Untertanenschaft von Volksfremden in Rußland. Katharina II. verlangte von den durch sie berufenen Siedlern einerseits die Leistung des Treueides[178], anderseits wurde es ihnen freigestellt, nach Bezahlung gewisser Abgaben Rußland wieder zu verlassen. Somit wurden die deutschen Kolonisten gewissermaßen russische Untertanen auf Widerruf. Besonders auffällig trat das 1837 zutage. So heißt es in einer Verfügung: „Wird ein Kolonist durch Gemeindespruch aus dem Gemeindeverband ausgeschlossen und dieses Urteil von der zuständigen Behörde bestätigt, so ergeht an den Betreffenden die Aufforderung, Rußland für immer zu verlassen."[179] Ein russischer Untertan konnte jedoch nicht ins Ausland abgeschoben werden. Insofern hat auch die Gleichsetzung von Kolonisten und russischen Kronsbauern nur bedingt Geltung. Selbst das Sachregister zur Zweiten Serie der Vollständigen Russischen Gesetzessammlung (II PSZ) unterscheidet zwischen „Siedlern, die russische Untertanen sind" und „Ausländischen Siedlern", worunter auch die deutschen Kolonisten verstanden werden. Daß diese Kolonisten selbst sich über ihre Untertanenschaft nicht im klaren waren, läßt sich mehrfach belegen.

So veröffentlicht Max Miller[180] aus den Akten der Württemberger Gesandtschaft in Petersburg einen ungemein wichtigen Briefwechsel, der in mehrfacher Beziehung von der

[178] Kennt man übrigens seinen Wortlaut?

[179] Vgl. II PSZ, Bd. 12, Nr. 9861 (11. Januar 1837).

[180] Max Miller, Wolhyniendeutsche und ihre Heimat Württemberg. Aus Briefen und Akten um 1850. In: Ruf des Ostens (s. Anm. 24), S. 198—203.

Forschung zur Klärung der staatsrechtlichen Verhältnisse der deutschen Siedler in Rußland heranzuziehen ist. Als um 1850 eine russische Verfügung vorschrieb[181], daß alle Ausländer im russischen Staat sich bis zu einem bestimmten Zeitpunkt mit den entsprechenden Papieren ihres Landes ausweisen müßten, widrigenfalls sie die russische Untertanenschaft erhalten bzw. in ihre Heimat zurückgeschafft werden würden, bat Chr. Fr. Würch, wohnhaft in der Kolonie Walerianowka, die württembergische Regierung um Heimatscheine für sich und seine Angehörigen. Dieser Bitte hat die württembergische Regierung nicht entsprochen. Sie stellte fest, daß 1806 die Mutter Würchs mit ihm zugleich ausgewandert war unter Verzichtleistung auf das württembergische Untertanenrecht, und daß Würchs Frau, gebürtig aus dem badischen Oberamt Hornberg, keinen Anspruch auf das Heimatrecht in Württemberg besaß. Vgl. hierzu auch oben S. 393 und Anm. 177.

Auch die Entwicklung des russischen Eherechts bedarf noch in Einzelheiten einer Klärung. Neuerdings hat R. Stupperich[182] zwar die Frage der Heiratspolitik des russischen Herrscherhauses und den Glaubenswechsel deutscher Prinzessinnen[183] berührt, er unterließ es aber, seine Ausführungen durch ein Eingehen auf das in Rußland allgemein geltende Eherecht zu unterbauen. Ergänzend hingewiesen sei hier wenigstens auf die wichtige Zusammenstellung von Verfügungen, die Engelmann[184] gegeben hat.

Kirche und Sekten. Während wir über die Entwicklung der einzelnen Gemeinden in Rußland mehr oder weniger gut unterrichtet sind, fehlt es bisher, trotz der Arbeiten von Dalton und Keßler, an Untersuchungen über die Lage der evangelischen und katholischen Kirche in Rußland, soweit sie Deutsche zu betreuen hatte. Was wissen wir z. B. über die lutherische Kirche, als sie noch nicht dem Justizkollegium der Liv- und Estländischen Sachen unterstand? Gewisse Anhaltspunkte dafür würde man wohl bei Kuznecow[185] finden, leider habe ich bisher dieses Werk in Deutschland und Helsinki vergeblich gesucht. Oder wäre es nicht lohnend, eine Geschichte des Generalkonsistoriums in Petersburg zu schreiben? Einer Behandlung harrt auch noch die Geschichte der deutschen Predigt (Predigtsammlungen!) und des deutschen Kirchenliedes in Rußland. Allerdings ließe sich dafür nur ein recht brüchiges Material zusammentragen. Ich glaube auch, daß man in den Archiven der deutschen Missionsgesellschaften so manche Anhaltspunkte finden würde, um den Beziehungen zwischen Rußlanddeutschtum und Heimat erfolgreich nachzugehen. Welche Schätze an Material muß aber erst die Kurie besitzen!

Dieser ganze Fragenkreis wurde in den letzten Jahren nicht berührt. Es liegen keine, neue Gesichtspunkte enthaltenden Aufsätze über kirchliche Fragen vor.

L. Reichert[186] schildert z. B. in großen Zügen die Entwicklungsgeschichte der katholischen kirchlichen Verwaltung der deutschen Kolonien, die erst ganz allmählich in die Hand von deutschen Männern gelangte, nicht zuletzt durch die Tätigkeit des Priesterseminars in Saratow (Bischof Zottmann). Wichtig ist aber die Mitteilung, daß Schulmeister Anton Schneider aus Mariental am Karaman 25 Jahre lang aus der Heimat mitgebrachte Kirchenlieder sammelte, desgleichen auch Kaspar Jäger (Landau) und Sebastian Seelinger (Rastatt), die ihre Sammlungen sogar drucken ließen (wann? wo? unter welchem Titel?).

Einen klar gegliederten Überblick über die kirchlichen Spaltungen unter den Mennoniten und ihre Ursachen vermittelt A. Braun[187]. Der Wunsch nach Verinnerlichung des geistlichen Lebens

---

[181] Der Wortlaut dieser Verfügung ist mir nicht bekannt.

[182] R. Stupperich, Zur Heiratspolitik des russischen Herrscherhauses im 18. Jahrhundert. Die Frage des Glaubenswechsels deutscher Prinzessinnen. In: Kyrios, Jg. 5, 1940/41, S. 214—239.

[183] Vgl. dazu Lambsdorff, Anm. 97, S. 59f.

[184] Vgl. J. Engelmann, Das Staatsrecht des Kaiserthums Rußland. In: Handbuch des öffentlichen Rechts, Bd. 4, Freiburg i. Br. 1889, S. 25—27.

[185] N. D. Kuznecov, Upravlenie delami inostrannych ispovedanij v Rossii (Die Verwaltung der Angelegenheiten der ausländischen Konfessionen in Rußland). Jaroslawl' 1898.

[186] L. Reichert, Die kirchliche Betreuung der rußlanddeutschen Katholiken. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 12, S. 12—15.

[187] A. Braun, Die kirchlichen Spaltungen in den rußlanddeutschen Mennoniten-Gemeinden. In: Beiträge zur Geschichte der Mennoniten. Festgabe für D. Christian Neff zum 70. Geburtstag. Weierhof 1938, S. 7—18. (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins, Nr. 1.)

ließ 1860 die Molotschnaer (z. T. unter dem Einfluß von Pfarrer Wüst), 1862 die Einlager (Oncken, Predigten von Ludwig Hofacker) und fast gleichzeitig die Kubaner Mennoniten-Brüder-Gemeinde entstehen. 1872 schlossen sie sich zur „Vereinigten Christlichen Taufgesinnten Mennonitischen Brüdergemeinde in Rußland" zusammen. Ihre „Bundeskonferenz", in „Allgemeine Konferenz" umbenannt, wurde seit 1910 auch von der „Kirchengemeinde" beschickt. Doch an der Tauffrage scheiterte eine Wiedervereinigung beider Richtungen. Eine Mittelstellung kam in dieser Frage der „Evangelischen Mennoniten-Brüderschaft" zu, auch Allianz- oder Lichtfelder Gemeinde genannt, die sich unter dem Einfluß des Evangelisten Dr. Baedecker abgesondert hatte. Eine geringere Bedeutung besaß die 1862/63 von Johannes Lange (er war zum Mennonitentum übergetreten) in Gnadenfeld begründete Tempelgemeinde (Jerusalemsfreunde, Templer, Hoffmanianer), deren Anhänger seit 1866 im Kubangebiet siedelten. Stark rationalistisch ausgerichtet, verneinten sie die Gottheit Jesu. Ein starres Festhalten an äußeren Formen war für die „Apostolische Brüdergemeinde (Brotbrecher)" bezeichnend. Sie hatte sich 1865/66 von der damals jungen Molotschnaer Mennoniten-Brüdergemeinde getrennt, verweigerte den Staatsdienst und lehnte die Übernahme von bürgerlichen Ämtern ab. — Die vom Oktobermanifest verkündete Religionsfreiheit wurde von der „Bundeskonferenz" dahin ausgelegt, daß nunmehr eine „Evangelisation unter den Russen" erlaubt sei (Verlag Raduga, Beziehungen zu Prochanow, dem Präsidenten der russischen Evangeliumschristen). 1914 entbrannte ein heftiger Kirchenstreit um die Frage, ob die Mennonitengemeinden eine Konfession oder Sekte vertreten. Es wurde eine Kommission zur Ausarbeitung eines Statuts einberufen, das die Beziehungen der Mennonitenkirche zur russischen Regierung regeln sollte. Durch den Ausbruch des Weltkriegs blieben diese Bemühungen ohne praktischen Erfolg.

Wichtigstes Material über die religiösen Strömungen unter den Mennoniten enthält auch das Buch von Dorodnicyn[188] (nicht Dorodicyn!), auf das Karl Cramer[189] in dankenswerter Weise aufmerksam macht. Dieses Werk bringt aus den Akten der Gouvernementsregierung Dokumente bei über das Aufkommen neuer religiöser Vereinigungen unter den Mennoniten, ihr Übergreifen auf orthodoxe Russen, was zur Entstehung des Stundismus führte, und den offiziellen Briefwechsel der Behörden über diese religiösen Strömungen. Neuerdings hat der Stundismus, was Cramer allerdings leugnet, stark an Boden gewonnen. Von der lutherischen Kirche Rußlands wurde er, wie Bischof Meyer mir 1928 mitteilte, als gleichberechtigte Kirche geachtet und als Bundesgenosse gern gesehen[190]. — Volkstum und Glauben bei den Wolgadeutschen behandelt Friedrich Joh. Weber[191], in einem Buch, das mir nicht zugänglich ist.

Aus Petersburg erfahren wir, daß es 1938 keine deutschen Kirchen mehr besaß. Der Backsteinbau der Deutschen Reformierten Kirche war abgetragen, die St. Annenkirche wurde zur Aufnahme eines Kinos umgebaut, während die Gebäude rechts und links der Kirche wie früher Schulzwecken dienten[192]. Auch in Moskau wurden damals Kinoaufführungen in der Petri-Pauli-Kirche gegeben (ihr schmiedeeiserner Kronleuchter war von Kaiser Wilhelm II. gestiftet worden)[193].

Die Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Odessa umreißt auf Grund des bekannten Buches von Bienemann Georg Schilling (vgl. auch oben S. 393)[194]. Einige Angaben darüber, wie über ihre Wohltätigkeitsanstalten und über die Gemeinden von Großlieben-

[188] Leider gibt Cramer nicht den Originaltitel an.

[189] Karl Cramer, Über den Ursprung des russischen Stundismus. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3, S. 15—17.

[190] Vgl. hierüber auch Hans Koch, Die orthodox-autokephale Kirche in der Ukraine. In: Osteuropa, Jg. 3, 1927/28, S. 833.

[191] Friedrich Joh. Weber, Volkstum und Glaube in den deutschen Wolgakolonien. Kassel 1939, 54 S.

[192] Die einstigen deutschen Kirchen in St. Petersburg. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 11, S. 20—21.

[193] Vgl. Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3, S. 41.

[194] Georg Schilling, Entstehung und Entwicklung evangelisch-kirchlichen Lebens in Odessa. In: Der Deutsche Auswanderer. Organ der evangelischen Auswanderungsfürsorge, Jg. 36, 1940, S. 38—40, 49—53, 62—68.

tal und Luftdorf, bringt Carl Vollmer[195]. — E. Degeller[196] berichtet über seine ersten 15 Amtsjahre in Caricyn (Stalingrad). Als Pastor einer etwa 2000 Seelen zählenden Gemeinde gelang es ihm, eine gut ausgestattete gotische Kirche, ein zweistöckiges Pfarrhaus, eine Kirchenschule mit zwei Lehrerwohnungen zu errichten und für die Ausgestaltung des Friedhofs Sorge zu tragen. Degeller macht auch Angaben über die von Pastor Beldau begründete Ausbildungsstätte für evangelische Brüder, d. h. Diakone, in Petersburg, die nach einer dreijährigen Lehrzeit zur weiteren Ausbildung ins Stephansstift bei Hannover gesandt wurden.

Bildungswesen. Wir vermißten bisher Anhaltspunkte für das Studium von Rußlanddeutschen, während der Anteil baltischer Studenten an den deutschen Universitäten mehrfach Gegenstand von Abhandlungen geworden ist[197]. Diese Lücke versucht nun in dankenswerter Weise D. O. Schulzendorf[198] zu schließen, indem er auf Grund der Göttinger Universitätsmatrikeln[199] 84 Rußlanddeutsche feststellt, die zwischen 1734 und 1837 dort studierten. Darunter befindet sich Georg Th. Asch (vgl. seine Biographie ebenda), auch Abraham Kalkau wäre noch hervorzuheben gewesen, weil er 1807 eine Professur in Charkow erhielt. Auffällig groß ist die Zahl der Mediziner. Ihre Namen werden durch Schrifttumsverweise von Schulzendorf gut in die rußlanddeutsche Geschichte eingefügt. Ferner stellt Schulzendorf auf Grund der Ausgabe von H. Wagner[200] die Namen von 7 rußlanddeutschen Zöglingen der Carls-Schule in Stuttgart (1780—1793) fest.

Über das rußlanddeutsche Dorfschulwesen wird seit Jahrzehnten in gleicher Weise geschrieben, und eine Reihe von Fehlern gelangt aus einem Buch ins andere. Sie finden sich auch in den Übersichten von Ernst Wahr[201] und Ludwig Schmalz[202]. Nur ein Teil der unzutreffenden Behauptungen kann hier erläutert werden. So ist die Dorfschule des Wolgagebiets während der ersten Jahrzehnte ihres Bestehens nicht Kirchenschule gewesen, obgleich sie eng mit der Kirche zusammenhing und die Geistlichkeit sich große Verdienste um das Schulwesen erwarb[203]. Ferner ist weder in der Unterstellung des deutsch-dörflichen Schulwesens unter das Aufklärungsministerium noch in dem Bestreben, Russisch als Lehrgegenstand in diese Schulen einzuführen, eine deutschfeindliche Tendenz der Regierung zu sehen. Das wird ohne weiteres ersichtlich, wenn man die gesamte Schulpolitik Rußlands berücksichtigt. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts versuchte man in Rußland, das Schulwesen, dem es an einer einheitlichen Führung mangelte und das von den verschiedensten Ressorts, zum geringsten Teil vom zuständigen Aufklärungsministerium betreut wurde, zu zentralisieren, es der Obhut des Aufklärungsministeriums anzuvertrauen. So gelangten 1865 die Udelschulen, 1867 die russischen Schulen des Domänenministeriums (mit Ausnahme der kolonistischen), 1874 die baschkirischen, kirgisischen, tatarischen und bulgarischen Schulen, 1879 die Schulen des Bergressorts in die Verwaltung des Aufklärungsministeriums[204]. Erst 1881, also verhältnismäßig spät, erfolgte

---

[195] Carl Vollmer, Kirchliche Gestaltung des evangelischen Deutschtums in Odessa und Umgebung. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3, S. 14—15.

[196] E. Degeller, Bilder aus der Vergangenheit der evangelischen Kirche Rußlands. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 5, S. 9—12.

[197] Vgl. den Schrifttumsnachweis bei Schulzendorf (s. folgende Fußnote), S. 87.

[198] D. O. Schulzendorf, Balten und Rußlanddeutsche an der Universität Göttingen und auf der Hohen Karlsschule Stuttgart. In: Sippenkunde des Deutschtums im Ausland. Hrsg. vom DAI. Hauptstelle für die Sippenkunde des Deutschtums im Ausland, Jg. 3, 1938, S. 86—98.

[199] Goetz von Selle, Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734—1837. Hildesheim und Leipzig, August Lax, 1937, Textband 935 S., Hilfsband 176 S. (= Veröffentlichungen der Hist. Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen, Bd. IX). Angezeigt in Historische Zeitschrift, Bd. 158, 1938, S. 651f.

[200] H. Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule. Würzburg 1856, Bd. 1, S. 345—415, 427—449.

[201] Ernst Wahr, Dorfschule und Lehrer bei den Kolonisten. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 6—7, S. 31—32.

[202] Ludwig Schmalz, Die Schule der deutschen Siedler in der Sowjetunion. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 6/7, S. 11—14 (die darin gebotene Statistik über das Schulwesen bedarf einer Nachprüfung).

[203] Vgl. M. Woltner (Anm. 213).

[204] Vgl. den Index zur PSZ.

die Unterstellung der Zentralschulen und Dorfschulen sämtlicher früherer Kolonisten[205] in den Gouvernements Bessarabien, Jekaterinoslaw, Samara, Saratow, Taurien, Cherson unter diese Behörde[206]. Ihnen folgten 1887 sämtliche Schulen der „Andersgläubigen", die bisher vom Innenministerium verwaltet wurden[207], 1890 die lutherischen Kirchenschulen in den Bezirken des Moskauer und Petersburger Konsistoriums[208], 1892 die Schulen bei den katholischen Kirchengemeinden[209], und die protestantischen Kirchenschulen Transkaukasiens und die von Sarepta[210]. Durch diese Maßnahmen gelangten alle deutschen Schulen, die bisher entweder dem Domänen- oder dem Innenministerium unterstanden, in den Bereich einer Behörde, nämlich in den des Aufklärungsministeriums. — Was nun die Aufnahme des Russischen in das Programm der Kolonistenschule anbelangt, so ist die Anregung dazu nicht von der russischen Regierung, sondern vom Evangelisch-lutherischen Generalkonsistorium ausgegangen. Abgesehen davon, daß für das wirtschaftliche Fortkommen der deutschen Bauern Elementarkenntnisse in der Landessprache unentbehrlich wurden, erforderte die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rußland auch eine Umstellung des Schulunterrichts, denn durch eine genügende Berücksichtigung der russischen Sprache in den Schulen hätte die Dienstpflicht der Kolonisten herabgesetzt werden können. Dieser Plan des Generalkonsistoriums scheiterte am Fehlen geeigneter Lehrkräfte. Daher sah die vom Aufklärungsministerium erlassene Verfügung des Jahres 1897[211] nur eine „nach Möglichkeit allmähliche[212] Einführung" des Russischen als Unterrichtssprache, ausgenommen für Deutsch und Religion, vor. Die deutsche Unterrichtssprache wurde trotz der genannten Verfügung fast überall auch weiter geduldet, wenn es mitunter auch zu Übergriffen untergeordneter Beamten kam. — Ferner wurde die Anstellung von Lehrern russischen Volkstums nicht verlangt, wohl aber von „russischen Lehrern", d. h. von Lehrern, die nachweislich über genügend gute russische Sprachkenntnisse verfügten.

Eine überaus wohlwollende Besprechung meiner Arbeit über das wolgadeutsche Bildungswesen[213] schrieb Karl Cramer[214]. Besonders danke ich ihm aber für die Feststellung von Lücken, vor allem für den Hinweis auf das Fehlen von Schrifttumsangaben bei einigen Biographien. Das Versäumte sei hier nachgetragen[215]. Die Instruktion von 1769 (vgl. S. 20) ist

[205] In Rußland wurden außer deutschen auch andere Kolonisten angesiedelt, was meist übersehen wird.
[206] Vgl. 2. Mai 1881, III PSZ, Bd. I, Nr. 123. [207] 8. Oktober 1887, III PSZ, Bd. VII, Nr. 4759.
[208] 22. November 1890, III PSZ, Bd. 10, 1, Nr. 7211.
[209] 10. Dezember 1892, III PSZ, Bd. 12, Nr. 9141. [210] 30. März 1892 III PSZ, Bd. XII, Nr. 8476.
[211] 24. Februar 1897, III PSZ, Bd. 17, Nr. 13792. [212] Gesperrt von uns.
[213] Vgl. M. Woltner, Das wolgadeutsche Bildungswesen und die russische Schulpolitik. Leipzig 1937, 160 S.
[214] Karl Cramer, Ein Buch über das wolgadeutsche Bildungswesen. In: Deutsche Post aus dem Osten. Jg. 11, 1939, Nr. 1, S. 18—20. Vgl. auch die Besprechung von Herwig Hafa in: Auslandsdeutsche Volksforschung, Bd. 2, 1938, S. 434—435.
[215] Zu Wernborner vgl. K. Esselborn, Die Auswanderung aus Hessen nach Rußland. In: Deutsches Leben in Rußland. Jg. 2, 1924, Nr. 5/6, S. 70—71. W. Diehl, Der erste Pfarrer der 1766 nach Rußland ausgewanderten Hessen. In: Evangelisches Gemeindeblatt für Friedberg und Friedberg-Feuerbach, Jg. 4, 1918, S. 1f. H. Dalton, Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Rußland. Bd. 4: Miscellaneen zur Geschichte der evangelischen Kirche in Rußland. Berlin 1905, S. 79f. Vgl. auch Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Geistlichkeit Rußlands, Bd. 6, S. 79 (weiter MfevG.).

Zu Hammel vgl. Zapiski Imp. Akademii Nauk (Schriften der Kais. Akademie der Wissenschaften). Petersburg 1863, S. 189—198.

Zu Chr. Gottfried Flittner vgl. MfevG., Bd. I, Beilage.

Zu Grunauer, ebenda, Bd. I, Beilage, Bd. 44, S. 568. E. H. Busch, Ergänzungen der Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der evang.-luth. Gemeinden in Rußland. Leipzig 1867, Bd. I, S. 333, 341. J. Fr. Erdmann, Beiträge zur Kenntnis des Innern von Rußland, Teil 2, 1. Leipzig 1825, S. 287.

Zu Hasthofer, MfevG., Bd. 1, Beilage; Busch, Ergänzungen, Bd. 1, S. 332, 342. Karl Limmer, Meine Verfolgung in Rußland. Eine aktenmäßige Darstellung der Jesuitischen Umtriebe des D. Ignatius Feßler und seiner Verbündeten in jenen Gegenden. Leipzig 1823, S. 193. Gottlieb Bauer, Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga. Saratow 1908, S. 143.

meines Wissens nur von Schmidt, Studien I, S. 108, veröffentlicht, wenn man von russischen Werken absieht. In der Vollständigen Russischen Gesetzessammlung (PSZ) fehlt sie. Auch glaube ich, alle einschlägigen Gesetze berücksichtigt zu haben; allerdings zitierte ich sie nach der PSZ, nicht nach dem Gesetzeskodex (Svod zakonov), der mehrfach herausgegeben, nur die jeweils in Geltung befindlichen Gesetze und Verordnungen enthält. Aus diesem Grunde scheint mir seine Heranziehung für geschichtliche, sich auf einen größeren Zeitraum erstreckende Arbeiten nicht erwünscht. Cramer vermißt ferner, daß ich mich hinsichtlich der russischen Schulpolitik nur auf Erlasse und Verordnungen berufe, nicht aber eine Schilderung des russischen Schullebens biete. Mir kam es aber vor allem darauf an, die Bildungstendenzen der russischen Regierung in ihrer Auswirkung auf das deutsche Wolgagebiet aufzuzeigen, um so mehr, als Rußland damals über ein geordnetes Grundschulwesen nicht verfügte. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß das wolgadeutsche Grundschulwesen erst seit 1840 offiziell der Kirche unterstand.

Das Gesetz vom 5. März 1840, das zunächst nur für das deutsche Wolgagebiet erlassen wurde, streift kurz M. Woltner[216] hinsichtlich seiner Ausdehnung auf das deutsche Schulwesen des Schwarzmeergebiets. Soweit sich dieses Gesetz mit der Durchführung des Schulzwangs befaßte, wurde es durch die am 7. Dezember 1841 vom Fürsorgekomitee erlassenen Schulregeln auch auf das Schwarzmeergebiet ausgedehnt. Es fällt jedoch auf, daß die Bezeichnung „Kirchenschule" (im Wolgagebiet seit 1840) in dieser Fassung vermieden wird und daß darin alle Paragraphen, welche die Pflichten der Geistlichkeit dem Schulwesen gegenüber im Sinne des Kirchengesetzes von 1832 behandeln, fortgelassen sind.

Eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Zentralschulen steht noch aus. Sie wird auszugehen haben von dem reichhaltigen Material, das Chr. Kugler in seinen Aufzeichnungen über Großliebental bietet[217]. Wünschenswert wäre auch die Drucklegung der „Geschichte des mennonitischen Schulrats", von Peter Braun, dem ehemaligen Leiter des mennonitischen Lehrerseminars und der Zentralschule in Halbstadt[218].

Über die Wernerschule in Sarata schreibt Gottfried Fittbogen[219] (gest. 22. Sept. 1941). Er wiederholt unter Angabe der Quelle inhaltlich seinen bereits 1935 veröffentlichten Aufsatz über die Bestimmung des Kolonisten Werner, daß das von ihm gestiftete Kapital „zum Wohl und Nutzen der Gemeinde, besonders aber zu Missionszwecken oder zur Ausbreitung des Reiches Gottes" verwandt werden sollte. Auf Grund der geltenden Gesetze war den Deutschen aber eine Missionstätigkeit innerhalb Rußlands verboten. Unter regster Anteilnahme des Fürsorgekomitees kam es dann zur Gründung der Wernerschule. Dem Wunsche Fittbogens, es möge bald eine Untersuchung der Geschichte des Fürsorgekomitees in Angriff genommen werden, kann hoffentlich bald entsprochen werden, da die reichen Archivbestände dieser Behörde sich nunmehr in der Sammlung Georg Leibbrandt befinden.

Im Aufsatz von Lorenz Reichert[220] über die Zentralschulen in Südrußland vermißt man schmerzlich das Fehlen jeglicher Jahreszahlen, obgleich wichtige Einzelheiten über die Verlegung der Zentralschule aus Neufreudental nach Landau dank des energischen Eingreifens von Reichert selbst mitgeteilt werden. Wir erfahren auch, daß an der Gründung des achtklassigen Gymnasiums in Karlsruhe Pfarrer Jakob Scheer, und an der Gründung des Mädchen-Progymnasiums in Landau Pfarrer Valentin Greiner beteiligt waren[221]. — Wie schwierig sich aber die Eröffnung neuer Schulen gestaltete, wird ersichtlich, wenn man den Abdruck des Artikels aus der Odessaer Zeitung (17.—30. Juli 1911, Nr. 161) von H. Simani[222], dem Vorsitzenden des Vereins zur Gründung einer höheren Mädchenschule in der Krim, liest über die

[216] M. Woltner, Gemeindeberichte (Anm. 143), S. VIII.

[217] Vgl. S. 397 und Anm. 144.

[218] Vgl. Mennonitische Geschichtsblätter, Jg. 1, 1936, S. 32—36.

[219] Gottfried Fittbogen, Die Entstehung der Werner-Schule in Sarata und Staatsrat Samuel Kontenius. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 8, S. 22—23.

[220] Lorenz Reichert, Unsere Zentralschulen in Süd-Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 2, S. 12—13.

[221] Vgl. auch S. 398.

[222] Bauern als Schulgründer. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 3, S. 16f.

Sitzung des Schulvereins vom 24. Juni 1911 und über die herrschenden Unstimmigkeiten, ob die geplante Mädchenschule in Siebenbrunn, Okretsch oder Zürichtal eröffnet werden sollte [223].

Eingangs wurde die Forderung aufgestellt, auch den Beziehungen zwischen den Rußlanddeutschen und der alten Heimat mehr Beachtung zu schenken. Daß solche Beziehungen bestanden, ist offensichtlich, doch ist man besonders hinsichtlich des Schulwesens auf reinen Zufall angewiesen, wenn man das Material dafür zusammenstellen möchte. Zweifellos in diesen Zusammenhang gehören die Erinnerungen von Ernst Linde [224]. Als Schriftleiter der Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung erhielt er 1909 die Aufforderung, im Rahmen des Fortbildungskursus für deutsche Lehrer in Prischib Vorträge zu halten [225]. Die damals angebahnten Beziehungen wurden weiter gepflegt. Mehrere Aufsätze über das deutsche Schulwesen in Rußland konnte Linde in der Folgezeit den Lesern in der Heimat zugänglich machen. Er selbst verfaßte im Auftrage des Buchhändlers Gottlieb Schaad ein deutsches Lesebuch und unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltkrieges ein Handbuch für Lehrer, das unter den Rußlanddeutschen Verbreitung finden sollte.

Unter dem Mangel geeigneter Schulbücher (auch diese Frage wäre einer monographischen Erfassung wert) hatten die deutschen Siedler namentlich in der Kriegs- und Nachkriegszeit schwer zu leiden. So berichtet Scharping [226], daß, als in Ufa von den Kriegsgefangenen 150 schulpflichtige Kinder unterrichtet wurden, der deutsche Kriegsgefangene A. J. Blaschik für sie selbst eine „Notfibel" herstellte. Exemplare dieses Elementarbuches, die in Ufa keine Verwendung fanden, wurden an deutsche Gemeindevorsteher in Sibirien auf ihre Bitte ausgehändigt und noch 1930 in verschiedenen deutschen Dorfschulen gebraucht.

Einen gedrängten Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte der St.-Petri-Schule zu Petersburg, die nunmehr 41. Sowjetschule ist (letzte deutsche Direktoren: Steinmann 1906—1916 und Erich Kleinenberg 1916—1927), legt Leo Rodin [227] vor. Während aber die St.-Petri- und St.-Annen-Schule ihren deutschen Charakter noch bis 1922 bzw. 1924 wahren konnten, mußte Moskau nach dem Weltkrieg sein deutsches Schulwesen von Grund auf neu aufbauen. An die Stelle des früher großzügig ausgebauten deutschen Schulwesens in Moskau trat die März 1924 begründete Deutsche Arbeitsschule 1. und 2. Stufe. Wie Rolf Neumann (Erich Franz Sommer) [228] schildert, arbeiteten zunächst deutsche Lehrkräfte opferwillig und zäh an der Erhaltung der deutschen Überlieferung in dieser Schule. 1927 verließen die ersten zehn Absolventen diese Bildungsstätte. Bald darauf begann die Krasnaja gazeta Verleumdungen auszustreuen; der Direktor wurde verhaftet, eine Kommunistin trat an seine Stelle, und mit ihr erstand in Moskau eine kommunistische Parteischule mit deutscher Unterrichtssprache. — Wie zielbewußt die Bolschewisten trotz vieler sinnlos erscheinenden Versuche arbeiteten, um auch aus den deutschen Dorfschulen Keimzellen kommunistischer Weltanschauung erstehen zu lassen, erhellt besonders deutlich der Aufsatz von Toews [229] über das Schulwesen an der Molotschna [230].

Der Ausbildung von Taubstummen hat sich Rußland verhältnismäßig spät zugewandt. Um so beachtlicher ist es, daß bereits 1896 auf Anregung von Richard Keller eine „Gesellschaft zur Erziehung taubstummer Kinder in den evangelischen Wolgagemeinden" zusammen-

---

[223] Über das Schulwesen im Schwarzmeergebiet vgl. auch Sommer, Einigungsbestrebungen (Anm. 81), S. 7—35.

[224] Ernst Linde, Meine Gastrolle bei den Deutschen in Südrußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3, S. 19—22.

[225] Vgl. darüber auch Odessaer Zeitung, 1909, Nr. 121, 139.

[226] Vgl. Karl Scharping (Anm. 86).

[227] Leo Rodin, Die Deutsche Hauptschule zu St. Petri in St. Petersburg zu ihrem 225. Stiftungstag am 12. November 1937. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 1, S. 3—7.

[228] Rolf Neumann, Die „Deutsche Schule" im roten Moskau. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 7, S. 9—11.

[229] Heinrich Toews, Die rußlanddeutsche Schule an der Molotschnaja unter dem Bolschewismus. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 1, S. 12—14, Nr. 2, S. 9—14.

[230] Über das Deutsche Pädagogische Institut soll die Deutsche Zentralzeitung, 1938, Nr. 81, berichtet haben; vgl. Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 6/7, S. 27f.

trat, die in Orlowskoj eine Taubstummenanstalt eröffnete. Über die Entstehung, Entwicklung und wirtschaftliche Grundlage dieses Unternehmens schreibt P. Stenzel[231] unter Zugrundelegung des 8. Jahresberichts (1904/05). — Während des Weltkriegs wurden zur Schulung russischer taubstummer Kinder mitunter deutsche Kriegsgefangene herangezogen. Einem von ihnen vertraute man sogar die Ausbildung weiterer Lehrkräfte an, worüber Scharping[232] einige wichtige Daten bringt.

Wertlos in der Form, wie sie veröffentlicht werden, sind die Mitteilungen von Pfarrer Stenzel[233] über die Gründung einer Blindenschule im Wolgagebiet. Das Kernstück bildet darin ein Abdruck aus dem „Evangelischen Gemeindeboten", doch wird weder eine Jahreszahl noch sonst ein Anhaltspunkt für die Datierung gegeben.

Und schließlich sei in diesem Zusammenhang noch des Turnunterrichts gedacht, der wie E. Stahff[234] mit Recht betont, genauer zu untersuchen wäre. Das Material ließe sich unschwer zusammentragen. So fand ich z. B. bei Salomies[235] einen Hinweis darauf, daß sich Ernst Glück am 5. März 1704 bereits A. H. Francke gegenüber verteidigen mußte, weil er Leibesübungen — würden wir wohl heute sagen — in seiner Schule pflegte. „Ein jeder Vater, auch der frömmste Theologus, lehrt sein Kind, wie es sich zierlich und bescheiden bücken und gegen andere wohl anstellen soll, auch ist man darum nicht ein besserer Christ, wenn man sich ungeschliffen als ein Bauer aufführt." Der Turnunterricht in Form eines militärischen Drills wurde von Nikolaus I. in die Schule aufgenommen, um gerade dadurch die turnerische Betätigung ihres revolutionären Charakters zu entkleiden. Der erste Turnverein Rußlands entstand 1868, begründet von den Deutschen in Moskau, dem erst 1883 ein russischer Verein folgte. Der 1886 in Petersburg begründete Turnverein ging bald ganz in deutsche Hände über. Deutsch waren auch die Turnvereine in Kiew, Charkow, Odessa. Russische Vereine, die das Sokolturnen pflegen wollten, entstanden erst im 20. Jahrhundert. Die Erlaubnis, sich offiziell als Sokolvereine zu benennen, erhielten sie nach einigen Schwierigkeiten erst 1907[236].

Künstlerisches Leben. In der Auswahl volksdeutscher Dichtung von Heinz Kindermann[237] kommen auch rußlanddeutsche Dichter zu Wort. Ihre Zahl ist gering, besonders wenn man den Nachdruck auf die bäuerliche Dichtung legen will, wie Kindermann es tut. Mit wenigen Ausnahmen muß der Herausgeber daher Werke von Schriftstellern bringen, die nur sehr bedingt dem rußlanddeutschen Bauerntum zuzuschreiben sind. Ponten[238] und Dwinger behandeln lediglich Motive aus dem Rußlanddeutschtum, sie selbst gehören dem Reichsvolk an. Ferdinand Wahlberg bezeichnete sich stets als Finnländer, Erika Müller-Hennig kam als kleines Kind nach Deutschland. Ihr literarisches Schaffen beruht jedoch auf einem sehr guten Einfühlungsvermögen in russisch-deutsche Verhältnisse[239]. Eine Durchsicht der Zeitschriftenliteratur würde sicherlich noch so manchen älteren rußlanddeutschen Dichter zutage fördern. Ernst Linde[240] machte auf Gerhard Löwen aus Kitschkas aufmerksam, der 1910 in der Deutschen Lehrerzeitung Gedichte „formvollendet und gedankenreich, von einer echt

---

[231] P. Stenzel, Die wolgadeutsche Taubstummenanstalt. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 11, S. 13—15.

[232] Scharping (Anm. 86).

[233] Stenzel, Wolgadeutsche Kulturbestrebungen und die Gründung einer Blindenschule. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 4, S. 19—20.

[234] E. Stahff, Deutsche Leibesübungen in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 8, S. 15—16.

[235] Ilmari Salomies, Der hallische Pietismus in Rußland zur Zeit Peters des Großen. Helsingfors 1936 (= Annales Academiae scientiarum Fennicae, Bd. 31, 2), S. 62.

[236] Vgl. Brokgauz, Jefron, Novyj enciklopedičeskij slovar' (Neues Enzyklopädisches Lexikon), Bd. 13. Petersburg.

[237] Heinz Kindermann, Rufe über Grenzen. Dichtung und Lebenskampf der Deutschen im Auslande. Berlin 1938, S. 73—97.

[238] Josef Ponten, Wie ich zur Wolga fand. In: Deutsche Post aus dem Osten. Jg. 11, 1939, Nr. 8—9, S. 25—27.

[239] Vgl. auch den schönen Überblick von Arthur Luther, Rußlanddeutsche Erzählungen. In: Osteuropa, Jg. 13, 1937/38, S. 234—236.

[240] Vgl. Anm. 224.

deutsch empfundenen Naturliebe erfüllt" veröffentlichte. Für das Wolgagebiet müßten wohl auch Osirne, Kufeld und Lonsinger genannt werden. Was neuerdings von der wolgadeutschen Dichtung erscheint, ist ihrem Gedankengehalt nach rein kommunistisch[241].

Wie Carlo von Kügelgen[242] ausführt, besitzt das „bäuerliche Rußlanddeutschtum keinen eignen Baum im deutschen Dichterwald", in Löbsacks „Einsam kämpft das Wolgaland" sieht er nur eine Geschichte des Wolgadeutschtums, „wenn sich auch die Sprache zuweilen ins Dichterische erhebt"[243]. Stattdessen schätzt er in Henry von Heiseler den größten Dichter des Auslanddeutschtums überhaupt: „Eine so sehr der Tat und dem Kampf hingegebene Zeit sollte diesen Dichter der Verinnerlichung mit offenen Armen empfangen und sich in ihn als den Verkünder allgültiger Menschheitsrechtwerte in urdeutscher Fassung vertiefen." Auch Erich Franz Sommer[244] versucht in seinem Aufsatz über das Dichterschicksal dieses großen Rußlanddeutschen für Heiseler zu werben und sein Schaffen dem Binnendeutschen verständlich zu machen. „Je eher das Verständnis für künstlerische Hochform, für unverfälschte deutsche Dichtung sich durchsetzt, um so eher wird man zu Heiseler finden. Denn was ihn von manchen Binnendeutschen unterscheidet, ist die Spannungsweite und jene seelische Feinfühligkeit, die im Bannkreise zweier Kulturen, zweier unterschiedlicher Volkstümer steht."[245] Obgleich Heiseler von sich behauptete, daß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation für ihn kein selbstverständlicher Besitz war, daß er sich „diesen Besitz erst erwerben" mußte oder vielmehr, daß das Leben ihm „diesen Besitz geschenkt" habe, wäre er, wie Arthur Luther[246] ausführt, aus seiner ganzen Geisteshaltung zu schließen, ein deutscher Dichter geworden, selbst wenn sich seine äußeren Lebensumstände anders gestaltet hätten. In all diesen Aufsätzen findet Heiselers künstlerische Bedeutung volle Würdigung. Sein Name darf daher in Übersichten wie der von Kindermann nicht übergangen werden[247].

Aus dem Briefwechsel mit Josef Ponten[248] tritt uns in ergreifender Weise die Gestalt Georg Löbsacks entgegen, des anderen großen Schriftstellers, den das Rußlanddeutschtum hervorbrachte. Fast eine jede Zeile von ihm spricht von dem übermenschlichen Kampf um die Geschlossenheit der Weltanschauung und der künstlerischen Form, unter dem sein geschwächter Körper zerbrach. Einige Angaben über sein äußeres Leben veröffentlicht ein Namensvetter von ihm[249]. Sie werden von einem künftigen Biographen gern verwertet werden.

Daß Rußland ungeheure Kunstschätze besitzt, ist allgemein bekannt. Es verlohnt sich daher auch die Frage, wie und woher das abendländische Kunstgut nach Rußland gelangte. Soweit es sich um das 18. Jahrhundert handelt, gibt nun Niels von Holst[250] darauf eine Antwort. Als Peter I. 1714 eine „Kunstkammer" schuf, gab er ihr nicht nur einen deutschen Namen, sondern er füllte sie auch mit deutschem Inhalt. Eine Reihe geschlossener Sammlungen — sie werden namentlich erwähnt — und Einzelstücke wanderten damals nach Rußland, die, von Peters I. Nachfolger ergänzt, in der Hauptsache von Deutschen verwaltet wurden. Deutsche Künstler wurden häufig nach Rußland berufen. Deutsche Gelehrte waren am Kunsthandel beteiligt. Aber auch Hauptwerke nichtdeutschen Kunstschaffens hat Deutschland in reichlichem

[241] Vgl. J. Sprenger, Zum Tag der roten Presse. In: Unsere Wirtschaft, 1922.

[242] Carlo von Kügelgen, Henry von Heiseler, der rußlanddeutsche Dichter. In: Der Deutsche im Osten, Jg. 1, 1938/39, Nr. 11, S. 23—27.

[243] S. unten.

[244] Erich Franz Sommer, Henry von Heiseler. Ein rußlanddeutsches Dichterschicksal. In: Osteuropa, Jg. 13, 1937/38, S. 682—687.

[245] Vgl. ebenda, S. 687.

[246] Arthur Luther, Henry von Heiseler. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 11, S. 7—9.

[247] Vgl. Anm. 237.

[248] Aus dem Briefwechsel: Georg Löbsack-Josef Ponten. Kleines Denkmal einer großen Freundschaft. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 5, S. 3—8.

[249] Waldemar Löbsack, Die Heimkehr von Georg Löbsack. Ein Erinnerungsblatt. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 5, S. 10—12.

[250] Niels von Holst, Deutschlands Anteil an der Entstehung des russischen Kunstreichtums. Ein unbeachtetes Kapitel deutscher Kulturausstrahlung im 18. Jahrhundert. In: Baltische Monatsschrift, 1939, S. 214—224.

Maße abgegeben. So bildete die Sammlung des Berliner Gotzkowsky, die u. a. 7 Rembrandts enthielt, den Grundstock für die von Katharina II. gegründete Eremitage. Im 19. Jahrhundert übernahm Rußland auch zeitgenössische Kunstwerke. — Die Wirksamkeit deutscher Architekten in Rußland (Schlüter, Schinkel) und in der Ukraine (Schädel) streift Richard Albrecht[251].

Neuerdings ist nun auch von Karl Cramer[252] die Frage aufgeworfen worden, welche Stilrichtungen sich in den Bauten des Wolgagebiets feststellen lassen. Diese Frage ist um so wichtiger, als zwischen der Innenausstattung der wolgadeutschen Häuser und ihrer äußeren Bauart[253] ein scheinbarer Widerspruch besteht, denn das Innere dieser Häuser mutet durchaus deutsch an, während man in ihrem äußeren Baustil vergeblich nach Anklängen an die deutsche Heimat suchen würde[254]. Mit Recht weist Cramer darauf hin, daß die deutschen Siedler zunächst auf das Äußere ihrer Bauten keinen Einfluß hatten. Den ersten Siedlern wurden Häuser wie Kirchen nach einem von der Regierung bestimmten Plan errichtet. Näheren Aufschluß über den Stil dieser Bauten wird eine demnächst in der Sammlung Georg Leibbrandt erscheinende Arbeit von Erich Koch geben, da anzunehmen ist, daß die Bauten in der Nähe von Petersburg in gleicher Weise wie im Wolgagebiet errichtet wurden. Der sich in den ältesten wolgadeutschen Kirchen zeigende klassizistische Stil geht zweifellos auf die Anordnungen des Saratower Kontors zurück. An der Entstehung der „gotischen" Kirchen waren aber m. E. die deutschen Bauern insofern beteiligt, als sie sich die Pläne dafür entwerfen ließen, die allerdings der Genehmigung des Saratower Kontors bedurften. In bezug auf die Innenausstattung ihrer Häuser waren die Wolgadeutschen durch keinerlei Vorschriften gehemmt. Im Schwarzmeergebiet wurde sogar verlangt, daß die Kolonistenhäuser in gleicher Weise wie in der Heimat einzurichten seien.

Den rußlanddeutschen Komponisten Rudolf Lerich würdigte eine Notiz in der Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung[255].

Volkskunde. Unvermutete Beziehungen zwischen dem Baltikum und den deutschen Bauern in Rußland deckt Friedrich A. Redlich[256] auf, indem er nachweist, daß gemischtsprachige Lieder aus dem Baltikum in zersungener und z. T. erheblich veränderter Gestalt in den deutschen Siedlungen fortleben. Die Verbreitung dieser Lieder ist aber noch erheblich größer, als Redlich es annimmt. Wir wissen z. B., daß auch Leo Tolstoj, der große russische Schriftsteller, mit Vorliebe das Lied „Die angenehme Sommerzeit" sang, das auf den baltischen Lokaldichter Eduard Grunwaldt zurückgeht. — In diesem Zusammenhang sei auch auf das baltische Volkslied „Die Abreise von Riga" hingewiesen, das, wie O. Masing[257] vermutet, von rigischen Handwerkern in die wolgadeutschen Kolonien gebracht worden ist. (Über eine Abwanderung von Handwerkern aus Riga in die Kolonien ist mir leider nichts bekannt. Ob nicht die Pastorenfamilien als Vermittler dieser Dichtung in Frage kommen?). — Guido Waldmann[258] weist nach, daß der russische Aufruf zur Auswanderung einen Niederschlag im Liede „Kathrine, die war die Kaiserin, sie zog uns Deutschen zu sich hin", fand. Das Lied „Ich bin im Deutschen Reich geboren" schildert den Wanderweg und die Not der ersten Zeit. Auch auf die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht wird in Liedern Bezug genommen. Gesungen werden auch Werbelieder für die Auswanderung nach Amerika. Das Soldatenlied

---

[251] Richard Albrecht, Deutsche Kunst in Osten. In: Deutschtum im Ausland, Jg. 21, 1938, S. 105.

[252] Karl Cramer, Die Architektur in den wolgadeutschen Dörfern. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 8—9, S. 28—31.

[253] Vgl. auch V. Žirmunskij in Sovjetskaja Etnografija, 1933, Nr. 2, S. 84—112.

[254] Vgl. auch S. 412 (Anm. 265).

[255] Vgl. Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 6—7, S. 44.

[256] Friedrich A. Redlich, Gemischtsprachige Dichtung im Baltikum. In: Jahrbuch der volkskundlichen Forschungsstelle, Bd. 1, Riga 1937, S. 113—139 (=Veröffentlichungen der volkskundlichen Forschungsstelle am Herder-Institut zu Riga, Bd. 6).

[257] O. Masing, Volkslieder der baltischen Deutschen im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch der volkskundlichen Forschungsstelle, Bd. 1, Riga 1937, S. 69—110 (=Veröffentlichungen der volkskundlichen Forschungsstelle am Herder-Institut zu Riga, Bd. 6).

[258] Guido Waldmann, Die Auswanderung im Lied. In: Ruf des Ostens (Anm. 24), S. 20—27.

von der „Reise nach Jütland" tritt im Wolgagebiet als „Abreis' von Rigau" auf. — Über die Sangesfreudigkeit der Kaukasusdeutschen berichtet J. Walker[259]. Jedes Dorf besitzt dort einen Gesangverein. Das deutsche Lied wird auch von den Kameradschaften der „ledigen Buben" und der „ledigen Mädchen" gepflegt. Gesungen wird auf der Jagd und bei Ausflügen. Walker nennt eine Reihe von Liedanfängen, es fragt sich aber, ob die Texte Änderungen unterlagen.

Über das Brauchtum der Kaukasusdeutschen finden sich wertvolle Hinweise bei Th. Hummel[260]. Er beschreibt die an die wichtigsten Lebensabschnitte wie Geburt, Taufe, Konfirmation, Kameradschaften, Hochzeit und Todesfälle geknüpften Sitten und nennt eine Reihe von Festbräuchen. — Das festtägliche Brauchtum der Wolhyniendeutschen deutet Paul Beltz[261] an (Christvesper, Hl. 12 Nächte, Neujahrssingen, Karwoche, Osterwasserholen, Hochzeitsbitter, Brautfahren, Peitschenknallen am Pfingstsonnabend, Bekränzen des Viehs in der Nacht zum Pfingstsonntag, Neujahrssingen). Er streift auch einige in Sibirien verbreitete Sitten. — Aus einer Kindheitserinnerung von Emma Weinbender[262] wird der Volkskundler auch einiges über die Weihnachtsbräuche des Wolgagebiets entnehmen können.

Als Ergänzung zu den von ihm früher veröffentlichten 80 Kraftausdrücken und Versen bringt H. H. Schroeder[263] einige Redensarten, Sprichwörter, Reime und Ortsneckereien, die in Rudnerweide, Kreis Berdjansk, verbreitet waren.

Über die Volksmedizin und ihre Terminologie erfahren wir einiges aus den Erinnerungen von M. Thal[264] an das Wolgagebiet.

Den Hausbau der Kaukasusdeutschen verfolgt J. Fuchs[265]. Die ersten Häuser wurden nach Art der einheimischen Bauten von der Regierung errichtet, mit zunehmendem Wohlstand um 1857 erhielten sie Giebeldächer und schließlich eine Galerie, von den Kolonisten „Altan" genannt, um Schutz vor der Sonnenbestrahlung zu bieten. Die Hofgebäude zeigen die gleiche Anordnung wie in Mittelfranken, nur daß der kaukasische Hof bei weitem geräumiger ist. Auf Anordnungen seitens der Kolonialbehörde geht die Regelmäßigkeit in der gesamten Dorfanlage zurück, während die Heimatdörfer der Kaukasusdeutschen fast durchweg als Haufendörfer anzusprechen sind. Beim Kirchenbau läßt sich ein ausgeprägter Stil nicht nachweisen (vgl. auch Anm. 252).

Über Trachten im Wolgagebiet vgl. S. 399.

Auswanderung und Herkunft. In den letzten Jahren erfuhr die Frage der Herkunft der rußlanddeutschen Siedler eine erhebliche Förderung. Wenn auch noch nicht alle Archive durchsucht sind, so beginnt sich das Bild bereits abzurunden, nicht zuletzt dank den eifrigen Nachforschungen von Karl Stumpp und einiger Archivare.

Zur ersten Orientierung sei der Aufsatz von Karl Stumpp[266] über die Urheimat der deutschen Kolonisten in Rußland empfohlen. An Hand des gedruckten Schrifttums stellt er die Angaben über die Herkunftsgegenden der deutschen Kolonisten in Rußland zusammen und gibt ihre Einwanderungswege an. Es erweist sich, daß wir über die Herkunft der Wolgadeutschen

[259] J. Walker, Der Volksgesang in den deutschen Kolonien Transkaukasiens. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 3, S. 8—12.

[260] Th. Hummel, Brauchtum der Kaukasusdeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 3, S. 11—16.

[261] Paul Beltz, Weihnachten und andere Feste in Wolhynien. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 12, S. 18—19. — Ders., Einige Sitten und Gebräuche der Deutschen in Wolhynien und Sibirien. Ebenda, Jg. 10, 1938, Nr. 4, S. 17—18.

[262] Emma Weinbender, Weihnachten im Wolgadorf. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 12, S. 28—29.

[263] H. H. Schroeder, Redensarten und Verse der Rußland-Friesen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, Nr. 12, 1938, S. 19—21.

[264] M. Thal, Erinnerungen eines alten Arztes an die Wolgadeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, Nr. 7, 1940, S. 7—10.

[265] J. Fuchs, Die Siedlungsformen der Kaukasusdeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 7, S. 3—6 (mit Schrifttumsangaben).

[266] Karl Stumpp, Die Urheimat der deutschen Kolonien in Rußland. Nebst einer Karte „Deutsche Siedlungen im Schwarzmeergebiet und im Kaukasus mit Angabe der Urheimat ihrer Einwohner". In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (vgl. Anm. 23), S. 1—15.

verhältnismäßig schlecht unterrichtet sind. Sie stammen hauptsächlich aus Hessen und dem Rheinland, aber auch fast alle anderen deutschen Fürstentümer sind daran beteiligt. Aus Danzig und Westpreußen kamen die Mennoniten. Die Großliebentaler wanderten aus Schwaben, aber auch aus Baden, dem Elsaß und Ungarn ein, die Kutschurganer hauptsächlich aus Baden und dem Elsaß, die Berezaner aus dem Elsaß, aus Baden, der Pfalz, z. T. auch aus Württemberg und Preußen. Die um Melitopol siedelnden Bauern stammen hauptsächlich aus Baden und Württemberg, die um Mariupol sind Preußen und Schwaben. Schwaben zogen auch an die Berda und in den Kaukasus. Über Polen kamen zum größten Teil deutsche Bauern nach Wolhynien. — Nachzutragen wäre, daß Riebensdorf (gegr. 1766) in der Tabelle mit zwei Sternen bezeichnet werden müßte, da die dortigen Siedler geschlossen aus Sulzfeld [267] bei Heilbronn eingewandert sind. Die ältesten Kolonien bei Jekaterinoslaw, Beriślaw und Elisabethgrad, d. h. wohl Kronsgarten (gegr. 1797), Josefstal (1789), Rybalsk (1791), Jamburg (1793), Klosterdorf (1805), Mühlhausendorf (1805), Schlangendorf (1806), Alt-Danzig (1787) entstanden erst nach 1766, wie hier bei den Kolonienamen angegeben wurde. Eine Mennonitenkolonie bei Gluchow, Goub. Tschernigow, die 1781 gegründet sein soll, ist mir nicht bekannt. Ich vermute, daß Stumpp die Niederlassung der Hutterischen Brüder Radičev im Auge hatte, weil mitunter in russischen Quellen die Hutterer gleichfals als Mennoniten bezeichnet werden. Schließlich stammen die 1808/09 zugewanderten 99 Mennonitenfamilien nicht aus Reiswitz in Oberschlesien und aus Wadzeck, wie Stumpp behauptet. Reiswitz und Wadzeck heißen vielmehr die Herausgeber jenes Buches, das in diesem Zusammenhang meist als Quelle angeführt wird [268].

In mühseliger Kleinarbeit gelingt es Karl Stumpp allmählich auch Licht in die Zusammensetzung der 1766 ins Wolgagebiet Ausgewanderten zu bringen [269]. Auf Grund ausgedehnter Archivnachforschungen wurden von ihm 383 Namen mit Angabe der Urheimat ermittelt (Quellen: Hessisches Staatsarchiv, Darmstadt — 91 Namen [270], Preuß. Staatsarchiv, Marburg, Hanauer Regierung — 92 [271], Kasseler und Fuldaer Regierung — 84 [272], Fürstlich Isenburgisches Archiv Birstein — 15, Büdingen — 28, aus der Stadt Büdingen — 23 [273], aus Herrenhag, Hessen, alle Einwohner — 21, Fürstl. u. Gräfl. Erbachsches Archiv, Rechnungsamt Breuberg — 5, Löwenstein-Wertheimisches Archiv, Grafschaft Wertheim — 8, Herrschaft Klein-Heubach — 1, Herrschaft Breuberg — 15) [274].

Diese Angaben werden ergänzt durch eine „Liste der von der Leibeigenschaft zwecks Auswanderung nach Rußland Entlassenen" [275] (Quelle: Fürstl. Löwenstein-Wertheimisches Archiv, Wertheim am Main, Grafschaft Wertheim — 9 Namen, Herrschaft Klein-Heubach — 1, Herrschaft Breuberg — 13, Fürstl. u. Gräfl. Erbachsches Archiv im Staatsarchiv Darmstadt, Rechnungsamt Breuberg: 1765 Abzugsgeld — 5, 1766 — 5, 1766 „Abverkaufte Leibeigenschaft" — 7, insgesamt 40 Namen).

Eine kurze Zusammenfassung seiner in verschiedenen Arbeiten gemachten Feststellungen über die Aus- und Weiterwanderung der rußlanddeutschen Kolonisten druckt Karl Stumpp auch in der „Deutschen Post aus dem Osten" [276]. 88 Namen von Auswanderern ins Wolgagebiet um 1766 aus dem ehemaligen Fürstentum Solms-Braunfels erfahren wir von Georg

[267] Vgl. Adler.

[268] Reiswitz und Wadzeck, Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden in Europa und America. Berlin 1821.

[269] Karl Stumpp, Die Auswanderungsperiode 1763—1768. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3, S. 27—29.

[270] Ebenda, S. 28—29.

[271] Vgl. Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 4—5, S. 32.

[272] Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 6—7, S. 41.

[273] Ebenda, Nr. 10—11, S. 18.

[274] Ebenda, Nr. 12, S. 21.

[275] Karl Stumpp, Die Auswanderungsperiode 1763—1768. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3, S. 27—29.

[276] Karl Stumpp, Das weltweite Wandern der rußlanddeutschen Kolonisten. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 10—11, S. 9—12.

Löns[277]. In den meisten Fällen scheint der Grund zur Auswanderung in der schlechten wirtschaftlichen Lage gelegen zu haben, wie die hier vorgelegten Auszüge aus den Auswanderungsgesuchen und Resolutionen der Verwaltung erweisen.

Der Strom der Auswanderungslustigen nach 1763 stockte bekanntlich in Lübeck, wo zeitweilig 8000—10 000 Personen auf eine Weiterbeförderung warteten. Die Zahl der an ihnen vorgenommenen kirchlichen Handlungen, wie Taufen und Trauungen, ist groß. Bisher konnten aus den Lübecker Kirchenbüchern rund 250 Trauungen und ebensoviel Taufen festgestellt werden, und Karl Stumpp veröffentlicht nun das Verzeichnis der 1764—1766 an Auswanderern vollzogenen Trauungen[278].

Der Anklang, den die Werbung von Joh. Facius in Büdingen und des kais. russ. Rats von Stein im Gießener Bezirk fand, zwang die Hessische Regierung, wie Ernst Wagner[279] ausführt, sich ernstlich mit der Frage der Landflucht und der Möglichkeit ihrer Einschränkung zu beschäftigen. Sie war auf das Treiben der Werber Februar 1766 durch den Kurfürst von Mainz aufmerksam gemacht worden (Hess. Staatsarchiv Abt. XI 1. Conv. 4). Trotzdem lassen sich rund 180 hessische Ortschaften feststellen, die Auswanderer abgaben. Sammelpunkte waren Büdingen, Worms, auch Friedberg. Ein Abebben der Auswanderung setzte erst ein, als beim russischen Gesandten in Regensburg Einspruch erhoben wurde. Einzelne verließen aber bis 1865 noch Hessen. Hinsichtlich des zurückgelassenen Vermögens wurde Ende des 18. Jahrhunderts bestimmt, daß seine Freigabe nur bei einer Abwanderung vor dem 28. April 1766 möglich sei. — Indirekte Hinweise sprechen dafür, daß auch zur Zeit Katharinas II. Württemberger nach Rußland gezogen sind, wenn auch in den staatlichen Archiven, wie Max Miller[280] behauptet, kein Material darüber zu finden ist. Nahezu drei Viertel aller Wanderlustigen wandte sich 1803—1804 nach Südrußland, besonders nach Podolien und in das Odessaer Gebiet. Eine stärkere Auswanderung setzte dann wieder 1816—1823 ein und hielt in mäßigen Massen bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts an. Über die Auswanderung der Zeit 1803/04 geben die im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und Staatsarchiv Ludwigsburg aufbewahrten Archivalien Auskunft. Für die Zeit von 1816 ab sind die Auswanderungsakten der 64 Oberämter sehr aufschlußreich, aber auch die der den Oberämtern übergeordneten Behörden sind heranzuziehen. Von allergrößter Wichtigkeit sind aber die Akten des ehemaligen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Stuttgart, der württembergischen Gesandtschaft in Petersburg und der württembergischen Konsulate in Rußland (Generalkonsulat Petersburg 1830, Konsulat Odessa 1842[281] und Moskau 1854[281]). Die Archivbestände der Petersburger Gesandtschaft reichen nur bis 1865. Als die Konsulate 1871 aufgelöst bzw. in die Konsulate des Deutschen Reichs überführt wurden, versäumte man leider die Registraturen der letzten Konsuln zu übernehmen. Diesen in Rußland befindlichen Württemberger Konsulaten kommt deswegen eine solche Bedeutung zu, weil sie nach dem ausdrücklichen Wunsch der württembergischen Regierung nicht bloß den Handelsbeziehungen, sondern ebenso und noch mehr den sich in Rußland aufhaltenden bzw. in Rußland angesiedelten Württembergern zugute kommen sollten. — Einen Quellenband über die Auswanderung von Württembergern nach Rußland legte Karl Stumpp[282] vor. Er enthält: „Württembergische Gesetze und Berichte von 1804—1817", „Tabellen des württembergischen Innenministeriums über die Auswanderung in den Jahren 1817—1822", „Abdrucke aus dem Schwäbischen Merkur

[277] Georg Löns, Auswanderung aus dem ehemaligen Fürstentum Solms-Braunfels um 1766 ins Wolgagebiet. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Ner. 8—9, S. 32—35.

[278] Karl Stumpp, Die Lübecker Trauliſten. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (Anm. 23). S. 111—116.

[279] Ernst Wagner, Auswanderung aus Hessen. In: Auslanddeutschtum und evang. Kirche. Jahrbuch 1938. München S. 1—83, besonders S. 23—35.

[280] Max Miller, Die nach Rußland ausgewanderten Württemberger. Ein Wegweiser zu ihrer Erfassung. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (Anm. 23), S. 36—41.

[281] Vgl. auch S. 393.

[282] Karl Stumpp, Ostwanderung. Akten über die Auswanderung von Württembergern nach Rußland 1816—1822. Mit einer Karte der Reisewege. Leipzig 1941, 269 S. (= Sammlung Georg Leibbrandt, Bd. 2).

über die Auswanderung von Januar 1816 bis Ende 1818", drei Reisebeschreibungen[283] und die russischen Verfügungen vom 7. September 1818 und 2. Dezember 1819. Die Familienforschung wird diesen Band besonders dankbar begrüßen, bietet er ja genaue Angaben über Namen, Alter, Heimatort, Beruf, Vermögen, Mitreisende, Auswanderungsort, Reiseweg und Zielland. — Um die Feststellung, aus welchen Teilen Württembergs eine Auswanderung stattfand und in welchen Siedlungsgruppen Württemberger anzutreffen sind, mühte sich Karl Büttner[284] mit wenig Erfolg. Seine Ergebnisse für die in Rußland befindlichen deutschen Siedlungsgruppen sind sehr dürftig, weil der Verfasser die für solche Arbeiten erforderlichen bibliographischen Kenntnisse nicht besaß. Wie gering die Zahl der herangezogenen Bücher ist, beweist der Schrifttumsnachweis auf S. 103 f. — Reinhold Scholl[285] druckte eine „Liste der Auswanderer aus dem Oberamtsbezirk Waiblingen" mit Angabe des Auswanderungsziels und verschiedenen aufschlußreichen Bemerkungen, die den Familienregistern entnommen sind. Die zahlenmäßige Übersicht ergibt, daß 1816—1819 aus Schwaikheim 96 Personen auswanderten; für die Folgezeit fanden von hier keine Auswanderungen nach Rußland statt. Insgesamt wurden aber 1816—1833 aus den untersuchten Ortschaften dieses Oberamts 107 Familien und 41 Einzelgänger, zusammen 635 Personen an Südrußland abgegeben. — Während die Badenser Auswanderungsakten für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts noch wenig erforscht sind, läßt sich, wie Joseph Häßler[286] ausführt, in den Jahren 1797—1810 ein starkes Abfluten von Badensern nach Rußland feststellen (1809: 484 Auswanderungsgesuche), hervorgerufen durch die Tätigkeit der russischen Werber und durch Briefe mit günstigen Nachrichten aus Rußland (vgl. den Brief aus Kleinliebental vom 25. Dezember 1807, S. 82 f.). Nach 1820 wurde der Strom der Auswanderer nach Polen gelenkt. — Joseph Häßler[287] bringt auch ein Verzeichnis der 1808/09 aus dem Kreis Rastatt, den Bezirken Ettlingen, Pforzheim, Karlsruhe, Bretten, Wiesloch, Sinsheim, Bruchsal, Offenburg Ausgewanderten, die schätzungsweise ein vorhandenes Vermögen von rund 50 000 bis 60 000 Gulden mitnahmen. Die Werbung ging aus vom Handelsmann Thyerin in Bruchsal und Carl Otto in Lauingen (vgl. seine Landesbeschreibung S. 16), z. T. auch hier von Briefen der früher Ausgewanderten. — Da für jeden, der auswandern wollte, vor oder nach erfolgter Auswanderungsbewilligung eine Schulden- oder Vermögensregelung und damit ein öffentlicher Aufruf aller etwaiger Gläubiger erfolgen mußte, sah Wolfgang Treutlein[288] eine Reihe von Staatsanzeigern und Tageszeitungen[289] durch und stellte die Namen von Auswanderungslustigen zusammen; er berücksichtigte dabei auch die Erbvorladungen und die Mitteilungen vom Tode badischer Untertanen in Rußland. — Aus dem Staatsarchiv Darmstadt veröffentlicht Karl Stumpp[290] ein Familienverzeichnis der in den Jahren 1841 bzw. 1865

---

[283] „Vom Schicksal der 1817 aus Rosenfeld (O. A. Sulz) und dessen Gegend nach Rußland Ausgewanderten" und je eine Reisebeschreibung von Friedrich Schwartz und Jakob Mayr.

[284] Karl Büttner, Die Auswanderung aus Württemberg. Ein Beitrag zur Bevölkerungsgeographie Württembergs. Stuttgart 1938, 108 S. (= Stuttgarter Geographische Studien. Reihe A, Heft 64/65). Vgl. auch die Anzeige von G. Reinhardt in Volksforschung, Bd. 3, 1939/40, S. 301 f.

[285] Reinhold Scholl, Die Schwaikheimer Separatisten und andere Rußlandfahrer des ehemaligen Oberamtes Waiblingen 1816—1833. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (Anm. 23), S. 42—81.

[286] Joseph Häßler, Die badische Auswanderung nach Polen und Rußland. In: Ruf des Ostens (Anm. 24), S. 80—87.

[287] Joseph Häßler, Zur Auswanderung aus Baden nach Rußland. Nach Akten des badischen General-Landes-Archivs zusammengestellt. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (Anm. 23), S. 16—35. Mit einer Karte: „Herkunftsorte badischer Auswanderer nach Rußland und Polen."

[288] Wolfgang Treutlein, Anzeigeblätter als Quelle der Auswanderungsforschung. Verzeichnis von 881 Auswanderern nach Rußland und Polen, zusammengestellt aus den Badischen Anzeigeblättern 1803—1868. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (Anm. 23); S. 82—110.

[289] 1803—1810: Provinzialblatt der badischen Pfalzgrafschaft, 1811—1831; Großherzoglich-badisches Anzeigeblatt für den Neckar-, Odenwälder-, Main- und Tauberkreis; 1832—1855: Großherzoglich Badisches Anzeigeblatt für den Unterrheinkreis; 1856—1868: Großherzoglich Badisches Allgemeines Anzeigeblatt.

[290] Karl Stumpp, Auswanderung aus Hessen ins Schwarzmeergebiet. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 1, S. 15—17.

aus Hessen (Hamm, Ibersheim, Eich...) nach Südrußland, Gouv. Jekaterinoslaw, Mariupoler Gebiet Ausgewanderten. Wegen Raummangels werden nur die Familienväter (105) genannt. 1841 waren 800 Papierrubel, d. h. 228 Silberrubel zu hinterlegen; vgl. auch das Schreiben vom 16. Juni 1841 an den kais. russ. Gesandten in Stuttgart mit der Bitte, 1842 auswandern zu dürfen.

Seine 1937 begonnene Veröffentlichung [291] über die Auswanderung friesischer Bauern nach Rußland an Hand der Kirchenbücher der Gemeinde Elbing Ellerwalde führt Heinrich Hayo Schroeder fort [292] und ergänzt sie für die Gemeinde Tragheimerweide, Nogat [293]. Aus den Landratsakten der Regierung Gumbinnen (Königsberger Stadtarchiv Rep. 12, Tit. 3, Nr. 8, Bd. 1—13) teilt Friedrich Wilhelm Mallow [294], der Leiter der Forschungsstelle „Ostpreußen in aller Welt", 171 Namen von Auswanderern mit, die nach den baltischen Staaten, besonders aber nach Litauen gingen.

Weiterwanderung und Neusiedlung, Ab- und Rückwanderung. Über die Weiterwanderung deutscher Siedler aus Mittelpolen nach Rußland berichtet E. Koßmann [295]. Berührt wird auch die Weiterwanderung deutscher Tuchmacher aus Polen, als nach dem polnischen Aufstand von 1830/31 ihr wirtschaftliches Fortkommen erschwert wurde, von A. Breyer [296] (vgl. besonders S. 236, 251—258).

Die deutsche Auswanderung nach Osten wurde auch kurz gestreift von Walter Kuhn in seinem 1940 auf der Schulungstagung des Bundes Deutscher Osten gehaltenen Vortrag, der in erweiterter Form im Druck erschien [297].

Die Binnenwanderung der deutschen Bauern innerhalb Rußlands versucht Andreas Mergenthaler [298] zu veranschaulichen. Ein klares Bild davon läßt sich auf Grund seiner Ausführungen nicht gewinnen. Allerdings bringt Mergenthaler eine Fülle von Einzelheiten, er gibt für eine große Anzahl von deutschen Dörfern die Herkunftsgebiete ihrer Bewohner an, ohne dieses Material in einen größeren Rahmen zu stellen. Leider versäumt er auch anzugeben, ob die Gründung der neuen Siedlungen der Privatinitiative entsprang oder von der russischen Regierung vorgenommen wurde. Die Übersicht hätte gewonnen, wenn Mergenthaler die Siedlungsgruppen angegeben hätte, statt sich auf die Nennung der einzelnen Dörfer zu beschränken.

Eine größere Ausmaße annehmende Abwanderung aus Rußland setzte im Anschluß an die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein und richtete sich hauptsächlich nach Amerika [299]. Anfang des 20. Jahrhunderts versuchte man die Abwanderung rußlanddeutscher Bauern nach Deutschland und ins Baltikum zur Verdrängung einer fremdvölkischen Bevölkerung zu lenken. Über die bis 1918 erfolgte Rückziehung ins Reich berichtet A. Mergenthaler [300]; er bringt nach Angaben eines nicht genannten Gewährsmanns statistisches Material über die Rücksiedlung von insgesamt 84223 Personen durch die Kgl. Ansiedlungskommission in Posen

---

[291] Vgl. Heinrich Hayo Schroeder, Friesische Bauern und Handwerker aus den Niederungen der Nogat gehen nach Rußland. I.: Deutsche Post aus dem Osten, 9. Jg., 1937, Nr. 11, S. 24.

[292] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 1, S. 27.

[293] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 3, S. 23; Nr. 6—7, S. 23; Nr. 10, S. 19 bis 20; Nr. 12, S. 24.

[294] Friedrich Wilhelm Mallow, Auswanderer aus Ostpreußen nach Rußland in den Jahren 1833 bis 1876 auf Grund der Landratsakten der Regierung Gumbinnen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 11, S. 15—19, und Nr. 12, S. 20—22.

[295] E. Koßmann, Zur Rußlandwanderung deutscher Siedler aus Mittelpolen im Beginn des vorigen Jahrhunderts. In: Deutsche Monatshefte in Polen.

[296] A. Breyer, Deutsche Tuchmachereinwanderung in den osteuropäischen Raum von 1530—1830. Leipzig 1940.

[297] Walter Kuhn, Die deutschen Siedlungswellen im Osten. In: Deutsche Monatshefte, Jg. 7 (17), 1940, S. 1—32.

[298] Andreas Mergenthaler, Die Wanderung der deutschen Kolonisten innerhalb Rußlands. Mit zwei Karten („Binnenwanderung der Deutschen in Rußland" und „Wanderwege des bäuerlichen Deutschtums in Rußland 1827—1927"). In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (vgl. Anm. 23), S. 124—137.

[299] Das in Amerika erschienene Schrifttum wird hier nicht berücksichtigt.

[300] Andreas Mergenthaler, Rußlanddeutsche Rückwanderer in den Jahren 1900—1918. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 12, S. 7—10.

(1900—1908: 25 000 Rücksiedler) wie den Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer (1909 bis 1914: 25 794, 1914—1918: 33 429) und berichtet über die Art ihrer Ansetzung (vgl. hierzu auch Sommer, Anm. 81). — Einige Angaben hierüber finden sich auch im Aufsatz von Friedrich Rink[301], der Vertrauensmann des Reichswanderungsamtes in Berlin war. —

Über die Ansiedlung rußlanddeutscher Bauern in Kurland und Livland (1906—1914) berichtet Rudolf Schulz[302]. Er behandelt ausführlich die drei unterschiedlichen Formen der kurländischen Kolonisation: die reinen Knechtssiedlungen, die von falschen Voraussetzungen ausgingen und sich nirgends recht bewährten, die Manteuffelsche Siedlungsart, die im Prinzip einen Aufstieg vom Knecht über den Pächter zum Eigentümer vorsah, meist aber auf Pachtsiedlung beschränkt blieb, und die Broederichschen Primitivsiedlungen[303].

Zur Frage der kurländischen Kolonisation haben auch ihre hauptsächlichsten Führer, Karl Freiherr von Manteuffel-Katzdangen[304] und Silvio Broederich das Wort ergriffen.

Die Stellungnahme von Manteuffel-Katzdangen erfolgt in Form persönlicher Erinnerungen. Es war ein glücklicher Gedanke, sie als einen Quellenband herauszugeben, denn ihre wissenschaftliche Auswertung muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, einer Zeit, die mehr Abstand von den großen Umwälzungen der letzten Jahre hat. In seinen Erinnerungen ist Manteuffel stark subjektiv, er verabscheut es sogar, objektiv zu sein. Seine Erinnerungen bieten daher mehr Stoff zur Frage der geistigen Einstellung der Balten, als sie sein Siedlungswerk wirklich erhellen. Wir erfahren z. B. von Manteuffel selbst, daß sowohl er wie sein Kreis nur durch Zufall von den deutschen Bauern in Rußland erfuhren. Selbst in völkisch führenden baltischen Kreisen wußte man demnach weder über die Geschichte noch über die Lebensverhältnisse des deutschen Kolonisten. Damit soll nur angedeutet sein, wie stark in der Zeit nach dem Weltkrieg mit alten Standesvorurteilen aufgeräumt worden ist. Aber auch bis zum Jahre 1941 hat Manteuffel trotz langjähriger Siedlungsarbeit und Fürsorge für seine Siedler, trotz seines Bekenntnisses zur nationalsozialistischen Weltanschauung es nicht für nötig befunden, sich wenigstens nachträglich über die Schicksale der deutschen Bauern Rußlands zu unterrichten. Manteuffel schreibt als baltischer Majoratsherr befangen in der alten Ideologie seines Kreises, er schreibt aber auch als Vertreter einer zahlenmäßig geringen deutschen Grenzwacht im Osten, die sich völkisch bedroht fühlte und deswegen der fremdvölkischen Umgebung, weder der lettischen, noch der russischen, gerecht wird. Daß ein russischer Gouverneur das Trutzlied der Balten „Ein feste Burg ist unser Gott" anstimmte, wäre wohl in einer anderen Art zu würdigen gewesen, als Manteuffel es tut.

Sachlich und ohne Ressentiments sind dagegen die Ausführungen Silvio Broederichs[305] geschrieben, dem es gelang, rund 1200 deutsche Bauernfamilien hauptsächlich aus Wolhynien in Kurland anzusiedeln. Seine in gedrängter Form gemachten Angaben über die Art, wie er siedelte und sein Siedlungswerk finanzierte, sprechen am besten für die Kühnheit und gleichzeitige Umsicht, mit der er zu Werke ging[306].

Mehrere gute Arbeiten ermöglichen es nunmehr auch, die 1929 einsetzende Massenflucht der deutschen Bauern aus der Sowjetunion objektiv zu beurteilen. Das Ziel des 1928 beginnenden

[301] Friedrich Rink, Deutsche Rückwanderung aus Wolhynien in früheren Jahren. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 12, S. 5—7.

[302] Rudolf Schulz, Der deutsche Bauer im Baltikum. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte eines deutschen Bauernstandes im Baltikum. Berlin 1938, 148 S. + 1 Karte (= Zur Wirtschaftsgeographie des deutschen Ostens, politisch- und wirtschaftsgeographische Untersuchungen und Darstellungen, hrsg. von Walter Geisler).

[303] Vgl. auch die Besprechungen von W. Giere in: Petermanns Geographische Mitteilungen, Jg. 85, 1939, S. 254.

[304] Karl Freiherr von Manteuffel gen. Zoege-Katzdangen, Meine Siedlungsarbeit in Kurland. Mit 2 Karten („Karte des Deutschtums im westlichen Lettland" und „Die Katzdanger Güter vor der Enteignung 1919). Leipzig 1941, 66 S. (= Sammlung Georg Leibbrandt, Bd. 5). Siehe Besprechung von M. Hellmann, Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 6. Jg., 1942, S. 196—199.

[305] Silvio Broederich, Die Ansiedlung der wolhyniendeutschen Bauern in Kurland von 1907 bis 1913. In: Ruf des Ostens (Anm. 24), S. 181—187.

[306] Über Bröderichs Vorschlag, die Rückwanderer des Jahres 1929 in Kurland anzusiedeln, vgl. Kraft (Anm. 311), S. 74.

Fünfjahresplans bestand u. a. in der Industrialisierung der Sowjetunion, der Sozialisierung der Landwirtschaft und Mechanisierung des Ackerbaus. Vermutlich waren dafür auch militärische Gesichtspunkte ausschlaggebend, denn unter dem Vorwand, für die Landwirtschaft Traktoren und Maschinen schaffen zu müssen, konnte eine Industrie errichtet werden, die leicht auf Kriegszwecke umzuschalten war. Für die wichtigsten Getreidegebiete wurde die „Totalkollektivierung" beschlossen, die von einem harten Kampf gegen die bäuerliche Individualwirtschaft begleitet war und eine „Liquidierung des Kulakentums als Klasse" zur Voraussetzung hatte. Der Massenterror gegen die bäuerliche Oberschicht begann mit einer Getreidekampagne des Herbstes 1929, von der besonders schwer die deutschen Bauern betroffen wurden, weil ihre Wirtschaftsführung im Rufe der Wohlhabenheit stand. Durch harte Steuern sollten nun die Bauern für die Kollektivierung gefügig gemacht werden. Wer aber nicht zahlen konnte, wurde in die Urwälder des Nordens verbannt. Die Sowjetunion erhielt durch diese Verbannten billige Arbeitskräfte, um eine erhöhte Holzausfuhr in die Wege zu leiten. Der wirtschaftliche Druck war gepaart mit einer starken Einflußnahme auf die innere Geisteshaltung der Bauern. Aus diesem Grunde machten sich 1929 spontan rund 14000 rußlanddeutsche Bauern aus allen Gegenden der Sowjetunion nach Moskau auf, um sich dort eine Auswanderungsbewilligung zu erzwingen[307]. Über das Schicksal dieser rußlanddeutschen Bauern berichten unter verschiedenen Gesichtspunkten Otto Auhagen, Walter Quiring und Siegfried Kraft.

Die Veröffentlichung von Otto Auhagen[308] liegt in Form einer Materialsammlung vor. Sie enthält Berichte aus den Jahren 1927—1930, die Auhagen als landwirtschaftlicher Sachverständiger für die UdSSR. bei der Deutschen Botschaft in Moskau dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft sowie dem Auswärtigen Amt in Berlin zugehen ließ, ferner Schreiben an den Reichspräsidenten von Hindenburg, an Prof. Unruh, den Generalbevollmächtigten des Mennonitenverbandes in Europa[309] u. a., durch die Auhagen sich für eine Unterbringung der rußlanddeutschen Flüchtlinge in Deutschland energisch einsetzte. Durch den Abdruck einiger Aufsätze zur allgemeinen Lage in der Sowjetunion versucht er schließlich verständlich zu machen, daß das deutsche Bauerntum der Sowjetunion damals nicht unter einer deutschfeindlichen Einstellung zu leiden hatte, sondern daß die allgemeine sowjetistische Bauernpolitik an seiner Notlage schuld war. Leider blieb den damaligen Bemühungen Professor Auhagens der Erfolg versagt. Nur 5671 Personen gelang es, die Sowjetunion zu verlassen, um nach kurzem Aufenthalt in Deutschland, dessen Regierung nur ungern 458 Personen aufnahm, nach Übersee[309] auszuwandern. Das Elend, dem die Zurückgebliebenen preisgegeben wurden, versucht Auhagen an Hand von Briefen, die er erhielt, zu veranschaulichen. — Eine wertvolle Ergänzung zu dem von Auhagen vorgelegten Material bietet der Aufsatz von Quiring[310], besonders in jenen Teilen, die über die Verhandlungen zwecks Unterbringung der Flüchtlinge berichten. Ehe diese Verhandlungen abgeschlossen waren, begann Moskau mit dem zwangsweisen Rücktransport der auf eine Nachricht wartenden Flüchtlinge, die nunmehr dem Verderben preisgegeben waren, ohne daß die deutsche Regierung die Macht bzw. den Mut besaß, wirklich durchzugreifen. — Die Akten des Reichskommissars für die „Deutsch-Russenhilfe" und deutsche wie russische Zeitungen aus der Zeit vom Oktober 1929 bis April 1930 bilden die Grundlage für die wertvollsten Teile der Arbeit von S. Kraft[311]. Wir erfahren daraus die Einstellung der Reichsregierung zur Frage der Rückwanderung von Rußlanddeutschen, wir sehen, welche erbitterten Kämpfe von seiten der einzelnen Parteien um diese Frage entbrannten, wir werden

[307] Vgl. auch Auhagen, Agrarverfassung (Anm. 173).

[308] Otto Auhagen, Die Schicksalswende des Rußlanddeutschen Bauerntums in den Jahren 1927 bis 1930. Mit 1 Tafel. Leipzig 1942, 197 S. (= Sammlung Georg Leibbrandt, Bd. 6).

[309] Vgl. Anm. 403.

[310] Walter Quiring, Die Urenkel kehren heim. Die Massenflucht der rußlanddeutschen Bauern 1929. In: Deutschtum im Ausland, Jg. 22, 1939, S. 26, 263—277.

[311] Siegfried Kraft, Die rußlanddeutschen Flüchtlinge des Jahres 1929/30 und ihre Aufnahme im Deutschen Reich. Eine Untersuchung über die Gründe der Massenflucht der deutschen Bauern und ein Beitrag zur Kenntnis der Behandlung volksdeutscher Fragen im Weimarer Zwischenreich. Hallenser Dissertation 1939, 99 S. Vgl. auch die Anzeige von K. Stumpp in: Bibliographie des Deutschtums im Ausland, Jg. 4, 1940, S. 219.

auch über die Stellungnahme der deutschen Öffentlichkeit unterrichtet. Ausführlich wird auf die Flüchtlinge selbst und ihre Unterbringung im Lager eingegangen. Im allgemeinen Überblick fallen einige Ungenauigkeiten auf, die z. T. an anderen Stellen dieses Berichts richtiggestellt wurden.

Sippenkundliches und Familiengeschichtliches. Ein ungemein reiches Material zur Frage der deutsch-holländischen Beziehungen in sippenkundlicher Hinsicht verdanken wir den eingehenden Archivstudien von Erik Amburger[312]. Wir entnehmen daraus, daß die meisten der in Rußland ansässig gewesenen holländischen Familien im Deutschtum aufgegangen sind. — Eine erstaunlich große Anzahl von Trägern deutscher Namen aus dem Gouvernement Tula, worunter sich mehrere Vertreter der höheren russischen Geistlichkeit befinden, stellte Basil von Arseniew[313] zusammen und gibt dankenswerterweise auch seine Quellen an. — Auf deutsche Familiennamen in russischen Adelsverzeichnissen weist auch E. Behrens[314] hin. — Wie schwierig es aber ist, die ursprüngliche Namensform von Personen zu ermitteln, die nur in russischen Quellen belegt sind, erkennt man aus der Liste der russisch „Gering" genannten Familien, bei denen es unklar bleibt, ob sie deutsch Göring, Göhring, Gering, Gehring, Häring oder Hering hießen[315]. — Arseniew[316] veröffentlicht auch ein Verzeichnis der ostpreußischen Ahnen Nikolaus II. Sein Aufsatz über die „preußische", d. h. „altpreußische", oder, sprachwissenschaftlich gesprochen, baltische Abstammung des russischen Kaiserhauses gehört nicht in unseren Zusammenhang[317]. — Wieviel deutsches Blut die ehemals führende Schicht in Rußland, besonders der russische Adel in sich aufgenommen hat, zeigt auch die inhaltsreiche Zusammenstellung Arseniews über die Familie des Dichters Puschkin. Allerdings ist kaum anzunehmen, daß jener Ratscha „aus dem Geschlecht der slawischen Könige", den die Familientradition der Puschkin als ihren Stammvater bezeichnet, Deutscher war. Der Zusatz „iz nemec"[318] besagt nur, daß Ratscha aus dem Westen nach Nowgorod kam[319]. — Arseniew berichtet ferner über die Genealogie des im Russentum aufgegangenen Zweiges der Familie Bützow, die Nachkommen des finnländischen Pastors Nikolai Bützow[320], über die Ahnentafel der gleichfalls verrußten Familie Tiran (Tyrhan)[321], über die Nachkommenschaft des Pfarrers Fabian Willamovius aus Mohrungen (Ostpreußen), dessen Sohn, der Dichter Joh. Gottl. Willamow (gest. 1777) nach Moskau auswanderte[322]. — Zu jenen Ärzten, die wie Th. Haas[323], sich größter Beliebtheit unter der ärmeren Bevölkerung Moskaus erfreuten, gehört auch Wilhelm von Hindenburg (1799—1877), über dessen Begräbnis Dostojewskij berichtete. Das gab einem Leser der „Deutschen Post" die Veranlassung, Mitteilungen über

---

[312] Erik Amburger, Deutsche und holländische Familien in Rußland in ihren Wechselbeziehungen. In: Sippenkunde des Deutschtums im Ausland (Anm. 22), S. 101—105.

[313] Basil von Arseniew, Die Deutschen im Gouvernement Tula. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 9, S. 19—21 und Nr. 10, S. 16—18.

[314] E. Behrens, Deutsche Familiennamen in polnischen und russischen Adelsverzeichnissen des 18. und 19. Jahrhunderts. Posen 1938, 52 S. (= Schriftenreihe Deutsche Sippenforschung in Polen, NF., Heft 4).

[315] Basil von Arseniew, Das Geschlecht von Göring im Moskauer Adel. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 6, S. 14—15.

[316] Basil von Arseniew, Ostpreußische Ahnen des Kaisers Nikolaus II. von Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 4, S. 22.

[317] Basil von Arseniew, Die preußische Abstammung des russischen Kaiserhauses Romanow und anderer russischer Adelsfamilien. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 10—11, S. 16—18.

[318] Basil von Arseniew, Deutsches Blut in der Familie des Dichters Puschkin. In: Deutsche Post aus dem Osten. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 2, S. 18—20.

[319] Vgl. S. 386.

[320] Basil von Arseniew, Die Familie von Bützow (v. Büzow, v. Bitzow, v. Bizow). In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 7, S. 19—20.

[321] Basil von Arseniew, Die Familie Tiran (auch Tyrhan). In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 5, S. 22.

[322] Basil von Arseniew, Über die Nachkommenschaft des Dichters Johann Gottlieb Willamow in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 6, S. 16.

[323] Vgl. S. 425.

den rußlanddeutschen Zweig der Familie von Hindenburg zu machen [324], die von M. Andersson ergänzt wurden. — Auch über die Nachkommen Heinrich Schlatters, der 1718 nach Rußland berufen, 1760 Präsident des Bergkollegiums war, erfahren wir von B. von Arseniew [325].

An Hand der Stammfolge seiner Familie legt Kurt Kauenhowen [326] die erste geschlossene sippenkundliche Übersicht über ein deutsches Siedlergeschlecht mennonitischen Bekenntnisses aus Rußland vor und erläutert es in einer beachtlichen Einleitung (das Sinken des Heiratsalters ist wohl nicht auf wirtschaftliche Gründe zurückzuführen: in Rußland trat die Volljährigkeit mit 25 Jahren ein und daraus erklärt sich wohl auch das Heiratsalter). — Die Sippengeschichte des Müllers Jost Gerhardt, der 1767 aus Arheiligen/Hessen ins Wolgagebiet auswanderte, verfolgt durch 8 Generationen Karl Cramer [327]. — Die Ahnentafel seiner eigenen Familie veröffentlicht Theodor Hummel [328]. Er gibt auch den Stammbaum des 1817/18 aus Reutlingen nach Rußland ausgewanderten Joh. Heinrich Hummel „unter Berücksichtigung der gesamten Nachkommenschaft, auch der weiblichen Seitenlinie, des ältesten Sohnes Johann Georg Hummel" [329]. Dieser heiratete 1828 Anna Katharina Klein. Sie hatten insgesamt rund 600 Nachkommen. Während drei weibliche Ururenkelinnen Mischehen eingingen, findet sich in dieser Sippe kein Mann, der eine fremdstämmige Frau geheiratet hätte. Sowohl am wirtschaftlichen wie am kulturellen Leben der Kolonie Helenendorf war die Familie Hummel stets an führender Stelle beteiligt. So gründete Lehrer Heinrich Hummel in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine deutsche Volks- und Schulbücherei, Andreas Hummel setzte sich in den 70er Jahren erfolgreich für die Schaffung einer Privatschule in Helenendorf ein, in der auch Russisch gelehrt werden sollte. Angehörige dieser Familie unterstützten auch die Entstehung der Helenendorfer Zentral- und Handelsschule und schließlich der Deutschen Oberrealschule. — Heinrich Löbsack [330] verfolgt zwei Linien der wolgadeutschen Löbsack, die aus Oberhessen stammen. — Über die Stammtafel der Familie Falz-Fein vgl. bei Mittelsteiner (Anm. 80). — Die Geschichte der aus Drohndorf, Kreis Merseburg, Preußen, gebürtigen Schafzüchterfamilie Vaatz streift Karl Stumpp [331]. Wir erfahren, daß der russische General Barjatinskij — seine Gattin stammte aus dem Kreise Merseburg — sich 1834 den Schafmeister Friedrich Christian Vaatz (geb. 1794) zur Begründung einer Schafzucht kommen ließ. Durch Enthaltsamkeit und Fleiß arbeitete er sich allmählich empor. Im Laufe der Zeit konnten seine Nachkommen 15 550 Desj. Land im Kreise Ananjew erwerben.

Die durch Befragung in Deutschland ermittelten Einwohnernamen eines katholischen Kirchspiels an der Molotschna um 1914 stellt Wolfgang Bräuer [332] zusammen. — Abdrucke

---

[324] F. W. Mallow, Vom rußlanddeutschen Zweige der Familie von Hindenburg. Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 3, S. 210. — Vgl. dazu die Berichtigungen und Ergänzungen, ebenda, Jg. 12, 1940, Nr. 8, S. 18—19.

[325] Basil von Arseniew, Genealogie der Familie Schlatter. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 5, S. 22.

[326] Kurt Kauenhowen, Stammfolge Bernhard Kauenhowen. Zur Ausbreitung einer rußlanddeutschen Siedlerfamilie. 1600—1938. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen (Anm. 23), S. 147 bis 161.

[327] Karl Cramer, Auf der Ahnensuche. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 12, S. 21—24.

[328] Theodor Hummel, Zur Geschichte der Familie Hummel. Beitrag zur Sippenforschung der Kaukasusdeutschen. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 1, S. 23—26.

[329] Theodor Hummel, Stammbaum des 1817 nach Rußland ausgewanderten Johann Heinrich Hummel. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 5, S. 19—31.

[330] Heinrich Löbsack, Die wolgadeutschen Löbsack. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 4/5, S. 30—32.

[331] Karl Stumpp, Die Geschichte der Familie Vaatz, Schwarzmeergebiet, Kreis Ananjew. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3, S. 29—30. — Vgl. auch unten S. 426.

[332] Wolfgang Bräuer, Familienverzeichnis der deutschen katholischen Dörfer Heidelberg, Blumental, Hochheim und Waldorf im Molotschnaer Kolonistenbezirk. In: Sippenkunde des Deutschtums im Ausland, Jg. 3, 1938, S. 98—100.

der von Konrad Keller veröffentlichten Einwohnerverzeichnisse der Kolonien Sulz[333] und Speier[334] im Beresan aus den Jahren 1839 und 1840 mit Angabe der alten Heimat finden wir in der „Deutschen Post".

Biographisches. Eine Reihe meist populär gehaltener Aufsätze bringt auch in den letzten Jahren die Lebensdaten deutscher Persönlichkeiten bzw. von Persönlichkeiten mit deutschen Namen, ohne daß eine Entscheidung gefällt wird, ob die Träger deutscher Namen der deutschen Volks- oder nur der deutschen Rassengeschichte zuzurechnen sind. Nur ausnahmsweise findet ihre Einstellung zum Deutschtum oder ihre Arbeit inmitten des Deutschtums Erwähnung. Auch das religiöse Bekenntnis wird meist übergangen, obgleich dieses für die rußlanddeutsche Forschung durchaus nicht belanglos ist. Die Entscheidung darüber, wer von den Balten in einer rußlanddeutschen Geschichte zu berücksichtigen wäre, liegt auf der Hand. Es geht aber nicht an, daß alle Deutschen, die in Rußland wirkten, zu Balten erklärt werden, wie das Georg von Krusenstjern[335] tut.

An größeren biographischen Nachschlagewerken über das Rußlanddeutschtum fehlt es bisher. Nützlich kann aber der Aufsatz von Karl Cramer[336] sein, der kurze Lebensdaten von 37 zumeist deutschen Persönlichkeiten bringt, soweit sie aus dem Wolgagebiet stammen oder dort gewirkt haben. Als Quelle für seine Angaben nennt Cramer die „Arbeiten der Saratower Gelehrten Archivkommission"[337].

Das Leben Heinrich von Stadens, eines Westfalen, der sich zur Zeit Iwans IV. lange in Moskau aufhielt, in russische Dienste trat und nach seiner Rückkehr weitgehende Pläne zur Eroberung Rußlands vom Norden her entwarf, schildert Ulf Lambert[338] auf Grund der Epsteinschen Ausgabe, wie angegeben wird. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Monographie über Staden von S. J. Polosin[339] hingewiesen, die manche wichtige Einzelheit zur Geschichte des Rußlanddeutschtums enthält. Ein beachtliches Material zur Lebensgeschichte der deutschen Mitarbeiter Peters I. bietet H. Dörries[340] in seiner gründlich gearbeiteten Dissertation. Mehrfach behandelt wurden in letzter Zeit Biron[341], Münnich[342], Oster-

---

[333] Verzeichnis der Ansiedler der Kolonie Sulz im Beresan von den Jahren 1839 und 1840 mit Angabe der alten Heimat. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 6—7, S. 24; Nr. 8, S. 25; Jg. 11, 1939, Nr. 1, S. 22.

[334] Verzeichnis der Kolonie Speier im Beresan von 1839 und 1840 mit Angabe der alten Heimat. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 1, S. 27—28; Nr. 2, S. 25—26; Nr. 3, S. 23—24; Nr. 4, S. 24—25.

[335] Georg von Krusenstjern, Sippenkundliche Bemerkungen zur Umsiedlung der Baltendeutschen. In: Ruf des Ostens (Anm. 24), S. 233—257, mit einem umfangreichen Verzeichnis baltischer Namen, unter denen sich viele Nicht-Balten befinden.

[336] Karl Cramer, Zur Bibliographie der Wolgakolonisten. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 1, S. 15—17.

[337] Vgl. S. D. Sokolov, Saratovcy, pisateli i učenye (Saratover, Schriftsteller und Gelehrte). In: Trudy Saratovskoj Učenoj Archivnoj Komissii Lfrg. 30, 1913, S. 259—366; Lfrg. 32, 1915, S. 221—284, Lfrg. 33, 1916, S. 135—196.

[338] Ulf Lambert, Heinrich von Staden — ein deutscher Landsknecht im Osten. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 6, S. 15—17.

[339] S. J. Polosin, Heinrich von Staden. O Moskve Ivana Groznogo. Zapiski nemca opričnika (Über Moskau zur Zeit Iwans des Gestrengen. Aufzeichnungen eines deutschen Opritschnik). Moskau 1925.

[340] Heinrich Dörries, Rußlands Eindringen in Europa in der Epoche Peters des Großen. Studien zur zeitgenössischen Publizistik und Staatenkunde. Berlin 1939, 188 S. (= Osteuropäische Forschungen. Bd. 26). Vgl. auch ders., Dunkle Existenzen und dunkle Machenschaften im Schatten Peters des Großen, In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Jg. 4, 1939, S. 111—135.

[341] A. Targonski (J. Keller), Ernst Joh. von Biron, Herzog von Kurland (1690—1772). Berühmte deutsche Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 4, S. 20—22. Der Anfang dieses Aufsatzes deckt sich fast wörtlich mit dem Anm. 337 genannten. Einige Ungenauigkeiten fallen darin auf.

[342] Max Aschkewitz, B. Chr. von Münnich. In: Der Deutsche im Osten, Jg. 4, 1941, S. 173—181. — J. Keller, Graf B. Ch. von Münnich. Russischer General-Feldmarschall 1683—1767. Berühmte deutsche Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, Nr. 3, 1938, S. 11—13.

mann[343], die führenden Staatsmänner[344] im sog. Zeitalter der deutschen Herrschaft in Rußland, doch stets unter dem Gesichtspunkt ihrer Leistung für Rußland und nicht in ihrer Einstellung zum Deutschtum. Über Münnich erschien sogar ein umfangreiches Werk von Melchior Vischer[345], das den Anschein erwecken will, auf streng wissenschaftlicher Grundlage zu beruhen, trotzdem aber wissenschaftliche Objektivität vermissen läßt, wie Georg Sacke[346] in seiner Besprechung „Der übergroße Münnich" hervorhebt. — Einer der engsten Mitarbeiter Alexander I. und Nikolaus I., nämlich Alexander Graf von Benckendorff wird von Targonski[347] recht einseitig als der Begründer der „Dritten Abteilung", der durch ganz Europa verzweigten russischen Geheimspionage geschildert. — Auf Grund des Buches von Otto Brandt[348] geht Adolf Eichler[349] auf die Lebensumstände und politischen Pläne Kaspar von Salderns ein, der am Hofe Katharinas II. eine gewisse Rolle spielte.

Trotz ihrer außenpolitischen Erfolge hinterließ Katharina II. ein völlig zerrüttetes Finanzwesen. Ihre Nachfolger mühten sich zunächst vergeblich durch fortlaufende Assignatenemissionen den augenblicklichen Geldbedarf der Regierung zu decken, ohne daß es gelang, der weiteren Entwertung des Papierrubels Einhalt zu tun. Die erst Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte Stabilisierung der russischen Währung ist nicht zuletzt das Werk deutscher Persönlichkeiten, die an leitender Stelle die russische Finanzpolitik bestimmten. Georg Sacke[350] berichtet nun auf Grund guter Kenntnisse und eines ergiebigen unveröffentlichten Archivmaterials[351] über die russische Finanzkrise im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Er geht auf die Vorschläge ein, die von F. G. Würst[352], einem Beamten beim russischen Finanzministerium, ausgearbeitet wurden und behandelt ausführlicher die volkswirtschaftlichen Ansichten L. H. von Jakobs[353], der Professor in Halle und Charkow war und auf Grund einer an den Zaren gerichteten Denkschrift 1809 nach Petersburg berufen wurde. Seine Anregungen fanden damals wenig Gehör, doch wurden seine währungspolitischen Ansichten 1821 von Georg Kankrin aufgegriffen, der 1823 als erster Deutscher russischer Finanzminister wurde.

Während Sacke bestrebt ist, die Leistung eines deutschen Mannes herauszustellen, die Bedeutung von Jakobs für die Entwicklung der währungspolitischen Ansichten in Rußland zu umreißen, bringt A. Targonski[354] nur eine kurze Lebensskizze Nikolaus von Bunges, dieses bekannten, wenn auch nicht ersten russischen Finanzministers deutscher Abstammung. Entgegen der Behauptung von Targonski war er ein Enkel des Kiewer Apothekers und Begründers der deutschen Gemeinde in Kiew, Georg Friedrich Bunge (gest. 1792)[355]. Letzterer

[343] A. Targonski, Graf Heinrich Ostermann. Russischer Kanzler und Großadmiral. Berühmte deutsche Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 6—7, S. 17—19. (Ungenau in den historischen Angaben.)

[344] Der Aufsatz von Max Aschkewitz, in: Große Deutsche im Ausland. Hrsg. von H. J. Beyer und Otto Lohr. Stuttgart 1939 ist mir leider nicht zugänglich.

[345] Melchior Vischer, Münnich, Ingenieur, Feldherr, Hochverräter. Frankfurt a. M. 1938, 574 S., 12 Abb. Vgl. die Besprechungen von Friedrich Steinmann in: Deutsche Literaturzeitung 1939, Sp. 601 bis 603 und die wenig kritische Anzeige von H. Krüger in: Historische Zeitschrift, Bd. 161, 1940, S. 594f.

[346] Georg Sacke, Der übergroße Münnich. In: Slavische Rundschau, Jg. 10, 1938, S. 360f.

[347] A. Targonski, Alexander Graf von Benckendorff. Ein russischer Staatsmann (1783—1844). Berühmte deutsche Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 7, S. 15 bis 17.

[348] Otto Brandt, Kaspar von Saldern und die nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II.

[349] Adolf Eichler, Kaspar von Saldern, der Organisator der „Ruhe im Norden". In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 5, S. 15—17.

[350] Georg Sacke, L. H. v. Jakob und die russische Finanzkrise am Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 3, 1938, S. 601—619.

[351] Aus der Universitätsbibliothek Halle: L. H. von Jakobs Denkwürdigkeiten (Sing. Yd 47 fol.) und L. H. v. Jakobs Briefwechsel, Bd. 1—6.

[352] Sind die Lebensdaten von F. G. Würst bekannt?

[353] Talvj ist eine in Rußland geborene Tochter dieses bekannten deutschen Gelehrten.

[354] A. Targonski, Nikolaus von Bunge. Nationalökonom und Staatsmann (1823—1895). Berühmte deutsche Männer im Auslande. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 6, S. 17 bis 19.

[355] Vgl. N. Neese, Geschichte der ev.-luth. Gemeinde in Kiew. Kiew 1882.

war auch nicht Direktor des Botanischen Gartens in Kiew. Es liegt hier offenbar eine Verwechslung vor, sei es mit Christophor v. B., der zu den ersten gehörte, die einen Obstgarten in Kiew anlegten [356], oder mit dem Direktor des Botanischen Gartens zu Dorpat, Alexander von Bunge [357]. Die Zahl der dieser Familie entstammenden Wissenschaftler ist größer als Targonski angibt. Es geht ferner nicht an, Stammtafeln ohne jedes Datum zu geben.

Entgegen der Behauptung von Targonski [358] ist der russische General-Feldmarschall Joh. Martin Graf von Elmpt durchaus nicht von der Nachwelt vergessen worden. Eine ausführliche Biographie bringt das Russische Biographische Lexikon mit zahlreichen Schrifttumsnachweisen. Da sich unter den russischen General-Feldmarschällen eine ganze Reihe von Deutschen befinden — auch Moltke wurde dieser Titel verliehen — sei hier auf die Werke von A. Bartenev [359] und D. N. Bantyš-Kamenskij [360] verwiesen. Targonski [361] charakterisiert auch Joh. Graf von Diebitsch, den erfolgreichen Feldherrn der Napoleonischen Kriege, den Bezwinger der Türken und den zögernden Befehlshaber der russischen Truppen gegen die aufständischen Polen 1830/31.

Aus den politisch stark erregten Jahren 1867—1872 veröffentlicht Domet Oljančyn [362] Briefe deutscher Gelehrter aus Rußland. Sie erweisen den regen Gedankenaustausch zwischen hüben und drüben (s. besonders Hehn), gleichzeitig aber auch, wie unsicher man sich damals fühlte, als von einigen russischen Zeitungen Anfeindungen gegen das Deutschtum inner- und außerhalb Rußlands erhoben wurden.

Als Erforscher und Verwaltungsbeamte Sibiriens haben sich viele Deutsche hervorgetan. So bereiste der Danziger Daniel Gottlieb Messerschmidt (1685—1735) [363] als erster Gelehrter im Auftrage Peters I. Sibirien bis ins Transbajkalgebiet. Seine in sieben Jahren gewissenhaft gemachten Aufzeichnungen füllen zehn dicke Bände und harren zum größten Teil noch einer Veröffentlichung. — Den Ehrentitel „Vater der sibirischen Geschichte" zu sein, trägt in der russischen Wissenschaft Gerhard Friedrich Müller (1705—1783), dessen Geschichte Sibiriens, die auf örtlichen Quellen aufgebaut ist, reich kommentiert und mit guten einführenden Aufsätzen versehen, von der Russischen Akademie der Wissenschaften z. T. erstmalig herausgegeben wird [364]. In unserem Zusammenhang wichtig ist die Autobiographie dieses großen Gelehrten. Zahlreiche Hinweise auf andere deutsche Persönlichkeiten darin werden für die Forschung von Nutzen sein. — Weniger bekannt und bedeutend ist Carl Sievers

---

[356] Vgl. Kievskaja Starina (Kiewer Altertum), Bd. 87, 1904, S. 30.

[357] Vgl. Russkij biografičeskij slovai (Russisches Biographisches Lexikon) unter Alexander Andrejevič von Bunge.

[358] A. Targonski (G. Keller), Johann Martin Graf von Elmpt. General-Feldmarschall (1725 bis 1802). Berühmte deutsche Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 11, S. 12—13.

[359] A. Bartenev, Biografii generalissimusov i General-Fel'dmaršallov Ross. Imp. armii (Die Biographien der Generalissimi und General-Feldmarschälle der Russ. Kais. Armee) in den Vojenno-Istoričeskie Sborniki 1911.

[360] D. N. Bantyš-Kamenskij, Biografii rossijskich generalissimusov i General-Fel'dmaršallov (Die Biographien der russischen Generalissimi und General-Feldmarschälle). Petersburg 1840—1841.

[361] A. Targonski (G. Keller), Joh. Graf von Diebitsch. Besieger der Türken. Berühmte deutsche Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 6—7, S. 32—33.

[362] Domet Oljančyn, Briefe deutscher Gelehrter aus Rußland und dem Baltikum. In: Auslandsdeutsche Volksforschung, Bd. 2, 1938, S. 522—527 (1. Der Naturforscher Karl Ernst Baer an den Philosophen Joh. Eduard Erdmann, dat. Petersburg 10./22. April 1867; 2. Professor und Arzt Nikolaus Anke an denselben, Moskau 13. 3. 1868 und 2. 5. 1868; 3. David Emanuel Europaeus an den Sprachforscher August Friedrich Pott — Briefauszug, Petersburg 30. 8./10. 9. 1870, Briefauszug Petersburg 12./24. 9. 1870; 4. Kultur- und Literarhistoriker Viktor Hehn an denselben, Petersburg 11./23. 1. 1870. Inhaltsangabe eines Briefes: Petersburg 12. 11. 1872; mit zahlreichen Hinweisen auf noch nicht veröffentlichte Briefe der Universitätsbibliothek Halle).

[363] Lothar P. Manhold, Ein Danziger Arzt erforscht als Erster Sibirien. Leben und Schicksale Dr. Messerschmidts. In: Der Deutsche im Osten, Jg. 3, 1940, Nr. 5, S. 345—348.

[364] G. F. Müller, Istorija Sibiri (Geschichte Sibiriens), Bd. 1, Moskau 1937, 607 S., Bd. 2, ist inzwischen auch erschienen.

aus Peine, der um 1790 Sibirien bereiste[365]. — Groß sind dagegen die Verdienste Ferdinand Baron von Wrangels. Er leitete 1820 eine Expedition zur Erforschung der Nordufer Ostsibiriens, die reiche wissenschaftliche Ergebnisse hatte. 1824 unternahm er eine Weltumseglung und 1829 wurde er Gouverneur von Alaska. Lebensbilder von ihm geben Wilhelm Baron Wrangel[366] und A. Targonski[367]. Letzterem ist allerdings eine Verwechslung von Vater und Sohn unterlaufen. Der bekannte Hydrologe Ferdinand von Wrangel war der Sohn des Sibirienforschers. Eine Reihe von Einzelheiten über diesen Forscher bringt der Nachruf auf ihn von K. N. Schwarz[368]. — Als erfolgreicher Erforscher Ostsibiriens in den Jahren 1855—1860 fand auch der Danziger Gustav Radde (1831—1903) viel Anerkennung. Stimmungsbilder aus seinem Leben hat Lothar P. Manhold veröffentlicht[369]. — Den Verlauf einer Forschungsreise, die Baron Eduard von Toll 1900 zur Erkundung des Sannikow-Landes unternahm und seitdem als verschollen gilt, schildert Gustav Adolf Zikeli[370]. — Bruno Plaetschke[371] würdigt die wissenschaftlichen Verdienste des Geologen und Bergingenieurs Eduard von Ahnert, dessen Weltruf auf der Erforschung der Mandschurei, des Stanowojgebirges sowie der Ostküste von Sachalin beruht. In Charbin galt Ahnert als der eigentliche Repräsentant des Deutschtums und des deutschen Wesens. (Vgl. auch sein Schriftenverzeichnis.) — An der wirtschaftlichen Erschließung Ostsibiriens war schließlich auch Alfred Graf Keyserling[372] beteiligt.

An die erste Südpolexpedition der Russen im Jahre 1819 und ihren Leiter Admiral Fabian Gottlieb von Bellingshausen (1779—1852) erinnert A. Targonski[373]. Er gibt auch kurze Lebensskizzen von Joh. Anton von Krusenstern (1770—1846)[374], der u. a. eine Weltumseglung zur Entdeckung des nördlichen Seewegs nach China unternahm, von Otto von Kotzebue[375], der bei seinen Weltumseglungen 399 neue Inseln entdeckte und von Graf Friedrich von Lütke[376]. Bekannt durch seine Weltumseglung, seine Erforschung von Nowaja Zemlja war Lütke einer der Begründer der Russischen Geographischen Gesellschaft und am Ausbau der russischen Geographie stark beteiligt. —

„Es ist auffallend, in welcher Achtung die deutschen Gelehrten hier (d. h. in Rußland) stehen, besonders aber die Ärzte" schrieb 1804 der aus Jena gebürtige junge Mediziner Christian

---

[365] Otto Demke, Ein niedersächsischer Naturforscher in Sibirien um 1790 (Carl Sievers aus Peine). In: Veröffentlichungen des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung, Nr. 4, Göttingen 1941.

[366] Baron Ferdinand von Wrangell. Ein Kampf um Leben und Wahrheit. Leben und Wirken des Admirals Baron Ferdinand von Wrangell. Hrsg. von Baron Wilhelm von Wrangell. Stuttgart 1939, 191 S. (mir nicht zugänglich).

[367] A. Targonski, Ferdinand Baron von Wrangel, der Sibirienforscher und Generalgouverneur von Russisch-Amerika (1794 / sic / —1870). Berühmte deutsche Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 11, S. 11—13.

[368] K. N. Schwarz, Baron Ferdinand Petrovič Vrangel. In: Russkaja Starina (Russisches Altertum). Petersburg 1872, Bd. 5, S. 389—418.

[369] Lothar P. Manhold, Radde. Ein Danziger erforscht die russische Wildnis. In: Der Deutsche im Osten, Jg. 2, 1939—1940, Nr. 9, S. 65—75.

[370] Gustav Adolf Zikeli, Baron Eduard von Tolls letzte Reise. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 11, S. 18—20.

[371] Bruno Plaetschke, Eduard von Ahnert. Ein deutsches Forscherleben im Fernen Osten. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 4, S. 16—19.

[372] Vgl. den Nachruf auf ihn in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 6—7.

[373] A. Targonski, Admiral Fabian Gottlieb von Bellingshausen. Ein Antarktis-Forscher (1779 bis 1852). Berühmte deutsche Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 9, S. 13—14.

[374] A. Targonski, Admiral A. J. von Krusenstern. Der Weltumsegler, 1770—1846. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1938, Nr. 4—5, S. 21—23.

[375] A. Targonski, Otto von Kotzebue. Ein Forschungsreisender (1787—1846). Berühmte deutsche Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 3, S. 19—21.

[376] A. Targonski, Graf Friedrich von Lütke. Ein berühmter Polarforscher. Berühmte Männer in Rußland. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 12, S. 18—20.

Wilhelm Schmid, aus dessen Briefen in die Heimat Heinz Zeiß unter Heranziehung des Schrifttums ein Lebensbild zusammenzustellen versucht. Abgesehen vom Autobiographischen geben diese Briefe auch Aufschluß über andere deutsche Ärzte in Rußland (Joh. Peter Frank, Doppelmeyer, Fr. Pfähler, Friedr. Justus August Schlegel, Joh. Heinr. Rudolph, Georg Thomas Baron von Asch, Konrad Friedrich Uden, Chr. Friedrich Obereich), die in kurzen aber, wie es scheint, trefflichen Zeichnungen in unseren Gesichtskreis treten. Es ist die Zeit der Romantik, die hier behandelt wird. Und auf die Frage, ob es eine russische romantische Medizin gab, antwortet Zeiß: „Mitnichten, sie gab es nicht, denn die russische Medizin jener ersten Jahrzehnte der Romantik war — deutsch, so vollständig deutsch an Gedankengut, weil sie ja fast nur von deutschen Ärzten getragen wurde." [377] — Aber auch im 18. Jahrhundert haben deutsche Ärzte in Rußland gewirkt. Den Leidensweg des Herrnhuter Arztes David Sigmund Krügelstein (1698—1760), der gemeinsam mit den Lehrern Franz Hölterhof (1711—1805) und Joh. G. Fritsche verhaftet wurde, weil die Verbreitung pietistischen Gedankenguts im Baltikum verboten war, erfahren wir aus der Broschüre von Kurt Plachte [378]. Trotz vieler Bemühungen des Regimentsarztes Köhler — dieser vermittelte später zwischen den Herrnhutern und der russischen Regierung — verbrachten die Genannten 10 Jahre in der Untersuchungshaft in Petersburg. 1759 erfolgte ihre Verbannung nach Kazan, wo Krügelstein seine ärztliche Praxis wieder aufnehmen konnte. Hölterhof [379], der seine beiden Gefährten überlebte, wurde, wie wir hinzufügen, später Lektor des Deutschen an der Moskauer Universität. — Über die deutschen Ärzte, die während des Türkenkrieges 1768 bis 1774 bzw. 1775 dem Generalstabsarzt Georg Thomas von Asch unterstanden und der über sie dem Feldmarschall P. A. Rumjancew wie dem Reichsmedizinalkollegium berichtete, erfahren wir aus den Abschriften dieser Berichte, die in der Göttinger Universitätsbibliothek erhalten sind, und von O. Schulzendorf [380] bearbeitet wurden. — Das Leben des in Moskau sehr geschätzten Arztes Friedrich Haas, nach dem ein Krankenhaus benannt ist, streift J. Stach [381], wohl an Hand des Buches von A. F. Koni [382]. — Als Ergänzung zu der von Veronika Lühe herausgegebenen Biographie des Arztes Martin Wilhelm Mandt (1799—1858), der am Hofe Nikolaus I. wirkte, wird man die Nachträge von Fr. Chr. Erichsen [383] begrüßen. — Nachrufe mit kurzen Lebensdaten der Ärzte: Ernst Blessig [384] (1860—1940), Jakob

---

[377] H. Zeiß, Deutsche Ärzte in Rußland. 1. Joh. Peter Frank. 2. Christian Wilhelm Schmid. In: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaft. Hrsg. von Walter von Brunne und R. Zamick, Bd. 31, 1938, Nr. 4—5, S. 219—246. — Die 27 Briefe von Chr. Wilh. Schmid sind im Archiv des Verbandes der Familie des weiland Joh. Phil. Schmid in Eisenach enthalten. Seit 1937 befindet es sich in der Universitätsbibliothek Jena.

[378] Kurt Plachte, Herrnhut und der Osten. Ein Glaubenszeugnis der Brüdergemeine in Rußland des 18. Jahrhunderts. Mit einem Geleitwort von D. S. Baudert. In: Das Evangelium unter den Völkern des Ostens. Schriftenreihe, im Auftrag des Missionsbundes „Licht im Osten", hrsg. von Dr. Joachim Müller, Heft 7. Wernigerode a. Harz 1938, 74 S. Angezeigt von H. Hafa in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Jg. 4, 1939, S. 215, und von L. Melching in: Auslanddeutsche Volksforschung, Bd. 2, 1938, S. 559/60.

[379] Vgl. über ihn Biografičeskij slovar' professorov i prepodavatelej Imp. Moskovskogo universiteta (Biographisches Lexikon der Professoren und Lehrer der Kais. Moskauer Universität), Bd. 1. Moskau 1855, S. 191.

[380] O. Schulzendorf, Von deutschen Ärzten in Rußland. In: Deutschtum im Ausland. Jg. 21, 1938, S. 590—594.

[381] J. Stach, Deutscher Einsatz für die Milderung der Sträflingsbehandlung in Sibirien. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 1, S. 7—10.

[382] A. F. Koni, Fedor Petrovič Haas. Petersburg 1904. Vgl. auch Hans Harder, Der deutsche Doktor von Moskau. Lebensroman des Dr. Friedrich Haas. Stuttgart, 272 S.

[383] Franz Christian Erichsen, Martin Wilhelm Mandt 1799—1858. In: Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Heft 10. Berlin 1936, 183 S.

[384] Carlo von Kügelgen, Dr. Ernst Blessig. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 5, S. 20f.

Flemmer[385] (1861—1939), Karl Waegner[386] (1864—1940), Alexander Bier[387] (1870 bis 1939) brachte die „Deutsche Post".

Erwähnt seien schließlich noch die Biographien bzw. Nekrologe folgender Persönlichkeiten: Otto Corbach[388], Woldemar Baron von Engelhardt[389], Immanuel Fiechtner[390], Friedrich Fiechtner[391], Gerhard Glitsch[392], Oskar Grosberg[393], Bischof Malmgren[394], Ernst Mittelsteiner[395], Hermann Pack[396], Friedrich Rink[397], Rudolf Rogler[398], Rafael Schäfer[399], Martin Friedr. Schrenk[400], Adam Stuhlberg[401], Adolf Uetz[402], B. H. Unruh[403], Gustav Heinrich Vaatz[404], Waldemar Vollmer[405], Felician von Zaremba[406], Bischof Zottmann[407].

Presse. Eine Fülle von Angaben zur Pressepolitik der Sowjetregierung entnehmen wir dem Aufsatz Carlo von Kügelgens[408]. Die „Deutsche Zentralzeitung" in Moskau — (sie wurde am 26. August 1938 [14. Jg.] in „Deutsche Zeitung" umbenannt und erscheint seitdem als Wochenschrift) — fühlte sich bei allen Pressekampagnen führend. Oktober 1937 griff sie einen Teil der deutschen Rayons- und Kantonzeitungen des Wolgagebiets wegen mangelnder Beteiligung an den Vorbereitungen zu den Wahlen in den Obersten Rat an. Am 2. Oktober 1937 behauptete sie, die Kantonzeitung „Roter Stürmer" gebe nur ein „Zerrbild der Sowjetwirklichkeit". Am 11. Oktober 1937 verwarnte sie die „Rote Sturmfahne" in Marxstadt. Sie richtete sich auch gegen „Lenins Weg" in Balzer, gegen den „Kollektivisten" in Seelmann, gegen den „Bolschewik" in Kamenka. In jener Zeit brachte die Zentralzeitung häufig auch Mitteilungen aus den deutschen Siedelgebieten. Seit 1939 ist das anders geworden. Seitdem erfahren wir aus ihr nichts mehr über die Verhältnisse unter den Deutschen der Sowjetunion. Die Zahl der in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen wurde von ihr am 5. Mai 1937 mit 35 angegeben (Wolgagebiet 19, Ukraine 8, Krim, Orenburger, Saratower, Kujbyschewer Gebiet, Altajgau, Krasnodar-Gau und Georgien je eine). An lite-

---

[385] E. Mittelsteiner, Dr. med. Jakob Flemmer. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939 Nr. 2/3, S. 36—38.

[386] Karl Cramer, Professor Dr. med. Karl Waegner zum Gedächtnis. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 12, S. 22.

[387] Zum Gedächtnis des Wolgadeutschen Alexander Bier. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 4/5, S. 6.

[388] E. Mittelsteiner in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 12, S. 29f.

[389] Theodor Hummel in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 2, S. 28—29, und Deutschtum im Ausland, Jg. 21, 1938, S. 136—137.

[390] Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 8, S. 26.

[391] E. Mittelsteiner in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 12, S. 30.

[392] Carlo von Kügelgen in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 11, S. 23—24.

[393] Carlo von Kügelgen in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 4, S. 21—22.

[394] In: Die evangelische Diaspora.

[395] Curt von Boetticher, Ernst Mittelsteiner. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 2, S. 18—19.

[396] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 1, S. 31.

[397] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 6—7, S. 43.

[398] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 5, S. 21.

[399] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 12, S. 25—26.

[400] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3, S. 43.

[401] W. Choffat in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 12, 1940, Nr. 2, S. 17f.

[402] Th. Hummel in: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 2, S. 30.

[403] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 10, S. 24.

[404] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 13, 1941, Nr. 7, S. 20.

[405] In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 11, 1939, Nr. 2—3.

[406] Anna Katterfeld, Felician von Zaremba. Ein Christuszeuge im Kaukasus. Stuttgart 1939, 197 S.

[407] Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsg. von Michael Buchberger, Bd. 10, 1938.

[408] Carlo von Kügelgen, Die deutschsprachige Presse in der Sowjetunion. In: Deutschtum im Ausland, Jg. 22, 1939, S. 372—375. Vgl. auch Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 6—7, S. 25; Nr. 10, S. 20; Jg. 11, 1939, Nr. 4—5, S. 40—41.

rarischen Monatsschriften werden die „Internationale Literatur", das „Wort", „Der Kämpfer", „Die Weltbühne" genannt.

Falsche Angaben in der Stellungnahme der „Deutschen Zeitung" (18. Oktober 1938) in Moskau zum 20. Jahrestage der Begründung der Deutschen Wolgarepublik weist Carlo von Kügelgen[409] zurück. Er bietet auch Beispiele dafür, in welcher verzerrten Art diese deutschsprachige Zeitung über Deutschland und außenpolitische Fragen berichtet[410].

Über die Odessaer Zeitung (1863—1914), die durch ihre Rubrik „Koloniales" eine Fundgrube für die Geschichte der deutschen Bauern darstellt und hoffentlich bald ausgewertet werden wird, schreibt A. Mergenthaler[411]. Wir entnehmen diesem Aufsatz u. a., daß die Odessaer Zeitung von der russischen Regierung nicht nur geduldet, sondern auch gefördert wurde. Bei ihrer Begründung erhielt sie von der Odessaer Stadtverwaltung 1000 Rbl. überwiesen, und als Alexander II. eine Nummer dieser Zeitung vorgelegt wurde, ließ er dem Redakteur dieses Blattes einen Brillantring überreichen.

Wäre es nicht auch eine lohnenswerte Aufgabe, festzustellen, welche rein russischen Zeitungen von Deutschen begründet wurden? Es will fast scheinen, daß die meisten russischen Städte ihre ersten Zeitungen dem Unternehmungsgeist von Deutschen verdankten.

---

[409] Carlo von Kügelgen, 20 Jahre „Deutsche" Wolgarepublik. Ein Gedenktag des Deutschtums in Sowjetrußland. In: Der Deutsche im Osten, Jg. 1, 1938/39, S. 66—68.

[410] Carlo von Kügelgen, Vexierspiegel Moskau. In: Der Deutsche im Osten, Jg. 1, 1938/39, Nr. 3, S. 89—91.

[411] A. Mergenthaler, Die Odessaer Zeitung. In: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 10, 1938, Nr. 2, S. 16—18.

Neues Schrifttum

Eine neue Geschichte der sächsischen Kaiserzeit

Der Ausgabe des Thietmar von Merseburg im Jahre 1935[1] hat Robert Holtzmann im vorigen Jahre eine Geschichte der sächsischen Kaiserzeit folgen lassen[2]. Eine Darstellung dieser Zeit, die den wissenschaftlichen Anforderungen entsprach, besaßen wir bis jetzt noch nicht. Als Karl Hampe 1908 seine „Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer" — (die 7. Auflage wurde 1937 von Friedrich Baethgen herausgegeben) — veröffentlichte, behandelte er die Ottonenzeit aus äußeren Gründen nicht mit, obwohl er selbst betonte, daß sie „rein sachlich die natürliche Grundlage für die vorliegende Darstellung abgegeben hätte" (im Vorwort zur ersten Auflage). Leider wurde auch von anderer Seite nicht versucht, die Lücke zu schließen. Ein Hauptgrund lag darin, daß für die Zeit Ottos III. die „Jahrbücher der deutschen Geschichte" nur in der alten Bearbeitung von R. Wilmans aus dem Jahre 1840 vorliegen. Der Bearbeiter der sächsischen Kaiserzeit mußte also für diese Zeit umfassende quellenkritische Arbeit leisten und sich auch für die Zeit der anderen Herrscher sächsischer Herkunft zu eindringenden Vorarbeiten entschließen; denn auch für die Geschichte Ottos des Großen lagen und liegen noch heute nur die von Rudolf Köpke im Jahre 1838 begonnenen und von Ernst Dümmler im Jahre 1876 vollendeten „Jahrbücher" vor. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß Holtzmann sich über diese Schwierigkeiten hinwegsetzte und sich für eine die ganze Zeit umfassende Darstellung entschloß. Durch seine Editionen und quellenkritischen Arbeiten war er dafür in besonderem Maße berufen. Infolgedessen liegt hier ein Werk vor uns, das eine Fülle von Material enthält und einen Einblick in diese Zeit vermittelt, wie wir ihn bisher noch nicht besaßen.

Hinsichtlich der Stoffauswahl nimmt der Verfasser einen anderen Standpunkt ein als Hampe. Während dieser sich ganz bewußt auf das „Wesentliche und Lebensvolle" des geschichtlichen Geschehens (vgl. das Vorwort zur 1. Aufl.) beschränkt, spannt Holtzmann den Rahmen beträchtlich weiter. Er bringt nicht nur politische Reichsgeschichte, sondern schildert auch die Entwicklung der einzelnen deutschen Stämme, der Grenz- und Nachbargebiete im Westen und Osten, im Süden und Norden, und widmet besondere Abschnitte der geistigen Kultur und der Wirtschaft, zunächst für die Zeit Ottos des Großen, und dann im letzten Kapitel für die späteren Sachsenkaiser. Auch in letzterer Beziehung unterscheidet sich Holtzmann von Hampe. Für diesen steht „im Mittelpunkt der Darstellung durchaus die staatliche Entwicklung" (s. das Vorwort), während die geistige Kultur und Wirtschaft nur dort berücksichtigt werden, wo es für das Verständnis der politischen Entwicklung unmittelbar nötig ist, d. h. im Rahmen der politischen Geschichte selbst. Durch die Scheidung der kulturgeschichtlichen Abschnitte von den politischen gewinnt Holtzmann die Möglichkeit, vieles zu bringen, was im Zusammenhange der politischen Entwicklung die Aufmerksamkeit des Lesers ablenken würde und doch Anspruch auf Beachtung hat. Das Gesamtbild wird auf diese Weise reicher und bunter. Nacheinander werden Wirtschaft, Allgemeines über Wissenschaft und Literatur, die Literatur in den einzelnen Stammesgebieten, Allgemeines über Bildkunst und über die Kunst in Sachsen, in Lothringen und in Süddeutschland behandelt. In diesen Abschnitten merkt man deutlich

[1] Vgl. Jg. V S. 167—174 dieser Zeitschrift.

[2] R. Holtzmann, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (900—1024). München, Verlag D. W. Callwey, 1941. Mit 40 Bildseiten, Stammbaum und Karten. 568 S. (Selbstanzeige in: Forschungen und Fortschritte Jg. 18 n. 17/18 vom 10. u. 26. Juni 1942.)

den Herausgeber von Wattenbachs „Deutschlands Geschichtsquellen", dessen Hauptinteresse den Geschichtsschreibern der Zeit gilt. Für die kunstgeschichtlichen Ausführungen bieten die 40 photographischen Aufnahmen, namentlich der großen Baudenkmäler in Quedlinburg, Gernrode, Magdeburg, Hildesheim, Drübeck, ferner in Oberzell auf der Reichenau, Werden, St. Pantaleon in Köln sowie der bekannten Elfenbeintafeln, Miniaturen und des reichen Bild- und Schmuckwerkes aus den verschiedensten Orten des Reiches ein vortreffliches Anschauungsmaterial.

Die Fülle der Einzelheiten, die Holtzmann in dieser Beziehung bringt, macht das Buch zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für jeden, der sich mit der Sachsenzeit beschäftigt. In der Deutung der Überlieferung kann man gelegentlich anderer Meinung sein. Nicht alle werden z. B. Holtzmanns Formulierung zustimmen wollen, daß „die Wahl Konrads (I.) vom 10. November 911 die Gründung des deutschen Reiches bedeutete" (S. 59), sondern werden es vorziehen zu betonen, daß der Akt nur eine Entwicklung zum Abschluß brachte, die sich im Ostfrankenreiche schon seit 843 vollzog. Auch Holtzmann ist ja der Ansicht, daß der Gründer des Deutschen Reiches nicht der Franke Konrad war, sondern der Sachse Heinrich I. Manche werden ihm auch darin nicht folgen können, daß er als Höhepunkt der Machtentwicklung Heinrichs I. den „Dreikönigstag" von Ivois im Juni 935 betrachtet, auf dem der deutsche König die Konstantinslanze von König Rudolf II. von Burgund erworben habe; denn Heinrich habe „die Konstantinslanze gewollt, da er das Kaisertum begehrte" (S. 104). Die meisten Forscher haben diesen Akt in das Jahr 926 gesetzt und werden auch die Konstantinslanze in diesen Jahren noch als langobardisches Herrschaftssymbol, nicht schon als Symbol der Kaiserwürde betrachten wollen. Für die Zeit Ottos I. lag bereits das frühere Buch von Holtzmann vor: „Kaiser Otto der Große" (Berlin 1936). Dem Verfasser wie den meisten deutschen Historikern bedeutet die Regierung dieses Sachsenkaisers die Vollendung dessen, was Heinrich I. erstrebt hatte. Auch Holtzmann sieht in der Angliederung des Langobardenreiches und in der Erwerbung der Kaiserwürde eine Entwicklung der Reichspolitik, die durch die allgemeine politische Lage der Zeit bedingt war. Im einzelnen werden hier wieder manche anders urteilen als der Verfasser. So werden z. B. nicht alle hinsichtlich der Entstehungsgeschichte des Polenstaates die Ansicht Holtzmanns teilen, daß „der Normanne Dago, vermutlich ein Däne, ums Jahr 960 mit seinen Gefährten die Oder aufwärts gefahren sei und mit kräftiger Faust zahlreiche kleine slawische Stämme zwischen Oder und Weichsel zu einem mächtigen Gebilde zusammengefaßt habe, dessen Hauptstadt Posen an der Warthe war" (S. 186 f.). Wohl wird an der wikingischen Gründung des polnischen „Staates" nicht gezweifelt werden können, aber die gleichzeitige deutsche Überlieferung und die älteste polnische Chronik wissen weder von einer Oderfahrt Dagos noch von Posen als Hauptstadt des neuen wikingischen Herrschaftsbezirkes in Polen zu berichten. Schwerlich wird man auch, wie Holtzmann „von einem polnischen Drang zur Ostsee" (S. 222) sprechen können; denn es hat sich bei allen Kämpfen der ersten beiden Polenherzöge nur um ihre festländischen Interessen gehandelt. Für die Regierungszeit Ottos II. besaßen wir schon seit längerer Zeit einen guten Führer in Karl Uhlirz' „Jahrbüchern des deutschen Reiches unter Otto II." (Leipzig 1902). Hinsichtlich der Persönlichkeit des jungen Kaisers Ottos III. schließt Holtzmann sich im großen und ganzen den Ausführungen an, die zuerst Percy Ernst Schramm in seinem Buch „Kaiser, Rom und Renovatio" (Leipzig-Berlin 1929) und dann ich in verschiedenen Untersuchungen der letzten Jahre gegeben hatten. Wenn er in seiner Selbstanzeige hervorhebt, daß Versuche, „aus dem Verstehen dieser Persönlichkeit eine Art Rettung zu machen, als abwegig bezeichnet werden müssen", so ist das auch meine Ansicht. Eine sehr lebendige Schilderung gibt der Verfasser von dem letzten Sachsenkaiser Heinrich II. Im Prospekt des Buchumschlages wird gesagt, daß die Gestalt dieses Kaisers „hier vielleicht zum erstenmal in ihrer wahren Bedeutung gewürdigt wurde". Doch handelt es sich nicht um eine neue Auffassung der Persönlichkeit des Kaisers. Auch bisher wußte man, daß Heinrich II. „in seiner Art ein Gegensatz gegen Otto III. war und seine römische Weltpolitik bewußt verließ" (S. 396). Es war auch bisher schon allgemein anerkannt, daß die kirchliche Überlieferung, die Heinrich zum Heiligen stempelt — 1146 wurde er heilig gesprochen —, dessen Bild entstellt hat. Was Holtzmanns Ausführungen zumal gegen Schluß von den früheren unterscheidet, sind die lebendigen Schilderungen einzelner Persönlichkeiten, die er den geschichtlichen Quellen jener Zeit entnommen

hat. Ich verweise auf die Geschichte des Ehepaares Adela und Balderich sowie auf die der Ehe des Grafen Otto von Hammerstein, des berühmtesten Ehehandels der mittelalterlichen Geschichte. Die politische Bedeutung namentlich des Hammersteiner Streites, wie übrigens auch des Gandersheimer Streites, rechtfertigt die ausführliche Behandlung, die Holtzmann ihnen hat zuteil werden lassen.

Überblickt man die Gesamtleistung, die das neue Buch bedeutet, so wird man zu dem Urteil kommen, daß das Buch jedem die Möglichkeit gibt, sich rasch und zuverlässig über die Ereignisse der sächsischen Kaiserzeit und ihrer Zusammenhänge zu unterrichten. Das Buch füllt die Lücke der Geschichtsschreibung aus, die bisher für die Ottonenzeit bestand, und dafür gebührt dem Verfasser der Dank der Wissenschaft. Albert Brackmann, Berlin.

Magdeburger Schöffensprüche[1]

Der jahrhundertelangen Tätigkeit und Bedeutung des Magdeburger Schöffenstuhls entspricht die große Zahl seiner erhaltenen Sprüche. Solange der Magdeburger Oberhof noch in praktischer Tätigkeit war (was in der Hauptsache bis zur Zerstörung Magdeburgs im Jahre 1631 der Fall gewesen ist)[2], behandelte man die Magdeburger Sprüche als wertvolle Präjudikate und suchte sie ähnlich zu bearbeiten und zu verwerten wie wir heute etwa die Entscheidungen unserer Obersten Gerichte, ein Umstand, der für die deutsche Stadtrechtsgeschichte von folgenschwerster Wirkung gewesen ist, weil dadurch nicht nur eine Menge von Sprüchen erhalten blieb, die im Original nicht mehr vorhanden sind, sondern auch eine große Zahl von Spruchsammlungen entstanden, deren Bearbeitung zum Teil bis zur Entstehung neuer Stadtrechtsbücher fortschritt.

Wir haben demnach bei der rechtsgeschichtlichen Betrachtung der Magdeburger Sprüche einen zweifachen Standpunkt einzunehmen, einmal bezüglich des Magdeburger Spruchs in seiner Vereinzelung, als „Individuum", und zum andern bezüglich des mitunter sehr komplizierten Organismus, der aus der Vereinigung zahlreicher Sprüche zu einer neuen Einheit, einer „Sammlung", entstand.

Der Magdeburger Spruch, für sich allein betrachtet, tritt uns — nach äußeren und inneren Merkmalen faßbar — am vollkommensten im Original entgegen. Nur an diesem vermögen wir etwa die Beschaffenheit und Anbringungsart des Siegels zu erkennen. Auf die Wichtigkeit der Siegelgeschichte und ihren innigen Zusammenhang mit der Geschichte des Schöffenstuhls hat erst kürzlich Buchda[3] hingewiesen, der uns in einer Miszelle mit den drei Siegelbildern des Magdeburger Schöffensiegels bekannt gemacht hat. Es ist aber noch nicht einmal ausgemacht, seit wann überhaupt ein besonderes Siegel der Magdeburger Schöffen bestand. Das Formular des Magdeburger Spruchs können wir nicht bloß am Original, sondern auch schon an einer vollständigen Abschrift studieren. Aber es ist noch wenig erforscht.

[1] Rechtsdenkmäler der Stadt Schweidnitz einschließlich der Magdeburger Rechtsmitteilungen und der Magdeburger und Leipziger Schöffensprüche für Schweidnitz, bearbeitet von Theodor Goerlitz und Paul Gantzer. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Schlesien. I. Reihe: Deutsche Rechtsdenkmäler aus Schlesien. 1. Band. Stuttgart und Berlin, W. Kohlhammer, 1939, 437 S. 8°. — Die Magdeburger Schöffensprüche und Rechtsmitteilungen für Schweidnitz, bearbeitet von Theodor Goerlitz und Paul Gantzer. Die Magdeburger Schöffensprüche und Rechtsmitteilungen, herausgegeben von Dr. jur. Fritz Markmann, Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg. Reihe VII: Schlesien. 1. Band. Stuttgart und Berlin, W. Kohlhammer, 1940, 348 S. 8°.

[2] Vgl. Markmann, Zur Geschichte des Magdeburger Rechtes. Stuttgart und Berlin 1938, S. 40ff. Zu den ältesten Schöffensprüchen Magdeburgs: 1321 Magd.-Bresl. syst. SchR. IV, 2, 50, 1322 ebenda II, 2, 24. I, 5, 15. Dazu Laband, Magd.-Bresl. syst. SchR. S. XXXIf. 1224 (für Leitmeritz) Reg. Boh. IV, 2143.

[3] Buchda, Schöffenstuhlsiegel. I. Magdeburg. In: Zeitschrift f. Rechtsgeschichte 61, Germ. Abt. S. 257ff.

Ich habe an anderer Stelle[4] auf die Bedeutung des Formulars (nämlich der Einleitungs- und der Schlußklausel) für die Feststellung der ungenannten Spruchbehörde hingewiesen. Innerhalb der Magdeburger Sprüche wird eine genaue Kenntnis des Formulars aber auch zur zeitlichen Festlegung der undatierten Sprüche, wenigstens innerhalb einer gewissen Zeitspanne, verhelfen können: In der ersten Zeit der Magdeburger Spruchtätigkeit herrscht diejenige Schlußklausel, die ich als Bekräftigungsform bezeichnen möchte, so in einem Spruch 1321[5]: „Daz daz recht sye, daz beczuge wir mit vnsrym ingesegil, daz wir hinden habin an desin brif gelegit lozin." Rund siebzig Jahre später ist sie verschwunden und hat der einfachen, von nun an festgehaltenen Formel Platz gemacht: „Von Rechtes wegen. Versiegelt mit unserem Ingesiegel." Innerhalb der Bekräftigungsformel werden sich verschiedene zeitliche Abweichungen feststellen lassen. Was die Datierung betrifft, so haben Friese-Liesegang[6] festgestellt, daß die Magdeburger Schöffen ungefähr seit dem Jahre 1340 die Datierung ihrer Sprüche vermieden. Allein die Richtigkeit dieser Feststellung ist zu bezweifeln: wenigstens die in der Form von offenen Briefen ergangenen Rechtsmitteilungen an anfragende Städte, die sonst ganz in der Form der sonstigen Magdeburger Sprüche gehalten sind, haben die Magdeburger Schöffen auch noch weit später mit voller Datierung versehen[7]. Goerlitz-Gantzer[8] haben festgestellt, daß die Schöffensprüche nur im 14. Jahrhundert mit „Schöffen (der Stadt) zu Magdeburg" unterschrieben waren; von der Zeit findet sich der gleiche Wortlaut als Uiberschrift und nur bei Sprüchen an hochgestellte Persönlichkeiten an der früheren Stelle. Die genannten beiden Forscher haben auch[9] in ganz kurzen Zügen das gegenseitige Verhältnis von Anfrage und Antwort wenigstens an den Sprüchen für Schweidnitz und damit die Entwicklung von der Anfrage auf einem Blatt und der Antwort auf einem andern oder demselben Blatte bis zur Erledigung eines umfangreichen Aktenfaszikels gekennzeichnet. Erst nach möglichst vollständiger Aufsammlung der erhaltenen Originale in Photokopien im Archiv des Magdeburger Instituts wird man an die Arbeit herantreten können, den vorhandenen Bestand paläographisch zu untersuchen und die einzelnen Schreiberhände festzustellen. Dabei wird sich dann auch die Frage lösen lassen, inwieweit Verschiedenheiten des Formulars mit den einzelnen Schreiberpersönlichkeiten in Verbindung zu bringen sind.

Inhaltlich sind Rechtsmitteilungen von Sprüchen (nicht immer scharf) zu scheiden. Letztere sind (viel häufiger) Belehrungen oder (seltener) Entscheidungen über Urteilsschelte. Die Belehrungen sind entweder amtlich oder privat eingeholt. In dem uns vorliegenden Schweidnitzer Bande sind nur Belehrungen enthalten, weil, wie Goerlitz-Gantzer[8] feststellen, Berufungen an den Magdeburger Schöffenstuhl aus Schweidnitz nicht stattfanden. Über eine einmal bereits durch Spruch entschiedene Sache konnte zur Aufhellung von Unklarheiten durch weiteren Spruch die sog. Läuterung, ja sogar dagegen noch eine Überläuterung[10] erfolgen, wofür wir Beispiele in dem Schweidnitzer Bande ebenfalls finden. Der weitaus größere Teil der Rechtsbelehrungen des Bandes sind amtlich, nur der kleinere Teil privat eingeholt.

Auch die zahlreich erhaltenen Sammlungen von Schöffensprüchen sind durchaus verschiedener Natur. Wir unterscheiden nach ihrer Entstehung amtliche und private Sammlungen[11]. Erstere sind solche, die zu amtlichem Gebrauch angelegt oder von einer Behörde geführt worden sind, letztere solche, bei denen weder das eine noch das andere der Fall ist. Wie die Urkundenlehre Register der Urkundenaussteller und Kopialbücher der Empfänger unterscheidet, so gibt es einmal Oberhof- oder Schöffenstuhlsammlungen, die uns für Magdeburg selbst wegen der Vernichtung des dortigen Schöffenarchivs am 10. Mai 1631 bitter fehlen. Für die Magdeburger Sprüche kommen daher nur die Empfängersammlungen in Betracht, wie

[4] Weizsäcker, Breslau als Oberhof mährischer Städte. Zeitschr. d. Vereins f. Gesch. Schlesiens 72 (1938), S. 38.

[5] Magd.-Bresl. syst. SchR. IV, 2, 50.

[6] Friese-Liesegang, Magdeburger Schöffensprüche I, S. 113.

[7] Vgl. Magd. Fragen S. 212 (v. J. 1363), S. 220 (v. J. 1379), Schweidnitzer Rechtsdenkmäler S. 81 (v. J. 1363).

[8] Schweidnitzer Rechtsdenkmäler S. 22. [9] Ebenda. S. 22f. [10] Ebenda. S. 23.

[11] Vgl. darüber Kisch, Leipziger Schöffenspruchsammlung S. 18*f.

wir eine solche wohl in dem von Behrend 1868 herausgegebenen Stendaler Urteilsbuch erblicken dürfen. Indessen ist die theoretisch messerscharfe Unterscheidung von privaten und amtlichen Sammlungen praktisch äußerst schwierig, da sich nicht leicht oder gar nicht feststellen läßt, ob die Veranstaltung der Sammlung auf amtlichen Auftrag erfolgte und ob die Sammlung amtlichem Gebrauche gedient hat. So z. B. bei den von uns ausgewerteten Leitmeritzer Schöffenspruchsammlungen der Handschriften Leitmeritzer Stadtarchiv Kodex I, Bibliothek des Böhmischen Nationalmuseums in Prag II. F. 1. und Wiener Nationalbibliothek 13. 143, von denen wir zwar wissen, daß sie von dem Leitmeritzer Stadtschreiber Jakob Kožený verfaßt bzw. begonnen sind, aber einen amtlichen Auftrag zur Verfassung nicht nachweisen und eine amtliche Benutzung nur vermuten können. Auch sonst bieten die Schöffenspruchsammlungen eine Fülle eigenartiger Probleme dar, einmal die Frage ihrer Verbreitung, ihres Bestandes an Sprüchen, der durch örtliche Zusätze vermehrt und durch Auslassungen vermindert wird, zweitens die Art ihrer Bearbeitung und ihre etwaige Entwicklung zu Rechtsbüchern. Aus diesem äußerst umfangreichen und verwickelten Fragenkomplex können wir nur das Wesentlichste herausgreifen, zumal wir darüber zum Teil in dieser Zeitschrift[12] bereits gehandelt haben. Eine Gruppe von Magdeburger Schöffenspruchsammlungen schließt sich an eine in Breslau entstandene Zusammenstellung an, die die Magdeburg-Breslauer Rechtsmitteilungen von 1261 und 1295 als Kern enthält. Sie bildet die unsystematische Vorstufe zu dem von Laband 1863 herausgegebenen Magdeburg-Breslauer systematischen Schöffenrecht, und wir konnten vor einigen Jahren die uM. nach älteste Form in einer Olmützer Handschrift wiederfinden[13]. Einen wichtigen Ausgangspunkt für die zweite Gruppe scheint Krakau gebildet zu haben[14]. Es ist die Gruppe, deren Handschriften man hauptsächlich unter der Bezeichnung der „Magdeburger Urteile" zusammenfaßt und die neben der deutschen Urfassung auch mit lateinischem, tschechischem und polnischem Text eine ganz außerordentliche Verbreitung und Beliebtheit gefunden hat. Neben der deutschen hat sich insbesondere auch die polnische Wissenschaft mit ihr befaßt: Bobrzyński hat sie in fünf Redaktionen, Kałużniacki[15] in drei Klassen (ausführliche, gekürzte und gemischte Texte) mit weiterer Unterteilung, Estreicher[16] in sechs Redaktionen eingeteilt. Zu dieser Gruppe, und zwar zu den Handschriften Hom. 317 (Dresden) und Hom. 646 (Krakau) gehört nämlich auch die „Magdeburg-Krakauer Masse" im Posener Rechtsbuch, auf das von deutscher Seite kürzlich Goerlitz[17] die Aufmerksamkeit der Forschung gelenkt hat. Die erste Slg. der Dresdener Handschrift ist übrigens, wie ich jüngst bekanntgab[18], in einer Prager Handschrift (Hom. 967) abschriftlich enthalten. Die Entwicklung dieser Gruppe gipfelt in der Entstehung der systematischen Magdeburger Fragen, die 1865 von Behrend herausgegeben worden sind.

Eine Sammlung aller erhaltenen Magdeburger Schöffensprüche muß für jeden rechtsgeschichtlich Interessierten ein verlockender Gedanke sein, da uns in den Sprüchen im Gegensatz zu den Rechtsbüchern das zeitgenössische Rechtsleben unmittelbar und verläßlich entgegentritt. Schon im Jahre 1888 schritt die Münchener Akademie auf Antrag Plancks zur Verwirklichung dieses Gedankens, indem sie ein Forschungsstipendium für archivalische Nachforschungen zum Zwecke der Herausgabe der Magdeburger Schöffensprüche an Dr. Erich Liesegang verlieh. Liesegang hat über die Ergebnisse seiner Reise einen noch heute lesenswerten und wertvollen Bericht[19] veröffentlicht. Von der ursprünglich auf fünf Bände veranschlagten Ausgabe ist jedoch nur ein einziger von Friese und Liesegang besorgter Bund erschienen, der

---

[12] 3 (1939), S. 71f.

[13] Weizsäcker, Die Rechtsmitteilung Breslaus an Olmütz. Festschrift f. Peterka S. 85ff.

[14] Vgl. Martitz, Die Magdeburger Fragen. Zeitschrift f. Rechtsgeschichte 11 (1873), S. 401ff.

[15] Kałużniacki, Die polnische Recension der Magdeburger Urteile und die einschlägigen deutschen, lateinischen und czechischen Sammlungen. Wiener SB. 111 (1886), S. 113ff.

[16] Estreicher, Nieznane teksty ortyli magdeburskich. In: Studja staropolskie (Festschrift f. Brückner), S. 112ff.

[17] Goerlitz, Das Rechtsbuch der Stadt Posen, insbesondere seine Verwandtschaft mit anderen deutschen Rechtshandschriften. Zeitschrift f. Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 60 (1940), S. 143ff.

[18] Festschrift f. Zycha S. 270

[19] Zeitschrift f. Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 16 (1895), S. 281ff.

die Schöffensprüche für Groß-Salze, für Zerbst und Anhalt sowie für Naumburg, endlich die aus dem Kodex Harzgerodanus in Zerbst enthält. Die wertvolle und sorgfältige Ausgabe hat bezüglich der Verarbeitung des Stoffs im Register nicht ungeteilten Beifall gefunden. Über diesen ersten Band ist das Werk nicht hinausgediehen, und auch eine von Guido Kisch in Aussicht gestellte Arbeit über den „Oberhof Magdeburg" ist nicht zur Ausführung gelangt[20].

Erst vor einigen Jahren ging man an das Unternehmen von zwei Seiten — ursprünglich voneinander unabhängig — heran. Die Historische Kommission für Schlesien trat an die Veröffentlichung der deutschen Rechtsdenkmäler aus Schlesien heran, zu denen selbstverständlich auch die nach Schlesien ergangenen Magdeburger Sprüche gehören. Von verschiedenen Ansatzpunkten ausgehend trafen sich bei der Arbeit an den Schweidnitzer Quellen P. Gantzer und Th. Goerlitz, so daß der Schweidnitzer Band die Reihe der „Deutschen Rechtsdenkmäler" aus Schlesien eröffnen konnte. H. Aubin, der I. Vorsitzende der Historischen Kommission für Schlesien, gibt darüber ausführlichen Bericht im Geleitwort. Auf der anderen Seite hatte der Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg Dr. Fritz Markmann den großzügigen Plan gefaßt, eine Veröffentlichung aller noch erreichbaren Magdeburger Sprüche zu veranstalten. In hocherfreulicher Weise kam es zwischen den beiden wissenschaftlichen Unternehmen zu einer sachlich und organisatorisch zweckentsprechenden Einigung in der Gestalt, daß das Schlesische Material an Magdeburger Sprüchen in beiden Publikationen veröffentlicht wird. Daher erschien bereits der Schweidnitzer Band unter Hinweglassung des nichtmagdeburger Stoffs als zeitlich erster Band der „Magdeburger Schöffensprüche und Rechtsmitteilungen", hrsg. von Fritz Markmann. Träger der wissenschaftlichen Arbeit ist das zu diesem Zwecke begründete Institut zur Erforschung des Magdeburger Stadtrechts E. V. in Magdeburg, zu dessen Direktor Professor Goerlitz bestellt wurde. Wie der Verlagsankündigung entnommen werden kann, sind sieben Reihen geplant, enthaltend die Schöffensprüche von I. Provinz Sachsen und Anhalt, II. Land Sachsen, III. Ober- und Niederlausitz, IV. Brandenburg, V. Mecklenburg und Pommern, VI. Preußen, VII. Nieder- und Oberschlesien; doch wird man damit wohl kaum auskommen. Der Schweidnitzer Band bildet den ersten der VII. Reihe.

In eigenartiger Weise schließt der neue Band an das von Friese-Liesegang begonnene Unternehmen an: Die 82 Magdeburger Schöffensprüche für Schweidnitz, die seinerzeit Liesegang aufgefunden und von denen er Abschrift genommen hatte, wurden 1934 durch Gantzer wiederentdeckt und konnten für den neuen Band verwendet werden. Die wertvolle Einleitung von Goerlitz kann zum großen Teil an frühere Forschungsergebnisse des Genannten anknüpfen[21]. Das gilt insbesondere von der Untersuchung und Wertung des in dem Bande zum Abdruck gebrachten Magdeburger Schöffenrechts aus Schweidnitz, von der Erschließung eines unsystematischen Schöffenrechts aus den Randzahlen, die in der Handschrift Hom. 1043 des Magdeburg-Breslauer systematischen Schöffenrechts angebracht sind, und von der Feststellung, daß der bisher als verlorene Handschrift angesehene sog. Kodex Nietzsche keine solche ist, sondern bloß eine von Nietzsche aus mehreren anderen Handschriften hergestellte Abschrift.

Die Art der Herausgabe ist mustergültig. An der Spitze jedes Spruchs steht links Datum und Bestimmungsort, rechts die laufende Nummer. Da vielfach die Datierung fehlt, muß die Entstehungszeit aus dem Inhalt des Spruchs erschlossen werden, was durch Zuhilfenahme des Schweidnitzer Stadtbuchs geschieht. Die darauf bezüglichen Belege sind in Anmerkungen unter dem Strich enthalten. Nach dem Text des Schöffenspruchs folgen die Angaben über

[20] Von anderen veröffentlichten Sprüchen und Sammlungen erwähnen wir: Neumann, Magdeburger Weisthümer aus den Originalen des Görlitzer Rathsarchives. Görlitz 1852 (auch im NLM. 28 (1851), S. 105ff.). Derselbe, Rechtssprüche der Schöppen zu Luckau und zu Magdeburg. NLM. 31 (1855), S. 41ff. Wasserschleben, Sammlung deutscher Rechtsquellen I. Gießen 1860. Größler, Sammlung älterer nach Eisleben ergangener Rechtsbescheide des magdeburgischen Schöppenstuhls. In: Zeitschrift d. Harz-Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde 23 (1890). Schlesinger, Magdeburger Schöffensprüche für Brür. Mitt. d. V. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 21 (1883), S. 61ff., 145ff. Zahlreiche Magdeburger Schöffensprüche sind in den verschiedenen Quellensammlungen vereinzelt abgedruckt.

[21] Vgl. meine Besprechung in der Zeitschrift f. Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 61 (1941), S. 414ff.

seine Herkunft und Aufbewahrung, gegebenenfalls die Beschreibung des Originals, endlich die etwaige Angabe eines früheren Drucks. Bei der Herausgabe des von mir vorbereiteten Bandes über die Magdeburger Schöffensprüche für Leitmeritz werde ich in der Hauptsache nur bezüglich der Anordnung der Anmerkungen von der hier befolgten Weise abgehen. Es ist selbstverständlich, daß sich die Edition den von dem Stoffe jeweils geforderten Bedürfnissen anpassen muß. Hier handelt es sich um die Herausgabe einzelner Schöffensprüche, zum großen Teil Originale, während bei der Herausgabe einer Schöffenspruchsammlung eine ganze Reihe neuer Probleme für die Gestaltung der Ausgabe auftauchen. Von besonderer Wichtigkeit sind stets die einer Edition anzuschließenden Verzeichnisse, weil ihre gewissenhafte und zweckmäßige Gestaltung erst die richtige Benutzung der Sammlung ermöglicht. Auch in dieser Beziehung entspricht der vorliegende Band allen billigen Erfordernissen. Das Personenverzeichnis gibt neben dem Namen nach Möglichkeit auch Stand und Wohnort sowie das Verwandtschaftsverhältnis zu anderen Personen an. Die Ortsnamen sind tunlichst lokalisiert; nur das rätselhafte Mautismarkt trotzt noch immer jeder sicheren Deutung. Das Sachverzeichnis wird den Bedürfnissen des Historikers und Rechtshistorikers voll gerecht. Zu erwägen wäre, ob nicht zum Frommen der Rechtshistoriker wie der Sprachwissenschaftler der älteren Rechtssprache mehr Raum eingeräumt werden sollte.

Wir begrüßen mit Freude den damit glücklich eingeleiteten Beginn zweier eng miteinander verschwisterter Unternehmen. Mögen sie beide, von der Tatkraft der daran führend beteiligten Männer getragen, für die Rechtsgeschichte des deutschen Ostens und damit des gesamten deutschen Volksbodens die erhofften wissenschaftlichen Früchte in reichstem Maße erbringen.

Wilhelm Weizsäcker, Wien.

Zur Entstehung der romanischen Völker

Vom Werden der Völker auf der breiten Berührungszone mittelmeerischer Einflüsse und germanischer Volkssiedlung haben in den letzten Jahrzehnten großangelegte sprachwissenschaftliche Arbeiten wie „Germania romana" von Frings, „Romania germanica" von Gamillscheg, geschichtliche Werke wie die von Petri und Helbok über den französischen Boden ein geklärtes Geschichtsbild entstehen lassen, das einer weiteren Öffentlichkeit gezeigt werden kann. In einer zusammenfassenden Darstellung[1] bietet der Schweizer Romanist W. v. Wartburg solche Erkenntnisse, auszugsweise die Gedanken seiner „Ausgliederung der romanischen Sprachräume" 1936 zusammen mit der großen Schau der Geschichtsschreibung über die romanischen Völker, indem er das Herauswachsen selbständiger Sprachräume und Völker aus dem Boden des römischen Reiches, ihre inneren Wandlungen, äußeren Verschiebungen und ihr — teilweises — Verschwinden vor Augen führt. Vor allem ist in einer gemeinverständlichen fesselnden Studie noch nie so eindrucksvoll wie hier von v. Wartburg nachgewiesen worden, daß der ungeheuere Beitrag, den das Germanentum blutmäßig und kulturell zum Volkwerden der romanischen Nationen leistete, auch von seiten der Sprachforschung sich genau fassen läßt; er ist erkennbar in den Wesenszügen, die das Germanische den romanischen Sprachen, und zwar ihrem Innersten, ihrem Bau, ihrer Entwicklung aufprägte und beschränkte sich also nicht etwa auf die bekannt zahlreichen Beiträge zum Wort- und Namenschatz der heutigen Romania, die Gamillscheg sammelte. — Bis ins einzelne sind freilich vor allem nach v. Wartburg in den Ortsnamen die Räume der Landnahme von Westgoten, Burgundern, Franken zu verfolgen, aber auch in der gesprochenen Sprache der Einzellandschaften wirkt die verschiedene Art der Auseinandersetzung zwischen Germanisch und Romanisch bis auf heute nach und bildet Hauptmerkmale der sprachlichen Gliederung. Der tiefgehende Unterschied zwischen dem eigentlichen Französischen, der Sprache des Nordens zu der des provenzalischen Südens ist so vor allem durch die Lautbildung, die Sprechweise der im

[1] Walter v. Wartburg, Die Entstehung der romanischen Völker. Halle a. S. 1939, Max Niemayer-Verlag, 180 S., 18 Skizzen, 5 Karten, 1 Tafel.

Norden dicht siedelnden fränkischen Volksteile aus der Völkerwanderungszeit begründet worden. das Provenzalische zeigt Festhalten an römischer Sprachüberlieferung und das Fehlen jener mit germanischer Sprachentwicklung vollkommen gleichlaufenden Sprachneuerungen wie z. B. jener Zwielaute (Diphthonge) ei ue, die im Norden zu Hause sind. Dort „hat das germanische Idiom der Sprache, in der es aufging, einen Stempel aufgeprägt, der sie von allen anderen unterscheidet ... Die Laute, Vokale und Konsonanten wurden verschoben, zerschlagen und zerrieben mit der Sprache, die damals einem ganz anderen, germanischen Sprachrhythmus angepaßt wurde". Wie G. Paris das altfranzösische Nationalepos „germanischen Geist in romanischer Form" nannte, so könnte man das Altfranzösische als „romanisches Sprachgut im Munde germanischer Sprecher" bezeichnen. Bezeichnend ist, daß auch die Sprechweise der Burgunder ähnliche Wirkung auf die romanische Unterschicht ausübte und in den mit dem Nordfranzösischen gemeinsamen Spracheigenheiten, die das Frankoprovenzalische des

Karte 1. Das lateinisch sprechende Reich und seine sprachliche Gliederung (nach W. v. Wartburg)

einstigen burgundischen Raumes von Wallis bis nach Freiburg auszeichnet, bis heute fortlebt. Zusammen haben so die beiden landnehmenden Germanenstämme eine scharfe Sprachgrenze geschaffen, die die einstige einheitliche Galloromania von Westen bis nach Osten durchzieht.

Eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf sprachlichem Gebiet zeitigte germanische Staatsgründung auf italischem Boden. Hier hatte die Entwicklung in römischer Zeit nach v. Wartburgs von Sprachkarten unterstützter Darstellung gerade das Gegenteil von einer solchen Einheit entstehen lassen. Zwischen der ihrer Volkssubstanz nach gallischen, von Gallien auch wirtschaftlich stark beeinflußten Poebene und Mittelitalien bildete sich auf der Linie Spezia—Rimini in der römischen Kaiserzeit eine Sprachgrenze von entscheidender Bedeutung. Erst südlich des Apennins begann der Sprache und dem Volksgefüge nach das eigentliche Italien, das der Ostromania zuzurechnen ist, während die Poebene zusammen mit Raetien und Gallien sprachlich der Westromania angehörte. Von Gallien, der wirtschaftlich erstarkten, gewerbfleißigen Provinz strahlten damals weiterreichende Sprachneuerungen aus als von Italien, sie waren hier und dort auch von verschiedenen Volksschichten getragen (Bürgertum: Bauerntum, dort z. B. Mehrzahlbildung auf -s, hier auf Vokal -e oder -i), die gal-

lischen Wellen brachen sich erst am Apennin, „der ausgeprägtesten Grenze im Mundartensystem Italiens" (Rohlfs), „einer Linie von ausnehmende Bedeutung" (Bartoli).

Auch der Alpenraum gehörte damals in den Strahlenkreis der gallischen Städtekultur. „Der Aktionsradius des gallischen Kaufmanns umfaßte Helvetien, Raetien, Noricum." Da ein Städtewesen, sonst das Hauptmittel der Romanisierung, in den Alpen nicht gegeben war, gingen die romanisierenden Einflüsse hier nicht von solchen örtlichen Mittelpunkten aus, sondern drangen auf den westöstlichen Verkehrsstraßen, die Raetien mit Gallien verbanden, in die Alpen. Immerhin haben diese Strömungen nur eine unvollständige Romanisierung der Alpengebiete bewirkt. Aus sprachlichen, geschichtlichen und archäologischen Gründen sieht sich Wartburg veranlaßt, als ein solches Gebiet, in dem die Romanisierung überhaupt nicht durchdrang, im Text und in einer Sprachkarte (die aus „Ausgliederung der romanischen Sprachräume" übernommen ist), die nördliche Schweiz und in den anschließenden Ostalpen eine breite Zone beiderseits der Alpenwasserscheide bis nach Kärnten hin auszuscheiden. Erst mit der Zurückziehung der römischen Bevölkerung aus dem Alpenvorland im 4. Jahrhundert n. Zw. habe eine stärkere Romanisierung der Alpentäler stattgefunden. Bei dieser seit Mommsen oft geäußerten Ansicht erinnert man sich an die Feststellungen des Schweizer Ortsnamenforschers J. U. Hubschmied über das Fortleben des Gallischen in der Schweiz bis zum germanischen Siedlungsabschnitt hin. Das Romanische, das hier gesprochen wurde und — als Rätoromanisch oder Alpenladinisch — in den West- und Ostalpen noch fortlebt, erweist sich durch Wortschatz, durch Lautentwicklung (z. B. rom. ca- zu tšă-) und in der Flexion (Mehrzahl -s) als reiner Abkomme jenes Alpenromanischen, das von Gallien her seine entscheidenden sprachlichen Impulse erhielt, bis von den Verbindungsstraßen nach Gallien hin eine nach der anderen, wie v. Wartburg zeigt, durch den Keil, den die Alemannen immer weiter vortrieben, abgeschnitten wurde. Die Poebene, die damals selber noch Einflüsse von Gallien her — allerdings um einen Grad schwächer — aufnahm, hat ihrerseits auf die Alpendiome noch keinen Einfluß ausgeübt.

Wie fand nun das schon von den Anfängen sprachlicher Sonderentwicklung der Romania her gespaltene Italien zu seiner sprachlichen Einheit? So seltsam die Tatsache berührt, nach v. W. waren es Germanen der Völkerwanderungszeit, die einerseits eine Sprachscheide innerhalb Frankreichs hervorriefen, Germanen andererseits, die die Apenninenhalbinsel zu einer Einheit verklammerten, dort die Franken, hier die Langobarden. Nach ihrer Besetzung der Poebene griffen diese nach Süden über den Apennin aus, und ihr sprachliches Erbe im Wort- und Ortsnamenschatz ist bis auf heute noch südwärts bis ins Gebiet der einstigen langobardischen Herzogtümer Benevent und Spoleto zu verfolgen [2]. Ähnlich wie Franken und Burgunder haben sie, als wichtiger Bestandteil im italienischen Volk aufgehend, seiner Sprache gewisse bezeichnende, wenn auch nicht so tiefgehende Züge aufgeprägt, die ebenso nördlich wie südlich des Apennins vorkommen und jene ältere aus der Römerzeit stammende Apenninengrenze zu verwischen geeignet waren. Durch die enge politische Verbindung des nördlichen und südlichen Apenninenhangs haben sie es ermöglicht, daß sprachliche Einflüsse von Mittelitalien und seinen aus romanischem und langobardischem Volkstum entstandenen Kulturzentren nach Norden den Weg fanden. Von da ab geht die Entwicklung in der Richtung, daß die archaischen westromanischen Züge, die die Poebene sprachlich mit Gallien verbanden, ausgetilgt werden. Die Mundarten der Poebene dringen auch ins Alpengebiet ein und drängen dort das Ladinische zurück, besonders im Etschgebiet, während von Norden her durch Alemannen und Baiuvaren der ladinische Sprachraum ebenfalls eingeengt und in Inseln zerlegt wird. Jedoch gelang es auch im Westen dem poladischen Idiom nicht, das Westromanische bis auf die Wasserscheiden zurückzudrängen, gewöhnlich nur an die — geographisch wichtigen — Stufenmündungen der Alpentäler. So gehört z. B. das Aostatal noch heute größtenteils ins Gebiet des nordwestlich orientierten Frankoprovenzalischen. — Wie die langobardische Landnahme für die Apenninenhalbinsel eine wichtige Erneuerung im Volksgefüge und in einer gesünderen Besitzverteilung bedeutete (Ersetzung der zerrütteten Latifundienorganisation durch die freie Landgemeinde), so waren es nach v. Wartburg auch nach dem Erlöschen des Langobardischen als eines selb-

[2] W. v. Wartburg, a. a. O., S. 133ff.

ständigen Volkstums gerade die auf langobardischem Boden erwachsenen stoßkräftigen politischen Gebilde, die zusammen die Ausgestaltung des heute italienischen Sprachraums vollendet haben: die oberitalienischen städtischen Gemeinwesen, deren mächtige sprachliche und kulturelle Ausstrahlungen nach Norden vordrangen, ferner Pisa und Piemont, die Korsika und Sardinien erst dem italienischen Sprach- und Kulturboden angliederten. Gegenüber der oft und anscheinend geflissentlich vertretenen These von einer kulturellen und blutmäßigen Bedeutungslosigkeit der Langobarden für Italiens Volk und Geschichte verdienen die vorsichtig formulierten Schlüsse des Schweizer Sprachforschers größte Beachtung.

Neben diesen Folgerungen über die Langobarden macht v. Wartburgs flüssige Darstellung noch weitere Erkenntnisse der Allgemeinheit zugänglich: noch stärker als auf italienischem Boden hat die Durchsetzung mit germanischen Siedlern und der unmittelbar sprachformende Einfluß des Germanischen bei der Entstehung des Nordfranzösischen als Sprache mitgewirkt. — In dem immer wieder aufflebenden Streit, ob das Alpenladinische — am stärksten und reinsten im Rätoromanischen Graubündens vertreten — eine selbständige Sprache oder bloß eine italienische Mundart sei, haben deutsche und Schweizer Forscher das erste bejaht, während italienische Sprachforscher geteilter Meinung sind: v. Wartburg läßt auch den Nichtfachmann mit Berücksichtigung aller vorgebrachten Beweisgründe auf den Grund der umstrittenen Frage blicken: die Alpenladiner haben altertümliche sprachliche Züge bewahrt, die größtenteils einst bis zum Apennin reichten, aber in der Poebene dann auf Einwirkung der südlicheren Sprachzentren hin verwischt wurden — bis auf wenige heute noch erhaltene Reste. Diese Sprachreste stammen noch aus sprachlicher Einwirkung von Westen (Gallien) her. Das Rätoromanische blieb also den sprachlichen Beeinflussungen von Süden gegenüber seit Römerzeit im wesentlichen unzugänglich. Seine sprachliche Selbständigkeit gegenüber dem eigentlichen Italienischen steht daher nach v. Wartburg ebenso fest wie die des verwandten und benachbarten Frankoprovenzalischen im einstigen burgundischen Siedlungsraum.

Karl Finsterwalder, Innsbruck.

Volksgruppenprogramm?

Hans Lades[1], der in seiner Studie „Die Tschechen und die deutsche Frage" gezeigt hat, daß er für reichs- und völkergeschichtliche Fragen im ostmitteleuropäischen Raum Verständnis hat, ist gelegentlich der Vorbereitung jener Abhandlungen auf Materialien gestoßen, die im Rahmen des böhmischen Themas nicht zu verwenden waren, weil sie ungarische Vorgänge behandelten; sie gaben Anlaß zu einer weiteren Untersuchung „Die Nationalitätenfrage im Karpatenraum", die man jedoch leider nur mit erheblichen Bedenken zur Kenntnis nehmen kann.

Auf der zweiten Umschlagseite wird das Buch mit folgenden Sätzen im Kerndruck angekündigt: „Ein glücklicher Fund des Verfassers erbrachte die Denkschriften der ungarndeutschen Vertrauensmänner, die im vorliegenden Buche zum erstenmal abgedruckt sind. Damit besitzen wir das erste Volksgruppenprogramm des Deutschtums in Ungarn. Zugleich werden hier die Eingaben der Slowaken veröffentlicht, welche deutlich die politische Grundausrichtung dieses Volkes zeigen: ein selbständiges nationales Leben, aber Schutz bei Mitteleuropa." Diese Ankündigung ist fast gänzlich unrichtig. Die Denkschriften der ungarndeutschen „Vertrauensmänner" enthalten kein Volksgruppenprogramm, ihre Verfasser sind keine volksbewußten Deutschen. Járy ist — der madjarisierte deutschstämmige Georg Tretter, über den sich einige Bemerkungen in dem Romantikbuch von Farkas finden. Franz von Vághy kann gleichfalls nicht als Vertreter des „Konservativen Deutschtums" angesehen werden. Diese Denkschriften

[1] Hans Lades, Die Nationalitätenfrage im Karpatenraum. Wien: Wiener Verlagsanstalt 1941. 221 S. = Schriftenreihe Volkstum im Südosten.

über das Deutschtum stehen unter dem Einfluß der z. T. kulturdeutschen madjarischen Altkonservativen. Die Denkschriften spiegeln keineswegs die Gedanken volkspolitisch interessierter Deutscher wider, sie sind nur zu verstehen, wenn man die Gesinnungsgeschichte gewisser Beamten-, Adels- und Bürgerkreise der Revolutionszeit studiert, im Falle Járy enthüllen sie in klassischer Weise den Rückfall eines Renegaten. Wie Járy an die Seite von Eduard Glatz (S. 117 Anm.) gerückt werden kann, ist nicht verständlich. Die ganze Vorstellung vom Deutschtum der damaligen Zeit weicht so stark von dem bisher durch Forschung freigelegten Bild ab, daß wir die neue Linienziehung nur annehmen könnten, wenn sie sorgfältigst belegt würde. Das geschieht jedoch nicht. Glatz, über den wir z. B. recht gut unterrichtet sind, wird als „deutsch-konservativ" bezeichnet, eine Kennzeichnung, die angesichts deutlicher liberaler Züge bei Glatz zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Man vergleiche über Glatz auch die von Lades nicht mehr benutzte Dissertation von K. H. Ertl und das dort zitierte Schrifttum. Unrichtig ist auch die Annahme von Lades, daß die Äußerungen des Slowakentums „bisher ganz unbekannt" waren. Sie sind vielmehr schon vor einiger Zeit von Ludwig Steier gedruckt und im madjarischen Sinne ausgedeutet worden.

Bedauerlich ist auch, daß die Einleitungsabschnitte, die die Grundlegung bringen sollen, ein eigentümliches Schwimmen zeigen: auf manchen Eisschollen ragen richtige Erkenntnisse aus dem Nebel von Unklarheit hervor. Hätte sich der Verfasser doch durch die bekannten Aufsätze von H. Steinacker leiten lassen! Und wäre er doch auch in den Einzelheiten bemüht geblieben, vor dem Ziehen „soziologischer" oder „verfassungsgeschichtlicher" Linien den Tatbestand sorgfältig festzustellen. So sind z. B. auch die Angaben über die regionale Verteilung des Adels in dieser Form nicht richtig (S. 15). Die Bemerkungen über das deutsche Bürgertum S. 15 sind gleichfalls nicht exakt genug. Die Kennzeichnung der griechisch-orthodoxen Kirche S. 14 stimmt endlich nicht mit den Tatsachen voll überein, für die „Ruthenen" war im übrigen die griechisch-unierte Kirche bedeutsamer. (Über ihre schwankende Haltung in völkischen Fragen hat E. Winter einiges mitgeteilt.) Die verfassungspolitische Gesamtlage hat vor einiger Zeit F. Valjavec in der „Historischen Zeitschrift" charakterisiert, sie eröffnet erst den Weg zum Verständnis der Vorgänge, die bei Lades etwas unklar bleiben. Die Anzeige im „A Magya Szociográfiai Intézet Közleményei" Nov. 1941, beschränkt sich auf ein (ausführliches) Referat (S. 228—235).

Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß die Abhandlung manchen wertvollen Gesichtspunkt enthält und auch wichtiges neues Material bringt. Jedoch: auch ohne Kenntnis des madjarischen Fachschrifttums wäre es möglich gewesen, dem Gesamtgebäude einen sicheren Grund und verläßlichere Wände zu geben. Der Verfasser stützt sich z. T. auf Schrifttum, das man am Rande vielleicht erwähnen mag, wenn die hauptsächlichsten Arbeiten genannt sind. Die Folge ist, daß sowohl der Übergang vom ungarischen Verfassungsstaat zum madjarischen Nationalstaat als auch die geschichtlich-politische Umwelt jenes Ordnungsversuchs, den Österreich 1848—1849 durchführte, unzulänglich geschildert wurden. Ähnliches gilt natürlich auch für die Kennzeichnung der politischen Gruppen: beim Magnatentum wäre ein Hinweis auf die auch blutsmäßige Eindeutschung (siehe u. a. den Stammbaum der Esterházy!) nützlich gewesen, zwischen ihm und dem S. 24 geschilderten Kleinadel fehlt die so bedeutsame gentry, die durch Gesetzartikel I: 1608 auch in rechtlicher Hinsicht als nobiles bene possessionati eine Besonderheit darstellt. Sie wird zur eigentlichen Trägerin der madjarischen Nationalpolitik, nicht so sehr der Kleinadel, der nicht die nötige wirtschaftliche Bewegungsfreiheit besaß.

Der Verfasser hat infolge Einberufung seiner Arbeit nicht den nötigen Abschluß geben können. Das erklärt manche Fehler, auf die hier nicht eingegangen werden soll. Angesichts der Tatsache, daß auch der Grund nicht genügend zubereitet wurde, wäre es vielleicht besser gewesen, wenn die Untersuchung zu einem späteren Zeitpunkt in reiferer Form erschienen wäre.

H. J. Beyer, Prag.

Anthropologische Studie über die Bewohner des Tavetsch, eines alpinen Hochtals im Kanton Graubünden (Schweiz)

Die Monographie, die Karl Hägler vorlegt[1], ist mit der ganzen Großzügigkeit der bestbekannten Arbeiten aus der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene in Zürich ausgestattet und trägt die Merkmale der hochentwickelten anthropologischen Schule Schlaginghaufen. Für uns im deutschen Reiche, die wir über immer größere Mengen derartiger Monographien über einzelne Bevölkerungen verfügen, ist freilich durchaus darauf hinzuarbeiten, daß die Publikationen in zwei Richtungen keine allzu große Breite haben. Es hat keinen Sinn, Dinge, die man aus den Tabellen entnehmen kann, expressis verbis noch einmal ausführlich darzulegen, und es hat erst recht keinen Sinn, bei jeder einzelnen Monographie Vergleiche mit möglichst allen anderen anthropologischen Monographien einzufügen. Die zusammenfassende Vergleichsarbeit kommt eigentlich gar nicht dem Autor einer Einzelstudie zu, der nur Bausteine liefert. In der hier in Rede stehenden Arbeit ist auch vielleicht etwas zuviel Mühe verwendet auf die statistische Berechnung von Gruppen, die zu kopfzahlarm sind, als daß sich ihre besondere Heraushebung verlohnen würde. Das Gesamtmaterial ist mit 718 Personen durchaus ansehnlich. Es handelt sich um romanisch sprechende Schweizer eines Hochtales im Bündner Oberland. Die Kinderzahl ist sehr groß, die Inzucht beträchtlich, ohne daß sich Inzuchtschäden nachweisen ließen. Dem Rassenbild nach sind die Leute mittelgroß (Männer 168 cm), nicht allzu kurzköpfig, Durchschnitt 83, von schmalem und hohem Gesicht, mittelhohem Nasenindex, bei zu Konvexität neigender Nasenform. 45 v. H. der mittelalten Männer sind braunäugig, dabei ergibt sich eine sehr interessante Abnahme der braunen Augen, die vom Schulkinderalter bis zum beginnenden Greisenalter von 55 auf 31 v. H. absinken. Man ist erst in den letzten Jahren darauf gekommen, daß im Gegensatz zu den Haaren, wo der Pigmentgehalt bis zum Greisenalter ansteigt, bei den Augen ein Hellerwerden eintritt. Mit als erster hat Eugen Fischer hierauf hingewiesen. Das vorliegende Beispiel bringt eine gute Bestätigung dieser noch nicht so sehr bekannten Tatsache. Der Verfasser berechnet ausführlich auch Korrelations- und Kombinationstypen. Dabei scheint ihm die relativ größte Zahl der Leute zum Begriff „dinarisch" zu passen. Hingegen erwähnt er ausdrücklich die Seltenheit von Merkmalskombinationen sog. alpiner Rasse. Das ist ein sehr wichtiger Punkt, der dem Ergebnis vieler anderer mitteleuropäischer Rassenuntersuchungen der letzten Jahre entspricht. Wahrscheinlich gibt es nirgends in Europa sog. ostische oder alpine Menschen in rassetypischer Häufung. Lichtbilder wurden nur von einem kleinen Teil der Untersuchungen angefertigt, so daß eine eigentliche Bearbeitung der Gesichtszüge aussteht und auch nicht möglich ist.

Keiter, Würzburg.

[1] Hägler, Karl: Anthropologische Studie über die Bewohner des Tavetsch, eines alpinen Hochtals im Kanton Graubünden (Schweiz). — Zürich: Art. Institut Orell Füßli 1941. 233 S. Mit 188 Tabb. (einschl. Anh.), 1 Schraffenkt., 14 Abb., 9 Textbildern u. 12 Taff.

Bibliographie

Verzeichnis der Mundartkarten des niederländischen Sprachraumes

Zusammengestellt von Karl Schulte-Kemminghausen, Münster, z. Z. bei der Wehrmacht

Vorbemerkung

Die auf den folgenden Blättern abgedruckte Bibliographie der niederländischen Mundartkarten umfaßt das gesamte niederländische Sprachgebiet, einschließlich der angrenzenden deutschen Sprachlandschaften. Bei der Zusammenstellung leitete uns die Absicht, dem deutschen Wissenschaftler, insbesondere dem Sprachforscher und Historiker, bei der Erforschung der Volkstumszusammenhänge im germanischen Teil des westeuropäischen Raumes ein Hilfsmittel an die Hand zu geben. Darüber hinaus wird, wie bei gelegentlichen Besuchen bei flämischen und holländischen Forschern festgestellt werden konnte, auch in diesen Ländern die Arbeit mit Nutzen verwendet werden können. Die Dialektkommission der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Amsterdam hat vor kurzem damit begonnen, einen handschriftlichen Zettelkatalog sämtlicher Wörter anzulegen, die in der niederländischen Dialektgeographie jemals behandelt worden sind. Den Herren Professoren E. Blancquaert-Gent, L. Grootaers-Löwen und G. G. Kloeke-Leiden, und Herrn P. J. Meertens-Amsterdam danke ich für die von ihnen geleistete Unterstützung bei der Zusammenstellung des Materials. Von den gedruckten Vorarbeiten für unsere Bibliographie nenne ich vor allem die Einleitung zu L. Grootaers-G. G. Kloeke, Handleiding bij het Noord- en Zuid-Nederlandsch dialektonderzoek, ferner die jährlichen Berichte über die niederländischen Dialektstudien von L. Grootaers in den „Mededeelingen van de Zuidnederlansdche Dialektcentrale" (Löwen) und den „Handelingen van de Koninklijke Commissie voor toponymie en dialectologie" sowie die Arbeiten von W. Pée (Dialectonderzoek in West- en Frans-Vlaanderen = Album philologum Th. Baader (1939); La géographie linguistique néerlandaise in: Revue Belge de Philologie et d'Historie (Jg. XIV [1935] S. 105ff.).

Unsere Bibliographie beschränkt sich im Rahmen des von der Schriftleitung aufgestellten Programms auf gedruckte Karten und Skizzen, auf denen rein mundartliche Spracherscheinungen nach sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten dargestellt sind. Es wurden infolgedessen solche Karten nicht berücksichtigt, die die Verbreitung von Siedlungs- und Flurnamen oder die Wanderung von Volkstumsgruppen zum Gegenstand haben. Veröffentlichungen über Dialekte des an das Niederländische angrenzenden deutschen Sprachgebietes wurden nur dann berücksichtigt, wenn sie irgendwie im Hinblick auf das Niederländische verfaßt sind. So wurden z. B. die Karten des „Deutschen Sprachatlas" nicht registriert, wohl aber die von B. Martin veröffentlichten Karten „Deutsche Wortgeographie". Innerhalb des so beschränkten Sachgebietes waren wir bemüht, Vollständigkeit zu erreichen; doch konnte von Karten, auf denen die germanisch-romanische Sprachgrenze verzeichnet ist, nur eine Auswahl aufgenommen werden. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf „H. Draye, De studie van de Vlaamsch-Waalsche taalgrenslijn in België gedurende de hedendaagsche periode" in „Leuvensche Bijdragen" XXXIII (1941). Dabei muß, wie bei jeder Bibliographie, in Kauf genommen werden, daß neben wertvollen Veröffentlichungen auch minderwertigere verzeichnet sind. Abgesehen von gelegentlichen allgemeinen ablehnenden Bemerkungen haben wir uns einer kritischen Stellungnahme enthalten.

Das beigefügte Register der in der Bibliographie verzeichneten Wörter soll ihre Auswertung erleichtern und insbesondere dem deutschen Volkstumsforscher als ein brauchbares Instrument bei der Bearbeitung der im germanischen Grenzraum bestehenden Probleme zur Verfügung stehen. Im Register sind sämtliche in der Bibliographie verzeichneten Wortstämme, sowohl niederländische wie auch deutsche und französische, erfaßt. Dabei haben wir mit Rücksicht auf den Raum verzichtet, sämtliche Laut-Varianten eines Wortes aufzunehmen; so sind z. B. nicht sämtliche Laut-Varianten der mundartlichen niederländischen Entsprechung des hochdeutschen Wortes Käse, die ohne weiteres auch von Laien als solche erkennbar sind, angegeben. Aber so weit von der Grundform entfernt liegende Varianten wie Kis oder Tjis sind erfaßt, ebenso z. B. alle Varianten von kinkhoest (S. 455). Das Register bildet also eine zuverlässige Grundlage für alle wortgeographischen Feststellungen; in bezug auf lautgeographische Verhältnisse ist es unvollständig.

Die besonderen Kriegsverhältnisse, insbesondere der Wehrmachtdienst des Bearbeiters, der während der Zeit der Zusammenstellung an mehreren Orten außerhalb des Reichsgebietes tätig war, haben dazu geführt, daß die äußere Form der Bibliographie nicht ganz einheitlich ausgefallen ist und eine Reihe von Druckfehlern, die sich infolge der Mitarbeit mehrerer wissenschaftlich nicht geschulter Abschreiber eingeschlichen haben, stehengeblieben ist. Der eigentliche Zweck der Bibliographie wird dadurch nicht beeinträchtigt. Der Fachgenosse wird bei der Durchführung besonderer Arbeiten ohnehin zu den in der Bibliographie verzeichneten Originaldarstellungen greifen müssen.

Abkürzungen:

Handelingen CTD = Handelingen van de Koninkl. Commissie voor (Bulletin de la Commisssion royale de) toponymie en dialectologie Brüssel.

hd = hochdeutsch.

Kloeke-Grootaers (Handleidung) = Handleiding bij het Noord- en Zuid- Nederlandsch dialectonderzoek door Dr. L. Grootaers en Dr. G. G. Kloeke. 's Gravenhage 1926 = Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialectbibliotheek onder leiding van Dr. L. Grootaers en Dr. G. G. Kloeke. Deel I

LT = Leidse Taalatlas.

Leuv. Bijdr. = Leuvensche Bijdragen. Tijdschrift voor moderne Philologie, opgericht door Ph. Colinet en L. Goemans onder redactie van Prof. Dr. L. Grootaers.

Mededeelingen ZD = Mededeelingen van de Zuid-Nederlandsche Dialectcentrale uitgegeven door Dr. L. Grootaers. (Löwen)

nd = niederdeutsch.

ndl = niederländisch.

Tijdschr. = Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde, uitgegeven van wege de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden. Leiden.

Allaeys, H.: Plattegrond-kaart van Fransch-Vlaanderen met aanduiding van den toestand in 1925 van het Vlaamsch en het Fransch als moedertaal der bevolking in de verschillige gemeenten der arrondissementen Duinkerke, Hazebroeck en Rijsel. In: Ons Volk ontwaakt, geillustreerd weekblad (Brüssel), 23. Januar 1927. 22 × 17 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 450000).

Französisch-Flandern. Staats-, Departements-, Kanton- und Gemeindegrenzen, Orte (Namen und Punkte); Flüsse.

Rein flämische Orte haben einen Kreis um den Ortspunkt, rein französische einen Rhombus, überwiegend flämisch-sprechende einen Halbkreis, überwiegend französisch-sprechende ein Dreieck. S. Van de Woestijne!

Andree, R.: Die Südgrenze der niederdeutschen Sprache. Zu: Die Grenzen der niederdeutschen Sprache. In: Globus. Ill. Zeitschr. f. Länder- und Völkerkunde. Bd. 59 (1891) zu S. 28/29. 25 × 6 cm. Farbig. 1 : 1 500 000.

Die Sprachgrenze ist als breites, rotes Band eingetragen. Vgl. den Zusatz des Herausgebers im gleichen Bande S. 149—151: „Nachträge zur Karte der niederdeutschen Sprache!"

Behaghel, Otto: [Deutsche Mundarten]. Zu: Otto Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache, 1928 = Grundriß der germanischen Philologie, begründet von Hermann Paul, Bd. 3. 24,5 × 19,7 cm. Mehrfarbig. 1: 6000000.

Reichsgrenzen, Flüsse, Orientierungsorte.

Gesamtübersicht über die deutschen Mundarten. Farbige Flächen mit Grenzlinien. Das Niederländische in gleicher Farbe (gelb) wie das Gesamtniederdeutsche. Grenzlinie zwischen Niederfränkisch und Niedersächsisch.

Bernhardi, Karl: Sprachkarte von Deutschland, entworfen und erläutert. Kassel 1843; 2. Auflage, unter Mitwirkung des Verfassers besorgt und vervollständigt. Kassel (J. J. Bohné) 1849. 56,5 × 49,7 cm. Mehrfarbig. o. M. (etwa 1: 3000000).

Staatsgrenzen (farbig), Wasserläufe (mit Namen), Gebirge, größere Orte (Punkt und Kreis mit Namen). Die einzelnen „Sprachstämme" (hochdeutsch, niederdeutsch, nordisch) sind durch verschiedenfarbige liniert-punktierte Grenzlinien gegeneinander abgegrenzt. Die „Hauptmundarten" sind in „Nebenmundarten" gegliedert, die durch Grenzlinien voneinander getrennt sind. „Zweifelhafte Grenzen" sind durch geschlängelte Grenzlinien angedeutet. Das Niederländische ist eine Gruppe des Niederdeutschen. Die mit der Reichsgrenze zusammenfallende Grenze zwischen Niederländisch und Sassisch ist als „Zweifelhafte Grenze" gezeichnet.

Besse, E. Zu: Door Vlaanderen. Zu: Neerlandia. Orgaan van het Algemeen Nederlandsch Verbond, 10. Jg., Nov. 1906, Nr. 11. 13,5 × 11,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 850000).

Grundkarte: Staats- und Provinzgrenzen; Flüsse; Orte (Kreise und Namen). Romanisch-germanische Sprachgrenze.

Bezoen, H. L.: De Hoornpit in Twente en de Achterhoek. Zu: Bezoen, H. L., Twe. Lun „Hoornpit". In: Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde LV (1936) S. 263. 9,9 × 10,7 cm. Schwan-weiß. o. M.

Die Verbreitung der mundartlichen Synonyma von ndl. hoornpit in Twente und dem Achterhoek ist durch Eintragung von besonderen Zeichen in eine Grundkarte (Flüsse u. Ortspunkte) veranschaulicht. Belegt sind: lonte, pit, pik, slonde, slons, (a)lun.

Blancquaert, E.: Dialect-Atlas van Klein-Brabant. Met 150 kaarten. Antwerpen: De Sikkel (1925). Teil I: 23 + 239 S.; Teil II: 150 Karten = Reeks Nederlandsche Dialect-Atlassen. 1.

Teil I enthält eine Einleitung über Vorarbeiten und angewandte Methode. Der Verfasser hat 139 Sätze bzw. Formen in der Mundart von 59 verschiedenen Orten in phonetischer Schreibweise umgeschrieben. Diese handschriftlichen Aufzeichnungen sind S. 1—236 photomechanisch wiedergegeben. Sie enthalten auch Angaben über die mundartliche Form des betreffenden Ortsnamens, die Bezeichnung der Bewohner, besondere Beinamen, Zahl der Einwohner, besondere sprachliche Verhältnisse (z. B. Einfluß des Französischen) und die Gewährsleute. Teil II enthält Karten, die auf Grund des obigen Materials bearbeitet sind. Größe der Karten: 35 × 28 cm. Schwarz-weiß. 1: 100000. Zugrunde gelegt ist die von G. G. Kloeke entworfene Grundkarte für Nord- und Südniederland mit eingezeichneten Fächern. Städte sind durch Doppellinien besonders hervorgehoben.

Es handelt sich um die Kleinquadrate 29f, 30e, 30f (J), 30g (K), 31e, 31f (O), 31g (P). Nördlichste Orte: Weert (J 219), Bornhem (J 220), Hingene (J 221), Ruisbroek (J 222). Südlichste Orte: Aalst (O 61), Moorsel (O 62), Wolvertem (O 70), Grimbergen (P 4), Vilvoorde (P 10). Östlichste Orte: Mechelen (K 330), Weerde (P 7). Westlichste Orte: Aalst (O 61), Dendermonde (J 262).

Die Karten sind reine Materialkarten. Mundartgrenzen sind nicht gezogen. Auf jeder Karte ist ein Wort oder eine Wortverbindung in der Art dargestellt, daß die betreffende Form in phonetischer Schrift neben oder unter der Ortszahl erscheint. Die Karte ist also frei von subjektiver Deutung.

Am Rande jeder Karte ist der Satz abgedruckt, in dem das jeweils behandelte Wort oder die Wortverbindung erfragt worden ist, z. B. das Wort kaas in dem Satzzusammenhang: eten zij ook gaarne kaas? (Karte 27) oder das Wort sneeuw in: de sneeuw ligt dik (Karte 62) oder die Wortverbindung hij heeft gezegd dat hij in dem Satze: hij heeft gezegd dat hij op mij zal peinzen (Karte 117).

Ein Verzeichnis des Inhalts der Karten und ein Register der in dem Fragetext vorkommenden Worte ist in Teil I enthalten.

Im Register sind die folgenden Wörter verzeichnet:

Aan, aarden, achter, af, afbranden, afbreken, afenten, afkomen, afsnijden, afraden, al, als, ander, anders, avond, baas, bakken, bang, barrevoets, barst, bed, (bed)sprei, beemd, beest, beet, begieten, beginnen, benauwd, bereiden, berg, beschermen, beschimmeld, best, beukenhout, beurs, bezem, bieden, bier, binden, blauw, blij, blijven, bloem, bode, bok, boogmaker, Boom, boom, boomkweeker, boompje, botermelk, bouwen, braambezie, breed, breeder, breedste, brengen, brief, broer, brood, brouwer, brug, buigen, carnaval, daar, dag, dan, dat, de, degene, deur, die, dik, dochtertje, doen, dood, dooier, doopen, doopkleed, doopvont, doorn, dorschen, dorst, dreigen, drie, drinken, droog, Duitscher, dun, durven, duur, duwen, dwars, een, eens, eer, eerst, eeuwigheid, ei, eik, eikel, en, Engeland, er, erg, eten, fabriek, facteur, fijn, flauw, gaan, gaarne, geen, geheel, geld, geleden, gelijk, gelooven, gereed, getrouwd, gevaarlijk, geven, gewicht, gieten, gij(ge, u)gijlieden, goed, gras, grauw, graven, groeien, groen, groot, haag, haar, haard, halfmaan, hart, he, hebben, Heer, heer, heffen, hela, helft, helpen, hemel, het('t), heur, hier, hij (hem), hoed, hoogmis, hooi, huis, hun, ik('k, ekik, mij), in, inslikken, Italië, jaar, jongen, kaars, kaarten, kaas, kaatsen, kameraad, kan, kapot, kar, keelpijn, keer, kegel, kelder, kerel, kermis, kern, keuren, kieken, kikvorsch, kilo, kindje, klaar, klak, klamper, klein, kleine, kleppen, klippel, knie, koe, koel, komen, koning, koopen, koorts, kopjager, korfje, korst, kort, koster, koud, kriek, kriekje, krijgen, krom, kruisen, (bet: kruisprocessie) kruiwagen, kunnen, kwijt, laat, ladder, lang, langs, lastig, laten, leven, Leuven, licht, liedje, liggen, lijnzaadmeel(drank), likken, lip, liter, lof, lommer, lonken, loopen, Lucifer, luid, luiden, maaien, maar, Maart, maat, machines, maionnaise, maken, man, mannetje, markt, mee, meegaan, meer, meersch, meester, meid, melk, melkboer, men, mensch, met, metser, mij, mijn, minuut, moe, moeilijk, moeten, muts, na, naaien, naar, neen, niet, niets, nieuw, Nieuwpoort, noen, nog, nu, om, omdat, omgaan, om(weg), onder, ons, onze(ons), oog, ook, oor, op, opdoen, open(zetten), opheffen, ossenbloed, oud, (oven)paal, paard, paddestoel, pas, pastoor, pater, peer, peinzen, pepel, pereltjes, pet, pijn, pint, pintje, plukken, pot, prijs, puit, punt, put, raagborstel, reeds, rijkdom, rijp, roepen, roos, saus, schafttijd, scheef, Schelde, schip (schepen), schipper, school, schoolkind, schoor, schrijnwerker, schrik hebben, schutter, sekuur, slaak, slaan, slikken, slook, sloot, sneeuw, snuiten, soldaat, sommige, spannen, spatten, spieten, spin, spinnen, spinneweb, spitten, splinter, sport, spreken, sprei, springen, spuiten, spuwen, staan, staart, stad, stal, standbeeld, steekvogel, steel, steen, steken, sterven, stroot, strot, stuk, sturen, tappen, te, tegen, tegenwoordig, terug, tijd, timmerman, toch, toe, toen, toer, treem, trekken, trommeltje, twee, U, uier, uit, uitbreiden, uitdrinken, uitspreiden, uur, vaal, vaars, vader, van, varen, vastenavond, vechten, veel, veld, venster, ver, verbreiden, verkloeken, verspreiden, vervaard, vet, veulen, vier, vieren, vijf, vinger, vlinder, voeder, voeren, volk, volmaakt, voor, vorsch, vriend, vroegmis, vrouw, vrouwmensch, vullen, vuur, waar, waard, warm, wat, water, weddenschap, weer, weerom, weg, weide, wel, wereld, werk, werken, weten, wij (we, ons), wijn, willen, wit, wonen, woord, worden, zaad, zaaien, zacht, ze, zee, zeggen, zes, zich, zien, zij, zijn, zitten, zoeken, zoo, zooien, zoon, zulle, zullen, zuur, zwaluw, zwemmen.

Blancquaert, E.: Klein Brabantsche dialect-grenslijnen. Zu dem gleicqbetitelten Aufsatz in: „Album opgedragen aan Prof. Dr. J. Vercoullie door ambtgenooten, oudleerlingen en vereerders, ter gelegenheid van zijn zeventigsten verjaardag en van zijn emeritaat." Brüssel 1927, S. 53—61. 35 × 24,7 cm. Schwarz-weiß. 1 : 100000.

Zugrunde gelegt ist die Kloekesche Karte. Erfaßt sind Teile der Fächer J, K, O und P. Ortspunkte mit Zahlen und Namen.

Die Grenzen von 26 Spracherscheinungen sind auf eine Karte übertragen. Dabei haben sich 5 Linienbündel ergeben, die als Grenzlinien eingetragen sind. Berücksichtigt sind die Erscheinungen, die auf folgenden Karten des Dialekt-Atlas von Klein-Brabant dargestellt sind: 6, 8, 19, 32, 34, 36, 41, 43, 46, 48, 49, 50, 54, 55, 77, 83, 88, 91, 94, 111, 116, 121, 125, 147, 149.

— Stand van het dialectgeographisch onderzoek in Zuid-Nederland 1927. In: Handelingen CTD. I, 1927. Zu: Historisch overzicht van de Vlaamsche Dialectologie. 29 × 12 cm. Schwarz-weiß. 1 : 1000000.

Die Gebiete, für die wissenschaftliche dialektgeographische Untersuchungen gedruckt oder ungedruckt vorliegen, sind schraffiert und mit einer Zahl versehen. Mit Hilfe der Zahlen sind in einer beigefügten Liste die Titel der in Frage kommenden Arbeiten zu erkennen. Die Schraffuren sind in die Kloekesche Grundkarte eingetragen.

Blancquaert, E.: en zijn studenten van het Seminarie voor Vlaamsche dialectologie: De spin in Vlaamsch België en Fransch Vlaanderen.

— — De ragebol in Vlaamsch België en Fransch Vlaanderen.

— — Het spinneweb in Vlaamsch België en Fransch Vlaanderen.

Zu: Blancquaert usw., De Nederlandsche dialectnamen van de spin, den ragebol en het spinneweb. In: Handelingen CTD. III, 1929, S. 209—228. 46 × 16,8 cm. Schwarz-weiß. 1 : 600 000.

Als Grundkarte ist die Karte von Kloeke in Kloeke-Grootaers (Handleiding) genommen. Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete der folgenden Erscheinungen: I. a) kobbe, koppe, b) spinnekop, kobbespin, c) spin, spin(h)oer; II. der Bildungen mit a) kobbe, koppe, b) spinnekop, c) spin ohne kobbe, d) halfmaan, e) andere Bezeichnungen (ohne spin oder kobbe); III. (spinneweb) a) Bildungen mit kobbe, koppe, b) Typ kobbespin, c) Bildungen mit webbe, net, geweef, draad u. dgl.

Die verschiedenen Verbreitungsgebiete sind durch verschiedene Schraffuren gekennzeichnet. Das zur Bearbeitung der Karte benutzte Material beruht auf direkten mündlichen Erhebungen.

— und **Dr. H. Vangassen:** Dialect-Atlas van Zuid-Oost-Vlaanderen. Mit 150 kaarten. I (1930). De Sikkel, Antwerpen = Reeks Nederlandsche Dialect-Atlassen, onder leiding van Dr. E. Blancquaert, professor a. d. Universiteit te Gent, 2, XXVI + 320 S. II. (ohne Sondertitel). 150 Karten. (32 × 23,5 cm. Schwarz-weiß. 1 : 160 000.)

Nach der gleichen Methode angelegt wie der Dialekt-Atlas von Klein-Brabant. Der bearbeitete Fragebogen ist mit seinen ersten 139 Fragen der gleiche wie für Klein-Brabant. Bei einigen Fragen sind zur Verdeutlichung einige Worte zugefügt. Er ist durch zwei Fragen ergänzt: 1. nach den Ackerbaumassen, 2. nach den örtlichen Wasserläufen. Im Gegensatz zu der Wiedergabe von handschriftlichen Texten des bearbeiteten Fragebogens im Atlas von Klein-Brabant sind die Texte in Maschinenschrift photomechanisch wiedergegeben. Grundsätzlich wurden alle Orte mit mehr als 2000 Einwohnern innerhalb des behandelten Gebietes bearbeitet. Kleinere Orte wurden in dem Falle berücksichtigt, daß zwischen den Orten mit über 2000 Einwohnern eine Entfernung von mehr als 5 km bestand. Es ist also auf ein engmaschiges Netz der Belegorte und auf eine gleichmäßige Verteilung Wert gelegt worden. Außerdem wurde Rücksicht genommen auf Geburtsorte von Dialektschriftstellern, besondere sprachliche Verhältnisse auf Grund der konfessionellen Verteilung usw. Die Bezeichnung „Süd-Ost-Flandern" im Titel ist nicht ganz genau. Es fehlen 3 ostflämische Orte (Ruien, Olsene und Zulte), andererseits sind zusätzlich 14 westbrabantische und 4 flämisch-hennegauische Orte mitbehandelt. Das behandelte Gebiet wird von Schelde und Dender umgrenzt. Die südliche Abgrenzung ist die germanisch-romanische Sprachgrenze von Amougies bis St. Renelde (Saintes). Zugrunde gelegt ist die Quadrateinteilung der Karte von Kloeke-Grootaers (Handleiding), und zwar handelt es sich um die Fächer Ob—e, 31—34. Nördlichste Orte: Deinze, Merelbeke, Gyzegem; östlichste: Meldert, Wambeek, Pepingen, St. Renelde (Saintes); westlichste: Amougies, Wortegem, Deinze. Auf Karte 1 sind die Namen der Belegorte verzeichnet; auf Karte 2 die Namen der Belegorte im Dialekt des Ortes; auf Karte 3 die Bezeichnung der Einwohner im Dialekt (z. B. die Bewohner von Merelbeke: mɛrɛlbek·əners); auf Karte 4 die Beinamen für die Einwohner (z. B. für den Ort Nazareth [18]: de pɛɪpbu·rn, iəknabərs, wartlknabeərs).

Wie beim Atlas von Klein-Brabant sind auf den Karten 5—150 die mundartlichen Formen in handschriftlicher Wiedergabe unter, über oder neben die Zahlen der Belegorte gesetzt.

Laut Register sind die folgenden ndl. Wörter in ihren mundartlichen Entsprechungen auf den Karten verzeichnet:

Aan, aarden, achter, af, afbranden, afbreken, afenten, afkomen, afraden, afsnijden, al, als, ander, anders, arm, avond, baas, bakken, bang, barrevoets, barst, bed, (bed)sprei, beemd, beest, beet, begieten, beginnen, benauwd, bereiden, berg, beschermen, beschimmeld, best, beukenhout, beurs, bezem, bieden, bier, binden, blauw, blij, blijven, bloem, bode, bok, bont, boogmaker, Boom, boomkweeker, boompje, botermelk, bouwen, braambezie, breed, breeder, breedste, brengen, brief, brievenbesteller, broer, brood, brouwer, brug, buigen, Carnaval, daar, dag, dan, dat, de, degene, denken, deur, die, dik, dochtertje, doen, dood, dooier, doopen, doopkleed, doopvont, door, doorn, dorschen, dorst, dreigen, drie, drinken, droog, Duitscher, dun, durven, duur, duwen, dwars, een ('ne, 'nen), eens, eer, eerst, eeuwigheid, ei, eik, eikel, en, Engeland, enten, er, erg, eten, fabriek, facteur, fijn(tje), flauw, gaan, gaarne, geen, geheel, geld, geleden, gelijk, gelooven, gereed, getrouwd, gevaarlijk, geven, gewicht, gieten, gij(ge, u),

gijlieden, goed, graag, gras, grauw, graven, groeien, groen, groot, haag, haar, (nw.) haard, halfmaan, hart, he, hebben, Heer, heer, heffen, hela, helder, helft, helpen, hemel, het, heur, hier, hij (hem), hoed, hoogmis, hooi, hoor, huis, hun, ik (k, ekik, mij), in, inslikken, Italië, jaar, jij (je), jongen, jongetje, jullie, kaars, kaarten, kaas, kaatsen, kameraad, kan, kapot, kar, karnemelk, keelpijn, keer, kegel, kelder, kerel, kermis, kern, keuren, kieken, kikkerrit, kikvorsch, kikvorschensprei, kilo, kindje, kip, klaar, klak, klamper, klein(tje), kleine, kleppen, klippel, knie, knuppel, kobbe (koppe), koe, koel, koken, komen, koning, koopen, koorts, kopjager, korfje, korst, kort, koster, koud, kraaltjes, kriek, kriekje, krijgen, krom, kruisen (bet: kruisprocessie), kruiwagen, kunnen, kwijt, laat, ladder, landmaten, lang, langs, lastig, laten, leven, Leuven, licht, liedje, liggen, lijnzaadmeel(drank), likken, lip, liter, lof, lommer, lonken, loopen, Lucifer, luid, luiden, maaien, maar, Maart, maat, machines, mayonnaise, maken, man, mannetje, markt, mee, meegaan, meer, meersch, meester, meid, melk, melkboer, men, mensch, met, metselaar, metser, middag, mij, mijn, mikken, minuut, moe, moeilijk, moeten, muts, na, naaien, naar, neen, niet, niets, nieuw, Nieuwpoort, noen, nog, nooit, nu, om, omdat, omgaan, om(weg), onder, ons, onze (ons), oog, ook, oor, op, opdoen, open (zetten), opheffen, oplichten, opmaken, ossenbloed, oud, (oven)paal, overmoedig, paard, paddestoel, pas, pastoor, pater, peer, peinzen, pepel, pereltjes, pet, pijn, pint, pintje, pit, plukken, pot, prijs, puit, punt, put, ragebol, rijkdom, rijp, roepen, ronde, roos, saus, schafttijd, scheef, Schelde, schip (schepen), schipper, school, schoolkind, schoor, schrijnwerker, schrik hebben, schutter, sekuur, slaak, slaan, slikken, slook, sloot, sneeuw, snuiten, soldaat, sommige, spannen, spatten, sperwer, spieten, spin, spinnen, spinneweb, spitten, splinter, sport, sprei, spreken, springen, spuiten, spuwen, staan, staart, stad, stal, standbeeld, steekvogel, steel, steen, steken, sterven, strot, stuk, sturen, tappen, te, tegen, tegenwoordig, terug, tijd, timmerman, toch, toe, toen, toer, treem, trekken, trommeltje, twee, U, uier, uit, uitbreiden, uitdrinken, uitspreiden, uur, vaal, vaars, vader, van, vandaag, varen, vastenavond, vechten, veel, veld, venster, ver, verbreiden, verkloeken, verspreiden, verst, versterken, vervaard, vet, veulen, vier, vieren, vijf, vinger, vlinder, voeder, voeren, volk, volmaakt, voor, vorsch, vriend, vroegmis, vrouw, vrouwmensch, vullen, vuur, waar, waard, warm, wat, water, waterloopen (namen van locale), weddenschap, weer, weerom, weg, weide, wel, wereld, werk, werken, weten, wij (we, ons), wijn, willen, wit, wonen, woord, worden, zaad, zaaien, zacht, ze, zee, zeggen, zes, zich, zien, zij, (ze, hen), zijn, zitten, zoeken, zoo, zooien, zoon, zulle, zullen, zuur, zwaluw, zwemmen.

Blancquaert, E., Dr. W. Pée en hun studenten van het Seminarie voor dialectologie: De Nederlandsche dialectnamen van de Spin, den Ragebol en het Spinneweb, met 3 gekleurde kaarten. 1933 = Uit het Seminarie voor Vlaamsche Dialectologie van de Universiteit te Gent, I. = Overdruk uit de Handelingen CTD. VII, 1933, S. 329—432 (mit geringen Korrekturen). 3 Karten. 45,5 × 41,5 cm. Farbig. 1 : 800000.

Fortführung der 1929 veröffentlichten Karten gleichen Titels mit Ausdehnung auf das Holländische (Niederländische) und mit Anwendung von Farbdruck. Grundkarte ist die von der „Kon. Commissie voor Toponymie en Dialectologie" zu Brüssel und der „Dialectencommissie der kon. Akademie van Wetenschappen" zu Amsterdam entworfene Karte mit Zuhilfenahme der Kloekeschen Numerierung (ohne Ortskreise). Die Verbreitungsgebiete der dargestellten Synonymentypen sind in farbigen Flächen gegeben bzw. weiß gelassen. Die farbigen Flächen sind z. T. einfarbig, z. T. gestreift-farbig. Die gestreift-farbige Fläche ist insbesondere dann angewandt, wenn es sich um ein Gebiet handelt, in dem zusammengesetzte Formen üblich sind, von denen ein Element zu einem einfarbigen, das andere zu einem anderen einfarbigen Gebiet gehört, z. B. ist in einem östlichen Gebiet der Typus spin üblich, in einem westlichen kobbe, koppe; das dazwischenliegende Gebiet hat spinnekop u. ä., ein anderes koppespin(ne) u. ä. Das Verbreitungsgebiet von kobbe, koppe ist durch eine blaue Fläche wiedergegeben, das von spin durch eine rote, das Gebiet von spinnekop durch eine waagerecht gestreift-farbige, das von koppespin(ne) durch eine senkrecht gestreifte rotbraune Fläche. In die Flächen sind die jeweiligen Worttypen auf weißem Untergrund eingedruckt. Orte mit Doppelformen oder mit Formen, die von der Normalform des entsprechenden Gebietes abweichen, sind durch einen weißen Punkt angedeutet.

I. De spin. Dargestellt sind die Typen: A. spin(ne); B. kobbe, koppe; C. koppespin(ne); D. spinnekop.

II. De ragebol. A. spinne + -rager, -jager, -vager; B. kop(pe), kob(be) + -stubber, -jager, -vager, -kramer; kopper; C^1. koppespinne + vager; C^2. koppespin(d)er; D^1. s(ch)pinne + kop; D^2. spinnekop(pe) + -jager, -borstel; E. rage, raags + -bol, -hoofd, -kop.

III. Het spinneweb. A. spin + -web, -weefsel, -draad, -net, -nest, -rag, -wiel, -kruis; B. spin(ne) + kop(pe); C. kop(pe) + -net, -nest, -rag; D. koppespin(der) + -net(te), -nest, -rag; E. spin(ne)-kop(pe), spinnekoppel (-köppel) + -net, -nest; Mischgebiete der Typen A, B und (oder) E mit auf der Karte angegebenen Formen sind weiß gelassen.

Blancquaert, E.: Dialekt-Atlas van Noord-Oost-Vlaanderen en Zeeuwsch-Vlaanderen Reeks Nederlandsche Dialect-Atlassen, onder leiding van Dr. E. Blancquaert. 3. Met 150 kaarten. Antwerpen (De Sikkel) o. J. (1935) I XXVII + 284 S., II 150 Karten. 42,5 × 29 cm. Schwarz-weiß. 1 : 160 000.

Der Textband ist im Gegensatz zu Nr. 1 u. 2 mit Typen gedruckt. Fragebogen wie beim vorher gehenden Band. Die östliche und nördliche Grenze bilden Dender und Schelde. Südliche Orte: Schoonaerde, Melle, westliche: Oedelem, Moerkerke.

Im Register sind die gleichen Worte verzeichnet wie in Nr. 2 der Reihe.

— und **W. Pée:** Intervocalische tenuis-verschuiving in Vlaanderen. (Oost-Vlaamsch kaartfragment.) In: Onze Taaltuin. VI (1937), S. 5—11 = Uit het Seminarie voor Vlaamsche dialectologie van de Universiteit te Gent. Bestuurder: Prof. E. Blancquaert. VI (1936). 15 × 17,8 cm. Schwarz-weiß. 1 : 470 600.

Eingezeichnet sind Flüsse und politische Grenzen. Ortszahlen nach Pée-Meertens, Dr. L. Grootaers' und Dr. G. G. Kloekes Systematisch en Alfabetisch Register van Plaatsnamen voor Noord-Nederland, Zuid-Nederland en Fransch-Vlaanderen.

Dargestellt ist die Entwicklung von p, t, k zu den entsprechenden stimmhaften Lauten, wobei aber nicht etwa ein vollständiger Übergang von der Tenuis zur Media vorliegt. „De stembandenergie van de voorafgaande vocaal slaat over op de tenues, maar deze behouden haar spanning." Diese Entwicklung tritt ein zwischen Vokalen und zwischen Vokal und l, m, n, r. Der Gebietsumfang dieser Erscheinung ist nicht bei allen Verschlußlauten der gleiche. Den weitesten Umfang hat die Verschiebung von t, den geringsten die von k. Die Gebiete sind durch punktierte, gestrichelte bzw. gekreuzte Linien abgegrenzt. Innerhalb der abgegrenzten Gebiete sind die Zahlen der Orte, die nicht untersucht sind, in Klammern gefaßt. In nicht besonders gekennzeichneten Orten ist die Tenuisverschiebung nicht belegt. Es sind 17 Worte mit intervokalischem t, 12 mit k und 7 mit p untersucht worden. Unter den Ortszahlen ist jeweils durch eine entsprechende Zahl senkrechter Striche die Zahl der Belege für verschobene Tenuis in dem untersuchten Wortschatz, getrennt nach t, k, p, angegeben.

— De dialectnamen van den vlinder in Oost-Vlaanderen, Zeeuwsch-Vlaanderen en Brabant naar het materiaal van de reeks dialect-atlassen onder leiding van E. Blancquaert. Abdruck 33,5 × 23,5 cm. Schwarz-weiß. 1 : 160 000. In: Willem Pée, La géographie linguistique néerlandaise (1935), und Win. Roukens, Wort- und Sachgeographie in Niederländisch-Limburg und den benachbarten Gebieten, 1937, Teil I B.

— en P. J. Meertens, Dialect-atlas van de Zeeuwsche Eilanden. Met 150 kaarten. Antwerpen: De Sikkel o. J. (1939). Teil I: XLII + 106 S. Teil II: 150 Karten.

Reeks Nederlandsche Dialect-Atlassen onder Leiding van Dr. E. Blancquaert. 5.

Nach dem gleichen Grundsatz bearbeitet wie die vorhergehenden Bände der Reihe. Außer den im Register von Band 2 aufgeführten Wörtern sind im Register des vorliegenden Bandes verzeichnet:

aankomen, aanleggen, aanmerken, aansterken, aardappelveld, aardewerk, aardig, achtermiddagkerk, afdrogen, afgeven, afhelpen, aflikken, afmaaien, afvaren, akelig, alderlekkerst, alla, alle, alle, alleen, allemaal, alles, altyd, altoos, are, asjeblieft, astrant, avonddienst, avondkerk, ba(vader), baak(pit), baar, bak, bakkes(mond), bal, ballen, bamboes (bezem of borstel), bangig, banjerheer, barrekateur, barsten, bedstede, been, beer, beetje, bek, bekyken, bekomen, bekwaam, bemes, bennetje, beschoeiing, beslagen, besproeien, beste, beuzig, bewaken, bewaren, bezig, bieer, bierbrouwer, biertje, big, bji, bijeging, bijkomen, bijten, bijzonder, binnenkort, binnenryden, blind, bloed, bloot, blootvoet, bocht, boeier, boel, bondig, bonk, boot, borre, borst, bosch, boschpuit, bost, boter, boterham, boterkapel, botersaus. bout, bovensprei, braambes, brallen, brand, branden, brandewyn, branieschopper, breken, broodpaal, broodschieter, broodschop, broodspaan, bruin (drinkkruiken) bruin (lever), brullen, brutaal, buik, buiten, buitemblind, buitengewoon, bunder, bunderroe, buntgras, bunzing, burrie, buurt, cent, centiare, champignon, cocosbrood, daarheen, daarlangs, dapper, das,

defect, dempen, der, deugen, deuntje, deze, dicht, dichtdoen, dichtgooien, dichtmaken, dier, dik, dikkes, dikte, dit, dochter, dodde, doessen, dokter, dominee, donder, donker, doopbekken, doopjurk(je), dooppakje, doopschotel, doorbuigen, doordat, doorheen, doorlappen, dotte, draad, draadpalen, draaien, dragen, dril, duigen, duim, duivel, duivel(s)brood, duiveltjeseten, duiveltjesvreten, duivenklampert, dulf, dulfkant, dwarsdryver, dwarskop, dwarszak, Ee, ee, eendekroos, eerder, eeuw, eeuwkanten, eglantier, eierdooier, eiersaus, eiertru, eigen, eikenboom, eind, einde, el, elder, eldervleesch, elk, enkel, etenstyd, etwei, even, eventjes, feeper, fel, flesch, fleschje, flets, flink, Frankrijk, futje, garibaldi, gast, gauw, gauwgroot, gebrek, gebruiken, geel, geel (dooier), geeneens, geenwaar, gehemelte, gek, geleintje, gelommert, gemet, genoeg, geschimmeld, gesprongen, getpuit, geweer, gewond, gewonnen, ginter, gisteren, git, glaasje, glad, glas, God, goedje, goeike, gokken, gooien go(r)s, graszaad, grei, grip, gruit, grup, gullie, guus, haakt, haardkachel, haken, half, hallo, hanengekrooisel, haperen, happig, hard, hardop, hartzeer, he, hectare, heel, heelegans, heelemaal, heerenleventje, Heertje, heet, heg, hei, hein, heining, heisa, hejo, hela, heuge, heugenstyd, hoe, hoek, (stuk land) hoek, hoen, hoi, hola, hond, hoofddoek, hoofddulf, hoog, hooiweide, hoop, hooren, hoosjebrood, horloge, hort, hospes, houden (vieren), houden van (lusten), hout, hui, huilen, huisa, huisje, hulder, hullie, I (puntjes op de i), iemand, ietwat, indertyd, inenten, ingaan, inkeletier, inlaagdyk, inmaakpot, jager, Jakoba's goed, Jantje, jong, juist, julder, jus, kaarske, kaart, kaart(spelen), kaatsebal, kaatseballen, kaatselen, kabelgrippe, kachel, kacheltje, kafpot, kalotje, kandeel, kant (aan dezen), kant (aan-maken: opmaken), kant (richting), kapel, kaphaar, kappen, karreveld, kasselen, kastelein, katuil, keel, keeren, keet, keetje, kegelen, kereltje, kerkuil, kerk, kerktyd, kerkwachter, kers, ke(r)sjes, keu, Keulsche (potten), keutje, keuvel, kiekendief, kyken, kikker, kikkerdril, kikkerkwal, kikkerlil, kind, kinneke, kinnetje, kjoeken, klant, kledderen, kleppe, kletskop, kleuter, kleven, klikkar, klok, klok (man van de —), klokhuis, klokluider, klopsaus, kluit, knauw, knip, knippel, knippen, knorre geld, knul, kobbe, kobuus, koeienbloed, koelte, kontrei, kook, koop, koortsachtig, koortsig, kop, koppespin, koppespinder, okppespinnet, koppespinneweb, koppespinveger, koppeveger, korrewagen, kortavond, kosten, kotje, kraal, kraaltjessaus, kracht, krachtig, kreek, kruien, kruik, kruipen, kruisdagen, kruisje, kuieren, kuiken, kulleke, kwaad, kwak, kwal, kwarrelig, kweekers, kwek, Laag, laan, laatste, labyrynth, langen, langsdaar, last, lawaai, lawaaisaus, ledikant, leeg, leekoogen, leer, leeskerk, leggen, leiden, leiding, leidulf, leken (loopen), lekker, lekker(tje), lens, leventje, lief, lyf, lyk, lynkoeken, lynkoekenmeel, lynmeel, lynolie, lynpap, lynwater, lynzaad, lynzaadkoeken, lynzaadkoekenmeel, lynzaadmeeldrank, lynzaadmeelpap, lynzaadpap, lynzaadslobber, lynzaadspoeling, lynzaadwater, lommertje, loopooren, lucht, luik, luis, lusten, maag, maal, maatje, machinerie, makkelyk, makker, mamme, mandje, mankeeren, matrozenmuts, meebrengen, meel, meet, meevallen, meisje, mekaar, melken, melkwit, merre, meske, mest, mester, middagdienst, middagkerk, middeldulf, mynheer, mynheertje millionnair, mink, mirakels, mirken, mis, modder, moddervet, moel, moene, moer, moerwei, mogen, mol, mond, mondje, mondspoeling, mooi, mop, moppen, morel, morgen, morgendienst, mot, motje, motor, mud, naald, nabraden, nachtuil, Napeleon, naschof, nat, natgooien, net, (spinneweb), net (-als), neus, neutje, neven (langs), neven (-af), nietwaar, niks, nochje, noemen, nogal, noomjoos, noot, Ochtendienst, ochtendkerk, omenten, omloopen, omtrek, onbeschoft, onderjant, ondermuts, ondersprei, onderste boven, onderwei, onland, ontzettend, oogenblik, oosje, oosjepek, oosjepik, oosjiebrood, oosjiespook, opbouwen, opduikelen, openspreiden, open, opgereed, ophouden, opkomen, oplettend, opluiden, oppakken, oppassen, opper, opscheppen, opschepper, opschieter, opsmeren, opsterken, opstoken, optillen, optrekken, opzoeken, otter, ousa, oven, ovenschop, overschotje, Paar, paars, pad, palm, parapluutje, parel, passen, pech, peilen, persiesje, persoon, pest, petaal, piet, pietje, pylboog, pylboogmaker, pikkelen, pinksteren, pissebed, plakken, plek, poeletje, poepuil, pokken, poliet, pond, ponteneur, poot, pootje, portemonnaie, post, postbode, postlooper, potje, praats, praatsmaker praten, precies, priemen, prikkel, prins, pront, pruim, prut, puyevekken (kikkerit), puik, puitebedden, puitedril, puiteiers, puiteitjes, puitekwal, puitekwar, puitennesten, puitenschollen, puitevel, puitezaad, puntig, puntjes, putske, Raad, raagshoofd, raam, raar, rafelsbol, rafelskop, ramen, rechtaf, ree, reedulf, reeg, reis, rep, reuze, reuzenleven, richten, ryden, rygen, ryk, ryksdaalder, ryzende, roede, roedmaat, roer, rondbrengen, rondje, rondstrooien, roofvogel, Roomsche, route, ruig(s)hoofd, ruischen, ruit, runderbloed, ruzie, Satan, scha, schaatje, schaduw, scheidulf, schenken, scherp, scherpvogel, scheur, scheuren, schietboog, schieten, schieter (ovenpaal), schieter (schutter), schietvogel, schof(t), schoolgaan, schoolguus, schooljongen, schoon, schoppen, schor, schorgrond, schouw, schoven, schrapen, schreemen, schreeuwen, schrikachtig, schrikken, schuierwagen, schuit, schutting, schuur, sigaar, slagen, slikken, slobber, sloopen,

smeren, smieren, smoel, sneetje, snoeier, soepoogen, sommige, spannen, spatten, speen, spek, spelen, spetter, spetteren, spien, spieren, spiesen, spinnekop, spinrag, spint, spoeling, spokebrood, spooketen, spreiden, sprink, sprinkwatergang, sproet, sprong, spugen, stalbezem, steek, steenen, stekels, stekje, stekker, stelten, sterk, sterker, styf, stik (boterham), stik (stuk), stikken, stikker, stil, stinken, stok, stoken, stoomfiets, stopke, stoppen (gezellige avond), stoppen, stopperstyd, stoptyd, straal, straat, strand, strange, streek, streep, stryers, stroopiekriek, stru, stuit, stuitje, stute, Tandpyn, teel, tegenspartelig, tegenwerken, teim, tekkentje, tieken, tiekje, tienurenmis, tiete, tjoeke(n)s, tjoekjes, toedoen, toegooien, toentertyd, tonp, tournee, tranen, tree, trefke, trekdulf, tuin, tusschen, twaalf, U, uil, uila, uitbellen, uitbrullen, houden, uitloopen, uitstrooien, uitvallen, uitwerpen, uitzuipen, ulder, ullie, uurboord, vaarde, uitvallen, valsch, vanavond, vanochtend, varken, vasje (Zeeuwsch petje), vasje (graszode), vast, vastloopen, vate (put), veger, vekken, vel, veldschoen, venynig, ventje, verbieden, verbranden, verder, vergrooten, verhemelte, verlangen, verleggen, vernielen, versch, verschimmeld, verschrikt, verschrokken, versje, versleten, versteld, vertellen, vertrouwd, vervelend, vervoeren, verwaand, verwarreld, verzakt, versper, vestje, vyfkop, vyftig, vyver, vinden, vivert, vlas, vleesch, vliegen, vloer, voergang, voerhoek, voet, voet (landmaat), vol, vol doen (vullen), volgooien, vol maken (vullen), vool, voordat, vooreer, voormiddag, voormiddagkerk, voorschof, vooruit, vraag, vracht, vriendje, vroegdienst, vroeger, vroegertyd, vroegkerk, vrouwlief, vrouwlui, vuil, vuilte, vurrekvenster, vuurspugend, wachten, wagen, wagenmaker, want, warmpjes, wateren, watergang, waterkriekje, wedden, weeg stieren weel, wegzakken, weitjes, welste, wetten, wicht, wie, wiek, wyd, wyf, wyk, wylui, wind, windblaas, win(d)broek, winnen, wo, wulder, wulp, zaadjes, zachtjes, zak, zeedyk, zeekant, zeekebed, zeer, zeker, zetten, ziel, zil, zingen, zoel, zompe, zon, zondagsch, zonder, zoo'n, zooveel, zorgen, zulk, zullie, zuursop, zwaar, zwaarte, zwalm, zwamel(tje), zwart, zy, zyden, zyn.

Bocave: Carte de la délimitation du Flamand et du Français dans le Nord de la France en 1856. Zu: E. de Coussemaker, Délimitation du Flamand et du Français dans le Nord de la France. 35,5 × 35 cm. Mehrfarbig. 1 : 160000.

Grundkarte: Departement du Nord mit einigen Grenzgebieten des Departements Pas-de-Calais; Arrondissements- und Gemeindegrenzen. Behandelt ist das Gebiet von Französisch-Flandern.

In verschieden gefärbten Flächen sind dargestellt: Gemeinden, in denen man 1. nur flämisch bzw. 2. nur französisch, beide Sprachen mit vorwiegend 3. flämisch bzw. 4. französisch spricht.

Sonderdruck aus: Extrait des Annales du Comité Flamand de France. Tome III. Dunkerque 1857, S. 377—397. Ins Niederländische übertragen von Bon. J. de Saint-Genois in: Leesmuseum, Tijdschrift voor Letteren, Wetenschappen en Kunsten. Gent (van Doosselaere), Bd. V (1858), S. 342—361.

Eine Verkleinerung der Karte erschien in: Messager des Sciences Historiques où Archives des Arts et de la Bibliographie de Belgique. Gent (L. Hebbelynck), Jg. 1858.

Bremer, Otto: Mundarten und Staatsgrenzen in Nordwestdeutschland. Zu: O. Bremer, Bildet die reichsdeutsche Sprachgrenze gegen die Niederlande und Belgien eine Sprachscheide? In: Deutsche Erde, 1. Jg., 1902, S. 3. 6 × 13 cm. Schwarz-weiß, gez. von P. Langhans. 1 : 3750000.

— Deutsche Mundarten. In: Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. 15. völlig neubearbeitete Auflage von Brockhaus' Konversationslexikon 1929. 28 × 22 cm. Mehrfarbig. 1 : 5000000.

Grundkarte: Staatsgrenzen, Flußläufe, Orientierungsorte (Namen und Kreise).

Die Mundartgebiete sind in farbigen Flächen mit Grenzlinien dargestellt. Zusammengehörende Mundartgruppen sind durch die gleiche Grundfarbe als solche charakterisiert. Kleinere Mundartbezirke innerhalb größerer Einheiten sind lediglich durch Linien voneinander abgegrenzt.

Der gesamte niederländische Sprachraum ist als Untergruppe des Niederdeutschen dargestellt. Eine Übergangsstellung zum Mitteldeutschen nimmt das Limburgische ein. Außer dem Friesischen erscheinen im Niederländischen die Gruppen Niederfränkisch (West-, Ostflandrisch, Brabantisch, Limburgisch, Zeeuwsch, Holländisch, Gelderisch) und Niedersächsisch (Groningisch [als Gruppe des Nordniedersächsischen] und Westfälisch mit der Untergruppe Ijsselländisch [Emsländisch, Osnabrückisch, Münsterländisch, Märkisch-Sauerländisch im deutschen Reichsgebiet]).

Die Karte der 15. Auflage weicht in Einzelheiten von den früheren Auflagen ab.

— Karte der deutschen Mundarten. In: Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl. (1908). Ausschnitt 7 × 9 cm, schwarz-weiß, in: Karl Schulte-Kemminghausen,

Westfälisch-Niederländische Dialektgeographie. In: Westfälische Forschungen, Mitteilungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde, Bd. 1, H. 1, Münster 1938.

An Stelle der Farben des Originals sind Schraffierungen angewandt. Verkleinert.

Brunot, Ferdinand: Limites du Français au Nord et à l'Est. In: Histoire de la langue française des origines à 1900. Paris 1927 (Armand Colin), Bd. IX, S. 542ff.

7 Kärtchen, auf denen der Verlauf der romanisch-germanischen Sprachgrenze in der Reihenfolge der alten Departements dargestellt ist. Die Skizzen sind von verschiedener Größe und verschiedenem Maßstab. Schwarz-weiß.

Grundkarte: Staats- und Departementsgrenzen, größere Wasserläufe, Orientierungsorte, Waldgebiete.

Die Grenzorte des Gebietes mit französischer Sprache sind durch ausgefüllte Kreise, die Orte des nichtfranzösischen Gebietes durch einfache Kreise gekennzeichnet. Die Gebiete sind durch eine Linie voneinander abgegrenzt. Neben den Ortskreisen stehen Zahlen, mit deren Hilfe an Hand der beigegebenen Register der Ortsname bestimmt werden kann. In der 2. Skizze (Ost- und Westflandern) sind Orte, in denen man fließend flämisch und französisch spricht, sowie solche, in denen das Französische gebräuchlicher ist als das Flämische, besonders (durch Quadrate bzw. Rauten) bezeichnet. Die Unterlagen für die Skizzen beruhen auf staatlichen Erhebungen aus den Jahren 1806 bis 1812; um sie hat sich der Franzose Ch. Coquebert de Montbret besonders verdient gemacht.

Carnel, D.: Carte du dialecte flamand, parlé dans les cantons de Bailleul. Arrondissement d'Hazebrouk; département du Nord. In: D. Carnel, Le dialecte flamand de France. Etude phonétique et morphologique de ce dialecte tel qu'il est parlé spécialement à Bailleul et ses environs (Nord). Paris (Emile Bouillon) 1891. 19,6 × 19,2 cm. Einfarbig. o. M. (etwa 1 : 100 000).

Belgisch-französische Staatsgrenze, Departements- und Arrondissementsgrenze, Flüsse, Eisenbahnen, Ortspunkte mit Namen.

Das Gebiet des behandelten Dialektes ist durch eine rote Farbfläche angegeben.

Celen, V. (Dewachter?): Kaart, welke den taaltoestand in 1932 in Fransch-Vlaanderen aanduidt. Zu: V. Celen, Fransch-Vlaanderen. Letterkundige betrekkingen met Vlaanderen. Herleving van het nationaliteitsgevoel. 1933 (De Sikkel, Antwerpen). 26 × 19,7 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 320 000).

Politische Grenzen einschließlich Gemeindegrenzen, Ortspunkte und -namen, größere Wasserläufe. Erfaßt ist Französisch-Flandern und ein Gebiet nördlich Lille.

Weiß: das Gebiet, in dem das Flämische die normale Umgangssprache ist; verschieden schraffiert sind die folgenden Gebiete: 1. zweisprachig mit überwiegendem Flämisch, 2. zweisprachig mit überwiegendem Französisch, 3. rein französische Umgangssprache. Durch besondere Zeichen (Kreis, Halbkreis, Dreieck, Raute) sind die einzelnen Gemeinden gekennzeichnet, je nachdem dort flämisch, französisch oder flämisch und französisch (a) überwiegend flämisch, b) überwiegend französisch) gesprochen wird. Außerhalb des geschlossenen Gebietes liegende Orte sind durch Zahlen folgendermaßen gekennzeichnet: In Roobeeke (Roubaix) versteht ungefähr die Hälfte der Einwohner flämisch, in Toerkonje (Tourcoing) ein Drittel, in Armentiers (Armentières) und Rijssel (Lille) ein Viertel.

Die Herkunft des Quellenmaterials ist nicht angegeben.

Daan, Jo.: 1. Buik, 2. Kuit. Zu: Taalkaarten Buik en Kuit. In: Onze Taaltuin IX (1941) S. 252 u. 254. 15,3 × 14 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 2 400 000).

Erfaßt ist das gesamtniederländische Sprachgebiet. Die Verbreitungsgebiete der verschiedenen Formen sindd urch Linien umgrenzt. Belegt sind 1. buik, buuk, buk; boik; boek; lijf, lief; 2. kuit; kiet(e); bra, broa; kuut, koet, kute, kude; kwak; bra, broa.

Debeukelaere, A.: Kaart der taalgrens. Zu: Taalgrens. In: Handelingen van het congres van het Davidsfonds, gehouden te Antwerpen den 18. en 19. oogst 1912. Brügge o. J. 29,5 × 16,5 cm. Farbig. o. M. (1 : 175 000).

Landes- und Provinzgrenzen. Orte (Kreis und Name). Die Namen der flämisch sprechenden Orte in roter, der französisch sprechenden in schwarzer Farbe. Südlicher Teil der Provinz Limburg.

De Bo, L. L.: Kaart van de Westvlaamsche streken en kusten. In: L. L. de Bo, Westvlaamsch Idioticon, 1873; 31,3 × 22,7 cm. 2. Aufl. Gent 1892 (besorgt durch Jos. Samyn). 50,5 × 37,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 500 000).

Grundkarte: Provinz Westflandern. Belgisch-französische Reichsgrenze; Provinzgrenze; Grenzen der alten Grafschaften; Inseln; Flußläufe; Orte (Punkte und Namen).

Grenzlinien: Abgrenzung der „heutigen Westflamen"; Untergruppen des Westflämischen.

Dehaisnes, C.: Délimitations du Français et du Flamand dans le Nord de la France depuis la formation de la langue romane jusqu'à nos jours. In: Bulletin de la Commission historique du département du Nord. Bd. 20 (1897). Lille (L. Danel). S. 277 bis 318.

Derode, Victor: Carte de la délimitation de la langue flamande dans le département du Nord et du Pas-de-Calais. In: Bulletin de la Commission historique du département du Nord. Lille II. 1844 S. 51—55. 24,5 × 17,5 cm. Schwarzweiß. Maßstab 1: 200000.

Staatsgrenze; Gewässer; Höhenzüge; Waldgebiete; Orte. Es werden unterschieden: Orte mit 1. flämischer Sprache, 2. französischer Sprache; 3. Orte, in denen beide Sprachen gleichmäßig nebeneinander gesprochen werden; 4. Orte, in denen beide Sprachen bekannt sind, aber 5. das Flämische; 6. das Französische vorherrscht. Diese Gruppen sind dadurch gekennzeichnet, daß die entsprechenden Orte verschiedenartig unterstrichen sind: Außerdem sind die folgenden Grenzlinien gezogen: 1. Limites, où les leux langues sont presque également parlées; 2. zone-limites, où les deux langues sont également parlées, mais où le français domine; 3. limite au sud de laquelle le français regne seul.

— Délimination de la langue française et de la langue flamande. In: Histoire de Lille. Paris-Lille 1848. I. Bd. S. 46—49.

Die gleiche Karte wie 1844, aber im Farbendruck.

De Vries, Jean: Overzichtskaart der vormen van Dinsdag. Zu: De Vr., J. Dinsdag. In: Tijdschr. voor Nederl. Taal- en Letterk. XLVIII (1929). Leiden, S. 145—184. 38,4 × 34,6 cm. Farbig. o. M. (1 : 1 000 000).

Staatsgrenzen; Flußläufe; Orte sind durch Ziffern nach der Karte in Grootaers en Kloeke, Handleiding angegeben. Erfaßt ist das gesamte ndl. Sprachgebiet einschließlich des nordwestdeutschen. Die verschiedenen Formen von dinsdag (dinsdag, diësdag, dīsdag, destag, distag, dīsendag, diënsdag, dēnsdag, dinsdag) sind durch verschieden geformte und verschiedenfarbige Zeichen gekennzeichnet, die bei den entsprechenden Ortsziffern eingetragen sind. Die Verbreitungsgebiete der einzelnen Typen sind durch rote Linien voneinander abgegrenzt. Außerdem sind die folgenden Grenzlinien gezogen: Germanisch-romanische Sprachgrenze; südlichste Ausbreitung des Nd.; Niederfränkisch/Niedersächsisch; Ndl./Friesisch; Grenzen der Verbreitung von woensdag und zaterdag im deutschen Sprachgebiet.

Dewachter, J.: Carte des langues. In: Flandre notre mère. La Flandre française en douze tableaux par N. Bourgeois, P. Deffontaines, C. Looten, C. de Croocq, J. Dewachter, R. Despicht, A. M. de Poncheville, R. Beaucamp, L. Détrez, J.-E. Van den Driessche, P. Vandamme, J. Delannoy. Bailleul (A. Ficheroulle) 1931, S. 136f. 23,7 × 18,7 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 350 000).

Südwestliches Belgien und anschließendes französisches Gebiet.

Das reinflämische Sprachgebiet ist weiß. Anschließend eine Mischzone mit flämischer und französischer Sprache. Das rein französische Sprachgebiet wieder weiß. Durch Zahlen sind die folgenden 4 Städte herausgehoben: 1. Roubaix (ungefähr die Hälfte der Einwohner versteht Flämisch), 2. Tourcoing (etwa $^1/_3$), Lille und Armentières (je $^1/_4$). Das verarbeitete Material besteht aus Feststellungen des Verfassers.

— Carte présentant la situation respective des langues française et flamande dans les arrondissements de Dunkerque, Hazebrouck et Lille en 1929. 42 × 32 cm. Schwarzweiß. 1 : 200 000.

Grundkarte: Staats-, Departements-, Kantons- und Gemeindegrenzen; Flüsse; Orte (Punkte und Namen).

Gemeinden mit flämischer Sprache haben einen Kreis um den Ortspunkt, mit französischer Sprache einen Rhombus, mit überwiegend flämischer Sprache einen Halbkreis, mit überwiegend französischer Sprache ein Dreieck.

In Roubaix: etwa die Hälfte der Bewohner versteht das Flämische; in Tourcoing: etwa $^1/_3$; in Lille und Armentières: je etwa $^1/_4$ (=H. Allaeys, Plattegrond Kaart van Fransch-Vlaanderen).

Dijkstra, J.: Dialectgrenzen of isoglossen. In: K. ter Laan, Nieuw Groninger Woordenboek. Met kaarten en platen van Johan Dijkstra. 1929 (Wolters-Groningen, Den Haag), S. 202, Fig. 52. 18,5 × 15 cm. Schwarz-weiß. 1: 465000.

Grundkarte: Reichs-, Provinz-, Gemeindegrenzen. Ortsnamen mit Punkten. Erfaßt ist die Provinz Groningen mit einigen Randgebieten.

Dialektgrenzen: Friesische Sprachgrenze; Ostgrenze des West-Westerquartiers; Grenze von doar is er / doar is e; Westgrenze des ie-joe-Gebiets; Ostgrenze der Aussprache ien, kiend, wiend usw.; Grenze zwischen kouk / kouke, stain / staine usw.; hai wast hom / hai wast zok; Grenze der Diminutiva -ke; Grenze des Westerwoldschen.

Doubek, F. A.: Verbreitung der deutschen Mundarten. In: Meyers Lexikon, 8. Aufl., 12. Bd. (Atlas). Leipzig, Bibliographisches Institut 1936. 3 B II. 21 × 14 cm. Mehrfarbig. 1: 8000000.

Eingezeichnet: Flüsse, Landesgrenzen, große Städte (Kreise und Namen). Mundartgebiete durch farbige Flächen gekennzeichnet.

Das Niederländische gehört zum Niederdeutschen (gelbe Fläche). Zum westlichen Niederdeutschen (einschließlich Niederländisch) ist gerechnet: Nordniedersächsisch, Ostfälisch, Westfälisch und Niederfränkisch.

Erfurth, Fritz: Flämisches Sprachgebiet in Südflandern. (Gez[eichnet] im DAI.) Zu: Südflandern — vergessenes germanisches Land. In: Deutschtum im Ausland (hrsg. vom Deutschen Auslandsinstitut, Stuttgart), 1941, Heft 1/2, S. 13—15. 21 × 14,7 cm. Schwarz-weiß. 1: 1000000.

Eingezeichnet sind: Staatsgrenze; große Flüsse, größere Orte (Punkte und Namen).

Südflandern ist das sonst als Französisch-Flandern bezeichnete Gebiet einschließlich einiger weiter nach Süden greifenden Grenzstreifen. Das Gebiet der Einsprachigkeit ist von dem der Zweisprachigkeit durch verschiedene Schraffur abgehoben und durch eine Grenzlinie getrennt.

Fardel, J.: Carte présentant la situation respective des langues française et flamande dans les arrondissements de Dunkerque, Hazebrouk et Lille. In: J. Dewachter, Le Français et le Flamand dans le Nord de la France. Vortrag auf dem „Congrès international pour l'extension et la culture de la langue française". Gedruckt: Brüssel (Weißenbruch) 1909 und Lille (Lefebvre-Ducrocq) 1909. (Zitiert nach der 2. Ausgabe Lille 1909) 43,5 × 33 cm. Schwarzweiß. 1: 200000.

Staats-, Départements-, Arrondissments-, Kantons- und Gemeindegrenzen; Flußläufe; Eisenbahnen; Orte (Namen u. Punkt).

Die Sprachverhältnisse sind in der Weise veranschaulicht, daß Orte mit flämischer Sprache durch einen Kreis um den Ortspunkt gekennzeichnet sind, Orte mit französischer Sprache durch einen Rhombus, Orte mit vorwiegend französischer Sprache durch einen Halbkreis, Orte mit vorwiegend französischer Sprache durch ein Dreieck.

Für Roubaix (1), Tourcoing (2), Lille (3) und Armentieres gilt: La moitié (1), Le tiers (2) le quart (3 und 4) environ des habitants comprennent le flamand.

Foerste, W.: [Niederländische Lehnwörter in Ostfriesland]. Zu: De Grenzen von de „hollandsche expansie" in Oostfreesland. In: Korrespondenzblatt d. Ver. f. niederdeutsche Sprachforschung I (1937), S. 5. 12 × 10 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 750000).

Außer der Küstenlinie, einschließlich der vorgelagerten Inseln, sind in die Grundkarte eingetragen: Reichsgrenze, Grenze Ostfrieslands, Konfessionsgrenze.

Verzeichnet ist durch verschiedenartige Linien das östlichste Vorkommen der ndl. Wörter tien, nooit, uur in deutschem Sprachgebiet.

Der Aufsatz ist in Mundart geschrieben.

Foerste, W.: [Dialektskizzen]. In: Foerste, W., Der Einfluß des Niederländischen auf den Wortschatz der jüngeren niederdeutschen Mundarten Ostfrieslands. Diss. Hamburg 1938. 202 S. Karte 1—12: 10 × 9,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1 : 1000000).

Reichs- und Provinzgrenze. Einige Ortspunkte mit Anfangsbuchstaben. Die Verbreitungsgebiete der dargestellten Erscheinungen sind durch schwarze Linien umgrenzt.

1. gebrochen: broken, braken; 2. negen (neun), Weke (Woche) (ē/ę̄); 3. gut: goot, gaut; Frau, bauen: fro, frau — boen, bauen; 5. Kühe, Gänse: Kojen, Gosen / -ə; 6. kamen: kwem-, kwamm-; 7. dürft: -en, -t; 8. gewesen: węsen, west; 9. zwölf: twölf, twalf; 10. dürft: dröf-, dür-; 11. Landschaftsnamen in Ostfriesland und Groningerland (kleinerer Maßstab); 12. Diözesangrenzen in Ostfriesland (13. Jh.). Karte 13—15: 10 × 11,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1 : 1 100 000). 13. Verbreitung von: tien (zehn), kôrs (Fieber), keteer (Viertel), Konfessionsgrenze; 14. nooit (niemals), uur (Stunde), Konfessionsgrenze; 15. pottlôt (Bleistift), pottlôt (Zimmermannsbleistift), Konfessionsgrenze. Auf Karte 13—15 sind die Orte durch Zahlen angedeutet.

Frings, Th., und Jac. van Ginneken. Zu: Th. Frings und van Ginneken, Zur Geschichte des Niederfränkischen in Limburg. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten, hrsg. von Teuchert, Berlin 1919, S. 97—208.

A. 1 Grundkärtchen mit 4 Pausen. 20 × 14 cm. Schwarz-weiß. 1 : 1250000.

Auf dem Grundkärtchen sind Flußläufe schwarz angegeben. Die deutschen Belegorte sind mit Anfangsbuchstaben in roter Farbe, die holländischen mit Zahlen (Auflösung der Buchstabensigel und Zahlen auf Grund der beigegebenen Legende) gekennzeichnet. Die folgenden Grenzlinien sind eingezeichnet: 1. Lautverschiebungs- oder Benrather Linie, 2. -en/-et-Linie, 3. ik/ich „ich"- oder Ürdinger Linie, 4. ōk „auch"-Flächen innerhalb der ich-Linie, 5. romanische Sprachgrenze.

Pause 1 (Pronominalpause) zeigt die folgenden Linien: 1. sich, 2. r für wir (linksrheinisch auch für ihr), 3. euch, 4. mir, mich.

Pause 2 (Ingwäonisch-deutsche Pause). Linien für 1. neun, 2. fünf, 3. dreschen, 4. sagen, 5. habe (1. Sing. Präs.). Die umgrenzten Gebiete sind verschieden schraffiert.

Pause 3 (Niederfränkisch-deutsche Pause). Linien für 1. -d- in „Kleider", 2. wgm. ē, eo, ō, 3. -sch- in „Flasche", 4. wgm. ū in „Hūs" (zugleich Linie für die niederfränkische Kürzung).

Pause 4 (Pause der Ripuarismen). Linien für 1. Vokalisierung des ch in „gebracht", „Nacht", 2. die Mouillierung in „Wein" und für das Kompromiß wiŋ — wīn + wing, 3. die Gutturalisierung in „Hund", für die Kompromisse hongd, honkt, honjd, honjt, hondj (Palatisierung) und für das Relikt hond, 4. die Mouillierung in „Leute", 5. die Mouillierung in „Zeiten".

B. 3 schematische Skizzen. Schwarz-weiß. 12 × 8 cm.

1. ũ, ou „dich, euch, dein, euer"-Gebiet.

2. Abgrenzung der folgenden Gebiete: a) gî, gî-liede; û, û-liede; b) gî; û; c) dû, gî; dî oder dich, û; dîn, ŷr; d) gî; û + ch; û + r; e) dû, gî oder ir dich, uch; dîn, yr.

3. Abgrenzung der mundartlichen Entsprechungen für „wer", „wir", „ihr", „er". Vgl. Jos. Quint.

Gallée, J. H.: Veranderingen van sommige klanken in Gelderland en Overijssel. In: Nomina geographica Neerlandica. Geschiedkundig onderzoek der Nederlandsche aardrijkskundige namen, onder redactie van Dr. J. Dornseiffen, Prof. J. H. Gallée, Prof. H. Kern, Prof. S. A. Naber en Prof. H. C. Rogge uitgegeven door het Kon. Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap, III. Deel. Leiden 1893. 16,5×13 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Erfaßt sind der Süden der Provinz Drente sowie die Provinzen Overijssel und Gelderland. Verzeichnet sind Flüsse, Eisenbahnen, Reichs- und Provinzgrenzen. Größere Orte sind mit Ortskreis und Namen eingesetzt. Die Belegorte sind durch Zahlen angedeutet, die in einer beigefügten Liste aufgelöst werden.

Die Karte soll als Beweis dafür dienen, daß für die Kenntnis der Dialekte und die Festlegung von Mundartgrenzen Ortsnamen von großer Bedeutung sind. Die folgenden mundartlichen Besonderheiten sind verzeichnet: 1. Wechsel von ald(t), old(t), oud(t), 2. ô < â, 3. ar < er, 4. ee < ai, 5. ei < ai, 6. a < o (in offener Silbe), 7. ar < or, 8. â < ô, 9. iend < ind, 10. oold(t) < old(t), 11. ê statt ie, 12. nk statt ng, 13. Vorsetzen von h, 14. ie < er, 15. or < er. Diese Erscheinungen sind in der Weise auf der Karte festgehalten, daß neben der Ortszahl ein Buchstabe gedruckt ist, dessen Bedeutung aus der beigefügten Legende zu ersehen ist. Diese Methode entspricht also durchaus den heutigen Anforderungen einer wissenschaftlich einwandfreien Materialkarte.

Nur eine Grenzlinie ist gezogen: die Grenze der Mehrzahlbildung beim Verbum, Indik. Präs. auf -ed. Sie verläuft westlich von Meppel, zwischen Kampen und Zwolle, westlich Apeldorn, östlich Brunsbergen, zwischen Doesburg und Doetinchem. Über das Quellenmaterial für diese Grenzziehung ist nichts gesagt.

Gamillscheg, Ernst: Germanische Siedlung in Belgien und Nordfrankreich. I. Die fränkische Einwanderung und junggermanische Zuwanderung. Mit 14 Sprachkarten = Sonderausgabe aus den Abhandlungen der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Jg. 1937. Phil.-hist. Klasse Nr. 12. Berlin 1938.

Diese Arbeit, die keine eigentlichen Mundartkarten enthält, wird hier angeführt, weil sie in Ergänzung der Arbeit von Franz Petri das Grenzgebiet der Namengeographie behandelt und im übrigen auf einigen Karten der Verlauf der alten und heutigen germanisch-romanischen Sprachgrenze angegeben ist.

Geenen, L.: 1. Kaas, 2. Steen, 3. Pijp. Zu: Taalkaart: Kaas, Steen. In: Onze Taaltuin VI (1937), 1. S. 140, 2. S. 175, S. 203. 15 × 13,6 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 2000000).

Deutsche Reichsgrenze, germanisch-romanische Sprachgrenze, Küstenlinie mit Inseln. Erfaßt ist das gesamte niederländische Sprachgebiet.

Die Verbreitungsgebiete der angeführten Lauterscheinungen sind schraffiert umgrenzt:

1. kɛ:s, ke:s, ke:jəs: ke:zə, ka:s, kɔ̀s, kɔ̀is, kɔ̀us, kiəs, kiəs, kɛ̀is, kjɛ:s, kis, tjis.
2. stēn, stɛ̀in, stɑ̀in, stɛ:n, stɪən, stin, stiən, stjɪn.
3. pɛ̀ip, pi:p, pɪp, pyp, pøp, pɐ:p, pɐ̀yp, pɑ̀ip, pɑ̀:ip, pɔ̀ip, pɔ̀ap, pɔ̀əp, pɛ:p.

Grootaers, L.: De namen van de „roode aalbes" „ribes rubrum" in Zuid-Nederland. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Leuvensche Bijdragen. Tijdschrift voor Moderne Philologie, XVI. Jg., ('s-Gravenhage, Mart. Nijhoff) 1924, S. 65—92 = Mededeelingen ZD., 1924, Nr. 4, S. 55—82. Karte zwischen S. 92/93. 46 × 16 cm. Schwarz-weiß. 1 : 600000.

Mit Quadrateinteilung: H, J, K, L, N, O, P, Q. Die östlichsten Teile von Französisch-Flandern sind in a und b gegliedert. Politische Grenzen sind angegeben. Ortschaften sind durch Kreise mit beigefügten Ziffern gekennzeichnet, Belegorte sind unterstrichen.

Mit einer allgemeinen Einleitung über die Bearbeitung der südniederländischen Sprachkarten, für die seit 3 Jahren Material gesammelt worden ist. Die vorliegende Veröffentlichung ist die erste Probe einer Mitteilung von Ergebnissen der Arbeit am Sprachatlas. Das der Arbeit zugrunde liegende Material geht in überwiegendem Maße auf schriftliche Mitteilungen von Gewährsleuten zurück. Die Grundkarte wurde in engster Zusammenarbeit mit Dr. G. G. Kloeke entworfen. Da es für unmöglich gehalten wurde, einen allgemeinen gesamtniederländischen Sprachatlas oder ein entsprechendes Dialektwörterbuch zu veröffentlichen, entschloß man sich zu selbständigem Vorgehen nach den gleichen Grundsätzen und in engster Zusammenarbeit. Das südniederländische Gebiet umfaßt die niederländischen Teile von Belgien und Französisch-Flandern.

Der Maßstab der Arbeitsgrundkarte 1 : 400000 wurde für die vorliegende Veröffentlichung auf 1 : 600000 verkleinert. Verzeichnet sind alle Orte mit flämischsprechender Bevölkerung, die in die vom militärischen kartographischen Institut zu Brüssel herausgegebene Karte der belgischen Gemeinden 1 : 320000 (Carte canevas, indiquant les limites des communes) aufgenommen sind. Die Orte sind nach dem in der „Handleiding" näher besprochenen Prinzip mit Nummern angegeben. Eine Auflösung der Nummern ist an Hand der beigegebenen Liste möglich. Die Orte, aus denen Belege vorliegen, sind unterstrichen. Die Grenzen der verschiedenen Wortgebiete sind durch Linien gekennzeichnet. Diese Linien sind mit römischen Ziffern (I—LIII) durchnumeriert, und zwar so, daß in sich geschlossene Linien (Enklaven) für sich gezählt werden; bei fortlaufenden Linien werden die Abschnitte von Schnittpunkt zu Schnittpunkt mit anderen Linien einzeln numeriert.

Verzeichnet sind die mundartlichen Benennungen für „ribes rubrum", hochniederländisch roode aalbes, deutsch: rote Johannisbeere. Es erscheinen 8 Grundformen: 1. Aalbezie, 2. Zeebezie, 3. Roode bezie, 4. Jenever, Jeneverbezie, 5. Troskesbezie, 6. St. Jansbezie; St. Jansbeer, 7. Roode kroezelen, 8. Wijnbeer. Es ist zu beachten, daß auf der Karte lediglich die Verbreitung von Worttypen dargestellt ist; auf eine phonetisch getreue Wiedergabe der wirklich gesprochenen Wortformen ist verzichtet.

Ergänzung und Berichtigung von Druckfehlern in „Mededeelingen van de Zuidnederlandsche Dialectcentrale", 1925, Nr. 5, S. 97—104.

Grootaers, L.: De Nederlandsche namen van den „aardappel". Zu: Woord geographische Studiën II. De Nederlandsche benamingen van den aardappel. In: Leuvensche Bijdragen XVIII (1926), S. 89—93 mit einer Karte und Mededeelingen ZD., 1926, Nr. 7, zu S. 136. 17 × 16 cm. Schwarz-weiß. 1: 2000000.

— De namen van het nagras in Zuid-Nederland. Zu dem gleichbetitelten Aufsatz in: Donum Natalicium Schrijnen. Verzameling van opstellen door oud-leerlingen en bevriende vakgenooten opgedragen aan Mgr. Prof. Dr. Jos. Schrijnen bij gelegenheid van zijn zestigsten verjaardag, 3 Mei 1929. Nijmegen-Utrecht (Dekker und van de Vegt), S. 594/5. 22,7 × 12 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 1 300 000).

In verschiedenen Schraffierungen sind in Erweiterung der Arbeit von Schrijnen (Zeitschr. f. d. Mundarten XVIII [1923], S. 235ff.) die Verbreitungsgebiete der Synonyma-Typen von ndl. nagras flächenhaft dargestellt: eimet; nagras oder tweede snee; toemaat; achtermade; nagras; grommet.

— und **J. L. Pauwels:** De „kaan" in de Zuidnederlandsche dialecten (kaan [uitgebraden vetstukje] = Griebe). Zu: Woordgeographische Studiën IV. In: Mededeelingen ZD., 1930, Nr. 8, S. 143—160 = Leuv. Bijdr. XXI, S. 73—90 19,5×7 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Eingezeichnet sind Flüsse, politische Grenzen und Ortspunkte.

Die Verbreitungsgebiete der Synonyma von „kaan" sind als schraffierte Flächen dargestellt. Enklaven sind durch entsprechende Schraffur angedeutet. Belege von besonderen Einzelformen sind durch ein ausgefülltes Quadrat bzw. Dreieck kenntlich gemacht. Mehr oder minder weite Verbreitung zeigen die Worte: krakeling (krakel), kaantjes (kanen), kaaikes (ka-en), krappen (krepkes), kamen (kamelen), greve (grieve). Als Sonderformen sind im Text angegeben: kristiën, smervallen, smere vinlen, geroest (gerust), vetklonten, knösjkes, smer, kizzelingen, zwerchkes, speckgreve. Bearbeitet sind etwa 300 Ortschaften.

— De Nederlandsche namen van den „aardappel". In: Lecoutere-L. Grootaers, Inleiding tot de taalkunde en tot de geschiedenis van het Nederlandsch. Vierde, verbeterde en vermeerderde druk bewerkt door Dr. L. Grootaers. J. B. Wolters, Groningen-Den Haag (1934; auch in der 3. Aufl. 1927), zu S. 224/5. 17 × 16 cm. Schwarz-weiß. 1: 2000000.

Eingezeichnet sind große Flüsse, Südgrenze des Niederländischen und ein Teil der Reichsgrenze. Städte sind als Punkte angedeutet.

Die Gebiete, in denen nur der Typus aardappel oder nur patat vorkommen, sind verschieden schraffiert (waagerecht bzw. senkrecht); die Gebiete, in denen beide Formen nebeneinander begegnen, sind senkrecht und waagerecht schraffiert. Die entsprechenden Formen sind in die Gebiete eingetragen. Die Belegorte für die übrigen Synonyma (petappel [Kompromiß aus petat und aardappel], pieper, kartoffel, kropet [Eupen und Umgebung]) sind durch besondere Zeichen gekennzeichnet.

Diese Karte war zuerst gedruckt in den „Leuvenschen Bijdragen" XVIII (1926), S. 89 und den „Mededeelingen van de Zuidnederlandsche Dialectcentrale" Nr. 7 (1926), mit geringfügigen Änderungen ohne Quellenangabe nachgedruckt in: J. van Ginneken und J. Endepols, De Regenboogkleuren van Nederlands Taal ('s Hertogenbosch 1931). Die Karte ist bereits in der 3. Auflage von Lecoutere enthalten (S. 186/7).

— Kontinentaal Germaansch. In: Lecoutere-L. Grootaers, Inleiding ... (1934; auch in der 3. Aufl. 1927) zu S. 304/5. 14,5 × 19,5 cm. Mehrfarbig. 1: 6000000.

Eingezeichnet sind große Flüsse und Reichsgrenzen; größere Orte sind durch Ortskreise und Namen angedeutet. Das Gebiet des Gesamtniederdeutschen ist durch eine gelbe Fläche gekennzeichnet und durch eine gestrichelte Linie vom Mitteldeutschen bzw. Friesischen abgesetzt. Es ist in nordwestlicher Richtung in zwei Untergebiete geteilt: Niedersächsisch und Niederfränkisch. Das Gebiet des Niederfränkischen ist zusätzlich schraffiert. Die Grenze verläuft südlich von Elberfeld etwa auf Hardewijk an der Zuidersee zu.

— Nederlandsche Dialecten. In: Lecoutere-L. Grootaers, Inleiding ... (1934; auch in der 3. Aufl. 1927) zu S. 312/3. 21 × 21,5 cm. Mehrfarbig. 1: 2000000.

Eingezeichnet: Flüsse, Reichs- und Provinzgrenzen, Städte (Kreise und Namen), germanisch-romanische Sprachgrenze.

Die Verbreitungsgebiete der beiden Hauptgruppen des Niederländischen (sächsisch: gelb, fränkisch: rot) sowie des Friesischen (grün) sind durch farbige Flächen wiedergegeben; die Untergruppen sind durch punktierte Linien mit Schraffur voneinander abgegrenzt. Die Bezeichnung der Mundartgruppen ist eingetragen. Es erscheinen außer dem Friesischen die folgenden Gruppen: I. Sächsisch: 1. Eigentlich-Sächsisch: a) Drentsch, b) Geldersch-Overijsselsch; 2. Friesisch-Sächsisch: a) Stellingwerfsch, b) Groningsch. II. Fränkisch: 1. Ostfränkisch: a) Westlimburgisch, b) Ostlimburgisch; 2. Westfränkisch: a) Südbrabantsch, b) Westlich- und Östlich-Nordbrabantsch, c) Ostvlaamsch, d) Westvlaamsch, e) Zeeuwsch, f) Friesisch-Fränkisch (Noordhollandsch, Gooisch), g) Südhollandsch, h) Ütrechtsch, i) Veluwsch, k) Sächsisch-Westfränkisch, l) Sächsisch-Ostfränkisch.

Grootaers, L.: De Nederlandsch-Romaansche taalgrens van de zee tot Brüssel (kaart V), van Brussel tot Eupen; de Nederlandsch-Hoogduische taalgrens van Eupen tot Eigelshoven. 20,7b (bzw. 17,3) + 7 cm. Schwarz-weiß. o. M.

In: Lecoutere-L. Grootaers, Inleiding (1934) S. 302—303.

— De namen van den kinkhoest in Vlaanderen en Wallonie. Zu: L. Grootaers, De toepassing van de geographische methode op het taalkundig en het folkloristisch onderzoek. In: Mededeelingen ZD., 1936, Nr. 1 (Nr. 13 van de serie), S. 292. Skizze 8,5 × 6,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 3500000).

Dargestellt ist die Verbreitung der mundartlichen Formen für ndl. kinkhoest (hd. Keuchhusten) in den südlichen Niederlanden und ihre Ausbreitung im französischen Sprachgebiet. Die Verbreitungsgebiete der verschiedenen Formen sind schraffiert und durch Linien voneinder abgegrenzt. Die entsprechenden Formen sind in die Gebiete eingedruckt. Verzeichnet sind (es ist nur der erste Bestandteil des Wortes berücksichtigt): kint, kink, kīk, kaik, kēk, kêt, kait, kēt, tosse Saint-Thibaut.

— De Nederlandsche namen van den „aardappel". Zu: L. Grootaers, De toepassing van de geographische methode op het taalkundig en het folkloristisch onderzoek. In: Mededeelingen ZD. 1936, Nr. 1 (Nr. 13 van de serie), S. 283—290. 14,5 × 13,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 2000000).

Neudruck der gleichen Karte aus „Leuvensche Bijdragen" XVIII (1926). Übernommen von Ginneken und Endepols, De Regenboogkleuren van Nederlands Taal. 2. Aufl. (Vgl. J. L. Pauwels en Grootaers, Botanie en Taalwetenschap, overgedrukt uit: Leuvensche Bijdragen XXVI [1934] und XXVI [1935].)

— De namen van de mier in de Zuidnederlandsche dialecten. Zu dem gleichnamigen Aufsatz in: Album Baader, S. 93—98 (Tilburg-Holland, J.-H. Benken) 1939. 19,2 × 6,7 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1: 1500000).

Grundkarte: Staats- und Provinzgrenzen, große Flüsse und Städte (ohne Namenangabe). Die angeführten Varianten sind durch Zeichen oder Zahlen gekennzeichnet, die an der Stelle der Belegorte eingetragen sind. Grenzen sind nicht gezogen.

Belegt sind: mier, muur, muurzeik(er), mierzeik, mörzeik, moerzeik, zeiksmojer, zeiksmöjer, mojerzeik, zeikmors, mieremet, moemet, oamezeiksel, oamezeik, brek, zeikworm, hormet, pissemeroei, pismet, pisbed, beddezeiker, pisworm.

— Fruit tapé. Zu: A propos des noms wallons du „fruit tapé". In: Mélanges de linguistique romane, offerts à M. Jean Haust, à l'occasion de son admission à l'éméritat. Liège 1939. S. 211. 19 × 11 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Skizze, in der im deutsch-flämisch-wallonischen Grenzgebiet die Verbreitung der Synonyma von „fruit tapé" (hd. Kitsche) in großen Zügen durch verschiedene Schraffierung veranschaulicht wird. Belegt sind: Kitsch, Ketsch, Tschitsch, Katsch, Bitsch, Bitz, Knitsche, Knausel. Vgl. den Aufsatz „Fruit tapé" von J. Haust in Handelingen CTD VIII (1934).

Grootaers, W. A.: Bes/Beer-Lijn (Löwen, April 1937). Zu: W. A. Grootaers, De rode en de zwarte aalbes en hun semantisch verband = Woordgeographische Studiën van de Zuidnederlandse Dialectcentrale XVIII. In: Handelingen CTD. XI (1937), S. 287. 9,3 × 11,8 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Teile der Fächer K, L, P, Q der Kloekeschen Karte.

Eingezeichnet sind die folgenden Grenzlinien: Germanisch-romanische Sprachgrenze; Ürdinger Linie; bes/beer (hd. Beere); Synonyma von rode aalbes und zwarte aalbes. Vorkommen von krakebeze und krakebeer östlich der beer-Linie ist besonders gekennzeichnet (Buchstaben Z und R).

Grootaers, W. A.: De namen van de rode aalbes in de Zuidnederlandse dialecten (Löwen, Juni 1937). Zu: W. A. Grootaers, De rode en de zwarte aalbes en hun semantisch verband = Woordgeographische Studien van de Zuidnederlandse Dialectcentrale XVIII. In: Handelingen CTD. XI (1937), S. 270. 18,6 × 6,6 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 1 500 000).

Reichs- und Provinzgrenzen. Germanisch-romanische Sprachgrenze. Große Flußläufe. Erfaßt ist das flämische Gebiet Belgiens.

Für jedes der angeführten Synonyma ist ein besonderes Zeichen oder eine Zahl angegeben, die an der Stelle der entsprechenden Belegorte eingetragen sind. Die folgenden Formen sind verzeichnet: aalbes, tros(kes)bezie, troppelbezie, traliebezie, jenevers, jenevelbes, wijnbes, St.-Jansbes, kroezel, hennebes, rode-bes, zee(m)bezie, aardbezie, bloem(brom)bezie, St.-Janskerzen, glaaskensbezie, verzillenbezie, St.-Janskroezelen, koesjele, freezes, dauvebere.

— De namen van de zwarte aalbes in de Zuidnederlandse dialecten. Zu: W. A. Grootaers, De rode en de zwarte aalbes . . . In: Handelingen CTD. XI (1937), S. 271.

Grundkarte wie bei der vorigen Karte.

Verzeichnet: aalbes, tros(kes)bezie, troppelbezie, traliebezie, jenevers, jenevelbes, wijnbes, St.-Jansbes, kroezel, hennebes, zwartebes, paters, plamen, moerbes, grosellenbes, braambes, bremdewijnbizzem, cassis, St.-Janswiermet, jassebeer, tansbeer, beerbessen, beekberen, paardsbeer.

Heeroma, Dr. Klaas Hanzen: Hollandse dialektstudies. Bijdrage tot de ontwikkelingsgeschiedenis van het algemeen beschaafd Nederlands. Groningen-Batavia 1935. Mit 35 Karten. VIII + 138 + 32 S.

Die Karten, die dem Buche in Form eines drahtgehefteten Doppelbogens beigefügt sind, gliedern sich in 2 Gruppen. Nr. 1—22 beziehen sich auf den Zustand von vor 1500; die übrigen veranschaulichen den Zustand der Gegenwart. Unter Holland sind hier die Provinzen Nord- und Südholland verstanden.

I. Karten 1—22. Schwarz-weiß. 13 × 15,5 cm. o. M.

Als Quellen wurden benutzt städtische Aufzeichnungen (Wahlbücher, Stadtrechnungen, Urkunden) von etwa 1400—1500, soweit sie bereits veröffentlicht sind. In nur wenigen Fällen wurden ungedruckte Archivalien zu Rate gezogen. Sämtliche benutzten Quellen sind S. 5f. aufgezählt. Die Auswertung dieser Quellen bietet große Schwierigkeiten, weil die schriftlichen Aufzeichnungen aus verschiedensten Gründen kein getreues Abbild der wirklich gesprochenen Mundart des betreffenden Ortes darbieten. Die Entscheidung darüber, welche von mehreren verschiedenen Formen, die am gleichen Orte überliefert sind, die richtige ist, verlangt weitgehende Kenntnis der Mundart und philologisches Feingefühl, ist also bereits subjektiv. Eine weitere Unsicherheit liegt in der Tatsache, daß nicht die Originalniederschriften, sondern gedruckte Texte als Grundlage dienten. Eine weitere Fehlerquelle ist die geringe Zahl der Belegorte, die Grenzziehung wird dadurch ebenfalls reichlich subjektiv.

Auf den Karten sind die Belegorte ohne Namenangabe durch kleine Kreise angedeutet. Für die auf den einzelnen Karten dargestellten Spracherscheinungen sind deutlich voneinander abweichende Zeichen gewählt, die jeweils am Belegorte eingetragen sind. Zur Abgrenzung der Erscheinungsgebiete sind Grenzlinien gezogen, die — wie oben gesagt — den Eindruck des Subjektiven machen und bei der lobenswerten Art der gewählten Zeichen überflüssig sind. Auf einigen Karten sind mehrere Erscheinungen nebeneinander dargestellt.

Inhalt der Karten:

1. (Steen — stien enz.). Verbreitungsgebiet der Monophthongierung von germ. ai zu ie vor n und m und in den Worten twie (zwei) und hieten (heißen, befehlen).
2. (Brug — brig — breg enz.). Entrundungsgebiet des germ. ŭ zu ĕ (nördl.) bzw. ĭ (südl.) in den Worten brug (< breg, brig) [Brücke], knuppel, kruk, put, rug, mug, stuk.
3. (Nieuw — nuw — nye). Die ursprünglich holländische (im engeren Sinne) Form ist nuw.
4. (Leggen — liggen). Leggen ist Hollandismus für ndl.[1] liggen. In einer südöstlichen Grenzzone werden beide Formen nebeneinander gebraucht.
5. a) (-eles). Suffix -eles statt -sel. Sehr häufig in knippeles (knuppel), einem Fachwort der Tuchweberei.
   b) (dragen — dregen). Verbreitungsgebiet von dregen für dragen (tragen).

Die auf Karte 1—5 dargestellten Erscheinungen sind charakteristisch für die Mundart Nord- und Südhollands.

6. a) (Umlaut von ā). Beispiele: genedig, greve, vleems.
   b) (Umlaut von ō). Beispiele: Amersfoort: giltbruedere, belmeden, rueren, besueken, vernuegen, vuegen, vueren.
7. (Meecht — meyt enz.; deylen — delen enz.).
   a) Angabe der Orte, in denen ege- oder eech-Formen (germ. egi) vorkommen, z. B. Amersfoort: meget (neben leit, seiden usw.).
   b) Umlaut von germ. ai in Wörtern wie ndl. deelen (teilen), bleeken, teekenen.
8. (Marct — Merct enz.). Verbreitungsgebiet der Lautverbindung ar : er vor labialen oder gutturalen Lauten in Worten wie ndl. markt, tarwe, berg, zerk, sterk.
9. (Misse — messe; an — aen).
   a) Verbreitungsgebiet der Formen mis, misse gegenüber mes, messe, messye.
   b) Verbreitungsgebiet von an (Holland) gegenüber der ursprünglich zweisilbigen Form ane (ndl. aen) (östl. von Holland).
10. (Tusschen — twisken, runt — rint).
    a) twisken (Holland) — tusschen (östl.).
    b) rint (Holland) — runt (östl.).
11. (Veertien — viertien). viertien (Holland) — veertien (östl.).
12. (Waert — weert enz.). Gedehntes e vor r + Dental in Worten wie ndl. waard, paard, kaars.
13. (Op — up, torf — turf). Die beiden Grenzlinien fallen auf eine weite Strecke zusammen.
14. (Burgemeester).
    a) burge (Holland) — borge (östl.).
    b) meester (Holland) — meister (östl.).
15. (Boter — botter — butter). Die typisch holländische Form ist butter.
16. (-scip — -scap, geslegen — geslagen).
17. (Bracht — brocht, ambacht — ambocht).
18. (Met — mit, af — of).
19. (Vuur — vier). Vier ist die typisch holländische Form für ndl. vuur (Feuer).
20. (Tarwe — weit). Eine wortgeographische Karte. Tarwe (terwe) ist holländisch, weit östlich.
21. (Derde — dorde, barnen — bornen). Worte mit r-Metathese. Die nördlichen Formen sind derde, darde, die südlichen dorde, entsprechend barnen, bernen und bornen.
22. (Sal — sel, vleesch — vleysch). Sal = ndl. zal, Plur. zullen. Der Norden hat sel gegenüber sal im Süden. Vleysch ist die nördlichste Form.

II. Karten 23—35 (S. 23—32). Die Karten sind nicht durchnumeriert; S. 23—25 enthalten je 2 Karten, alle übrigen Seiten zeigen nur eine. Sie sind sämtlich gezeichnet von G. G. Kloeke und tragen die Jahreszahl 1923. Dargestellt ist der Zustand der Mundart in der Gegenwart:

a) S. 23—25. 6,2 × 13 cm. Zweifarbig. 1 : 1500000 (verkleinert). Flüsse und Gewässer schwarz. Ortschaften durch schwarze Kreise ohne Beifügung von Zahlen oder Namen gekennzeichnet, die großen Städte durch schwarze Punkte. Provinzgrenzen. Die Verbreitungsgebiete der verschiedenen Mundartformen sind flächenmäßig gegeneinander abgegrenzt, und zwar derartig, daß bei zwei verschiedenen Formen das erste Gebiet farbig gehalten ist, das zweite weiß, bei drei verschiedenen Formen sind Farbennuancen mit Schraffierung angewandt. Außerdem sind die Gebiete durch Linien (punktiert oder gestrichelt) gegeneinder abgegrenzt. Auf den Karten 23 und 24 sind Varianten des einen Gebietes innerhalb des andern durch ein +-Zeichen angedeutet.

Karte 23. (Sterk — stark) ndl. sterk, S. 23.
Karte 24. (Vuur — vier) ndl. vuur, S. 23.
Karte 25. (Rug — reg[ge]) ndl. rug, S. 24.
Karte 26. (Steen — stien) ndl. steen, S. 24.
Karte 27. (Molen.) Verbreitungsgebiet von molen gegenüber meulen (ndl. molen).
Karte 28. (Erwt, verf) ndl. erwt. 3 Gebiete: urt (ort) und vurf (vorf) — nur vurf — erwt, verf.

b) Karte 29—35 (S. 26—32). Gleiche Methode wie bei Karte 23—28, aber Maßstab 1 : 2400000 (verkleinert) und 15 × 13,5 cm. Die Karten umfassen das gesamtniederländische Sprachgebiet.

Karte 29 (S. 26). (Uitgang 2. Plur.: je hebbe[n] — je hebt).
Karte 30 (S. 27). (Vool[veulen]) ndl. veulen.
Karte 31 (S. 28). (Diminutiva): -(t)je, -ke / -(t)je(n), -(t)ie(n) / -(t)je, -ke, -ske.
Karte 32 (S. 29). (Nieuw): nij[f]/ nieuw / nuw (nöw, nouw).

---

[1] ndl. bedeutet hier wie an anderen entsprechenden Stellen dieser Arbeit Hochniederländisch oder Algemeen Beschaafd (A. B.).

Karte 33 (S. 30). (Tarwe — weit).

Karte 34 (S. 31). (Bleken — bleiken): bleiken / bleken, blieken, blaiken.

Karte 35 (S. 32). (Umlaut von ā und ō [laag, groen]): groen / greun, gruun; laag / leeg. Die Karte 35 ist nicht farbig, die Grenzen sind durch gestrichelte Linien angedeutet.

Die Karte 1—32 bilden zusammen die erste Serie von Karten des „Leidenschen Sprachatlas" (Leidse Taalatlas). Sie können nach dem Vorschlag des Verfassers zitiert werden als L(eidse) T(aalatlas) 1, 2 usw.

Heeroma, Dr. Klaas Hanzen: (erwt, verf) = Leidse Taalatlas 25b. Zu: G. G. Kloeke, Complicaties bij het Nederlandse taalgeographisch onderzoek. In: Tijdschr., Deel LIV (1935), S. 275. 6 × 9,2 cm. Einfarbig. o. M. (1 : 1 500 000).

Dargestellt ist das Verbreitungsgebiet der mundartlichen Entsprechungen von ndl. erwt und verf. Der Umfang des Gebietes ist der gleiche wie bei der vorhergehenden Karte. Das Gebiet der Formen urt (ort), vurf (vorf) ist durch eine rote Fläche angedeutet. Vurf ist auf einem größeren Gebiete üblich als urt. Dieses Randgebiet ist rot schraffiert und durch eine gestrichelt-punktierte Linie abgegrenzt.

— (rugge) = Leidse Taalatlas 24a. Zu: G. G. Kloeke, Complicaties bij het Nederlandse taalgeographisch onderzoek. In: Tijdschr., LIV (1935), S. 275. 6 × 9,2cm. Einfarbig. o. M. (etwa 1 : 1500000).

Dargestellt ist die Verbreitung der mundartlichen Form von ndl. rug (hd. Rücken) in dem speziell „holländischen" Gebiet der Niederlande. Großquadrate E und K (19—21) der Kloekeschen Grundkarte (Handleiding). Das Gebiet mit e im Stamm (reg, regge) ist durch eine rote Fläche angedeutet. Das Gebiet mit u (rug, rugge) ist weiß. Die Gebiete mit und ohne Endung -ge sind so gekennzeichnet, daß die Gebiete mit Endung durch eine punktierte, die ohne Endung durch eine gestrichelte Linie abgegrenzt sind.

— De Nederlandse benamingen van de uier. In: K. H. Heeroma, De Nederlandse Benamingen van de uier (met vier kaarten). Gent 1936 = Handelingen CTD. X (1936), S. 113—184 = Uit het Seminarie voor Vlaamsche dialectologie van de Universiteit te Gent. Bestuurder Prof. E. Blancquaert, V, 72 S. 46 × 41,5 cm. Mehrfarbig. 1 : 800 000.

Grundkarte: Gemeenschappelijke kaart voor het Noord- en Zuidnederlandsch dialectonderzoek in gebruik bij de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Dialectologie te Brussel en de Dialectencommissie der Koninklijke Academie van Wetenschappen te Amsterdam.

Die Karte ist bearbeitet auf Grund eigener Aufnahmen des Verfassers, beantworteter Fragebogen und von Beiträgen mehrerer ndl. Dialektforscher. Erfaßt sind mehr als 1500 Orte. Bei verschiedenen Belegen für den gleichen Ort hat der Verfasser die nach seiner Ansicht „autochthone" Form in die Karte eingetragen; über die nichteingetragenen Belege ist im Text der Veröffentlichung Rechenschaft abgelegt, soweit sie besondere Beachtung verdienen. Es kommen 6 Synonymentypen vor; jede von ihnen ist durch eine besondere Farbe gekennzeichnet. Die Varianten des gleichen Typus sind durch verschieden geformte Zeichen voneinander unterschieden. Die folgenden Worte sind verzeichnet: jaar, joar, jieder, judder, juur; gier, geer, geier, gedder, gidder, ier, eer; uur, eur, uder, udder, ujer; uier, ör, er; elder, ulder; mamme. Die entsprechenden Zeichen sind bei der Ortszahl des entsprechenden Belegortes eingedruckt. Die Typengebiete sind der Übersicht halber durch Linien voneinander abgegrenzt, nicht aber die Variantengebiete.

Innerhalb des Textes 3 Kartenskizzen (schwarz-weiß):

a) De benamingen van de speen van de uier. S. 2. 11,5 × 10 cm. o. M. Als Grundkarte sind lediglich die Küstenlinien gezeichnet. Eingetragen sind die folgenden Synonyma: speen, speun, deem, dum, strekel, mem, pappe, uder (utter), oer, tit (tet). Die Grenzen der Verbreitungsgebiete sind durch gestrichelte Linien angedeutet.

b) De benamingen van het kwartier van de uier. S. 71. Grundkarte und Methode wie a. Eingetragen sind: kwartier, vurrel, vierel, verel, fean.

c) Die 3. Kartenskizze gibt die Verbreitungsgebiete von elder und ewer in England wieder.

— 1. Muis en huis. 2. Deminutiva. Zu: De ouderdom van enkele Oostnederlandse isoglossen. In: De Nieuwe Taalgids XXX (1936), S. 218—228. 10,5 × 14,4 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 1 000 000).

Die von Kloeke gezeichneten Grenzlinien betr. muis und huis (Hollandsche expansie), so wie betr. der Diminutiva (Jb. d. Ver. f. nd. Sprachf. LV) sind eingetragen. Die Kloekeschen Feststellungen,

bei denen nur die heutige Mundart berücksichtigt wurde, sind ergänzt durch Untersuchungen an älterem gedruckten Material des 19. Jahrhunderts. Orte, für die solches Material vorliegt, sind auf der Karte näher gekennzeichnet, getrennt nach ± 1840, ± 1860, ± 1880.

„Wanneer men alle 19e-eeuwse deminutief-gegevens tezamen overziet, kan men hier, evenals bij de muis- en huis-isoglossen, wel tot geen andere conclusie komen, dan dat de deminutief-isoglossen in het Oosten van ons land gedurende de laatste honderd jaar zeer weinig veranderd kunnen zijn. Er is alle reden om ze voor tenminste honderd jaar oud te houden." S. 226.

Heeroma, Dr. Klaas Hanzen: [Enter, elder; edoan usw.] ([19]37). Zu: Naschrift. In: Handelingen CTD. XI (1937), S. 333—338 (S. 337). 9,4 × 10,4 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Kloekesche Grundkarte.

Eingezeichnet 2 Grenzlinien in Westflandern (Nord-Süd-Richtung): 1. männl./sächl. Geschlecht der uier-(Euter-)Worte. 2. e-Präfix im Partiz. Prät./ge. Die Grenzlinien fallen ungefähr zusammen.

— De herkomst van de Hollandse diftongering. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Tijdschr., 57. Deel. Leiden 1938, S. 295. Skizze 10 × 9 cm. Schwarz-weiß.

Die Diphthongierungsgebiete der muis-Karte von Kloeke und der uier-Karte von Heeroma sind, verschieden schraffiert, aufeinandergelegt. Die Form muis umfaßt ein größeres Gebiet. Verf. ist der Ansicht, daß die Diphthongierung mûs > muis bis in die Gegenwart hinein an Ausbreitung gewonnen hat, daß dagegen der heutige Umfang des Verbreitungsgebietes der Diphthongierung in uier dem allgemeinen Stand der Diphthongierung u > ui um 1600 entspreche.

— Opmerkingen over de methode der expansiologie (mit 4 Skizzen). In: De Nieuwe Taalgids, onder redactie van Prof. Dr. C. G. N. De Vooys, 33. Jg. (1939), S. 60—79. (J. B. Wolters-Groningen, Batavia.)

Versuch, eine Methode der Expansiologie (als Gegensatz zu Dialektologie) aufzustellen. Expansiologie ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Einwirkung territorialer politischer Gebilde auf die Sprache. Für den ndl. Raum kommen im Laufe der Jahrhunderte nacheinander 3 führende Territorien in Frage: 1. der flämische Raum mit Brügge als Zentrum, 2. Brabant mit Löwen, 3. Geldern. In 4 Skizzen ist versucht, die Ausbreitung der genannten Territorien mit heutigen Dialektgrenzen in Verbindung zu bringen. In diesen Zusammenhang werden die folgenden Dialektgrenzen eingefügt: Palatisierung des û; alt > out; ajuin, ui < lat. unionem (Skizze 2); Diphthongierung von î und û, Übergang von zwischenvokalischem d > j (Brabantisch; Skizze 3). Das Geldernsche Territorium hat keine Wirkung auf volkssprachliche Grenzen ausgeübt.

— Hauptbewegungen im ndl. Sprachraum. In: Zs. f. Mundartforschung, hrsg. von Walther Mitzka XV (1939), S. 65—89. Enthält 8 Karten. Etwa 10,5 × 9,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 4000000).

Küstenlinie. Germanisch-romanische Sprachgrenze. Erfaßt das Gesamtgebiet des ndl. Sprachraumes, z. T. auf das deutsche übergreifend. Die Verbreitungsgebiete der dargestellten Erscheinungen sind verschieden schraffiert.

1. Zwiebel (lat. unio.; ui(en), andjoen, (a)juin, -un).
2. -beere in Erdbeere.
3. Dimunitivsuffixe.
4. Sinksen (Pfingsten).
5. Dienstag.
6. Köln als Filiale des nf. Stammlandes in der flämischen Periode (Pluralendung -t; Umlaut in geloven [glauben]).
7. Köln als Filiale Süddeutschlands in der flämischen Periode (goensdag / woensdag).
8. Diphthongierungsfälle der brabantischen Periode (uier [Euter], huis [Haus]).

— [Ingwaeons]. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Tijdschrift 58 (1939) S. 198—239. 5 Kartenskizzen. Etwa 8,5 × 12 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 4 500 000).

Das Gebiet der ndl. Sprache mit deutschem Grenzgebiet.

1. „Umlaut in verkopen, ganzen, voeten, geloven, zoeken."
2. „Umlaut in twaalf, Goensdag; (s)ken-suffix bij deminutiva."

3. „Zonavend; middeweke; zood."
4. „n-syncope in ons, in gans; t-uitgang in de drie personen v. h. plur."
5. „Dinsdag zonder nasaal; veel met ongeronde vocaal."

Die Verbreitungsgebiete der angegebenen Erscheinungen sind verschieden schraffiert.

Heeroma, Dr. Klaas Hanzên: [Übersichtskarte]. Zu: Aantekeningen bij „Het prefix in hed verleden deelwoord". In: Tijdschrift 61 (1941) S. 15. 11 × 9 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 3300000).

Kartenskizze des gesamtniederländischen Raumes mit Abgrenzung der Gebiete der folgenden mundartlichen Formen: stal; -pken, -tjen, -ksken; gij; uier.

— [Etymologische aantekeningen]. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Tijdschrift 61 (1941) S. 64, 72, 74. Etwa 12 × 6 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa wie oben).

Die Verbreitungsgebiete sind schraffiert: 1. gier (mestvocht); 2. geer, gier (uier); 3. Gij.

Hellinga, W. Gs.: Het Stadsfries en de problemen van taalverhoudingen en taalinvloed. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Tijdschrift LIX (1940) S. 143. Etwa 11 × 12 cm. Mehrfarbig. o. M.

Skizze, in die außer der Küstenlinie nur Ortspunkte eingetragen sind. Westlicher Teil von Friesland. Dargestellt ist die historische Entwicklung des ā.

Henry, J. C. E.: s. Kurth, Godefroid.

Hof, J. J.: Friesche Dialectgeographie (met 68 kaarten). 's-Gravenhage 1933, XIV + 277 S. = Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialectbibliotheek, onder leiding van Dr. L. Grootaers en Dr. G. G. Kloeke. Deel III.

Obwohl hier nur friesische Mundarten behandelt werden, verzeichnen wir diese Arbeit in unserer Übersicht über die ndl. Mundartkarten. Abgesehen davon, daß das Friesische im Bereich der ndl. Hochsprache liegt, geht — wie der Verf. sagt — die Entwicklung des Friesischen seit langem, und im letzten halben Jahrhundert mit ziemlich großer und zunehmender Schnelligkeit, in der Richtung des Holländischen.

S. 14a (Übersichtskarte). 23 × 23,5 cm. o. M. (etwa 1 : 300000). Schwarz-weiß.

Eingezeichnet sind Seen, Provinz- und Gemeindegrenzen, einzelne Ortschaften mit Punkten und Namen bzw. Anfangsbuchstaben. Als schwarze Flächen sind die nicht friesischsprechenden Gebiete gekennzeichnet (Südosten und Nordosten sowie ein nordwestlicher Zipfel der Provinz Friesland), als punktierte Fläche das Kleigebiet; der Rest ist weiß gelassen. Es sind 2 Mundartengrenzen gezogen, von denen die eine das Gebiet des „Zuidhoeksch", die andere das Gebiet des „Noordklei-en woud"-Dialekts vom eigentlich Friesischen abgrenzt.

S. 47ff. 65 Karten. 11 × 13 cm (Verkleinerung der obigen Grundkarte). Schwarz-weiß.

Flächenverteilung wie oben; es sind nicht auf allen Karten die gleichen Ortspunkte bzw. Anfangsbuchstaben eingetragen; es erscheinen lediglich die Punkte, die zur Orientierung für die Grenzlinien notwendig sind. Die Verbreitungsgebiete der einzelnen mundartlichen Formen sind durch Linien voneinander abgegrenzt; in die so abgegrenzten Gebiete sind die betreffenden Formen eingetragen. Auf mehreren Karten sind mehr als eine Erscheinung dargestellt, und zwar derart, daß die Grenzen der ersten Erscheinung durch vollausgezogene Linien, die der zweiten (usw.) durch punktierte oder schraffierte (usw.) Linien angegeben sind. Die in die Verbreitungsgebiete eingetragenen Wortformen erscheinen in diesen Fällen mit Buchstaben, die mit den entsprechenden Linien (punktiert, schraffiert usw.) gebildet sind. Es würde über den Rahmen dieser Zusammenstellung hinausgehen, wollte ich alle einzelnen friesischen Wortformen anführen. Ich beschränke mich darauf, die ndl. Worte aufzuzählen, deren friesische Entsprechungen in den Karten verzeichnet sind: oog, koopenl wand (S. 47), weten, geel, keel (S. 52), af, roof (=knot garen) (S. 55), het eiken (Adj.), eike, (S. 57), blijven, drijven, rijgen, schrijven, duwen, wrijven, gebleven usw. (S. 60), kauwen, gloeiend (S. 64), mager (S. 66), Maandag, Woensdag (S. 67), hebben (S. 70), aan (S. 73), lief (graag), liever, liefst (S. 76), naald, middel (= taille) (S. 80), wagenwiel (S. 84), kievit (S. 86), reiger (S. 88), pot, gaar (S. 91), branden (S. 94), zaag, zwager (S. 96), wegen (S. 98), vleesch, golf (S. 101), moeten (S. 118), wortel, zullen (S. 121), rook, rooken (S. 123), duren, elf (S. 125), veulen (S. 125), gang, loop, wie (S. 128), geraakt, geweest (S. 130), brief, dief (S. 132), voelen, spoelen (S. 143), vol, barsten (S. 136), gans, stoelen (S. 138), melkstoeltje (S. 140), naaf (S. 142), gort, graan (S. 146), licht (S. 149), lieden (S. 150), gebruiken, boos, leelijk (S. 152), heden, vandaag, naast (S. 154), ook, hof (S. 155), steel, hooren (S. 157),

achter, doof (S. 158), roeren, vetkaantjes [= hd. Grieben] (S. 160), zich inspannen, ladder (S. 162), Zaterdag, schuren (S. 163), schaduw, voetpad (S. 165), schutting, afschuttingsluik, twintig (S. 166), laan, moede (S. 168), vork, ik schoot, mat, goot, vergat (S. 169), boenen, gras (S. 171), mestvork, kammen (S. 172), rollen, gezegd, gelegd, gelegen, rollen (S. 174), onbevrucht, tegen (S. 175), huis und Ableitungen (S. 177), hij, jij, zij, ster (S. 179), ik ga, wij gaan, ik sta, wij staan, hoog, hoogte (S. 181), komen, kwam, gekomen (S. 183), boven, zeep, reiken (S. 185), bleekveld, dooier (S. 186), heel, deelen, rug, brug (S. 188), greppel, mensch (S. 190), hooihark, schieten (S. 191), heeten, noemen, heet, hitte geven (S. 192), houden (S. 194), schroeven, daareven, zoo juist (S. 196), u-Diphthongierung (S. 251).

Hof, J. J.: Dialectgrenzen in Friesland. Zu: Schuiling, R., Het Nederlandsche volk als geheel en in zijn deelen. In: Schuiling, R., Nederland. Handboek der aardrijkskunde. Met medewerking van H. J. Moerman en G. J. A. Mulder (Zwolle 1936) S. 750/51. 19,2 × 21 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1 : 400 000).

Die Untergruppen des Friesischen sind durch Grenzlinien abgegrenzt. Orte mit Stadtfriesisch sind durch einen ausgefüllten Kreis gekennzeichnet.

Hol, A. R.: De Noordwestgrens van het pronomen gɛi. Zu dem gleichnamigen Aufsatz in: De nieuwe Taalgids XXVIII (1934), S. 199—205. 10,3 × 5 cm. Schwarzweiß. o. M. (etwa 1 : 550 000).

Fächer K, L (Kleinquadrate j—n, 51,45°—52°) der Kloekeschen Karte.
Dargestellt (flächenhaft mit Grenzlinien) ist das Verbreitungsgebiet von gɛi gegenüber jai.

— (Nordgrenze des gij-Gebietes) 1935. Zu: G. Kloeke, Complicaties bij het Nederlandse taalgeographisch onderzoek. In: Tijdschr. LIV (1935), S. 248. 10 × 3,2 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 1 200 000).

Eingezeichnet: Flüsse, Provinzgrenzen, Ortskreise, Orientierungsquadrate. Erfaßt wird das Gebiet um Waal und Niederrhein.
Das gij-Gebiet ist schraffiert. Nördlich schließt an: jai, jɛi, ej.

— 1. Grens van het gebied met umlautsvocaal in de meeste praet. en part. (1935; S. 113). 2. a) Grens van het gebied met umlautsvocaal in praet. en part. b) grens van het gebied met alleen umlautsvocaal in het praet. (1935; S. 144). 3. Overzichtskaartje (S. 207). In: A. R. Hol, Een tegenstelling Noord-Zuid in de praeterita en participia van de sterke werkwoorden. 's-Gravenhage (Nijhoff) 1937, XII + 205 S. = Noord- en Zuidnederl. Dialectbibliotheek VI.

Behandelt ist die Erscheinung des Umlauts im Präteritum und Partizipium Präteriti der starken Verben (vəlø:r, vəlø:rn, vəlørn).

1. Ausschnitt aus der Kloekeschen Grundkarte, Gebiet Nord-Drente und ausschließender Teil Groningens (Reichs- und Provinzgrenze). Die Grenze der angegebenen Erscheinungen ist durch eine Linie angedeutet. 10,3 × 7 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 650 000).

2. 10,5 × 8,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 500 000). Ausschnitt aus der Grundkarte von Kloeke: Ost-Twente. Die Grenzen zwischen den angegebenen Erscheinungen sind durch 2 verschiedene Linien angegeben.

3. 10 × 7,5 cm. Farbig. o. M. Das Gebiet, in dem der Umlaut im Part. Praet. [(e)geuten] gesprochen wird, ist durch eine rote Fläche gekennzeichnet.

— (Participia mit Umlaut: egeuten / [g]eoten), 1935 = Leidse Taalatlas, Nr. 33. Zu: G. Kloeke, Complicaties bij het Nederlandse taalgeographisch onderzoek. In: Tijdschr. LIV, (1935) S. 247. 10 × 7,5 cm. Einfarbig. o. M. (etwa 1 : 1 500 000).

Erfaßt ist das Gebiet des Zuiderzees einschließlich eines Teils des Kreises Bentheim.
Eingezeichnet: Flüsse, Reichs- und Provinzgrenzen, Ortskreise, Orientierungsquadrate.
Das Gebiet mit Umlaut (eu oder verwandte Laute) ist mit roter Fläche angegeben.

— De noordgrens van het pronomen Gij. Zu dem gleichnamigen Artikel in: Tijdschr. LV (1936), S. 225—240.

Identisch mit der Karte von Hol zu: G. G. Kloeke, Complicatiës . . .

— Overzichtskaartje. In: Hol, A. R., Een tegenstelling Noord: Zuid in de praeterita en participia van de sterke werkwoorden. Een dialectgeografisch-historisch onder-

zoek. 's-Gravenhage (Mart. Nijhoff) 1937, S. 203. 10 × 7,5 cm. Farbig. o. M. (etwa 1 : 1600000).

Das Gebiet vom Südostrand bis zur Reichsgrenze, in dem (e)gōten (mit ö oder einen damit verwandten umgelauteten Vokal) gesprochen wird, ist durch eine rote Fläche angegeben.

Hol, A. R.: De slot-n na de toonloze vocaal in werkwoordsvormen. Zu: Hol, A. R., De n na de toonloze vocaal in werkwoordsvormen. In: Bundel opstellen van oud-leerlingen aangeboden aan Prof. Dr. C. G. N. De Vooys. 16. Okt. 1940 (Wolters). Farbig. 1 : 2000000.

Grundkarte ist die Kloekesche Karte (Leidse Taalatlas 40 [1937]). Die verschiedenartige Behandlung des Schluß-n ist durch verschiedenformige Zeichen angedeutet. Diese Zeichen sind an dem entsprechenden Belegort eingetragen. Grenzlinien sind nicht gezogen. Dargestellt sind die folgenden Erscheinungen: -en in allen Formen; sonantisches n in allen Formen; friesische, nordholländische und seeländische Formen mit -en, -e in allen Formen.

— Het prefix van het Verleden Deelwoord = Leidse Taalatlas 70. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Tijdschrift LX (1941) S. 249—293. 37 × 36 cm. Mehrfarbig. 1 : 1 000 000.

Grundkarte des L. T. Verschiedenformige und -farbige Zeichen für die folgenden Erscheinungen: Part. mit Präfix gə-, hə-, 'ə- (neben gə-), jə, ə-, ɛ (œe); Part. ohne Präfix; Part. bestimmter Verba ohne Präfix.

Hovelacque, A.: Les limites de la langue française. In: Revue de linguistique et de philologie comparée. Jg. 24 (1891) S. 191—205.

Jacobs, Jos.: Middelvlaamsche dialecten. In: Jacobs, Jos. Vergelijkende klank-en vormleer der middelvlaamsche dialecten. I Deel. Gent 1911. 48,3 × 25 cm. Mehrfarbig. o. M. (etwa 1 : 450000).

Grundkarte: German.-Roman. Sprachgrenze (bis zum Anschluß an das Brabantsche); Französisch-belgische Reichsgrenze; Belgisch-holländische Reichsgrenze; einzelne Orientierungsorte (Punkt bzw. Kreis u. Namen); Flußläufe.

Die Hauptdialektgebiete sind in farbigen Flächen mit Grenzlinien dargestellt:

Nordwestliche oder Friesо-Fränkische Dialekte (Unterdialekte: Dialekt von Broekburg, Veurne, Brügge und Het Vrye); Nördlich-Ostflämischer Dialekt (Dialekt von Gent) und Südöstliche Dialekte (Dialekt von Oudenaarde, Aalst).

— Kaart der Westvlaamsche dialecten. In: Jacobs, Jos., Het Westvlaamsch van de ondste tijden tot heden = De Nederlandsche dialecten in den loop der eeuwen. Een verzameling van historische dialect-bloemlezingen onder leiding van Dr. Jac. Van Ginneken. Deel I. J. B. Wolters-Groningen, Den Haag 1927. 29,3 × 16 cm. Schwarz-Weiß. o. M.

Östlichste Orte: Gent, Axel, Terneuzen.

Eingezeichnet: Belgisch-Französische Grenze, Belgisch-Holländische Grenze, Flüsse, Orte (Punkte bzw. schraffierte Flächen und Namen), Provinz- und Departementsgrenzen. Dialektgrenzen sind durch punktierte Linien angegeben, und zwar ist versucht die historische Entwicklung zu veranschaulichen. Um 1230 verlief die Grenze zwischen dem westflämischen und französischen Sprachgebiet, d. h. die germanisch-romanische Sprachgrenze von Boulogne (Boonen) über Desvres, Blēguin, Therouane, Ariën, Merville, Reckem, Luigne.

Um 1330 ist sie nach Osten zurückgewichen auf eine Linie Calais (Kales), Guines, Alincthun, Brunembert, Coulomby, Lumbres, Ecques, Ariën. Für 1926 ist als westliche Grenze angegeben eine Linie von Mardijck (westl. Dünkirchen) über Gr. Synthen, Loon, Broeckburg, Millam, Watten, Noordpeene, Zuijtpeene, Bavinchove, Mazebroeck, Oud-Berquin, Steenwerk, Waasten, südlich Comen auf die alte Grenzlinie treffend. Auch im Osten ist ein Rückgang des Westflämischen gegenüber dem Ost- und Zeeuwflämischen zu beobachten. Um 1230 verlief die Grenze von Bouchante über Bassevelde, Lembeke, Oostwinkel, Ruysselede, Vigne—St. Eloi nach Desselghem, 1926 von Cadsant über Sluis, Middelburg Doomkerke, Vijve—St. Baafs nach Desselghem, um dann zusammen mit der alten Grenze über Deerlijk, Sweveghem, Rolleghem bei Luigne auf die Südgrenze zu treffen. Das Westflämische (einschließlich des Französisch-Flämischen) ist in 3 Gebiete aufgeteilt.

Janssen, W.: [Venlo als kultuurhaard]. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Onze Taaltuin X (1941) S. 103. 6,5 × 7,5 cm. Schwarz-weiß. o. M.

2 Kartenskizzen (Umgegend von Venlo). Ortsnamen durch Zahlen angedeutet. 1. kuimen. 2. Grenze zwischen doem und dōēm; schoem und schōēm.

— Atlas met isoglossenkaartjes. Zu: Janssen, W. A. F., De verbreiding van de uuuitspraak voor westgermaansch û in Zuid-Oost-Nederland. Academisch proefschrift (Nijmegen). Maastricht (Van Aelst) 1941. XVI + 125 S. 21 Karten + Übersichtskarte mit Gemeindegrenzen. Karte 1—20: 16,6 × 17,2 cm. Farbig. 1 : 450 000.

Zugrunde gelegt ist die Karte von Grootaers-Kloeke mit den Ergänzungen von Pée und Meertens sowie einigen Zusätzen des Verfassers. Erfaßt sind die aneinandergrenzenden Gebiete der Kloekeschen Fächer L und M. Das deutsche Grenzgebiet ist in die Darstellung eingeschlossen.

Die Verbreitungsgebiete der dargestellten Lauterscheinungen sind durch rote Linien umgrenzt und mit römischen Ziffern gekennzeichnet. Mit Hilfe eines jeder Karte beigefügten Index können die in den einzelnen Gebieten herrschenden Lautformen festgestellt werden. Die folgenden Wörter sind behandelt: aluin (XIII), bruid (X), bruin (XII und XXI), buidel (IV), buik (XV), buiten (IX und XXI), druif (XVII), duif (XVII), duim (XV), duizend (XXI), fortuin (IV), gebruiken (XIII und XXI), gruis (II), huif (XVII), huilen (III), huis (I und XXI), kruid (X und XXI), kruien (VII), kruiwagen (VII), kruipen (XV), kruit (X), kuif (XVII), kuiken (II), kuil (XVI), kuimen (IV), kuip (VIII), kuit (XVI), luiden (VI), luis (XI), luisteren (V), muis (I und XXI), paardentuig (II), pluim (VIII), pruim (XVIII), ruiken (II), ruim (XX), ruin (V), ruit (IX), schuilen (XX), schuim (XV und XXI), schuiven (XIV), sluiten (IX), snuit (X), snuiven (XII) struik (XIX), stuiken (XIX), stuipen (V), stuiven (II), tuimelen (XIV), tuin (XI), tuischen (XII), uil (III), uit (IX und XXI), verzuimen (IV), vuil (XVIII), vuist (XVIII), zuigen (V), zuipen (XV und XXI).

Karte 21: Karte des Großherzogtums Kleve mit den anschließenden Gebieten (Ende 17. Jh.). 18,5 × 16,5 cm. Farbig. 1 : 440000.

Die Karte ist gezeichnet nach dem „Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz". Territorialgrenzen sind durch schwarze gestrichelte Linien gekennzeichnet. Die Abweichungen von den heutigen Staatsgrenzen sind besonders angedeutet. Die Ortsnamen sind durch Ziffern ersetzt. Die folgenden Dialektgrenzen sind eingetragen (rot): züpen — zoepen; schüm — schoem; gebrüken — gebroeken; duuzend — doezend (dauzend); krüt — kroet; büten — boeten. Die Verbreitungsgebiete der ü-û-Aussprache in muis, huis, bruin, uit sind wie bei den vorhergehenden Karten durch römische Ziffern gekennzeichnet.

Jellinghaus, H.: Karte der niederländischen Mundarten. In: Die niederländischen Volksmundarten. Nach den Aufzeichnungen der Niederländer=Forschungen des Vereins f. nd. Sprachforschung V, Norden u. Leipzig 1892 1 : 1 500 000. Grundkarte schwarz-weiß; Dialektgrenzen farbig. 25,5 × 29,5.

Die Flüsse sowie größeren Orte sind eingezeichnet; ebenso Landes- und Provinzialgrenzen. Die Namen der Provinzen, einzelner Landschaften und Inseln sowie der Orte und Flüsse je nach ihrer Wichtigkeit mit verschieden großen Buchstaben eingedruckt. Erfaßt ist das gesamte niederländische Sprachgebiet, einschließlich des Flämischen. Es erscheinen die folgenden Grenzlinien: 1. germanisch-romanische Sprachgrenze. 2. Abgrenzung des Friesischen und Sächsischen vom Fränkischen. [Das Gebiet des letzteren weicht sehr stark von den Angaben anderer Mundartkarten ab.] Untergruppen des Sächsischen sind auf der Karte nicht angegeben. Im Text werden die folgenden genannt: a) die Mundarten in Drenthe und auf der Südspitze von der Provinz Groningen, b) die Twenther Mundart, c) die Mundarten östlich und südlich von Zwolle auf der Veluwe und des südwestlichen Teiles der Grafschaft Zutphen. 3. Untergruppen des restlichen ndl. Sprachgebietes: a) die Groninger Mundarten; b) friesisch-sächs. Mundarten in Teilen von Drenthe, Friesland und Overijssel [diese beiden Gruppen werden als „halbsächsisch" zusammengefaßt]; die fränkischen Mundarten: c) die nordholländ Mundarten, [ausschließlich eines westfriesischen Gebietes], d) die Mundarten von Westgelderland, Utrecht und von Südholland [Grenze zwischen c und d fehlt auf der Karte; dagegen ist eine das Utrechter Gebiet in 2 Untergruppen teilende Grenze eingezeichnet], e) brabantische Mundarten, f) ostflämische Mundarten [die Grenze zwischen e und f fehlt auf der Karte]. g) westflämische Mundarten, h) seeländische Mundarten, i) die Mundarten in Limburg.

Außer der Abgrenzung der Mundarten ist eine Lauterscheinung auf der Karte verzeichnet: eine Linie, die vom südlichen Limburg durch die Provinz Antwerpen auf die Südwestspitze von Goedereede verläuft, trennt ein westliches Gebiet, in dem anlautendes h stumm bleibt, von einem östlichen, wo

es mit einer größeren Zahl von Ausnahmen, die durch einen farbigen Kreis gekennzeichnet sind, wie im Deutschen gesprochen wird. Ein weiteres Gebiet mit stummem h ist der Osten von Südholland. Die Angaben der Karte von Jellinghaus sind heute durch die Arbeiten der ndl. Dialektforscher zum großen Teil überholt.

Kapteyn, J. M. N.: De benamingen van het lievenheersbeestje in onze Saksisch-Friesche gewesten. Zu: Het Lievenheersbeestje (Coccinella) in de Friesche en Saksische landschappen. Een ethnografische, dialectologische en folkloristische studie. In: Saxo-Frisia. Tweemaandelijksch Tijdschrift; uitgegeven door Dr. J. M. N. Kapteyn. 1. Jg., Nr., 1. 1939. (Assen.) 22 × 32,2 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1 : 600000).

Provinz- und Amtsgrenzen; Flüsse; Orte (Namen [z. T. abgekürzt] und Kreise). Behandelt ist das Gebiet der nordöstlichen Niederlande östlich der Zuider-Zee bis zum Rijn im Süden. Die mundartlichen Benennungen des „Sonnenkäfers" sind bei den betreffenden Belegorten (z. T. in abgekürzter Form) eingetragen.

Karg, Fritz: Flämische Sprachspuren in der Halle-Leipziger Bucht. In: Teuthonista, Zs. f. d. Dialektforschung u. Sprachgeschichte. Beiheft 8 = Mitteldeutsche Studien. Arbeiten aus dem Germanischen Seminar der Universität Leipzig unter Leitung von Theodor Frings und Fritz Karg. Halle (M. Niemeyer) 1933. 57 S.

In dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, niederländische Sprachspuren in Mitteldeutschland nachzuweisen, die auf frühe Kolonisation vom Niederrhein (einschließlich Holland und Flandern) zurückgehen sollen. In unsere Zusammenstellung gehören von den hier veröffentlichten 22 Skizzen lediglich 4, die Teile — wenn auch z. T. nur Randgebiete — des ndl. Sprachgebietes erfassen. 11,5 × 7,5 cm. Schwarz-weiß, o. M. (etwa 1 : 12500000). Nach der Karte von B. Martin in: Teuthonista I, S. 186f. I. Kühe. Pluralformen mit eingeschobenem -w- (Karte 13 S. 15). II. Ganz (Anlaut) (Karte 15, S. 19). III. Rechen (Karte 19, S. 43). IV. habbe (1. Sing.).

Kieft, A. P.: 1. Gier (stercus), 2. a) Repräsentanten von germ. *jê, sjô, b) Nördliche Grenze des Gebietes, das ā und â unterscheidet, c) Repräsentanten von germ. *aþ(đ)la(n): aal(t), eel(t); 3. a) gier-typen, Repräsentanten von germ. *sjê$_1$ sjô, b) adel-typen, Repräsentanten von germ. *aþla(n)-ađla(n), c) miege (Synonymen zu ndl. gier (stercus); 4. paling/aal. In: Kieft, A. P. Homonymie en haar invloed op de taalontwikkeling. Groningen, Wolters. 1938. 170 S.

1. = Leidse Taalatlas Nr. 40.

2. 10,8 × 9 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 800000).

Grundkarte: Grenzen der Provinz Drente. Die unter 2 a und c angegebenen Erscheinungen sind, soweit sie im Drentschen Woordenboek von Bergsma enthalten sind, an den Belegorten als Zeichen eingetragen. 2 b ist durch gekreuztlinierte Grenzlinie angedeutet.

3. 10,8 × 9 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 1400000).

Grundkarte: Küste der Zuidersee; Ijssel. Behandelt ist das südliche und südöstliche Küstengebiet der Zuidersee.

Die oben angegebenen Erscheinungen sind durch Zeichen an den Belegorten angedeutet. Das Gebiet von ā und â ist schraffiert.

4. 10,8 × 4,8 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 2400000).

Grundkarte: Staatsgrenze Holland/Belgien mit einem Teil der belgischen Küste. Schelde und Maas. Gestrichelte Grenzlinie zwischen den Verbreitungsgebieten der Typen „paling" und „aal".

Klatter, J.: Eenige Groninger Isoglossen. Zu: Dialectstudie en syntaxis. In: Onze Taaltuin. II. Jg. 1933/34 (W. L. u. J. Brusse, N. V.-Rotterdam) S. 74. Etwa 13 × 8 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 600000).

Grundkarte: Provinz Groningen, nördlich der Stadt Groningen. Eingetragen sind Ortspunkte und -namen.

6 Linien, die — wenig übersichtlich — Grenzen von mundartlichen Erscheinungen angeben: 1. Dehnung von as. i vor Dental, 2. ie/joe, 3. Enklit. Personal-Pronomen der 3. Person, Mask., 4. Reflexiv-Pronomen, 4. liggen/leggen, zes/zös, 5. Besondere Formen der 2. Person des Personal-Pronomens.

Kloeke, G. G.: De Apokopeeringslijn in Groningen en Drente. Karte S. 2. Proeve van dialektgeogr. onderzoek. In: Driemaandelijksche Bladen. Uitgegeven door de Vereeniging tot onderzoek van taal en volksleven, vooral in het Oosten van Nederland. XIX. Jg. No. 1. 1919. H. H. Fongers, Uithuizen. 12 × 11 cm. Schwarzweiß. o. M.

Das Gebiet, in dem das End=e in Worten wie kouke (Kuchen), keze (Käse), neuze (Nase), waite (Weizen) erhalten bleibt (Stadt Groningen, Oldambt, Westerwolde), ist von einer Linie umgrenzt und schraffiert. Das angrenzende deutsche Gebiet, das die gleiche Erscheinung zeigt, ist weiß gelassen, die Reichsgrenze durch eine gestrichelte Linie angegeben.

Der Aufsatz soll ein Musterbeispiel moderner dialektgeographischer Untersuchungsmethode sein. Neben der Beobachtung des gegenwärtigen Zustandes der Mundart ist die historische Betrachtungsweise stark betont. Auch die Verhältnisse des benachbarten niederdeutschen Sprachgebietes sind eingehend berücksichtigt.

— Dialektgeographische onderzoekingen. I. De aanspreekvormen in de dialecten onzer noordelijke provinciën. Met twee kaartjes. = Tijdschr. XXXIX (1920) S. 238—273. I. Die Anrede-Formen der ursprünglichen 2. Person Plur. (Höflichkeitsformen). 24,5 × 23,5 cm. Schwarz-weiß. 1: 400000.

Eingezeichnet sind Provinz= und Gemeindegrenzen, Ortschaften mit Punkten und Namen. Südgrenze des behandelten Gebietes: Emblicheim, Coevorden, Gramsbergen, Zuitwolde, Meppel, Zwartsluis. Grenze des Ndl. gegenüber dem Friesischen.

Es sind bei der Ausarbeitung der Karte 2 verschiedene Methoden angewandt:

1. Abgrenzung von Gebieten mit gleichen Formen durch Grenzlinien: ie — joe [die erste Form entspricht jeweils dem Nom., die zweite dem Akk.]; joo — joo; joe — joe; jai (jei) — jou; ie — oe.

2. Für das übrigbleibende Gebiet ist in jedem einzelnen Gemeindebezirk die belegte Form eingetragen. Außer den unter 1. angegebenen Formen sind die folgenden verzeichnet: ie — joo; ie — joe; ij — joe; ie — joe; ij — joo; aai — joe; aai — jow; ie — je; ij — jou; ij (i-j) — jow; ij (i-j) — je; i-j — jo; i-j — ow; i — j.

II, Die Du-Dich-Formen. 16 × 19 cm. Schwarz-weiß. 1:400000.

Grundzeichen wie bei Karte I. Südgrenze wie bei I. Nordgrenze: Munnekezijl, Oldehove, Ezinge. Ostgrenze etwa: Termunten, Winschoten, Emmen, Nieuw=Schoonebeek, Westgrenze etwa: Kollum, Oldebeerkoop, Meppel.

Die Karte ist nach der gleichen Methode gezeichnet wie I.

1. Geschlossene Gebiete: doe — die; doe — dei; doo — dei; doe unbekannt.

2. Belegformen für die einzelnen Gemeinden außer den genannten: doe — daai; dow — daai; doe — dij; dou — dai; doe — dij; dow — dij; dou — dei; dö — di-j; dow — di-j.

Die beiden Karten sind bearbeitet auf Grund eigener Aufnahmen des Verfassers.

— [Grundkarte von Friesland, Groningen, Drente, Overijssel, Gelderland, z. T. Utrecht]. Photoalgraphie, hergestellt vom Reichsamt für Landesaufnahme. Berlin 1923. 34 × 46 cm. Schwarz-weiß. 1: 400 000.

Staats=, Provinz= und Gemeindegrenzen; große Flußläufe; Ortskreise mit Zahlen. Mit Quadraten 1—20, m—x.

— Kaart van het Nederlandsche taalgebied behoeve van het dialectgeographisch onderzoek. 1: 500000. 71 × 63 cm. Schwarz-weiß. In: L. Grootaers-G. G. Kloeke, Handleiding bij het Noord- en Zuid-Nederlandsch dialectonderzoek. (= Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialectbibliotheek, hrsg. v. Grootaers-Kloeke, Deel I). 'sGravenhage: Nijhoff 1926.

Die Karte soll als Grundkarte für sämtliche wissenschaftlichen dialektgeographischen Darstellungen des ndl. Sprachgebietes dienen. Über die Entstehungsgeschichte gibt der Verf. S. 57—65 Auskunft. Die Grundlage bildet die „Übersichtskarte von Mitteleuropa" (1 : 300000) des „Reichsamts für Landesaufnahme". Das Bestreben war, den Anschluß an die Karten des „Sprachatlas des Deutschen Reiches" in Marburg zu ermöglichen. Anstatt des ursprünglich geplanten Maßstabes 1 : 400000 wurde aus praktischen Gründen der Maßstab 1 : 500000 gewählt. Alle für den geplanten Zweck überflüssigen Angaben wurden vermieden. Verzeichnet sind, 1. politische Grenzen: Reichsgrenzen, Provinz= bzw. Departementsgrenzen (auf deutschem Gebiet auch Kreisgrenzen), in

den östlichen und nordöstlichen Provinzen der Niederlande Gemeindegrenzen; 2. große Flüsse; 3. germanisch-romanische Sprachgrenze; 4. Orte (angedeutet durch Ortskreise mit bestehenden Zahlen; die großen Städte sind durch verschieden große Punkte kenntlich gemacht); 5. ein Quadratnetz, dessen Linien den Längen- und Breitengraden (Ferro) entsprechen. Längengrade 19° 50′ – 25°, Breitengrade 51° 35′ — 53° 30′. Die Fächer zwischen den vollen Breiten- und Längengraden sind mit dickeren Linien umgrenzt und werden als Einheit gefaßt. Sie sind mit den großen Buchstaben A—Q gekennzeichnet. Jedes Fach ist in 72 Quadrate aufgeteilt. Das Randgebiet westlich des 20. Längengrades in Französisch-Flandern ist in zwei kleine Fächer a und b aufgeteilt. Innerhalb jeden Faches sind die Ortschaften durchnumeriert, beginnend mit dem oberen linken Quadrat, nach rechts in der ersten Reihe weitergehend; es folgt die nächst tiefere Reihe der Quadrate usw. Es ist also zu unterscheiden zwischen Fach und Quadrat. Das Fach ist die Einheit, innerhalb deren die Ortschaften durchnumeriert werden. Mit Hilfe eines systematischen Registers der Ortsnamen, das nach Nord- und Südniederland getrennt ist, ist es möglich, den Namen der betreffenden Ortschaft festzustellen. So ist z. B. E 109 = Amsterdam, E 167 = Leiden, G 234 = Enschede, J 241 = Gent, K 244 = Antwerpen. Die Längsreihen der Quadrate sind von oben nach unten mit den Nummern 1—35 durchgezählt, die senkrechten Reihen mit den Buchstaben a′—g′, a—x.

Kloeke, G. G.: De ondergang van het pronomen du. In: De Nieuwe Taalgids. Tweemaandelijks Tijdschrift onder redactie van J. Koopmans en Prof. Dr. C. G. N. De Vooys. XX. (1926.) Zu dem gleichnamigen Aufsatz S. 1—10. 16,5 × 15,5. 1: 2000000.

Das Gebiet, in dem das Pronomen du nicht mehr in regelmäßigem Gebrauch ist, ist mit roter Farbe überzogen. Die Karte ist in 1085 Quadrate (0,5² cm) eingeteilt. Orte sind punktiert. Politische Grenzen sind angegeben. Berücksichtigt ist das gesamtniederländische Gebiet.

— Die Anredeformen im Niederländischen u. im Deutschen u. in den Mundarten an der niederländisch-deutschen Grenze, mit einer Karte zu dem gleichnamigen Aufsatz in: Teutonista II (1926) S. 81—90. Zeitschr. f. deutsche Dialektforschung u. Sprachgeschichte. Hrsg. v. H. Teuchert. Bonn a. Rh. (Klopp). 13,5 × 18,5 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Eingezeichnet sind Flußläufe, Reichs-, Provinz- und Gemeindegrenzen, Ortskreise. Grenze des friesischen Sprachgebietes.

Südlichster Ort: etwa Nymwegen, westl. Utrecht. 3 große Gebiete sind dargestellt: a) „ein Gebiet mit Einheitsnumerus, wo also das Pronomen du bis auf sehr wenige Reste ausgestorben ist." [kariert]; b) „ein Gebiet mit Doppelnumerus: ‚I. ein Gebiet mit vorherrschendem Superioritätsprinzip und Vertraulichkeit in der Nebenrolle' [rechts aufwärts schraffiert], II. ‚vier Gebietsteile mit Vertraulichkeits- oder vielmehr Freundlichkeitsprinzip'" [links aufwärts schraffiert].

— Kaart van de dialectische uitspraak van het woord muis. Zu: Kloeke, G. G., Reflexen van Hollandsche expansie in de Nederl. dialecten (met een kaartje). In: Meded. Kon. Ak. v. Wet., Afd. Letterk. Dl. 61, Ser. A Nr. 1. Amsterdam 1926. S. 1—33. 17,7 × 16 cm. Farbig. 1: 2000000. Abgedruckt als Schwarzweiß-Karte durch W. Pée in: Revue Belge de Philologie et d'Histoire XIV (1935), S. 1020/1.

Große Flüsse, politische Grenzen, Ortschaften durch Punkte angedeutet. Die Karte ist mit dem Quadratnetz der Grundkarte (Grootaers-Kloeke, Handleiding) überzogen. Die germanisch-romanische Sprachgrenze ist durch eine rote Linie angegeben.

Die Verbreitungsgebiete der veranschaulichten Spracherscheinungen sind durch farbige Flächen dargestellt. Blau das Gebiet mit ū-Aussprache des germ. ū in dem Wort nhd. Maus; rot das Gebiet mit ū-Aussprache; weiß das Gebiet, in dem eine andere Aussprache als ū oder ü üblich ist, insbesondere die im Hochndl. übliche Aussprache des ui; das Gebiet mit ö-Aussprache (Frankreich) ist rot schraffiert.

— Kaart van de dialectische uitspraak van het woord muis. In: De Hollandsche expansie in de zestiende en zeventiende eeuw en haar weerspiegeling in de hedendaagsche Nederlandsche dialecten. Proeve eener historisch-dialectgeographische synthese. Met een kaart. 's Gravenhage — (Martinus Nijhoff) 1927 = Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialectbibliothek onder leiding van Dr. L. Grootaers en Dr. G. G. Kloeke. Deel II. 71,8 × 63,6 cm. Farbig. 1: 500000.

Grundkarte = Grootaers-Kloeke, Handleiding.

Flächenhafte Darstellung der Verbreitung der verschiedenen Aussprachen des germ. ū in dem Worte ndl. muis (hd. Maus). Blau bedeutet Aussprache wie hd. ū (nd. mūs); rot Aussprache wie hd. ü, ndl. uu; weiß geblieben ist das Gebiet, in dem weder ū noch ü gesprochen wird. Das Gebiet der Aussprache wie hd. ö, ndl. eu in Französisch-Flandern ist rot schraffiert.

Zusätzlich ist die Verbreitung der ū-Aussprache des germ. ū in dem Wort hd. Haus innerhalb des Gebietes der ū-Aussprache in hd. Maus angegeben, und zwar durch eine schraffierte rote Grenzlinie.

— Ostniederländische Diminutiva. Zu dem gleichnamigen Aufsatz in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung LV (1929) S. 1—24. 14×17,3 cm. Mehrfarbig. 1: 800000.

Teile der Fächer BCFG der Kloekeschen Grundkarte einschließlich des deutschen Grenzgebietes bis östlich Meppen und Lingen, südlich Ahaus.

In verschiedenfarbigen, z. T. schraffierten Flächen sind dargestellt die Verbreitungsgebiete der folgenden Diminutivsuffixe: -tjə, -kə; -tjə, -i, -kə; -kŋ; -in (ohne Umlaut); -in (mit Umlaut); kopjən, potjən, stokjən; stöksin, pötjən; köpkən, pötjən, stök(s)kən; köpkən, pötkən, stök(s)-kən.

— De taal van Overijssel. In: Overijssel. Samengesteld onder redactie van Mr. G. A. J. van Engelen van der Veen, Mr. G. J. Ter Keule en R. Schuiling. Deventer (Kluwer) 1931. S. 820—851.

1. De verkleinwoorden (S. 825) 12,5 × 10,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 1000000).

Kloekesche Grundkarte mit Fächern und Quadraten. Gebiet von Overijssel. Die folgenden Gebiete sind durch verschiedene Schraffierungen bzw. eine weiße Fläche voneinander abgehoben und durch gekreuzte Linien abgegrenzt; pötken, köpken, stöksken; pötjen, köpken, stöksken; kòpjen, pòtjen, stòkjen; -ien ohne Umlaut; -ien mit Umlaut.

2. De kaart van het woord „eten" (S. 833). 12,5 × 12,2 cm. Schwarz-weiß. Maßstab etwa wie oben.

Durch verschiedenartige Schraffierungen und Grenzlinien sind voneinander abgegrenzt die Verbreitungsgebiete von eten, èten, etten, eten.

3. Het persoonlijk voornaamwoord Du (S. 838). 10,2 × 9,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1:500000). Südöstliches Gebiet der Twenthe.

Das Gebiet, in dem das Pronomen du noch in Gebrauch ist, ist schraffiert.

4. De kaart van het woord „muis" (en „huis") Größe der Karte wie Nr. 2.

Die Verbreitung der Form muus (statt muis) ist durch Schraffirung angegeben, das nicht schraffierte Gebiet hat moes (nd. mūs). Die huus/hoes-Grenze ist durch ein schraffiertes Band angegeben.

— Dialektgeographie des Pronomens „uns". In: Zum Ingwäonismenproblem (mit einer Karte). Niederdeutsche Studien. Borchling-Festschrift (1932) S. 338—366. 28 × 32,5. 1: 1000000. Mehrfarbig.

Der nördliche Teil der Karte von einer Linie südlich Rotterdam, Nymwegen, Emmerich an ist aus Gründen der Raumersparnis abgetrennt und etwa 6 cm nach links gerückt worden. Erfaßt ist der gesamte ndl. Sprachraum einschließlich Belgien und Französisch-Flandern. Die Grundkarte ist nach den gleichen methodischen Grundsätzen gezeichnet wie die Einheitskarte für das niederländische Sprachgebiet in Groaters-Kloeke, Handleiding".

Die Karte gibt Auskunft darüber, „ob der Nasal oder wenigstens die Nasalität vor s in dem Wort ‚uns' in den verschiedenen Provinzen vorhanden ist oder nicht". Methodisch nimmt sie eine Zwischenstellung ein zwischen einer Arbeitskarte, die Material für wissenschaftliche Forschung gesammelt darbietet, und einer Karte, die aus gesammeltem Material gewonnene Forschungsergebnisse zur Anschauung bringt. An 3 Stellen sind zusammenhängende Gebiete mit Farben herausgehoben. Es handelt sich um solche Gebiete, bei denen Feststellungen von Ort zu Ort vorliegen, oder bei denen auf Grund eines wissenschaftlichen Schlusses die Annahme der Gleichartigkeit sehr wahrscheinlich ist wie z. B. beim Friesischen. An einigen anderen Stellen sind Grenzlinien gezogen. Bei dem weitaus größten Teil der Kartenfläche ist jedoch so verfahren, daß an den Orten mit Belegen für eine der 3 angeführten Erscheinungen Zeichen (Strich, Punkt und Halbkreis) angebracht sind.

Zur Anschauung gebracht sind 1. Gebiete mit Nasal vor s (uns) [blau], 2. mit ingwäonischem Nasalschwund [grün], 3. Gebiete, in denen der Nasal erst später verlorengegangen ist.

Kloeke, G. G.: [1. Water. 2. Schaap. 3. Water-Schaap.] In: De Noordnederlandsche tegenstelling West-Oost-Zuid weerspiegeld in de a-woorden, een dialectgeographische excursie om de Zuidersee. In: De Nieuwe Taalgids XXVII (1933) S. 241—256; XXVIII (1934) S. 65. 8,7 × 7,9 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Behandelt sind die Küstengebiete der Zuidersee.

Die Wortformen bzw. die Lautform des Stammvokals sind in die Karte eingezeichnet, teilweise punktuell, teilweise flächenhaft.

1. waater, waoter, wèèter, wètter.

2. schaap, sjaap, schaop, skaop, skèèp, schepp, skiep, schååp, skaip, skɛip, scheip, skeip, skeep, skèip, skayp, skoap.

3. Karte 1 und 2 auf eine einzige Karte übertragen.

— jai — muus. Zu: Complicaties bij het Nederlandse taalgeographische onderzoek. In: Tijdschr. LIV (1935) S. 268. 10 × 4 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 800 000).

Die Verbreitungsgebiete von muus und jai sind als schraffierte bzw. punktierte Flächen dargestellt.

Ausschnitt aus der Grundkarte Kloeke-Grootaers Großquadrat K k l, 19, 20, 21 und L m n o p, 19, 20, 21.

— Woensdag = Leidse Taalatlas Nr. 37. Zu dem gleichnamigen Aufsatz in: Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterk. LV (1936) S. 148—156. 15 × 8,5 cm. Farbig. o. M. (etwa 1: 500 000).

Ausschnitt aus der Kloekeschen Grundkarte (Fächer A, E, K, D, I, Kleinquadrate a—k, 4—27).

Die Karte ist angefertigt auf Grund der Antworten auf den Fragebogen von Kern (1879). Orte (bzw. größere Gebiete) mit Umlautsformen (weuns-) sind mit roten Kreisen (bzw. Flächen) angegeben. Belegorte für woensdag haben ein Kreuz bekommen.

— De Arend van de zeis. = Leidse taalatlas Nr. 42. Zu: Bij de kaart van de „arend". In: Nomina Geographica Neerlandica. Tijdschrift voor toponymie en taalgeografie onder redactie van W. E. Boerman, G. G. Kloeke en J. de Vries. Uitgegeven door het Koninklijk Nederlandsche Aardrijkskundig Genootschap. XI de deel. Leiden (E. J. Brill) 1938 S. 17—32. 37 × 35,5 cm. Mehrfarbig. 1: 1 000 000.

Siehe Leidse taalatlas!

— De Keldermot. = Leidse Taalatlas Nr. 44. Zu: De Keldermot in de Nederlandse en Waalse dialecten. In: Handel. van de Kon. Commissie voor Topon. en Dial. XII (1938) S. 145—148. Grundkarte: Leidse Taalatlas Nr. 40 (1937). 1: 1 000 000.

Verbindung der punktuellen mit der Flächenmethode, insofern als außer den einzelnen Zeichen die Wortformen in die einzelnen Sprachgebiete eingetragen sind.

Belegt sind die folgenden Worte: motte, mot, motten, keldermotte, keldermot, keldermotten, stain-, stien-, steen-, steinmotte, stainmot (usw.), stainmodde, motstain(e), (h)oltmot(te), motworm, zeug(e), kelderzeug(e), zeuj, kelderzeuj, platte zeug(e), piszeüg(e), zoeg, kelderzoeg, zog, kelderzog, zooge, kelderzoog, kelderzuug, kelderzúg, piszogge(n) -es holtzo(o)g(ö), baggel(e)z(w)og, we(e)lz(w)og, köd, varke(n), ver(re)ke(n), wild varken, wild vaarke(n), wild veirke(n), wild ver(re)ke(n), wild vêr(e)ke, wildj ver(re)ke(n) stekelvarken, stekelvaarke, stekelvar(re)ke, stekelverken, stekelver(e)ke, stekelver(re)ke, sti(e)kelverke(n), stekelveersken, muurva(e)rke(n), kelderva(e)rke(n), pisvarke(n), meuleverke(n), zieɐver(re)ke, varkensbeest, ver(re)kensbienst, varken(s)luis, verkensluis, everzw(e)n, zwin, everzwie(e)ntje, zwi(e)ntje, everzwijn, everzwijntje, zwijntje, euverzwintje, krobbe(n), krob, stienkrob(be)(n), stainkrub(be), stainkrobben, stainkröbben, kelderkrobbe(n), muurkrob(ben), muurloes, muurluus, muurluzen, kelderworm, pisseber(re), pissebed(de), beddepisser, bed(de)zeiker, nestezeiker, pissebedder, duizendpoot.

Vgl. die entsprechende Karte für das wallonische Gebiet Belgiens von J. Haust (Les noms du cloporte en Belgique romane) im gleichen Band der Zeitschr. S. 359.

— Keldermot. Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterk. LVIII (1939) S. 109—128.

Die gleiche Karte wie: Handel. van de Kon. Commissie vor Toponymie en Dialectologie XII (1938).

— Taalatlas van Noord- en Zuid-Nederland. Eerste aflevering met medewerking van de dames: T. van Beusekom, G. ten Dam Ham, A. M. Gispen-Nijkamp, H. A. Goethart,

L. G. de Graaf, I. Habermehl, J. G. W. ten Holt, M. J. Kloeke-van Lessen, O. B. te Nuyl-Van der Maesen en de heren: Dr. B. van den Berg, A. P. Kieft uitgegeven door Dr. G. G. Kloeke, hoogleeraar aan de Rijksuniversität te Leiden. Leiden (E. J. Brill) 1939 = Nieuwe Noord- en Zuid-Nederlandse Dialectbibliothek onder leiding van Dr. L. Grootaers en Dr. G. G. Kloeke (Vervolg op Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialectbibliotheek Dl. I—VII. 4 S. + 15½ Karten. 37,3 × 35,5 cm. Mehrfarbig 1:1000000. Druck: Topographische inrichting 's Gravenhage.

Die Grundkarte entspricht der Karte von Kloeke in Grootaers-Kloeke, Handleidung mit folgenden Abänderungen: 1. An politischen Grenzen sind lediglich Staats- und Provinzgrenzen eingezeichnet; es fehlen also Gemeinde- und Departementsgrenzen. 2. Die Orte sind lediglich durch Kreise, nicht durch Zahlen angedeutet. Zum Zweck der schnellen Orientierung ist bei größeren Orten der Ortsname beigedruckt. Auf Grund der Fach- und Quadrateinteilung ist mit Hilfe der Ortsnamenregister in Groetaers-Kloeke, Handleidung, eine genaue Bestimmung der Ortskreise möglich. 3. Der Maßstab ist auf 1:1000000 verkleinert, so daß Anschlußmöglichkeiten an die Veröffentlichungen des „Deutschen Sprachatlas" besteht. Diese Grundkarte trägt die Nummer 40 des „Leidse Taalatlas".

Alle geographischen Angaben, einschließlich der germanisch-romanischen Sprachgrenze, sind in grauer Farbe gehalten. Die Methode der Kartierung ist grundsätzlich verschieden von allen früheren Mundartkarten des Verfassers. An Stelle des Flächensystems ist das Punktsystem gewählt, wie es von B. Martin bei seinen Karten zur „Deutschen Wortgeographie" von J. L. Pauwels in „Enkele Bloemname" oder von E. Röhr bei den Karten des „Atlas der deutschen Volkskunde" und, wenn auch in anderer Form, von Blancquaert in seinen „Dialect-Atlassen". Insbesondere hat der Verfasser der Zusammenarbeit mit E. Röhr wesentliche Anregungen zu verdanken.

Es kommt dabei das Bestreben zum Ausdruck, die Angaben der Karte möglichst objektiv zu gestalten und nach Möglichkeit subjektive Interpretationen (Grenzlinien, Flächen) auszuschalten, dabei aber nicht auf ein anschauliches und übersichtliches Kartenbild zu verzichten. Jeder Worttypus wird durch ein bestimmtes Zeichen wiedergegeben, das durch Anwendung kleiner Variationen zur Wiedergabe der einzelnen Varianten des Worttypus benutzt werden kann. Die Zeichen unterscheiden sich nach Form und Farbe voneinander. Sie werden auf oder neben den Ortspunkt des betreffenden Belegortes gedruckt; es ist auf diese Weise möglich, bei verschiedenen Belegen für den gleichen Ort dieses auf der Karte zu veranschaulichen. Der Verfasser hat um Fernerstehenden die Interpretation der Karte zu erleichtern, die Normalform des in einer Landschaft vorherrschenden Typus an mehreren Stellen eingetragen. In der linken oberen Ecke der Karten ist die Legende abgedruckt, aus der die Bedeutung der benutzten Zeichen zu ersehen ist. Die Karten sind im Büro des Leidenschen Sprachatlas entworfen. Das verarbeitete Material besteht aus eigenen Aufnahmen von Prof. Kloeke bzw. der Kartenbearbeiter, aus Antworten auf Fragebogen und Beiträgen anderer Mundartforscher, insbesondere Prof. L. Grootaers (Löwen), Prof. E. Blancquaert (Gent), Dr. L. Pée (Gent) und P. J. Meertens (Amsterdam).

Inhalt der Karten:

1. Kloeke, G. De arend van de zeis. = Leidse Taalatlas Nr. 42.

Durch Fragebogen erfragt. Die Frage lautete: „Op het metalen gedeelte van de zeis bevindt zich een uitsteeksel waaraan de houten steel wordt beverstigd: hoe heet dit uitskeeksel?" Zur Verdeutlichung des Gegenstandes der Frage ist eine Zeichnung beigefügt. Für die folgenden Wortformen ist je ein Zeichen angegeben: arend, de arend, den arend, aar, èèrend, de èèrend, den èèrend, èèren, oarend, de oarend, 'toarend, ea(r)n, de ea(r)n, 'tea(r)n, eane, eant, de ein, oor, 'toor, oord, 'toord, hoorn, oorn, 'toorn, èèrel, de èèrel, den èèrel, arel, errel, nerler, heekel, den heekel, eekel, de eekel, de neekel, ejäkel, d'eekele, hèèkel, èèkel, hekkel, de hekkel, 'n hekkel, 't hekkel, ekkel 'n ekkel, de hekkele, (seine)eke, heek, ham, de ham, den ham. am, haam, de hoam, d'hama(ama), ang, de ang (dang), den ang, der (n)ang, aang, de aang, ank, den ank, eng (ing), èèng, hang, de hang, den (n, 'nen) hang, hank, den hank, de heng, han, angel, de angel, den angel, den (h)angle, anker, hakke, de hakke, akke, hak, de hak, den hak, ak, hakkel, hiele, iele, d(e)iele, den iele, hiel, de hiel, iel, hoak, ò: k, haak, haek, hok, moiter, inkel, kalkoen.

2. J. G. W. ten Holt. Het telwoord „zeven" = Leidse Taalatlas Nr. 43. Verzeichnet sind: zeuven, zeuve, zeujve, zeuwen, zeufen, zeum (zeubn), zövven, zövve, zöwwen, seuven, seuve, seujve, seuwen, seum (seubn), sövven (sömn), sövve, zēven, zēvene, zēve, zējven, zējve, zjēve, zējeve, zēwen, zevven, zève, zjève, sēven, sēve, sējve, sēwe, zieven, zieve, sieᵩve, ziejve, zjieve, zivve, sieven, sieve, zūwen, zuusm, suuəm, zuive, suive, zōven, zōve, saun, zon.

3. G. Kloeke. De keldermot = L. T. 44, motte, mot, motten, keldermotte, keldermot, keldermotten, stainmotte, stienmotte, steen-, stein-, stainmot enz, stainmotten enz., stainmodde, mot-

stain(e), (h)oltmot(e), motworm, zeuge, zeug, kelderzeuge, kelderzeug, zeuj, kelderzeuj, platte, zeuge, platte zeug, piszeuge, piszeug, zoeg, kelderzoeg, zog, kelderzog, zooge, kelderzoog, kelderzuug, kelderzug, piszogge(n), -es, holtzo(o)g (ö), baggel(e)z(w)og, we(e)lz(w)og, köd, varke(n), ver(re)ke(n), wild varken, wild vaaarke(n), wild veirke(n), wild ver(re)ken, wild ver(re)ke, wild vêr(e)ke, wildj ver(re)ke(n), stekelvarken, stekelvaarke, stekelvar(re)ke, stekelverken, stekelvêr(e)ke, stekelver(re)ke, sti(e)kelverke(n), stekelveersken, muurva(e)rke(n), kelderva(e)rke(n), pisvarke(n), meuleverke(n), ziever(re)ke, varkensbeest, ver(re)kensbiest, varken(s)luis, verkensluis, everzwi(e)n, zwin, everzwi(e)ntje, zwi(e)ntje, everzwijn, everzwijntje, zwijntje, euverzwintje, krobbe, krob, krobben, stienkrobbe, stienkrob, stienkrobben, stainkrub(be), stainkrobben, stainkröbben, kelderkrobbe(n), muurkrob(ben), muurloes, muurluus, muurluzen, kelderworm, pisseber(re), pissebedde, pissebed, beddepisser, bed(de)-zeiker, nestezeiker, pissebedder, duizendpoot enz.

4. B. van den Berg, De Ladder (materiaal 1937) = L. T. 47: ladder, lodder, ledder, ljedder, ljerre, lödder, leer, ljeer, lier (lie-er), lee-er, ljier, leere, le, ərə (li, ere), ljeere, liere (lie-ere), leider leier.

5. O. B. van der Maesen, Het Veulen: veulen = L. T. 51, veuleken, feulen, vjeulen, veujlen, veulne, veule, veuleke, feule, vjeule, veujle, veule (ö), völke, feule (ö), veul, veulie, vuilen, vuile, vuiletje, viuile, fuijele, vullen, vulletje, fullen, vjullen, vullem, vullempien, fullem, vulle, vullentje, fulle, fulletje, vjulle, vul, vulletjen, ful, vullechie(n), vulling, veelen, veele, veeleke, veejle, feijle, vjeile, vielen, viele, fôle, foltsje, vôle, voltsje, fjaltsje, vool, vooltje, fool, fooltje, voling, voole, vojle, vol, vollen, vôllun, volen, volentje, vooltsie, foalen, voel(tje), -ke, vuele, vuul, kachel, kacheltje, kachtel, kachteltje, kassel, proei, fuit.

6. G. ten Dam Ham. De mannelijke duif = L. T. 52. Doffer, doffert, doffet, døfer, döfer, dofferik, dof, dovver, dovverd, dovvet, dover, dövver, dø̄ver, dø̄vre, dovverik, hoorn, hoore, oorn, oore, hörn, hörre, hōr, hoar, hōn, hoan, o'n, hoeren, hoere, oeren, oere, hoe-en, hhurn, oarend, oand, eurend, hoornt, kōper, kōpere, kōperen, kopper, koppere, köpper, kuiper, kĕpper, kobber, köbber, köbbe, kĕbber, duif, duiver, duivere, duiverd, duiverik, duuf, dŭve, dūver, dūvere, dūverik, doef, doeve, doever, doefer, doefrik, dou, devaon-doefwojn, diavoer, wōn, woin, hwjonrik, vogel, voggel, voegel, kropper, kroppert, krop, roeker, koter, man(netje), man(neken), vent(je).

7. A. P. Kieft. Gier „stercus" = L. T. 53. Gier, giere, hier, jarre, ier, iert, jier, jirre, jiere, beer, bēr, bèèr, bèər, bēər, beir, bīər, eel, ele, eelde, aal, ale, aalt, aalte, alie, mesalie, mesaliewater, aalwater, aaızeek, apool, apoolwater, aalpetsop, aalpet, kooale, aol, aole, aolt, miege, koomiege, zeik, zeiek, zaik, zaaik, zaak, zāək, zēəke, zèèk, zek, zīək, zīəke, zeekwater, koe(i)-zeik(e), Koe(i)zeek(e), koozeik, moowzək, mespetsop, mestpitsop, mestputsop, messing(k)sop, mes(t)water, mes(t)sop, messinkputsop, bowt, bout, bolk, bow, zoei, mespoel(e), mespool, mespoolwater, padde, patte, drek.

8. H. A. Goethart. Het moedervarken = L. T. 54. zeug, zeu, zug, kirrezeug, baggezeug, zeuge, zuwe, zeugeverken, zeugemotte, zwin(ne)zeuge, zoeg, zōēg, kurrezo(e)g, zoege, zœg, zoog, zoag, kurrezoog, bag(gel), bagge-, bakzoog, zoge, zog, zwe(u)g, zwo(o)g, zwoug, baggezog, bagge(l)zwog, zogge, zoug, zo(u)w, mot, motte, keumoztte, keumotte, modde, keu, keuje, keuvarken, zwi(e)n, zwienemoere, zwe(e)ns-, zwijnsmoere, zwenemoere, zwönemoere, zwijnemoer, moer, moe(de)rva(e)rken, moere, vekkemoere, vikkemoere, va(e)rke(n), kree(i)m, kreim, toet, mari, barg.

9. L. G. de Graaf. Het vrouwelijk paard = L. T. 55: Merrie, mèrie me(e)rie, mirrie, marrie (ä. ea, ā), me(e)re, meer, mère, mèr, mêere, märe, mêer, mär, merre, mer, mirre, murre, mur, meire, meir, mi-èr(r)e, mèjer, vul- (ful)-mere, vul-vo(o)l-mere, meernpeerd, meer-peerd, mèrnpèrd, moer-peerd, kach(t)el-merri-je, merrie-pèrd, merri-je-pèrd.

10. M. J. Kloeke-van Leſſen. De Egel = L. T. 56: egel, eegle, ègel, veggel, eigel, ejel, ieegel, iejel, iechel, ieggel, iggel, ichel, niegel, kroeechel, roe-egel, roet-ègel, toeneg(g)el, loofegel, loofiagel, loofie$_e$gel, moesegel, moeseggel, moesie$_e$gel, pinegel, pineejgel, pinègel, pineigel, takeekel, -iegel, -iezel, iechelbaerch, iegelkoar(e), koare, iegelkoarn, iegelkörre, iegelkourte, egelkourte, egelvarken, varkensegel, verkensegel, iggelvarken, ekelverken, ie$_e$zelvarken, iegelzwien, iegelswien, swienegel, swienegel, stiekelbaerch, stekelva(e)r(re)ke(n), stikkel, stèkel-, steikel-, stekkel-, stiekel-, stie$_e$kel-, steke-, steker-, stekke-, sjtekel-, sjtekkel-, sjtikkel-, steggel-, stjekelvaajken, stachelvêrke, stiekelzwien, everzwijn, -zwi(e)n, egelantier, negelantier, (h)uirs, erse, erche, (d)jest, huts, êsse(ken), ets, stekel(h)ert, scharpshazen, scha(a)rpershaze(n), scharpe(n)haze(n).

11. Ida Habermehl. De voederbak van het varken = L. T. 57: trog, trogge, trogt, troag (ô), troage (ô), troog, troeg, troug, trwog, troe-og, tru-eg, troig, enz., treug, truug, va(e)rkenstrog,

zwientrog, keujestrog, varkenstrogge, verkestroag, bargetroag, bargetroage, verkestroog, verkestroeg, verkestrweug, bak, bakke, va(e)rke(n)(s)bak, zwien(e)(n)bak, zwijns-keutjesbak, voerbak, voejer enz., vourbakke, zwienbakke, verkensbaak, zeunis, zeunie, zunnie, zunnië, zeuning, zeunings, zeunig, zeunige, zunneg, varkenszeunis, varkenszeuning, zo(o)mp, zompe, zoemp, zwienezomp, va(e)rken(s)zomp, blok, varkensblok, zwieneblok, zwienblokke, krib, kribbe.

12. Toniette van Beuſekom. De kikvors = L. T. 58: Ki(e)kker, kekker, ki(e)kkert, kekkert, kikket, kekket, rekikket, kikbil, vors, veurs, vərs, vroos, vreus, freusj, fr(a)osk, vos, veus, vuis, vəs, veuse, vees, ves, vest, ki(e)kvors, kikveurs, ke(i)kvərs, kikvorse, kikvorst, kekv(f)os, kikveus, kikvəs,kikvost, kwak(kwek)-v(f)ors, kwakvers, kwakv(f)roas, kwak-(f)vreus(-vruis), kwak(kwek)-v(f)os, kwakvuis, kwakker, kwekker, kwakkert, kwekkert, kwakket, kwakre, kwekre, kwakpput, puut, puuj, pute, aokepuut, aokepuutsj, pui(j)t, peu(j)t, put, pui(j), pu(j), peute, puie, pudde, aoktepuit, (-put), aoktepeuj, pao(ə)t, poj(w), po(j)tsj, aokpoj, poe(j)t, poetsj, poete, pèt, aokpèj, work, woerk, worker, woerker, woerdikker, pork, fèjfoeter, flifloeter, kink, kinkeluuter, kinkvors, kinkvuirs, kinkv(f)os, kinkfeus, kinkpuit, kinkvuit, kinkelut, kinkeduut, kink(h)oest, kinkeluter.

13. A. M. Giſpen. De zeis = L. T. 59: zeis, seis, zeisse, seisse, seissem, seizem, zeisme, seisme, zeissen, seizen, zeissene, seizne, zeinsen, zeinsne, zeist, seist, zeissing, seizing, zeissie, seissie, zeissel, seissel, zèès, zès, sès, Zèèsse, zeeəsje, zèèssem, zèèssen, zèèssene, zèèssing, zèèssie, zèssie, zèèssel, zèssel, sèssel, ze(n)sel, zensle, zèèg, zèègsel, zais, sais, zois, zaisse, saize, zaissem, zaissene, zaist, saist, zaissie, saizie, zaissel, zaas, zoës, zaasse, zaassem, saassem, zaassen, zaassie, zaassel, zein, sein, zeine, seine, sèn-, zèèn, sèène, zain, zoin, saine, zeinse, zeinze, zens, sens, zenze, zinze, zense, zaans, zen, zende, zinde, sende, zeinde, seinde, zwao, swao, zwaog, swaog, zwaa, swaa, grösiezer, määiiezer, hannekemaaier, mèè(j), zinksen, zeinksen, ziksen, zich(t), sicht(e).

14. Jda Habermehl. Gras = L. T. 62: gras jras, gràes, gars, graas, jraas, gas, gās, gres, ges, gês, gers, geis, gê(r)s, gjes, gros, goas, grös, grus, grə:s, graos, grao-es, goas, grous, groos, gruus, groes, gos, hos, gors.

15. Jda Habermehl. Het mannelijk rund = L. T. 66: stier, sjtier, stiertje(n), stier(e)ke, sjtieërke, stijer, steer, sjteer, bul, bolle, bollen, bol, bullestier, bollestier, var, vaar, varre(n), vār, vor, ver, vēr, vè(è)rre(n), vijr, duur, deur, dier, deer, lo(o)i, looke, kees, jan, rent, bul.

Deel I Tweede Aflevering met medewerking van de dames S. E. E. van Gilse, L. G. de Graaf, I. Habermehl, Dr. A. R. Hol en de heren Dr. B. van den Berg, Dr. A. P. Kieft, J. W. Weevers uitgegeven door Dr. G. G. Kloeke, hoogleraar an de Rijksuniversiteit te Leiden.

1. S. E. E. van Gilſe. Jong(e) varken(s) = L. T. 60: biggeskes, bigskes, bigges, bik(ken), -tjes, -ies, -kes, -enz., biggel(s), beiskes, bagge(n), bakke(n), baggens, bauge, begskes, bekskes, beksjes, jo(e)ng, (klein) varken(tje)(s), bargjes, zwientjes, keu, keu(j)en, keu'n, keu(j)e, keunen, keune, keu(j)es, keu(j)s, keuens, (k(e)uchies, k(e)uggies, keuntjes, keu(j)kes, keutjes, kuu(r)ken, kuuəken, keukene, keükene, kurre(n)s, kurre(n), kurreke(n)s, korrechies, koerkes, ku(u)skes, kirren, kires, kierkes, kütses, ts(j)uuts(j)es, steutzjes, kuutte(n), kuutsjer(e), küttens, küskere, ku(u)t(s)jes, küsjkes, vigge(n)s, vigge(n)s, vigge(n), viggene(n), viggere(n), viggekes, vigskes, vigge(n)tjes, vikkens, vikken, vikkentjes, vikskes, viegies, vikkies, vi(kk)ens, veëns, veëntj(i)es, vintjes, veedses, vitzes, kibbe(n)s, kibben, kivvens, kibbekes, kibbetjes, kabbe(n), pok, poggen, pogge, puggeskes, pukskes, poetjes.

2. A. P. Kieft. Herkauwen = L. T. 61: kauwe(n), kaauwe(n), kā'n, kow(e)(n), keuje, erkauwe(n), erkaa(u)we(n), erkowe(n), erka'n, herkauwe(n), erkaa(u)we(n), herkowe(n), herka'n, eerkauwe(n), eerkaa(u)we(n), eerkewwe(n), heerkauwe(n), eertkauwe(n), ertkauwe(n), neerkau(w)(e)(n), nierkau'n, neerkawwe(n), neerkewwe(n), nèèrkau(w)(e)(n), meerkauwe(n), nakauwe(n), weerkauwe(n), wjerkou(w)je(n), wjerkau(w)je(n), wjerkoaije, wjerkōgje, kwernen, kweernen, kwirnen, kweirnen, kwiər(n)en, kweren, kw(j)erren, kwermen, kwerlen, eerke(n)eereke(n), erke(n), erreke(n), irke(n), irreke(n), ierke(n), iereke(n), eurke(n), eureke(n), eikeren, neerke(n), neereke(n), nerke(n), nerreke(n), nirke(n), nirreke(n), nierke(n), niereke(n), nirgele(n), neringe(n), nerringe(n), nirringe(n), nieringe(n), neiringe(n), erk(e)l(e)n, elk(e)r(e)n, knabb(e)len, erknabb(e)len, neuning(k)-, heuning(k)knabb(e)len, kna(a)uwe(n), erknaauwe(n), ertknauwe(n), neerkna(a)uwe(n), nierik knawwe(n), schoven.

3. J. W. Weevers. Tarwe tussen 1300 en 1600 = L. T. 63: Tarwe, tarw, tar(r)u, tarv, tar(r)uwe, taerwe, taerw, taeruwe, terwe, teerv, teerwe, ter(r)uwe, weyte, weyt.

4. B. van den Berg-J. W. Weevers. Tarwe = L. T. 64: tarwe, tarw, taro(e), tar(re)f, taarf, terwe, terw, tero, terve, terf, tērf, terre, tarie, torwe, torve, törwe, törve, weite, weit, waaite, waait, waaide, waite, wait, wet, weet, wit(te)weite, wit(te)weit.

5. B. van den Berg. Klaver = L. T. 65: klaver, klavers, klāvre, klawer, kloaver, kloavers, kloavre, klōver, klauver, klauvers, klauvre, klauwer, klever, klewer, klêever, klèver, klevver, klee, kle-ë, klee-ë, kleeə, klei, klei(j)əver, klie, klie-ë, klieə, kliever, klie-ëver, klie-əver.

6. Jda Habermehl. Het vrouwelijk konijn = L.T. 67: konijn, k(e)nien(e), knijn(t), kernien, wiefke, wijfke(n), wuufje enz., wiefke(s)knien, wiefie-, wüfke- enz., keun, voe(d)ster, foester, moor, mo(o)re, moj(j)er, moer, moere, moeier, meur, meu(e), meure, meujer, meurke(n), muier, muirke, mou(e)r moorknien, moerknien, -konijn, mouerknien, keunemoere, keninne-, konijne-moere, moerbe(e)st, moj(j)erbe(e)st, -besje, -bisje, moeierbe(e)st, -besje, -bisje, muujerbeest, ooi, oe-oi, hooi, ooiknien, ooie, ei(i), euj, heu(j), eu(i)knien, eu(j)e, uje, heuje, heuier, ui, uie, ei, eike, a(a)i, fooi, foeoi, fooike, vooi, vooike, voei, voeike, voeie, voe(w)e, voe, vōə, veu, vuu, vuuje, zuwe, keunezuwe, zoewe, zouw, zeu, zoo, zoo(t)je, zoe(ə), zog, zooge, zoog, za, ger(re)m, gar(re)m, m(w)ot.

7. L. G. De Graaf. Eikels = L. T. 68: eikels, eikel, eikele, eikelen, aikels, aikel, aaikels, oikels, èjkels, èjkele, ekkels, ekkel, ekkele, èkels, èkel, èkele, ekkelneuten, ēkels, ékel, ékele, ékelen, ěekels, ěekele, eəkel(s), -en, éəkelneuten (-jes), ikkels, ikkele, ikkelen, aber-s (-tjes), akerneut-e (-jes), akels, akele, aekels, aekers, aekere, aardakers, ekkere, ékere, éekere, jikkels, jékels, jikel(s), jokkels, jəkkels, jökkelen, jekkels, éə'el, è'els, ə'els, iə'els, ekelingen, iəkelingen, pepkes.

8. L. G. De Graaf. Zoeken = L. T. 69: zoeken, zoeke, soeke, soeken, zoek'n, soek'n, zu(u)ken, zu(u)ke, su(u)ken, (su(u)ke, zuuk'n, zuukng, suuk'n, suukng, zeuken, zeuke, seuken, seuke, zeuk'n, zeukng, seuk'n, seukng, zuiken, zuike, suiken, zuik'n, zuikng, suik'n, suikng, zieken, zieke, si(e)kje(n), zikken, zikke, zukken, zukke, ze(e)ke(n), zo(u)ken, zo(u)ke, zoe'en, zu'ən, soeək'n, zuəken, zuəke, suəken, suəke, suəkn, zeuəken, seuəke, zoejken, zuujken, zuujke, suujke, zeujken, seujken, zujke.

9. Dr. A. R. Hol. Het prefix van het verleden deelwoord = L. T. 70: j

participia met het prefix gə-,
,, ,, ,, ,, h-,
,, o ,, ,, ,, 'ə- naast die met g-,
,, ,, ,, ,, jə-,
,, ,, ,, ,, ə-,
,, ,, ,, ,, e (ae)-,
,, zonder prefix,
,, van bepaalde werkwoorden zonder prefix.

10. Jda Habermehl. Het gesneden mannelijk paard = L. T. 71: ruin, ruine, ruien, roin, rojn, roun, rouhng, roan, ro(o)ən, róə, róən, ruun, rune, ruu, ruung, run, rön, rhun, rung, rön, reun, roen, rōēn, roene, rōeŋe, roeng, rien, rein, re(e)n, ra(a)in, wallach, reun.

11. Jda Habermehl. Het vrouwelijk rund (koe) = L. T. 72: koe, melkkoe, kōē, koew, koe(w)e, koei, koeie, kou(w), koo, ko(o)w, kooj, koj, kaa, keuj, keu(w), ku(u)i, bees(t), bi(e)s(t), koebeest, koei.

12. Jda Habermehl. Het mannelijk konijn = L. T. 73: ram, ramme, raam, rem, rammel, rammeler, rammelder, rammelé(é)r, rammelére, rammelaar, rammelaor, remmel, remmele, remmeler, remmelder, remmel(t)jer, remmelé(é)r, remmelére, remmelaar, remmear, bok, konijnenbok, k(e)nien(e)bok, keunebok, buk, konijnebuk, kenenebuk, keunebuk, rei(e)r, rē(ə)r, rei(e)re, ra(a)ier, raar, raor, ré(é)kel, ripper, rippere, hans, hens, måntsje, menneke(n), knien enz, måntsjeknien, mennekesknijn.

13. Jda Habermehl. Het mannelijk paard = L. T. 74: hengst, hengste, hengs, henst, hengst, heengst (æ, éé), heengs, engst, engste, engs, eengst, hingst, hingste, hings, hingse, hinst, hiengst, hien(g)st, hiest, ingst, ingste, ingse, inst, iengst, (n)ie(n)st, heingst, heings, heinst, hainst, hings.

14. Jda Habermehl. Het gesneden mannelijk varken = L. T. 75: barg, bargebigge, bargebeer, beer(e)barg, barge, baarg, beer(e)baarg, baarge, baag, beerbaag, baage, bar, bark, barksje, baark, baerk, berg, berge, béérg, beirg, bergt, berk, béérk, börg, burg, beerbörg, bōrg, būrg, bög, būch, börgt, burgt, borg, beer(en)borg, borge, bóórg, borgt, bork, boork, boark, baork, ruin, ru(u)n, voor, voa(r), vos, man(netje), schram, skram, burg.

15. Jda Habermehl. Da mannelijke kat = L. T. 76: kater, kate, katter, kat(e)re, kāter, kā'ər, kaoter, kaotere, kaotre, koader, koter, ké(é)ter, kaeter, kaetre, keter, kaiter, koiter, koitere, koidre, kouter(au), koeter, köter, kuiter, katrol, katrouw, boarre, bwarre, borre, bôrre, bö(ö)r(r)e, pier, peer.

Knop, G.: Schetskaartje van de dialecten op het eiland Terschelling. Zu: Knop, G., Terschelling een Frankisch land met Friesche kolonies? In: Onze Taaltuin. III (1934) S. 97—110 (S. 98), 11,9 × 5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1: 250000).

3 Gebiete sind durch Schraffierung bzw. Nichtschraffierung gekennzeichnet: Friesisch (Westerschelling); Gemischtes Gebiet (Midsland); Friesisch (Oosterschelling).

Kroes, J. Chr.: De mannelijke eend in de Nederlandse dialekten = Leidse taalatlas Nr. 35. Zu: Kloeke, G., Complicaties bij het Nederlandsch taalgeographisch onderzoek. In: Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. LIV. (1935) S. 245. 25,5 × 23 cm. Mehrfarbig. o. M. (etwa 1: 1500000).

Die Verbreitungsgebiete der mundartlichen Entsprechungen für „männliche Ente" sind durch farbige, z. T. farbig-schraffierte bzw. weiße Flächen dargestellt; die entsprechenden Worttypen sind in die Flächen eingetragen. Es kommen vor: woord (woerd), jerk(e) [fries.], week(e), wierk, winder, wuunder, wiender, wiel(d)er, wertel, wjertel, wendel, hoan, wienjer, wenjer, wender, wenderik, wenger, erp(e)l(e), mas(e)l(e), masschelaar. Das Vorkommen von waard und wielder in einzelnen Belegorten innerhalb geschlossener Gebiete anderer Typen ist durch farbig ausgefüllte Kreise dargestellt.

Künßberg, Eberhard von: Rechtssprachgeographie. In: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Jg. 1926/27. 1. Abhandlg. Heidelberg 1926. 28,5 × 22 cm. Schwarz-weiß. 1: 5000000.

Grundkarte ist die gleiche wie bei Martin, Deutsche Wortgeographie. Dem Buch sind 20 Deckblätter zur Grundkarte beigegeben, auf denen neben sprachlichen Erscheinungen solche sachlicher Art verzeichnet sind. Für unser Gebiet kommen die folgenden Deckblätter sprachlichen Inhalts in Frage:

1. Flecken (= Ortschaft)
4. Kaak (= Pranger)
5. Staupe (= Strafpfahl)
6. Halseisen
7. Leitkauf (lifcop, lijfcoop, liccop usw.)
8. Weinkauf
9. Gottespfennig — Gottesheller
10. Vormund
12. Momber (= Vormund)
13. Vogt (= Vormund)
15. Steintragen (als Strafe)

— Gottespfennig, Gottesheller. Auszug aus: v. Künßberg, Rechtssprachgeographie, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Klasse, Jg. 1926/27. Abhandlg. 1. Heidelberg 1926. 7,5 × 10,5 cm. Schwarz-Weiß. o. M. In: Roukens, Win. Wort- u. Sachgeographie usw. Teil I A. S. 257.

— Vormund u. Vogt. Auszug aus: v. Künßberg, Eb., Rechtssprachgeographie usw. In: Rouken, Win. Wort- und Sachgeographie. I A S. 263. 7,5 × 10,5 cm. Schwarz-weiß. o. M.

— Momber (Vormund). Auszug aus: v. Künßberg, Eb., Rechtssprachgeographie usw. In: Rouken, Win. Wort- und Sachgeographie . . . Teil I A S. 261. 7,5 × 10,5 cm. Schwarz-weiß. o. M.

— Dunslac, Beulschlag. Zu: „Dunschlag", „Beulschlag" und ihre Verwandten. In: Teuthonista. Zs. f. Mundartforschung. XIII (1937) S. 213—21. Etwa 21×20 cm. Schwarz-weiß. 1: 5000000.

Pausenskizze zu der Grundkarte der Martinschen Wortgeographie. „Trockener Schlag, der keinen Blutaustritt, sondern nur eine Beule zur Folge hat, und der hintaumeln läßt." (Historische Karte) Im ndl. Raum sind belegt: dontslac, domslac, donslac, bul-, bolslagh, dus(t)slac, duf-, dofduweslac, dudslac, stuf-, stuveslach.

Kurth, Godefroid: Carte dressée par le major retraité J. C. E. Henry, pour servir à l'histoire de la frontière linguistique en Belgique, dans la Prusse Rhénane et dans le Nord de la France. Bruxelles. 1900. Zu: Kurth, Godefroid, La frontière linguistique en Belgique et dans le Nord de la France. Tome I (1896), Tome II (1898). 85,5 × 56,8 cm. Mehrfarbig. 1: 400000.

Grundkarte: Staats-, Provinz-, Departements- und z. T. Gemeindegrenzen; Flußläufe; Waldgebiete; Orte (Kreise und Namen).

Die folgenden Gebiete sind mit verschiedenfarbigen Flächen veranschaulicht: 1. gegenwärtig französisch. 2. gegenwärtig französisch, aber früher eine germanische Mundart, 3. gegenwärtig flämisch, 4. gegenwärtig deutsch, 5. Bezirke mit Orten sächsischer Herkunft. Gemeinden mit verschiedensprachlichen Gebieten sind mit einer roten Linie abgegrenzt und durch gestrichelte Linien unterteilt. Germanische Ortsnamen im französischen Sprachgebiet sind rot unterstrichen.

Langohr, J.: Taalkundige kaart der gemeente Aubel. Zu: Langohr, J., Taaltoestanden in de gemeente Aubel, met kaart. In: Verslagen en mededeelingen der Kon. Vlaamsche Academie voor taal- en letterkunde. Gent 1914. S. 98/99. 19 × 11 cm. Farbig. o. M.

Gemeindegrenze; Grenzen der Gemeindeteile. In die Karte sind Flurnamen eingetragen.

Sprachliche Grenzen: Niederländisch/Wallonisch; hd. und ndl. Schriftsprache; Einflußgebiet der Schriftsprache außerhalb des Gemeindegebietes.

— Carte physique, politique et linguistique des territoires réunis à la Belgique. In: A notre frontière de l'est: Moresnet, Eupen, Malmedy et St. Vith; avec carte inédite. 1920 (Liége. Demarteau). Mit 1 Karte 16 × 27 cm. Schwarz-weiß. 1: 300000.

In dem im Buchtitel angegebenen Gebiete sind politische Grenzen des Mittelalters, von 1914 und 1920 angegeben. Flußläufe und größere Orte sind eingezeichnet. An Sprachgrenzen sind eingetragen: Wallonisch-Deutsch; Wallonisch-Flämisch und Flämisch-Deutsch. An Stelle punktierter Linien sind die aufeinanderfolgenden Buchstaben WA WA — — (wallon-allemand) bzw. W F, W F..., A FA . . als Grenzlinien eingetragen. Der Verlauf der Grenzen ist willkürlich.

— Le Nord-Est de la province de Liége et le canton d'Eupen. Terre belge fla mande superficiellement allemandisée et romanisée. Etude historique et linguistique. Cartes inédites, répertoires toponymiques, frontières linguistiques. Editions Excelsior. Bruges. o. J. (1933) XXIV, 685 SS.

Das im Sinne des Untertitels politisch eingestellte Buch enthält 3 Karten, auf denen im wesentlichen territoriale Gebiete des Nordostens der Provinz Lüttich und des Kreises Eupen abgegrenzt werden. In die beiden ersten Karten sind Nebenkarten eingezeichnet.

I. Haut moyen âge. Voirie Romaine et franque. Colonisation franque. 29,5 × 25 cm. Mehrfarbig. 1: 160000.

Die Gebiete der germanischen (chioise) und romanischen Sprache sind durch verschiedenlaufende und verschiedenfarbige Schraffierung gekennzeichnet und durch eine Linie voneinander abgegrenzt. Beigefügt ist eine schematische Karte (3,5 × 4,3 cm) mit der Abgrenzung von Niederfränkisch und Wallonisch.

II. Bas moyen âge; périodes moderne et contemporaine. 27,3 × 27,8 cm. Zweifarbig. 1: 160000.

In die Karte mit territorialen Grenzen sind in roter Farbe Dialektgrenzen 1., 2. und 3. Ordnung eingetragen. Bei der Grenze 1. Ordnung ist unterschieden zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. An sprachlichen Bezirken sind voneinander getrennt: Niederfränkisch (Limburgisch), Ripuarisch (Hochdeutsch), Niederfränkisch und Wallonisch.

Beigefügt sind drei Nebenkarten: 1. Territoire bas francique superficiellement et partiellement ripuarisé par le rayonnement de Cologne. 8,5 × 9 cm. Farbig. 1 : 2000000. In die Grundkarte sind in roter Farbe die folgenden Grenzlinien eingetragen: 1. Benrather-, 2. Zegge/Zage-, 3. Panninger-, 4. Panninger Seiten-Linie. 5. Uerdinger-Linie. Es wird dadurch die sprachliche Ausstrahlung von Köln veranschaulicht.

2. Eupen., îlôt Iinquistique et son canton, d'après Welter. Schematische Skizze nach Welter.

III. La Belgique et ses frontières linguistiques. Schema 1: 950000. Carte physique, politique et linguistique des territoires réunis à la Belgique. 16 × 26,5 cm. Schwarzweiß. 1: 300000.

Außer Flüssen, politischen Grenzen und Wasserscheiden sind die folgenden Sprachgrenzen in verschiedenartiger Linierung eingetragen: 1. Wallonisch-Deutsch, 2. Wallonisch-Flämisch, 3. Flämisch-Deutsch (Benrather Linie). Vgl. die ablehnende Kritik des Buches durch Fr. Petri in dem Aufsatz „Das geschichtliche Recht der deutschen Sprache im früheren Kreise Eupen und im Nordosten der Provinz Lüttich" in: „Rheinische Vierteljahrsblätter" (Bonn) V (1935), S. 302—323.

Langohr, J.: Het Zuidnederlandsch Dialectgebied van Overmaas, Noordoosten der provincie Luik en Westen van 't kanton Eupen, Nederfrankisch oppervlakkig geripuariseerd gebied. 1936. Löwen. (De Vlaamsche Drukkerij); Koninklijke Vlaamsche Aca- demie voor Taal- en Letterkunde. Uitgave van het Salsmans-Fonds. Nr. 3. 85 S.

I. Noord-Oosten der Prov. Luik en Westen van kanton Eupen; Nederfrankisch oppervlakkig geripuariseerd gebied. Schematische Kaart. Zu S. 12/13. 20,7 × 16,5 cm. Schwarz-weiß.

Schematische Darstellung der Mundarten im Nordosten der Provinz Lüttich und im Westen des Kreises Eupen. Das romanische Gebiet ist senkrecht, das niederfränkische schräg schraffiert. Das fränkische Gebiet ist als „geripuariseerd" bezeichnet und in 3 Gebiete aufgeteilt, von denen das mittlere als „meest geripuariseerd", die beiden anderen als „minst geripuariseerd" gekennzeichnet werden. Die Gebiete sind in Gruppen und diese wiederum in Sektionen (secties) aufgeteilt.

II. Hydrographische kaart. Zu S. 22/23. 25,5 × 18,5 cm. Schwarz-weiß. 1: 165000.

Eingetragen sind die Staatsgrenzen und Flußläufe. Höhenkämme sind durch gekreuzte bzw. gestrichelte Linien, die Wasserbecken durch verschieden schraffierte Flächen angedeutet. Aussichtspunkte sind durch Krei,e angegeben. An Sprachgrenzen sind eingezeichnet die germanisch-romanische, sowie die Benrather Linie.

III. Nederfrankisch, oppervlakkig geripuariseerd dialectgebied; N. O. der prov. Luik en Westen van kanton Eupen. Zu S. 24/25. Nördlichste Orte: Bocholt, Emmerich. Südlichste: Verviers, Lüttich. Östlichste: Bonn, Schwelm, Gelsenkirchen. Westlichste: Aarschot, Tienen. 22 × 19 cm. Schwarz-Weiß. 1: 800000.

Staats- und Provinzgrenzen, Wasserläufe, Orte (Punkt und Name).

Die folgenden Dialektgebiete sind durch verschiedene Schraffierungen und Grenzlinien voneinander abgehoben: Niederfränkisch, Ripuarisch, Romani,ch. Ferner sind Sprach- bzw. Dialektgrenzlinien 1.—4. Ranges (4 verschiedene Linierungen) eingetragen: Germanisch-romanische Grenze, Benrather Linie, zegge-zage-Linie; Panninger Linie und Seitenlinie; Uerdinger Linie.

IV. Titel wie I, aber nicht schematisch. Zu S. 48/49. 26 × 29 cm. Schwarz-weiß. 1: 170000.

Staats- und Gemeindegrenzen, Flußläufe, Höhenkämme, Wälder, Orte (Punkt und Name).
Nördlichste Orte: Aachen, Voeren.
Südlichste Orte: Monschau, Barak-Michel.
Östlichste Orte: Stolberg, Cornelimünster, Monschau.
Westlichste Orte: Moelingen, Wezet, Bolland.

Durch verschiedenartige Schraffierung und Grenzziehung sind die folgenden Mundartgruppen voneinander geschieden: Ripuarisch (Mittelfränkisch), Niederfränki,ch („Meest" und „minst" Ripuarisch), Wallonisch. Außerdem sind wie bei III. Mundartengrenzlinien 1.—4. Ranges gezogen. Die gleichen Karten sind abgedruckt in dem im gleichen Jahre erschienenen Buche: I. Langohr en Jef Van Overloop, Het Land van Overmaas. Platdietsche streek, Kanton Eupen en Voerstreek met schema's, kaarten en statistieken. (N. V. Standaard-Boekhandel; Antwerpen, Brüssel, Gent, Leuwe(n); Katholieke Vlaamsche Hoogeschooluitbreiding. Jg. XXXV, Nr. 3. Außerdem enthält dieses Buch die folgende Karte: Kleine taalgrenskaart. S. 12/13. 14,5 × 15,8 cm. Schwarz-weiß. o. M. Behandelt das Gebiet zwischen Aachen und Lüttich. Die Verbreitung des Hochdeutschen, Flämischen und Französischen ist durch schraffierte bzw. weiße Flächen veranschaulicht. Außer den Staatsgrenzen ist die frühere und heutige germanisch-romanische Sprachgrenze angegeben.

— Taalgrensstudie in verband met Edingen en Landen. = Katholieke Vlaamsche hoogeschooluitbreiding. Jg. XXXVII Nr. 6. Verhandeling 363. 1938. (N. V. Standaard-Boekhandel.)

I. Het taalkader van Edingen. 17,5 × 13,5 cm. Farbig. 1:171111.

Umgegend von Edingen.

Provinzgrenzen, politische Grenzen des Mittelalters. Wege, Höhenkämme, Wasserläufe. Orte (Namen und Punkte).

Flämisch-wallonische Sprachgrenze; fränkische Siedlungsgrenze. Das wallonische Sprachgebiet (geromaniseerd) ist schraffiert.

II. Het taalkader van Landen. Umgegend von Landen. 20,5 × 16 cm. Farbig. 1:171111.

Angaben wie Nr. I, außerdem Niederfränk.-Ripuar. Dialektgrenze.

Langohr, J.: Carte politique et linguistique de l'ancienne province de Limbourg (partie méridionale) et de la contrée belge correspondante. o. J. 55,5 × 45 cm. Mehrfarbig. 1: 80000.

Südlichste Orte: Elsenborn, Longfaye; östl.: Hôven, Contzen; nördl.: Aachen, Ste. Gertrude; westl.: Visé, Beaufays.

Politische Grenzen; Wasserläufe; Straßen; Eisenbahnen; Wälder.

Das hd., flämische und wallonische Sprachgebiet sind als verschiedenfarbige Flächen voneinander abgegrenzt. Durch verschiedenartige Schraffierung sind gekennzeichnet: „contrée foncièrement romanisée", „contrée superficiellement romanisée" und „contrée superficiellement allemandisée".

Andere Arbeiten des Verfassers mit z. T. den gleichen Karten sind:

1. Het Land van Overmaas en de Karolingische of Wachtendonksche Psalmvertaling met twee kaarten en twee schema's. (Overdruk uit: Publications de le Société historique et archéologique dans le Limbourg à Maastricht; LXXIV, 1938.
2. Het Land van Overmaas, zijn volkstaal, zijn kultuurtalen (Kon. VI. Ac. voor taal- en letterkunde; Versl. en mededeel. Jan. 1939).
3. De Vlaamsch-Waalsche volkstaalgrens in't N. der provincie Luik; Limburg, Landen en Overmaas (Overdruk uit: Limburgsche bijdragen; 26e bundel; 1942; St. Quintinusdrukkerij, Hasselt).

Leenen, J.: De Kempische Dialecten. In: De Kempen². Reeks: Steden en Landschappen. Antwerpen. De Sikkel. o. J. (1924). 11,3 × 9,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 1300000).

Südlichste Orte: Löwen, Maastricht; östlichste: Roermond, Venlo, nördl. Nijmegen; westl. Antwerpen. Eingetragen sind große Flüsse und einige Orte (Namen und Punkt). Eingezeichnet ist eine große Zahl von Dialektgrenzen, die nach dem Beispiel der Marburger Schule in Strecken eingeteilt sind. Unübersichtlich und willkürlich.

— Van Muis naar Maus. I. Het Oostnederfrankies-Ripuaries overgangsgebied. Zu: Leenen, J. Van „Muis" naar „Maus". In: Handelingen van de Koninklijke Commissie voor toponymie en dialectologie. IV. (1930) S. 165—215. 29,3 × 20,4 cm. Schwarz-weiß. 1: 800000.

Grundkarte: Reichs- und Provinzgrenzen; Teile der Fächer K, L, M, P, Q, R der Grundkarte von Kloeke-Grootaers mit Übernahme der Kloekeschen Ortszahlen (nicht vollständig); in dem östlich anschließenden deutschen Gebiet bis östlich Siegen, südlich Warmsroth, Adenau sind Belegorte durch Anfangsbuchstaben angedeutet. Es handelt sich um das Grenzgebiet zwischen vollständig durchgeführter Diphthongierung von ū, ǖ, ī und dem Gebiet ohne Diphthongierung. Eingezeichnet sind 9 verschiedene Arten von Linien, die Grenzen von Lauterscheinungen darstellen: Germanisch-Romanische Sprachgrenze, Benrather Linie, Uerdinger Linie, Niederfränkisch-Niedersächsische Grenze, Intervokalische d-Synkope (lui[d]en), spontane Palatalisierung (ū > ǖ vor der Diphthongierung zu ndl. uï), verschiedene Diphthongierungserscheinungen.

II. Belgies Limburg. 19 × 20,5 cm. Schwarz-weiß. 1: 320000.

Nach gleichem System gezeichnete Karte wie I., nur in kleinerem Maßstab räumlich beschränkt auf die belgische Provinz Limburg.

— Kaart bij Franse taaluitzetting over Limburg. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Handelingen van de Commissie voor Toponymie en Dialectologie XII (1938) S. 149 bis 167. 24,8 × 20 cm. Schwarz-weiß. 1: 500000.

Grundkarte: Reichs- und Provinzgrenzen; Maas; wichtige Orte (Punkte und Namen).

Östliche Grenze: Kempen, München-Gladbach, Düren.

Westliche Grenze: Löwen, Heist op den Berg.

Südliche Grenze: Limburg, Verviers, Lüttich.

Nördliche Grenze: Kempen, Helmont, Eindhoven, Turnhout.

Eingezeichnet sind die folgenden Grenzlinien: Germanisch-Romanische Sprachgrenze, Westgrenze des „Lüttichschen", Benrather und Uerdinger Linie. b) Lautgrenzen: U-Palatalisierung

(muis: mous); Verschwinden des h; l-Vokalisierung (aud : ald); k/ch (maken : machen); ik/ich; Diphthongierung von ū, ū, ī. c) Grammatikalische Erscheinung: Verschwinden von „du". d) Wortgeographie: pioen; patat, aardappel, drapeau-vlag, vaan; velo — fiets; gazet — krant — Zeitung; (kus)teek; huuf; wijsvrouw; kokerel (poperel); moaj.

Leenen, J.: Tussen „oud", „old" en „alt". Zu dem gleichnamigen Aufsatz in: Handelingen CTD XV (1941) S. 305—355. 24 × 20 cm. Schwarz-weiß. (1 : 714000.)

Reichsgrenze; Orientierungsorte.

2 Karten auf dem gleichen Blatt. Südlichster Ort: Eupen; nördl.: Nijmegen; östl.: östlich Solingen; westl.: Aarschot.

Es sind die folgenden Dialektgrenzen eingetragen: Benrather, Ürdinger Linie; niedersächsische Normalgrenze; verschiedenartige Entwicklung in oud/goud; Vokalisierung in kalf; Vokalisierung in gans; nacht / naacht / naat.

Leyden, Friedrich: Sprachen und Dialekte in Belgien, Luxemburg und den Niederlanden. (Nach te Winkel u. a. ergänzt.) Zu: Friedrich Leyden, Belgien, Niederlande und Luxemburg. In: Handbuch der geographischen Wissenschaft. Hrsg. v. Fritz Klute. Potsdam: Akademische Verlagsanstalt Athenaion 1938, Bd. II. S. 174. 8 × 11 cm. Schwarz-weiß. 1: 5000000.

Eingezeichnet: Flußläufe und Landesgrenzen, Germanisch-Romanische Sprachgrenze, große Städte (Punkte mit Anfangsbuchstaben).

Die Mundartbezirke sind verschieden schraffiert bzw. punktiert und durch Linien voneinander abgegrenzt. Im germanischen Sprachgebiet sind die folgenden Mundarten gekennzeichnet: Friesisch, Holländisch-Friesisch, Holländisch, Friesisch-Fränkisch, Westfränkisch, Ostfränkisch, Sächsisch-Fränkisch, Sächsisch, Friesisch-Sächsisch, Moselfränkisch.

Limburgensis. S. **Smets, J.**

Loosjes, A.: [Sprachkarte.] In: Buiten. 1914. 28. Nov. 14 × 11 cm. Schwarz-weiß. 1: 570000.

Grundkarte: Staatsgrenze, Departementsgrenze, Flüsse, Orte (Punkte und Namen).

Germanisch-Romanische Sprachgrenze. Gebiete mit überwiegend flämischer und überwiegend französischer Sprache sind durch Schraffierung gekennzeichnet.

Die Karte ist übernommen worden von J. L. van Es, De Fransche Nederlanden. 1918. (Apeldoorn) E. M. B. Dixon & Co.

Marèchal, Alph.: La Wallonie et ses cinq divisions linguistiques; carte de la frontière linguistique wallonne-flamande. In: Enquêtes du Musée de la vie wallonne. 3e année, janv., juni 1926 Nr. 9, 10. 17 × 11 cm. Schwarz-weiß. 1: 1500000.

Germanisches Sprachgebiet ist schraffiert. Brüssel ist als französierte Enklave gezeichnet. Germanisch-Romanische Sprachgrenze ist als Linie eingetragen.

Martin, Bernhard:

I. Der Begriff „Hefe" im deutschen Sprachgebiet. Zu: Deutsche Wortgeographie. In: Teuthonista, Zeitschrift f. deutsche Dialektforschung u. Sprachgeschichte. Hrsg. von H. Teuschert. I. (1924/25) S. 65—70. 28,5 × 22 cm. Schwarz-weiß. 1: 5000000.

Erfaßt ist das Gebiet der deutschen Sprache und des Niederländischen. Das ndl. Material wurde von den Herren Grootaers und Kloeke beigesteuert Die Karte ist bearbeitet auf Grund eines Fragebogens, der 1922 verschickt worden ist. Für jedes der in Frage kommenden Synonyma wurde ein Zeichen festgelegt (Kreis, Kreuz, senkrechter oder schräger Strich). Diese Zeichen wurden auf ein Pausblatt übertragen, das auf eine Grundkarte gelegt werden kann. Auf der Grundkarte sind eingetragen: Flußläufe, Reichsgrenzen, Ortskreise für die Belegorte. Im ndl. Gebiet sind die folgenden Synonyma belegt: Gest, Hefe, Stof, Gijl.

Nach der gleichen Methode sind verarbeitet die Begriffe:

II. „Rechen" = Teuthonista I (1924/25) S. 186/87.

Für das ndl. Sprachgebiet sind belegt: Harke, Tuunklauw, Klauw, Riif, Gritsel, Rechen.

(Diese Karte ist für das ndl. Gebiet nachgezeichnet worden von A. v. Gerwen in: Onze Taaltuin III. S. 344.)

III. Eichhörnchen = Teuthonista I (1924/25) S. 227/28.

Für das ndl. Sprachgebiet sind belegt: Eichhorn (eekhoren), Eichhörnchen.

IV. Die Kartoffel = Teuthonista II (1925/26) S. 64—67.

Für das ndl. Sprachgebiet sind belegt: Erdapfel, Potate.

V. Die Jauche = Teuthonista II (1925/26) S. 134—136.

Für das ndl. Gebiet sind belegt: Gier, stront, Adel, Mistsuppe, Bolt, Mistwasser, Mistpfuhl, Beer, Seich.

VI. Die Grieben: III S. 63/64: Grieben, Vinken, Kojen, Kaanen, Kaantjes, Vinken, Krappen, Fettkrappen.

VII. Die Heidelbeere: III S. 310/13: Brombese, Buschbese, Buschbeere, Krakelbese, Molbeere, Schwarzebese, Glockenbeere.

VIII. Der Bindfaden: IV S. 282/84: Tau, Tauchen, Bindtau, Segelgarn, Kord, Kordel, Kord(el)chen.

IX. Die Johannisbeere [Lat. Ribes rubrum]: V S. 212/14: (Rote) Bese, (Rote) Beere, Albeere, Albese, (Rote) Jenever, Jeneverbese, Sankt Johannisbeere, -bese, (Rote) Seebese, Weinbeere.

X. Die Bettstelle: VI S. 55/7: Bettstätte, Ledikant, Bett, Bettkutz, (Bett)sponde, -spunde, Bettback, Spannbett.

XI. Die Fußbank VIII (1931/2) S. 108—110: Bänkchen, Fußbänkchen, Schabellchen. Stoof, Steufken.

XII. Der Handbesen: IX S. 47/50: Schweinchen, Borstel(chen), Handborstel (Hand)feger, Besen, Flügel, Handflügel, (Hand)ferken, kurzer Feger.

XIII. blaken: X S. 103/06: rauchen, schmoren, stoomen, dampfen, schmauchen, blaken, zwalmen, dwalmen, qualmen.

Maurmann, Emil: Karte der deutschen Mundarten. In: Meyers Konversations-, lexikon. 5. Aufl. 1894. (Leipzig-Wien.) IV. Band. S. 838/839. 26 × 20,5 cm. Mehrfarbig. o. M. (etwa 1: 6000000).

Grundkarte: Staatsgrenzen, große Flüsse, Orientierungsorte (Namen und Kreise). Die Mundartgebiete sind in farbigen Flächen mit Grenzlinien dargestellt. Gruppen sind durch Linien abgegrenzt.

Der niederländische Sprachraum ist aufgeteilt in Niederfränkisch, Westfälisch und Friesisch.

Wiedergabe der Karte mit Schraffierungen statt der Farben des Originals (Ausschnitt) in: Westfälische Forschungen, Mitteilungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. Bd. I, H. 1. Münster 1938.

Meertens, P. J.: De wreef in de Nederlandsche dialecten. Kaart nr. 1 van de Dialecten Commissie van de Kon. Akad van Wetenschappen. Amsterdam (1936). 46 × 41,6 cm. Farbig. 1: 800000.

Grundkarte ist die „Gemeenschappelijke kaart voor het Noord- en Zuidnederlandsch Dialect-Onderzoek in gebruik bij de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Dialectologie te Brussel en de Dialectencommissie der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam."

Die Verbreitungsgebiete folgender Varianten sind durch rote Linien voneinander abgegrenzt: wreef, wreeve, vrijf, wrif, vrie, vrij, vree, free, freek, vrijel, bost, oost, woeste, gewricht, wreek, wrik, fronge, vrunk, gewrif, gevrif, kroppe.

Die Karte ist ausgearbeitet nach beantworteten Fragebogen aus 663 Orten, für Flandern haben Dialektwörterbücher als Grundlage gedient. Sie ist später abgedruckt in: Marius Valkhoff, De expansie van het Nederlands. 1941. Den Haag. H. P. Leopold) S. 25.

— Taalkaart Slaap (van het hoofd) (Tempus); (hd. Schläfe). Zum gleichnamigen Artikel in: Onze Taaltuin, Jg. VII (1938/39) S. 279/283. 15,5 × 13,8 cm. Schwarzweiß. o. M. (etwa 1: 2400000).

Grundkarte: Reichskarte Hollands. Die Verbreitungsgebiete der dargestellten Wortformen sind umgrenzt.

Slaap, sleep, sleip, slaep, slaepe, slaop, sloap, (duneggen), slip, sloof, slag.

Bearbeitet auf Grund des Materials der Antworten auf den 1931 durch die Dialektkommission der Königl. Niederl. Akademie der Wissenschaften versandten Fragebogen (2000 Mitarbeiter in etwa 1800 Orten).

Meertens, P. J.: Siehe Blanquart und Pée.

— Dialectenkaart van het Nederlandsch taalgebied. In: Romein, Jan en Annie, De lage landen bij de zee. Geïllustreerde geschiedenis van het Nederlandsche volk van Duinkerken tot Delfzijl. 2e druk. Utrecht 1940. S. 50. 16 × 17,5 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Grundkarte nach „Pée-Meertens, Gemeenschappelijke kaart".

— Aardbei, Moe(de), Rug, Paars. Zu den gleichnamigen Aufsätzen in: Onze Taaltuin IX (1940) S. 26, 60, 95, 158. 15,5 × 17 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1:2250000).

Als Grundkarte ist lediglich das Gebiet des Gesamtniederländischen umgrenzt. Flüsse, Orte u. dgl. sind nicht eingetragen. Die Verbreitungsgebiete der dargestellten Erscheinungen sind durch Linien voneinander abgegrenzt.

1. aardbei: aardbei, eerdbei, jitbei, ierdbei, eerdjebei, eerdbeze, eerdbes, errebees, eerdbezem, erdsbeer, errebizzing, errebezie, errebezem, jerrebees, aarbees, eerbees, eerbeer, jaasbeer, jadbeer, ebber, elber, erbel, frenze, freze.
2. moe(de): muide, muid, mui, muideg, muidzom, vermoind, môed, meu, muu(j), moe, moei, muug, meug, moeg, meiχ, mĭχ, loof, loovig, wirch, warch, wirrich, wûrch.
3. rug: rug, rugge, ruk, rogge, reg(ge), rik, rek.
4. paars (donker-, bloed-of wijnroode kleur): paars, peers, poars, pears, pers, pêrs, pje(r)s, purper, sangn, flet.

Die Karte „Aardbei" ist übernommen von F. Koster in: Wat is Heemkunde? Amsterdam (Scheltema u. Holkema's Boekhandel) 1941. S. 175.

Pauwels, J. L.: Het Onze-lieve-heersbeestje in de Zuidnederlandsche dialecten. (Löwen, 12. 5. 30.) Zu: Grootaers, L. en Pauwels, J. L., De namen van het Onze-lieve-heersbeestje in de Zuidnederlansche dialecten. In: Handelingen van de Koninklijke Commissie voor toponymie en dialectologie. IV. 1930. S. 141—163. 29 × 19,3 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1:1000000).

Die folgenden mundartlichen Entsprechungen für ndl. Onze — lieve — heersbeestje (Sonnenkäfer) sind verzeichnet: Onze — lieve — heersbeestje (liefvrouwke), O. L. V. hinneken, O. L. V. entje (haantje), (O.) L. V. pieteke, (O.) L. V. pulleke, -pel(le)ke, O. L. V. paardje, O. L. V. belleke, pimpampoentje, pimpalpoentje, pipapow, piepauw, hemelbeestje, nemelbeestje, pimpompulleken, pimpompoole, (O.) L. Heeren-beestje, L. H. peerdje, O. L. H. hinneken, L. H. kijkske, -kuukske (= kieksken), O. L. H. pələka (poelje), piepernelleken, pieternelleken, molenpeerdje, smoutbeestje, -kevertje, oliediertje, zevenpunterke, donderbeestje, pavieulke, mariabeestje, moeder gods dierken, endjelevreuken, dieezekribbeken (= Jesuskribbeke), Jesusken, engeltje, hemelkoninginnetje, kapulleken, koppulleken, kapelleken, paterkapken.

Eingezeichnet sind politische Grenzen und die großen Flußläufe sowie große Städte (Punkte). Jedes der obigen Synonyma hat ein Zeichen bzw. eine Zahl erhalten, die an der Stelle des Belegortes in die Karte eingetragen sind. Die Namen dieser Orte sind nicht ersichtlich.

— De bak- of maaltand in de Zuidnederlandsche dialecten. (Zuidnederlandsche Dialectcentrale. Löwen. 11. Juli 1931.) Zum gleichnamigen Aufsatz. In: Handelingen van de Kon. Commissie voor toponymie en dialectologie. V. 283 (1931). 29 × 19,3 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1:1000000).

Grundkarte wie oben, Jg. IV.

Für jedes der 19 Synonyma ist ein besonderes Zeichen (bzw. Zahl) gewählt, die an der Stelle der Belegorte eingezeichnet sind.

Die folgenden Worte sind verzeichnet: hoofdtand, kaketand, kaaktand, kaktand, kraktand, baaktand, baktand, boktand, buktand, bijktand (bektand), wijsheidstand (wijstand), tand van verstand, dubbele tand, dikke tand, groote tand, maaltand, oogtand, kies (tand), slagtand.

Die Karte ist bearbeitet auf Grund des Materials der Südniederländischen Dialektzentrale in Löwen, Fragebogen 1, Wort 10.

Pauwels, J. L.: De hark in de Zuidnederlandsche dialecten. (Zuidnederlandsche Dialectcentrale. Löwen. 18. Juni 1932.) Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Dialectologie, Jg. VI. (1932) S. 135.

Grundkarte wie oben Jg. IV.

Im Gegensatz zur oben (Jg. IV und V) angewandten Methode (punktuell) ist das Verbreitungsgebiet der einzelnen Synonyma durch schraffierte Flächen mit Grenzlinien angegeben. Abweichungen sind durch Zeichen innerhalb der Flächen angedeutet.

Es erscheinen die folgenden Formen: Raak, rakel, rakele, rake, reike, reik; rijf; gritsel; hark; krab(beke), krabber(ke).

Fragebogen 2, Wort 13 der Südniederländischen Dialektzentrale.

— De Bunzing in de Zuidnederlandsche dialecten. Zu: Woordgeographische Studien VI. In: Mededeelingen van de Zuidnederlandsche Dialectcentrale. 1931. Nr. 9. S. 167—186. 19,8 × 8 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 1500000).

Staats-, Provinz- und Departementsgrenzen; Flüsse, größere Städte.

Die Verbreitung der folgenden Formen ist durch verschiedenartige Zeichen angegeben: fišow, vis(ə), vęss, vis, vęs, fęss, fis, fęs, wezel, aardwezel, muishond, fluwijn, bunzing, otter, vȳrer, kiekendief und Formen mit t.

— De Spinde [etenskast] in de Zuidnederlandsche dialecten. Zu: Woordgeographische Studien van de Zuidnederlandsche Dialectencentrale. XVI. Een stervend woord: de spinde. In: Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Dialectologie. VIII. (1934) S. 37. 25,5 × 10,3 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1:1000000).

Staats- und Provinzgrenzen, große Flüsse, ohne Ortsangaben. An der Stelle der Belegorte sind Zeichen eingetragen, die die Verbreitung folgender Formen angeben: spinde, spinne, spin. Orte, an denen das Wort unbekannt ist, sind durch ein Kreuz gekennzeichnet.

— De Vlinder. (Juni 1935.) Zu: Woordgeographische Studien van de Zuidnederlandsche Dialectcentrale Bd. 11. Leuven 1935, Nr. 11, S. 201—254 = Handelingen van de Koninklijke Commissie voor toponymie en dialectologie. IX. 1935. S. 329. 45,5 × 41,5 cm. 1: 800000. Farbig.

Grundkarte von Pée-Meertens (1:800000).

Eingezeichnet sind die germanisch-romanische Sprachgrenze (rot punktiert) und die deutsche Reichsgrenze (rot gekreuzt). Als Quellenmaterial dienten die Antworten auf den Fragebogen der Südniederländischen Dialektzentrale (Liste 8, Wort 57), Aufnahmen von Blanquaert, Vangassen und Pée sowie dem Verfasser selbst und seiner Mitarbeiter. Für das südöstliche Gebiet Hollands wurde die Karte von Schrijnen übernommen. Erfaßt sind das gesamte niederländische Sprachgebiet Belgiens und einige angrenzende holländische Bezirke (Seeländisch-Flandern, Walcheren, Nord- und Süd-Beveland, das von Schrijnen behandelte Gebiet).

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete der mundartlichen Entsprechungen von ndl. vlinder (Schmetterling). Die verschiedenen Worttypen sind durch rote Linien voneinander abgegrenzt der entsprechende Worttypus ist auf der Karte eingedruckt. Orte, in denen neben dem für das abgegrenzte Gebiet angegebenen Worttypus andere Wörter oder Formen vorkommen, sind durch Einzeichnung einer besonderen Signatur (Buchstaben, Zeichen oder Zahlen) gekennzeichnet. Ist in einem Ort die für das abgegrenzte Gebiet angegebene Form nicht belegt, so ist die Signatur der für den Ort belegten Form unterstrichen. Die folgenden Synonyma sind verzeichnet: boterkapel, flikketeer, kapel, pimpel, pepel, papillon, schoenlapper, vlinder, boterschuite, panlapper, panneplekker, bloempater, boterdrijver, botervlinder, boterwijf, boterwrijver, kapucien, fenijn, fenijntvogeltje, fenijke, fernijnken, fladder, flapper, flieflodder, flikflodder, flikkelantier, hellekapelle, kenijntvogeltje, kleppenteer, lapper, marmot, mot(te), mottendrijver, motterijver, mottewrijver, pafloeter, palper, pannevogel, pater, paterschijter, peeperdoosken, pepervogel, piepeleer, piepeling, piepevogel, pimpeleer, pitvogel, plakker, plimper, pulper, pumpelepamp, schoemaker, schuite, snoffel, uil, vijvere, vlammer, vliebout, vliegelantier, vliegemouter, vliewèter, vogeling, wiewouter, zomerpetiet, zomerpietje, zomervliegere, zonnevijver, zonnevogel.

Pauwels, J. L.: [Dialektkarte] (Löwen, Januar 1935). Zu: De taal in het Hageland. In: De Demer- vallei = Steden en landschappen, onder leiding van Prof. Dr. Ir. Leurs. 1935 (Antwerpen) S. 33. 14 × 15 cm. Farbig. o. M. (etwa 1 : 250000).

Östlicher Teil der Provinz Brabant (östlich Löwen) und ein Teil von Limburg. Flüsse und Provinzgrenzen; Orte (Namen und Kreise).

Die folgenden Grenzlinien sind eingetragen: Germanisch-roman. Sprachgrenze; Gete-Line (Hauptlinie mit Abzweigungen); Grenze des Entrundungsgebietes, Ürdinger Linie (mit Nebenlinien); Grenze des stummen und gesprochenen h im Anlaut.

— Enkele bloemnamen in de Zuidnederlandsche dialecten. Met de medewerking van Dr. L. Grootaers. Met zeven kaarten. Noord- en Zuidnederlandsche dialectbibliotheek. Onder leiding van Dr. L. Grootaers en Dr. G. G. Kloeke. Deel V. 's Gravenhage 1938 (Mart. Nijhoff, 's Gravenhage). Als Anhang angeheftet 7 Karten: 54,5 × 20 cm. Farbig. (Graue Farbe der Grundkarte; schwarze Zeichen). 1 : 490000.

Als Grundkarte dient die Kloekesche Karte (1923). Erfaßt ist der flandrische Raum Belgiens und Frankreichs bis zur germanisch-romanischen Sprachgrenze. Außerdem sind einige Belege aus dem nordniederländischen Grenzgebiet mit verarbeitet. (Angaben darüber S. 25.) Für jeden Variantentypus ist ein besonderes Zeichen (oder eine Zahl) geschaffen; z. B. □ für den Typus „Binde", der begegnet als binde, hagebinde, grove binde, bindranke, rankebinde, kelkbinde, Onze Vrouwebinde, blindebloem. Dieses Zeichen erscheint neben dem Ortskreis, so daß die Möglichkeit gegeben ist, mehrere an einem Ort belegte Variantentypen zu verzeichnen. Nur vereinzelt vorkommende Varianten sind unter dem Sammelbegriff „Overige Namen" mit einem Zeichen zusammengefaßt. Diese Namen sind im Text der Abhandlung ersichtlich. Mit Hilfe des Textes der Abhandlung ist es darüber hinaus möglich, die Zahl der für jeden Ort vorhandenen Belege eines Typus festzustellen. So ist z. B. u. a. als Beleg für anjelier (Dianthus-Nelke) angegeben H 119 (3) □ (2). Das heißt: in dem Ort H 119 (= Wingene) ist der Typus anjelier dreimal belegt. Außerdem gibt es zwei andere für den gleichen Ort belegte Variantentypen, deren Form aus der Karte abzulesen ist. Die Zahl der Belege dieser anderen Formen kann wiederum aus dem Text ermittelt werden. Das bearbeitete Material wurde durch Fragebogen ermittelt. Bei der folgenden Inhaltsangabe der Karten ist zu berücksichtigen, daß die Zahl der unter „Overige Namen" zusammengefaßten Varianten sehr groß ist. Da diese Namen nicht auf der Karte erscheinen, können sie hier nicht aufgeführt werden. Es wird jedoch auf das umfangreiche Gesamtregister des Buches (S. 296—321) hingewiesen.

I. Haagwinde: winde, hagewinde u. ă.; binde, hagebinde u. ă.; pispotten, pispottekens u. ă.; klimop u. ă.; ranken, rankers u. ă.; paraplu's; O. (L.) H. hemdjes; O. (L.) V. hemdjes, — rokjes, — bloemje.

II. Klaproos: Kol(le)bloem; koolbloem u. ă.; (roode) klaproos, (roode) korenbloem, korenroos; kankerbloemen; kankerrozen; kankers; slaaproos; slaapmuts; slaapbol; Compositа mit pater; bloedzuipers; bloedzuigers; wolve bloem, -rozen; Compositа mit kruis; donderbloem; (h)eul-Namen; inktbloemen; klatšroos; mohn, muhn; papaver; coquelicot.

III. Paardenbloem: pisbloem, zeikbloem; beddepisser, -zeiker; pissebed; pissenlit; paardenbloem; paardenoog; paardsmuil; suikerij(bloem), chicoreebloem; wilde suikerij, mol suikerij; (wilde) suikerij sala; mol(le) sala(ad); salaadbloem; pissesla, zeiksala; melksala; andere Compositа mit sala; melkwied, -riet; melkbloem, -kruid; melkdistel; zoermelk; medizinische Benennungen; sēv u. ă.; ganzetong; ganzebloem u. ă.; kruidkoek, koekkruid; kettingbloem u. ă.; plaat; luizebloem.

IV. Pioen: pioen; pioenroos; piljoenrood u. ă.; kerkrozen; bal-, bolrozen; (Sint-) Cornelisrozen; boerenrozen; paardsroos; stokrozen; bommelrozen; Sinksenbloem, -roos; pinksterbloem, -roos; stin(kers) (bloem); Compositа mit slaap.

V. Sering: jasmin; belzemien; bal-, benjamin; rozemien; kruidnagel; groffelnagel; nagelkens; sering; sering-jasmin; lilas, lilak; meibloem; meiroos; paaschbloem, -lelie; pinkster-, sinksenbloem; sing(k)elingen; lammerstaart; Sint-Jorisbloem; duimkens; tronkaarspluimen; lelien; kannebloem.

VI. Anjelier: žirofel, žərofel u. ă.; žənofəl, žənufəl u. ă.; snofel, snufel; groffiaat u. ă.; karnoffel u. ă.; šərnofəl, šarnofəl; groffelnagel u. ă.; nagelbloem; violjet u. ă.; flier, fleer; stoffelier; groffelier u. ă.; pluimken; pluiskes, pluskes u. ă.; anjelier, vuilneuzen; snotneuzen, snuifneuzen; pot(te)bloem; ga(r)spolier u. ă.; ga(r)sbloem; jonkertjes; tuiltje u. ă.; keikens u. ă.; lalier; oeillet; gravinnekes u. ă.; pensebloem; santile, sintile u. ă.; flet u. ă.; flikse, vlieske.

VII. Violier: flier(bloem) u. ă.; vlier(bloem) u. ă.; violier; steenviolier, -vlier, -flier; steenbloem; muurbloem; muur; muurkruid; muurflier, -violier; muurgenoffel; giroflee; giroffel; genoffel; giroflier; grof(fe)lier; steengroffelier; goflier; grovelier; stoffelier; stoffelien, -lin; stokviolier, -vlier; floerkes; panebroekskes, vloere-, fluweel- u. ă.; verge d'or u. ă.; violet; steenvioIen; vlinderbloemen; goldlack.

Pauwels, J. L.: Siehe Blancquaert!

— Bijdrage tot de kennis von het geslacht der substantieven in Zuid-Nederland. = Werken uitgeg. door de Kon. Commissie voor toponymie en dialectologie, Vlaamsche afdeeling Nr. 2 = Zuidnederlandsche Maatschappij voor Taal en Letterkunde en Geschiedenis. Tongeren (1938). 19 × 7,5 cm. Farbig. o. M. (etwa 1: 1250000). Staats-, Provinz- und Arrondissementengrenzen; größere Orte (Punkt und Name).

Die Worttypen sind mit roter Farbe in die Karten eingetragen und durch verschiedenartige Grenzlinien voneinander abgegrenzt.

Auf 27 Karten sind Varianten der folgenden Wörter verzeichnet: ader, amandel, beet, bijl, bleek, borg, bosch, broek, chocolade, daad, dozijn, draak, eikel, ekster, fabel, fabriek, fakkel, fijt, gesp, globe, graat, gram, hotel, jas, kachel, kalk, kamfer, kaneel, kei, kin, klaver, knop, kom, kool, koor, kraag, kwik, leem, lijst, machine, marmer, mastik, meloen, mispel, moord, muil, nachtraaf, nest, net, neus, octaaf, olie, ommezien, onderhoud, opstel, overdaad, pacht, pap, parel, patent, pauw, peil, pels, pens, peper, peterselie, piano, pik, pisbroek, pistool, pladijs, plafond, plak, plan, plant, porcelein, raaf, raam, rog, rol, roof, ruggegraat, saffraan, salon, satijn, scapulier, schacht, schakel, scherf, scheut, schorseneel, schotel, sleet, sneeun, spar, spijt, spinazie, spreeuw, spurrie, steek, stijfsel, stroop, suiker, sukkel, teer, teng, toot, troef, trom, vaan, vernis, vezel, vliet, voorstel, waarborg, wan, was, wortel, zaan, zadel, zand, zerk, zink.

Karte 28 ist eine Karte, auf die sämtliche Grenzlinien der vorhergehenden Karten projiziert sind. Die Stärke der Linienbündel ist durch die verschiedene Breite dieser Grenzlinien angedeutet.

Pée, Willem: La géographie linguistique Néerlandaise. Avec 7 clichés dans le texte. = Extrait de la Revue belge de philologie et d'histoire. Tome XIV, Nr. 3, 1935.

Dieser Überblick über die Entwicklung der ndl. Dialektgeographie enthält außer je einer verkleinerten Wiedergabe je einer Karte des „Atlas linguistique de la France", des „Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz" und des „Deutschen Sprachatlas" 4 Proben ndl. Karten: 1. De dialectnamen van den Vlinder in Oost-Vlaanderen, Zeeuwisch-Vlaanderen en Brabant naar het materiaal van de reeks dialect-atlassen onder leiding van E. Blanquaert (1 : 160000), 2. Jac. van Ginneken, Overzichtskaart der autochtone nederlandsche dialecten (1 : 800000); 3. Kaart van de dialectische uitspraak van het woord „muis" naar de gekleurde kaart uit Dr. G. G. Kloekes „Hollandsche Expansie" door hem ontworpen op grond van mondelinge en schriftelijke enquête (1 : 800000); 4. De nederlandsche namen van den „aardappel".

— Dialectgeograpie der Nederlandsche diminutiva. Bekroond door de Koninklijke Vlaamsche Academie = Uit het seminare voor Vlaamsche dialectologie van de Universiteit te Gent. Bestuurder: Prof. E. Blancquaert. IV. Speciale oplage van nr. 58, Reeks VI, uitgegeven door de Koninklijke Vlaamsche Academie voor taal- en letterkunde. (1936.) 139 S. + 24 Karten. Deel II: Material (1938).

Das Material für die Ausarbeitung der Karten setzt sich zusammen aus: 1. eigenen Aufnahmen des Verfassers in 638 Orten von Belgien und Französisch-Flandern und 134 Orten in Holland (Nordniederlande), 2. dem Material te Winkel, das auf Grund von in den Jahren 1879 und 1895 versandten Fragebogen zusammenkam und jetzt Eigentum der Dialektkommission in Amsterdam ist, 3. Monographien über ndl. Dialekte, einschließlich der Reihe der von Blancquaert herausgegebenen ndl. Dialektatlanten, 4. 880 Antworten aus 674 Orten Hollands auf Fragebogen, die auf Veranlassung des Verfassers von der „Dialectencommissie der Kon. Akademie van Wetenschappen te Amsterdam" versandt worden sind, 5. Aufzeichnungen von Blancquaert und P. J. Meertens auf den Inseln Walcheren, Tolen und Nord- und Süd-Beveland.

Das südndl. Material wurde zunächst auf die Kloekesche Karte (1 : 100000), das nordndl. auf Karten 1 : 200000 büertragen. Die Erhebungen nach 1935 wurden in die Grundkarte der „Kon. Commissie voor Topon. en Dilectologie" in Brüssel und der „Dialectencommissie" in Amster-

dam 1 : 160000 eingetragen. Beide Karten wurden zusammengearbeitet auf die vorliegend veröffentlichten Karten.

24 Karten. 46 × 42 cm. Mehrfarbig. 1 : 800000.

Auf der Grundkarte sind verzeichnet: Reichs- und Provinzgrenzen, Wasserläufe, Ortschaften. Die letzteren sind durch die Zahlen der Kloekeschen „Kaart van het Nederlandsch taalgebied ten behoeve van het dialectgeographisch onderzoek" angedeutet, Städte sind durch Quadrate besonders gekennzeichnet.

Inhalt der Karten:

1. Übersicht über die Belegorte. Orte mit eigenen Aufnahmen des Verfassers sind rot, Orte mit auf schriftlichem Wege erhaltenen Belegen grün unterstrichen. Das Gebiet des Friesischen ist mit erfaßt.

2. (Isoglossen.) Sämtliche Grenzlinien der 21 untersuchten Demunitiva sind auf eine Karte gebracht. Es erscheinen zwei sehr breite Linienbündel, außerdem mehrere Übergangszonen.

3. (Kerngebieden.) Die Kerngebiete des kə(n)- und (k)jə(n)-Typus sind durch grüne bzw. rote Flächen gekennzeichnet, zwei große Menggebiete erscheinen in grün-roter Schraffierung.

4.—24.

Dargestellt ist das Verbreitungsgebiet der mundartlichen -kə(n)-Formen gegenüber den -(t)jə(n)-Formen bei den folgenden 21 Demunitiven:

huisje, glaasje, bloempje, boompje, korfje, mannetje, vlaggetje, bankje, kriekjes, koninkje, jongetje, dochtertje, meisje, pareltjes — kraaltjes, trommeltje, vogeltje, liedje, mandje, kindje, pintje, stilletjes. Die Darstellung ist flächenmäßig, das -ken-Gebiet in roter, das -tjen-Gebiet in grüner Farbe. Die in dem betreffenden Gebiet belegten Formentypen sind auf weißem Untergrund mit der entsprechenden Farbe eingedruckt. Die Grenze ist durch eine Grenzlinie besonders hervorgehoben. Zusammenhängende Variantengebiete des gleichen Typus sind durch weiße Linien abgegrenzt. Wenn innerhalb des einen Gebietes in einzelnen Orten anstatt der in dem Gesamtgebiet üblichen Formen solche des anderen Gebietes belegt sind, so ist dies durch große gefüllte Kreise in der Farbe des anderen Gebietes angedeutet; kommt neben der für das Gebiet allgemein gültigen Form die Form des anderen Gebietes vor, so ist dies durch einen Halbkreis der entsprechenden Farbe angedeutet. Z. B. ist bei dem Demunitivum glaasje (s. Karte 5) in dem -ken-Gebiet (glaske, glesken, glaoske usw.) in dem Ort Dongen K 163 die Form glaasje belegt. Deshalb ist innerhalb der grünen Fläche der Karte bei K 163 ein roter gefüllter Kreis angebracht. In dem Ort Oosterhout L 63 ist neben glaosje die Form glöske belegt; deshalb erscheint auf der Karte an dieser Stelle ein roter Halbkreis.

Bei den Diminutiven mandje (21), kindje (22), pintje (23) erscheinen Gebiete, in denen statt -ken ein gutturales -n begegnet. Sie sind durch dunkelbraune Farbe gekennzeichnet.

Pée, Willem: Kern-Gebiete. Zu: Das Problem der niederländischen Diminutiva, dialektgeographisch beleuchtet. In: Korrespondenzblatt d. Ver. f. nd. Sprachforschung. 1936, Heft XLIX 2, S. 20. 12,1 × 10,8 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1 : 3 000 000).

Im gesamten ndl. Sprachraum sind 3 Gebiete durch ausgefüllte, schraffierte bzw. punktierte Flächen im Hinblick auf die Verkleinerungssuffixe voneinander abgegrenzt:

„1. Die -kə(n)-Kerngebiete, wo die k-Artikulation feststeht. 2. Die modernen -kə(n)-losen Gebiete, wo älteres -kə(n) auf verschiedene Weisen palatalisiert wurde. 3. Das große Mischgebiet, wo die palatalisierende Tendenz und die gutturale -k-Tendenz um den Vorrang streiten, mit Rückgang dieser letzten."

— **u. P. J. Meertens:** Gemeenschappelijke kaart voor het Noord- en Zuid-nederlandsch dialect-Onderzoek. In gebruik bij de Koninklijke Commissie voor toponymie en dialectologie te Brussel en de Dialecten Commissie der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Zu: Pée-Mertens, Systematisch en alfabetisch register van plaatsnamen voor Noord-Nederland, Zuid-Nederland en Fransch-Vlaanderen. In: Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Dialectologie VIII (1934) S. 149—259.

Pée und Meertens haben eine Grundkarte im Maßstab 1 : 160000 für das gesamte niederländische Gebiet hergestellt. Die Facheinteilung und Ortsnumerierung der Karte von Kloeke-Grootaers wurde übernommen, die Ortszahlen wurden ergänzt (mit Zuhilfenahme der Buchstaben a, b, c usw.). Im holländischen Gebiet wurden sämtliche Gemeindegrenzen, über die von Kloeke angegebenen hinaus, eingezeichnet. Ebenso ist hier die Lage der Gemeindeteile (durch Punkte) bezeichnet. In

Belgien sind keine Gemeindegrenzen gezogen, dagegen wie in Holland selbständige Gemeinden gegenüber Kirchspielen, Weilern usw. kenntlich gemacht. Diese Karte ist nicht veröffentlicht, ein Klischee liegt im Seminar für Flämische Dialektologie der Universität Gent. Von dieser großen Karte wurde eine Verkleinerung im Maßstab 1 : 800000 hergestellt, die hier veröffentlicht wird. Es fehlen die Gemeindegrenzen, dagegen sind alle Wasserläufe eingetragen, die, über die Kloeke-Grootaerssche Karte hinaus, in der großen Karte ergänzt waren. Die Orte sind ohne Punkte usw. lediglich durch Ziffern angedeutet, Städte sind durch ein Quadrat gekennzeichnet. Da die Zahl der Ortsnamen in Holland um 327, die in Belgien um 77 erhöht wurde, war ein neues Ortsregister notwendig, das S. 159—258 gegeben wird.

Peters, P.: 1. Geslachtskaart VI: onze, 2. Geslachtskaart VII: jullie (bezittelijk), 3. Geslachtskaart IX: deze, 4. Geslachtskaart X: die (aanwijzend) bijvoegelijk. Zu: De vormen en de verbuiging der pronomina in de Nederlandsche dialecten. In: Onze taal Tuin VI (1937) S. 209—222; 249—259. 15 × 13,6 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Grundkarte: Deutsche Reichsgrenze. Küste und Inseln, Germanisch-Romanische Sprachgrenze; einige Orte (Punkt und Name) zur Orientierung.

1. Das Gebiet mit Unterscheidung von Mask. und Fem. ist schraffiert (onze vogel, ons kat, ons kind, oze v., oos k.). Weiß ist das Gebiet ohne Unterscheidung von Mask. und Fem. (ŭze v., ŭze k., ŭs k.; nŭze; onze v., onze k., ons k.; uze v., uz ek., uus k.; uize; onkse, onze, oeze.)

2. Das Gebiet mit genetivischer Form, die in der Biegung sich mit von einem Adjektiv unterscheidet (ulliege vogel, ullie kat, ullie kind; jullieje, jullie, jullie; allieje; uldere, ulder, ulder; jundere, junder, junder; eure, eur, eur) ist schraffiert. Im übrigen Gebiet sind angegeben: julder; ale; ollie; jullie; joele(s), oele-oe (oeluu); oe(n); je; joen; jo; jou(n); jou-joe; joe; jimme; jimmes.

3. Das Gebiet mit Unterscheidung von Mask. und Fem. (deze man, dees vrouw, dees kind; deze m., dees v., di [dit] k.) ist schraffiert. Im übrigen Gebiet sind die folgenden Formen verzeichnet: deze(n), deze, dit; deze, deze (dees), dit; deuze, deuze, dit; dizze, disse.

4. Schraffiert wie oben: dieje man, die vrouw, da(t) kind; den die dat; dee, die, dat; dane, dei, da; diene, die, dat. Im übrigen Gebiet: die, die, dat; dĭ, dˇ, dat; dee, dee, dat; dei, dei, dat.

— 5. Geslachtskaart V: Adjektief, substantivisch. Zu: Het zelfstandig gebruikte adjectief en het geslacht. In: Onze Taaltuin. Jg. VII (1938) S. 23.

Die folgenden Gruppen sind durch verschiedene Schraffierung (bzw. Fehlen von Schraffierung) nach ihrer Verbreitung dargestellt: de kleine, de kleine, 't klein(e); de kleinn, de kleine, 't klein(e); (de kleinn); de kleinen, de(n) kleine(n), 't klein(e); de kleinen, de kleine, 't klein; de kleine, de klein, 't klein; de kleinen, de klein, 't klein.

— 6. Geslachtskaart VIII: De mijne. In: Onze taaltuin. Jg. VII (1938) S. 228.

— 7. Geslachtskaart XI: Die (aanwijzend) zelfstandig. Zu: De vormen en de verbuiging der pronomina in de Nederlandsche dialecten. In: Onze Taaltuin. Jg. VII (1938) S. 226—243. Grundkarte wie oben.

6. De mijne, de mijn, 't mijn; de mijnen, de mijne, 't mijne; de mijnen, de mijnen, 't mijne; de mijnn, de mijne, 't mijne: de mijne, de mijne, 't mijne; de ('t) mijnde; mines; mine; mien'nt; miinen.

7. den dien, de die, dat; den dienen, de dieje, dat; den diejen (den deen), de dieje, dat; den diejen, de(n) dieje(n), dat; dee (den dieje; die daar), dee, dat; dĭ dĭ, dat; dei, dei, dat.

Petri, Franz: Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich. Die fränkische Landnahme in Frankreich und den Niederlanden und die Bildung der westlichen Sprachgrenze. Mit 6 Tafeln, 47 Text- und 2 Übersichtskarten. Bonn 1937. Bd. I u. II. XLIV + 1041 S.

Vgl. die Bemerkung zu Gamillscheg. In sämtlichen in Frage kommenden Karten ist die germanisch-romanische Sprachgrenze (nach Kurth) eingezeichnet.

Piper, P(aul); Dialektkarte von Deutschland bis um d. J. 1300. Auf Grund der alten Sprachdenkmäler entworfen von P. Piper, gez. von E. Piper. 1880. Zu: Deutschlands Dialekte bis um das Jahr 1300. In: Zeitschr. für wissenschaftliche Geographie, hrsg. von J. I. Kettler. Bd. I, Heft 4, S. 171—178. Lahr (M. Schauenburg) 1880. 24,5 × 22 cm. Mehrfarbig. 1: 4700000.

Grundkarte: Flußläufe, größere Orte von alter kultureller Bedeutung (Kreise und Namen). Die Namen der germanischen Gaue sind eingetragen. Untergruppen der Gaue sind durch Linien abgegrenzt und mit einer Zahl versehen, die an Hand des beigefügten Gau- und Landschaftsverzeichnisses gedeutet werden können. Die Mundartgruppen sind als farbige Flächen dargestellt und außerdem durch Grenzlinien abgegrenzt. Gruppierung der nd. Dialekte: a) Fränkisch (niederfränkisch); b) Sächsisch: 1. westfälisch, 2. mittelsächsisch (Engern), ostsächsisch, nordalbingisch; c) Friesisch: westfriesisch, mittelfriesisch, ostfriesisch, nordfriesisch.

Quint, Jos.: Karte zu Frings-van Ginneken. Zur Geschichte des Niederfränkischen in Limburg. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten, hrsg. v. Teuchert, Berlin 1919, S. 97—208. 42 × 34,5. 1:400000. Mehrfarbig.

Die Karte ist angefertigt durch Vereinigung der Karten von 1789 und 1795 im rheinischen und niederländischen Geschichtsatlas. Politische Grenzen: Territorial- und Amtsgrenzen (schwarz, alle übrigen Grenzlinien farbig); moderne Staatsgrenzen (Deutschland, Belgien, Holland); Grenzen des Herzogtums Jülich; Nordgrenze der alten Grafschaft Jülich; Grenzen des Kurfürstentums Köln; Grenzen von Limburg und Obermaas; Grenzen des Herzogtums Geldern. Flußläufe schwarz. Ortschaften durch Ortskreise mit Ortsnamen bezeichnet; bei ndl. Orten, die auf van Ginnekens Karten durch Zahlen gekennzeichnet sind, sind diese übernommen worden. Die germanisch-romanische Sprachgrenze ist durch eine schwarze punktierte Linie angegeben.

Die folgenden sprachlichen Grenzen sind mit Hilfe von farbigen Linien verschiedener Art eingetragen: 1. Lautverschiebungs- oder Benrather Linie; 2. s/š oder Panninger Linie; 3. sx-/š- oder Panninger Seitenlinie; 4. ik'/ich 'ich' oder Uerdinger Linie; 5. ou/uch, öch, 'ouch'-Linie; 6. mei/mich 'mir, mich'-Linie; 7. io/ŭv, ŏr 'euer'-Linie, in Deutschland zugleich Grenze des possessiven Einheitsnumerus; 8. segge/sage 'sagen'-Linie; 9. Grenze des gutturalisierten honk = Hund.

Da das Sprachmaterial nicht immer für alle Orte vollständig überliefert ist, sind nicht alle Linien ununterbrochen gezeichnet; vielmehr ist in solchen Fällen der Lauf des fehlenden Linienstückes durch Unterlinierung der Grenzorte charakterisiert.

Rakers, Arnold: Köppien en köppken. Zu: Rakers, Arn. en Dingeldein, W. H. Köppien en Köppken. In: Verslagen en Mededeelingen van de Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. 28. stuk, 2e Reeks, 24. stuk. 10 × 13 cm. Schwarz-weiß (1:500000).

Grundkarte: Reichs-, Provinz-, Kreis-, Gemeinde- und Kirchspielgrenzen; Wasserläufe; Ortschaften (Namen und Kreise). Nördlichste Orte: Schwefingen Oud-Schoonebeck; südl. Metelen, Nienborg; östl.: Lingen, Emsbüren, Burgsteinfurt; westl.: Gramsbergen, Almelo.

Die Grenze des Verkleinerungssuffixes -tien gegenüber -ken ist durch eine Linie mit Schraffur angegeben. Die Mischgebiete sind schraffiert, wobei unterschieden ist, ob die Ursache der Mischung kirchlicher Art ist (waagerechte Schraffur) oder ob Nationalitätsgründe vorliegen (senkrechte Schraffur).

— Zahlwort 10. Zu: Auf dem westfälischen Mundartwege nach Holland durch die Grafschaft Bentheim, Karte 1. In: Westf. Forschungen. Mitteilungen des Provinzialinstituts für westf. Landes- u. Volkskunde. II. 1939 (2. Heft) S. 188—213 (S. 191). 11,6 × 15,4 cm. Schwarz-weiß. 1:400000.

Reichs-, Provinz- und Kreisgrenze; große Flußläufe. Ortspunkte mit Zahlen (auf der Übersichtskarte [12] sind die Ortsnamen eingezeichnet); größere Orte mit Ortsnamen. Erfaßt ist der Kreis Bentheim, Teile der Kreise Meppen, Lingen, Steinfurt und Ahaus sowie die östlichen Gebiete von Twente und Drente.

Abgrenzung der tain-, tēn-, tīn-; tin-Gebiete durch Grenzlinien. Mischgebiete (Reformierte: tīn, Katholiken: tain; Deutsche: tīn, Niederländer: tin) sind durch punktierte bzw. gestrichelte Linien umgrenzt.

— Zahlwort 15, zweite Silbe. Zu: wie oben. Karte 2. In: wie oben (S. 195).

Grundkarte wie Karte 1.

Dargestellt sind nach der gleichen Methode wie oben die Verbreitungsgebiete der Formen: -tin, -tīn, -tēn, tę̄n, -tain.

— „sehen" (Nennform). Zu: wie oben. Karte 3. In: wie oben (S. 196).

Grundkarte wie Karte 1.

Dargestellt sind nach der gleichen Methode wie oben die Verbreitungsgebiete der Formen: zīn, zēn, zāiṇ, zaiṇ, zē^{n}, zäiṇ, sāiṇ.

Rakers, Arnold: „Täßchen, Töpfchen, Stöckchen." Zu: wie oben. Karte 4. In: wie oben (S. 203).

Grundkarte wie Karte 1.

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete der Formen: kœpīⁿ, pœtīⁿ, stœkīⁿ; kœpiⁿ, pœtiⁿ, stœkiⁿ; kœpkən, pœtkən, stœkən; kœpkən, pœtkən, stœkskən. (Mischgebiete: -īn, -kən.)

— Gebiet des Umlauts im Stamm der Diminutive Täßchen, Töpfchen, Stöckchen. (Nach Kloeke.) Zu: wie oben. Skizze 1. In: wie oben (S. 204.) 9 × 7 cm. Schwarzweiß. o. M. (etwa 1: 1250000).

Eingezeichnet: Reichsgrenze; Vechte und Ijssel. Größere Orte (Kreis und Name). Östliche Grenze: etwa Schüttorf-Coesfeld; westliche Grenze: etwa Sloten-Harderwijk; nördliche Grenze: etwa Emmen-Steenwijk; südliche Grenze: etwa Ahaus-Zutphen.

Gebiet ohne Umlaut: schraffiert; mit Umlaut: weiß.

— „fünf Uhr", „fünf Minuten". Zu: wie oben. Karte 5. In: wie oben (S. 205).

Grundkarte wie Karte 1.

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete von: fīf ȳɹ, fīf mənȳtn/fīf ūɹ, fīf mənūtn.

— Persönl. Fürwort „euch". Zu: wie oben. Karte 6. In: wie oben (S. 206).

Grundkarte wie Karte 1.

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete von: jū, jo̯u, u̯u (uo, ū), ū, jū.

— Zahlwort 1. Zu: wie oben. Karte 7. In: wie oben (S. 207).

Grundkarte wie Karte 1.

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete von: īn, īən, ēn, ę̄n, ęin.

— „nicht". Zu: wie oben. Karte 8. In: wie oben (S. 208).

Grundkarte wie Karte 1.

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete von: nīt, nït, ni, nix.

— essen im Grenzgebiet (nach Kloeke). Zu: wie oben. Skizze 2. In: wie oben (S. 209).

Grundkarte wie Skizze 1.

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete von: eten, èten, etten und das Brechungsgebiet (zum Teil).

— „essen" (Nennform). Zu: wie oben. Karte 9. In: wie oben (S. 210).

Grundkarte wie Karte 1.

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete von ētn, ętn, ätn, ę̄tən, äatn, äɹtn, iätn, eätn.

— Zahlwort 9. Zu: wie oben. Karte 10. In: wie oben (S. 211).

Grundkarte wie Karte 1.

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete der Formen: nēgŋ, nēyən, nę̄yən, nęgŋ, nęyn, nę̄ŋ, niəŋ, niəyən (nīᵊgŋ), nīegᵊneə nīəŋnə.

Reclus, Elisée: Limite de la langue française et du Flamand. In: R. E., Nouvelle géographie universelle. II. Bd. La France. (Paris-Hachette) 1877, S. 781. 12 × 9,5 cm. Schwarz-weiß. 1: 185000.

Flußläufe; Verkehrswege; Höhenzüge; große Orte.

Südlichster und östlichster Ort: Lille; nördl.: Dünkirchen; westl.: Gravelines und St. Omer. Das rein flämische Gebiet ist schraffiert; die zweisprachige Zone zeigt eine andere Schraffur.

Remouchamps, J. M.: Carte systématique de la Wallonie ou Belgique romane avec tracé de la frontière linguistique officielle d'après le recensement de 1930. In: Handelingen van de Koninklijke Commissie voor toponymie en dialect. IX 1935. 38,5 × 61 cm. Schwarz-weiß. 1: 400000.

Staatsgrenze und Grenzen besonders bezeichneter Sprachlandschaften. Die Orte sind durch Zahlen angedeutet. Nördliche Abgrenzung ist die germanisch-romanische Sprachgrenze auf Grund der Volkszählung von 1930. Das Gebiet um Brüssel ist als französische Enklave eingezeichnet.

Renders, Johan: [Opmerkingen omtrent Noordbrabantsche verkleinwoorden]. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Onze Taaltuin IX (1941) S. 240. Etwa 13×9 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Im Gebiet des westlichen Brabant sind die Verbreitungsgebiete der folgenden Diminutivsuffixe durch verschiedene Schraffur angegeben: 1. überwiegend -je; 2. nur -je; 3. überwiegend -ke.

— (Diminutiv-Karte vom westlichen Nordbrabant). Zu: Opmerkingen omtrent Noordbrabantse verkleinwoorden. In: Onze Taaltuin IX (1941) S. 240. Etwa 12 × 9,5 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Gebiet des nordwestlichen Nordbrabant. Ortspunkte mit Namen und Kloekeschen Ziffern.

Die Verbreitungsgebiete von überwiegend -je, nur -je und überwiegend -ke sind verschieden schraffiert bzw. weiß.

Röhr, Erich: Taalatlas van Noord- en Zuid-Nederland. Grundkarte 1 : 1 000 000. In: E. Röhr, Die Volkstumskarte. Leipzig 1939, S. 49 = Volkstumsgeographische Forschungen, hrsg. von Heinrich Harmjanz und Erich Röhr. Bd. 1. 13×19 cm. Schwarz-weiß. 1 : 1000000.

Ausschnitt aus der Grundkarte des niederländischen Sprachatlas, bei deren Herstellung Röhr wesentlich beteiligt war. Vgl. oben Kloeke.

R[oukens] W[in.]: Bijdrage tot de Germania Romana in Limburg. Zu: Limburg als kultuurbemiddelaar in de vroegste tijden. In: Veldeke. Orgaan van V. E. L. D. E. K. E. 10. Jg. (1935) S. 563. 8,5 × 17,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1 : 820000).

Nördl. Ort: Nijmegen; südl.: Lüttich, Eupen; westl.: Hasselt; östl. Eschweiler, Emmerich.

Grundkarte ist die Kloekesche Karte. Eingetragen sind durch verschiedene Zeichen bei den Belegorten Belege für: oel(es), ul(espot); eker, ie(ë)ker; aag, aat.

— Wort- und Sachgeographie Südost-Niederlands und der umliegenden Gebiete. Mit besonderer Berücksichtigung des Volkskundlichen. Text- und Atlasband. Nijmegen: De Gelderlanden 1937. Als „Academisch Proefschrift" erschienen unter dem Titel: Wort- und Sachgeographie in Niederländisch-Limburg und den benachbarten Gebieten. Mit besonderer usw. Nijmegen 1937.

Teil I B Atlas.

Abt. 1 enthält einige allgemeine Sprach- und Sachkarten, darunter an niederländischen Karten: a) die „Overzichtskaart der autochtone Nederlandsche Dialecten" von Jac. van Ginneken, b) „De dialectnamen van den vlinder in Oost-Vlaanderen, Zeeuwsch-Vlaanderen en Brabant . . ." van E. Blancquaert.

Abt. 2 enthält geologische, archäologische und historische Karten.

Abt. 3: 91 Wort- und Sachkarten. 22,5 × 28,5 cm. Mehrfarbig. Gebietsumfang: Teile der Quadrate K, L, P und Q der Karte aus Kloeke-Grootaers, Handleiding.

Südlichste Orte: Eupen, Lüttich, Borgworm; westlichste: St. Truyen, Gestel, Westmalle, Breda; nördlichste: Oud-Alblas, Kedichem, Appeltern, Nijmegen, Emmerich; östlichste: Kalkar, Geldern, Erkelenz, Eschweiler. Die Grundkarte enthält: Reichs- und Provinzgrenze, große Flüsse, Ortskreise mit Namen. In die Grundkarte sind jeweils farbige Linien eingezeichnet, welche die Verbreitungsgebiete der einzelnen Wortformen bzw. Sacherscheinungen umgrenzen. In besonderen Fällen sind Belegorte außerhalb der geschlossenen Gebiete mit eigenen Zeichen gekennzeichnet. In die umgrenzten Gebiete ist jeweils die entsprechende mundartliche Wortform bzw. Sachbezeichnung farbig eingetragen. An der unteren linken Seite der Karten ist ein Verzeichnis der auf der Karte veranschaulichten Wortformen abgedruckt mit Angabe der Zeichen für Belege in nicht geschlossenen Gebieten. Als Leitwort ist jeweils die Form der deutschen Hochsprache gewählt; fehlt ein entsprechendes Wort im Hochdeutschen, sind die Mundartformen ohne Leitwort untereinander gesetzt. Eingehende Erläuterungen der einzelnen Karten enthält Teil I A S. 112—430. Im einzelnen sind die folgenden Wörter (bzw. Sachen) behandelt.

S. 2: Dreschtenne: I. deel; II. din, den; III. schuur(-n-)äre(-n); IV. schuurhert; V, schuureert (-vloer); VI. do(-r)svloer, dusvloer.
S. 3: Hausflur (Hausgang): I. (n-)äre(-n), (n-)ere(-n); II. veu(-ie)res; III. (hoes-)gang(-k).
S. 4: Ere(-n): I. (n)ere(-n), (n-)äre(-n) = Hausgang! II. schuur(n-)ere(-n), (n)äre(-n) = Dreschtenne! III. (n-)ere(-n), (n-)äre(-n) = Vorstall, Futterraum, Kuhstall.

S. 5: Dachtraufe: I dröp, dakdrup, daakdröp usw. II. ziep, daachsief u w. III. (n-)euzeldrup usw.
S. 6: Kandel; Kanjel usw.; kal.
S. 7: Ziep; Zow, zouw.
S. 8: Aach; S(sj-)pieker.
S. 9: Eßteller: I. bort, burt; II. a) telleur, tal-(tel-)loor usw., b) telder, teljer.
S. 10: Eßgabel: I. vo(-u-)rk, förk; II. a) vo(-e)rket, ket, vringket, b) v(f-)orsjet; III. gavel, gaowel, joffel, geffelke usw.
S. 11: Gabel: (zwei-, vereinzelt dreizinkig). I. gaffel, gaovel usw.; II. vörk usw.
S. 12: Gabel: (drei- oder vierzinkig). I. gaffel, gavel; II. reek, reik; III. riek; IV. greep.
S. 13: Hölzerner Rechen: I. räk, reek, reik; II. hark, her(re)k; III. reif, refke; IV. gritsel, grissel, griessel.
S. 14: Eiserner Rechen: (besondere Benennungen) I. hark; II. griessel.
S. 15: Schubkarren: I. a) kruiwage(-n) usw., b) kreuge, (-l), c) kreum; II. kruikar usw.; III. sjurgeskar usw. sjoepka(aa)r, röl(-t-)ska(-aa-)r.
S. 16: Backtrog: I. moolt, moolj, molt usw.; II. (bak-)troch; III. (meng-)bak.
S. 17: Tien, t(-s-)ieng.
S. 18: Kufe: I. koep, kuup, kaop usw.; II. tien, t(s)ieng.
S. 19: Bot; Buut.
S. 20: Ben: a) Korb, Körbchen; b) Raufe.
S. 21: Oeles! ules! usw. (toponymische Belege).
S. 22: Dup (-pe) usw. baar, S. 23: Aker; eker, ieëker.
S. 24: Marmiet usw.
S. 25: Amboß: I. ambos, am, (aam-)bös; II. aamveldj, avelt, avelt, afilts. III. aambeelt.
S. 26: Streichholz: I. a) stekske, spaan, spöntje, spenke usw.; II. sjweegel, zjwegel usw.; III. sj(s)trieker, sj(s-)triekhöltje, striekspöntje usw.; IV. lusifer usw.; V. priemke;
S. 27: Fahne: I. vlach; II. v(f)aan, drappo (franz. drapeau).
S. 28: Stiep(-er, -el), sjtiep; kuul.
S. 29: Peitsche: a) s(sj-)mik, d) smak, smet; II. zweep, zwieëp, zweip usw.; III. geisel, gejsel, gesel usw.
S. 30: Klats (-sj-)oor! kladzjoeël usw.
S. 31: Kissenüberzug: I. ku(-ö-)steek usw.; II. kussesloop; III. kusse (euver-)treksel; IV. (kus-)fle(-a-)wän usw. offerween usw. köswengel.
S. 32: Faden: I. vaam, vajem; II. draat, draot usw.
S. 33: Lampendocht: I. week, wiek, wik usw.; II. leme(-n)t, limmet; III. lampeka(-e-)toen; IV. lampepit.
S. 34: Männer-(Knaben-)Mütze: I. kap; II. muts(-sj-); III. kieps; IV. pet; V. patsj; VI. klak.
S. 35: Bienenkappe: I. biej(e)kogel usw.; II. bie(je)kovel; III. biekapro(u)n, -kapre.
S. 36: Weste: I. wames, waomes, wämeske; II. rumpke, römpke; III. kammizool; IV. a) wes, b) vest(je); V. zjielee; VI. ziepke; VII. kalier.
S. 37: Schürze (der Frau): I. a) sch(sj-)ort, schorts usw., b) sch(sj)ortel, sjo(r)tsel; II. sjollek, schollek; III. veuring; IV. veu(r)schoot, veu(r)schot; V. sloof.
S. 38: Frauenrock: I. a) schort, sjort; b) schot, sjots, sjo(r)t(s); II. rok; III. jaop.
S. 39: Hose: I. brook, brouk, broek; II. boks, bots;
S. 40: Strumpf: I. hoas, hoës; II. kaws, kews, kaos, kous; III. sj(s)tromp.
S. 41: Stecknadel: I. spel(t); II. sjpang; III. sjteknolt.
S. 42: Der Krautwischbrauch: den Mitarbeitern nicht bekannt, vereinzelte Belege.
S. 43: Maria Himmelfahrt: I. a) (O. L. V.) kroetwieën, kroetwing, kroetweij, -weej. b) vörkroetweij; II. os(s)levro(h)alf oegst; III. (h)oog(e) lievrouw; IV. (O. L. V.) hemelvaart, V. (O. L. V.) kroetwusj; VI. ierste levrouw (r).
S. 44: Weißer Sonntag: I. wiesse, witte zondiech; II. beloke, b(-e-)laoke, blokke paos; III. (ge)braoke paosje.
S. 45: Jahresfeuer: I. Fastenfeuer; II. Martinsfeuer; III. Osterfeuer.
S. 46: Gesindetermine: Allerheiligen (1. November); Sintermeis (und Ostern) (1. Oktober); Ostern, weißer Sonntag; Mitte März; 1. Mai; St. Petri Stuhlfeier (22. Februar); St. Mathias (24. Februar).
S. 47: Gottespfennig (beim Mieten von Knechten und Mägden): I. Huurpenning usw.; II. miet-, miej-, mee(j)-penning usw.; III. werder, weëdel, wjöddel usw.; IV. maretak; V. gods(goos-)penning usw.

S. 48: Gottespfennig (beim Verkauf): I. a) go(-ao-)tshalder usw., b) go(-ao-)t(s)sent, -penning, -geld(j); II. koup-(kow-)koop-penning usw.; III. ermegeld u. a,
S. 49: Vormund: I. voocht; II. mo(-m-)mer; III. a) vuurmongk, b) vuu(-eu-)rmu(-nj-)nger, c) voormond (-er).
S. 50: Lied an den Marienkäfer: I. s(sj)maut-doeët; II. vader, moder doeët vlege; III. f(v)lie(-e)ge-(huuske) brant; IV. engeltje blief-duveltje gaot; V. lieve her hinneke-vliech hemel toe; VI. vliege.
S. 51: Murmel: I. frank(-ef)frenk; II. huuf, huif; III. köls; IV. kral; V. käre; VI. maoj, mejje, meisje; VII. marbel usw.; VIII. maal (I).
S. 52: Peitschkreisel: I. ko(-oe-)kerel usw.; II. pik-, zweep-, pin-, driefdol (-tol); III. geseldop, -dobbel, IV. iesdop, -dobbel; V. sjpanjaart, sjpanjoeël.
S. 53: Wurfkreisel: I iesdop, iesdobbel; II. koekerel usw.; III. dop, dobbel; IV. pin (hak-) dop(-dobbel), pin (hak-)dol.
S. 54: Sachkarte: Getreidegarbe: I. ger(re-)f, garf, II. sch(sj-)oof, schoeef, schauf usw.; III. sch(sj-)obbe, schabbe; IV. sjob(-be), sjop, gerf.
S. 55: Schoof, sjouf usw. ungedroschene Garbe in Limb. und Nordbrab., op t sjouf ligge.
S. 56: Zeitung: I. krant, kraant; II. g(k)azet, g(k)ezet; III. tsiedong (-k), tseidung (-k); IV. blat, blaat, bletsje.
S. 57: Weißbrot: I. a) mik, mek, b) kramik; II. wek (-g), weg, III. stuut, stoet (-e); IV. wittebroot usw.
S. 58: Essig: I. a(-r-)zijn, II. äk; III. ätj(-sj-)e; IV. essiech.
S. 59: Schießpulver: I. (bus-)kruit, -kruut usw.; II. poeder, poeijer; III. Sch(sj-)eetpolver, sjispolver, polfer, ploffer usw.
S. 60: Patin: I. a) göl, götche, joë(-r) usw., b) gölelant, -möj, götchesmön; II. a) paat, paot, pät usw., b) pätermeun, -mön; III. meter, meet, mitje.
S. 61: Pate: I. a) paat, pätche usw.; b) paateum; II. a) peter, pätere usw.; b) peet, pitje, c) päterome usw.; III. göl(-ome).
S. 62: Hebamme: I. vroedvrouw; II. goeivrouw usw.; III. wiesvrouw usw.; IV. baker, baokel usw.; V. hebam, hebersje usw.
S. 63: Tante: I. tante, taante; II. tant, taant.
S. 64: Muhme (niederl. moei): I. meun; II. meui, mui, möj usw.; III. moe(i)tje, mot(-je), meut-.
S. 65—91: Siehe S. 514.

Roukens, Winand: (Iltis, Der Rechen). Zu: Zur Wort- und Sachgeographie der südöstlichen Niederlande. In: Rhein. Vierteljahrsblätter V (1935) S. 97ff. 3 Karten: 1. Iltis, 2. Der Rechen, 3. Eiserner Rechen (besondere Bezeichnung). 11,5 × 14,8 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1: 1000000).

Grundkarte: Staatsgrenzen, große Flußläufe, Ortschaften, bei größeren ist zur Orientierung der Name angegeben.

Die Verbreitungsgebiete der Variantentypen sind durch Linien voneinander abgegrenzt, die Normalform der Varianten ist jeweils in das Gebiet eingedruckt. Abweichungen von dem Typus sind durch Zeichen an den Belegorten angedeutet.

1. Iltis: vür, vürder, vürs usw.; fis, vis usw.; ulling, ölk, ülk usw.; bunzing, bussem, bossem.
2. Der Rechen: rechen, rech, reek usw.; hark, her (ri)k; rijf, refke; gritsel, grissel, griessel.
3. Eiserner Rechen (besondere Bezeichnung) hark; griessel. Bei Karten 2 und 3 ist eine Linie eingezeichnet, die bei der Bearbeitung der Karte nicht erfaßtes ndl. Gebiet abtrennt. Die Karten sind mit Benutzung der Pauwelschen Karten gezeichnet.

— Der Maulwurf. (Im Anschluß an Frings.) In: Roukens, Win., Wort- und Sachgeographie . . . I A S. 385. 12,5 × 14,5 cm. Schwarz-weiß.

Schematische Skizze der Verbreitung des mol-Typus der Maulwurf-Varianten.

— Johannisbeere. (Im Anschluß an Grootaers und Müller.) In: Roukens, Win., Wort- und Sachgeographie . . . I A S. 341. 8 × 10,5 cm. Schwarz-weiß.

Schematische Skizze der Verbreitung der mundartlichen Synonyma von „Johannisbeere".

Schrepfer, Hans: Sprachgebiete und Sprachgrenzen. 11 × 12,5 cm. Schwarz-weiß. In: Landeskunde von Deutschland, hrsg. von N. Krebs. Bd. I. Der Nordwesten

von H. Schrepfer. Leipzig-Berlin: B. G. Teubner 1935, S. 85. 11 × 12,5 cm. Schwarz-weiß.

Grundkarte: Reichsgrenze, große Flüsse.

In verschieden schraffierten Flächen sind — außer dem romanischen, friesischen und dänischen Sprachgebiet — die folgenden deutschen Mundarten veranschaulicht: niedersächsisch, niederfränkisch, ripuarisch, moselfränkisch, rheinfränkisch, oberdeutsch, ostmitteldeutsch. Es ist nur ein Teil des deutschen Sprachgebietes erfaßt, große Gebiete im Osten und Süden fehlen.

Dargestellt ist außerdem der Verlauf der folgenden Grenzlinien: ich — ik; machen — maken; dorf — dorp; das — dat; fest — fescht; apfel — appel; pfund — pund.

Die Karte beruht auf Angaben bzw. Veröffentlichungen von Ferd. Wrede, K. Wagner, Frings, Bach, Walter und Langhans.

Schrijnen, Jos.: Taalgrenzen in Zuidnederland. Zu: Taalgrenzen in Zuidnederland. — Het mich-kwartier. In: Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. XXVI. Deel. 1907. S. 81—85. 32×30,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1:320 000).

Flußläufe, Kanäle, Reichs- und Provinzgrenzen (Deutschland, Holland, Belgien), Orte durch Punkte und Ortsnamen gekennzeichnet. Südlichste Orte: Eupen, Lüttich, Thienen; nördlichste: Arcen, Vorst, Helmond; östlichste: Aachen, Geilenkirchen, Venlo; westlichste: Bautersem, Thielt, Lommel, Borkel.

Folgende Sprach- bzw. Mundartgrenzen sind eingezeichnet: 1. Germanisch-romanische Sprachgrenze; 2. Uerdinger Linie; (ik/ich); 3. Panninger Linie (s/š); 4. Panninger Seitenlinie (sx/š); 5. Mich-Linie (my/mich).

— Vlindernamen in Z. O. Nederland. Zu: Vlindernamen, Proeve van Taalgeografie, met kaart in kleurendruk. In: De Beiaard, Jg. II, Tl. 1 (1917) S. 26—37. 18×23 cm. 1: 600 000. Mehrfarbig.

Reichs- und Provinzgrenzen sowie die großen Flüsse sind durch nicht unterschiedene schwarze Linien angedeutet. An Stelle von Ortszeichen und -namen erscheinen Zahlen, deren Bedeutung an Hand einer beigegebenen Liste zu ersehen ist.

Angegeben sind die Verbreitungsgebiete der mundartlichen Ausdrücke für „Schmetterling". Es kommen die folgenden Synonyma vor: Pepel, Kapel, Roevogel, Roepepel, Zomervogel, Snuffel, Veniênmusch, Fliemusch, Pannevogel, Wietvogel, Kog, Vlinder. Die einzelnen Gebiete sind durch verschiedene Farben in Verbindung mit verschiedenartigen Schraffierungen voneinander unterschieden. Die Grenzen sind geradlinig gezogen, sind also subjektiv. Ein kleines Gebiet im Osten ist als Mischgebiet bezeichnet. Als Quellenmaterial haben die Antworten gedient, die auf die im Jahre 1914 von den Herren Prof. Dr. Jos. Schrijnen, Dr. Jac. van Ginneken S. J., J. J. Verbeeten im südostniederländischen Dialektgebiet versandten Fragebogen erteilt worden sind. 170 beantwortete Fragebogen sind zurückgekommen; die Bearbeiter waren in der Mehrzahl Lehrer. Über den Wert dieser und ähnlicher Karten vgl. die folgende Bemerkung von Groetaers, Leuv. Bijd. XVI (1924) S. 74. Het vraagstuk zou schijnbaar opgelost zijn. indien we deden zooals Gilliéron of Schrijnen: enkel de plaatsen, waarover materiaal is binnengekomen, op de kaart vermelden en de rest wit laten, dit stelsel geeft aan de kaart een veel duidelijker uitzicht, maar verbergt de moeilijkheid slechts, in plaats van ze op te lossen.

— De isoglossen van Ramisch in Nederland = Tl. 1 van Wetenschappelijk onderzoek der Zuidoostelijke dialekten door Jos. Schrijnen, Jac van Ginneken en J. J. Verbeeten, Bussum 1920. 69 S. Das Buch enthält 13 Kartenskizzen. Alle Karten schwarz-weiß. 11 × 18 cm. o. M. (etwa 1: 600 000).

Nr. 1 ist die Grundkarte. Angegeben sind die Reichs- und Provinzgrenzen und größeren Flüsse. Die Ortspunkte sind durch Zahlen ersetzt, die in einer beigefügten Liste gedeutet werden. Es sind diejenigen Orte verzeichnet, aus denen Antworten auf einen 1914 versandten Fragebogen vorliegen. Der Wortlaut des Fragebogens ist auf S. 4—28 abgedruckt. Unterschrieben ist der Fragebogen von den Herren Prof. Dr. Jos. Schrijnen, Dr. Jac. van Ginneken S. J., J. J. Verbeeten. Er wurde versandt im südostniederländischen Sprachgebiet, d. h. in den Provinzen Limburg, Brabant und Südgelderland. Die am meisten westlich liegenden Orte der Karte sind von Süden nach Norden: Goirle, Oisterwijk, Haaren, Kromvoort ('s Hertogenbosch), Engelen, Alem, Alfen, Hemmen; die nördlichsten: Hemmen und Elst.

Die vorliegende Arbeit ist eine Ergänzung der „Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie" (= Deutsche Dialektgeographie I) von Jacob Ramisch (Marburg 1908). Schrijnen zieht die Dialekt-

grenzen, die Ramisch bis an die deutsch-holländische Grenze gezogen hat, weiter durch das holländische Reichsgebiet bis an die holländisch-belgische Grenze. Auf den Karten 2—12 sind jeweils die Verbreitungsgebiete einer oder mehrerer sprachlichen Erscheinungen durch Linien verschiedener Art (z. T. rotfarbig) voneinander abgegrenzt.

Karte 2: (De Uerdinger linie): 1. ik/ich; 2. mich/měj.

„ 3: (De-lik/-lich-linie): gəmekkəlik/-lich.

„ 4: (De verscherpings-linie): 1. bôm/boum; 2. boum/bôm; 3. Nördliche Verschärfungsgrenze.

„ 5: (De gutturaliseeringslinie): 1. hŏick-Gebiet; 2. hŏickt/hŏick; 3. Die Stadt Venlo ist Ausstrahlungspunkt für Neuerungen der Mundart unter dem Einfluß der Hochsprache.

„ 6: (De-s/-š-linie): fles/fleš. Maastrich ist Ausstrahlungspunkt für Beeinflussung der Mundart durch die Hochsprache.

„ 7: (De-jə/šə-linie): retjs/retšə.

„ 8: (De verkortings-linie van westgerm. ī en ū [in den Worten wijn, kwijt, tijd, bijten, muis, kruik, huis, bruid]): 1. bîtə/bietə/bijtə; 2. win-(Wein-)Gebiet; 3. kŷmə/kymə [seufzen].

Zwei Gebiete sind durch Schraffierung als Übergangsgebiete gekennzeichnet. Nymwegen ist Ausstrahlungspunkt für Beeinflussung der Mundart durch die Hochsprache.

„ 9: (De pronominale linie): 1. wij, wĕj/wêr, vêr, wê, vê; 2. wêr, vêr/wē, vē; 3. wêr/vêr; 4. ons/os.

„ 10: (De spirantische rekkings- en vokaliseerings linie): 1. nacht/nācht; 2. nācht/nach(t); 3. noacht-Gebiet; 4. nach(t)/nāt.

„ 11: (De intervokale dentaal-linie; 1. groep): 1. ŏjəm/ō: m (ō·ə.m) [Atem]; 2. ŏjər/ō:r (ō·ə.r) [Ader].

Bei der 1. Gruppe steht der dentale Verschlußlaut in der Wortmitte; bei der 2. Gruppe vor einer Flexionsendung.

„ 12: (De intervokale dentaal-linie; 2. groep): 1. bējə/bə·ə; 2. bēə/bë·n.ə (be·ə.nə) [bidden = beten, bitten]; 3. biddə/bējə; 4. loewə-Gebiet [aus loə:e = lauten).

„ 13: (Samenvatting.) Sämtliche Linien der Karten 2—12 sind hier auf eine Karte übertragen und durchnumeriert.

Schrijnen, Jos.: Nagras. Broek en vest. Zu: Schrijnen, Jos., Uit Nederlands zuidoostelijk dialectgebied. (Met een isoglossenkaart.) In: Zeitschr. f. d. Mundarten XVIII (1923). Festschrift Ferdinand Wrede zu seinem sechzigsten Geburtstage am 15. Juli 1923. S. 232—236. 11,5 × 18,5 cm. Schwarz-weiß mit roten Grenzlinien bei den Formen für broek und vest. Belegorte mit Doppelformat sind rot unterstrichen. o. M.

Quellenmaterial sind die etwa 170 beantworteten Fragebogen, die für das südöstliche Gebiet der Niederlande von den Herren Schrijnen, van Ginneken und Verbeeten verschickt worden sind. Die Grenzziehung ist sehr unübersichtlich und die Legende unklar und ohne sorgfältige Lektüre des obengenannten sprachgeschichtlich eingestellten Aufsatzes unverständlich. Es sind die Synonyme von 3 Grundworten behandelt: 1. ndl. broek (hd. Hose), 2. ndl. vest (hd. Weste), 3. hd. Grummet (ndl. nagras, nagroen, etgroen, naweide, achtermade, hooi van de tweede snede).

Auf der Karte sind die folgenden Varianten abgegrenzt:

Zu 1. broek/bŏks, brôk; zu 2. ves(t), wōmaska, weməskə, kamezōl, gille; zu 3. eimat, toemət, gromət, nagras.

Besondere Beachtung von der methodischen Seite her verdient die Tatsache, daß Orte in dem Übergangsgebiet, wo man neben dem gewöhnlichen Wort eimət auch die Doppelform toemət kennt und wo man sich zur Bezeichnung des dritten Schnittes der toemət-Form bedient („begrippartitie"), durch Unterstreichen der Ortszahl kenntlich gemacht sind. Es handelt sich hierbei um die Orte Kromvoort, Gemonde, Boxtel und Veghel.

— Broek en Vest. Nagras. In: Collectanea Schrijnen. 1939. S. 457 u. 459. 12,5 × 20,7 cm. Farbig. o. M. (1 : 600 000).

Wiedergabe der Zf. f. d. Mundarten XVII (1923) gedruckten Karten.

— Vlindernamen in Nederland. Zu: Schmetterlingsnamen. Ein Beitrag zur Sprachgeographie. In: Collectanea Schrijnen. 1939 (Dekker u. van de Vegt, Nijmegen u. Utrecht), S. 457. 12,5 × 20,6 cm. Farbig. o. M. (1 : 600000).

Wiedergabe der in „De Beiaard" 2. Jg. 1917 gedruckten Karte, ohne farbige Flächen.

Schuiling, R.: Overzichtskaart der Nederlandsche dialecten. (Naar Van Ginneken, Kloeke e. a.) Zu: Het Nederlandsche volk als geheel en in zijn deelen. In: Nederland. Handboek der aardrijkskunde. Met medewerking van H. J. Moerman en G. J. A. Mulder. (Zwolle 1936.) S. 724/25. 19,5×17,8 cm. Mehrfarbig. 1 : 2 000 000.

Staats- und Provinzgrenzen; Flüsse; Orientierungsorte.

Die einzelnen Dialektgruppen sind in farbigen Flächen mit Grenzlinien dargestellt. Es sind voneinander abgehoben: I. Hollandsch-Frankisch: a) Oud-Hollandsch, b) Zuid-Hollandsch, c) Utrechtsch, d) N. W. Veluwsch, e) Zeeuusch, f) West-Vlaamsch, g) Fransch-Vlaamsch. II. Brabantsch-Frankisch: a) West-Brabantsch, b) Antwerpsch-Kempensch, c) Leuvensch, d) Aalstersch, e) Oost-Vlaamsch. III. Limburgisch-Frankisch: a) Zuid-Limburgsch, b) West-Limburgsch, c) Oost-Limburgsch, d) Noord-Limburgsch, e) Oost-Brabantsch, f) Geldersch-Limburgsch. IV. Saksisch: a) Geldersch-Overijselsch, b) Midden-Gelderse, c) Drenthsch, d) Groningsch, e) Stellingwerfisch. V. Friesch: a) Land-Friesch, b) Stad-Friesch, c) Noord-Hollandsch, d) Strand-Hollandsch, e) Hollandsch-Friesch, f) Friesch-Hollandsch.

— Isoglossen in de provincie Groningen. (Naar Schuringa.) Zu: Het Nederlandsche volk als geheel en in zijn deelen. In: Nederland. Handboek der aardrijkskunde. Met medewerking van H. J. Moerman en G. J. A. Mulder. (Zwolle 1936.) S. 734/35. 15,3 × 12,7 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 600 000).

Reichs-, Provinz- und Gemeindegrenzen; Orte, Namen und Punkte,

Die folgenden Grenzen sind gezogen: Oostgrens van het Friesch; Oostgrens van het West-Westerkwartiersch; Oostgrens van het enclitische pronomen 3. pers. sing. masc.: er (d'r); Westgrens van het ie-joe-Gebiet; Oostgrens van de rekking van os. i vor n + dentaal in sommige woorden; Isoglosse van de apocopeering van de toonlooze e bij substantieven, tevens isoglosse van zuk-zok; Isoglosse van de diminutief-uitgangen; Grens van het Westerwoldsch.

— „Etten" als het shibboleth van den Overijselaar. (Naar Kloeke.) Zu: Het Nederlandsche volk als geheel en in zijn deelen. In: Nederland. Handboek der aardrijkskunde. Met medewerking van H. J. Moerman en G. J. A. Mulder. (Zwolle 1936.) S. 736/37. 12,5 × 12,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 900 000).

Die Verbreitungsgebiete von eten, èten, jätten und etten in Overijssel sind durch verschiedene Schraffierungen und Grenzlinien voneinander abgehoben.

— Oost-Nederlandsche diminutiva. (Naar Kloeke.) Zu: Het Nederlandsche volk als geheel en in zijn deelen. In: Nederland. Handboek der aardrijkskunde. Met medewerking van H. J. Moerman en G. J. A. Mulder. (Zwolle 1936.) S. 738/39. 14×17,3 cm. Mehrfarbig. 1 : 800 000.

Wiedergabe der Kloekeschen Karte.

— Moes-muus-muis- en hoes-huus-huis-kaart. (Naar Kloeke.) Zu: Het Nederlandsche volk als geheel en in zijn deelen. In: Nederland. Handboek der aardrijkskunde. Met medewerking van H. J. Moerman en G. J. A. Mulder. (Zwolle 1936.) S. 744/45. 17,8 × 16 cm. Farbig. 1 : 2 000 000.

Wiedergabe der Maus-Haus-Karte von Kloeke.

— Kouke-kouk kaart. Apokopeeringslijn in Groningen en Drente (naar Kloeke). Zu: Het Nederlandsche volk als geheel en in zijn deelen. In: Nederland. Handboek der aardrijkskunde. Met medewerking van H. J. Moerman en G. J. A. Mulder. (Zwolle 1936.) S. 754. 11,3 × 10 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 500 000).

Skizze nach der Kloekeschen Karte.

— De tongvallen langs de Zuiderzeekust en op de eilanden. (Naar Kloeke.) Zu: Het Nederlandsche volk als geheel en in zijn deelen. In: Nederland. Handboek der aardrijkskunde. Met medewerking van H. J. Moerman en G. J. A. Mulder. (Zwolle 1936.) S. 756/57. 10,7 × 9,7 cm. Mehrfarbig. o. M.

Die verschiedenen Dialektformen von Wasser und Schaf sind durch verschiedenfarbige Flächen angedeutet.

Schulte Kemminghausen, Karl: Hd. „Ziege", „Star", Euter", „Tauber" in den westfälischen und in ostniederländischen Mundarten. Zeichn. Entwurf: Franz Krins. Zu: Schulte Kemminghausen, Karl, Westfälisch-Niederländische Dialektgeographie. In: Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinzialinstituts für westf. Landes- u. Volkskunde. Im Auftrage des Instituts hrsg. von Ernst Rieger. I. Bd. 1. Heft, Münster 1938. 30 × 25,5 cm. Schwarz-weiß. 1: 1 000 000. 4 Karten.

Angegeben sind große Flüsse, Reichs-, Staats- bzw. westfälische Provinzgrenzen. Die Namen einiger Städte sind zum Zwecke der besseren Orientierung eingetragen. Sonst keine Ortsbezeichnungen, weder durch Namen noch durch Zahlen.

Die mundartlichen Synonyme für die oben angegebenen Worte sind auf je einer Karte nach ihrer Verbreitung dargestellt. Für jede etymologisch zusammenhängende Wortgruppe ist ein Grundzeichen (○, □, △ usw. in besonderen Fällen der Anfangsbuchstabe des betreffenden Wortes) gewählt; die Varianten der einzelnen Gruppen werden durch Nebenzeichen angedeutet (z. B. ◸, ◫). Die Zeichen sind an Stelle der Ortspunkte der Belegorte eingesetzt. Doppelbelege im gleichen Ort sind durch Zusammenfassung der entsprechenden Zeichen durch eine Klammer gekennzeichnet. Grenzlinien sind nicht gezogen. Erfaßt ist im deutschen Sprachgebiet die Provinz Westfalen, soweit sie zum nd. Sprachgebiet gehört (d. h. mit Anschluß des Kreises Siegen), Lippe-Detmold, das Gebiet um Osnabrück einige Orte des an Westfalen angrenzenden südlichen Hannover sowie der nördliche Teil der Rheinprovinz; im ndl. Sprachgebiet die an Westfalen angrenzenden Landschaften bis zum südlichsten Zipfel der Zuider-See, im Süden begrenzt durch den Rhein, im Norden bis zu einer westöstlichen Linie etwa Coevorden—Hasselt. Die Karten sind zusammengestellt auf Grund der Sammlungen des „Westfälischen Wörterbuches" des „Rheinischen Wörterbuches" und des Herrn Prof. Dr. G. G. Kloeke-Leiden.

1. Hd. Ziege: Ziëge, Zeeg, See; Zick, Zieck / Hitte; Hippe, Hisse; Hitse / Gaite, Geit, Gayt; Jaitse, Mette.

2. Hd. Star: Sprǭ, Sprǭn[e], Sprǭl[e], Sprǭv(e), Sprǭnke, Sprǭnt, Sproch(g), Sprönt / -Sprē (ei, ai), Sprēn(e), Sprēl(e), Sprē[eu]w, Sprēning, Sprēling / Spräö, Spräön, Spräöl / Star, Stor / Kirschenvogel.

3. Hd. Euter: Gedder, Gädder; Gier, Ge(i)er; Jider; Jeier, Jeuer, Jör, Jor; E(i)er, Öjer / Nur, Niur; Nür, Nuir, Oer, Yr, Uir / Spon, Sponner / Päppe / Memme / Sack, Bost, Titte / Gemölke / Gemelk.

4. Hd. Tauber: Dūwe, Doof, Doef, Duiwe; Döffer, Töffer, Doffer, Douwer; Duiber, Düwer; Doffert, Dowwert, Töffert; Duwert, Duibert, Dübert; Düfferk, Düfferik, Düfferöck; Düwerck, Duiwerik, Duiwak; Düwing; Düffring, Düffreng; Dūwenmänn[e][k]chen; Männekendo[e]-[u]v[f]; Dūwenhahn / Hoorn, Hoorne, Hoornt / A[o]re, A[o]r [e]nt[d]; A[o]hn; A[o]rnk, Aurk; Örn[e]ken / Hoone / Männ[e][k]chen / Kröpper / V[u]ogel / Hahn / Kurrer.

Schuringa, F. G.: [Isoglossenkarte der Veenkolonieen.] In: Schuringa, F. G.: Het dialect van de Veenkolonïen in verband met de overige tongvallen in de provincie Groningen. Diss. Amsterdam. Groningen-Den Haag (Wolters) 1923. 18,4 × 14,8 cm. Schwarz-weiß. 1: 465 000.

Nordöstlicher Teil des holländischen Sprachgebietes (Provinz Groningen). Reichs-, Provinz- und Gemeindegrenzen, Ortspunkte bzw. -kreise mit Ortsnamen. Eingezeichnet sind die folgenden Grenzlinien: Friesisch/Niederländisch; Ostgrenze des West-Westerquartierschen; Ostgrenze des enklitischen Pronomens. 3. Pers. Sing. Mask.: er (d'r); Westgrenze des ie/joe-Gebiets; Ostgrenze der Dehnung von af. i vor, n + Dental in einigen Worten; Apokopierung des tonlosen e in Substantiven; zuk/zok; Diminutivausgänge; Grenze des Westerwaldschen.

Smets, J.: Noord-Oosten van de provincie Luik en het kanton Eupen in taal- en geschiedkundig opzicht (volgens inlichtingen van Limburgensis). Zu: Limburgensis. De huidige Vlaamsch-Waalsch taalgrens in het Noord-Oosten der provincie Luik. In: De Taalgrens. Orgaan van de vereeniging „Taalgrens, wakker". Tienen 1930 (Heft 2) S. 24. 16,8 × 13,7 cm. Schwarz-weiß. 1: 100 000.

Südlichster Ort: Sourbrodt; östl.: Montjoie, nördl.: Aachen, westl. Visé.
Staats- und Provinzgrenzen, Flüsse, Orte.
Die folgenden Sprachgrenzen sind gezogen:
I. Ranges: A. Ältere Grenzen: 1. Alte Benrather Linie; 2. Alte romanische Grenze.
B. Jüngere Grenzen: 1. Benrather Linie; 2. Romanische Grenze.
II. Ranges: (Dialektgrenzen): 1. Panninger Hauptlinie; 2. zegge-zage-Linie.
III. Ranges: Vesder-Geuledal.

Stammler, W.: Verbreitung der deutschen Mundarten. In: Meyers Lexikon. 7. Aufl. Leipzig 1925. III. Bd. Sp. 536/37. 21 × 14 cm. Mehrfarbig. 1: 8000000.

Grundkarte: Staatsgrenzen, Flüsse, große Städte (Namen und Kreise). Niederdeutsch, Mitteldeutsch, Oberdeutsch und Friesisch in farbigen Flächen mit Grenzlinien. Untergruppen sind durch Linien abgegrenzt. Der ndl. Sprachraum ist aufgeteilt in Niederfränkisch, Westfälisch mit Westfriesisch.

Tans, J. G. H.; Isoglossen rond Maastricht in de dialecten van Belgisch en Nederlandsch Zuid-Limburg. Academisch proefschrift (Nijmegen) 1938 Maastricht (van Aelst) XIX + 246 S. 105 + 4 Skizzen. Grundkarte: Etwa 13 × 9,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 400000).

Maas; German.-Roman. Sprachgrenze. Reichsgrenze. Ausschnitt aus der „Gemeenschappelijke kaart voor het Noord- en Zuidnederlandsch dialektonderzoek", Fach A.

Aus dieser Karte ist auch die Ortsnumerierung übernommen. Auf den einzelnen Karten ist das Gebiet der dargestellten Lauterscheinungen (in der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um die Lautform des Stammvokals der in der Unterschrift der Karten angegebenen Worte) verschieden schraffiert und durch eine Linie umgrenzt.

1. Übersichtskarte.

2. zaak, blad, dag usw. 3. sparen usw. 4. haard, vaart. 5. aardig. 6. lam, smal. 7. stal, 8. schande. 9. band, hand, land, tand. 10. dansen. 11. nek. 12. Systematische Karte der Verkehrskarte zwischen den Orten östlich der Maas. 13. last, vast, vlas. 14. nacht. 14a. pachten, 15. dacht, acht. 16. achter. 17. koud, oud, zout. 18. oude, vouwen. 19. zes, nest. 20. lastig, 21. flesch. 22. bed, hel, zeggen. 23. engel, hengst, kennen. 24. mensch. 25. pels, smelten. 26. kammen. 27. paard. 28. klaar (Hd. fertig). 29. waard (Adj.). 30. gaarne. 31. recht, slecht. 32. breken. 33. geven. 34. lepel. 35. winnen, brengen. 36. ring, ding, zinken, schenken. 37. blind, kind. 38. zwemmen. 39. stem. 40. visch, mis (Subst.). 41. schild, milt, vilt. 42. willen, stil. 43. rimpel, krimpen. 44. schrik, dik. 45. lip. 46. kers, versch. 47. gewicht, gezicht. 48. zeker, zeven. 49. hemel, leveren. 50. murw, brug, rug. 51. orgel, storm. 52. bosch, 53. poort, moord. 54. koren, toren. 55. dorst, korst. 56. borstel. 57. dochter, lucht. 58. hout, goud. 59. volk, wolf. 60. schuld. 61. open, boven, grof, knook. 62. zomer. 63. boter. 64. schotel. 65. leugen. 66. sleutel. 67. plagen, traan, razen, staal. 68. jammer. 68a. laten usw. 69. adem. 70. ader. 71. blauw. 71a. flauw. 72. kwaad. 73. zwaar. 74. waar. 75. kaas, 76. brief usw. 77. sluiten. 78. stier. 79. blijven usw. 80. snijden, lijden, rijden. 81. schoen, stoel, boek. 82. spoelen, zoet, groen. 83. kruik, kruipen, kruid. 84. bouwen. 85. duren, 86. schuur, huren. 87. kuit. 88. ruiken. 89. lieden. 90. been, scheef, steen, bleek, zweet. 91. klein, gemeen. 92. heide, leiden. 93. eer, keer. 94. wanneer. 95. leenen. 96. boom, rook, oog. 97. doos, kroon, hoog, oor. 98. knoopen usw. 99. bloode. 100. blond, bont, hond, mond. 101. onder, zonder. 102. binden, vinden. 103. Grenze zwischen Ost- und Westlimburgisch. 104. Die 4 Gebiete des Limburgischen Dialekts östlich der Maas. 105. Das Verhältnis der Mundarten des nordöstlichen Gebiets zueinander. S. 224, 230, 223, 240 enthalten je eine systematische Skizze, in denen das Verhältnis der einzelnen Mundartgruppen zueinander dargestellt ist.

ten Holt, J. G. W.: Het telwoord „Zeven" S. Klocke, Taalatlas, Aufl. 1, Nr. 2.

Te Winkel, J.: De Noordnederlandsche tongvallen. Kt. I: Schakeering der Germaansche lange ae of nederlandsche lange a. Farbendruck. Lithogr. von Mulder, Leiden; Boekhandel en Drukkerij E. G. Brill, Leiden. (Juli 1898.) In: De Noordnederlandsche tongvallen. Atlas van taalkaarten met tekst uitgegeven door het Kon. Ndl. Aardrijkskundig Genootschap, met ondersteuning van de Maatschappij d. Ndl. Letterkunde te Leiden en het Prov. Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen en bewerkt door Dr. J. te Winkel. (Brill, Leiden.) o. J. (1898) (S. 1—124) = Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap. II. Serie, XVI, Leiden 1898. 53,5 × 64,3 cm o. M. (1: 500000). Mehrfarbig.

Eingezeichnet: Holländische Staatsgrenze, Provinzgrenzen, Wasserläufe, größere Ortschaften (Punkt bzw. schraffierte Fläche) mit Ortsangabe. Die Verbreitungsgebiete der Entsprechungen von germ. æ (= ndl. ā) in den modernen nordniederländischen Mundarten sind durch farbige, bzw. farbig-schraffierte Flächen dargestellt und durch Grenzlinien eingefaßt. Die folgenden Laute bzw. Lautgruppen sind durch verschiedene Farben bzw. Schraffierung gekennzeichnet: â, eej und ā; iee

und ēa; ae, a°, òa und â; òa oder óa ohne Umlaut; òa; óa oder ō mit Umlaut: öä oder eu. Die Karte ist bearbeitet auf Grund der Antworten auf zwei von der „Aardrijkskundig genootschap" ausgesandte Fragebogen und die bis dahin erschienenen wissenschaftlichen Schrifttums.

Ausführlicher Bericht über die Entstehungsgeschichte der Karte in der Einleitung des Buches (S. 1—27).

Te Winkel, J.: De Noordnederlandsche tongvallen. Kaart II. Schakeering der Germaansche lange ī of Nederlandsche ij (Dez. 1900). Zu: De Germaansche lange ī of Nederlandsche ij. In: Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap 1901. II. Serie. Fortsetzung der vorstehenden Nr.

Gleiche Grundkarte wie oben. Mehrfarbig.

Dargestellt sind die Verbreitungsgebiete der Entsprechungen von germ. ī in den modernen niederländischen Mundarten mit farbigen bzw. farbig-schraffierten Flächen. Die folgenden Laute bzw. Lautgruppen sind durch verschiedene Farben, bzw. Schraffierung gekennzeichnet: ie vor Konsonanten, sowie Diphthong im Auslaut und vor Vokalen; ie vor Konsonanten und im Auslaut, sowie Diphthong vor Vokalen; ie in allen Fällen; ie und u; ij (ei, aei, ēi); ai oder aai; ae; ā oder ē. Gebiete mit einigen besonderen Lautnuancen (Südosten von Nord-Brabant und Texel, sowie Vlieland) sind durch gelbe Farbe angedeutet.

— Die jetzigen niederländischen Mundarten. 21 × 21 cm. Farbendruck. Geogr. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig. Beilage zu: J. te Winkel, Geschichte der niederländischen Sprache. In: H. Paul, Grundriß der germanischen Philologie. 2. Aufl. Straßburg: Karl J. Trübner, 1901. Ausschnitt 6,5 × 7,5 cm Schwarz-weiß in: Karl Schulte-Kemminghausen, Westfälisch-Niederländische Dialektgeographie. In: Westfälische Forschungen, Mitteilungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde, Bd. 1, H. 1, Münster 1938. An Stelle der Farben des Originals Schraffierungen.

Tuckermann, Walter: Die germanischen Mundarten in den Niederlanden und Belgien (hauptsächlich nach te Winkel). In: Tuckermann, W., Länderkunde der Niederlande und Belgiens (= Encyklopädie der Erdkunde. Hrsg. v. O. Wende. Teil 19a). Leipzig-Wien: Deuticke 1931, S. 12 Kt. 12 × 12 cm. Schwarz-weiß. 1: 2750000.

Eingezeichnet: Flußläufe, Landesgrenzen, einzelne Städte (Kreise und Namen). Die Mundartgebiete sind verschieden schraffiert bzw. punktiert. Die Bezeichnung der einzelnen Gruppen ist in die Gebiete eingetragen. Die folgenden Mundarten sind verzeichnet: Friesisch, Sächsisch (Westfälisch), Fränkisch (a) Ostflämisch und Brabantisch, b) Limburgisch und Ripuarisch). Als „Mischdialekte" sind angegeben: Holländisch, Holländisch-Friesisch, Fränkisch-Friesisch, Fränkisch-Sächsisch, Friesisch-Sächsisch.

Uittien, H.: Een en ander over huizen en muizen of folklore en taalgrenzen. In: Eigen Volk VI (1934) S. 243—245. Algemeen folkloristisch en dialectisch Maandschrift voor Groot-Nederland (Scheveningen). 1. Muis-hutspot, warmeten, kliekje; muizen = prakken. 5,6 × 6,4 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Einfache Skizze, in der die Belege der im Titel angegebenen Varianten für „muis = warmes Essen" durch verschiedene Zeichen angegeben sind. Erfaßt ist lediglich die Landschaft Veluwe.

2. melkmoes-kruutmoes. 7,7 × 6,3 cm. Schwarz-weiß. o. M. 1: 1200000.

Westlichster Ort: Amersfort; östlich: Ommen, Nyssen; nördlich: Zwartsluis, Hasselt; südlichster Ede. Südostküste der Zuidersee; Flußläufe; Orte (Punkte und Namen).

Die Verbreitungsgebiete von melkmoes, kruutmoes, gruunmoes sind durch gestrichelte Linien voneinander abgegrenzt.

Die Karte ist bereits vorher in der Mai-Nummer von „In en om de woning en de boerderij" (1933) veröffentlicht.

van Acker, Y.: Dietsche taal in de inwijkingsgebieden. In: Acker, Y. van, Vlaamsche boerenkolonies in Frankrijk. Ter oplossing van het beslissend vraagstuk der Vlaamsche levensruimte. Brussel (Uitgeverij Steenlandt) o. J. (1941) S. 24/25. 11,5 × 8 cm. Farbig. o. M. (etwa 1: 2600000).

Grundkarte: Nordwest-Frankreich und Südwest-Belgien. Staatsgrenze und alte politische Grenzen. Verzeichnet sind die Südgrenzen des Germanischen im Laufe der Jahrhunderte nach van Byleveld.

Der heutige Stand des Flämischen ist — ebenfalls nach Van Byleveld — durch farbige, bzw. farbig schraffierte Flächen veranschaulicht, getrennt nach folgenden Gebieten: Reinflämisch, zweisprachig — überwiegend Flämisch, zweisprachig — überwiegend Französisch.

van Byleveld, H.: De taalgrens door de eeuwen heen. In: Byleveld, H. van, Nederland in Frankrijk. De Zuidergrens der Nederlanden. Antwerpen (De Sikkel) 1941, Karte 2. 14,7 × 10,3. Schwarz-weiß. 1: 1820000.

Erfaßt ist das Gebiet der flämischen Sprache im französischen Staatsgebiet.

Die südlichste Ausbreitung des Germanischen (Dietsch) in folgenden Jahrhunderten ist durch verschiedene Arten von Grenzlinien angegeben: 5. (bis zur Somme), 10. und 11., 12., 13., 15., 17. Der Sprachzustand von 1940 ist so dargestellt, daß das einsprachige Gebiet durch enge, das zweisprachige Gebiet durch weite gleichlaufende Schraffierungen angedeutet ist. Das Gebiet, in dem seit 1931 das Flämische (Dietsche) wieder vordringt, ist durch anderslaufende Schraffierung abgesetzt.

— Tegenwoordige taaltoestand. In: Byleveld, H. van, Nederland in Frankrijk. Karte 3. 1. 1: 1820000. 2. 1:1200000. (2 Karten in verschiedenem Maßstab nebeneinander.) 14,7 × 10,3 cm. Schwarz-weiß.

In verschieden enger Schraffierung sind die folgenden Gebiete voneinander abgehoben: 1. Reinflämisch, 2. Zweisprachig, a) überwiegend flämisch, b) überwiegend französisch, 3. ursprünglich flämisches Sprachgebiet. Gemeinden im Gebiet mit überwiegend französischer Sprache, in denen ein großer Teil der Bevölkerung flämisch spricht, sind durch ausgefüllte Kreise hervorgehoben.

van den Berg, B.: Kaart van warm. = Leidse Taalatlas Nr. 38. Zu: De palatalisatie van Germaansche a > e voor r + gutturaal en labiaal in Zuid-Nederland (voor Prof. Dr. L. Grootaers). In: Mededeelingen ZD 1936. Nr. 4. S. 345—366. = Leuv. Bijdragen. XXVIII (1936) S. 27—48. 21 × 12 cm. Schwarz-weiß. 1: 400000.

Grundkarte des Leidenschen Sprachatlas. Erfaßt sind die Fächer H, J, K, N, O, P, und zwar mit den Kleinquadraten senkrecht 24—35, waagerecht a—i.

Dargestellt sind 1. die heutigen Verbreitungsgebiete von warm, worm, werm durch punktierte bzw. schraffierte Flächen, die durch Linien abgegrenzt sind. Die jeweiligen Grenzbelegorte sind besonders gekennzeichnet. Orte, in denen statt des Wortes warm das Wort heet belegt ist, sind durch Rechtecke hervorgehoben.

2. Grenzlinie zwischen zwer(e)m und zwor(e)m. Sie geht mitten durch das worm-Gebiet in einem nordsüdlichen Bogen.

3. Wahrscheinlicher Verlauf der Palatalisierungsgrenzlinie um 1400—1425 und um 1300.

— Oude tegenstellingen op Nederlands taalgebied. Leiden (Dubbeldeman). 1938. 116 S. Een dialektgeografisch onderzoek met zes kaarten. Enthält als Beilage 6 Karten. Grundkarte: G. Kloeke. Invulkaart voor Noord- en Zuidnederland. 37,3 × 35,7 cm. 1: 1000000. = Leidse Taalatlas Nr. 40 (1937).

Die für die einzelnen Erscheinungen festgelegten Zeichen sind bei den Ortskreisen eingetragen. Grenzlinien sind nicht gezogen. Erfaßt ist der gesamte niederländische Sprachraum.

1. De Synoniemen van „dikwijls" (Tegenwoordige Toestand) = Leidse Taalatlas Nr. 45. dikkels-dikwijls, dik, dukkels, duk, duks, dek, deks, vaak, vake, vaok, vaoke, oftich, veul.

In Belgien sind keine Einzelbelege angegeben, sondern die Formen dikwijls, dikkels, dek in die entsprechenden Verbreitungsgebiete eingetragen.

2. De Synoniemen van „dikwijls" omstreeks 1500. = Leidse Taalatlas Nr. 46. dickedicwijle, ducke, deck(e), decwijle, vake. Außerdem sind eingezeichnet: alte kirchliche Grenzen und die vermutliche Teilgrenze des Archidiakonats Zutphen. Vgl. zu der Karte die Bemerkung S. 2.

3. De ladder (Material 1937) = Leidse Taalatlas Nr. 47. Ladder, lodder, ledder, ljedder, ljerre, lödder, leer, ljeer, lier (lie-er), lee-er, ljier, leere, leTərə (leTərə), ljeere, liere (lie-ere), leider, leier.

4. De namen van de ladder omstreeks 1500 = Leidse Taalatlas Nr. 48. ladder, ledder, leer(e), leeder, leedere. Historische Grenzen wie Karte 2.

5. Het tegenwoordig gebied van or-vormen derde, kerstmis, vers (Adj.) = Leidse Taalatlas Nr. 49. kors(e)mis, körs(e)mis, kjos(e)mis, vjos, vor(e), vörs(e), tarnen, ternen, dorde, dörde, r-lose Formen.

In Belgien keine Einzelbelege.

6. Het gebied, waar voor 1550 or-vormen in de teksten geschreven worden. = Leidse Taalatlas Nr. 50. kors(mis of dach), dorde, vorsch (Adj.), andere or-Formen.

Historische Grenzen wie Karte 2.

Vandenhoven, H.: [Delecourt] Carte du territoire où l'on parle la langue flamande ou bas-allemande = Kaart van't gebied der nederdütsche Sprake. In: La Langue flamande, son passé et son avenir. Avec une carte des divers territoires où l'on parle le Nederduitsch. Bruxelles. 1844. 101 S. 49,5 × 17. Farbig. o. M. (etwa 1: 2900000.)

Farbige Grenzlinien. Abgegrenzt sind 4 Gruppen: Niedersächsisch, Niederländisch, Niederrhynisch, Friesisch. Die Grenze zwischen Niederländisch und Niedersächsisch verläuft von Weert (Westl. Venlo) über Kleve westlich Borkelo, Assen bis zur südwestlichen Ecke des Lauwers See.

Zugrundegelegt ist die „Sprachkarte von Deutschland" von M. Bernhardi (Kassel 1844). Änderungen der von Bernhardi angegebenen Grenzen sind vorgenommen auf Grund von J. M. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen (Berlin 1843) und nach eigenen Feststellungen des Verfassers.

Angegeben sind Gebirge, Flüsse und politische Grenzen. An Ortschaften sind vor allem diejenigen verzeichnet, die in dem genannten Werke von Firmenich vertreten sind.

Unter „Niederrhynisch" versteht der Verfasser „l'est du Braband et du Limbourg — nommé par le peuple *mich-land* ou *mich-quartier*, parce qu'on y prononce *mich, ich, uch au* lieu *de mi, ik, u* — et les cercles d'Aix-la-Chapelle et de Cologne jusqu'aux montagnes de l'Eifel" (S. 102).

Das Buch verdankt seine Entstehung dem Streit um die Anerkennung des Flämischen als Literatursprache. Die Grundhaltung des Verf. ist die, daß er 1. eine Vereinheitlichung des Flämischen innerhalb Belgiens selbst wünscht, 2. eine möglichst weitgehende Annäherung zwischen Holländisch und Flämisch auf dem Gebiete der Aussprache und Rechtschreibung, 3. eine Anlehnung an das Holländische und Deutsche zugleich, „en reconnaissant que le flamand, le hollandais et le dialecte du nord de l'Allemagne, dit *plattdeutsch* ou *nedersaksisch* ne sont que des variétés d'une seule et même langue" (S. 27).

Van de Woestijne, Jan.: Taalgrens tusschen Vlaamsch en Waalsch. Zu: De Dageraad eener hergeboorte. In: Ons Volk ontwaakt. Geillustreerd Weekblad. 23. Jan. 1927. 11 × 8,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 2700000).

Grundkarte: Staats- und Provinz- (Departements-) Grenzen. Flüsse. Größere Orte (Namen und Punkte).

Germanisch-Romanische Sprachgrenze.

Van de Woestijne ist Pseudonym für Allaeys.

van Ess, W. J. L.: (Karte). In: Neerlandia Nr. 9, Sept. 1911. S. 204/05. 21 × 28 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 320000).

Grundkarte: Staatsgrenze. Orientierungsorte (Punkte und Namen).

Gebiete mit rein französischen Orten, mit überwiegenden französisch Sprechenden sind verschieden schraffiert.

Nach G. Kurth unter Benutzung der Angaben von E. H. Descamps.

Vangassen, H.: Dialect-atlas van Vlaamsch-Brabant. Met 150 kaarten. Antwerpen: De Sikkel. o. J. (1938). Teil I. XXIX + 380 S. Teil II. 150 Karten. 42,5 × 29 cm. Farbig. 1: 160000 = Reeks Nederlandsche dialect-atlassen onder leiding van Dr. E. Blancquaert 4. Siehe Blancquaert.

Wasserläufe, Provinz-, Arrondissements- und Germanisch-romanische Sprachgrenze in brauner Farbe. Südliche Grenze ist die germanisch-romanische Sprachgrenze, östlichste Orte: Linkhout, Binderveld; nördl.: Tessenderloo, Heist op den Berg; westl.: Assche, Beert.

Nach dem gleichen Prinzip mit den gleichen Fragebogen bearbeitet wie Nr. 1—3 der Reihe.

van Gerwen, A.: 1. [Harke, Rechen], 2. De „houten hark", 3. De „ijzeren hark", 4. De Bunzing in het O.-Brabantsch, 5. Hoe wordt de oogstlading vastgemaakt? a) met „touwen", b) met „balk", α) hooiboom, β) wisboom. (Zu: Oost-Brabantsche boerderijtermen. In: Onze Taaltuin III (1935) S. 343—351. Zu 1. vgl. Martin, Bernh., Deutsche Wortgeographie.) 9,9 × 13,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 850000).

Grundkarte: Reichsgrenze; Flüsse; Orte (Punkte und Namen).

Nördlichste Orte: Doetichen, Arnheim, Beesd; südl.: Roermond, Maasijck, Bergeik; östl.: Venlo, Emmerich, Silvolde; westl.: Beesd, Bergeik. Die Verbreitungsgebiete der Wörter sind schraffiert und umgrenzt.

1. hark, rèèk, riif.
2. hark, rèèkske, rijfke, griessel.
3. bunzing, ulling, fis, vis.
4. wisboom, hooiboom, touwen.

van Ginneken, Jac.: Overzichtskaart der Nederlandsche dialecten, ontworpen door Jac. van Ginneken. In: J. van Ginneken en Dr. J. Endepols. De regenboogkleuren van Nederlands taal. Nymegen 1917 (L. G. G. Malmberg) = Leergang der Nederlandsche taal. Deel III. 17,8 × 17,8 cm. Mehrfarbig. 1: 2000000.

Auf der Grundkarte sind eingezeichnet: Staats- und Provinzgrenzen; große Flüsse, größere Orte (Punkte mit Namen); germanisch-romanische Sprachgrenze; Benrather-, Ürdinger-, Panninger- und Panninger-Seitenlinie; ich-, auch-, mich-, dich-Linie.

Die Mundartgruppen sind durch verschiedene Farben und Schraffierungen flächenmäßig voneinander abgehoben. In der Legende erscheinen die folgenden Gruppen: Holländisch-Fränkisch (Oud-Hollandsch, Zuid-Hollandsch, Utrechtsch, Veluwsch, Zeeuwsch, West-Vlaamsch). Brabantisch-Fränkisch (West-Brabantsch, Antwerpsch-Kempensch, Leuwensch, Aalstersch, Oost-Vlaamsch), Limburgisch-Fränkisch (Zuid-Limburgsch, West-Limburgsch, Oost-Limburgsch, Noord-Limburgsch, Oost-Brabantsch, Geldersch-Limburgsch), Sächsisch (Gelderscb-Overijsselsch, Midden-Gelderscb, Drentsch, Groningsch, Stellingwerfsch), Friesisch (Land-Friesch, Stad-Friesch, Noord-Hollandsch, Strand-Hollandsch, Flevisch).

Die gleiche Karte in der 2. Aufl. 1931.

— [Einflußsphaeren im West-Brabantschen]. In: J. van Ginneken en Dr. J. Endepols, De regenboogkleuren van Nederlands taal. Nijmegen 1917, S. 68 (2. Aufl. 1931). 3 Skizzen. 8 × 5,2 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 1000000).

Gebiet von Westbrabant. Eingezeichnet sind die Grenze von Westbrabant; 46 Zahlen, die Ortschaften angeben. (Legende an der linken Seite abgedruckt.) Grenzlinien (durchgehend, punktiert und gekreuzt).

1. wassə / waassə; jaskə / jeskə; bijnnə / binnə.
2. varrəkə / verrəkə; bəginnə / bəgiennə; int / ient.

Südliche Grenzen von jə, jij; jullie; jou.

— Overzichtskaart der autochtone Nederlandsche dialecten, entworpen door Jac. van Ginneken. In: J. van Ginneken, Handboek der Nederlandsche taal. Bd. I. 2. Aufl. s'Hertogenbosch: L. C. G. Malenberg 1928, S. 18. 1: 800000. 45 × 45 cm. Farbendruck. Die Karte ist verkleinert abgedruckt durch W. Pée in: Revue Belge de Philologie et d'Historie XIV (1935) S. 1018/9.

Eingezeichnet: Flüsse, Landes- und Provinzgrenzen, Städte (Punkte und Namen), Landschaftsnamen. Im Südosten sind eingetragen: Benrather Linie, Panninger Linie (st:sjt), Panninger Seitenlinie (sch:sj), Ürdinger Linie, Mich-, Dich-Linie. Die Mundartgebiete sind durch verschiedene Schraffur in verschiedenen Farben und durch Linienabgrenzung gekennzeichnet. Die folgenden Gruppen sind veranschaulicht: I. Friesisch. a) Landfriesisch, b) Stadtfriesisch (durch einen Kreis um den Stadtpunkt gekennzeichnet), c) Nordfriesisch, d) Südfriesisch, e) Nordhollandsch, f) Waterlandsch, g) Strandhollandsch, h) Flevisch. II. Sächsisch. a) Gelderscb-Overijsselsch, b) Drenthsch, c) Groningsch, d) Stellingwerfsch, e) Südost-Veluwsch. III. Holländisch-Fränkisch. a) West-Hollandsch, b) Südost-Hollandsch, c) Utrechtsch, d) Nordwest-Veluwsch, e) Zeeuwsch, f) West-Vlaamsch. IV. Brabantsch-Fränkisch. a) West-Brabantsch, b) Antwerpsch-Kempensch, c) Aalstersch, d) Lövensch, e) Ostflämisch. V. Limburgisch-Fränkisch. a) Süd-Limburgsch, b) Ost-Limburgsch, c) West-Limburgsch, d) Nord-Limburgsch, e) Ost-Brabantsch, f) Gelderscb-Limburgsch. Als Sondersprache ist das Bargunsch verzeichnet. Namen der Orte, in denen es gesprochen wird, sind unterstrichen.

— Isoglossenkaart van het NW. Veluwsch dialect. In: J. van Ginneken, Handboek der Nederlandsche taal. Bd. I S. 106. 14 × 18,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 320000).

Dargestellt ist die südöstlich an den Zuidersee anschließende Landschaft, nördlichster und östlichster Punkt Oldebrook, südlichste Punkte: Schaarsbergen und Veenendal, westlichster Punkt: Soest. Eingezeichnet: Flußläufe, Erhöhungen, Orte (Punkte und Namen). Es sind 11 Grenzlinien für mundartliche Erscheinungen eingetragen: 1. schaap : sjaap, 2. dragen, graven, haon, haak, sjaap, gaon. 3. je leest: je lezen, 4. huis: hües; druif: drüf. 5. hont: hoent. mijn : mîn; blijven: blieven, 7. kind : kînd, 8. schande : sjaant; bode : bool, 9. hand : haand, 10. wij: wie / oder wüellies, 11. gehoord: eheurd.

van Ginneken, Jac.: Taalkaart van Nederland. In: Onze Taaltuin. Maandblad voor de wetenschap der taal als volksuiting, nationale cultuurschat en instrument voor schoone kunst. Onder redactie van Prof. Dr. Jac. van Ginneken en Prof. Dr. G. S. Overdiep. W. L. u. J. Brusse N. V. Rotterdam 1932ff. In obiger Zeitschrift hat van Ginneken (der Name des Bearbeiters ist bei den einzelnen Karten erst in den späteren Jahrgängen angegeben) laufend Dialektkarten veröffentlicht. 15 × 15 cm. Schwarzweiß. o. M. (etwa 1: 2400000).

Eingezeichnet sind Staats- und Provinzgrenzen, Flüsse, Ortspunkte (bei einzelnen Orten ist der Name beigedruckt). In diese Grundkarte sind jeweils die Grenzlinien der Verbreitungsgebiete der veranschaulichten Spracherscheinungen eingezeichnet. Die in den abgegrenzten Gebieten gültigen Formen sind in die Gebiete eingedruckt.

Angaben über das Quellenmaterial fehlen.

1. Jg. I S. 28 Asch. Die verschiedenen Arten des Konsonanten: s, sk, sχ, š.

2. Jg. I S. 43. Pakken (vb.). Synonyma von ndl. pakken: pakken, vatten, krijgen, langen. Orte, in denen im vatten-, krigjen-, langen-Gebiet auch pakken vorkommt, sind unterstrichen.

3. Jg. I S. 81. Broer. Broer, broere; bruur; breur; bruier; broor; brier; brujer; Abfall von r (z. B. bru). Von diesen Typen abweichende Sonderformen sind durch Zahlen angedeutet, die an dem entsprechenden Belegort eingetragen sind und auf Grund einer beigefügten Legende gedeutet werden können.

4. Jg. I S. 113. Groen. Die Verschiedenheit des Vokals: u(:), y(:), ø(:), ɔ:, ɔy, i:, e:, Vokal + e. Das Gebiet mit Umlaut ist schraffiert und durch eine Linie abgegrenzt.

5. Jg. I S. 149. Put. pʏt, pɔt, pyt, pøt, pʏtə, pit, pɛt.

6. Jg. I S. 192. Deur. Die Entwicklung des Vokals: ø, ɔ, ɔ:, ɔ͡y, y, yə, o, ɔ́, a, e, iə. Die Gebiete mit r-Abfall und Fehlen der Apokopierung des e (z. B. dørə) sind durch gestrichelte Linien abgegrenzt.

7. Jg. I S. 219. Buur. Lautform des Vokals. Es erscheinen: y, ɔ͡y, i, ɛ͡i, ø, e, ju. Orte mit einem Diphthong (zweites Element: ə) sind unterstrichen. Ein Gebiet (Süden) mit abgefallenem r ist durch eine gestrichelte Linie abgegrenzt.

8. Jg. I S. 251. Zoon. Lautung des Vokals. Das Gebiet mit Umlaut (zø:n, zɔnə) ist gerastert und durch eine Linie von dem umlautlosen Gebiet (weiß) abgegrenzt.

9. Jg. I S. 287. Leunen (as. hlinôn). Lautform des Vokals.

10. Jg. I S. 313. Schaap. Lautform der anlautenden Konsonantengruppe. Es sind verzeichnet: sχ-, sk-, š.

11. Jg. I S. 351. Knecht. Lautform des Vokals, die Form des Anlauts und der Auslaut.

12. Jg. I S. 381. Phoneem h. Dargestellt ist die Aussprache bzw. das Fehlen von h im Anlaut betonter Silben. Die Gebiete, in denen das h nicht ausgesprochen wird, sind schraffiert und mit einer Linie umgrenzt.

13. Jg. II S. 27. Assimilatie (-nd-: -n(n)-) [bei „finden"]. vinden, vɛinden, vinnen, vɛinen, vingen, vinjen, vinhen.

14. Jg. II S. 53. Dorpel. Außer dem Typ dorpel (dyrpel, derpel, dirpel, delper usw.) sind verzeichnet: drympel, zylə, zelə, zilə, zøl.

15. Jg. II S. 89. Neus. Lautform: ø, ɔ, ɔy, o, ɔ́, ɔ̀, e, a.

16. Jg. II S. 155. Wang. Synonyma: wang, kinnebakk, koon, kaak, kake, tootement, bakkes, gezicht (bek), kakement, kummik, kom.

17. Jg. II S. 191. Links. Wortgeographie: Links, slinks, lofter (luchter), auw(awers), winster, klook.

18. Jg. II S. 252. Wens-Zwaluw. wins, wens, wuns soll an einzelnen Stellen des ndl. Sprachgebietes in der Bedeutung von „Fleisch" belegt sein. Zwaluw wird in folgenden Varianten angegeben: zwalm, zwɛlvər, zwolbər, zwalχ, zwaləf, zwalyw, zwaləvə, zwoələf, zwalvə, zwalfkə, swɛltsje, swiel.

19. Jg. II S. 349. Zweep. Lautkarte. Zweep, zwepe, zwiep, zweppe, zwuup, zwuppe, glissel, kletsjûere, kalsjoerke, eej, goets, smiek, pietsch.

20. Jg. II S. 381. Duizend. Lautkarte. y, oy, si, ø, u, əu, i.

21. Jg. II S. 30. Erwt. Lautkarte. er(w)t, errewete, urt, urret, art, aart, Formen ohne r (z. B. ɛt).

22. Jg. III S. 35. Bepaald Lidwoord (bestimmter Artikel). də, də, ət; də(n) $də^{(n)}$, ət; deu, də, ct; ə(n).

23. Jg. III S. 92. Drinken. Stammvokal: i, ɪ, e, ɛ, ɛ͡i, ai͡; driŋkə / driŋkn̥.

24. Jg. III S. 315. Vinden. vinden, vienden, venden, vinnen, vienen, vennen; vinje, vienje, veinde, veine; vinge, vingde, venge, fɪndə, fində, finə.

25. Jg. III S. 316. Hand. (h)and; (h)aand; handj, hanjd, haind, hawn, ha:n; (h)angd, hankt, hengd, hangk, hanht.

26. Jg. IV S. 61. Mist. Wortkarte. Nevel, nuffel, nust, miest, took, doom, damp, demp, domp, doemp, deum, smoor, smok, smuik, mok, mot, miezelen, miezerig, miest, miegele, miggelje.

27. Jg. IV S. 109. Kous. kous, kouze, kaos, kase, kaize, keise, koesse, kaus, kauws; hoze, haos, haoze, hoas, hoos, hooze. (Vgl. zu der Karte: Bezoen, H. L. Onze Taaltuin III S. 118—121.)

28. Jg. IV S. 142. Meel. Lautkarte. mel, mɛ:l, me:l, meil, mil, mail, mejl, ma:l, moəl.

29. Jg. V S. 355. Geslachtskaart. II. Onbepaald Lidwoord (unbestimmter Artikel). 1. 3 Geschlechter, 2. 2 Geschlechter, 3. kein Geschlechtsunterschied.

30. Jg. V S. 364. Geslachtskaart III. Stoffelijk Bijv. Naamw. (Adjektiva, die Stoffe bezeichnen.) 'n gouwe ring, 'n gouwe ketting, n' goud ringetje; gouwe (alle 3 Geschl.); goldn (alle 3 Geschl.); gouden (alle 3 Geschl.); gouwene(n), gouwene, gouwene; gā(n), gā, gāt; gave, gā, gāt; gave(n), gave, gave; gouwe, gouwe, gouw; gouwe(n), gouwe, gouwe.

31. Jg. V S. 371. Geslachtskaart IV. Apocopeering bij vrouwelijk adjectief. 'n goeie man, 'n goeie vrouw, 'n goed kind; 'ne goeie man, 'n goei vrouw, ə goeikind; ə goot (goed) kind; goe (alle 3 Geschl.). 'n breei tafel, 'n rooi braaitafel.

van Ginneken, Jac.: Taalkaart van Nederland: 1. Deze-deuze, 2. Tegen-teugen, 3. Stenen-steunen, 4. Zeven-zeuven, 5. Spelen-speulen, 6. Veel-veul, 7 .Lenen-leunen, 8. Haar-heur. Zu: Nog een Hollandsche expansie: de ronding van lenen: leunen en soortgelijke. In: Onze Taaltuin II (1933/34) S. 113—128. 5,8 × 6,8 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1:5000000).

Grundkarte: Reichs- und Provinzgrenzen; Flüsse.
Die Gebiete mit gerundetem Stammvokal sind schraffiert.
1. dyzzə, dœzzə; dizzə, dezə.
2. tœgen; tegən, tegə, tɛ:gən(ə), tɛggən, tign, tɪn, tjin, tsiɪn.
3. stœnnən; stɛnnən, stɛ:ne, stɛnnə, stɪnnə, stanə.
4. zœvən, sœ:n; zevə(n), zivən.
5. spœln; spelə, spilən, spiljə.
6. vœllə, follə fɔl, føl, vo:lə; ve:l, vel, ve:; fe:l.
7. lœnnə; le:nə, leinə.
8. hœr; he:r, her, (h)e:r, hjar.

— Waalsche en Picardische klank-parallelen. [8 Karten] Zum gleichnamigen Aufsatz in: Onze Taaltuin, Jg. II 1934 S. 289—302. Zusammenstellung von Lauterscheinungen, die sowohl im Niederländischen als auch im Romanischen Nordfrankreichs vorkommen.

Karte 1: [e+r+Dental>êt.] 11,5 × 12,4 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1:3000000).

Grundkarte: Reichs-, Provinz-, Departementsgrenzen. Einteilung in Fächer und Kleinquadrate. German.-Roman. Sprachgrenze. Das Verbreitungsgebiet der dargestellten Erscheinung ist durch eine Linie umgrenzt.
ndl. pjɛt. hd. (Pferd): roman. pjɛrt, pjɛt (= französ. perdre).

Karte 2: 11,5 × 10,7 cm.

Gleiche Grundkarte und Methode wie Karte 1.
a) ndl. oor / eur / oer [lat. aurum]: roman. lor, lour.
b) ndl. zeun / zoon (hd. Sohn): roman. coeur / cour (lat. corde).

Karte 3: 11,5 × 12,4 cm.

Grundkarte und Methode wie Karte 1. Die umgrenzten Gebiete sind an den Rändern zusätzlich schraffiert.
Entrundungserscheinungen. Ndl. -en- / -ee-: roman. feu / fé; ndl. dun / din(ne), den(ne): roman. nuit, nüt, nwi / ney, né; lune, loenne / len; brune, broeune / bren.

Karte 4: etwa 12 × 8 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 10000000).

Grundkarte: Reichsgrenzen; in Holland, Belgien, Frankreich, Provinz- bzw. Departementsgrenzen. Hd.-nd. Sprachgrenze; german.-roman. Sprachgrenze. Umfang: etwa 1°—24° östl. Greenwich, etwa 56°—44° Breite. Methode wie bei Karte 3.

ī (ndl. ij): ü, ü in den Worten: nd., alem. fīf, ndl. vijf / hd. fünf; ndl. vuuf, puup [hd. Pfeife), franz. püp.

Karte 5: wie Karte 4.

Diphthongierung von ī. Nd. līf, nd. alem.: īs, ndl. līf, live; franz. fille, fil fiy / hd. Eis, ndl. leif, vrij, franz. fay, fey.

Karte 6: 11,3 × 7,2 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 3000000).

Reichs-, Provinz-, Departementsgrenzen. Flüsse, Fächer und Kleinquadrate. German.-Roman. Sprachgrenze.

R-Metathese. Ndl. treden, terden, terten / franz. cresson, kerson.

Karte 7:

Behandelt den Wechsel Konsonant + ə > ə + Konsonant (z. B. recevoir > ercevoir) in nordfranzösischem Sprachgebiet (nach Gilliéron).

Karte 8: wie Karte 3.

sp > ps in den Worten ndl. weps (hd. Wespe), rups, hd. (Raupe), rips, rupsel (vgl. ripsen, rutsen, rupsme) gegenüber ndl. wesp, wes, risp, resp, rusp; franz. wesp, wasp, wes (wêpe, vêpe, guêpe).

van Ginneken, Jac.: 1. Vinger, 2. Drinken, 3. Denken, 4. Maand, 5. Kinderen, 6. Mensch. Zu: De Oud-Nederlandsche Umlaut en de mouilleering. In: Onze Taaltuin Jg. III 1934, S. 212 bis 225. Skizze 1—3, 5, 6: 8 × 8 cm. Skizze 4 (umfaßt nur Flandern u. den südlichen Teil der Niederlande) 8 × 3,8 cm. Schwarz-Weiß. o. M. (etwa 1: 4400000).

Reichs- und Provinzgrenzen, Flußläufe, einzelne Ortspunkte. Die Verbreitungsgebiete der verschiedenen sprachlichen Erscheinungen sind durch verschiedene Schraffierung und Umgrenzung gekennzeichnet.

1. vɪŋər, vijeər, vɛndər, vɛŋər, vīnər, vɛiŋər, vɛɪər, vɪŋər.
2. S. 217: driŋken; drīŋkə; drɛŋke; dreŋkə; drɛɪŋkə, drɛiŋkə, drɛɪkə; driŋkə.
3. S. 218: dɛŋkə, deŋkə, deiŋkə; daiŋke, dɛŋkə, diŋkə.
4. S. 219: ma:nt, mɔ:nt; maint, mi͡ɛint, mɔint, mɔynt; mɛ:nt, mo:nt mɔnt.
5. S. 220: kinderen, kender, kiender, kinner; kinjer(s), keinder(s), keinjer(s), kijer(s); kinger(s), kingder.
6. S. 221: mens, maens, mensk; mins, meens; miews, mins; meins.

— Ras en Taal. Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Afdeeling Letterkunde. Nieuwe Reeks, Deel XXXVI. Amsterdam 1935. 191 S.

Mißlungener Versuch des Nachweises einer vorslavischen Artikulationsbasis und ihrer Einwirkung auf das Niederländische, das Deutsche und Französische. In dem Buche ist eine größere Anzahl flüchtiger Kartenskizzen verschiedener Größe enthalten. Die kartographische Methode ist überall die gleiche: Schwarzweiß. Einzeichnung von Landes- und Provinzgrenzen, großen Flüssen. Die Verbreitungsgebiete der dargestellten Spracherscheinungen sind durch Grenzlinien und Schraffierung, bzw. Punktierung gekennzeichnet. Im folgenden werden die Karten aufgezählt, auf denen irgendwelche niederländischen mundartlichen Erscheinungen dargestellt sind.

a) Karten des gesamtniederländischen Gebietes. 12 × 12 cm. o. M. (etwa 1:3000000).

1. Mouillierung der Doppel-Dentalen (keiers, keinders / kinjers, kinjdj) S. 16.
2. Mouillierung der Doppel-Dentalen (maand, monjdj, moind, mönd, mend) S. 17.
3. Die 2 Delabialisierungen (um 1000 und um 1500) S. 18.
4. Die velarisierten Endkonsonanten (Stond, Praet. von staan) S. 31.
5. Umkehrung von tš > št (zij konden) S. 32.
6. Umkehrung von sp > ps (rups) S. 34.
7. Steigende Diphthonge (steen, kleed usw.) S. 38.
8. Altes ā (ā vor Labialen und Velaren; ao vor Dentalen ohne Umlaut) S. 46.
9. Gedehntes a (vor Labialen und Dentalen; ao vor Dentalen ohne Umlaut) S. 47.

10. Diphthongierung des ursprünglich langen und des gedehnten a (ou, oi) vor Labialen und Velaren, S. 88.

11. Diphthongierung des ursprünglich langen und gedehnten a vor Dentalen S. 89.

12. Tendenz zu offener Silbe. a) Ausfall des t im knecht und gist, S. 96. b) Dehnung des kurzen ĕ in knecht zu knêcht und kneicht, S. 97.

b) Karten des Raumes von den Niederlanden bis Polen. 18 × 10,5 cm. (etwa 1 : 100000000).

1. Biologische Brücke zwischen Polnisch-Tschechisch und Niederländisch. a) Diphthongierungserscheinungen von ī, ū S. 79.

b) Diphthongierung von germ. ō in Bruder, S. 80.

2. Steigende Diphthonge (ndl. ju, jä), S. 120.

3. Biologische Brücke zwischen Polen und den Niederlanden (hinten > hingen, stind > sting, S. 62.

4. Mouillierung kind > kinjd(j) und keind, S. 172.

5. Velarisierung hond > hongd; stond > stong, S. 174.

6. Labiovelarisierung zes > zös, S. 179.

7. Nur ein Wort für Bein und Fuß, S. 181.

8. Das Ingwäonismen-Problem. a) uns : ûs; ins : eis, S. 182. b) fimf : fif : veif, S. 183.

c) Ausschnitte aus dem niederländischen Raum.

1. Das Gebiet der „Allgemein-Slawischen Liquida-Metathese in den Niederlanden." S. 58. 19 × 15 cm. Ausschnitte aus der Kloekeschen Karte (Handleiding) L 224—483.

2. Steigende Diphthonge in Friesland. S. 136. 4,7 × 4,3 cm. Schwarzweiß (etwa (1 : 2000000). 8 Skizzen: a) griep, (mestvork), b) gans, c) dol (melkstoeltje, skammel), d) stoelen, e) gras, f) duren (Inf.), g) vork, h) boenen.

van Ginneken, Jac.: Overzichtskaart der autochtone Nederlandsche dialecten, ontworpen door Jac. van Ginneken. ca. 1 : 1725000. In. Win: Roukens, Wort- und Sachgeographie Südost-Niederlands und der umliegenden Gebiete. Nymegen, Uitgevers Nym. 1937, Atlasteil I B.

Verkleinerter Abdruck.

— Rijk. Zu: Taalkaart Rijk. Zu: Taalkaart Rijk (Adjectief). In: Onze Taaltuin, Jg. VII (1938) S. 93—96. 15,5 × 14 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 2400000).

Die Lautform des Stammvokals im niederländischen Sprachraum. Verbreitungsgebiete verschieden schraffiert und umrandet. Es kommen vor: ī, ɪ, ai, ē, ē, ā, aei. Je einmal (bzw. zweimal) belegt und durch Zahlen gekennzeichnet sind: roaik, roik, roak, roeik. Das Verbreitungsgebiet der zweisilbigen Form (rīkə, reīke) ist durch eine gestrichelte Linie umrandet.

— Sp-kaarten. In: Onze Taaltuin, Jg. VII (1938) S. 112—13. 9 Karten je: 7,8 × 7 cm. Schwarz-Weiß. o. M. (etwa 1 : 5000000).

Grundkarte: Niederländisch-deutsche Reichsgrenze, Germanisch-romanische Sprachgrenze. Verbreitungsgebiete schraffiert oder punktiert und mit Grenzlinien umrandet.

1. Wesp. Die folgenden Formen sind verzeichnet: wɛsp, wɛps(ə). Außerdem die Sonderformen: ɛipə, ɛps, hɛps, spɛrəwɛps, da:s, wɛsəp, vɛspər, hɪspəl, mɛspəl, mɛispel, wɛspəl, mɪspəl, ɛɪsp, ma:spəl, e:spəl, rawspəl, pi:ərwɛspəl, pɛ:rəmispəl, pi:rarsp; frutəni:r, (h)øzəl, fluitəni:r, apəlbi:, ɛ:rəbi:.

2. Gesp. gɛsp, gɛsp(əl) gɛps. Außerdem die Sonderformen: gɪspə, ɛɪpə, hipsə, jɛsp, g:ispə, gaspe(l), bøkəl, go(o)spel, gɛɪpsəl, gasp, gaps.

3. Opriſpen. -ips-, oprapsen, opri:tsə, oprɛpsen, oprepselen, rypsə.

4. Raſp. raps, rɛps, vaspəl, rɔsp, ri:t, ri:və.

5. Rups. ryps, rɛsp, rysp. Viele Nebenformen mit Wechsel des Stammvokals und der Konsonanten.

6. Miſpel. mispel, mɛspəl(ə), mɛ:spəl, mɪpsəl, wispəl.

7. Ham. schink(ə), (h)ɛps, (h)ɛsp. Weitere Formen mit Lautnuancen.

8. Beriſpen. berīpsə(n), berɛspə(n), rɪspələ. Außerdem: biskrobjə, rɪspələ, bərɛispə, bəruspən.

9. Kwiſpel. kwispel, kwespəl, kwɛpsel, kwedel.

— [Been en voet.] Zu: v. Ginneken, Jac., Been en voet. Een lexicologisch slavisme. In: Onze Taaltuin Jg. VIII (1939/40) S. 187—190. 16 × 14 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 2400000).

Grundkarte: Grenzen des großniederländischen Sprachraums. Durch die Dialektkommission der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam wurde die mundartliche Entsprechung des Satzes „Hij heeft pijn aan zijn voet" erfragt. Die Gebiete, in denen voet durch been ersetzt wurde, sind schraffiert und umgrenzt; Orte im übrigen Gebiet, für die die gleiche Erscheinung bezeugt ist, sind durch Punkte und Namen angegeben.

van Ham, J. u. S. Hofker: 1. Het Westgermaanse taalgebied in de middeleeuwen en later (kaart II); 2. De Friese, Frankische en Saksische groepen in Groot-Nederland, (kaart III); 3. Hoe men in Limburg en Oost-N. Brabant een vlinder noemt (kaart IV); 4. Eenige taalvormen met Hoogduitse klankverschuiving op Nederlands grondgebied (kaart V); s en š; sχ en š (kaart) VI. Zu: van Ham, J. en S. Hofker, Een nieuwe Nederlandse spraakkunst. 4. Aufl. 1935 (Wolters).

1. 25 × 19,6 cm. Farbig. o. M. (etwa 1 : 4 500 000).

Übersicht über das Gesamt-Westgermanische Gebiet. In dem westlichen Teil sind die folgenden Grenzen angedeutet: Germanisch-Romanisch; Friesisch-Niederfränkisch/Niedersächsisch; Niederfränkisch-Niedersächsisch; Benrather Linie.

2. 24 × 18 cm. Mehrfarbig. o. M. (etwa 1 : 2 000 000).

Staatsgrenzen; Flüsse; Orientierungsorte mit Anfangsbuchstaben. Germanisch-romanische Sprachgrenze. Die Gebiete des Friesischen und Sächsischen sind durch farbige Flächen angedeutet.

3. 11 × 18 cm. Farbig. o. M. (etwa 1 : 800 000).

Auf Grund der Blindernamen-Karte von Schrijnen (De Beiaard) ist die Verbreitung der Synonyma von „Schmetterling" in Limburg und dem östlichen Brabant eingezeichnet.

4. 11 × 18 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 800 000).

Eingezeichnet sind die Ürdinger-, Mich-, Benrather-Linie und die Grenze -lik/-lich.

5. 11 × 18 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 800 000).

Außer der germanisch-romanischen Sprachgrenze sind angegeben: die Grenze zwischen s und š am Wortende; die Panninger Linie und die Panninger Seitenlinie.

— — Kaart van de dialectische uitspraak van het woord muis, met toevoeging van de grens [hys-hus], op grond van mondelinge en schriftelijke enquête ontworpen door G. G. Kloeke. In: van Ham, J.-Hofker, S., Een nieuwe Nederlandsche spraakkunst. 1932 (Wolters). 3. Druk. 18 × 16 cm. Mehrfarbig. 1 : 2 000 000.

Nach den Kloekeschen Karten.

Veldhuis, Louise: De roepnamen van het varken. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Onze Taaltuin. Jg. VI. (1937). S. 20—28. 17,7 × 15 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 1 800 000).

Grundkarte nach „Pée-Mertens, Gemeenschappelijke kaart". Es ist nur das nordniederländische Gebiet (Holland) erfaßt. Jeder der belegten Lockrufe hat ein bestimmtes Zeichen erhalten; die zu einer Gruppe zusammengehörenden Rufe sind durch ein gleiches Grundzeichen mit verschiedenen Nuancen gekennzeichnet. Die Zeichen sind mit den Ortszahlen eingetragen. Für die Kennzeichnung größerer Gebiete sind Zeichen größeren Formats gewählt, die ohne Ortszahlen eingetragen, aber auf Grund der beigefügten Legende zu lokalisieren sind.

Belegte Lockrufe: Kuns, kusj, koes, kieus, kuᵒs, kos, kös, keus; keu, ku, kui (usw.); kirr, koerr, kud; biek; toet; mot; hus, hos; tjeu, tju.

1a (der obigen Karte rechts unten beigefügt).

3,6 × 4,5 cm. Schwarz-Weiß. o. M. (etwa 1 : 7 000 000).

Verbreitungsgebiete der Bezeichnungen motte und keu sind umgrenzt.

Vercoullie, J.: De Nederlandsche dialecten in de XIXᵉ eeuw. In: Vlaanderen door de eeuwen heen, onder leiding van Max Rooses. Amsterdam: Elsevier 1912, Bd. I. S. 189. 10 × 10 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 3 600 000).

Eingezeichnet: Reichs- und Provinzgrenzen, Flüsse, einige Ortskreise mit abgekürzten Ortsnamen.

Folgende Gruppen sind durch Grenzlinien gestrichelt abgegrenzt und durch weitere Linien (punktiert, gestrichelt) untergeteilt: Friesisch, Sächsisch (Twentsch, Zutfentsch), Fränkisch (Hollandsch, Gelderscb, Brabantsch, Limburgsch, Oost- und West-Vlaamsch, Zeeuwsch), Mitteldeutsch, Romanisch.

Die gleiche Karte in: Vercoullie, J., De taal der Vlamingen. Brügge 1925 (2. Aufl.) S. 6.

Vercoullie, J.: De Nederlandsche dialecten in de XIIe eeuw. In: Vlaanderen door de eeuwen heen. Bd. I. S. 198. 9,9 × 9,9 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1:3900000).

Heutige Reichsgrenzen, Flüsse, einzelne Ortskreise mit abgekürzten Ortsnamen, politische Grenzen des Mittelalters mit Eintragung der Namen der entsprechenden staatlichen Gebilde.

Folgende Dialektgruppen sind durch gestrichelte Linien gegeneinander abgegrenzt: Friesisch, Friesisch-Sächsisch, Sächsisch, Friesisch-Fränkisch, Fränkisch, Romanisch.

— De taalgrens in België. In: Vlaanderen door de eeuwen heen . . . onder leiding van Max Rooses. Amsterdam. Elsevier 1912. Bd. I. S. 197. 15 × 5,2 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 2000000).

Staats- und Provinzgrenzen mit Eintragung der Provinz- und Landschaftsnamen, Flüsse, einzelne Orte (Kreise mit Namen; an der Sprachgrenzen sind die jeweiligen Grenzorte eingezeichnet). Die Germanisch-romanische Grenzlinie nach G. Kurth, La frontière linguistique en Belgique.

Vereecken, Cecile: 1. Sleutel, 2. Koning, 3. Vogel, 4. Zoon, 5. Wonen, 6. Molen, 7. Mogn, 8. Schotel, 9. Bote. In: Vereecken, Cecile. Van „slut-ila" naar „sleutel". Umlaut en spontane Palatalisering op Nederlands taalgebied, 69 S. + 9 Karten = Uit het Seminarie voor Vlaamsche dialectologie van de Universiteit te Gent VII = Overduk uit de Handelingen van de Koninklijke Commissie voor toponymie en dialectologie XII 1938 S. 33—100. 19,5 × 17,5 cm. Farbig (etwa 1: 1820000).

Grundkarte: Gemeenschappelijke kaart voor het Noord- en Zuidnederlandsch Dialectonderzoek von Pée-Mertens.

Dargestellt ist die Lautform des Stammvokals der oben angegebenen Wörter im gesamten niederländischen Raum. Für die verschiedenen Laute ist jeweils ein besonderes Zeichen in roter oder grüner Farbe festgelegt und beim Belegort eingetragen. Auf einigen Karten ist dort, wo keine Belege für einzelne Orte vorlagen, die entsprechende Wortform in der in Frage kommenden Landschaft eingesetzt.

1. ø, e, i, y, o (sløtel, sløḍəl, slotel); 2. ø, e., y, i., ʌ, o; 3. ø, e, o., u, y; 4. ø, e., o., u (.), y; 5. ø, ʌ, o., u(ə), y(ə); wønə, wunən, wonə, wonən, 6. ø, e., i., o., c, s, u, (molən, møləṇ); 7. ø, e,, o., c, u (møgn, møgən, møgə; 8. ø, ʌ, o., ɔ, u, ɛ, e (sχʌdəl, sotəl, ʃotal, ʃʌtəl) 9. ø, ʌ ɔ, u.

Verstegen, V.: Een stuk van 0,10 Fr. in de Zuidnederlandse dialecten. Zu: Verstegen, V., De benamingen van de kleine geldstukken. In: Leuv-Bijdr. XXXI (1939) S. 85—99 = Mededeeelingen Nr. 26 (1939,2) S. 111—125. 19,5 × 6,6 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1: 1500000).

Staats- und Provinzgrenzen; große Flußläufe; große Städte (Punkte; ohne Namen). Erfaßt ist das ndl. Gebiet des belgischen Staates.

Jeder Worttypus hat ein besonderes Zeichen bekommen, das an der Stelle des Belegortes eingetragen ist. Grenzen sind nicht gezogen. Verzeichnet sind: kluit, stuiver, dikke, soe, sol, 5 cent, klomp, knap, klopper, brok.

— Mutsaard. Karte 1 und 2. Zu: Verstegen, V.: Woordgeografische studien van de Zuidnederlandse dialectcentrale. XXI. De Mutsaard. In: Handelingen van de Kon. Commissie voor Toponymieen Dialectologien XIII. S. 361—384 = Mededeelingen van de Zuidnederl. Dialectcentrale Nr. 27/28 (1939, 3/4) S. 129—152 (1939).

1. 25 × 15 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 600000).

Ausschnitt aus der Karte von Kloeke-Grootaers (Fächer I, K, L, P, Q) östlichste Stadt: Gent, westl.: Maastricht, Maaseik; nördl. Grenze: Reichsgrenze Belgien/Holland; Süden: Sprachgrenze. Auf der ersten Karte sind die verschiedenen Formen des Typus Mutsaard (hd. Reisigbündel) dargestellt. Die für jede Wortform festgelegten Zeichen sind bei den Ortskreisen der Belegorte eingetragen. Verzeichnet sind: mutsaard, mutsaad, mut/aard, mut/aad, mutschaad, mutser, mustaard, muttert, mutter, mutsel, mutsem, mutsing.

2. 36,8 × 12,5 cm. Farbig. o. M. (etwa 1: 800000).

Ausschnitt aus der Karte von Kloeke (1923). Das gesamte südniederländische Sprachgebiet ist erfaßt. Im Fragebogen 22 der Südniederländischen Dialektzentrale wurde nach der Bezeichnung für zusammengebundenes Holz (Reisigbündel) gefragt.

Für die einzelnen, in den Antworten enthaltenen Bezeichnungen wurden Zeichen festgelegt, die bei den Belegortzahlen in die Karte eingezeichnet sind.

mutsaard, heetsel, fak, bos, boeze, budze, krik, bonink, boel, bussel, bundel, bond, spinse, pinse, pinsaard, schans, schavei, kleijas, bord, ruimeling, fasceel.

Verstegen, V.: Boomwagen. Zu: Woordgeographische studiën van de Zuidnederlandse Dialectcentrale. XXII. De boomwagen of mallejan. In: Med. van de Zuidnederl. Dialectcentrale uitgegeven door Dr. L. Grootaers 33/34 (1941, 1—2). S. 235—250 = Leuvensche Bijdragen. XXXII (1940) S. 77—92. 18,5 × 6,7 cm. Schwarz-weiß. 1: 1 600 000.

Holländisch-belgische Staatsgrenze, Flüsse.

Boomwagen. Benennung „voor de zeer karakteristieke wagen met zware wielen, hoog gebogen as en lange disselboom die gebruikt wordt om boomstammen te vervoeren". Die verschiedenen Benennungen für diesen Wagen haben ein Zeichen erhalten, das an dem Belegort eingetragen ist. Ortsname oder -punkte sind nicht angegeben. Die folgenden Bezeichnungen sind belegt: boomezel, ezel, boomkar, boomwagen, tri(k)bol, boolkor, duivel, veer, galjaar, uts, ur(t)s, utš, uš, us, lutš, ut.

— De ontrondingsgebieden in Zuid-Nederland. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Handelingen van de Koninklijke Commissie voor toponymie en dialectologie. XV (1941) S. 299—304 = Mededeelingen van de Zuidnederlandsche Dialectcentrale 1942, Nr. 1. 24,5 × 15 cm. Schwarz-weiß. 1: 600 000. Grundkarte von Grootaers-Kloeke.

Es sind vier Gebiete schraffiert und durch eine Linie abgegrenzt: Gebiete bei Aalst, Boom, Löwen und Limburg. Außerdem kommt St. Niklaas in Frage. „Wanneer we van ontronding of delabialisatie spreken dan bedoelen we daardoor dat de geronde klinkers, zowel voor- als achterklinkers ontrond worden d. i. de lippenronding geheel of gedeeltelijk verlizen en daardoor meestal een andere klankwaarde krijgen. Van ontron'dingsgebied kan maar spraak zijn in een streek waar alle, of nagenoeg alle geronde vocalen ontrond worden; wanneer er dus een articulatietendens, een streving bestaat, iets als een klankwet die de geronde klinkers doet verdwijnen.

Vrijdag, E.: Isoglossen in het Nederduitsch taalgebied benoorden de Vesdre. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Veldeke. Organ van Vereeniging tot instandhouding en bevordering der Limburgsche dialecten. (V. E. L. D. E. K. E.) 7. Jg. (1933) S. 322/23. Etwa 27 × 19 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Südl. Ort: Verviers; westl.: Visé; östl.: Aachen; nördl.: Waubach, Heerlen.

Die Verbreitung der folgenden Dialekterscheinungen ist durch Grenzlinien verzeichnet: za:gə — zaggə; ha:sə — hassə; rê.ən; kowchə; sjlê:jt (lô:jt); ko:ən — koe:ən; ət ha.t, hêt.t, he.t; ət loekt, loecht; bots, wä:r; jo.t, jot; loe:ət; jə; ləch; zie.əmə; bê.ənə; lowpə.

Weijnen, A[ntonius].: 1a Poosje. 1b Taalkaart van Nederland. Poos(je). Zu: Taalkaart: Poosje. In: Onze Taaltuin. Jg. II (1933/34) S. 216—222. 1a (S. 216). Etwa 15,5 × 8 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Grundkarte: Flüsse. Unklare Ortsangaben (Namen ohne Punkte). Gebiet von Brabant.

Es sind festgestellt die Entsprechungen für „poosje" in der Redensart „een poosje wachten". Die Verbreitungsgebiete sind schraffiert und umgrenzt.

Es kommen vor: (h)ortje; lutske; stötje; stutje; scheutje; endje. (Andere Entsprechungen sind im Text angegeben.)

Das Material ist durch persönliche Rundfragen des Verfassers zusammen gekommen.

1b (S. 219) 14,8 × 15 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 2 400 000).

Grundkarte: Reichs-, Provinzgrenzen, Flüsse, Ortspunkte (einige Namen). Erweiterung des durch persönliche Umfrage gewonnenen Materials durch Benutzung des Materials von Willems und Te Winkel und der gedruckten (28) Dialektwörterbücher aus dem gesamten niederländische Sprachgebiet.

Die folgenden Wörter sind verzeichnet: poos, poosje, eventjes, efkes usw.; zet, zetje, zetken; hoat, hoatsje; skoft, skoftsje, toer, toertien, toerdie; tijd, tijdje, tied usw.; stoot, steugjen, steuchien; stuit, stuitje; hort, hortje, hörtje usw.; steut; vijl (+ Demin.); amerijke; umsien; hedsje, twanstje; lutske; skoft, hoatsje, stuitsje, reek.

Weijnen, A[ntonius].: Klokhen u. Metselaar. Zu: Merkwaardige Oostnoordbrabantse woorden. In: Eigen Volk. Algemeen folkloristisch en dialectisch Maandschrift voor Groot-Nederland. Scheveningen (1935) VII. Jg. S. 181 und 182. Etwa 15 × 8 cm Schwarzweiß. o. M. (etwa 1: 850000).

Skizzen mit den Umrißlinien der holländischen Provinz Nordbrabant. Durch schraffierte bwz. weiß gebliebene Flächen mit Grenzlinien ist die Verbreitung der entsprechenden Formen dargestellt.

1. kloek, klok, brok, kiek.

2. metselaer, metsel(d)er, metselar, metser.

— Waai u. vroedvrouw. Zu: Merkwaardige Oostnoordbrabantse woorden. In: Eigen Volk. (1935.) VII. Jg. S. 246 und 248. Etwa 11 × 8 cm. Schwarzweiß. o. M.

Östlicher Teil von Nordbrabant. Einfache Skizze mit einigen Ortsnamen und -punkten. Die Verbreitungsgebiete von waai (hd. Wade) und goeivrouw (hd. Hebamme) sind durch schraffierte Flächen mit Grenzlinien veranschaulicht.

— Enkele toevallig gevonden isoglossen in Midden-Limburg. In: Eigen Volk VIII (1936) S. 78. 3 Skizzen: Etwa 8 × 6 cm. Schwarz-weiß. o. M.

1. In 20 Orten Mittellimburgs wurden in 20 Orten laut- und wortgeographische Erscheinungen festgestellt, die auf der Skizze kartographisch dargestellt sind.

Es handelt sich um die folgenden Worte: big, trechter, schort, karnemelk, poosje, zoetemelk, daarvan, morgen, tussen, zeug, vriend, zwellen, schaar, sport, woensdag, donderdag, kruiwagen, worst, korst, borstel.

2. worst.

Die Verbreitungsgebiete der lautlichen Varianten des Wortes worst sind durch Grenzlinien voneinander getrennt.

3. borstel.

Wie bei worst.

— Merkwaardige West-Noordbrabantse woorden. Zu dem gleichnamigen Aufsatz (III). In: Eigen Volk. Maandblad voor folklore en dialect met heraldisch en genealogisch bijvoegsel VIII. Jg. Haarlem 1936. Skizzen: lever (hd. lieber). (S. 20.) Etwa 9,5 × 5 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Die Verbreitungsgebiete von leever, leevert, lijver, lever sind durch verschieden schraffierte Flächen angegeben.

Uitgang van de 1. pers. enkv. v. tt in vormen als: ik doet, ik gaot. (S. 21.) Etwa 6 × 8 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Die Verbreitung dieser Formen im südwestlichen Holland ist durch ausgefüllte Dreiecke angegeben. In Nord-Brabant nur in Fijnaart belegt.

gemakkelijk (S. 40). Etwa 9 × 10 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Die Verbreitungsgebiete von (ge)makkelek, (ge)mekkelek und gemak sind durch Linien voneinander getrennt.

dorsvloer (S. 40 wie oben).

Das Verbreitungsgebiet von dorsvloer (Deele) ist vom Verbreitungsgebiet „anderer Typen" durch eine Linie abgegrenzt.

hiel (S. 174). Etwa 16 × 18 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Die Verbreitungsgebiete von hiel und hak sind durch eine Linie voneinander getrennt. Das Vorkommen der Typen vers, hak (im hiel-Gebiet), hiel (im hak-Gebiet) ist durch besondere Zeichen angedeutet.

mogelijk (S. 175). Größe der Skizze wie 3.

Die Gebiete der folgenden Varianten sind durch Linien umgrenzt: mooget-, meu(j)g-, mugg-.

tarwe — var. (S. 193). Etwa 16 × 10 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Verlauf der tarwe / weit- und var / stier-Grenze.

schoonzuster (S. 194). Etwa 16 × 18 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Die Verbreitungsgebiete von schoonzuster, maseur, zwagerin und Mischgebiete sind flächenhaft dargestellt.

Weijnen, A[ntonius].: Zu: Taalkaart: Mispel. In: Onze Taaltuin. IV. Jg. (1936) S. 286—88. Etwa 13 × 6,5 cm. Schwarz-weiß. o. M.

1. Mispel. Erfaßt ist das Gebiet der Provinz Brabant.
Neben dem Typus Mispel (mispəl, mipsəl, wispəl) sind in je einem Ort belegt: haogappel und strissel.
2. Melk. Jg. IV (1936) S. 346.
melk, mùlk, goesmelk; roome.
3. Karnemelk. IV. Jg. (1936) S. 347.
karnemelk, karnemulk, botermelk, botermulk, melk, mùlk.
4. Boerenlobkous. V. Jg. (1936) S. 28. (Hd. Bauerngamasche.)
beenwach, beenslet, get.
5. Sajet. V. Jg. (1936) S. 61.
saoj, sêêt, sjêêt, sjet, sojet, (stop)-garre.

— [Den Bosch en Noord-Brabant]. In: Brabantia Nostra. Haupt-Redakteur Geert Ruygers, Breda. Tilburg 1937. 3. Jg. S. 59. Etwa 12 × 12 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Skizze mit Angabe des Gebietes in dem sk statt sch gesprochen wird.

— Onderzoek naar de dialectgrenzen in Noord-Brabant. In aansluiting aan geographie, geschiedenis en volksleven. (Proefschrift-Nijmegen.) Uitgegeven in eigen beheer Fijnaart 1937. (116 Karten) XV + 257 S. Erfaßt ist das Gebiet der holländischen Provinz Nord-Brabant. Eingetragen sind die Provinzgrenze und einige Flußläufe. Karte 1, 2, 61, 111, 112, 114, 115, etwa 10 × 19 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 700000). Die übrigen Karten: etwa 12,5 × 6,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 1100000).

Karte 1, S. 5: Belegorte (Zahlen, die an Hand eines beigefügten Registers identifiziert werden können; größere Orte durch Punkte angedeutet).

Karte 2, S. 12: Dat, eerste, zuur, gestorven, ramp, lamp, hij valt,| hij leert. Die Verbreitungsgebiete der Varianten der angegebenen Wörter sind durch Grenzlinien voneinander getrennt. Der entsprechende Variantentypus ist in das jeweilige Gebiet eingetragen. Orte mit Sonderformen sind durch besondere Zeichen gekennzeichnet. Diese Methode ist auf allen folgenden Karten angewandt.

Karte 3, S. 13: Markt.
„ 4, S. 14: Houden [hd. halten] / (h)ouwə, haawə).
„ 5, S. 15: Koud [hd. kalt] (kout, kouw, kaaw(t), kēw, ka(a)lt).
„ 6, S. 17: Maken, sloot, smal, broek.
„ 7, S. 18: Werken, regenen, beduitje, drempel.
„ 6, S. 19: Teer.
„ 9, S. 21: Gieten [Stammvokal].
„ 10, S. 22: Wieden [hd. jäten] (wiejə usw. plukkə).
„ 11, S. 23: Geven.
„ 12, S. 23: Spreken.
„ 13, S. 24: Lever.
„ 14, S. 25: Peer.
„ 15, S. 27: Binden.
„ 16, S. 28: Kind (jong).
„ 17, S. 31: Ruiken [Stammvokal].
„ 18, S. 34: Klokhen [hd. Klucke].
„ 19, S. 35: Gaan.
„ 20, S. 36: Blauw.
„ 21, S. 36: Schaar.
„ 22, S. 39: Krijgen.
„ 23, S. 39: Blijfje.
„ 24, S. 40: Tijd.
„ 25, S. 41: Vijf.
„ 26, S. 43: Bloed, goed.
„ 27, S. 44: Moeten, hij deed [Stammvokal].
„ 28, S. 46: Huis.
„ 29, S. 46: Huizen.

Karte 29, S. 47: Zuipen.
„ 31, S. 49: Schaats.
„ 32, S. 51: Eerste, h, avond, zoon, pakken, mensch, dorschvloer, wiel.
„ 33, S. 52: Sneeuwen.
„ 34, S. 54: Kwaad, vroeg.
„ 35, S. 55: Nieuw.
„ 36, S. 56: r (Anlaut), sk, zacht, achter, slapen, strooien.
„ 37, S. 59: Lamtaren (lucht).
„ 38, S. 60: Ring.
„ 39, S. 63: Genade.
„ 40, S. 68: Trechter, klieven, besteken, schuurtje,
„ 41, S. 70: Gesp (geps).
„ 42, S. 71: Mispel (wispel, strissel).
„ 43, S. 72: Vink, bakker, Possivpronomen, van mij.
„ 44, S. 75: Hemd, adem.
„ 45, S. 76: Koorts.
„ 46, S. 76: Heerfst (baomes usw.).
„ 47, S. 77: Oogst.
„ 48, S. 84: Umlautserscheinungen.
„ 49, S. 85: Zeug.
„ 50, S. 88: Moe.
„ 51, S. 93: Akker (velt, loop, plak, lant).
„ 52, S. 94: Gemakkelijk.
„ 53, S. 95: Jasje, jas.
„ 54, S. 105: Klimmen, ik klim, ik val.
„ 55, S. 106: Wasschen, knecht.
„ 56, S. 107: Mest.
„ 57, S. 108: Korst.
„ 58, S. 110: Spel.
„ 59, S. 110: Sport (spil, staopel, sploot, spraot usw.).
„ 60, S. 111: Staart.
„ 61, S. 112: Verkortingsverschijnselen (Vokalkürzungen in den Worten: tafel, boeren, toren, garen, water, olie, hemel, hij raaide).
„ 62, S. 115: Mogelijk.
„ 63, S. 119: Boomen.
„ 64, S. 119: Beenen.
„ 65, S. 120: Voeten.
„ 66, S. 124: Jullie 1e. nv.
„ 67, S. 125: Jullie 4e. nv.
„ 68, S. 130: (Ik) doe.
„ 69, S. 131: Geduwd, duwde, werd.
„ 70, S. 132: Gevraagd.
„ 71, S. 133: Durfde.
„ 72, S. 134: Wij hadden.
„ 73, S. 135: Hield.
„ 74, S. 138: Wezen [Verbum].
„ 75, S. 139: Er [In: ik heb er geen].
„ 76, S. 140: Dikwijls.
„ 77, S. 141: Van (af).
„ 78, S. 142: Tot (toe, wiestot, bies).
„ 79, S. 143: Asch.
„ 80, S. 145: Met, ui, smal, jongen, knieholte, tarwe, stier.
„ 81, S. 146: Liggen, kon, hij, valt.
„ 82, S. 147: Donderdag, zeel [dik touw].
„ 83, S. 149: Kruiwagen (kreugel, kreuger usw.).
„ 84, S. 150: Metselaar.
„ 85, S. 151: Accent in plaatsnamen.
„ 86, S. 154: Big (kap, bach, bich, kenje, kuus(ke), jong varken).
„ 87, S. 155: Boerenslopkous („bedoeld worden de katoenen of linnen lappen, met knoopjes gesloten, die de landarbeiders om hun beenen winden om

hun broekpijpen te beschermen bijv. bij ongunstig weer, veldarbeit of mestreiden") (-wach, slik-wakke, get, beenslet).

Karte 88, S. 158: Goejvrouw.
„ 89, S. 159: Hennep.
„ 90, S. 160: Hiel (hak, vers, trekker).
„ 91, S. 161: Karnemelk (botermeld, melk).
„ 92, S. 162: Melk (roome, goejmelk, -roome).
„ 93, S. 164: Kippen (tiete, hinne, kiekers, hoenders uſw.).
„ 94, S. 164: Klaar (verrech, gereet).
„ 95, S. 166: Last (dol uſw.).
„ 96, S. 167: Meisje (mechje, djeurske uſw.).
„ 97, S. 169: Omslagdoek (neusdoek, neuzek uſw.).
„ 98, S. 170: Plaats (plek, plak).
„ 99, S. 171: Pleizier (lent, schick, deech uſw.).
„ 100, S. 173: Ploegen (teule, bouwe, uſw.).
„ 101, S. 174: Poosje.
„ 102, S. 175: Sajet [franz. Lehnwort] (Stop-garen).
„ 103, S. 176: Schoonzuster (zwagerin, zwechster, maseur uſw.).
„ 104, S. 178: Schort (sloof, scholk uſw.).
„ 105, S. 180: Stopwoordje („Bedoelt is het stopwoord, dat gewoonlijk na een mededeeling-volgensden — vorm (nooit een vraag!) gebruikt wordt, met den psychischen achtergrond van een beroep op de meening van den toegesprokene in verwachting dat deze gunstig is. In het Nederlandsch wordt hiervoor nietwaar of hé gebruikt, bijv: We gaan naar de Stadt, hé Moeder! Dat is toch zoo geweest, nietwaar") Cheej, warre, wonne, wor, wer, newel, numme uſw.).
„ 105, S. 187: Troep I („Vaak wisselt de benaming naar gelang de soort van objecten waarop zij betrekking heeft", z. B. Schafe, Vögel, Kinder uſw.) (stouw, staaw, ko(o)j), trop, troep).
„ 107, S. 183: Troep II (klocht, krooj, uſw.).
„ 108, S. 185: Wang (kaok, koon).
„ 109, S. 186: Wimper (vlim(p), oochhaor, vammenooch, plimp(er), pinker, vim uſw.)
„ 110, S. 189: Zakdoek (tessendoek, zaknuusdoek).
„ 112, S. 190: Overzichtskaart. (Die wichtigſten der behandelten Grenzlinien ſind auf eine Karte übertragen.)
„ 112, S. 195: Historische en geographische Kaart.

Karte 113—116 haben volkskundlichen Inhalt: Erbrecht, Mützen, Feldmaße, Oſtereier.

Weijnen, A[ntonius].: Taalkaart Schommel (hd. Schaukel). Zum gleichnamigen Aufsatz in: Onze Taaltuin VI (1938) S. 389—393. Etwa 5 × 15 cm. Schwarzweiß. o. M.

Grundkarte: Umriß der Provinzen Nord-Brabant und Zeeland.

Die Synonyma (Typen) ſind durch Zeichen gekennzeichnet, die in die Karte an den Belegorten eingetragen ſind. Einzelne geſchloſſene Formen-Landſchaften ſind durch Grenzlinien voneinander abgegrenzt.

Die folgenden Synonyma ſind angegeben: schommel, skommel, schoemel; slingerschommel; touter ; touter + schommel; stuur, stuuër, stuujr; stuurel; snuur; bessermeule; bêre; bês, bijs; kog; obbelpêrt; tichel; ovier; ruier; ruij, rui.

— De Haarvlecht in de dialecten. Zum gleichnamigen Aufsatz in: Brabantia Nostra. 4. Jg. 1938, S. 370. Etwa 15 × 13 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Skizze, in der Belege für die dialektiſche Bezeichnung der Haarflechte eingetragen ſind. Angeführt werden: vlechte (und Nebenformen), fliet, slint, slinter, slinder, slender, pezen, streng, string, strengel, streen, staart, start, stert, stertje, kodde(s), sliert, trens, tres, frussel, linte, slinger.

— 1. Zeeuws-Vlaanderen (Dialectgrens), 2. Verliezen, 3. Vrouw, 4. Sloot, 5. Gras, 6. Ik doe, 7. Poosje, 8. (As); hd. Asche, 9. troep, 10. ik been wezen, 11. Zeug. Zu: Betrekkingen tussen de Zeeuwse en West-Noordbrabantse. (Ausarbeitung eines Vortrages vor der „Letterkundige Afdeeling der Vereeniging tot het be-

vorderen van de beoefening der wetenschap onder de Katholieken in Nederland", Scheveningen. 28. Mai 1938.) In: Onze Taaltuin. Jg. VII, 1939, S. 262—279. Etwa 6 × 6,5 cm. Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1: 800000).

1. Grundkarte. Küstenlinie von Nord-Brabant und östlicher Teil der Inseln mit Namen. Grenzlinien zwischen der Mundart von Nord-Brabant und Seeland.

2. Grundkarte: Umrißlinien der Inseln. Die verschiedenen Wortformen sind durch verschiedene Zeichen gekennzeichnet, die an der betreffenden Stelle der Insel zusammen mit den Anfangsbuchstaben des Ortsnamens eingetragen sind.

Das gilt für alle Karten außer 8. und 9. verlieze(n), verlierre(n), verliere(n).

3. vrouwe, vrouw.
4. slôôt(e), slwot; dulf, dulve; gracht.
5. gras, gos, gors, gas, ges.
6. dōē, dōēë, doewe, dōēn.
7. stuitje, steutje, toch(t)je, snokje, hortje, evekes, evetjes, effen, spasjes.
10. weze, wirre, wisse(n), wiste(n), wisgen (?).

8. und 9. Grundkarte: Reichs- und Provinzgrenzen, Flüsse. (Gesamtniederland.) Schwarz-weiß. 1: 5000000.

8. Das Gebiet der Form assie (= ndl. as [ch]) ist durch eine Linie umgrenzt bzw. durch ein Kreuz gekennzeichnet.

9. Das Gebiet des Typus stouw (ndl. troep) ist durch eine Linie umgrenzt.

Weijnen, A[ntonius].: Moe. Zu: Taalkaart moe (vermoeid). In: Onze Taaltuin VIII (1939) S. 159. Skizze: etwa 8 × 8 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Gebiet der Seeländischen Inseln. Die Verbreitung folgender Varianten ist durch Anwendung verschiedener Zeichen angegeben: mŏĕ, mōē, moeë, moew, moe , moey.

— 11. Strand, 12. Hond, 13. Honger. Zu: Taalkaarten Stand, Hond ed Honger. In: Onze Taaltuin VII (1938/39), S. 343—349.

môê, moe; mōē, môê; moeë; moew; moej; moeg.
Grundkarte und Methode wie oben 1—7.

11. strant, strangə, strao, strangt, tschorrə, andszêêkant, tslik.
12. (h)ont, hōnt, ongt, oengt (oent?).
13. hongər, ongər, ongərə, oengər, oeər.

— [Wortskizzen]. Zu: De ouderdom en het isolement van het Schouwens dialect. In: Onze Taaltuin IX (1940) S. 161—184. 11 Skizzen: Etwa 6 × 6 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Behandelt ist das Gebiet von Zeeland. Auf der Grundkarte sind lediglich die Küstenlinien und die Staatsgrenze angegeben. Die dargestellten Erscheinungen sind durch Zeichen gekennzeichnet, die jeweils am Belegort neben dem Anfangsbuchstaben dieses Ortes eingezeichnet sind.

1. donker (S. 162): donker, donkere, doenker.
2. slikwag (S. 163): staessem, stes(s)e(n)(s), stîsens, boerestaese, slikvangers, schachtl, sunen, sūnen, sliklappe, gette, slikwagge, slobbers, binders.
3. oneerlijk (in het spel) (S. 165): onuus, onseures, ondeus, ondeugs, oneus, oneuze, neuze, onnes, zeure, zure.
4. spekzwoerd (S. 165): zwêêre, zwêêrte, zwirte, zwirtje, zweerde, zwêêrde, zwêêrje, zwaerte, zwèrretje, zwaeretje, zwaertje, korsje, zweete, zweeri, zwêêrije, zwèri, zwjaert, zweirte.
5. berzie (S. 167): berzie, bersje, berzjeboel, sjergie.
6. wieden (S. 167): wiie, wîen, wīe, wieje, wiej(e)n, wīejen, wieen.
7. kopje (S. 168): komme, kommeke, kommetje, bakje, bakken, baksje, potje, tasje, taske, tesje.
8. koorts (S. 172): koosse, koose, kôôse, kôôsse, kôôs, kosse(n), koorts, kôôrse, koorse, koors.
9. Gemet (S. 176): Blois, Schouws, Gents, Voorns, Puts, Sommerdieks.
10. as (S. 180): assen, asse, asje, assie.
11. word (S. 181): wor, woor, wô, oor, w-, kein w-.

Weijnen, A[ntonius].: De Knechts van Sinterklaas. In: Brabantia Nostra. 6. Jg. (1940) S. 51. Etwa 12 × 14 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Belege für dialektische Benennungen des oder der Begleiter des Nikolaus im gesamtniederländischen Raum sind in eine Skizze eingetragen. Angeführt werden: zwartepiet, piete(r)mann, pietermeknecht, pieterbaas, pietermannsknecht, pietroet, pietjeroet, jandeknecht, zwartejan, assipan, arsipan, bramapoetra, asjepan, sabbas, aasjepouw, sjakzjoer, roesjemoe, trappedoelie, trappid, trabbedorns, krabbedoelie, trabbedoelie, rooje jan, sjors, miecheltje, pikkie, petro, krikkrak, asjiepan, zwartejooris, hans, triptrap, knoobus.

— [Het Peellands dialect]. Zu: Geboeid door onze Brabantse taal. III. In: Brabantia Nostra. 6. Jg. (1941) S. 326. Etwa 12 × 5 cm. Schwarz-weiß. o. M.

Dialektgebiet im äußersten Südosten von Nord-Brabant, um Helmond und südöstlich von Eindhoven. Skizzenhaft sind eingetragen die Verbreitungsgrenzen von: blôô (Blut); mercht (Markt); blie(f) je, (blijf je); den (dorsvloer); ou, oue — ij, ije.

— Een oud Romeins woord. Zu: Geboeid door onze Brabantse taal. IV. In: Brabantia Nostra. 6 Jg. (1941) S. 355. Etwa 12 × 7 cm. Schwarz-Weiß. o. M.

Belege für lat. vivarium sind in eine Skizze für den Bereich von Nord-Brabant eingetragen: wijer, weir, wêr, weer, wouwer.

— De Nederlandse dialecten. 1941 (P. Noordhoff Groningen-Batavia). 190 S.

Zusammenstellung einzelner Aufsätze über Grundfragen der Mundartkunde. Dabei 39 Skizzen und 1 Übersichtskarte. Die Skizzen, in verschiedenem Maßstab angefertigt, umfassen z. T. das gesamte niederländische Sprachgebiet (teilweise darüber hinausgreifend), z. T. Teilräume des Niederländischen. Sie Skizzen beruhen sämtlich mit 2 Ausnahmen auf bereits früher veröffentlichten Karten des Verfassers und anderer Gelehrter. Es genügt deshalb, hier lediglich die Skizzenunterschriften in der Fassung des Registers zu verzeichnen: 1. huisje en glaasje in Groningen en Drente (S. 10); 2. overzicht der isoglossen in Noord-Brabant (S. 13); 3. dialectindeeling naar en lozing van Kloeke (S. 18); 4. schommel in Midden-Brabant (S. 42); 5. tarwe in het middelhellands (S. 47); 6. tarwe rond 1900 (S. 48); 7. bardane „klit" in Frankrijk (S. 52); 8. kous in oostelijk Noord-Brabant (S. 54); 9. sk-sch in de Meierij (S. 56); 10. nek in Zuid-Limburg (S. 58); courant in zuidoostelijk Nederland (S. 62); 12. buskruit in zuidoostelijk Nederland (S. 64); 13. flos in Limburg (S. 66); 14. huis-muis (S. 68); 16. opdringen der diphthongering in Duitsland (S. 84); 17. stien-steen in het Middelhollands (S. 89); 18. stien-steen in het modern Hollands (S. 89); 19. vier-vuur in het Middelhollands (S. 90); 20. vier-vuur in het modern Hollands (S. 90); 21. isoglossen in Klein-Brabant (S. 93); 22. kwartier van de uier (S. 102); 23. schoonzuster in Zeeland en Noord-Brabant (S. 105); 24. kaan in vlaams-sprekend België (S. 109); 25. zeggen in het noordoosten der provinvie Luik (S. 110); 26. zuidoostelijke isoglossen (S. 111); 27. middeleeuws werkwoordsvormen op -ed en moderne op -t in de drie personen mv.o.t.t. (S. 114); 28. Umlauten in Nederland (S. 120); 29. n-syncope in ons (S. 122); 30. been-voet in Duitsland en Nederland (S. 135); 31. paard-perdre aan de Nederlands-Franse taalgrens (S. 136); 32. treden-cresson aan de Nederlands-Franse taalgrens (S. 137); 33. put in Nederland en noordelijk Duitsland (S. 139); 34. umlautsgrens bij de Ijssel (S. 144); 35. grenzen in Midden-Limburg (S. 158); 36. vlinder in Zuid -en Midden-Limburg (S. 166); 37. kruisbes in de omgeving van Kaatsheuvel (S. 167); 38. melk in Noord-Brabant (S. 170); 39. karnemelk in Noord-Brabant (S. 171); overzichtskaart. Auf dieser Karte (etwa 23 × 24,5 cm. Schwarzweiß. o. M. [etwa 1:1400000]) sind außer der Küstenlinie, der Grenze gegenüber Deutschland und der germanisch-romanischen Sprachgrenze Grenzlinien von 45 verschiedenen mundartlichen Erscheinungen (zum allergrößten Teil aus dem Gebiete der Lautlehre) eingetragen, die z. T. in Linienbündeln zusammenfallen. Der Verfasser liest daraus die folgenden Dialektgruppen ab: 1. Zuidwestnederlands, 2. Zuidoostuederlands, 3. Noordhollands, 4. centraal, 5. Beoostenijssels, 6 Noorddrents-gronings. Innerhalb dieser Gruppen unterscheidet er weitere Teilgebiete (S. 180).

— [De Hoepel] Zum gleichnamigen Aufsatz in: Onze Taaltuin IX (1941) S. 275—20. Etwa 13 × 11 cm. Schwarz-weiß. o. M. (1:1500000).

Südostniederländisches Sprachgebiet (Nordbrabant, Limburg). Das Wort hoepel ist erfragt durch einen Fragebogen in dem Satze: „Hoe noemt men de hoepel, waarmee de kinderen spelen (hoepel, oepel, rêêp, reep, kuil of iets anders)?"

Die Verbreitung der einzelnen Wörter und Wortformen ist durch Eintragung von festgelegten Zeichen bei den Belegorten (Anfangsbuchstabe) gekennzeichnet. Belegt sind: kuil, hoepel, oepel, oopel, oupel, bandel, baandel, band, rêêp, rijep, rèjep, reep, rijp, reip, reeəp, rîêp, rieəp, kievelôôt, hoebel.

Welter, Wilhelm: Kartoffel. In: Welter, Wilhelm. Studien zur Dialektgeographie des Kreises Eupen = Rhein. Archiv, begr. von H. Aubin und Th. Frings, hg. von A. Bach und Fr. Steinbach. 8. 1929 (L. Röhrscheid-Bonn). S. 122. 11,5 × 9. Schwarzweiß.

Systematische Darstellung der Verbreitung der mundartlichen Typen für „Kartoffel" in der Umgebung des Kreises Eupen (e·ə.dapəl, pətät, pətat, krǭpet, kropet, jrompələ, jrompe·ə.rə, knu·d.ələ) und Monschau (kropett, knöddele): Nordniederlande „Erdapfel", spanische Niederlande „*patata", Wallonie „krompîr, kropette (haricot nain)", Niederfranken und Ripuarien „Erdapfel", Moselfranken „Grundbirne".

— (Zum Sprachenstreit im Nordosten der Provinz Lüttich). In: Rheinische Vierteljahrblätter, Herausgeber: A. Bach, J. Müller, F. Steinbach = Mitteilungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn. 1. Jg. Bonn 1931. S. 157. 13 Kartenskizzen. 12 × 7 cm. Schwarzweiß.

Der Zusammenhang der Mundarten im Nordosten der belgischen Provinz Lüttich nordöstlich der germanisch-romanischen Sprachgrenze (des Limnburgisch-Niederfränkischen) sowie der Mundarten des Kreises Eupen mit den benachbarten rheinischen Mundarten und besonders ihre Beeinflussung durch eine ripuarisch-hochdeutsche Oberschicht wird im einzelnen in dem Aufsatz nachgewiesen. Der Inhalt der Kartenskizzen:

1. Grundkarte. Eingezeichnet: Landesgrenzen von 1914, Maas, germanisch-romanische Sprachgrenze, Benrather Linie, Ortspunkte mit Ortsnamen. Dargestellt ist der Geltungsbereich des Hochdeutschen als Unterrichtssprache. Dieser reicht ein beträchtliches Stück in Belgien hinein.

3. Mittwoch. Die Verbreitungsgebiete von metwoch, metwech einerseits, goo(n)sdech andererseits sind durch senkrechte bzw. waagerechte Schraffierung veranschaulicht und durch eine Grenzlinie getrennt.

4. Zwiebel. Wie bei 3. sind die Verbreitungsgebiete von öllech und önn veranschaulicht.

5. Samstag. Samstech gegenüber soterdech, soddeschdech. Das unter hochdeutschem Einfluß stehende Gebiet des Limburgisch-Niederfränkischen ist durch waagerechte und senkrechte Schraffierung gekennzeichnet.

6. Hose. Boks, bots, gegenüber brook. Kennzeichnung wie bei 5.

7. Gänse. gänse gegenüber giese, gääs, göös, gais. Kennzeichnung wie bei 5.

8. Gans. gans gegenüber gas, gos, gies. Kennzeichnung wie bei 5.

9. Fünf. vönef (östlich) vif, veif (westlich), dazwischen die Kontaminationsform vof, voof. Kennzeichnung wie bei 5.

10. Dreschen. dresche gegenüber diesse, dersche. Kennzeichnung wie bei 3.

11. Sagen, haben. sage (saan), han gegenüber segge, hebbe. Kennzeichnung wie bei 3.

12. Schrank. schaaf, schaap gegenüber kast. Kennzeichnung wie bei 3.

13. Neun. nüng, nüün (senkrecht schraffiert) gegenüber nüge, nöge (senkrecht-waagerecht schraffiert).

Abbildung 2: Skizze. 12 × 8 cm. Schwarz-weiß.

Die wichtigsten Mundartgrenzen im Raum Köln, Kleve, Maastricht:

1. Ürdinger Linie, 2. Benrather Linie, 3. Germanisch-Romanische Sprachgrenze, 4. Normalgrenze zwischen Niederfränkisch und Niedersächsisch.

— Die Mundarten des Aachener Landes als Mittler zwischen Rhein und Maas. Bonn (Röhrscheid) 1938. XVI + 172 S. Mit 45 Abb. im Text. Von den 45 Abbildungen haben zwei (Nr. 1 u. 44) keinen sprachlichen Inhalt: Nr. 1 gibt eine Anschauung von dem Umfang des behandelten Gebietes mit den heutigen u. früheren Staatsgrenzen,

sowie den Kreisgrenzen und Orten. Nördlichster Ort: Uebach; südl.: Eupen; östlichster: Weisweiler, Schevenhütte; westl.: Herbesthal, Simpelveld. Nr. 44 ist eine Darstellung der Territorien nach Fabricius. 9,2 × 12 cm (Nr. 44 u. 45: 10,2 × 14 cm) Schwarz-weiß. o. M. (etwa 1 : 300000).

Sämtliche Abbildungen mit mundartlichem Inhalt (außer 2, 23, 43 und 45) sind nach der gleichen Methode angefertigte Skizzen. In die Grundkarte, die lediglich Ortsnamen und -kreise enthält, sind schraffierte Flächen eingetragen, die das Verbreitungsgebiet der jeweils dargestellten sprachlichen Erscheinung veranschaulichen. Die Bedeutung der Schraffur ist aus einem beigefügten Index abzulesen. In Abb. 2 sind keine Flächen, sondern Grenzlinien eingetragen; in Abb. 23 sind die Kreise der Orte, in denen das häufige Fehlen der in Frage kommenden Erscheinung festgestellt ist, mit schwarzer Farbe ausgefüllt und so zu Punkten geworden. In Abb. 43 ist das Vorkommen verschiedener Varianten von „Schmetterling" durch jeweils besondere Zeichen anstatt der Ortskreise angegeben.

Inhalt der Skizzen: 2. (S. 21): -d-Ausfall (schneiden, läuten, müde, bluten, Schnitte) und Lautverschiebung (maken / machen); 3. (S. 23): gut (Anlaut); 4. (S. 28): alt, Salz; 5. (S. 29): halb, Wolf; 6. (S. 30): Holz, Gold; 7. (S. 31): Volk, Wolke; 8. (S. 32): Schalte, [Riegel] halten; 9. (S. 33): Schulter, gegolten; 10. (S. 36): Hand, ander; 11. (S. 37): Kind, Kinder; 12. (S. 38): Hund, Hunde; 13. (S. 39): Freund, Sünde; 14. (S. 42): Häufigkeit der Gutturalisierung; 15. (S. 44): Herz; hast, hat; 16. (S. 45) er; 17 (S. 47): ein Neues; 18. (S. 49): im Hause; 19. (S. 50): Stückchen; 20. (S. 51): Bäumchen (Plur.); 21. (S. 100): Spirantendehnung (Tag, lachen, Asche, waschen); 22. (S. 101): Spirantendehnung (grob, Nest); 23. (S. 108): Häufiges Fehlen der Schärfung in mehrsilbigen Wörtern; 24. (S. 116): Ripuarische Kürzung (nehmen); 25. (S. 117): Aachener Kürzung (Hut, suchen); 26. (S. 122): Wein, Pein; 27. (S. 123): weit, schneiden; 28. (S. 124): Häufigkeit der Mouillierung; 29. (S. 127): klein, zehn, Schuh, grün; 30. (S. 131): Ostern (Paschen); 31. (S. 132): Mittwoch (Gudensdag); 32. (S. 133): Samstag (Satersdag); 33. (S. 134): Schwester (Süster); 34. (S. 136): Gans, Gänse; 35. (S. 137): fünf, neun; 36. (S. 138): brennen; 37. (S. 139): hinten, hinter (achter); 38. (S. 140): keiner (geen); 39. (S. 142) und; 40. (S. 143): oder (of); 41. (S. 144): sechs, sieben; 42. (S. 145): Löffel, zwölf; 43. (S. 146): Schmetterling (pepel, pipel [papilio]; fitzvogel u. ä. fippmopp u. ä. sommervogel; fliflatter, wefelter, flinkvogel); 45. (S. 159): Mundartgrenzen im Aachener Land. (Skizzenhaft.) In die Fabriciussche Grundkarte sind die in der Arbeit behandelten Mundartgrenzen im Durchpauseverfahren eingetragen. Linienbündel sind als schmale und breite Stränge zusammengefaßt.

Welter, Wilh.: Die niederfränkischen Mundarten im Nordosten der Provinz Lüttich. (Mit 45 Abbildungen im Text.) Haag 1933 = Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialectbibliothek Deel IV. M. Nijhoff 's Gravenhage 1933.

Ziel der Arbeit ist die Klärung der volkssprachlichen Zugehörigkeit einer Anzahl nichtwallonischer Ortschaften innerhalb eines Dreiecks zwischen Maas und Hohem Venn, dessen beide Schenkel von der Südgrenze von Holländisch-Limburg und dem westlich von Aachen—Eupen verlaufenden Stück der früheren deutschen Reichsgrenze gebildet werden, zu denen „als dritte Seite das aus der Gegend von Maastricht—Visé ziemlich steil zum Hohen Venn abfallende Teilstück der germanisch-romanischen Sprachgrenze hinzukommt". Die Mundart folgender Ortschaften ist bearbeitet: Aubel, Baelen, Gemmenich, 's-Graven-Voeren, Homburg, Kapellen (Henri-Chapelle), St. Maartens-Voeren, Membach, Moelingen, Montzen, Moresnet, St. Pieters-Voeren, Remersdaal, Sippenaken, Teuven, Welkenrath und Neutral-Moresnet (Kelmis). Außerdem sind die Ortschaften des Kreises Eupen berücksichtigt.

Das Buch enthält 45 Karten. 10,5 × 6,3 cm. Schwarz-Weiß. o. M. (etwa 1 : 320000).

Die Karten sind z. T. bereits in früheren Arbeiten des Verf. veröffentlicht. Auf allen Karten erscheinen: die germanisch-romanische Sprachgrenze, die Südgrenze von Holländisch-Limburg, ein Stück der Maas und Ortskreise mit Namen. Die Verbreitungsgebiete der veranschaulichten Sprecherscheinungen sind durch schraffierte Flächen dargestellt.

1. Landesgrenzen von 1914 und die germanisch-romanische Sprachgrenze.
2. Kultursprachen: Deutsch, Flämisch, Französisch.
3. Lautverschiebung. Eingezeichnet sind die folgenden Grenzlinien: 1. makə / maxe; 2. pefer usw. / peəpər usw.; 3. kǫuxe usw. / koəkə usw.; 4. ē̜əts [Erbse] / ę.rt; 5. kofer [Kupfer] / koəpər usw.; 6. biek [Bach] / bâx; 7. -lək / -ləx.
4. gut. j-Anlaut / γ-Anlaut
5. Durst
6. Nacht
7. Tochter
8. leicht
9. passen
10. Flasche
11. Nest
12. Busch
13. Dach
14. nehme

15. neben
16. Hügel
17. König
18. scheinen
19. braune
20. Hand
21. Schande
22. Kind
23. binden
24. Hund
25. Hunde
26. Freund
27. Sünde
28. ihr (2. Plur.)
29. im Hause
30. Blättchen
31. Vögelchen
32. Stückchen
33. Bäumchen (Plur.)
34. Mittwoch
35. Samstag
36. Hose
37. fünf
38. neun
39. Zwiebel
40. sagen, haben
41. dreschen
42. brennen, brennen, branden / bernen, birnen / Kompromisse
43. Kartoffel, Erdapfel / krompîr, krompette / Knödel
44. Territorialgrenzen, Amtsgrenzen, Sprachgrenze.
45. Territorial- und Amtsgrenzen. Mundartgrenzen, Sprachgrenze.

Fortsetzung von S. 489

S. 65: Onkel: I. oom(-e), eum usw.; II. nónk(el) usw.
S. 66: Nachbar: I. a) naober, nobber, b) naober(nobber-)man; II. geboer, gebuur; III. buurman.
S. 67: Maurer: I. murer, muurder; II. metser; III. metselär.
S. 68: Zwiebel: I. un, ien, usw.; oondj, oonj, ooi, eunj, II. look, lauk, loeëk, ölliech, aolik(e) usw.; III. juin, (a)zjuin usw.; (ar-)juin usw.
S. 69: Lauch: I. a) poo(-oe-)r, b) sjpaor, (s-)por(-ei); II. a) prej, prei, b) praoi; III. look, louk; IV. beslook(-leufche); V. breetlook(-f).
S. 70: Möhre: I. wortel; II. moe(-ë-)r; III. pee; IV. poe(ao-)ët.
S. 71: Johannisbeere: I. w(m-)iemel usw.; II. st. jansbäs, -beer usw.; III. rooi(e)bezie, -bie(-i-)zem, -bezinge, -beer; IV. rode kroezele; aols-(aole-)bes, -bei; sint jansbees usw.
S. 72: Stachelbeere: I. a) kr(kn-)oezel, b) kroo(-oe-)ns(-sj)-el, c) kro(-oe-)sjel, d) knorsj-appel usw.; II. a) kruidoorn, b) krie(-i-)sdoorn, c) kri(-ie-)s; III. stek-, stäk-, steke(-l-)beer, kries(kruus-)bie(-ë-)r, (-bäs-Formen.)
S. 73: Heidelbeere: I. a) aol(-s)beer, b) wal(-s)bere, wolbere usw.; II. strapel, straopel; III. a) kraokebaze, b) klokkebaze, -baje; IV. a) bosbeer, b) bosbees, -bes, c) bosbezie, -bizzen; V. st. jansbizzem.
S. 74: Flieder: I. groffelsnaal; II. (kruit-)nagelbloem, nägelkes; III. s(-ing-)ering; IV. (st.) lävesbloum; pinksterblo(o)m; meibloom; kruutsblom; nagelblom; fliereblom; paosbloom; st. jorisblom.
S. 75: Klatschrose: kollebloom, klaproos; eul-; Komposita mit slaap; klatsjroeës; olie-; donderbloem; korenbloem; enke-; tienteblom.
S. 76: Löwenzahn: I. pisblo(-oe-)m; II. paardebloem usw.; III. ketteblo(-oo-)m; IV. erdsgalle; V. botterblo(-oe-)m; VI. chicoreebloem; pisblo(-oe-)m; kanker-blo(-oo-)m; ganzetong; plaat; platter usw.; paap; hongsbloom; stoep(-b); paddestoel; zeudissel; lampier(-s).
S. 77: Kranich: I. kraon, kraanvogel; II. a) kroenekrane, b) krienekrane; III. a) wil gaos, wilde gans, b) wild ent.
S. 78: Truthuhn: I. kal(-le-)koen; II. sjroet(-hoon, -haan); III. troep-, traop(-hoon).
S. 79: Pöl: pul (= junges Huhn).
S. 80: Iltis: I. v(f)-üer, vuurs, vuurder usw.; II. fis, vis usw.; III. ölk, uulk, ulling usw.; IV. bussem, bossem, bunzing usw.
S. 81: Frosch: I. krötsj usw.; II. kwakfrosj usw.; III. kwak(k-)ert usw.; IV. kikvors; V. vös, ves; VI. kwekvors usw. VII. (kinke)puit.
S. 82: Kröte: I. kroddel, kruddel; II. a) pat (paat), b) pet, pät.
S. 83: Maulwurf: I. moothuvel usw.; II. moutrap usw.; III. moutwerp usw.; IV. moeltworm; V. mol.
S. 84: Maulwurfshaufen: I. moutheuvel; II. molshoop usw.; III. moeltwörms-hou(-oeë-)p.
S. 85: Wie tut er das? I. wie, wej, wei; II. hoe(-w), oew; woe(j).
S. 86: Da kam er: I. doe(-w), dou(-w), do; II. toe(-w), toen.
S. 87: Wie (du sagst, er hat recht): I. wie, wej, wei; II. zo as (es); III. geläk as da.
S. 88: Wie du (sagst); als du (kamst): wiestoe, wieste; toe(n)stich.
S. 89: Bis morgen: I. bis, bes, bös. bies, wies; II. a) to, tot; b) toe(-w), toet.
S. 90: Als er kam: I. wie, wej; II. toen; III. toen(as) da.
S. 91: Schön (niederl. schoon, mooi): I. a) sjun, sjoeën, sjooën usw., b) skoon, skwon usw., c) schoon, sch(w)on usw.; II. moeij, moj, mwoj, mooi usw.

Wörterliſte zum Verzeichnis der Mundartkarten des niederländiſchen Sprachraumes

Aach 488
aag 487
aai 465, 470
aaikels 470
aal 464, 470
aalbes 453, 455, 456
aalbezie 453
aalpet 470
aalpetsop 470
aalt 464, 470
aalwater 470
aalzeek 470
aambeelt 443, 444, 488
aan 443, 460
aang 469
aankomen 446
aanleggen 446
aanmerken 446
aansterken 446
aar 469
aarbees 479
aarbei 479
aardakers 472
aardappel 454, 455, 477, 482
aardappelveld 446
aardbei 479
aardbezie 456
aarden 443, 444
aardewerk 446
aardig 446, 494
aardwezel 480
aasjepouw 511
aat 487
acht 494
achter 443, 444, 461, 494, 508, 513
achtermade 454, 491
achtermiddagkerk 446
adel 464, 478
adem 491, 494, 508
ader 482, 491, 494
aekers 472
aen 457
af 443, 444, 457, 460
afbranden 443, 444
afbreken 443, 444
afdrogen 447
afenten 443, 444
afgeven 446
afhelpen 446
afilts 488
afkommen 443, 444
aflikken 446
afmaaien 446
afraden 443, 444
afschuttingsluik 461
afsnijden 443, 444
afvaren 446
ai 472
aikel 4472
ajuin 459, 514
akele 472
akelig 446
akels 472
aker 488
akerneutjes 472
akers 472
akertjes 472
akke 469
akker 408
al 443, 444
albeere 478
albese 478
alderlekkerst 446
ale 470, 484
alie 470
alla 446
alle 446
alleen 446
allemaal 446
alles 446
als 443, 444
alt 452, 459, 477, 513
altijd 446
altoos 446
aluin 463
alun 442
am 469
amandel 482
ambacht 457
ambos 488
ambose 488
amerijke 405
ander 443, 444, 413
anders 443, 444
andjoen 459
ang 469
angel 469
anjelier 481
ank 469
anker 469
aohn 493
aokepuut 471
aokepuutsj 471
aokpoj 471
aoktepeuj 471
aokteput 471
aol 470
aole 470
aolik(e) 514
aolsbes 514
aolt 470
aore 493
aornk 493
apelbi 402
apool 471
apoolwater 471
appel 490
are 446
arel 469
ären 487, 488
arend 468, 469
arm 444
arsipan 411
as 410, 509
asch 499, 508
asche 509, 513
asje 510
asjeblieft 446
asjiepan 511
assen 510
assie 510
astrant 446
atem 491
auch 452
aurk 493
aurum 500
auw 499
avelt 488
avond 443, 444, 508
avonddienst 446
avondkerk 446
awers 499

ba(vader) 446
baag 172
baak(pit) 446
baaktand 479
baandel 512
baar 446, 488
baarg 472
baas 443, 444
bach 508, 513
baerk 472
baggel 470
baggelzwog 468, 469, 470
baggen 471
baggezeug 470
baje 514
bak 446, 470
baker 489
bakje 510
bakke 470
bakken 443, 448, 471, 510
bakker 508
bakkes 446, 499
baksje 449
baktand 479
baktroch 488
bakzoog 470
bal 446
baljamien 481
ballen 446
balrozen 481
bamboes 446
band 494, 512
bandel 512
bang 443, 444
bangig 446
banjerheer 446
bankje 483
baokel 489
baomes 508
bar 472
bardane 511
barg 470, 472
bargebeer 472
bargebigge 472
bargetroag 471
bargjes 471
bark 472
barksje 472
barnen 457
barrekateur 446
barrevoets 443, 444
barst 443, 444
barsten 446, 460
bauen 552
Bauerngamasche 507
bauge 471
Bäumchen 513, 514
bax 513
bed 443, 444, 394
beddepisser 468, 469, 481
beddezeiker 455, 468, 469, 481
bedsprei 443, 444
bedstede 446
beduitje 507
beekberen 456
beemd 443, 444
been 446, 494, 502, 503, 511
beenen 508
beenslet 507, 509
beenwach 507
beer 446, 455, 459, 470, 472, 478
beerbaag 472
beerbessen 456

beerbörg 472
Beere 478
beerebarg 472
beerenborg 472
bëërg 472
béérk 472
bêest 443, 444, 472
beestje 479
beet 443, 444, 482
beetje 446
begieten 443, 444
beginnen 443, 444, 498
begskes 471
beir 470
beirg 472
beiskes 471
beje 491
bek 446, 499
bekijken 446
bekomen 446
bekskes 471
bektand 479
bekwaam 446
bellehe 479
belmeden 457
beloke 488
belzemien 481
bemes 446
ben 488
benauwd 443, 444
benjamin 481
bennetje 446
ber 470
bêre 509
bereiden 443, 444
bereispe 473
berg 443, 444, 457, 472
berge 472
bergt 472
berispen 502
berk 472
bernen 457, 514
bersje 510
berzie 510
berzjeboel 510
bes 455, 509, 514
beschermen 443, 444
beschimmelt 443, 444
beschoeiing 446
Bese 478
Besen 478
beslagen 446
besleufche 514
beslook 514
besproeien 446
bessermeule 509
best 443, 444, 446
besteken 508
besueken 57
Bett 478
Bettback 478
Bettkutz 478
Bettsponde 478
Bettspunde 478
Bettstätte 478
Bettstelle 443, 478
beukenhout 443, 44
Beulschlag 473
beurs 443, 444
beuzig 446
bewaren 446
bewken 446
bezem 443, 444
bezie 453, 514
bezig 446
bezinge 514
bich 508
bidden 491
bieden 443, 444
biehapre 488
biejekogel 488
biek 503, 513
biekapro(u)n 488
Bienenkappe 488
bier 443, 444, 446
bierbrouwer 446
biertje 446
bies 472, 509
biezem 514
big 446, 508
biggel 471
bigges 471
biggeskes 471
bij 446
bijeging 446
bijkomen 446
bijktand 479
bijl 482
bijnne 498
bijs 509
bijten 446, 491
bijzonder 446
bikken 471
bikkes 471
biktjes 471
binde 481
binden 443, 444, 494, 507, 514
binders 510
Bindfaden 478
Bindtau 478
binnenkort 446
binnenrijden 446
birnen 514
bis 514
biskrobje 502
bist 472
Bitsch 456
Bitz 456
blad 494
blaken 478
blat 489
Blättchen 514
blauw 443, 444, 494,, 507
bleek 482, 494, 482
bleeken 458
bleekveld 461
blief je 507, 511
blij 443, 444
blijf je 511
blijven 443, 444, 460, 494, 498
blind 446, 494
bloe 511
bloed 446, 507
bloedzuigers 481
bloedzuipers 481
bloem 443, 444
bloembezie 456
bloempater 480
bloempje 481, 483
Blois 510
blok 471
blokke 488
blokke paos 488
blond 494
bloode 494
bloot 446
blootvoets 446
Blut 511
bluten 513
boark 472
boarre 472
bocht 446
bode 443, 444, 498
boeier 446
boek 449, 494
boel 446, 505
boenen 461, 502
boeren 508
boerenrozen 481
boerenslobkous 507, 508
boerestaese 510
boeten 463
boeze 505
bög 472
boik 449
bok 443, 444, 472
bokel 502
boks 488, 491, 512
boktand 479
bol 471
bolk 470
bolle 471
bollen 471
bollestier 471
bolrozen 481
Bolt 478
bommelrozen 481
bond 505
bondig 446
bonink 505
bonk 446
bont 494
boogmaker 443, 444
boolkor 505
boom 443, 444, 491, 494
boomen 508
boomezel 505
boomkar 505
boomkweeker 443, 444
boompje 443, 444, 483
boomwagen 505
boorg 472
boork 472
böörre 472
boos 460
boot 446
bord 505
borg 472, 482
börg 472
borge 472
borgt 472
bork 472
bornen 457
borst 446
borstel 445, 478, 494, 506
Borstelchen 478
bort 488
bos 505
bös 514
bosbeer 514
bosbezie 514
bosbizzem 514
bosch 446, 482, 494
boschpuit 446
bossem 489
bost 446, 478, 493
bot 488
Bote 504
boter 446, 456, 494
boterdrijver 480
boterham 446
boterkapel 446, 480
botermelk 443, 444, 507, 509
botersaus 446
boterschuite 480
botervlinder 480
boterwijf 480
boterwrijver 480
bots 488, 512
botterbloem 514
bout 446, 470
bouwen 494
boven 461, 494
bovensprei 446
bouwe 509
bouwen 443, 444

bow 470
bowt 470
bra 449
braaitafel 500
braambes 446, 456
braambezie 443, 444
bracht 457
braken 452
brallen 446
bramapoetra 511
brand 446
branden 446, 460, 514
brandewijn 446
branieschopper 446
braune 514
breed 443, 444
breeder 443
breetloof 514
breetlook 514
breg 456
brek 455
breken 446, 494
bremdewijnbizzem 456
bren 500
brengen 443, 444, 494
brennen 513, 514
breur 499
brief 443, 444, 460, 494
brier 499
brievenbesteller 444
broa 449
broek 482, 491
broenne 500
broer 443, 444, 499
brok 504, 506
broken 452
Brombese 478
brombezie 456
brood 443, 444
broodpaal 446
broodschieter 446
broodschop 446
broodspaan 446
brook 488, 512
broor 499
brouwer 443, 444
bruder 502
brug 443, 444, 456, 461, 494
bruid 463, 491
bruin 446, 463
brujir 499
brullen 446
brune 500
brutaal 446
bruur 499
buch 472
budze 505
buidel 463
buigen 443, 444
buik 446, 449, 463
buiten 446, 463
buitemblind 446
buitengewoon 446
buk 449, 472
buktand 479
bul 471
bullestier 471
bulslagh 473
bundel 505
bunder 446
bunderroe 446
buntgras 446
bunzing 446, 480, 489, 497, 498, 514
burg 472
burgemeester 457
burgt 472
burrie 446
burt 488
busch 238, 241, 513
Buschbeere 478
buschbese 478
buskruit 489, 511
bussel 505
bussem 489, 514
buuk 449
buurman 514
buurt 446
buut 488
bwarre 472

carnaval 443, 444
cassis 456
cent 446
centiare 446
champignon 446
cheej 509
chicoreebloem 481, 514
chocolade 482
cocosbrood 446
coeur 500
coquelicot 481
cornelisrozen 481
cour 500
courant 511
cresson 501

da 484, 514
daachsief 488
daad 482
daai 465
daakdröp 488
daar 443, 444
daareven 461
daarheen 446
daarlangs 446
daarvan 506
Dach 513
dacht 494
dachtraufe 488
daes 502
dag 443, 444, 494
dakdrup 488
damp 500
dampfen 478
dan 443, 444
dane 484
dansen 494
dapper 446
das 446
dat 443, 444, 484, 490, 507
dauvebere 56
de 443, 444, 484, 499
deck 496
decke 496
decwijle 496
deech 509
deed 507
deel 487
deelen 457, 461
deem 458
deer 471
dees 484
defect 447
degene 443, 444
dei 465, 484
dein 452
d(e)iele 469
dek 496
deks 496
demp 500
dempen 447
den 487, 500
denken 444, 501
denne 500
densdag 450
der 447
derde 457, 496
dersche 512, 514
destag 450
deu 500
deugen 447
deum 500
deuntje 447
deur 443, 444, 447, 499
deut 99
deuze 484, 500
devaon-doefwojn 70
deze 447, 484, 500
di 452, 484
diavoer 470
dich 452, 465
dicht 447
dichtdoen 447
dichtgooien 447
dichtmaken 447
dicwijle 496
die 443, 444, 465. 484
dieezekribbeken 479
dief 460
dieje 484
diene 484
dienstag 450, 459
dier 447, 471
diësdag 450
diesse 512
dijk 447
dik 443, 444, 452, 494, 496
dikke 504
dikkels 496
dikkes 447
dikte 447
dikwijls 496, 508
din 452, 487, 500
ding 494
dinsdag 450, 460
disendag 450
disse 484
dit 447, 484
dizze 500
djest 470
djeurske 509
do 514
doar is er 451
dobbel 489
dochter 447, 494
dochtertje 443, 444, 483
dodde 447
doe 465
doe(er) 514
doef 470, 493
doefer 470
doefrik 470
doem 463
doemp 500
doen 443, 444
doessen 447
doeve 470
doever 470
doew 514
dof 470
dofer 470
döfer 470
doffer 470
döffer 470, 493
dofferik 470
doffert 470, 493
dofslai 473
dokter 447
dol 502, 509
dominee 447
domp 500
domslac 473
donder 447
donderbeestje 479
donderbloem 481, 514
donderdag 506, 508

donker 447, 510
dontslac 473
dood 443, 444
doof 461, 493
dooier 443, 444, 461
doom 500
doopbekken 447
doopen 443, 444
doopjurk 447
doopkleed 443, 444
dooppakje 447
doopschotel 447
doopvont 443, 444
door 444
doorbuigen 447
doordat 447
doorheen 447
doorlappen 447
doorn 443, 444
doos 494
döover 470
dooverik 470
doovet 470
dorde 496
dorp 490
dorpel 499
dorschen 443, 444
dorschvloer 487, 506, 508, 511
dorst 443, 444, 494
dotte 447
dou 465, 470
douw 514
douwer 493
dover 470
dovre 470
dow 465
dozijn 482
d'r 493
draad 444, 446, 447
draadpalen 447
draaien 447
draak 482
draat 488
dragen 447, 456, 498
drapeau 477
drappo 488
dregen 456
dreigen 443, 444
drek 470
drempel 507
dresche 512
dreschen 452, 512, 514
Dreschtenne 487
drie 443, 444
driefdol (-tol) 489
drijven 460
dril 447
drinken 443, 444, 499, 501
dröf 452
droog 443, 444
dröp 488
druif 463, 498
drympel 499
du 452, 465, 466, 467, 477
dubbele tand 479
dübert 493
ducke 496
dudslac 473
düfferik 493
düffreng 493
dufslac 473
duiber 493
duif 463, 470
duigen 447
duim 447, 463
duimkens 481
Duitscher 443, 444
duivel 447, 505
duivelsbrood 447
duiveltjeseten 447
duiveltjesvreten 447
duivenklampert 447
duiver 470
duiverik 470, 493
duiwe 493
duizend 463
duizendpoot 468, 470
duk 496
dukkels 496
duks 496
dulf 447, 510
dulfkant 447
dum 458
dun 443, 444, 500
duneggen 478
dunschlag 473
duppe 488
dür 452
duren 460, 494, 502
durfde 508
dürft 452
Durst 513
durven 443, 444
dus(t)slac 473
dusvloer 487
duuf 470
duur 443, 444, 471
duuzend 463
duve 470
duver 470
duverik 470
duwde 508
duwe 493
duwen 443, 444, 460
duwenhahn 493
duwenmänn(e)(k)chen 493
düwer 493
düwerck 493
duwert 493
duweslac 473
düwing 493
dwalmen 478
dwars 443, 444
dwarsdrijver 447
dwarskop 447
dwarszak 447

e 451, 500
e- 462, 472
eant 469
earn 469
ebber 479
edoan459
ee 447
eegle 470
eej 499
eekel 469
eekelnenten 472
eekhoren 478
eel 470
eelde 470
een 443, 444, 485
eendekroos 447
eengst 472
eens 443, 444
eer 443, 444, 458, 494
eerbeer 479
eerdbei 479
eerdbezem 479
eerder 447
erdsbeer 479
eerebi 502
eerel 469
eerend 469
eerkauwen 471
eerken 471
eerst 443, 444, 507
eerste 507
eets 513
eeuw 447
eeuwigheid 443, 444
eeuwkanten 447
effen 510
efkes 505
egel 470
egelantier 470
egelkonte 470
egelvarken 470
egeuten 461, 463
eglantier 447
eheurd 498
ei 443, 444, 472
eichhorn 478
eier 493
eierdooier 447
eiersaus 447
eiertru 447
eigel 470
eigen 447
eik 443, 444
eike 472
eikel 443, 444, 472, 482
eiken 460
eikenboom 447
eikeren 471
eimet 454
ein 469, 486
eind 447
einde 447
eipe 502
Eis 501
eisp 502
ejäkel 469
ejel 470
ekelingen 472
ekelverken 470
eker 472, 487, 488
ekik 443, 444
ekkelneuten 472
ekster 482
el 447
elber 479
elder 447, 458, 459
eldervleesch 447
ele 470
-eles 456
elf 460
elk 447
elkeren 471
emelbeestje 479
ēn 486
en 443, 444
-en 452
endje 505
endjelevreuken 479
eng 469
engel 494
Engeland 443, 444
engeltje 479
engs 472
enkeblom 514
enkel 447
ent 493
Ente 473
enten 444
Enter 459
entje 479
eps 502
er 443, 444, 451, 452, 508, 513
er (uier) 458
erbel 479
Erbse 513
ercevoir 501
erche 470
Erdapfel 478, 512, 514

erdsgalle 514
ere(-n) 487
erg 443, 444
erkaawen 471
erkelen 471
erken 471
erknabbelen 471
ermegeld 489
erpele 473
errebees 479
errebizzing 479
erse 471
ert 499, 513
erwt 457, 458, 499
es 444
êsseken 470
essen 486
Essig 489
Eßgabel 488
Eßteller 488
et 499
-et 452, 453, 459, 460
eten 443, 444, 467, 485, 486, 492
etenskast 480
etenstijd 447
etgroen 491
ets 470
etten 492
etwei 447
euch 86, 452
euer 452
euj 472
euknien 472
eul- 514
eulroos 514
eum 514
eunj 514
eur 458, 484, 500
eurend 470
Euter 493
euver-treksel 488
euverzwintje 470
euzeldrup 488
even 447
eventjes 447, 505
everzwien 468, 470
ewer 458
ezel 505

fabel 482
fabriek 443, 444, 482
facteur 443, 444
faden 488
Fahne 488
fak 505
fakkel 482
fasceel 505
fay 501
fé 500
fean 458
feeper 447
Feger 478
feijle 470
fèjfoeter 471
fel 447
fenijke 480
fenijn 480
fenijntvogeltje 480
fes 480
fescht 490
fest 490
Fettkrappen 478
feu 500
feulen 470
fey 501
fiets 477
fîf 486, 501
fijf 486
fijn 443, 444
fijt 482
fille 501
fimf 502
fippmopp 513
fis 480, 489, 498, 514
fišow 480
fitzvogel 513
fjaltsje 470
fladder 480
flapper 480
Flasche 452, 513
flauw 443, 444, 494
Flecken 473
fleer 481
flesch 447, 491, 494
flet 479, 481
flets 447
Flieder 514
fliemusch 490
flier 481
flierbloem 481, 514
fliet 509
fliflatter 471, 480, 513
flikflodder 480
flikkelantier 480
flikketeer 480
flikse 481
flink 447
flinkvogel 513
floerkes 482
flos 511
Flügel 478
fluitenier 502
fluweelbroekskes 482
fluwijn 480
foeoi 472
foester 472
fôle 470
folle 500
foltsje 470
fooike 472
fooltje 470
fôrk 488
fortuin 463
frank 489
Frankrijk 447
fransk 471
Frau 452
Frauenrock 488
free 478
freek 478
freezes 456
frenze 479
Freund 513, 514
freze 479
fronge 478
Frosch 514
fruit tapé 456
frussel 509
frutenier 502
füer 514
fuijele 470
fuit 470
ful 470
fullen 470
fulletje 470
fulmere 470
fünf 452, 486, 501, 512, 513, 514
futje 447
futtermann 487

ga 443, 444
gaan 443, 444, 461, 507
gaar 60
gaarne 443, 444, 494
gääs 512
Gabel 488
gaffel 488
gais 512
gaite 493
galjaar 505
gang 460
gans 452, 460, 477, 502, 512, 513
gant 452
ganz 464
ganzebloem 481
ganzen 59
ganzetong 481, 514
gaon 498
gaos 443
gaovel 488
gaps 502
garen 508
garibaldi 447
garrem 472
gars 471
garspolier 481
gas 471, 512
gasp 502
gaspel 502
gaspolier 481
gast 447
gauw 447
gauwgroot 447
gavel 488
gazet 477, 489
ge- 462, 472
ge 443, 444
gebleven 460
geboer 514
gebracht 452
(ge)braoke paosje 488
gebrek 447
gebrochen 452
gebroeken 463
gebruiken 447, 460, 463
gebuur 514
gedder 458, 493
geduwd 508
geel 447, 460
geen 443, 444, 513
geeneens 447
geenwaar 447
geer 458, 460
geffelke 488
gegolten 513
geheel 443, 444
gehemelte 447
gehoord 498
geier 458, 493
geipsel 502
geis 471
geisel 488
gek 447
gekomen 461
geläk 514
geld 443, 444
geleden 443, 444
gelegd 461
gelezen 461
gelintje 447
gelommert 447
gelooven 443, 444, 459
gelijk 443, 444
gemakkelijk 491, 506, 508
gemeen 494
gemelk 493
gemet 447, 510
gemölke 493
genade 508
genedig 457
genoeg 447
genoffel 482
gents 510
geps 502, 508
geraakt 460
gereed 443, 444

gereet 471, 509
geroest 454
gerrem 472
gers 471
gerust 454
ges 471, 510
geschimmeld 447
geseldop 489
geslagen 457
gesp 482, 502, 508
gesprongen 447
gest 477
gestorven 507
get 509
getpuit 447
getreidegarbe 489
getrouwd 443, 444
gette 510
gevaarlijk 443, 444
geven 443, 444, 494, 507
gevraagd 508
geweef 444
geweer 447
geweest 460
gewesen 452
gewicht 443, 444, 494
gewond 447
gewonnen 447
gewricht 478
gewrif 478
gezegd 461
gezicht 494, 499
gier 458, 460, 464, 470, 478, 493
giere 470
gies 512
gieten 443, 444, 507
gij 443, 444, 452, 460, 461
Gijl 477
gijlieden 438, 443, 444, 452
gille 491
giltbruedere 457
ginter 447
giroffel 482
giroflier 482
gispe 502
gist 502
gisteren 447
git 447
gjes 471
glaasje 447, 483, 511
glaaskensbezie 456
glad 447
glas 447
glissel 499
globe 482
Glockenbeere 478
gloeiend 460
goas 471
God 447
godspenning 488
goed 443, 445, 500, 507
goedje 447
goeike 447
goeivrouw 489, 506, 509
goejmelk 509
goejroome 509
goensdag 459
goesmelk 507
goets 499
goflier 482
gokken 447
göl 489
Gold 513
goldlack 482
gölelant 489
golf 460
gölome 489
goonsdech 512
göös 512
goospel 502
goospenning 488
goot 452, 461
gors 447, 471, 510
gort 460
gos 471, 510, 512, 514
gosen 452
götche 489
götchesmön 489
gotshalder 489
gotssent 489
gottesheller 473
Gottespfennig 473, 489
goud 477, 494, 500
gouden 500
gouw 500
graag 445, 460
graan 461
graas 471
graat 482
gracht 510
gràes 471
gram 482
graos 471
gras 443, 445, 461, 471, 502. 509
graszaad 447
grauw 443, 445
graven 443, 445, 498
gravinnekens 481
greep 488
grei 447
greppel 461
gres 471
greve 454, 457
Grieben 478, 454, 461
griep 502
griessel 488, 489, 498
grip 447
Gritsel 477, 480, 481, 488, 489
grob 513
groeien 443, 445
groen 443, 445, 458, 494, 499
groes 471
grof 494
groffelier 481, 482
groffelnagel 481
groffelsnaal 514
groffiaat 481
grommet 454
groos 471
groot 443, 445, 477
grös 471
grosellenbes 456
grösiezer 471
grous 471
grovelier 482
gruis 463, 471
gruit 447
Grummet 491
grün 513
Grundbirne 512
grup 447
gruunmoes 495
gruus 471
Gudensdag 513
gullie 447
gut 452, 513
guus 447

h 464, 499, 508
haag 443, 445
haagwinde 481
haak 469, 498
haakt 447
haam 469
haand 500
haar 443, 445, 500
haard 443, 445
haardkachel 447
haarvlecht 509
haawe 507
habbe 464
habe (ich) 452
haben 512, 514
hagebinde 481
hagewinde 481
hahn 493
haind 500
hainst 472
hak 469, 506, 509
hakdop 489
haken 447
hakke 469
hakkel 469
halb 513
half 447
halfmaan 443, 444, 445
hallo 447
halseisen 473
halten 513
ham 469, 502
han 469, 512
hand 494, 498, 500, 513, 514
handbesen 478
handborstel 478
handfeger 478
handferken 478
handflügel 478
hanengekrooisel 447
hang 469
den (h)angle 469
hank(t) 469, 500
hannekemaaier 471
hans 472, 511
haon 498
haperen 447
happig 447
hard 447
hardop 447
haricot nain 512
hark 477, 480, 488, 489, 497, 498
hart 443, 445
hartzeer 447
hase 505
hast 513
hat 505, 513
haus 513, 514
hausflur 487
hausgang 487
hawn 500
he 443, 445, 447, 508
he- 462, 472
hebamme 489
hebben 443, 445, 447, 460, 512
hebersje 489
hectare 447
heden 460
hedsje 505
heek 469
heekel 469
heel 447, 461
heelegans 447
heelemaal 447
Heer 443, 445
heerenleventje 447
heerfst 508
heertje 447
heet 447, 461
heeten 461
heetsel 505
hefe 477

heffen 443, 445
heg 447
hei 447
heide 494
Heidelbeere 514
hein 447
heingst 472
heining 447
heinst 472
heisa 447
hejo 447
hekkel 469
hel 494
hela 443, 445, 447
helder 445
helft 443, 445
hellekapelle 480
helpen 443, 445
hem 443, 445
hemd 508
hemdjes 481
hemel 443, 445, 494, 508
hemelbeestje 479
hemelkoninginnetje 79
Hemelvaart 488
hen 445
heng 469
hengd 500
hengst 472, 494
hennebes 456
hennep 509
hens 472
henst 472
heps 502
her 500
herkauwen 471
herrek 488
herz 513
hesp 502
het 443, 445
heugen 447
heugenstyd 447
heuj 472
heul 481
heuningknabbelen 471
heur 443, 445, 500
hiel 506, 509
hield 508
hiele 469
hiengst 472
hier 443, 445, 470
hiest 472
hieten 456
hij 443, 445, 461, 508
hingen 502
hingst 472
hinne 509
hinneken 479
hinst 472
hinten 502, 513
hinter 513
hippe 493
hipse 502
hispel 502
hisse 493
hitse 493
hitte 461, 493
hjar 500
hoak 469
hoam 469
hoan 470, 473
hoar 470
hoas 488
hoat 505
hoatsje 505
hoe 447, 514
hoe-en 470
hoed 443, 445
hoek 447
hoe(n) 514
hoenders 509
hoepel 512
hoere 470
hoeren 472
hoesgang 487
hoesgang(-k) 487
hof 460
hoi 447
hoiik 491
hok 469
hola 447
holtmotte 468, 470
holtzoog 468, 470
holz 513
hom 451
hon 470
hond 447, 452, 499, 502, 510
hongd 452, 502
honger 510
hongsbloem 514
honk 485
hont 498
hoofddoek 447
hoofddulf 447
hoofdtand 479
hoogappel 507
hoog 447 461, 494
(h)ooge (e)lierouw 488
hoogmis 443, 445
hoogte 461
hooi 443, 445, 472, 491
hooiboom 497, 498
hooihark 461
hooiweide 447
hoon 447
hoone 493
hoop 447
hoor 445
hoore 470
hooren 447, 460
hoorn 469, 470, 493
hoornpit 442
hoos 500
hoosjebrood 447
hōr 470
horloge 447
hormet 455
horn 470
horre 470
hort 447, 505
hortje 505, 510
hos 471, 503
Hose 488, 491, 512, 514
hospes 447
hotel 482
houden 447, 461, 507
hout 447, 494
houwe 507
hoze 500
hudspott 495
Hügel 514
Huhn 514
hui 447
huif 463, 489
huilen 447, 463
huirs 470
huis 443, 445, 458, 459, 461, 463, 467, 491, 492, 495, 498, 503, 507
huisa 447
huisje 447, 483, 511
hulder 447
hullie 447
hun 443, 445
Hund 452, 513, 514
huren 494
hurn 470
hus 452, 503
Hut 513
huts 470
hutspot 495
huuf 477, 489
huurpenning 488
hwjondrik 470

I (puntjes op de i) 447
ich 452, 490
ichel 470
ie 451, 464, 465, 493
iechelbaerch 470
iecker 488
ieegel 470
ie'els 472
ieezelvarken 470
iegelkoare 470
iegelkoarn 470
iegelkourte 470
iegelkörre 470
iegelswien 470
ieggel 470
iekelingen 472
iele 469
iemand 447
-ien 467
ien 514
iengst 472
ier 458, 470
iereken 471
ierste levrouw 488
iert 470
iesdop 489
iest 472
ietwat 447
iggel 470
iggelvarken 470
ihr 452, 514
ij 465, 511
ik 443, 445, 452, 477, 485, 490, 491
ik do 232, 508, 509
ikkele 472
ikkels 472
Iltis 489, 514
in 443, 445
īn 486
-in 467, 486
indertijd 447
inenten 447
ingaan 447
ingse 472
ingst 472
inkel 469
inkeletier 447
inktbloemen 481
inlaagdijk 447
inmaakpot 447
inslikken 443, 445
inspannen 461
inst 472
int 498
io 485
irken 471
irreken 471
Italië 443, 445

jä 502
jaar 443, 445, 458
jaasbeer 479
Jacoba's goed 447
jadbeer 479
jager 445, 447
jai 468
jaitse 493
jammer 494
jan 471
Jandeknecht 511
jansbeer 456
Jantje 447
jaop 488

jarre 470
jas 482, 508
jasje 508
jaske 498
jasmin 481
jassebeer 456
Jauche 478
je 445, 451, 498, 505
je- 462, 472
-je 487
jeier 493
jekels 472
jenevelbes 456
jenever 453, 456, 478
Jeneverbese 453, 478
jerke 473
jerrebees 479
jesp 502
jeuker 493
Jesusken 479
Jezuskribbeke 479
ji 445
jider 493
jieder 458
jier 470
jij 461, 468, 498
jikkels 472
jimme 484
jirre 470
jitbei 479
jo 484
joe 451, 464, 465, 484
joele 484
joen 484
joffel 488
Johannisbeere 478, 489, 514
jökkelen 472
jokkels 472
jong 447, 507
jongen 443, 445, 508
jongetje 483
jonkertjes 481
jör 493
jot 505
jou 485, 465, 498
jraas 471
jrompeere 512
ju 486, 502
judder 458
juin 514
juist 447, 461
julder 447
jullie 445, 484, 498, 508
junder 484
jus 447
juur 458

'k 443, 445
kaa 472
kaaikes 454
kaak 473, 499
kaaktand 479
kaalt 507
kaan 454, 511
Kaanen 478
kaantje 479
kaantjes 454, 478
kaars 443, 445, 457
kaarske 447
kaart 447
kaarten 443, 445
kaas 442, 443, 445, 453, 494
kaatsebal 447
kaatseballen 447
kaatselen 447
kaatsen 443, 445
kaauwen 471
kaawt 507
kabben 471
kabelgrippe 447
kachel 447, 470, 482
kacheltje 447, 470
kachtel 470
kachtel-merri-je 470
kāer 472
kaeter 472
kafpot 447
kaik 455
kaikhoest 455
kait 455
kaiter 472
kaithoest 455
kaize 500
kake 499
kakement 499
kaktand 479
kal 488
kalf 477
kalier 488
kalk 482
kalkoen 469, 514
kallekoen 514
kalotje 447
kalsjoerke 499
kamelen 454
kamen 454
kameraad 443, 445
kamezol 491
kamfer 482
kammen 461, 494
kan 443, 445
kān 471
kandeel 447
kandel 488
kaneel 482
kanjel 488
kankerbloemen 481, 514
kankerbloom 514
kankerrozen 481
kankers 481
kannebloem 481
kant 447
kaok 509
kaop 488
kaoter 472
kap 488, 508
kapel 447, 480, 490
kapelleken 479
kaphaar 447
kapot 443, 445
kappen 447
kapucien 480
kapulleken 47
kar 443, 445
kāre 489
karnemelk 445, 506, 507, 509, 511
karnoffel 481
karreveld 447
Kartoffel 454, 478, 512, 514
kase 500
kassel 470
kasselen 447
kast 512
kastelein 447
kate 472
kater 472
katrol 472
katrouw 472
Katsch 455
katter 472
katuil 447
kaus 500
kauter 472
kauwen 460, 471
kaws 488
-ke 451, 457, 467, 487
kebber 470
keel 447, 460
keelpijn 443, 445
keer 443, 445, 494
keeren 447
kees 471
keet 447
keeter 472
keetje 447
kegel 443, 445
kegelen 447
kei 482
keiers 501
keikens 481
keinders 501
keiner 513
keise 500
kēk 455
kēkhoest 455
kekker 471
kekket 471
kekvors 471
kekvos 471
kelder 443, 445
kelderkrobben 470
keldermot 468, 469
keldervaerken 470
kelderworm 470
kelderzeug 470
kelderzoog 470
-ken 459, 483, 486
keniene 472
kenienebok 472
kenijntvogeltje 480
keninnemoere 472
kenje 508
kennen 494
kepper 470
kerel 443, 445
kereltje 447
kerk 447
kerkrozen 481
kerktyd 447
kerkuil 447
kerkwachter 447
kermis 443, 445
kern 443, 445
kernien 472
kers 447, 494
kersjes 447
kerson 501
kerstmis 496
ket 455, 488
keteer 452
keter 472
kethoest 455
kettebloom 514
'n ketting 500
kettingbloem 481
keu 447, 470, 471, 503
keuchies 471
keuens 471
keuggies 471
keuj 470, 471, 472
keujestrog 471
keujkes 471
keujs 471
keukene 471
keulsche (potten) 447
keumotte 470
keune 471
keunebok 472
keunemoere 472
keunezuwe 472
keuntjes 471
keuren 443, 445
keus 503
keutje 447
keutjes 471
keuvarken 470

keuvel 447
keu(w) 472
kew 507
keze 465
kibbekes 471
kibbens 471
kibbetjes 471
kibbil 471
kiek 506
kieken 443, 445
kiekendief 447, 480
kiekers 509
kieksken 479
kiend 451
kiens 503
kieps 488
kierkes 471
kies 479
kieveloot 512
kievit 460
kijken 447
kijske 479
kik 455
kikhoest 455
kikker 447, 471
kikkerdril 447
kikkerkwal 447
kikkerlil 447
kikkerrit 445
kikket 471
kikves 471
kikveurs 471
kikveus 471
kikoors 514
kikvorsch 443, 445, 471
kikvorschensprei 445
kikvorst 471, 514
kikvost 471
kilo 443, 445
kin 482
kind 415, 451, 494, 498, 502, 507, 513, 514
Kinder 509, 513
kinderen 501
kindje 443, 445, 483
kinjers 501
kink 455, 471
kinkeduut 471
kinkelut 471
kinkeluter 471
kinkepuit 514
kinke uuter 471
kinkfeus 471
kinkhoest 455
kinkpuit 471, 514
kinkvors 471
kinkvos 471
kinkvuirs 471
kinkvuit 471
kinnebak 499
kinneke 447
kinnetje 447
kint 455
kippen 509
kires 471
kirr 503
kirren 471
kirrezeug 470
kirschenvogel 493
kis 453
Kissenüberzug 488
Kitsch 455
kivvens 471
kizzelingen 454
kjoeken 447
klaar 443, 445, 494, 509
kladzjoeel 488
klak 443, 445, 488
klamper 443, 445
klant 447
klaproos 481, 514
Klatschrose 514
klatsjoor 488
klatsjroeës 514
klats(sj)oor 488
klatšroos 481, 514
Klauw 477
klauver 472
klauvre 472
klaver 472, 482
kledderen 447
Klee 472
kleed 501
kleever 472
klei 472
Kleider 452
kleiever 472
kleijas 505
klein 443, 445, 471, 494, 513
kleintje 445
kleppe 447
kleppen 443, 445
kleppenteer 480
kletschure 499
kletskop 447
kleuter 447
kleven 447
klever 472
klie 472
kliekje 495
klieven 508
kliever 472
klikkar 447
klim ik 508
klimmen 508
klimop 481
klippel 443, 445
kloaver 472
klocht 509
kloek 506
klok 447, 506
klokhen 507
klokhuis 447
klokkebaje 514
klokkebaze 514
klokluider 447
klomp 504
klook 499
klopper 504
klopsaus 447
klover 472
kluit 447, 504
knabbelen 471
knap 504
knausel 455
knauw 447
knauwen 471
Knecht 499, 502, 508
knie 443, 445
knieholte 508
knien 472
knijnt 472
knip 447
knippel 447
knippeles 456
knippen 447
Knitsche 455
knöddele 512
Knödel 514
knoezel 514
knoobus 511
knook 494
knoopen 494
knop 482
knorregeld 447
knorsjappel 514
knosjkes 454
knudele 512
knul 447
knuppel 445, 456
koader 472
koare 470
kobbe 444, 447
kobbe (koppe) 444, 445
köbbe 470
kobbekramer 445
kobber 470
köbber 470
kobbespin 444
kobuus 447
köd 468, 470
kodde(s) 509
koe 443, 445, 472, 505
koebeest 472
koei 472
koeienbloed 447
koeizeeke 470
koek 451
koeke 513
koekerel 489
koekkruid 481
koel 443, 445
koelte 447
koep 488
koeper 513
koerkes 471
koerr 503
koes 503
koesjele 456
koet 449
koeter 472
koew 472
koewe 472
kofer 513
kog 490, 509
koidre 472
koiter 472
koj 472
Kojen 452, 478
koken 445
kokerel 477
kollebloem 481, 514
kollebloom 514
köls 489
kom 482, 499
komen 443, 445, 461
komme 510
kommeke 510
kommetje 510
kon 508
König 514
konijn 472
konijnebuk 472
konijnemoere 472
konijnenbok 472
koning 443, 445, 504
koninkje 483
kontrei 447
koo 472
kooale 470
kooj 472, 509
kook 447
kool 482
koolbloem 481
koomiege 470
koon 499, 509
koop 447
koopen 443, 445, 460
kooppenning 489
koor 482
koorse 510
koorts 443, 445, 508, 510
koortsachtig 447
koortsig 447
koosse 510
koow 472
koozeik 470
kop 447
koper 470

köperen 470
Köpin 485
kopjager 443, 445
kopje 510
kopjen 467
köpken 467, 485
koppe 478
koppen 445, 470
koppere 470
koppespin 447
koppespinder 445, 447
koppespinne 445
koppespinnet 447
koppespinneweb 447
koppeveger 447
köppien 486
koppspinveger 447
koppulleken 479
Korb 488
Körbchen 488
Kord 478
Kordel 478
Kord(el)chen 478
koren 494
korenbloem 481, 514
korenroos 481
korfje 443, 445, 483
korrechies 471
korrewagen 447
kors 452, 496
korsdach 449
korsje 510
korsmis 496
korst 443, 445, 494, 506, 508
kort 443, 445
kortavond 447
kos 503
kös 503
kosten 447
koster 443, 445
köswengel 488
koter 470, 472
köter 472
kotje 447
koud 443, 445, 494, 507
kouk(e) 451, 465, 513
kous 488, 500
kouter 472
kouw 472, 507
kouze 500
kowen 471
kraag 482
kraal 447
kraaltjes 445, 483
kraaltjessaus 447
kraanvogel 514
krab 480
krabbedoeli 511
krabbeke 480
krabber 480
krabberke 480
kracht 447
krachtig 447
krakebeer 455
krakebeze 455, 514
Krakelbese 478
krakeling 454
kraktand 479
kral 489
kramer 445
kramik 489
Kranich 514
krant 477, 489
kraokebaze 514
kraon (vogel) 514
krappen 454, 478
kreek 447
kreem 470
kreim 470
krepkes 454
kreugel 488, 508
kreuger 508
kreum 488
krib 471
kribbe 471
kriek 443, 445
kriekje 443, 445, 483
krienekrane 514
kriesbier 514
kries(doorn) 514
krijgen 443, 499, 507
krik 505
krikkrak 511
krimpen 494
kristiën 454
krob 470
krobbe 470
kroddel 514
kroe-echel 470
kroenekrane 514
kroetweij(wee) 488
kroetwieen 488
kroezel(e) 514
kroezelen 453, 456, 514
krom 443, 445
krompette 512, 514
krompir 512, 514
krooj 509
kroon 494
kroonsel 514
kroonsje 514
krop 470
kropet 454, 512
kroppe 478
kropper 470
kröpper 493
kroppert 470
krosjel 514.
Kröte 514
krötsj 514
kruid 463, 494
kruidkoek 481
Kruidnagel 481
kruidoorn 514
kruidwage(n) 488
kruien 447, 463
kruik 447, 491, 494
kruikar 488
kruipen 447, 463, 494
kruis 446, 481
kruisbes 511
kruisdagen 447
kruisen 443, 445
kruisje 447
kruisprocessie 443, 445
kruit 463
kruitbloom 514
kruitmoes 495
kruitnagelbloem 514
kruiwagen 443, 445, 463, 488, 506, 508
kruk 456
kruusbier 514
kruutmoes 495
kruutsbloem 514
-ksken 459, 460
ku 503
kud 503
kude 449
kühe 452, 464
kuhstall 487
kui 503
kuieren 447
kuif 463
kuiken 447, 463
kuil 463, 511, 512
kuimen 463
kuip 463
kuiper 470
kuit 449, 463, 494
kuiter 472
kulleke 447
kummik 499
kuneken 471
kunnen 443, 445
kuns 503
ku(ö)steek 477, 488
kurrezoog 470
(kus)fle(a)wän 488
kusj 503
kusjkes 471
küskere 471
küsseeuvertreksel 488
kussesloop 488
kusteek 477
kute 449
kütses 471
küttens 471
kuui 472
kuukske 479
kuul 488
kuup 488
kuurken 471
kuuske 471, 508
kuut 449
kuutsjere 471
kuutsjes 471
kuutten 471
kwaad 447, 494, 508
kwak 447, 449
kwakfos 471
kwakfrosj 514
kwakker 471
kwakkert 471, 514
kwakket 471
kwakput 471
kwakre 471
kwakvors 471, 514
kwakvreus 471
kwakvruis 471
kwakvuis 471
kwal 447
kwam 452, 461
kwarrelig 447
kwartier 458
kwedel 508
kweernen 471
kweirnen 471
kwek 447
kwekers 447
kwekfors 471
kwekker 471
kwekkert 471
kwekre 471
kwekvors 514
kwekvos 471, 514
kwepsel 502
kweren 471
kwerlen 471
kwermen 471
kwernen 471
kwiernen 471
kwijt 443, 445, 491
kwik 482
kwirnen 471
kwispel 502
kwjerren 471
kyme 491

L. H. 479
L. V. 479
laag 447, 458
laan 447, 461
laat 443, 445
laatste 447
labyrinth 447
lachen 513
ladder 443, 445, 461, 470, 496

lam 494
lammerstaart 481
lamp 507
lampendocht 488
lampepit 488
lampier(s) 514
lampeka(e)toen 488
lamtaren 508
land 494
lang 443, 444
langen 447, 499
langs 443, 445
langsdaar 447
lant 508
lapper 480
last 447, 494, 509
lastig 443, 445, 494
laten 443, 445, 494
Lauch 514
lauk 514
läuten 513
lävesbloum 514
lawaai 447
lawaaisaus 447
lech 505
-lech 513
ledder 470, 496
ledikant 447, 478
leeder(e) 496
lee-er 470
leeg 497
leekoogen 447
leelijk 460
leem 482
leene 500
leenen 494
leer 447, 470, 496
leere 470
leert(hij) 507
leeskerk 447
leever 506
leggen 447, 456, 464
leicht 513
leiden 447, 494
leider 470, 496
leiding 447
leidulf 447
leier 470, 496
leif 501
leitkauf 473
leken (loopen) 447
lekker 447
lekkertje 447
lelien 481
len 500
lenen 500
lens 447
lent 509
lepel 494
leugen 494
leunen 499, 500
Leute 452
Leuven 443, 445
leven 443, 445
leventje 447
lever 506, 507
leveren 494
lezen 498
liccop 473
lich 491
licht 443, 445, 460
lieden 460, 494
liedje 443, 445, 483
lief 447, 449, 460
liefvrouwke 479
lier 470, 496
lievenheersbeestje 464
līf 501
liggen 443, 445, 456, 464, 508
lijden 494
lijf 447, 449
lijfcoop 473
lijk 47
lijnkoeken 447
lijnkoekemeel 447
lijnmeel 447
lijnolie 447
lijnpap 447
lijnwater 447
lijnzaad 447
lijnzaadkoeken 447
lijnzaadkoekenmeel 447
lijnzaadmeel (drank) 443, 445
lijnzaadmeeldrank 447
lijnzaadmeelpap 447
lijnzaadpap 447
lijnzaadslobber 447
lijnzaadspoeling 447
lijnzaadwater 447
lijst 482
lijver 506
likken 443, 445
lilak 481
lilas 481
limmet 488
links 499
linte 509
lip 443, 445, 494
liter 443, 445
live 501
ljedder 471, 496
ljeer 470
ljerre 470
ljier 470
lodder 470, 496
loeet 505
loekt 505
loenne 500
loewe 491
lof 443, 445
löffel 513
lofter 499
lommer 443, 445
lommertje 447
lonken 443, 445
lonte 442
loof 479
loofegel 470
loofiagel 470
looi 471
look 514
looke 471
loop 460, 508
loopen 443, 445
loopooren 447
loovig 479
lor 500
lour 500
Löwenzahn 514
lowpe 505
lucht 447, 494, 508
luchter 499
lucifer 443, 445
luid 443, 445
luiden 443, 445, 463, 476
luik 447
luis 447, 463
luisteren 463
luizebloem 481
lun 442
lune 500
lusifer 488
lusten 447
luts 505
lutske 505

maaien 443, 445
määiiezer 471
maal 447
maaltand 479
maand 501
maandag 460
maar 443, 445
Maart 443, 445
maat 443, 445
maatje 447
machen 513
machinerie 447
machines 443, 445, 482
maespel 502
mager 460
mail 500
majonnaise 443, 445
maken 443, 445, 477, 490, 507, 513
makkelijk 447
makker 447
mal 500
mamme 447
man 443, 445, 470, 472
mandje 447, 483
mankeeren 447
manneken 470, 493
mannetje 443, 445, 470, 472, 483
måntsje 472
måntsjeknien 472
maoj 489
mär 470
marbel 489
märe 470
mari 470
mariabeestje 479
markt 443, 445, 457, 507, 511
maretak 488
marmer 482
marmiet 488
marmot 480
marrie 470
mas(e)l(e) 473
maseur 509
masschelaar 473
mastik 482
mat 461
matrozenmuts 447
Maulwurf 489
Maulwurfshaufen 514
Maurer 514
mechje 509
mee 443, 445
meebrengen 447
meecht 457
meegaan 443, 445
mèèj 471
meel 447, 500
meens 501
meer 443, 445, 470
meere 470
meerkauwen 471
meernpeerd 470
meersch 443, 445
meester 443, 445
meet 447, 489
meevallen 447
meibloem 481
meiblom 514
meid 443, 445
meins 501
meir 470
meire 470
meiroos 481
meisje 447, 483, 489, 509
meispel 502
mej 491
mèjer 470
mejje 489
mekaar 447

melk 443, 445, 507, 509, 511
melkbloem 481
melkboer 443, 445
melkdistel 481
melken 447
melkkoe 472
melkkruid 481
melkmoes 495
melkriet 481
melkstoeltje 460, 502
melkwied 481
melkwit 447
meloen 482
mem(me) 458, 493
men 443, 445
mengbak 488
menneken 472
mennekesknijn 472
mensch 443, 445, 461, 494, 501, 508
mèr 470
mercht 511
mère 470
mèrie 470
merkan'n 471
merre 447, 470
merri-je-pèrd 470
mesalie 470
mesaliewater 470
meske 447
mespel 502
mespetsop 470
mespoele 470
mespool 470
mespoolwater 470
mesputsop 470
mester 447
messepitsop 470
messingsop 470
messinkputsop 470
mest 447, 508
mestpetsop 470
mestsop 470
mestvocht 460
mestvork 461, 502
mestwater 470
met 443, 445, 457, 508
meter 489
metselar 445, 506, 508, 514
metselär 514
metselder 506
metser 443, 445, 506, 514
mette 493
metwech 512
meu 472, 479
meug 479
meui 489
meujer 472
meuleverken 468, 470
meun 489
meur 472
meurken 472
meyt 457
mich 452, 485, 490, 491
middag 445
middagdienst 447
middagkerk 447
middel 460
middeldulf 447
middeweke 460
miecheltje 511
miege 464, 470
miegele 500
miemel 514
mier 455
mi-èrre 470
mieremet 455
mierzeik 455
miest 500
mietpenning 488
miezelen 500
miezerig 500
miggeltje 500
mij 443, 445, 485, 490, 491
mijn 443, 445, 484, 498
mijnheer 447
mijnheertje 447
mik 489
mikken 445
mil 500
millionnair 447
milt 494
mink 447
mins 501
minuut 443, 445, 486
mir 452, 485
mirakels 447
miringen 471
mirre 470
mirrie 470
mis 447, 494
mispel 482, 502, 507, 508
misse 457
mist 500
Mistpfuhl 478
Mistsuppe 478
Mistwasser 478
mitje 489
Mittwoch 512, 513, 514
moaj 477
modde 470
modder 447
moddervet 447
moe 443, 445, 508, 510, 511
moede 461, 479
moeder gods dierken 79
moedervarken 470
moeg 479, 510
moei 479, 489
moeij 514
moeier 472
moeierbeest 472
moeierbesje 472
molij 514
moeilijk 443, 445
moel 447
moeltworm 514
moeltwormshoup 514
moemet 455
moene 447
moer 447, 470, 472, 514
moerbeest
moerbes 456
moere 470
moerkonijn 470
moer-peerd 470
moerverken 470
moerwei 447
moerzeik 455
moesegel 470
moeten 443, 445, 460, 507
moetheuvel 514
mogelijk 506, 508
mogen 447, 504
mohn 481
Möhre 514
moiter 469
moj 514
mojerbesje 472
mojerbeest 472
mojerzeik 455
mojjer 472
mojjerbisje 472
mok 500
mol 447, 514
mol suikerij 481
Molbeere 478
Molen 457, 504
molenpeerdje 479
molshoop 514
molt 488
momber 473
mo(m)mer 489
mön 489
mond 447, 494
mondje 447
mondspoeling 447
mooi 447, 514
moolj 488
moolt 488
moor 472
moord 482
moorknien 472
moothuvel 514
moowzsk 470
mop 447
moppen 447
more 472
morel 447
morgen 447, 506
morgendienst 447
mörzeik 455
mot 447, 469, 470, 472, 480, 500, 503
motje 447
motor 447
motstaine 468, 469
mot(te) 468, 469, 470, 480
motten 469
mottendrijver 480
motterijver 480
mottewrijver 480
motworm 468, 470
mouer 472
mouerknien 472
Moutheuvel 514
moutrap 514
moutwerp 514
mud 447
müde 513
mug 456
muhme 489
muhn 481
mui 479
muide 479
muidzom 479
muier 472
muil 482
muirke 472
muis 458, 463, 466, 467, 468, 476, 482, 491, 492, 495, 503, 511
muishond 480
muizen 486, 495
mulk 507
mur 470
murer 514
murmel 489
murre 470
murw 494
muts 443, 445, 488
mutsaard 504, 505
mutschaad 504
mutsel 504
mutsem 504
mutser 504
mutsing 504
muttert 504
muug 479
muu(j) 479
muujerbeest 472
muur 455, 482
muurbloem 482
muurder 514
muurflier 482

muurgenoffel 482
muurkrob(ben) 468
muurkruid 482
muurloes 468, 470
muurluus 470
muurva(e)rke(n) 468, 470
muurviolier 482
muurzeiker 455
muus 468, 492
mwoj 514
mwot 472

'n 500
na 443, 445
naaf 460
naaien 443, 445
naald 447, 460
naar 443, 445
naast 460
nabraden 447
Nachbar 514
nacht 452, 477, 491, 494, 513
nachtraaf 482
nachtuil 447.
nagelbloem 481, 514
nägelken 514
nagelkens 481, 514
nagras 454, 491
nagroen 491
nakamoen 471
naober(man) 514
Napoleon 447
näre(n) 487
naschof 447
nat 447
natgooien 447
naweide 491
né 500
neben 514
neen 443, 445
neereken 471
neerkamoen 471
neerken 471
neerknaamoen 471
negelantier 470
negen 452, 486
nehmen 513
neiringe 471
nek 494, 511
neren 487
neringen 471
nerken 471
nerler 469
nerreken 471
nerringen 471
Nest 446, 482, 494, 513
nestezeiker 468
net (-als) 447
net (spinneweb) 409, 444, 446, 447, 482
neues 513
neun 452, 486, 513, 514
neuningknabbelen 471
neus 417, 482, 499
neusdeuk 509
neutje 447
neuze 465, 510
neuzek 509
neuzeldrup 488
nevel 500
neven (-af) 447
neven (langs) 447
newel 509
newzeldrup 488
ney 500
nich 486
nicht 486
niegel 470
nienst 472
niereken 471
nierik 471
nierken 471
niet 443, 445
niets 443, 445
nietwaar 447, 509
nieuw 443, 445, 456, 508
Nieuwpoort 443, 445
niks 447
nirgelen 471
nirken 471
nirreken 471
nit 486
niur 493
nobber 514
nochje 447
noemen 447, 461
noen 443, 445
nog 443, 445
nogal 447
nöge 512
nonkel 514
nooit 445, 451, 452
noomjoos 447
noot 447
nu 443, 445
nuffel 500
nüge 512
nuit 500
numme 509
nüng 512
nur 493
nust 500
nüt 500
nüün 512
nwi 500

ô 452
oamezeik(sel) 455
oand 470
oarend 470
obbelpêrt 509
öch 485
Ochtenddienst 447
ochtendkerk 447
octaaf 482
oder 513
oe 472
oeillet 481
oele 484
oel(es) 487, 488
oen 514
oepel 511, 512
oer 458, 493
oere 470
oeren 470
oew 514
of 513
offerween 488
oftich 496
oi 472
oikels 472.
ojem 491
ojer 491, 493
ōk 452
O. L. H. 479, 481
O. L. Heeren-beestje 479
O. L. V. 479, 481
olie 482, 508
oliebloem 514
oliediertje 479
ölk 489, 514
öllech 512, 514
ölliech 514
om 443, 445
omdat 443, 445
omenten 447
omgaan 443, 445
omloopen 447
ommezien 482
omslagdoek 509
omtrek 447
om(weg) 443, 445
on 470
onbeschoft 447
onbevrucht 461
ondengs 510
ondens 510
onder 443, 445, 494
onderhoud 482
onderjant 447
ondermuts 447
ondersprei 447
oversteboven 447
onderwei 447
oneerlijk 510
oneus 510
oneuze 510
Onkel 514
onkse 484
onland 447
önn 512
onnes 510
onnus 510
ons 443, 445, 460
onseures 510
ontzettend 447
onze 443, 445, 484
Onze-lieve-heersbeestje 479
oochlaor 509
oog 443, 445, 460, 494
oogenblik 447
oogst 488, 508
oogtand 479
ooi 472, 514
ooiknien 472
ook 443, 445, 452, 460
oold 452
oom(e) 514
oondj 514
oopel 512
oor 443, 445, 469, 494, 500, 510
oord 469
oore 470
oorn 469, 470
oosje 447
oosjepik 447
oosjespek 447
oosjiebrood 447
oosjiespook 447
oost 478
op 443, 445, 457
opbouwen 447
opdoen 443, 445
opduikelen 447
open 447, 494
openspreiden 447
openzetten 443, 445
opgereed 447
opheffen 443, 445
ophouden 447
opkomen 447
oplettend 447
oplichten 445
opluiden 447
opmaken 445
oppakken 447
oppassen 447
opper 447
oprispen 502
opscheppen 447
opschepper 447
opschieten 447
opsmeren 447
opstel 482
opsterken 447
opstoken 447

optillen 447
optrekken 447
opzoeken 447
ör 485
orgel 494
Örn(e)ken 493
ör(nier) 458, 485
ossenbloed 443, 445
os(s)levro(h)alf oegst 488
Ostern 513
otter 447, 480
ou 452, 485, 511
oud 443, 445, 452, 459, 477, 494
oupel 512
ousa 447
oven 415
ovenpaal 443, 445
ovenschop 447
overdaad 482
overschotje 447
ovier 509
ow 465

paal 443, 445
paap 514
Paar 447
paard 443, 445, 457, 494, 511
paardebloem 514
paardenbloem 481
paardenoog 481
paardentnig 463
paardje 479
paardsbeer 456
paardsmuil 481
paardsroos 481
paars 447, 479
paasbloom 514
paaschbloem 481
paaschlelie 481
paat 489
paateum 489
pacht 482
pachten 494
pad 447
padde 470
paddestoel 443, 445, 514
pafloeter 480
paip 453
pakken 499, 508
paling 464
palm 447
palper 480
panebroekskes 481
panlapper 480
panneplekker 480
pannevogel 480, 490
paosbloom 514
paot 471
pap 482
papaver 481
papillon 480
pappe 458
päppe 493
paraplu's 481
parapluutje 447
parel 447, 482
pareltjes 483
pas 443, 445
Paschen 513
passen 447, 513
pastoor 443, 445
pat 514
patat 454, 477, 478
patata 512
patent 482
pater 443, 445, 456, 480
paterkapken 479
pätermeun 489
päterome 489
paterschijter 480
Patin 489
patsj 488
patte 470
pauw 482
pavieulke 479
pech 447
pee 514
peeper 513
peer 443, 445, 472, 507
peerdje 479
peeremispel 502
peers 482
peet 489
pefer 513
peil 482
peilen 447
Pein 513
peinzen 443, 445
Peitsche 488
Peitschkreisel 489
peleka 479
pels 482, 494
pens 482
pensebloem 481
pepel 443, 445, 480, 490, 513
peper 482
peperdoosken 480
pepervogel 480
pepkes 472
perdre 500, 511
pereltjes 443, 445
peren 509
pers 479
persiesje 447
persoon 447
pest 447
pet 443, 445, 471, 488, 514
petaal 447
petappel 454
petat 512
peter 489
peterselie 482
petro 511
peut 471
peute 471
Pfeife 501
piano 482
pieerwespel 502
piep 453
piepauw 479
piepeleer 480
piepeling 480
pieper 454
piepernelleken 479
piepevogel 480
pier 472
pierarsp 502
piet 447
pieteke 479
pieterbaas 511
piete(r)mann 511
pietermannsknecht 511
pietermeknecht 511
pieternelleken 479
pietje 447
pietjeroet 511
pietroet 511
pietsch 499
pijlboog 447
pijlboogmaker 415
pijn 443, 445
pijp 453
pik 442, 482
pikdol 489
pikkelen 447
pikkie 511
piljoenrood 481
pimpaljoentje 479
pimpampoentje 479
pimpel 480
pimpeleer 480
pimpompoole 479
pimpompulleken 479
pindobbel 489
pindol 489
pindop 158
pinegel 470
pinker 509
pinksterbloem 481, 514
pinksterbloom 514
pinksteren 447
pinksterroos 481
pinsaard 505
pinse 505
pint 443, 445
pintje 443, 445, 483
pioen 477, 481
pioenroos 481
pip 453
pipapow 479
pipel 513
pisbed 455
pisbloem 482, 514
pisbroek 482
pismet 455
pispotten 481
pissebed(de) 447, 468, 470, 481
pissebedder 468, 470
pisseberre 470
pissemeroei 455
pissenlit 481
pistool 482
pisvarke(n) 468, 470
pisworm 455
piszegge(n) 468, 470
piszeug 468, 470
pit 442, 445
pitje 489
pitvogel 480
piven 477, 481
pje(r)s 479
pjert 500
-pken 460
plaat 481, 514
plaats 509
pladijs 482
plafond 482
plagen 494
plak 482, 509
plakken 447
plakker 480
plamen 456
plan 482
plant 482
platter 514
platte zeug 470
pleizier 509
plek 447, 509
plimp(er) 480, 509
ploegen 509
ploffer 489
pluim 463
pluimken 481
pluiskes 481
plukken 443, 445, 507
pluskes 481
poars 479
poeder 489
poeët 514
poejer 489
poejt 471
poeletje 447
poelje 479
poepuil 415
poete 471
poetjes 471
poetsj 471
poggen 471

poip 453
poj 471
pojtsj 471
pok 471
pokken 447
Pöl 514
poliet 447
pond 447
ponteneur 447
poor 514
poort 494
poos(je) 505, 506, 509
poot 447
pootje 447
poperel 477
porcelein 482
porei 514
pork 471
portemonnaie 447
post 447
postbode 477
postlooper 447
pot 443, 445, 460
potbloem 481
pötin 485, 486
potje 447, 467, 510
pötken 467, 486
pottebloem 481
pottlot 452
praats 447
praatsmaker 447
prakken 495
praoi 514
praten 447
precies 447
prei 514
priemen 447
priemke 488
prijs 443, 445
prikkel 447
prins 447
proei 470
pront 447
pruim 447, 463
prut 447
pudde 471
puggeskes 471
pui 471
puie 471
puik 447
puit 443, 445, 471
puitebedden 447
puitedril 447
puiteiers 447
puiteitjes 447
puitekwal 447
puitekwar 447
puitennesten 447
puitenschollen 447
puitevel 447
puitezaad 447
puj 471
pukskes 471
pul 514
pulleke 479
pulper 480
pumpelepamp 480
pund 490
punt 443, 445
puntig 447
puntjes 447
püp 501
purper 479
put 443, 445, 456, 471, 499, 511
pute 471
Puts 510
putske 447
puuj 471
puup 501
puut 471
puyevekken 447

qualmen 478

R 452
Raad 447
raaf 482
raagborstel 443
raagshoofd 445, 447
raaide hij 508
raaier 472
raain 472
raak 480
raam 447, 472, 482
raar 447, 472
rafelsbol 447
rafelskop 447
-rag 446
ragebol 444, 445
räk 488
rake 480
rakel 480
ram 472
ramen 447
ramme 472
rammel 472
rammeler 472
ramp 507
ranken 481
rankers 481
raor 472
rasp 502
rauchen 478
Raufe 488
rawspel 502
razen 494
recevoir 501
rech 489
Rechen 464, 477, 488, 489, 497
recht 494
rechtaf 447
ree 447
reeds 443
reedulf 447
reeg 447
reek 472, 488, 489, 497, 505
rêen 472, 505
reep 511, 512
rēer 472
refke 488, 489
regenen 507
reg(ge) 458, 479
reier 472
reif 488
reiger 460
reik 480, 488
reike 480
reiken 461
rein 472
reip 512
reis 447
rejep 512
rek 479
rekel 472
rekikket 472
rem 472
remmel 472
remmelaan 472
remmelder 472
remmele 472
remmeler 472
remmeltjer 472
rent 471
rep 447
retsch 491
reun 472
reuze 447
reuzenleven 447
rhun 472
richten 447
Riegel 513
riek 488
rien 472
riep 512
rijden 447, 494
rijep 512
rijf 477, 480, 489, 498
rijfke 497
rijgen 447, 460
rijk 447, 502
rijkdom 443, 445
rijksdaalder 447
rijp 443, 445
rijzende 447
rik 479
rike 502
rimpel 494
ring 494, 500, 508
ringetje 500
ripper 472
rispele 502
roan 472
roe 472
roede 447
roedmaat 447
roe-egel 470
roeker 470
roene 472
roeng 472
roepen 443, 445
roer 447
roeren 461
roesjemoe 511
roet-egel 470
roevogel 490
rog 482
rogge 479
roik 502
roin 472
rojn 472
rok 488
rokjes 481
rol 482
röl 488
rollen 461
röl(-t-)ska(-aa-)r 488
rön 472
rondbrengen 447
ronde 445
rondje 447
rondstrooien 447
rooen 472
roof 460, 482
roofvogel 447
rooi 500
rooiebzie 514
rooje jan 511
rook 460, 494
rooken 460
roome 507, 509
Roomsche 447
roos 443, 445
rouhng 472
roun 472
route 447
rozemien 481
rueren 457
rug(ge) 456, 458, 461, 479, 494
ruggegraat 482
rui 509
ruien 472
ruier 509
ruig(s)hoofd 447
ruij 509
ruiken 463, 494, 507
ruim 463, 472
ruimeling 505
ruin 463, 472
ruischen 447
ruit 447, 463

rumpke 488
run 472
runderbloed 447
rune 472
rung 472
runt 457
rups 501, 502
ruun 472
ruung 472
ruzie 447

saan 512
saassem 471
sabbas 511
sack 493
sagen 452, 514
saine 471
sais 471
saist 471
saizie 471
sajet 507, 509
sala 481
salon 482
Salz 513
Samstag 512, 513, 514
Samstech 512
sangn 479
Sankt Johannisbeere 478
santile 481
saoj 507
šarnofel 481
Satan 447
satersdag 513
satijn 482
saun 469
saus 443, 445
scapulier 482
scha 447
schaap 468, 498, 499, 512
schaar 506, 507
schaarpershazen 470
schaatje 447
schaats 508
schacht 482
schachtl 510
schaduw 447, 461
Schaf 492, 512
schafttijd 443, 445
schakel 482
schalte 513
schande 494, 498, 514
schans 505
scharpenhazen 470
scharpshazen 470
schavei 505
scheef 443, 445, 494
sch(sj)eetpolver 489
scheidulf 447
scheinen 514
Schelde 443, 445
schenken 447, 494
scherf 482
scherp 447
scherpvogel 447
scheur 447
scheuren 447
scheut 482
scheutje 505
schick 509
Schießpulver 489
schietboog 447
schieten 447, 461
schieter (ovenpaal) 447
schieter (schutter) 447
schietvogel 447
schild 494
schink(e) 502
schip 443, 445
schipper 443, 445
schmauchen 478
Schmetterling 490, 513
schmoren 478
schneiden 513
Schnitte 513
schoem 463
schoemaker 480
schoemel 509
schoen 494
schoenlapper 480
schof(t) 447
scholk 509
schollek 488
schommel 509, 511
schön 514
schoof 489
school 443, 445
schoolgaan 447
schoolguus 447
schooljongen 447
schoolkind 443, 445
schoon 447, 514
schoonzuster 506, 509, 511
schoor 443, 445
schoot(ik) 461
schoppen 447
schor 447
schorgrond 447
schorseneel 482
schort 488, 506, 509
schortel 488
schot 488
schotel 463, 482, 494, 504
schouw 415
Schouws 510
schoven 447, 471
schram 472
Schrank 512
schrapen 447
schreemen 447
schreeuwen 447
schrijnwerker 443, 445
schrijven 460
schrik 443, 445, 494
schrikachtig 447
schrikken 447
schroeven 461
Schubkarren 488
Schuh 513
schuierwagen 447
schuilen 463
schuim 463
schuit 447
schuite 480
schuiven 463
schuld 494
Schulter 513
schuren 461
Schürze 488
schutter 443, 445
schutting 447, 461
schuur 447, 487, 494
schuureert(-vloer-) 487
schuur(n-)ere(-n) 487
schuurhert 487
schuurtje 508
Schwarzebese 478
Schweinchen 478
Schwester 513
schwon 514
sechs 513
see 493
Seebese 478
seen 471
sêêt 507
Segelgarn 478
segge 485, 512
sehen 485
Seich 478
sein 471
seinde 471
seinze 471
seis 471
seisme 471
seisse 471
seissel 471
seissem 471
seissie 471
seist 471
seizem 471
seizing 471
seizne 471
sekuur 443, 445
sel 456
sende 471
sens 471
sering 481, 514
sering-jasmin 481
sès 471
sèssel 471
seuke 472
seuken 472
sēv 481
sich 452
sicht 471
sieben 513
siekjen 472
sigaar 447
singelingen 481
sinkelingen 481
Sinksen 459
sinksenbloem 481
Sinksenroos 481
Sint-Cornelisrozen 481
sint-Jorisbloem 481
Sinterklaas 511
sintile 481
sjakzjoer 511
sjêêt 507
sjergie 510
sjet 507
sjispolver 489
sjlejt 505
sjoeën 514
sjoepka(aa)r 488
sjors 511
sjots 488
sjpanjaart 489
sjpang 488
sjpanjoeel 489
sjpaor 514
sjporei 514
sjroethaan 514
sjroethoon 514
sjteer 471
sjtekelvaajken 470
sjteknolt 488
sjtieërke 471
sjtier 471
sjtikkelvaajken 471
sj(s)trieker 488
sj(s)triekhöltje 488
sj(s)tromp 488
sjun 514
sjurgeskar 488
sjweegel 488
-sk- 507
skammel 502
-ske(n) 457, 459
skoft 505
skoftsje 505
skommel 509
skoon 514
skram 472
skwon 514
slaak 443, 445
slaan 443, 445
slaap 478, 481, 514
slaapbloem 514
slaapbol 481
slaapmuts 481

slaaproos 481
slaepe 478
slag 478
slagen 447
slagtand 479
slaop 478
slapen 508
slecht 494
sleep 478
sleet 482
sleip 478
slender 509
slentel 504
sliert 509
slikevagge 510
slikken 443, 445, 447
sliklappe 510
slikvangers 510
slikwag 510
slik-wakke 509
slinger 509
slingerschommel 509
slinks 499
slint(er) 509
slip 478
slobber 447
slobbers 510
slonde 442
slons 442
sloof 478, 488, 509
slook 443, 445
sloopen 447
sloot 443, 445, 507, 509, 510
sluiten 463, 494
smak 488
smal 494, 507, 508
smelten 494
smer 454
smeren 448
smervallen 454
smet 488
smiek 488, 499
smieren 448
smoel 448
smok 500
smontbeestje 479
smontkevertje 479
smoor 500
smuik 500
sneetje 448
snee(tweede) 454
sneeun 482
sneeuw 442, 443, 445, 482
sneeuwen 508
snijden 494
snoeier 448
snofel 481
snoffel 480
snokje 510
snotneuzen 481
snufel 481, 490
snuifneuzen 481
snuit 463
snuiten 443, 445
snuiven 463
snuur 509
soddesdech 512
soe 504
soeke 472
soeken 472
soepoogen 448
sojet 507
sol 504
soldaat 443, 445
Sommerdieks 510
Sommervogel 513
sommige 443, 445, 448
Sonnenkäfer 464
Soterdech 512
spaan 488
Spannbett 478
spannen 443, 445, 448
spar 482
sparen 494
spasjes 510
spatten 443, 445, 448
speckgreve 454
speen 448, 458
spek 448
spekzwoerd 510
spel 508
spelen 448, 500
spelt 488
spenke 488
spereweps 502
sperwer 445
spetter 448
spetteren 448
speulen 500
speun 458
Spieker 488
spien 448
spieren 448
spiesen 448
spieten 443, 445
spijt 482
spil 508
spilje 500
spin 443, 444, 445, 446, 480
spinazie 482
spinde 480
spin(h)oer 444
spinne 480
spinnejager 445
spinnekop 444, 445, 448
spinnekoppel(-köppel) 446
spinnen 443, 445
spinnerager 445
spinnevager 445
spinneweb 443, 444, 445, 446
spinrag 446, 448
spinse 505
spint 448
spitten 443, 445
splinter 443, 445
sploot 508
spoelen 460, 494
spoeling 448
spokebrood 448
spon 493
sponner 493
spöntje 488
spooketen 448
spor(ei) 514
sport 443, 445, 506, 508
spräöl 493
spräö(n) 493
spraot 508
sprē 493
spreeuw 482, 493
sprei 443, 445
spreiden 448
spreken 443, 445, 507
sprele 493
spreling 493
spren(e) 493
sprening 493
springen 443, 445
sprink 448
sprinkwatergang 448
sproch 493
sproet 448
spro(ne) 493
sprong 448
spronke 493
spront 493
sprönt 493
sprove 493
spugen 448
spuiten 443, 445
spurrie 482
spuwen 443, 445
St. Jansbäs 514
St. Jansbeer 453, 456, 514
St. Jansbezie 453
St. Jansbizzen 514
St.-Janskerzen 456
St. Janskroezelen 456
St.-Janswiermet 456
St. Jorisblom 514
St. Lävesbloum 514
staal 494
staan 443, 445, 461
staart 443, 445, 508, 509
Stachelbeere 514
stachelvêrke 470
stad 443, 445
staessem 510
stain(e) 451
stainkrobben 470
stainkröbben 470
stainkrub(be) 468
stainkrubbe 468, 470
stainmodde 469
stainmot 469
stainmotte 469
stainmotten 469
stal 443, 445, 460, 494
stalbezem 448
standbeeld 443, 445
stane 500
staopel 508
star 493
start 509
Staupe 473
Stecknadel 488
steek 448, 482
steekvogel 443, 445
steel 443, 445, 460
steen 443, 445, 451, 453, 456, 494, 501, 511
steenbloem 482
steenen 448
steenflier 482
steengroffelier 482
steenmot(te) 468, 469
steenviolen 482
steenviolier 482
steer 471
steggelvaajken 470
steinmot 469
stek(el)beer 514
stekelber 514
stekelhert 470
stekels 448
stekelvarken 468, 470
stekelverken 470
steken 443, 445
stekervaajkel 470
stekje 448
stekkelvaajken 470
stekker 448
stekkevaajkel 470
stekske 488
stelten 448
stem 494
stenen 500
stennen 500
ster 461
sterk 448, 457
sterker 448
stert(je) 509
sterven 443, 445
stessens 510
steuchien 505
steugjin 505
steunen 500
steut 505

steutje 510
steutzjes 471
stiekelbaerch 470
stiekelverken 470
stiekelzwien 470
stien 456, 511
stienkrob(be) 468, 470
stienmotte 470
stiep(er, el) 488
stier 471, 494, 508
stierke 471
stiertje 471
stijer 471
stijfsel 482
stik (boterham) 448
stik(stuk) 448
stikkel 470
stikken 448
stikker 448
stil 448, 494
stilletjes 483
stind 502
sting 502
stinken 448
stin(kers) 481
stinkersbloem 481
stinne 500
stisens 510
stjekelvaajken 470
Stöckchen 486
stoel 494
stoelen 460, 502
stoep 514
Stof 477
stoffelien 482
stoffelier 482
stok 448
stoken 448
stökin 485, 486
stokjen 467
stokrozen 481
stöksken 467, 486
stokviolier 481
stond 502
stong 502
stonnen 500
stoomen 478
stoomfiets 448
stoot 505
stopgaren 507, 509
stopke 448
stoppen 448
stopperstijd 448
stoptijd 448
stopwoordje 509
storm 494
stötje 505
stouw 509, 510
straal 448
straat 448
strand 448, 510
strange 448
strapel 514
streek 448
streen 509
streep 448
Streichholz 488
strekel 458
streng 509
strengel 509
striekspöntje 488
strijers 448
string 509
strissel 507, 508
strole 493
stront 478
strooien 508
stroop 482
stroopiekriek 448
stroot 443
strot 443, 445
stru 448
struik 463
Strumpf 488
-stubber 445
Stückchen 513, 514
stuiken 463
stuipen 463
stuit 448, 505
stuitje 448, 505, 510
stuitsje 505
stuiven 463
stuiver 504
stuk 443, 445, 456
sturen 443, 445
stute 448
stutje 505
stuuër 509
stuujr 509
stuur 509
stuurel 509
stuut 489
stuvesslach 473
suchen 513
suiken 472
suiker 482
suikerij 481
suikerijbloem 481
suikerij sala 481
suive 469
suke 472
sukkel 482
Sünde 513, 514
sunen 510
Süster 513
suujke 472
suuken 472
swaa 471
swaog 471
sweltsje 499
swiel 499
swienegel 470
't 443, 445, 484
taarf 471
taeruwe 471
taerwe 471
tafel 508
Tag 513
taille 460
tain 485
takeckel 470
takiegel 470
takiezel 470
talloor 488
tand 479, 494
tand van verstand 479
tandpijn 448
Tante 489
tappen 443, 445
tarie 471
tarnen 496
taro 471
tarref 471
tarru 471
tarwe 457, 471, 506, 508, 511
tasje 510
taske 510
Täßchen 486
Tau 478
tauber 493
Tauchen 478
te 443, 445
teek 477
teekenen 447
teel 448
teer 482, 507
teerv 471
teerwe 471
tegen 443, 445, 461, 500
tegenspartelig 448
tegenwerken 448
tegenwoordig 443, 445
teim 448
tekkentje 448
telder 488
teljer 488
telleur 488
telloor 488
teng 482
terden 501
tērf 471
ternen 496
tero 471
terre 471
terug 443, 445
terruwe 471
terwe 471
tesje 510
tessendoek 509
teugen 500
teule 509
tichel 509
tied 505
tieken 448
tiekje 448
tien 451, 452, 485, 488
-tien 457
t(s)ieng 488
tienteblo(e)m 514
tienurenmis 448
tiete 448, 509
tijd 443, 445, 491, 505, 507
tijdje 505
timmermann 443, 445
-tin 485
tit 458
titte 493
-tje(n) 457, 460, 467
tjeu 503
tjis 453
tjoeke(n)s 448
tjoekjes 448
tju 503
to 514
toch 443, 445
Tochter 513
tochtje 510
toe 443, 445, 508, 514
toedoen 448
toegooien 448
toemaat 454
toemet 491
toen 443, 445, 514
toeneggel 470
toenstich 514
toentertijd 448
toer 443, 445, 505
toerdie 505
toertien 505
toet 470, 482, 503, 514
toe(w) 514
töffer(t) 493
tong 448
took 500
toot 482
tootement 499
Töpfchen 486
toren 494, 508
torf 457
torve 471
torwe 471
tosse Saint-Thibaut 455
tot 508, 514
tournee 448
touter 509
touwen 497, 498
traan 494
trabbedoelie 511
trabbedorns 511
traliebezie 456
tranen 448

trappedoelie 511
trappid 511
trechter 506, 508
treden 501
tree 448
treem 443, 445
trefke 448
trekdulf 448
trekken 443, 445
trekker 509
trens 509
tres 509
treug 470
tri(k)bol 505
triptrap 511
troage 470
troef 482
troeg 470
troep 509, 510
troephoon 514
trog 470
trogge 470
troig 470
trom 482
trommeltje 443, 445, 483
tronkaarspluimen 481
troog 470
trop 509
trophoon 514
troppelbezie 456
troskesbezie 453, 456
truëg 470
Truthuhn 514
truug 470
tschitsch 455
tsiedong(-h) 489
tsieng 488
tsjuutsjes 471
tuiltje 481
tuimelen 463
tuin 448, 463
tuischen 463
tusschen 448, 457
tussen 506
Tuunklauw 477
twaalf 448, 459
twanstje 505
twee 443, 445
twie 456
twintig 461
twölf 452

U 443, 445, 448, 452, 485
uch 452, 485
uder (utter) 458
ud(d)er 458
ui(e) 459, 472, 508
uier 443, 445, 458, 459, 460, 511
uil 448, 463, 480
uila 448
uir 493
uit 443, 445, 463
uitbellen 448
uitbreiden 443, 445
uitbrullen 448
uitdrinken 443, 445
uithouden 448
uitloopen 448
uitspreiden 443, 445
uitstrooien 448
uitvallen 448
uitwerpen 448
uitzuipen 448
uize 484
uje 472
ulder 448, 458, 484
Ules 488
ulespot 487
üliede 452
ülk 489, 514
ullie 448, 484
ulliege 484
ulling 489, 497, 498, 514
umsien 505
un 514
und 513
uns 467, 502
ur 485
urt 499
urts 505
us 484, 505
ut 505
uts 505
uulk 514
uur 443, 445, 451, 452, 458, 486
uurboord 448
uv 485

vaak 496
vaal 443, 445
vaam 488
vaan 482, 488
vaar 471
vaarde 448
vaars 443, 445
vaart 494
vader 443, 445
vager 445
vake 496
ik val 508
vallen 448
valsch 448
valt 507, 508
vammenooch 509
van 443, 445, 508
vandaag 445, 460
vanochtend 448
vaok 496
vaoke 496
var 471, 506
varen 443, 445
varken 448, 468, 470, 471
varkensbak 471
varkensbeest 468, 470
varkensblok 471
varkensegel 470
varkensluis 468, 470
varkenstrog 470
varkenszeuning 471
varkenszeunis 471
varkenszomp 471
varkentje 471
varreke 498
varren 471
vasje 448
vast 448, 494
vastenavond 443, 445
vastloopen 448
vate (put) 448
vatten 499
vechten 443, 445
veedses 471
veejle 470
veel 443, 445, 460, 500
veeleke 470
veelen 470
veens 471
veentjes 471
veer 505
veertien 457
vees 471
veger 448
veif 512
veinde 500
vekkemoere 470
vekken 448
vel 500
veld 443, 445
veldschoen 448
velo 477
velt 508
venden 500
venienmusch 490
venijnig 448
venster 443, 445
ventje 448, 470
ver 443, 445, 471
verbieden 448
verbranden 448
verbreiden 443, 445
verder 448
verel 458
verf 458
vergat 461
verge d'or 481
vergrooten 448
verhemelte 448
verken 470
verkenoluis 470
verkensbaak 471
verkensegel 470
verkestroeg 471
verkestzweng 471
verkloeken 443, 445
verkopen 459
verlangen 448
verleggen 448
verliezen 509, 510
verloren 461
vermoeid 510
vermoind 470
vernielen 448
vernis 482
vernuegen 457
verrech 509
ver(re)ke(n) 468, 470
verrekensbiest 468, 470
vèrren 471
vers 471, 496, 509
versch 448, 494
verschimmeld 448
verschrikt 448
verschrokken 448
versje 448
versleten 448
versper 448
verspreiden 443, 445
versteld 448
versterken 445
verst 445
vertellen 448
vertrouwd 448
vervaard 443, 445
vervelend 448
vervoeren 448
verwaand 448
verwarreld 448
verzakt 448
verzillenbezie 456
verzuimen 463
ves 471, 514
vesper 502
vest 471, 491
vestje 448, 488
vet 443, 445
vetkaantjes 461
vetklonten 454
veu 472
veu(ie)res 487
veujle 470
veujlen 470
veul 470, 496, 500
veuleken 470
veulen 443, 445, 457, 460, 470
veulne 470
veuring 488
veurs 471
veu(r)schoot 488
veuse 471

vezel 482
viegies 469
vielen 470
vienen 500
vienje 500
vier 443, 445, 511
vierel 458
vieren 443, 445
vif 512
viggekes 469
viggens 469
viggere 469
vigges 469
viggetjes 469
vijf 443, 445, 501, 507
vijfkop 448
vijftig 448
vijl 505
vijr 471
vijver 448
vijvere 480
vikkemoere 470
vikkens 469
vikkentjes 469
vikkies 469
vikskes 469
vilt 494
vim(p) 509
vinden 448, 494, 500
vingde 500
vingen 500
vinger 443, 445, 501
vinje 500
vink 508
Vinken 478
vinlen 454
vinnen 500
vintjes 469
violet 482
violier 482
vis 480, 489, 498, 514
visch 494
vitsees 469
viuile 470
vivarium 511
vivert 448
vjeille 470
vjeule 470
vjos 496
vjullen 470
vlach 477, 488
vlaggetje 483
vlammer 480
vlas 448, 494
vlechte 509
vleems 457
vleesch 448, 457, 460
vliebont 480
vliegelantier 480
vliegemonter 480
vliegen 448
vlierbloem 482
vlieske 481
vliet 482
vliewèter 480
vlimp 509
vlinder 443, 445, 446, 480, 482, 490, 491, 503, 511
vlinderbloemen 482
vloer 448
vloerebroekskes 482
voar 472
voe 472
voeder 443, 445
voedster 472
voegel 470
voei 472
voeike 472
voejer 471
voelen 460
voelke 470
voeltje 470
voerbak 471
voeren 443, 445
voergang 448
voerhoek 448
voet 448, 502, 503, 511
voeten 459, 508
voetpad 461
voewe 472
vof 512
vogel 470, 504
Vögelchen 514
vogeling 480
vogeltje 483
voggel 470
vogt 473
vojle 470
vol 448, 460, 470
vol doen (vullen) 448
vol maken (vullen) 448
volen 470
volentje 470
volgooien 448
voling 470
volk 443, 445, 494, 513
völke 470
vollen 470
vôllun 470
volmaakt 443, 445
volmere 470
voltsje 470
vönef 512
voocht 489
voof 512
vooi 472
vooike 472
vool 448, 470
voole 470
vooltje 470
vooltsie 470
voor 443, 445, 472
voordat 448
vooreer 448
voormiddag 448
voormiddagkerk 448
voormond(-er) 489
Voorns 510
voorschof 448
voorstel 482
vooruit 448
vor(e) 471, 496
vo(-u-)rk 461, 488, 502
vo(-e)rket 488
vörkroetweij 488
Vormund 473, 489
vors 471, 496
vorsch 443, 445, 496
vörse 496
v(f)orsjet 488
Vorstall 487
vos 471, 472
vös 514
vourbakke 471
vourk 488
vouwen 494
vraag 448
vracht 448
vree 478
vreus 471
vrie 478
vriend 443, 445, 506
vriendje 448
vrij 478, 501
vrijel 478
vrijf 478
vringket 488
vroedvrouw 489, 506
vroeg 508
vroegdienst 448
vroeger 448
vroegertijd 448
vroegkerk 448
vroegmis 443, 445
vroos 471
vrouw 443, 445
vrouw(e) 509, 510
vrouwlief 448
vrouwlui 448
vrouwmensch 443, 445
vrunk 478
vuegen 457
vuele 470
vüer 514
vueren 457
vuil 448, 463
vuile 470
vuilen 470
vuiletje 470
vuilneuzen 481
vuilte 448
vuis 471
vuist 463
vul 470
vulle 470
vullechien 470
vullem 470
vullempien 470
vullen 443, 445, 470
vullentje 470
vulling 470
vulmere 470
vür(s) 489
vürder 489, 514
vurrekvenster 448
vurrel 458
vuu 472
vuuf 501
vuuje 472
vuul 470
vuur 443, 445, 457, 499, 511
vuurder 514
vuurs 514
vuu(-eu-)rmu(-nj-)nger 489
vuurmongk 514
vuurspugend 448
vyrer 480

waai 506
waaide 471
waait(e) 471
waar 443, 445, 494
waarborg 482
waard 443, 445, 457, 494
wachten 448
wagen 448
wagenmaker 448
wagenwiel 460
waite 465, 471
wallach 472
wal(s)bere 514
wames 488
wämeske 488
wan 482
wand 460
wang 499, 509
wanneer 494
want 448
wär 505
warch 479
warm 443, 445, 496
warmeten 495
warmpjes 448
warre 509
was 482
wa(s)schen 508, 513
wasse 498
Wasser 492
wat 443, 445
water 443, 445, 468, 508
wateren 448

watergang 448
waterkriekje 448
we 443, 445
webbe(spinne) 444
wedden 448
weddenschap 443, 445
weedel 488
weegstieren 448
weefsel 446
week 488
week(e) 473
weel 448
we(e)lz(w)og 468, 470
weer 443, 445, 511
weerkauwe 471
weerom 443, 445
weet 471
wefelter 513
weg 443, 445
wegen 460
wegzakken 448
wei 514
weide 443, 445
Wein 452, 491, 513
Weinbeere 478
Weinkauf 473
weir 511
Weißbrot 489
weit 457, 471, 513
weite 471
weitjes 448
wej 514
wek(g) 489
weke 452
wel 443, 445
welste 448
wemeske 491
wendel 473
wender 473
wenderik 473
wenger 473
wenjer 473
wens 499
weps 501
wer 509
werd 508
werder 488
wereld 443, 445
werk 443, 445
werken 443, 445, 507
werm 496
wertel 473
wes 488
wesp 502
Weste 488, 491
wet 471
weten 443, 445, 460
wetten 448
weyt 471
weyte 471
weze 510
wezel 480
wezen 508, 509
wicht 448
wie 448, 460, 514
wieden 507, 510
wiefiekeun 472
wiefke 472
wiefkesknién 472
wieje 510
wiek 448
wiel 508
wiel(d)er 473
wiemel 514
wîen 510
wiend 451
wiender 473
wienjer 473
wierk 473
wies 514
wiesse zondiech 488
wieste 514
wiestoe 514
wiestot 508
wiesvrouw 489
wietvogel 490
wiewonter 480
wiie 510
wij 443, 445, 498
wijd 448
wijer 511
wijf 448
wijfke 472
wijk 448
wijlui 448
wijn 443, 445, 452, 491
wijnbeer 453
wijnbes 456
wijsheidstand 479
wijstand 479
wijsvrouw 477
wild 481
wild ent 514
wil(de)gans(ent) 514
wild varken 470
wild veirken 470
wild vereke 470
wil gaos 514
willen 443, 445, 494
wimper 509
wind 448, 451
windblaas 448
win(d)broek 448
winde 481
winder 473
winnen 448, 494
wins 499
winster 499
wir 452
wirch 479
wirre 510
wirrich 479
wisboom 497
wisgen 510
wispel 502, 508
wisse(n) 510
wiste(n) 510
wit 443, 445
witte zondiech 488
wittebroot 489
witteweit 471
witteweite 471
wjerkōgje 471
wjerkvaije 471
wjertel 473
wjöddel 488
wo 448, 510
woe(j) 514
woensdag 450, 459, 460, 468, 506
woerdikker 471
woerk 471
woerker 471
woeste 478
woin 470
wolbere 514
Wolf 494, 513
Wolke 513
wolve bloem 481
wolverozen 481
won 470
wonen 443, 445, 504
wonne 509
woor 510
woord 443, 445, 473
wor 509, 510
word 510
worden 443, 445
work 471
worker 471
worm 496
worst 506
wortel 460, 482, 514
wouwer 511
wreef 478
wreek 478
wrif 478
wrijven 460
wrik 478
wulder 448
wülliers 498
wulp 448
wuns 499
wûrch 479
Wurfkreisel 489
wuufje 472
wuunder 473

yr 452, 493

za 472
zaad 443, 445
zaadjes 448
zaag 460
zaaien 443, 445
zaaik 470
zaak 470, 494
zaan 482
zaans 471
zaas 471
zaassel 471
zaassem 471
zaassie 471
zacht 443, 445, 508
zachtjes 448
zadel 482
zage 475, 485, 493
zagge 505
zaik 470
zain 471
zais(se) 471
zaissel 471
zaissem 471
zaissene 471
zaissie 471
zaist 471
zak 448
zakdoek 509
zaknunsdoek 509
zal(zullen) 457
zand 482
zaterdag 450, 461
ze 443, 445
zee 443, 445
zeebezie 453
zeedijk 448
zèèg 471, 493
zèègsel 471
zeek 470
zeekant 448
zeekebed 448
zeeken 472
zeekwater 470
zeel 508
zee(m)bezie 456
zeen 471
zeep 461
zeer 448
zèès 471
zeesje 471
zeesse 471
zèèssel 471
zèèssem 471
zèèssie 471
zèèssing 471
zeggen 443, 445, 474, 475, 485, 493, 494, 511
zehn 513
zeick 470
zeik 470
zeikbloem 481
zeikmors 455
zeiksmojer 455
zeikworm 455

zein 471
zeinde 471
zeinksen 471
zeinse 471
zeinsne 471
zeis 471
zeisme 471
zeissel 471
zeissen 471
zeissie 471
zeissing 471
zeist 471
Zeiten 452
zeitung 477, 489
zek 470
zeker 448, 494
zen 471
zende 471
žənofəl 481
zens 471
zense 471
zensel 471
zensle 471
zerk 457, 482
žərofel 481
zes 443, 445, 464, 471, 494, 502,
zèssel 471
zèssie 471
zet 505
zetje 505
zetken 505
zetten 448
zeu 470
zeudissel 514
zeug(e) 468, 470, 506, 508, 509
zeugemotte 470
zeugeverken 470
zeuj 470
zeujken 470
zeuke 470
zeuken 470
zeume 471
zeun 500
zeunig 471
zeunis 471
zeure 510
zeuven 500
zeven 469, 494, 500
zevenpunterke 479
zich 443, 445
zicht 471
zick 493
zieeme 505
zieever(re)ke 468
ziege 493
zīək 470
zieke 470
ziel 448
zien 443, 445, 485
Ziep 488
ziepke 488
zieverreke 470
zij 443, 445, 448, 461
zijden 448
zijn 443, 445, 448
zikke 470
ziksen 471
zil 448
zile 499
zin 485
zinde 471
zingen 448
zink 482
zinken 494
zinksen 471
zinze 471
žirofel 481
zitten 443, 445
ziven 500
zjielee 488
zjwegel 488
zo 451
zoag 470
zoas 514
zoe'en 472
zoeg 468
zoeg(e) 470
zoei 470
zoejken 472
zoeke 472
zoeken 443, 445, 459
zoel 448
zoemp 471
zoepen 463
zoermelk 481
zoes 471
zoet 494
zoetemelk 506
zoewe 472
zog 468, 471, 472
zogge 470
zoin 471
zois 471
zok 451, 492, 493
zoke 472
zöl 499
zomer 494
zomerpetiet 480
zomerpietje 480
zomervliegere 480
zomervogel 490
zompe 448, 471
zon 448, 469
zonavend 460
zondagsch 448
zonder 448, 494
zonnevijver 480
zonnevogel 480
zoo 443, 445, 448, 461, 472
zood 460
zoog(e) 470, 472
zooien 443, 445
zoomp 471
zoon 443, 445, 499, 500, 504, 508
zootje 472
zooveel 448
zorgen 448
zös 464, 502
zoug 470
zouken 472
zout 494
zouw 470, 472, 488
zoven 469
zow 488
zueke 472
zug 470
zuigen 463
zuike 472
zuiker 472
zuipen 463, 508
zuive 469
zujke 472
zuk 492, 493
zuke 472
zukken 472
zulk 448
zulle 443, 445
zullen 443, 445, 460
zullie 448
zunneg 471
zunnie 471
züpen 463
zure 510
zuujke 472
zuuken 472
zuur 443, 445, 507
zuursop 448
zuwe 470, 472
zwaa 471
zwaar 448, 494
zwaarte 448
zwaerte 510
zwager 460
zwagerin 509
zwalef 499
zwalfke 499
zwalm 448, 499
zwalmen 478
zwaluw 443, 445, 499
zwalve 499
zwalx 499
zwamel(tje) 448
zwao 471
zwaog 471
zwart 448
zwartebes 456
zwartejan 511
zwartejooris 511
zwartepiel 511
zwechster 509
zweensmoere 470
zweep 488, 499
zweepdol 489
zweerde 510
zwêêre 510
zwêêrte 510
zweet 494
zweete 510
zwellen 506
zwemmen 443, 445, 494
zwenemoere 470
zwepe 499
zwerchkes 454
zwerem 496
zwerm 496
zwerretje 510
zweug 470
Zwiebel 459, 512, 514
zwien 470
zwienbakke 471
zwienblokke 471
zwienemoere 470
zwienenbak 471
zwienezomp 471
zwi(e)ntje 468
zwientje 470
zwientrog 471
zwijnemoer 470
zwijnsbak 471
zwijns-keutjesbak 471
zwijnsmoere 470
zwijntje 468, 470
zwin 468, 470
zwinnezeuge 470
zwirte 510
zwirtje 510
zwjaert 510
zwolber 499
zwölf 513
zwönemoere 470
zwoog 470
zwor(e)m 496
zwoug 470
zwuup 499
zyle 499

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
010 120
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Anschriften der Mitarbeiter von Heft 3, 1942:

Prof. Dr. H. J. Beyer, Prag XII, Saarlandstr. 32 — Prof. Dr. A. Brackmann, Berlin-Dahlem, Garystr. 40 — Dr. K. Finsterwalder, Innsbruck, Schöpfstr. 13 — Prof. Dr. O. Fischer, Wien, z. Z. Teillazarett Mariahilf, München, Mariahilfplatz 15 — Dr. K. Griewank, Berlin-Lichterfelde, Kommandantenstr. 18 — Dr. H. van Ham, Koblenz, Kaiser-Wilhelm-Ring 8 — Prof. Dr. Fr. Keiter, Würzburg, Klinikgasse 6 — Prof. Dr. O. Kletzl, Posen, Königsring 26 — Dr. R. A. Klostermann, Berlin-Wilmersdorf, Günzelstr. 35 — Dr. med. et phil. E. Kriechbaum, Braunau a. J., Marktplatz — Dr. A. Pißler † — Prof. Dr. K. Schulte-Kemminghausen, Haus Rüschhaus, Post Nienberge, Kreis Münster i. W., z. Z. Feldpost-Nr.: 10479 P. S. — Prof. Dr. W. Weizsäcker, Wien 3, Weyrgasse 7—9 — Dozent Dr. M. Woltner, Berlin-Neutempelhof, Löwenhardtdamm 35.

DEUTSCHE SCHRIFTEN ZUR LANDES- U. VOLKSFORSCHUNG

Herausgegeben von PROF. DR. EMIL MEYNEN

7 Arbeiten (Heft 9—15)
erscheinen im Dezember 1942 zusammengefaßt in 1 Band. XVI, 596 Seiten mit zahlreichen Karten (u. a. 2 große Faltkarten) und vielen Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. Gebunden 36,— RM.

Das Deutschtum in Slawonien und Syrmien

1. ***E. Lendl,*** **Das Deutschtum in der Ilowasenke.** IV, 55 Seiten. Gr.-8°. 1941. Kart. 3,50 RM.
2. ***H. Haller,*** **Syrmien und sein Deutschtum.** Ein Beitrag zur Landeskunde einer südostdeutschen Volksinsellandschaft. VIII, 98 Seiten mit 11 Abb., 6 Karten und 7 Bildtafeln. Gr.-8°. 1942. Kart. 6,— RM.
3. ***W. Sattler,*** **Die slawonische Drauniederung als deutsche Volksinsellandschaft.** VII, 133 Seiten mit 18 Abb. und 7 Karten. Gr.-8°. 1942. Kart. 7,— RM.
4. ***E. Böhm,*** **Das Deutschtum und seine kulturgeographische Leistung in den vier slawonischen Bezirken.** IX, 86 Seiten mit 24 Abbildungen auf 8 Kunstdrucktafeln, 12 Karten und 2 Plänen. Gr.-8°. 1942. Kart. 5,20 RM.
5. ***G. Harms,*** **Bevölkerungsstruktur und Agrarverfassung Slawoniens.** Der wirtschaftliche und soziale Aufbau einiger Dörfer im Poschegger Kessel. VI, 63 Seiten mit 1 Textkarte. Gr.-8°. 1942. Kart. 3,40 RM.
6. ***A. Pißler,*** **Deutsche Siedlungen in Syrmien.** Sotting bei Wukowar und Neudorf bei Winkowzi. Ein Beitrag zur Volkskunde der Donauschwaben auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage. VIII, 60 Seiten mit 6 Abb. im Text. Gr.-8°. 1942. Kart. 3,40 RM.
7. ***J. Kellermann,*** **Josefsdorf** (Josipovac). Lebensbild eines deutschen Dorfes in Slawonien. VII, 84 Seiten mit 21 Abb. im Text und 61 Abb. auf Tafeln. Gr.-8°. 1942. Kart. 5,50 RM.

Der stattliche Band gibt erschöpfenden Aufschluß über die geschichtliche, geographische, volksbiologische, soziale und landwirtschaftliche Struktur der deutschen Siedelgebiete in Kroatien, die damit als die am besten erforschten in Südosteuropa gelten können. Dieses Zwischenstromland zwischen Drau und Sawe ist lange Zeit unbeachtet geblieben, obwohl das Deutschtum dort nahezu 160 000 Seelen zählt und seine völkische wie bäuerliche Entwicklung beachtenswert ist.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

O/O 178
1942

DEMNÄCHST ERSCHEINT:

Die deutsche Kunst des Baltenlandes im Lichte neuerer Forschung

Bericht über das gesamte Schrifttum seit dem Weltkrieg (1919—1939)

erstattet von **Niels von Holst**

160 Seiten mit 10 Kunstdrucktafeln. Broschiert ca. RM. 4.50

Als wichtige Ergänzung zu dem von H. P. Kügler verfaßten und vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft veröffentlichten Schrifttumsverzeichnis zur deutsch-baltischen Kunst legt Niels von Holst einen Bericht vor, der das neuere Schrifttum nicht nur titelmäßig verzeichnet, sondern auch ausführlich dem Inhalt nach bespricht. In zahlreichen Fällen erfolgt eine eigene Stellungnahme des Berichterstatters. Die große Bedeutung der vorliegenden Arbeit liegt vor allem auch darin, daß zahlreiche Aufsätze und Schriften, die durch die Sprache oder den Ort ihres Erscheinens schwer zugänglich sind, eingehend referiert und dadurch der mitteleuropäischen Fachwelt erschlossen werden. Der Bericht stellt somit ein notwendiges Hilfsmittel für die künftige wissenschaftliche Erforschung der baltendeutschen Kunstdenkmäler dar.

ERNST REINHARDT VERLAG IN MÜNCHEN

Runen-Berichte

In Zusammenarbeit
mit zahlreichen Fachgenossen des In- und Auslandes
herausgegeben von

Dr. Helmut Arntz
Leiter des Instituts für Runenforschung
an der Universität Gießen.

Mit dem soeben erschienenen Heft 4 ist der erste Band der ‚Runen-Berichte' nun abgeschlossen. 200 Seiten mit 60 Abbildungen im Text und auf 26 Bildtafeln, ausführlichem Personen- und Sachregister.
Preis 10,— RM.

Aufgabe der Runen-Berichte: Bibliographische Erfassung des gesamten runenkundlichen Schrifttums, Berichterstattung über alle runischen Neufunde, Untersuchungen über die Echtheit bzw. Nachweis von Fälschungen, Forschungs- und kritische Literatur-Referate.

OTTO HARRASSOWITZ / LEIPZIG